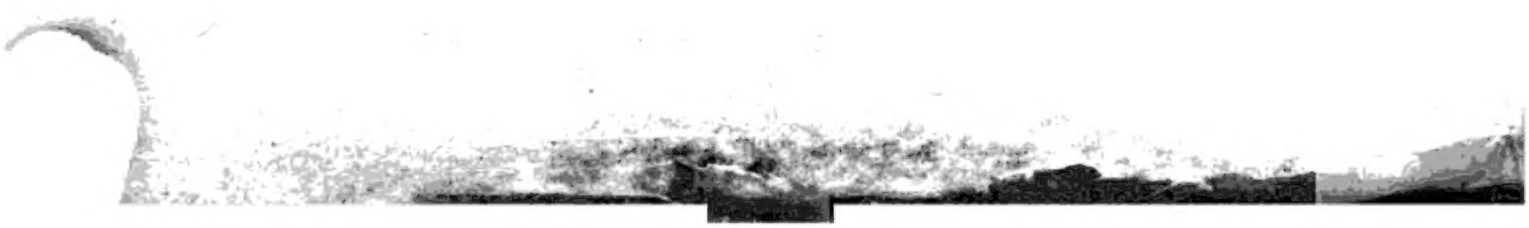
Die Verlagshandlung der Allgem. Encyclopädie der W. u. K. nimmt sich hierdurch die Freiheit wiederholt anzuzeigen, daß ohne wirkliche Vorausbezahlung auf jedesmal zwei Theile (gegenwärtig bei Empfang des 8ten Theiles für den 9ten u. 10ten Theil) auf Druckpapier 7 Thlr. 16 Gr. sächs.

auf Velinpapier 10 . — . sächs.

der äußerst billige Subscriptionspreis nicht gewährt wird, ungeachtet derselbe den entferntern Gegenden wegen, auf unbestimmte Zeit verlängert worden ist.

Digitized by Google

Digitized by Google



Neue Verlagsbücher

von

Johann Friedrich Gleditsch in Leipzig.

Ostermesse 1822.

Ausfeld, J. C., Basis des Ganzen der Zeichenkunst. Ein praktisches Zeichenbuch als Beitrag zur Uebung des Verstandes, Bildung des Geschmacks, Veredlung und Erhebung des Herzens bearbeitet. 1ste Abtheilung: Form-Forschung. 1ster Heft. Mit Kupfern. Folio. Velin-Pap. 2 Thlr. 20 Gr.

Dictionnaire de Poche français-allemand et allem.-français avec une Préface de M. A. Thibaut. 3ième édition revue et corrigée un gros Vol. in 8. 2 Thlr. Fein Papier 2 Thlr. 12 Gr.

Encyclopädie, allgemeine, der Wissenschaften und Künste, herausgegeben von J. S. Ersch und J. G. Gruber. gr. 4. 7ter u. 8ter Theil, mit Kupfern u. Charten. Weiß Druckpap. Subscr. Preis 7 Thlr. 16 Gr.
Velinpap. . . . . 16 — — —
(Hiervon wird eine besondere Ankündigung ausgegeben.)

Feßler, Dr. J. A., die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. 5ter Theil. gr. 8. Velinpap. und weiß Druckpapier.
(Hiervon wird eine besondere Ankündigung ausgegeben.)

Heinsius, W., allgemeines Bücher-Lexicon. Des ganzen Werks 6ter Theil oder 2ter Supplementband. (die Jahre 1816—1821 umfassend) gr. 4. Schreibpapier 6 Thlr. 8 Gr. Druckpapier 5 Thlr. 16 Gr.
(Hiervon wird eine besondere Ankündigung ausgegeben.)

Hübners, J., zweimal 52 bibl. Historien des alten und neuen Testamentes. 8. 86ste Originalauflage. 8 Gr.

Lorenz, J. F., die Elemente der Mathematik. 1ster Theil. Reine Mathematik, mit 10 Kpftfeln. Vierte Auflage. gr. 8. 2 Thlr.

Laserre, Le Roux., Französisches Lesebuch für Schulen. Mit einer kurzen Grammatik, Anmerkungen über Spracheigenheiten und einem erklärenden Wortregister. Zweite verb. Auflage. gr. 8. 12 Gr.

Digitized by Google

Meckel, J. F., Tabulae anat. pathol. modos omnes, quibus partium corporis humani omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. Fasc. III^ius cum 9 Tab. Folio. Velinpap. 7 Thlr.

Nitsch, P. F. A., kurzer Entwurf der alten Geographie für Schulen, verbessert von Prof. Mannert. Achte genau revidirte Auflage. 8. 16 Gr.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. 3ter Jahrgang auf das Jahr 1793. Neue Auflage, mit Kupfern. 12. 16 Gr.

Troß, J. M., polnisch-französisch-deutsches Wörterbuch. Vierte, von einer Gesellschaft gelehrter Männer aller drei Nationen verbesserte Auflage. Groß Lexiconformat. (111½ Bogen). 5 Thlr. 16 Gr.

Unter der Presse um noch in dem laufenden Jahre 1822 zu erscheinen:

Abendstunden, der geselligen Unterhaltung geweiht. 4tes Bändchen, mit K. 12.

Encyclopädie, allgemeine, der Wissenschaften und Künste, herausgegeben v. Ersch und Gruber. 9ter u. 10ter Theil. gr. 4. mit Kupfern und Charten.

Feßler, J. A., die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. 6ter 7ter Theil. gr. 8. (1823 erscheint 8ter 9ter 10ter und letzter Theil.)

Kronos. Historisch-geneal. Jahrbuch für 1823. (nach einem erweiterten Plane herausgegeben von Stenzel) 12.

Meckel, J. F., Tabulae anat. pathol. etc. cum Tabulis. Fasc. IV^us. Folio.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, herausgegeben von Koppe, Schmalz, Schweizer und Teichmann. Mit Kpf. 3ter Theil. gr. 8.

Schmalz, Fr., aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 5ter Theil, mit Kpf. gr. 8.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für das Jahr 1823. Mit Beiträgen von v. Arnim, L. Schefer, L. Tieck, F. v. Hohenhausen, A. Wendt, u. s. w. Neue Folge dritter Jahrgang. Mit königl. sächs. Privilegio. 12.

Wichmann, B. v., Chronologische Uebersicht der Russischen Geschichte von Peter dem Großen bis auf die neuesten Zeiten. 2ter Theil. 4.

Digitized by Google

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Erſch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Achter Theil

mit Kupfern und Charten.

BAS — BENDORF.

Leipzig, im Verlag von Johann Friedrich Gleditſch 1822.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Achter Theil.

BAS — BENDORF.

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Achten Theile der Allgemeinen Encyclopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind.

Baden (Grossherzogthum)	Neue Geographie.
Baiern (Königreich)	Neue Geographie.
Bauglieder	Baukunst.

Für Sechs Quart-Platten zu rechnen.

B A S.

BAS, Batz, im Itiner. Ant. *Borsa*, ein franzöſ. Eiland, zum Bez. Morlair des Dep. Finisterre gehörig. Es liegt unter 48° 45′ 49″ Br. und 13° 38′ 30″ L., vor dem Hafen von St. Pol, iſt ½ Meil. lang und ¼ breit, theils felſig, theils flach und ohne Baum und Strauch, welche die ſcharfen Seewinde nicht aufkommen laſſen, doch gerathen Rocken, Gerſte und Flachs, die fleißig gebauet werden; nur eine einzige Quelle, die Fontaine de St. Pol, hat ſüßes Waſſer. Die Einw. 800 an der Zahl, fleißige Bretons, die ſich von der Fiſcherei und Schiffahrt nähren, wohnen in 3 Dörfern mit 150 Häuſern. Da der Kanal zwiſchen dieſem Eilande und dem Weſtlande einen vorzüglichen Ankerplatz darbietet, ſo unterhält man zur Vertheidigung 2 Forts und 4 Batterien auf dem Eilande. (*Hassel.*)

Bas, le, ſ. Lebas.

BASALT [1]). In mehren Syſtemen der Oryktognoſie, auch dem von Werner, iſt der Baſalt als eine eigenthümliche Gattung des Thon-Geſchlechts aufgeſtellt, welches aber den jetzigen Anſichten um ſo weniger gemäß ſeyn dürfte, da gerade der Baſalt ungemeine Verſchiedenheiten in Hinſicht der Farbe, Konſiſtenz, der Geſtalt und anderer Verhältniſſe zeigt; es ſcheint vielmehr, daß er, wie die Grundmaſſen der Porphyre, Trapp-Geſteine und Laven, ſich der Gattung des Feldſpathes anreihe, und als ein mehr oder weniger, beſonders durch fremde Einmengungen modificirter dichter Feldſtein, zu betrachten ſey. Selbſt dem unbewaffneten Auge iſt der Baſalt ſelten nur einfach, faſt ſtets wird er porphyrartig durch Einmengungen von Olivin, Pyroxen, Amphibol, Feldſpath u. ſ. w. gefunden, oft auch treten mehre dieſer Gemengtheile hervor, und das Geſtein geht ins Körnige über, oder wird mandelſteinartig, indem ſich Speckſtein, Zeolith, Quarz, Kalk u. ſ. w. in Mandeln ausſondern. Mehre, beſonders franzöſiſche Mineralogen, nennen den Baſalt Lave lithoides baſaltique, wie Hauy, ohne ihn in der Oryktognoſie zu charakteriſiren. — Weit wichtiger iſt er auch in der Geognoſie, wo er beſonders in den letzten 50 Jahren zu mannigfaltigen Streitigkeiten Anlaß gegeben hat, indem einige Naturforſcher ihn für neptuniſchen, andere für vulkaniſchen Urſprungs hielten, daher man jene als Neptuniſten, dieſe als Vulkaniſten bezeichnete. Die ältern teutſchen Mineralogen, denen die Geſteine der jetzt thätigen Vulkane unbekant waren, hielten den Baſalt, wie die übrigen Geſteine für eine Bildung der Gewäſſer, um ſo mehr, da ſie die ſäulenförmig abgeſonderten Stücke für Kriſtalle anſahen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aber unterſuchten mehre Naturforſcher den Veſuv in geognoſtiſcher Hinſicht, und bereiſten von da aus Ober-Italien, ſo wie das ſüdliche Frankreich, welches ſehr reich an Baſalten iſt, die in der Auvergne und der benachbarten Gegend unter den intereſſanteſten Verhältniſſen erſcheinen. Sie fanden hier und am Veſuv ganz ähnliche Foſſilien, ganz analoge Verhältniſſe und ſchloſſen, daß hier ganz ähnliche Kräfte gewirkt haben müßten als bei dem Veſuv, weshalb man dieſe Punkte für alte erloſchene Vulkane anſah, und den Baſalt als eine von unten heraufgekommene Lava betrachtete. Vor allen ſtellte der berühmte franzöſiſche Naturforſcher Desmareſt dieſe Unterſuchungen von 1763 bis 1766 an, und gab 1771 ſeine gehaltvollen, mit außerordentlicher Umſicht geſchriebenen Mémoires sur l'origine et la nature du basalte heraus. Die Beſtätigungen, welche dieſe Anſicht der Vulkanität des Baſaltes von allen Seiten erhielt, bewirkte, daß dieſe faſt allgemein, auch in Teutſchland angenommen wurde. Die gegenſeitige Anſicht verſchwand jedoch nicht ganz, ſie vertheidigten in Teutſchland beſonders Charpentier, Reuß, Röſſler, in Schweden Bergmann.

Im J. 1787 unterſuchte Werner den Scheibenberger Baſalthügel in Sachſen, fand unten Sand, dann Thon, hierauf Wacke, auf welcher Baſalt ruhete. Dieſes, und die Combination mit mehren ähnlichen Verhältniſſen, beſtimte ihn, nun gegen die vulkaniſche Anſicht ſich zu erklären, und anzunehmen, daß aller Baſalt naſſen Urſprungs ſey, daß dieſer früher ein allgemein verbreitetes zuſammenhangendes Lager gebildet, welches mit der Zeit meiſt wieder zerſtört ſey, und wovon alle Baſaltkuppen, die ſowol auf dem älteſten Ur- als dem neueſten Flötz-Gebirge ruheten, Ueberreſte wären. Er nante dieſe Bildung die Flötz-Trapp-Formation, rechnete dazu, außer dem Baſalt, den Klingſtein,

1) Basaltes kömt nur einmal beim Plinius vor (36, 7.) dagegen der Name Basanites (ſ. dieſen) öfter. Die Vergleichung mit Stellen andrer Schriftſteller — läßt kaum einen Zweifel, daß bei Plin., nur durch einen, hier ſo leichten Fehler des Abſchreibers, aus Basanites — Basaltes entſtanden ſey, welcher dem Alterthume unbekant war. Ältere Mineralogen der neuern Zeit Wallerius, Cronſtädt, Gmelin u. A. bezeichneten aber mit dem Namen Basaltes eine große Gattung von Mineralien, die ſpäter von andern, wie von Romé de l'Isle Schörl genant wurde. Man begriff darunter die jetzigen Gattungen: Schörl, Granat, Idocras, Axinit, Amphibol, Pyroxen, Staurolith, Piſtazit, Chiaſtolith und mehre. De l'Isle und ſpäter Werner ſonderten nach und nach dieſe verſchiedenen Gattungen und fixirten ſie.

Schweiz den neuesten Bundesvertrag[9]), zu Folge dessen Basel jetzt den eilften Stand oder Kanton der schweizerischen Eidsgenossenschaft bildet. Als solcher ist er mit in alle die diplomatischen Verhandlungen des wiener Kongresses und des pariser Friedens, so weit nämlich sie die Schweiz angehen, mit begriffen worden und namentlich in die unterm 20. November 1815 derselben zugesicherte immerwährende Neutralität und Unverletzbarkeit ihres Gebiets[10]). In dem am 20. November 1815 zu Paris unterzeichneten Definitivtraktat ist aus Fürsorge für ihn festgesetzt, daß die Festungswerke von Hüningen niedergerissen werden sollen, und Frankreich an deren Stelle keine andere Festung auf eine Entfernung von wenigstens drei Meilen von der Stadt Basel wieder errichten darf[11]). Auch ist er dem sogenanten heiligen Bunde beigetreten[12]).

Zur Kunde dieses Kantons dienen außer den bekanten allgemeinen Werken über die Schweiz und denen vorhin bereits angeführten noch manche andere[13]).

Basel, die Stadt, liegt 47° 33′ 36″ nördl. Br., 25° 11′ 33″ d. L., 780′ (nach Andern 809′) über dem Meere, am Rhein, der sie in zwei ungleiche Hälften theilt. Diese heißen die mehre und die mindere Stadt, auch Groß- und Klein-Basel und stehen seit 1226 durch eine mehre hundert Fuß lange Brücke in Verbindung. Die Stadt hat Mauern, Wälle und Gräben, sieben Thore, beträchtliche öffentliche Plätze, einige sehr schöne Gebäude und zahlreiche Springbrunnen. Die Straßen sind in Kleinbasel, so wie in den Vorstädten breit und regelmäßig, in Großbasel, wo die Birsig durchfließt, krumm, enge, uneben. Man zählt überhaupt (im J. 1815) 2200 Gebäude, wovon 1930 bewohnt, 226 unbewohnt, 44 öffentliche. Unter den letzten 1) sieben Kirchen mit einer zahlreichen Geistlichkeit; in einer derselben wird der Gottesdienst in französischer Sprache gehalten; 2) das Münster (die Kathedralkirche) vom Kaiser Heinrich II. erbauet, ein sehr schöner gothischer Tempel, worin die Grabmäler der Kaiserin Anna, Gemahlin Rudolphs von Habsburg, des Erasmus, des Ökolampadius (Hausschein) und vieler anderer merkwürdiger Personen[1]); 3) das Rathhaus mit Glasmalereien und altem Schnitzwerke; 4) das Zeughaus; 5) das Posthaus, wo in den Jahren 1806 und 1812 die helvetischen Tagsatzungen sich versamnelten. An öffentlichen Anstalten zeichnen sich aus a. die Universität, gestiftet im J. 1459 vom Papst Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini), eingeweihet am 4. April 1460 mit den dazu gehörigen Instituten, als einem botanischen Garten u. s. w.[2]). Sie hat unter ihren Lehrern viele berühmte Männer aufzuweisen[3]). Eine neue Organisation steht ihr bevor. b. Die Universitäts-Bibliothek durch Ankäufe und Schenkungen bereichert, enthält einen Schatz von Handschriften, unter andern eine Abschrift aller die große Kirchenversamlung betreffenden Verhandlungen und eine ansehnliche Menge Originalbriefe von Erasmus, Ammerbach und anderen Gelehrten aus den XV. und XVI. Jahrhunderten. Unter den zahlreichen alten Drucken ein vollständiges Exemplar der ersten Ausgabe der Biblia pauperum mit 40 Holzschnitten und die vierte Ausgabe von *Erasmus* Moria i. e. stultitia mit breitem Rande, auf welchem Hans Holbein alle die Figuren mit der Feder gezeichnet hat[4]). Verbunden mit der eigentlichen Bibliothek sind Original-Gemälde und Zeichnungen von Holbein, eine Münzsamlung, Alterthümer, größtentheils bei Basel-Augst gefunden, und ein Naturalienkabinet, das eine vollständige Uebersicht aller im Kanton Basel entdeckten Versteinerungen gewährt. c. Ein 1817 errichtetes Pädagogium mit drei, d. ein Gymnasium mit sechs Klassen, e. eine Primarschule, nebst mehren Unterrichtsanstalten nach pestalozzischer Methode, f. eine Missionsschule, g. ein Waisenhaus, h. ein Stadtspital, i. eine Münzstätte u. s. w. Außerdem mehre gelehrte und wohlthätige Vereine, als die landwirthschaftliche, die physikalisch-medizinische Gesellschaft, die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, die Bibelgesellschaft, die Missionsgesellschaft, ein Künstlerverein. Alle besitzen ihren Zwecken angemessene Bibliotheken und Samlungen. In dieser letzten Beziehung ist das Frey-Grynaische Institut, so wie das Museum der Familie Fäsch bemerkenswerth. Hieran schließen sich mehre bedeutende Privat-, Bücher-, Naturalien- und Kunstsamlungen, Leihbibliotheken, Kaffeehäuser, Bäder u. d. m.

Basel ist die größte Stadt in der Schweiz. Ihrem Umfang nach könte sie eine ihre jetzige Bevölkerung um

---

9) Ufteri a. a. O. S. 5. 10) Ufteri a. a. O. S. 32. 41. 50. 51. 58. 63. 11) Ufteri a. a. O. S. 60. 12) Ufteri a. a. O. S. 111. 13) Brückner, Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. 23 Stücke m. K. und Kupf. Basel 1748 — 1763. 8. — M. Lutz, neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. 3 Abtheilungen. Basel 1805 — 1815. 8.; in Hinsicht auf den Bezirk Birseck *Bridel*, Course de Bâle à Bienne par les vallées du Jura. Bâle 1789. 8. *Morel* (*Ch. Ferd.*) Abrégé de l'histoire et de la statistique de l'Evêché de Basle. Strasbourg 1843. 8. — Taschenbuch der Geschichte, Natur und Kunst des Kantons Basel. 1801. m. Kpf., womit in historischer Rücksicht zu verbinden: Christ. Wurstisen, Baseler Chronik. Basel 1580. Fol. Neue Ausgabe von Brückner. Basel 1765 — 1772. 4 Bde. Fol. Epitome historiae Basileensis, accessit Aeneae Sylvii, qui postea Pius II. Pontifex fuit, Basilea, autore *Christ. Urstisio*. Basileae 1577. — Peter Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Berlin u. Basel 1786 — 1821. I. — V. 8. — Als Reise- und Sittengemälde: Kurze Schilderung der Landschaft Basel nebst dem Entwurfe einer Wanderung durch dieselbe im Helvetischen Almanach für das J. 1813. — Küttner a. a. O. Als Gesetzsamlungen: Baselische Landesordnung. Basel 1813. 8. — Samlung der Gesetze und Beschlüsse, wie auch der Polizeiverordnungen des Kantons Basel. Basel 1806 — 1818. 4 Bde. 8. — Kantonblatt oder Publikationen für Stadt- und Landbürger des Kantons Basel. Seit 1798 jährlich 3 Abtheilungen. Endlich das jährlich erscheinende Verzeichniß der Regirungsbehörden und Beamten des Kantons Basel. — Neuere den Bezirk Birseck mit berücksichtigende Karten gibt es noch nicht. Von den ältern sind die weniger fehlerhaften die von Daniel Brückner, gestochen von Aubran 1766, die mit beweglichen Typen von Wilhelm Haase 1776 gedruckte (Küttner a. a. O. I. S. 66.) und die von J. J. Scheurmann für den helvetischen Almanach für 1813 gelieferte.

1) *Joh. Toniolae* Basilea sepulta retecta continuata. Basileae 1661 in 4. 2) Küttner Briefe. I. S. 222. 3) *Joh. Werner Herzog*, Athenae Rauricae s. Catalogus proff. Academiae Basileensis ab a. MCCCCLX. ad a. MDCCLXXVIII. cum brevi singulorum biographia. Basileae 1778. 8. 4) *Ebert*, bibl. Lexicon. Leipzig 1821. I. No. 6878 — 6879.

rende Versöhnungsbulle[32]) von ihnen verworfen worden war[33]), kam bei der sechszehnten Session den 5. Febr. 1434 eine Bulle in Vortrag, worin Eugen IV. mit den von der Kirchenversamlung ihm vorgeschriebenen Worten sie und alle ihre Beschlüsse für rechtmäßig und giltig erklärte und seine früheren Aufhebungsbullen widerrief[34]). In der Generalcongregation den 24. April wurden nun die päpstlichen Legaten zu der Kirchenversamlung und nachdem sie sich zur Anerkennung ihrer Autorität über den Papst und aller zu dessen Beschränkung gefaßten Beschlüsse eidlich verpflichtet hatten, in der 17. Session den 26. April auch zum Vorsitz zugelassen[35]). Um jedoch möglichen neuen Ausflüchten vorzubeugen, bestätigte man den 26. Juni (Sessio XVIII.) nochmals die Costnitzer Decrete von der hohen Autorität allgemeiner Kirchenversamlungen[36]). Die Männer, deren Muth und Thätigkeit vorzüglichen Antheil an diesem Siege hatte, waren, außer dem Cardinal Julian, Nicolaus von Cusa, Archidiakonus zu Lüttich und Dechant zu Coblenz, Nicolaus L'Ami von Paris, der Bischof von Lodi Gerardo Landriani, der Patriarch Ludwig von Aquileja, der Titularpatriarch Johann von Antiochien, der Cisterzienser-Abt Johann von Maulbrunn und der Dominicaner-Prior Johann Nider zu Basel. Nun auf dem Gipfel ihrer Macht, stolz auf den Ruhm, die Böhmen beruhigt und den Papst überwunden zu haben, und an Zahl ihrer Glieder, unter denen bisher nur 100 Prälaten gewesen waren, in Folge des Friedens mit dem Papste täglich wachsend, fühlte sich die Kirchenversamlung als oberster Gerichtshof über die ganze Christenheit. Sie nahm sogar das Gesuch des Herzogs Erich von Lauenburg um einen Rechtsspruch gegen Friedrich den Streitbaren wegen Belehnung mit der Sächsischen Kur an, mußte aber auf wiederholte Protestation des über diese Einmischung in seine Reichsgeschäfte unwilligen Kaisers davon abstehen[37]). So war alles beseitigt, was einen längern Aufschub des von der ganzen Christenheit sehnlichst erwarteten Reformationswerkes hätte entschuldigen können. Die Kirchenversamlung hatte zwar schon den 14. Juli 1436 (Sessio XII.) die durch Anmaßung der Päpste eingeschlichene allgemeine Reservation der Pfründen an Erzbischöflichen, Bischöflichen und Collegiatkirchen zur Disposition ihrer Curie verboten, die Wahlen ganz freigestellt und nach alten Kirchengesetzen unentgeldliche Confirmation derselben vorgeschrieben[38]), und den 26. Novbr. 1433 (Sessio XV.) verordnet, daß jährlich in jeder Diöces und nach drei Jahren für jede erzbischöfliche Provinz Synoden gehalten werden sollten[39]), aber außer diesen besonders gegen die Papstgewalt gerichteten Beschlüssen nichts für die Reformation der Kirche gethan; ja noch in der 19. Session den 7. Septbr. 1434 war nur von Vorkehrungen zur Unterhandlung mit den Griechen wegen ihrer Union mit der katholischen Kirche[40]) und von Anstalten zur Bekehrung und Einschränkung der Juden die Rede gewesen[41]). Endlich in der 20. Session den 22. Jan. 1435 wurde zur Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern der Anfang gemacht, nämlich Bestrafung der Geistlichen, welche Beischläferinnen hielten, und der Vorgesetzten, die diesen Unfug für Geld erlaubten, verfügt, und Excommunicirte ehe als nach Bekantmachung ihres Urtheils zu meiden, Interdicte wegen einzeler Personen aufzulegen und die zweite Appellation wegen einerlei Beschwerde verboten[42]), den 9. Juni (Sessio XXI.) jeder geistlichen Behörde die Foderung von Annaten, Geldern für Pallien und Deports Annaten, die die Pfarrer den Bischöfen geben mußten; mit Androhung der auf die Simonie gesetzten Strafen untersagt und jeder Vorwand dieser Abgabe für ungiltig erklärt, den Geistlichen jedes Standes regelmäßige Abwartung des Gottesdienstes, der Messe und der canonischen Stunden eingeschärft, den Mißbräuchen, welche Vernachlässigung dieser ersten Pflicht des Klerus verursachten[43]), und den Störungen der Andacht in den Kirchen gesteuert, das Narrenfest, das Singen von Scherzliedern, das Schmausen und Feilhaben in den Kirchen zur Weihnachtszeit abgestellt[44]) und nachdem die 22. Session den 15. Oktober 1435 nur zur Verdammung der Meinung des Titular-Erzbischofs von Nazareth, Augustinus, daß Christus täglich in seinen Gliedern sündige, angewendet worden war[45]), den 25. März 1436 (Sessio XXIII.) nach dem Vorgange der 40. Costnitzer Session die Reformation des Papstes, seines Hofes und der Cardinäle vorgenommen. Die Kirchenversamlung bestimte genau die Art der Wahl des Papstes, die Formel seines Glaubensbekentnisses und Amtseides wegen Haltung allgemeiner Concilien und Confirmation der freien geistlichen Wahlen nach den Decreten der 21. Session, welche Formel ihm jährlich am Tage seiner Erhebung vorgelesen werden sollte; ferner, daß er keinen seiner Verwandten bis in den dritten Grad zu Adelswürden oder Befehlshaberstellen erheben, seinen Hof in Ordnung halten und die Römer als Selsorger regiren, daß die Cardinäle keine Neffen des Papstes, nicht unter 30 Jahre alt, an Zahl nicht über 24, aus allen christlichen Ländern, Männer von Verdienst, zum Theil Doctoren und Theologen seyn, die Hälfte aller Einkünfte des Kirchenstats genießen, durch öffentliche Abstimmung gewählt werden, den Papst beobachten und erinnern und seine Bullen und Breven unterschreiben sollten. Zugleich wurden die päpstlichen Reservationen der Kirchen und Pfründen, auf die im canonischen Rechte bestimten oder in den Sprengel von Rom gehörigen beschränkt und die Expectanzen auf Pfründen abgeschaft[46]). Viel wäre durch diese vorzüglich von den französischen Prälaten betriebenen[47]) Verbesserungen für

32) *Raynald.* 1433. n. 18. 33) *Harduin* l. c. 1167 sqq. 34) ibid. 1172 sqq. 35) *Richer* l. c. 422 sqq. 36) *Harduin* l. c. 1184 sqq. 37) ibid. 1609 sqq. *Martene* l. c. 732 sqq. 745 sqq. 38) *Harduin* l. c. 1152 sqq. 39) ibid. 1169 sqq. 40) *Martene* l. c. 673—690. 763 sqq. 798 sqq.

41) *Harduin* l. c. 1185 sqq. Bei dieser Gelegenheit wurde das Studium der orientalischen Sprachen auf den Universitäten vorgeschrieben. 42) ibid. 1193 sqq. 43) z. B. das frevelhafte Einsetzen des Gottesdienstes als Unterpfand für Gläubiger, wenn Geistliche sich gegen dieselben verpflichteten, falls sie den Zahlungs-Termin nicht hielten, bis zum Tage der Bezahlung nichts Gottesdienstliches zu thun. 44) *Harduin* l. c. 1196 sqq. *Richer* l. c. 430 sqq. 45) *Richer* l. c. 432. 46) *Harduin* l. c. 1201 sqq. *Richer* l. c. 432 — 437. 47) *Martene* l. c. 917 — 924.

len den Vorsitz, wo ihm doppelte Portionen oder doch mehr Fleisch und größere Becher zugetheilt wurden [12]). Zu seinem Unterhalte ward ihm die freie Benutzung eines Τέμενος oder einer abgesonderten Landesdomäne gegeben, prangend mit Obst und Trauben, und Weiden besäeten Äckern [13]). Außerdem gebürte ihm von der gemachten Beute ein auserlesenes Ehrengeschenk (γέρας) [14]), und selbst Θέμιστες oder gesetzmäßige Geschenke und Steuern wurden ihm bei besondern Vorfällen gezahlt [15]). Der ausgezeichnete Hofstat und mannigfaltige Aufwand, dessen einzelne Aufzählung hier zu weit führen würde, konte freilich, ohne eigenes großes Vermögen, nicht durch die angewiesenen Einkünfte ganz bestritten werden; daß aber die Habsucht der Könige das Recht der Besteuerung immer fleißiger und drückender übte, zeigen die wiederholten Klagen Hesiods über die Geschenkefressenden Könige [16]). Hieraus erklärt es sich, warum die Könige, gegen welche Homer so viele Ehrfurcht bezeugt, seit den dorischen Eroberungen immer mehr in ihrem Ansehen sanken, und theils zu bloßen Schattenkönigen, wie in Sparta, herabgewürdigt, theils gänzlich abgeschaft wurden, so daß der Name Βασιλεῖς nur noch den Richtern im Volke blieb. Eben diese sind es, welche der lange nach Homer lebende Hesiod wegen ihres ungerechten Verfahrens mit so gehässigen Farben schildert, und welche am Ende das Volk so schwierig machten, daß es sich durch alle Theile Griechenlands früher oder später, mit mehr oder weniger Glücke, eine freie Verfassung erwang, die bei den Doriern meist aristokratisch, bei den Joniern demokratisch war.

In Athen traten Archonten in die Stelle der Könige, welche zuerst nur den bisherigen Namen, dann die lebenslängliche Dauer ihrer Würde, zuletzt auch die Alleinherrschaft verloren. Es wurden nun alljährlich neue Archonten gewählt, unter welchen nicht der erste, sondern der zweite den Beinamen Βασιλεύς führte, um gleich dem Rex sacrificalus der Römer diejenigen Opfer zu verrichten, welche früher dem Könige obgelegen hatten, und nach dem Aberglauben der alten Völker keinem Sterblichen mit anderer Benennung übergeben werden durften. Eine Königsflucht, wie bei den Römern, wurde aber in Athen nicht eingeführt, vielmehr war der Ἄρχων Βασιλεύς ein hochgeachtetes Oberhaupt der Statsreligion, dessen Gerichtsbarkeit sich nicht blos auf alle die Religion betreffenden Klagen und Sachen, sondern auch auf die Kriminalprocesse gegen Bürger erstreckte. Die ältesten Mordgerichte wurden zu Athen auf dem Marshügel (Ἄρειος πάγος) unter dem Vorsitze des Königs gehalten, welcher eine Anzahl der geachtetsten Bürger zur Theilnahme an der Untersuchung zog. Als mit Kodrus das Königthum aufhörte, trat der Archont in des Königs Stelle, und der Ἄρχων Βασιλεύς saß noch in den spätesten Zeiten als Oberrichter der Nation im Areopagos zu Gerichte, und leitete nach geschehener Anklage den Prozeß gegen einen Mörder ein. Eben dieser führte die Oberaufsicht bei den Mysterien nebst vier andern Verwaltern, deren zwei das Volk aus den Athenern, einen aus den Eumolpiden, und einen aus den Herolden wählte. Aber auch die aus den Eupatriden gewählten Vorsteher des Gerichts bei dem Prytaneion, denen die Untersuchung aller der Fälle oblag, wo etwas Lebloses den Tod eines Menschen verursacht hatte, und die zugleich als eine Art von Pehmrichtern für die Aufklärung unbekanter Morde, deren Thäter entflohen waren, in Anspruch genommen wurden, hießen als Oberaufseher der religiösen Angelegenheiten jeder Zunft nach Julius Pollux (VIII, 10. 120.) Φυλοβασιλεῖς oder Zunftkönige. Während man daher den constitutionsmäßig gewählten Archonten, die sich bald diese, bald jene Veränderung mußten gefallen lassen, schon wegen ihres jährlichen Wechsels nur eine sehr beschränkte Achtung bewies, und während man die selbstherrschenden Tyrannen seit der Vertreibung der Pisistratiden eben so sehr haßte, wie den Römern, die sich außer dem Rex sacrorum höchstens nur einen Interrex gefallen ließen, der zu gleicher Zeit vertriebene Rex geworden war; während dem erhielt sich der uralte Königsname in so hohem Ansehen, daß man es nur als eine ehrenvolle Benennung betrachten kann, wenn man den persischen Schahinschah, wie Homer den Agamemnon, schlechthin nur Βασιλεὺς nante. Denn man findet nicht, daß die makedonischen Könige und deren Nachfolger durch alle Theile des grossen griechischen Reichs schon durch ihren Titel verhaßt geworden wären; vielmehr trugen heidnische Schriftsteller so gut als christliche, den Namen Βασιλεὺς auch auf die römischen Kaiser über, denen doch der Titel Rex lebensgefährlich geworden war, so daß im N. T. wie bei den Kirchenvätern bis auf Constantin, Βασιλεύς und Καίσαρ, gleich dem מֶלֶךְ und קֵיסָר in den jüdischen Schriften, gleichbedeutende Ausdrücke sind. In der Bibel ist Βασιλεὺς überhaupt ein so ehrenvoller Name, daß nicht nur der Messias als König in Israel oder der Christenheit, sondern Gott selbst als der wahre μέγας βασιλεὺς oder Βασιλεὺς τῶν βασιλέων dargestellt wird. (*Grotefend.*)

BASILICATA, eine Provinz im Königreich Neapel, die an Umfang und Gränzen dem alten Lucanien fast ganz gleich komt. Sie liegt zwischen 33° 8′ bis 34° 40′ östl. Länge, und 39° 56′ bis 41° 3′ nördl. Br., hat einen Flächeninhalt von 163½ geogr. Q.-M. (nach Hagemann) oder, nach einer andern Abtheilung und Berechnung (nach Rehfues Angabe) nur 146½, und zählt zwischen 361,000 und 378,000 Einwohner. Ihre Gränzen sind gegen Norden die Capitanata, gegen Nordosten Bari und Otranto, gegen Osten der Meerbusen von Taranto, gegen Süden Calabria citeriore, gegen Südwesten der Meerbusen von Policastro gegen Westen das Principato citeriore, und gegen Nordwesten das Principato ulteriore. Ursprung und Ableitung des Namens sind ungewiß; doch nimt man gewöhnlich an, die Provinz sey in den Zeiten der griechischen Herrschaft im Mittelalter von einem Kaiser Basilius benant worden. Der alte Geograph Leander Albertus von Bologna gibt als Wurzel des Namens Basiliscus an*). — Fast die ganze

12) Il. XII. 310 ff. 13) Il. VI, 193. XVIII, 550 ff. 14) Il. I, 118—167. 15) Il. IX. 155. XVII, 225. 16) Op. et D. 37 ff. 236 ff.

*) Er erklärt diese Ableitung auf folgende Art: Dici posset ab asperitate montium qui hic sunt, itemque sinuosis confragosisque ac infidis voraginibus hiberno tempore viis, quae

[illegible]

[illegible]

nunc primum integre editi, cum versione latina et notis criticis ac juridicis *Guil. Otton. Reitz.* Lugd. Bat. 1765. fol. — um alles zusammen zu haben, was bis jetzt von den Basiliken gedruckt worden ist.

VI. In der Fabrotschen Ausgabe der Basiliken befinden sich zu Ende jedes Titels, Scholien [9]) über denselben. Diese sind, für das römische Recht wenigstens, viel wichtiger, als die Basiliken selbst. Sie enthalten zum Theil neue Übersetzungen des Justinianischen Rechts, zum Theil Nachrichten über das alte Recht. Sie rühren von verschiedenen Verfassern her; die Geschichte ihrer Entstehung liegt indessen fast gänzlich im Dunkeln. Auch mag ein großer Theil derselben noch ungedruckt seyn, wie dieses wenigstens in Hinsicht der Commentare des Theodorus Hermopolita, und Tipucitus [10]) der Fall ist.

VII. Zum Schlusse sind endlich noch die zum Theil mit den Basiliken gleichzeitigen Auszüge oder Repertorien, und Handbücher und Einleitungsschriften, die sich auf die Basiliken beziehen, kürzlich anzugeben. — Zu den erstern gehört die sogenante Synopsis oder Ecloga Basilicorum [11]), welche ursprünglich in alphabetischer Form abgefaßt, von dem ersten Herausgeber Joh. Leunclavius aber, nach Ordnung der Bücher und Titel des Originalwerks, zu Basel 1575, herausgegeben worden ist [12]). Aus dieser Synopsis hat Fabrot diejenigen Bücher der Basiliken wieder herzustellen gesucht, die in den von ihm benutzten Handschriften fehlten, um einigermaßen den Schein zu haben, daß er das Werk vollständig herausgegeben habe. Benutzt ist sie vorzüglich von Pacius bei seiner Ausgabe des Corpus juris, und aus Pacius von Gothofredus in den bekanten Ausgaben des Corpus juris. mit seinen eigenen Anmerkungen, und zwar so, als wenn nicht diese Synopsis, sondern das Originalwerk der Basiliken selbst, angeführt worden sey. — Zu den letztern, die Ecloga oder das Procheiron des Kaisers Basilius Macedo (um das Jahr 876) [13]), und seines Sohns Leo [14]), zu dem ein ähnliches, auf Befehl des Michael Duca, um das Jahr 1073, von Michael Attaliota [15]) verfaßtes hinukam. Das Handbuch des Basilius, welches zur Einleitung in die Basiliken dienen, und die Stelle der Justinianischen Institutionen vertreten sollte, ist noch nicht gedruckt, und befindet sich handschriftlich in der Rathsbibliothek zu Leipzig. Es ist systematisch, und von Harmenopulus, der um 1345 lebte, und gleichfalls ein Procheiron schrieb, ausgeschrieben. Das Handbuch des Leo ist ums Jahr 910 verfaßt, und mehr legislatorisch. Die 28 ersten Titel sind in *Leunclav.* Jur. Graeco-Rom. T. II. p. 79–130. gedruckt. Ebendaselbst findet man auch einen Abdruck des Handbuchs des Michael Attaliota [16]). (*Spangenberg.*)

Basilipotamo, s. Eurotas.

BASILISK, Basiliscus, Βασιλίσκος, Βασιλεύς, Regulus. Nach den Alten eine, etwa einen Fuß lange gelbe Schlange mit einem weißen Fleck und drei Hervorragungen auf dem spitzen Kopfe, in Afrika einheimisch, und von allen die giftigste, so daß selbst alle Schlangen fliehen, wenn sie ihr Zischen hören. Der Biß des Basilisken bringt eine Entzündung des ganzen Körpers und kalten Brand hervor, und kein Raubthier wagt es, von dem Leichnam wegen seines garstigen Geruchs zu fressen; und sollte es durch Hunger dazu verleitet werden, so stirbt es sofort. Nur das Wiesel soll den Basilisk besiegen, er sich vor Hähnen fürchten, und mit zur Hälfte aufgerichtetem Leibe gehen. Welche der jetzt bekanten Schlangenarten dieser Basilisk sey, kann ich nicht bestimmen. Daß die Erzählungen von seinem Gifte übertrieben sind, erhellet schon daraus, weil ihn das Wiesel besiegen soll, doch sagt hievon Nicander nichts. In spätern Zeiten schrieb man dem Basilisken einen Schlangenschwanz, und übrigens einen Hahnenkörper, oder wenigstens Flügel zu, und ließ ihn aus einem Ei entstehen, welches ein alter Hahn in den Mist legte und ausbrütete. In neuern Zeiten wendete Seba und nach ihm Linné diesen Namen zuerst zum Trivialnamen eines Saurier's an, aus welchem Laurenti eine eigene Gattung bildete, die in der Folge Daudin, Oppel u. A. annahmen, und ihr noch eine von Valentin u. A. beschriebene Art beigesellten. Latreille und Meyer stellten beide unter die Leguane (Iguana), zu denen sie auch nach meiner Meinung gehören würden, wenn sie von der andern Seite nicht eben so viele, vielleicht größere Ähnlichkeit mit den Agamen zeigten, und also als eine Mittelgattung zwischen beiden zu betrachten wären, die sich indeß von beiden durch ihre Lebensart, und vorzüglich durch eine hohe, von Strahlen unterstützte Flosse auf dem Schwanze unterscheidet. Der Kopf ist pyramidenförmig, stumpfkantig, vom Halse deutlich unterschieden, und mit kleinen schuppenartigen Schildchen bedeckt. Die Ohren sind groß und unbedeckt. Die Zähne sind an den Kinnladen befestigt, ungleich lang, zusammengedrückt und ungezähnelt. Der Hals, besonders die Kehle, sind mit einer weiten faltigen Haut bedeckt. Die Zunge ist fleischig, dick, angewachsen, kaum merklich gespalten, der Rumpf und der Schwanz sind zusammengedrückt, und mit viereckigen Schuppen bedeckt. Auf der Schwanzwurzel steht eine hohe, gleichfalls schuppige mit Stacheln unterstützte Flosse,

9) *Reitz* Excurs. XX ad Theophil. T. II. p. 1232–1246. *Assemanni* bibl. jur. or. Lib. II. c. 18. *Cramer* Dispunct. jur. civil. cap. 1. 10) *Assemanni* bibl. jur. orientat. L. II. c. 20. u. 23. Pohl zu Suarez S. 75. — Hieher gehört auch der Tractat de obligationibus, ad Basilic. L. XLV. tit. 6., zuerst herausgegeben von Angelo Mai hinter: *Hoppiani* opus *Magellan.* Mediol. 1816. 8. — dann von Haubold Pr. continens Fragmentum graecum de obligationum causis. Lips. 1817. 4. 11) *Suarezius* §. 15. p. 54–58. *Assemann.* a. a. O. L. II. c. 21. 12) Erhebliche Zusätze s. in *Car. Labbaei* Observationes et Emendationes in Synopsin Basilicorum. Paris. 1607. 8. 13) *Assemann.* a. a. O. L. II. c. 24. *Zepernick* ad *Beck* p. 18–20. 373–376. Pohl zu Suarez S. 35–46. 14) *Assemann.* a. a. O. l. II. c. 24–28. *Zepernick* a. a. O. S. 372–391. *Pohl* ad *Suarez.* p. 5–13. 35–46. 15) *Zepernick* p. 21. *Pohl* p. 21.

16) S. *Jos. Mariae Suarezii* notitia Basilicorum, verfertigt zu Rom 1637, und zuerst gedruckt in der Fabrotschen Ausgabe der Basiliken. Th. I. — am besten: cum observat. *Christ. Frid. Pohlii.* Lips. 1804. 8. — *Carol. Frid. Zepernick* Animadvers. ad *Beck* de Nov. Leon. — *Haubold* Inst. jur. rom. priv. hist. dogm. lineam. p. 148–155.

1 In the beginning God created the heaven and the earth.
2 And the earth was without form, and void; and darkness was upon the face of the deep. And the Spirit of God moved upon the face of the waters.
3 And God said, Let there be light: and there was light.
4 And God saw the light, that it was good: and God divided the light from the darkness.
5 And God called the light Day, and the darkness he called Night. And the evening and the morning were the first day.
6 And God said, Let there be a firmament in the midst of the waters, and let it divide the waters from the waters.
7 And God made the firmament, and divided the waters which were under the firmament from the waters which were above the firmament: and it was so.
8 And God called the firmament Heaven. And the evening and the morning were the second day.
9 And God said, Let the waters under the heaven be gathered together unto one place, and let the dry land appear: and it was so.
10 And God called the dry land Earth; and the gathering together of the waters called he Seas: and God saw that it was good.
11 And God said, Let the earth bring forth grass, the herb yielding seed, and the fruit tree yielding fruit after his kind, whose seed is in itself, upon the earth: and it was so.
12 And the earth brought forth grass, and herb yielding seed after his kind, and the tree yielding fruit, whose seed was in itself, after his kind: and God saw that it was good.
13 And the evening and the morning were the third day.
14 And God said, Let there be lights in the firmament of the heaven to divide the day from the night; and let them be for signs, and for seasons, and for days, and years:
15 And let them be for lights in the firmament of the heaven to give light upon the earth: and it was so.
16 And God made two great lights; the greater light to rule the day, and the lesser light to rule the night: he made the stars also.
17 And God set them in the firmament of the heaven to give light upon the earth,
18 And to rule over the day and over the night, and to divide the light from the darkness: and God saw that it was good.
19 And the evening and the morning were the fourth day.
20 And God said, Let the waters bring forth abundantly the moving creature that hath life, and fowl that may fly above the earth in the open firmament of heaven.
21 And God created great whales, and every living creature that moveth, which the waters brought forth abundantly, after their kind, and every winged fowl after his kind: and God saw that it was good.
22 And God blessed them, saying, Be fruitful, and multiply, and fill the waters in the seas, and let fowl multiply in the earth.
23 And the evening and the morning were the fifth day.
24 And God said, Let the earth bring forth the living creature after his kind, cattle, and creeping thing, and beast of the earth after his kind: and it was so.
25 And God made the beast of the earth after his kind, and cattle after their kind, and every thing that creepeth upon the earth after his kind: and God saw that it was good.
26 And God said, Let us make man in our image, after our likeness: and let them have dominion over the fish of the sea, and over the fowl of the air, and over the cattle, and over all the earth, and over every creeping thing that creepeth upon the earth.
27 So God created man in his own image, in the image of God created he him; male and female created he them.
28 And God blessed them, and God said unto them, Be fruitful, and multiply, and replenish the earth, and subdue it: and have dominion over the fish of the sea, and over the fowl of the air, and over every living thing that moveth upon the earth.
29 And God said, Behold, I have given you every herb bearing seed, which is upon the face of all the earth, and every tree, in the which is the fruit of a tree yielding seed; to you it shall be for meat.
30 And to every beast of the earth, and to every fowl of the air, and to every thing that creepeth upon the earth, wherein there is life, I have given every green herb for meat: and it was so.
31 And God saw every thing that he had made, and, behold, it was very good. And the evening and the morning were the sixth day.

1 Thus the heavens and the earth were finished, and all the host of them.
2 And on the seventh day God ended his work which he had made; and he rested on the seventh day from all his work which he had made.
3 And God blessed the seventh day, and sanctified it: because that in it he had rested from all his work which God created and made.
4 These are the generations of the heavens and of the earth when they were created, in the day that the LORD God made the earth and the heavens,
5 And every plant of the field before it was in the earth, and every herb of the field before it grew: for the LORD God had not caused it to rain upon the earth, and there was not a man to till the ground.
6 But there went up a mist from the earth, and watered the whole face of the ground.
7 And the LORD God formed man of the dust of the ground, and breathed into his nostrils the breath of life; and man became a living soul.
8 And the LORD God planted a garden eastward in Eden; and there he put the man whom he had formed.
9 And out of the ground made the LORD God to grow every tree that is pleasant to the sight, and good for food; the tree of life also in the midst of the garden, and the tree of knowledge of good and evil.
10 And a river went out of Eden to water the garden; and from thence it was parted, and became into four heads.
11 The name of the first is Pison: that is it which compasseth the whole land of Havilah, where there is gold;
12 And the gold of that land is good: there is bdellium and the onyx stone.
13 And the name of the second river is Gihon: the same is it that compasseth the whole land of Ethiopia.
14 And the name of the third river is Hiddekel: that is it which goeth toward the east of Assyria. And the fourth river is Euphrates.
15 And the LORD God took the man, and put him into the garden of Eden to dress it and to keep it.
16 And the LORD God commanded the man, saying, Of every tree of the garden thou mayest freely eat:
17 But of the tree of the knowledge of good and evil, thou shalt not eat of it: for in the day that thou eatest thereof thou shalt surely die.
18 And the LORD God said, It is not good that the man should be alone; I will make him an help meet for him.
19 And out of the ground the LORD God formed every beast of the field, and every fowl of the air; and brought them unto Adam to see what he would call them: and whatsoever Adam called every living creature, that was the name thereof.
20 And Adam gave names to all cattle, and to the fowl of the air, and to every beast of the field; but for Adam there was not found an help meet for him.
21 And the LORD God caused a deep sleep to fall upon Adam, and he slept: and he took one of his ribs, and closed up the flesh instead thereof;
22 And the rib, which the LORD God had taken from man, made he a woman, and brought her unto the man.
23 And Adam said, This is now bone of my bones, and flesh of my flesh: she shall be called Woman, because she was taken out of Man.
24 Therefore shall a man leave his father and his mother, and shall cleave unto his wife: and they shall be one flesh.
25 And they were both naked, the man and his wife, and were not ashamed.

König der Bulgaren tödtete der Gram hierüber, und die Nation erlangte nie mehr die vorige Kraft. Basil aber starb 1025 während der Rüstungen zu einem heiligen Kriege gegen die Saracenen in Sicilien (Cedrenus, Zonaras). (*L. v. Baczko*)

BASILIUS VALENTINUS. Die Literaturgeschichte dieses merkwürdigen Mannes hat den Gelehrten so viel zu schaffen gemacht, daß Einige darüber ganz kurz auf die Meinung gekommen sind, er habe gar nicht gelebt, und alles, was von ihm vorgegeben werde, sey bloß Erdichtung. Diese Meinung ist bei der Menge unvergeßlicher Denkmale, die wir von seinem Daseyn haben, allerdings unstatthaft; wol aber könte Bas. Val. ein blos angenommener Schriftstellername seyn. Wedel und Kestner (im medic. Gelehrten-Lexicon, welcher jenem hierin folgt) behaupten freilich, er müsse wirklich Bas. Val. geheißen haben, weil er sich selbst so nenne, und weil er keine Ursache gehabt habe, seinen wahren Namen zu verbergen. Allein der erste Grund gilt gar nichts, und der zweite müßte selbst erst bewiesen werden. Bei den alchymischen Schriftstellern ist Pseudonymität überhaupt häufig, und wir finden unter ihnen die seltsamsten erdichteten Namen. Der Name Basilius Valentinus bezieht sich aber ganz auf das Geheimniß der Verwandlung der Metalle; denn Basilius (von βασιλεὺς) heißt königlich, und Valentinus (von valere) kräftig; zwei Begriffe, die den alten Goldmachern bei ihren Präparaten ganz geläufig waren, und von denen daher einer leicht Gelegenheit nehmen konte, sich selbst in seinen Schriften umzutaufen. Wie nun dieser Mann aber wirklich geheißen habe, das ist freilich nicht auszuforschen, und daher können wir nicht anders, als ihn nach wie vor mit seinem Schriftnamen bezeichnen, ohne uns, wie Andere, in fruchtlosen Muthmaßungen zu erschöpfen. Von seinen Lebensumständen wissen wir nur wenig. Er war von Geburt ein Teutscher, man weiß aber nicht, aus welcher Stadt oder Gegend; denn nur aus Muthmaßungen wollen Einige wissen, er sey vom Rheinstrome gebürtig gewesen. Daß er in seiner Jugend nach England und Holland gereist sey, dann eine beschwerliche Wallfahrt nach S. Jago gethan habe, erzählt er selbst. Nachher ward er ein Mönch Benedictiner Ordens, und lebte in dem Pater-Kloster zu Erfurt. Die Zeit, wo er lebte, läßt sich nicht genau angeben. Gudenus (Hist. Erfurt. p. 129.) setzt sie in den Anfang des 15. Jahrh.; allein wahrscheinlich muß man sie etwas später annehmen, denn in seinen Werken (Hamb. 1717. p. 1097.) spricht er nicht nur von einer Operation, die er 1471 vorgenommen, sondern in dem Triumphwagen des Antimonii sogar von Arzneimitteln gegen die Lustseuche, die doch erst 1493. bekant wurde; es müßte denn seyn, daß er ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht hätte. Diese Ungewißheit hätte sich vielleicht aus den Annalen des Paterklosters heben lassen, allein man hat niemals, weder in der Klostermatrikel, noch in dem Catalogo defunctorum seinen Namen finden können; natürlich, weil man nur Basilius Valentinus suchte. Andere haben zwar behaupten wollen, er habe im Kloster Walkenried gelebt, diese Meinung ist aber grundlos, und hat niemals besondern Beifall gefunden. Seine vornehmste Beschäftigung war die Chemie, die er mit vielem Eifer getrieben haben muß, um das höchste Ziel der damaligen Laboranten, die Verwandlung der unedeln Metalle in Gold, zu erreichen. Nach der Zeit hat sich im hiesigen Benedictinerkloster die Sage verbreitet, er habe dieses Geheimniß allerdings entdeckt, und den Stein der Weisen an zwei verschiedenen Orten des Klosters verborgen. Der ganze alchymistische Prozeß soll auch von ihm in den Glasfenstern des Benedictinerklosters abgebildet gewesen, und noch dem Kurfürsten Johann Philipp bei seiner Anwesenheit in Erfurt (1664) gezeigt worden seyn. Wie es nun aber auch mit seiner Goldmacherei mag gestanden haben, so würde er gleich andern ähnlichen Arbeitern vielleicht längst vergessen seyn, wenn er nicht mittelbar dadurch genützt hätte, daß er auf jenem Wege, besonders durch die mannigfaltige Bearbeitung des Antimoniums, der Entdecker vieler wichtigen Arzneimittel geworden, zu denen man erst später auf weniger mühsame Weise zu gelangen lernte. Er ist durch die wunderbarsten, fast unerhörten Prozeduren auf die Bereitung des Sulfur auratum Antimonii, Butyrum Antimonii, Vitrum Antimonii, Crocus Antimonii, Antimonium diaphoreticum, und anderer wichtigen Präparate gekommen. Hat man nun auch darunter viele späterhin als entbehrlich erkant, so werden doch einige der oben genanten, besonders der Goldschwefel, ihren Erfinder so lange in dankbarem Andenken erhalten, als noch Arzneimittel auf der Erde gebraucht werden.

Seine Schriften, alle chemischen, d. h. alchymistischen Inhalts, die aber auch viele, besonders in historischer Hinsicht, schätzbare Dinge enthalten, erhielten sich anfänglich nur handschriftlich, und wurden erst lange nach seinem Tode durch den Druck bekant. Thölden aus Frankenhausen gab zuerst heraus Basilii Valentini, Tractat vom Stein der Weisen mit den zwölf Schlüsseln, Eisleb. 1599. 8. — Frankenh. 1602. 8. — 1612. 8. — De occulta philosophia, oder von der heimlichen Wundergeburt der sieben Planeten und Metalle, 1611. 8. — Von den natürlichen und übernatürlichen Dingen, Leipz. 1611. 8. — Triumphwagen des Antimonii, Leipz. 1604. 8. — Lange vorher aber hatte der berühmte Theophrastus Paracelsus schon die Schriften des Bas. Val. benutzt, ohne den Verfasser zu nennen, und mehre seiner Entdeckungen sich zugeschrieben, wie schon van Helmont bemerkte. Nachher sind mehre seiner Schriften einzeln erschienen [1]). Die wichtigste unter allen aber ist sein Triumphwagen des Antimonii, welcher nach der ersten Tholdenschen Ausgabe

1) De microcosmo deque magno mundi mysterio et medicina hominis, Marburg. 1609. 8. — De Miscrocosmo, oder von der kleinen Welt des menschlichen Leibes, Hamburg 1677. 8. — De Macrocosmo, oder von der großen Heimlichkeit der Welt, und ihre Arznei, Hamb. 1677. 8. — Geheime Bücher, oder letztes Testament vom großen Stein der uralten Weisen und andern verborgenen Geheimnissen der Natur, Straeb. 1645. 8. — Azoth, Frankf. 1625. 4. — Tractatus chymico-philosophicus de rebus naturalibus et supernaturalibus metallorum et mineralium. Francof. 1676. 8. — Practica; in *Mich. Majeri* Tripus aureus, Francof. 1618. 4. — Die wiederholten Auflagen verschiedener seiner Schriften nicht zu gedenken. Mehre stehen auch im Theatro chymico, und in *Mangeti* Bibliotheca chemica.

Man versteht aber drittens unter Baßstimme auch die tiefste Gattung von Singstimmen, welche als solche am meisten geeignet ist, Baßtöne anzugeben. (Ihren Umfang s. unter Singstimme). — Die Baßsingstimme wird übrigens bei weitem nicht einig als wirkliche Baßstimme gebraucht, sondern häufig gibt man ihr auch, als Solestimme, eine vom Baß verschiedene eigene, höher liegende Melodie, wovon man Beispiele in jeder ersten besten Baßarie finden kann, wie z. B. in Saraſtro's bekantem „In diesen heiligen Hallen" wo die Singstimme erst ganz am Ende den Baß führen hilft und eigentlicher Baß ist, sonst aber überall eine eigene Melodie hat. Mit dem Namen Baß belegt man auch zuweilen ein oder anderes Baßinstrument, namentlich das Contraviolen, und auch wol das Violoncell. So sagt z. B. ein Contraviolonist: mein Baß ist gut besaitet — oder ein Violoncellist: mein Baß hat einen starken Ton.

Baß pflegt man endlich auch die gesamten tiefsten Töne eines jeden Instrumentes zu nennen. So sagt man z. B. von einer Violine, deren tiefsten Töne (etwa von g bis J) recht voll und klingend sind: diese Violin habe einen schönen Baß, und eben darum heißt auch der Balken oder sogenante Steg, welcher inwendig unter der Geigendecke, und zwar unter der tiefsten Saite, hinläuft, Baßsteg. Verschiedene eigene Zusammensetzungen des Wortes Baß mit andern Worten, z. B. Generalbaß, Grundbaß, Paukenbaß, Zifferbaß u. a., s. unter den betreffenden Artikel.

Baß, teutscher. Unter dem Namen teutscher Baß erwähnen ältere Schriftsteller einer Art von Baßgeige mit 4 bis 6 oder mehr Saiten, welche zwischen der Größe des Violons oder sogenanten Contrabasses, und der des Violoncelles, die Mitte gehalten habe. Heut zu Tage versteht man unter diesem Namen zuweilen jedes Violon von geringer Körpergröße. Vgl. Violon. (*Gottfr. Weber.*)

Über die mit Baß zusammengesetzten Worte: Bassbrummer, s. Orgelregister; Bassclarinett, s. Bassethorn und Clarinett; Bassflöte, s. Flöte; Basshorn, s. Serpent; Bassclausel, s. Clausel; Bass Oboe, s. Englisch Horn und Oboe; Basspommer, s. Orgelregister; Bassschlüssel, s. Notenschlüssel; Basstrompete, s. Trompete.

BASS, ein merkwürdiges Felseneiland im Frith of Forth, dem Marktflecken Northberwick in der scotischen Grafschaft Haddington gegenüber, unter 56° 4′ Br. und 14° 49′ L. Es erhebt sich ¼ Meilen von der Küste in Zirkelgestalt 400 Fuß über dem Meere, ist auf 3 Seiten unzugänglich, und fällt nur gegen S. etwas ab, so daß man hier Zutrit findet, eine weite Höhle durchbricht den Felsen von N. W. nach S. O. und in der Mitte springt ein klarer Quell, umgeben von einigem Rasen, der ungefähr 5 Schafen Nahrung geben kann, hervor. Sonst steht überall eine gräßliche Natur entgegen: die schroffesten Klippen und die jähesten Abhänge, umgeben von dem schäumenden Meere. Vormals stand auf demselben ein Schloß, worauf zuweilen Gefangene eingesperrt wurden. Jetzt wohnt hier kein Mensch, wol aber hausen in den Felsenklippen unzählige Seevögel, worunter besonders die scotische Gans und auch der Eidervogel. (*Hassel.*)

BASS (Henr.), zu Bremen 1690 geboren, ward Prof. der Chirurgie zu Halle und starb 1754. Er machte sich vorzüglich durch seine Operation der Gefäßfistel bekant. Das vorgeblich von ihm erfundene Werkzeug ist indessen das sogenante königliche Messer, welches Felix bei der Operation an Ludwig XIV. gebrauchte, ein biegsames Stilet am Ende eines langen Syringotoms befestigt. Baß Dissertation über diesen Gegenstand ist in Hallers Diss. chirurg. 4. p. 480 s. enthalten. Sein gründlicher Bericht von Bandagen, Leipz. 1732. 8. galt für das beste Handbuch, bis Henkels Buch erschien. Seine Observationes anatomico – chirurgico – medicae Hal. 1731. 8. enthalten einige merkwürdige Fälle. (*Sprengel.*)

Bassa, s. Pascha.

Bassaeus, N., s. Theod. Tabernaemontanus.

Bassanes, s. Sula.

BASSANO, Stadt an der Brenta im lombardisch-venezianischen Reiche, Herzogthum Treviso, auf einer Anhöhe, die eine weite Ebene übersieht. Eine schöne steinerne Brücke über die Brenta verbindet Bassano mit Vicantino. Die Stadt hat eine ital. Meile im Umfang, etliche Vorstädte, mit schönen Gebäuden, 12,000 Einwohner, 6 Thore, 2 Spitäler, Leihbank, Dom-Kirche, viele andre Kirchen und Klöster, Industrie-Arbeiten in Seide und Wolle, Tapeten, Papier, Druckarbeiten (die Fabrik der Remondini). An der Brenta stehen zu beiden Seiten schöne Paläste, Landhäuser, Fabrikgebäude. In der Stadt steht die alte Burg Ezzelin's. Zum Handel dienen eine stark besuchte Messe und Wochenmärkte. Die Einwohner handeln mit Seide, Seidenwaren, Öl, Wein, Leder, Tapeten, Papier, Leinwand, Baumwolle. Der Verkehr geht nach Teutschland. Bassano ist in Ober-Italien die Gränze des Ölbaus; nördlicher gerathen die Oliven nicht mehr. Die Stadt ist die Vaterstadt der drei berühmten Maler der venezianischen Schule, Franz, Jacob und Leander da Ponte *), die sich von dieser Stadt Bassano nanten und des Aldus Manutius. (*Röder.*)

BASSANO (Alvaro de), Marquis von Santa Cruz, ein berühmter spanischer Admiral des 16. Jahrh. Sein Vater, gleiches Vornamens, war General der Truppen Ferdinand des Katholischen in dem Kriege gegen Granada. Der Sohn wählte den Seedienst, und zeichnete sich bei mehren Expeditionen durch Tapferkeit und Klugheit so rühmlich aus, daß ihn Karl V. zum Admiral der spanischen Galeeren ernante. Er kämpfte 1530 glücklich gegen die Mauren, und in den folgenden Jahren gegen die Franzosen und die barbarischen Seeräuber. Daß die Küsten Spaniens, gegen feindliche Überfälle gesichert waren, hatte man vornehmlich ihm zu danken. Neue Lorberen sammelte er in der berühmten Seeschlacht bei Lepanto d. 7. Oct. 1571, in welcher die Türken eine gänzliche Niederlage erlitten, und 25,000 Mann verloren. Er kommandirte in dieser Schlacht 40 Galeeren, und erhielt drei Wunden. Als König Philipp II. die Eroberung Portugals unternahm, schlug Bassano 1583 die französische Flotte, welche diese Unternehmung verhindern, oder wenigstens verzögern sollte, aber er befleckte seinen Ruhm durch die Grausamkeit, mit der er die Gefangenen behandelte. Im J. 1586 grif er bei dem

*) S. Da Ponte.

Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit, sed do eiusmod tempor incididunt ut labore et dolore magna aliqua. Ut enim ad minim veniam, quis nostrud exercitation ullamco laboris nisi ut aliquip ex ea commodo consequat. Duis aute irure dolor in reprehenderit in voluptate velit esse cillum dolore eu fugiat nulla pariatur. Excepteur sint occaecat cupidatat non proident, sunt in culpa qui officia deserunt mollit anim id est laborum.

Sed ut perspiciatis unde omnis iste natus error sit voluptatem accusantium doloremque laudantium, totam rem aperiam, eaque ipsa quae ab illo inventore veritatis et quasi architecto beatae vitae dicta sunt explicabo. Nemo enim ipsam voluptatem quia voluptas sit aspernatur aut odit aut fugit, sed quia consequuntur magni dolores eos qui ratione voluptatem sequi nesciunt.

Neque porro quisquam est, qui dolorem ipsum quia dolor sit amet, consectetur, adipisci velit, sed quia non numquam eius modi tempora incidunt ut labore et dolore magnam aliquam quaerat voluptatem. Ut enim ad minima veniam, quis nostrum exercitationem ullam corporis suscipit laboriosam, nisi ut aliquid ex ea commodi consequatur? Quis autem vel eum iure reprehenderit qui in ea voluptate velit esse quam nihil molestiae consequatur, vel illum qui dolorem eum fugiat quo voluptas nulla pariatur?

Faisant l'amour, je ne scauray rien dire
Ni rien chanter sinon un Vau-de-Vire.

Eben ſo heißen ſie in mehren gleichzeitigen Liedern von derſelben Gattung, die der Ausgabe des Baſſelin von Du Bois angehängt ſind. In einem Lehrgedichte L'Art poetique von Vauquelin de la Fresnaye, einem Dichter aus der Mitte des 16. Jahrh., treten dieſe Vaux-de-Vire ſchon als eigene Gattung auf:

Il (Apollon) vint se promener jusqu'aux monts de Bélan
Et jusqu'aux Vaux de Vire et jusqu'aux Vaux de Bures etc. etc.

Et s'étant amoureux près Amphrise abaissé,
Anfrie [6]) auroit son nom en mémoire laissé,
Et les beaux Vaux-de-Vire et mille chansons belles.

Eine beſtimmte Charakteriſtik dieſer Gattung gibt uns jedoch weder Baſſelin, noch ſeine Nachfolger. Nur ſo viel iſt ſicher, daß die Vaux-de-Vire ernſten Stoff und ernſte Behandlung ausſchließen, und ſich leicht und behaglich um die Freuden der Geſelligkeit und die Genüſſe der Tafel, oder auch ſcherzend und ſpottend um die Lächerlichkeiten des Tages, und namentlich um die Verächter des Weines und Geſanges drehen. Die Lieder des Baſſelin ſind unvergleichlich in Lebendigkeit und Fülle der Fröhlichkeit, in Originalität und Natürlichkeit, in Behaglichkeit und Innigkeit der Gefühle. Dabei iſt ihre Sprache für das Zeitalter, aus dem ſie ſtammen, ausgezeichnet gebildet, und viele derſelben verrathen ſogar Kentniß der klaſſiſchen Dichter, und namentlich des Anakreon, den ſie bisweilen ſehr glücklich nachahmen. Von dieſem Dichter gab es aber zu Baſſelin's Zeit noch keine franzöſiſche Überſetzung.

Das Ende des Baſſelin ſcheint ſehr traurig geweſen zu ſeyn. Er verarmte, wahrſcheinlicher Weiſe durch ſeine luſtige Lebensweiſe, und wurde von ſeinen Verwandten unter Kuratel geſtellt [7]). Ferner klagt er über einen Prozeß, der ihn verfolge [8]). Sein Tod ſcheint gewaltſam geweſen zu ſeyn. Ein gleichzeitiges Vau-de-Vire klagt die Engländer als deſſen Urheber an:

Hélas! Olivier Basselin,
N'orron nous poinct de vos nouvelles?
Vous ont les Engloys mys à fin [9]).

Baſſelin's Lieder lebten im Munde ſeiner fröhlichen Landsleute fort, bis einer derſelben, der Advocat Le Houx, ſie gegen Ende des 16. Jahrh. ſammelte und herausgab [10]). Bis dahin mochten ſie ſich in der Sprache nicht unbedeutend verändert haben, und man hat daher dem De Houx mit Unrecht vorgeworfen, den Baſſelin durch Verneuerungen entſtellt zu haben, da der Herausgeber ja nichts anderes geben konnte, als er fand. Die Ausgabe des Le Houx iſt öfter wiederholt worden, bis Auguſtin Aſſelin eine neue beſorgte, worin er eine alte Orthographie einführte, ohne die Sprache ſelbſt alt machen zu können. Sie führt den Titel: Les Vaudevires, poësies du XV. siècle, par *Olivier Basselin*, avec un discours sur sa vie et des notes. Vire 1811. Die neueſte Ausgabe iſt 1821 zu Caen erſchienen und führt den Titel: Vaux de Vire d'*Olivier Basselin*, poète normand de la fin du XIV. siècle, suivis d'un choix d'anciens Vaux-de-Vire etc. publiés avec des dissertations, des notes et des Variantes, par M. *Louis Du Bois*, ancien Bibliothecaire etc.

Bekantlich leiten mehre Gelehrte das Vaudeville von dem Vau-de-Vire [11]) des Baſſelin ab, während andere Voix de Ville ſchreiben und danach den Urſprung erklären. Eine dritte Meinung will Vaudeville aus vadere, vader, d. i. aller, herleiten, wie in vau de route, à vau l'eau, wonach es mit dem ſpaniſchen pasacalle (ein Lied, das durch die Straßen läuft) übereinkäme (vgl. Vaudeville). (*Wilhelm Müller.*)

Basselisse überh. u. B.-Tapeten, ſ. Weberei u. inſonderheit Gobelins- u. Tapeten-Weberei.

Bassenheim, ſ. Waldbott.

BASSENTWAIDE, ein Kirchſpiel in dem gleichn. reizenden Thale mit 487 Einw. in der engl. Grafſchaft Cumberland. Von demſelben hat der darin belegene romantiſche Binnenſee den Namen. (*Hassel.*)

BASSES, eine zahlreiche Gruppe von kleinen Inſeln, die man auch wol unter dem Namen der Tauſend-Inſeln begreift, auf der Nordweſtſpitze von Neuguinea im Auſtral-Ozeane. Sie ſind ſämtlich mit Felſenriffen umgeben. Die ſüdlichſte liegt unter 1° 40′ ſüdl. Br. und 157° 1′ öſtl. L. (*Hassel.*)

BASSE-TAILLE, heißt im Franzöſiſchen die tiefere Gattung von Tenorſtimme, im Gegenſatz der höheren Gattung, der Haute-Taille (vgl. Baryton u. Tenor). (*Gottfr. Weber.*)

BASSE-TERRE, 1) die Hauptſtadt der britiſchen Inſel St. Kitts in Weſtindien (17° 24′ nördl. Br. und 314° 58′ öſtl. L.), auf der Südoſtſeite und an der Mündung des gleichn. Fluſſes, beſteht aus einer einzigen langen Straße, wird durch das Fort Londonderry und 3 Batterien vertheidigt, und enthält etwa 800 Häuſer, treibt auch einen lebhaften Handel. — 2) Basseterre wird auch die eine Hälfte der franzöſ. Antille Guadeloupe genant, auf deren Weſtküſte die gleichn. Hauptſtadt liegt, welche durch ein Fort vertheidigt wird, und 4 Kirchen und 260 Häuſ. hat. — 3) Auch führt der Hauptort auf der franzöſ. Inſel Mariegalante dieſen Namen. (*Hassel.*)

BASSET, BASSETCHEN, BASSETTEL. Das etwas veraltete Wort Bassetto, welches nichts anderes iſt, als das Verkleinerungswort von Basso, heißt darum, wörtlich überſetzt, ſo viel wie Bäßchen, oder kleiner Baß, und bedeutet im Allgemeinen einen hoch liegenden Baß, einen Baß, welcher aus an ſich nicht tiefen Tönen beſteht, einen Baß in verkleinertem, verjüngtem Maßſtabe (ſ. Bass). Man bediente ſich dieſes Kunſtwortes vornehmlich zu Bezeichnung derjenigen, in einem ſonſt vollſtimmigen Tonſtücke vorkommenden Stellen, wo die eigentlichen tiefen Baßinſtrumente (z. B. die Contraviolone) ſchweigen, und andere höhere Inſtrumente, z. B. die 2ten Violinen, die Bratſchen, oder auch die Violoncelle, den Baß (die tiefſte Stimme) führen. — Aus

6) Ortſchaft bei Vire. 7) Vau-de-Vire LVIII. LVI. LI.
8) Vau-de-Vire LVII. 9) Edit. de *Du Bois* pag. 199.
10) Viro S. A. in 12.

11) Nichts iſt gewöhnlicher als der Übergang des *r* in *l* in weicheren Mundarten, z. B. mélancolie aus mérencolie, pélerin aus péregrin.

Ye shall not make unto you idols nor graven image, neither rear you up a standing image, neither shall ye set up any image of stone in your land, to bow down unto it: for I am the LORD your God.

Ye shall keep my sabbaths, and reverence my sanctuary: I am the LORD.

If ye walk in my statutes, and keep my commandments, and do them;

Then I will give you rain in due season, and the land shall yield her increase, and the trees of the field shall yield their fruit.

And your threshing shall reach unto the vintage, and the vintage shall reach unto the sowing time: and ye shall eat your bread to the full, and dwell in your land safely.

And I will give peace in the land, and ye shall lie down, and none shall make you afraid: and I will rid evil beasts out of the land, neither shall the sword go through your land.

And ye shall chase your enemies, and they shall fall before you by the sword.

And five of you shall chase an hundred, and an hundred of you shall put ten thousand to flight: and your enemies shall fall before you by the sword.

For I will have respect unto you, and make you fruitful, and multiply you, and establish my covenant with you.

And ye shall eat old store, and bring forth the old because of the new.

And I will set my tabernacle among you: and my soul shall not abhor you.

And I will walk among you, and will be your God, and ye shall be my people.

I am the LORD your God, which brought you forth out of the land of Egypt, that ye should not be their bondmen; and I have broken the bands of your yoke, and made you go upright.

But if ye will not hearken unto me, and will not do all these commandments;

And if ye shall despise my statutes, or if your soul abhor my judgments, so that ye will not do all my commandments, but that ye break my covenant:

I also will do this unto you; I will even appoint over you terror, consumption, and the burning ague, that shall consume the eyes, and cause sorrow of heart: and ye shall sow your seed in vain, for your enemies shall eat it.

And I will set my face against you, and ye shall be slain before your enemies: they that hate you shall reign over you; and ye shall flee when none pursueth you.

And if ye will not yet for all this hearken unto me, then I will punish you seven times more for your sins.

And I will break the pride of your power; and I will make your heaven as iron, and your earth as brass:

And your strength shall be spent in vain: for your land shall not yield her increase, neither shall the trees of the land yield their fruits.

And if ye walk contrary unto me, and will not hearken unto me; I will bring seven times more plagues upon you according to your sins.

I will also send wild beasts among you, which shall rob you of your children, and destroy your cattle, and make you few in number; and your high ways shall be desolate.

And if ye will not be reformed by me by these things, but will walk contrary unto me;

Then will I also walk contrary unto you, and will punish you yet seven times for your sins.

And I will bring a sword upon you, that shall avenge the quarrel of my covenant: and when ye are gathered together within your cities, I will send the pestilence among you; and ye shall be delivered into the hand of the enemy.

And when I have broken the staff of your bread, ten women shall bake your bread in one oven, and they shall deliver you your bread again by weight: and ye shall eat, and not be satisfied.

And if ye will not for all this hearken unto me, but walk contrary unto me;

Then I will walk contrary unto you also in fury; and I, even I, will chastise you seven times for your sins.

And ye shall eat the flesh of your sons, and the flesh of your daughters shall ye eat.

And I will destroy your high places, and cut down your images, and cast your carcases upon the carcases of your idols, and my soul shall abhor you.

And I will make your cities waste, and bring your sanctuaries unto desolation, and I will not smell the savour of your sweet odours.

And I will bring the land into desolation: and your enemies which dwell therein shall be astonished at it.

And I will scatter you among the heathen, and will draw out a sword after you: and your land shall be desolate, and your cities waste.

Then shall the land enjoy her sabbaths, as long as it lieth desolate, and ye be in your enemies' land; even then shall the land rest, and enjoy her sabbaths.

As long as it lieth desolate it shall rest; because it did not rest in your sabbaths, when ye dwelt upon it.

And upon them that are left alive of you I will send a faintness into their hearts in the lands of their enemies; and the sound of a shaken leaf shall chase them; and they shall flee, as fleeing from a sword; and they shall fall when none pursueth.

And they shall fall one upon another, as it were before a sword, when none pursueth: and ye shall have no power to stand before your enemies.

And ye shall perish among the heathen, and the land of your enemies shall eat you up.

And they that are left of you shall pine away in their iniquity in your enemies' lands; and also in the iniquities of their fathers shall they pine away with them.

If they shall confess their iniquity, and the iniquity of their fathers, with their trespass which they trespassed against me, and that also they have walked contrary unto me, and that I also have walked contrary unto them, and have brought them into the land of their enemies; if then their uncircumcised hearts be humbled, and they then accept of the punishment of their iniquity:

Then will I remember my covenant with Jacob, and also my covenant with Isaac, and also my covenant with Abraham will I remember; and I will remember the land.

The land also shall be left of them, and shall enjoy her sabbaths, while she lieth desolate without them: and they shall accept of the punishment of their iniquity: because, even because they despised my judgments, and because their soul abhorred my statutes.

And yet for all that, when they be in the land of their enemies, I will not cast them away, neither will I abhor them, to destroy them utterly, and to break my covenant with them: for I am the LORD their God.

But I will for their sakes remember the covenant of their ancestors, whom I brought forth out of the land of Egypt in the sight of the heathen, that I might be their God: I am the LORD.

These are the statutes and judgments and laws, which the LORD made between him and the children of Israel in mount Sinai by the hand of Moses.

And the LORD spake unto Moses, saying,

Speak unto the children of Israel, and say unto them, When a man shall make a singular vow, the persons shall be for the LORD by thy estimation.

And thy estimation shall be of the male from twenty years old even unto sixty years old, even thy estimation shall be fifty shekels of silver, after the shekel of the sanctuary.

And if it be a female, then thy estimation shall be thirty shekels.

And if it be from five years old even unto twenty years old, then thy estimation shall be of the male twenty shekels, and for the female ten shekels.

And if it be from a month old even unto five years old, then thy estimation shall be of the male five shekels of silver, and for the female thy estimation shall be three shekels of silver.

And if it be from sixty years old and upward; if it be a male, then thy estimation shall be fifteen shekels, and for the female ten shekels.

But if he be poorer than thy estimation, then he shall present himself before the priest, and the priest shall value him; according to the ability of him that vowed shall the priest value him.

And if it be a beast, whereof men bring an offering unto the LORD, all that any man giveth of such unto the LORD shall be holy.

He shall not alter it, nor change it, a good for a bad, or a bad for a good: and if he shall at all change beast for beast, then it and the exchange thereof shall be holy.

And if it be any unclean beast, of which they do not offer a sacrifice unto the LORD, then he shall present the beast before the priest:

And the priest shall value it, whether it be good or bad: as thou valuest it, who art the priest, so shall it be.

But if he will at all redeem it, then he shall add a fifth part unto thy estimation.

And when a man shall dedicate his house to be holy unto the LORD, then the priest shall estimate it, whether it be good or bad: as the priest shall estimate it, so shall it stand.

And if he that dedicated it will redeem his house, then he shall add the fifth part of the money of thy estimation unto it, and it shall be his.

And if a man shall dedicate unto the LORD part of a field of his possession, then thy estimation shall be according to the seed thereof: an homer of barley seed shall be valued at fifty shekels of silver.

If he dedicate his field from the year of jubile, according to thy estimation it shall stand.

But if he dedicate his field after the jubile, then the priest shall reckon unto him the money according to the years that remain, even unto the year of the jubile, and it shall be abated from thy estimation.

And if he that sold the field will in any wise redeem it, then he shall add the fifth part of the money of thy estimation unto it, and it shall be assured to him.

And if he will not redeem the field, or if he have sold the field to another man, it shall not be redeemed any more.

But the field, when it goeth out in the jubile, shall be holy unto the LORD, as a field devoted; the possession thereof shall be the priest's.

And if a man dedicate unto the LORD a field which is not of the field of his possession,

Then the priest shall reckon unto him the worth of thy estimation, even unto the year of the jubile: and he shall give thine estimation in that day, as a holy thing unto the LORD.

In the year of this jubile the field shall return unto him of whom it was bought, even to him to whom the possession of the land did belong.

And all thy estimations shall be according to the shekel of the sanctuary: twenty gerahs shall be the shekel.

Only the firstling of the beasts, which should be the LORD's firstling, no man shall dedicate it; whether it be ox, or sheep: it is the LORD's.

And if it be of an unclean beast, then he shall redeem it according to thy estimation, and shall add a fifth part of it thereto: or if it be not redeemed, then it shall be sold according to thy estimation.

Notwithstanding no devoted thing, that a man shall devote unto the LORD of all that he hath, both of man and beast, and of the field of his possession, shall be sold or redeemed: every devoted thing is most holy unto the LORD.

None devoted, which shall be devoted of men, shall be redeemed; but shall surely be put to death.

And all the tithe of the land, whether of the seed of the land, or of the fruit of the tree, is the LORD's: it is holy unto the LORD.

And if a man will at all redeem aught of his tithes, he shall add thereto the fifth part thereof.

And concerning the tithe of the herd, or of the flock, even of whatsoever passeth under the rod, the tenth shall be holy unto the LORD.

He shall not search whether it be good or bad, neither shall he change it: and if he change it at all, then both it and the change thereof shall be holy; it shall not be redeemed.

These are the commandments, which the LORD commanded Moses for the children of Israel in mount Sinai.

Basson, s. Fagot.

Basso Relievo, s. Relief.

Bassora, s. Bassra.

BASSORIN, Bassorium, ein eigenthümlicher Pflanzenstoff, den Vauquelin zuerst im Bassoragummi, einem, wie das Mimosen- u. a. Gummi's, in Arabien nach Virey aus dem Mesembryanthemum Tetragonia und ähnlichen dickblättrigen arabischen Pflanzen ausschwitzende Gummi, entdeckte, aber auch andere Pflanzensäfte enthalten, namentlich: das Tragantgummi, manches Kirsch- und Pflaumenbaumgummi, (daher das Bassorin von John auch Cerasin oder Prunin genannt wird), das Gummi Kuterra, das Congo- und Dominico-Gummi, ferner die Mirabellen, Aprikosen und Mandeln, einige Gummiharze, Vauquelins sogenannte Pflanzengallerte ꝛc. ꝛc. Es ist eine schmutzig weiße, oder gelbliche, oder farblose, durchscheinende oder durchsichtige, im Bruche muschlige, geruch- und geschmacklose, leicht zu pulvernde Substanz, die man durch Vertheilen des sie mit sich führenden getrockneten und gepulverten Pflanzensafts in vielem kalten Wasser, und beim Trocknen der entwässerten, von ihrem etwanigen Harzantheil durch Weingeist gereinigte Bassoringallerte erhält. Das Bassorin schwillt in kaltem Wasser zu einer durchscheinenden Gallerte auf, davon sich in einem sehr großen Überschusse desselben nur sehr wenig, oder gar nichts auflöst. Allein, durch ½ — 4stündiges Kochen darin ganz auflöslich, liefert es durch Abdampfen, schneller nach etwas zugesetzter Schwefel-, Salz- oder Salpetersäure, Kali oder Ammonium, ein gleich dem Mimosengummi in kaltem Wasser lösliches Gummi, mit Salpetersäure aber nach Laugier Schleimsäure, Äpfel-Kleesäure und Kleesauren Kalk, und jenes von Bdellium nach Pelletier Kleesäure, Kleesauren Kalk, und etwas künstliches Bitter. (*Th. Schreger.*)

BASSOUES, Stadt an der Guiroué im Bez. Mirande des franz. Dep. Gers mit 1400 Einw. und Mineralquellen, die jedoch wenig besucht werden. (*Hassel.*)

BASSOVIA nante Aublet (fl. guian. p. 217.) eine Pflanzengattung, die durch Richard's und Dunal's Untersuchungen als einerlei mit Solanum erkant ist. Die einzige Art, Bass. *sylvatica* Aubl., wird daher billig als Solanum Bassovia *Dunal* aufgeführt. (*Sprengel.*)

Bass-Pommer, s. Orgel-Register.

BASSRA (Basra) oder Bassora بصرة, das Paschalik dieses Namens gränzt östl. an den persischen Meerbusen, nördl. an das Pasch. Bagdad, westl. an Kasa, hat 10 Sandschake, Bassra-Rahmania رحمانية, Koban قبان, Korna قورنة u. s. w. Es wird gewöhnlich mit zum Pasch. Bagdad gerechnet, und durch einen Mutesellim, im Namen des Pascha von Bagdad verwaltet[1]). Die Hauptstadt ist: Bassra, 30° 32′ L., 46° Br.[2]). Sie wurde im Jahre 14 H. 636 Chr. auf Befehl des Chalifen Omar, von Otbah b. gasvan عتبة بن غزوان gegründet[3]) an einem Arm des Schat-el-arab, der sich etwa 20 L. unterhalb Bassra in den pers. Meerbusen ergießt, und bis nach Bassra, selbst für Fregatten von 40 Kanonen schiffbar ist[4]). Diese, dem Handel so günstige Lage, machte Bassra meist so blühend, daß man in und um die Stadt 8000 Kanäle[5]) und 7000 Mesdschiden zählte. Unter den Kanälen zeichnet sich der Obollah ابلة[6]) (s. den Art. Bagdad) durch die Fruchtbarkeit seiner Ufer aus; er komt aus dem Tiger und fließt in gerader Linie nach Abadan[7]) und durch Bassra selbst. Das Wasser des Schat, so wie der meisten Kanäle[8]) ist salzig, weil die Fluth bis über Bassra hinaufsteigt, die niedrigen Gegenden unfruchtbar, weil die Ueberschwemmungen, alle Jahre ungefähr im Monat Juni, den Boden zu sehr verschlämmen und mit Salz schwängern. Deshalb ist auch das Klima ungesund und besonders Fremden gefährlich. Jetzt ist Bassra mit einer schlechten Erdmauer umgeben, mit schlechten Häusern und Straßen voller Unsauberkeit, welche die Luft verpesten. Die Bewohner, etwa 80,000, sind größtentheils Araber, und ein Gemisch von Christen, Juden, Persern und Indiern. Obgleich der Handel dieser Stadt sehr gestört ist, so ist sie dennoch jetzt die Niederlage des Kaffees von Mokka[9]) und der Perlen von Bahrein, so wie der reichen Produkte Indiens und Persiens. Die Bewohner der Umgegend wenden viele Sorgfalt auf die Zucht der Pferde[10]). Die Gräber des Thalha b. obeid'allah بن طلحة[11]) عبيد الله, Sobeir زبير, und Ans b. málek

---

Marteau 1665 u. 1692 2 V. 12. u. Trepona (oder Amsterdam) 1723 4 V. 12. mit manchen Weglassungen des Originals; die 1802 von Seriepé herausg. Nouveaux Mém. de B. recueillis par le Prés. Venault, et impr. sur les manuscr. de cet academicien werden durch die vielen Fehler darin verdächtig. Ein Seitenstück zu den Memoiren sind die Ambassades en Suisse, en Espagne et en Angleterre, ebenfalls Col., Marteau 1668 4 P. in 2 V. 12. (Vgl. Eberts bibliogr. Lex.) Auch gab ein Franziskanermönch die von Bass. in der Bastille einem Exemplar von Dupleix's Leben der Könige Heinrich IV. und Ludwig XIII. beigeschriebenen Anmerkungen mit eigenen so vermischt heraus, daß man diese von jenen nicht unterscheiden kann. Vgl. Biogr. univ. (*H.*)

1) Dsch. N. p. 451. v. *Hammer* Lit.-Z. XIII. p. 217 ff. (*Corancez*) Description du Pasch. de Bagdad. p. 31. 2) Descript. du P. de B. a. a. O. nach den orientalischen Geographen unter 47 L. 31 Br. 3) Dsch. N. a. a. O. Ibn Haukal S. 63. 4) Descript. a. a. O. 5) 120,000 Kanäle zählte man nach einer alten Sage, die aber auch schon Ibn Haukal für falsch erklärt S. 63. 6) Statt زهاب bei Ibn. H. S. 64. muß einer Handschrift zufolge ابلة gelesen werden. 7) Ibn Haukal a. a. O. 8) Vom Obollah sagt dies Ibn H. ausdrücklich. 9) Nach dem Dsch. N. S. 534. werden 80,000 Ballen Kaffee aus Arabien ausgeführt, wovon 40,000 auf Dschidda, der Rest auf Bassra und einige andere Orte komt. Vgl. *de Sacy* Chrest. II. p. 276. 10) Dschihan N. a. a. O. 11) Nicht Abd'allah عبدالله wie bei Ouseley steht; eben so muß, der erwähnten Handschrift zufolge El-Hasan den Serir الحسن بن سرير und nicht El-Hara الحرا gelesen werden. — Vgl. *Herbel.* v. Bassra, Kasvini, Bakui Not. et Extr. II. p. 427. — Abulf. in B. M. IV. S. 157. — *Mirchond* hist. r. P. p. 124. — *Golius* ad Alf. p. 119. — *Schult.* Ind.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1.1 Introduction

Welcome to the first chapter of this textbook. In this section we will introduce the basic concepts that underlie the rest of the material. We begin with a simple example and gradually build up to more general statements.

1.1.1 Motivation

Consider the following problem: given a sequence of numbers, find the largest one. This is a familiar task, and we can solve it by scanning the sequence from left to right while keeping track of the largest value seen so far.

1.1.2 Definitions

A *sequence* is an ordered list of elements. We write a sequence as $a_1, a_2, \ldots, a_n$, where n is the number of elements. The *maximum* of a sequence is the element a_i such that $a_i \geq a_j$ for every j.

1.1.3 Examples

Here is a short sequence: $3, 1, 4, 1, 5, 9, 2, 6$. Its maximum is 9. Here is another: $-7, -2, -11$. Its maximum is -2.

scheinen zu lassen), die natürliche Religion so, wie solche in den Schriften der heidnischen Philosophen sich findet. Das. 1784. die wichtigsten waren, erschien von ihm 1785. die Schrift, welche ihrem Verf. im Vaterlande die schwersten Anfechtungen zuzog, im Auslande aber die größte Berühmtheit verschafte, nämlich: Versuch einer verbesserten Einrichtung des äußern Gottesdienstes. Schon der Titel: Versuch ꝛc. zeigte zur Gnüge, und die Vorrede sagte es bestimt, daß der Verf. keineswegs die Absicht habe, seiner Kirche einen von dem bisherigen verschiedenen Kultus aufzudringen, sondern nur Vorschläge zur nähern Prüfung zu thun, um das an der Religion, was zu allen Zeiten der Verbesserung fähig und bedürftig ist und bleibt, ihre Form, ihre Einkleidung, die Art ihrer Behandlung zeitgemäß einzurichten. Aber welchen Lärmen erhoben über diese Schrift viele Geistliche, und, durch diese aufgereizt, selbst viele Laien! keine geringern, als später Adlers Holsteiner Agende, Funks Altonaer Bibelausgabe, Harms polemische Theses. „Ich glaubte nicht, sagt Bastholm in aller Unbefangenheit ***), daß meine Landsleute in der Aufklärung so weit zurückständen, daß dieser harmlose Versuch so viel Aufsehn erregen werde, und zwar selbst unter solchen, die man Gelehrte nent; aber ich merkte bald, daß meine liturgischen Vorschläge, eben so, wie meine Übersetzung des N. Test., um viele Jahre zu früh erschienen waren". In Schweden, wo B. doch so viel galt, wurde der Versuch (doch wol schwerlich ohne eine von Dänemark aus geschehene Anregung?) geradehin confiscirt, und in Dänemark veranlaßte er eine solche Aufbietung aller theologisch-literärischen Streitkräfte, daß die Druckerpressen während dieses Federkrieges fast nichts anders, als antibastholmsche Schriften ans Licht stellten, und daß die Gegenschriften zuletzt 7 starke Bände füllten. Bastholm begnügte sich damit, allen Angriffen auf seine wohlgemeinten und meist reiflich durchdachten Vorschläge nur eine einzige Gegenschrift entgegen zu setzen, worin er die Streiter darauf führte, daß seine Schrift, laut dem Titel, ja nur ein Versuch sey, nur Gedanken zu weiterm Nachdenken enthalte, nur hauptsächlich den Zweck habe, das Volk zu liturgischen Verbesserungen vorzubereiten, wenn etwa diese später oder früher von der Regirung für dienlich gehalten würden. In Teutschland, wo eben damals Salzmann, Pfeiffer, Crichton, Pratje, Seiler, Hermes, Fischer und so manche Andere, den Bastholmschen mehr oder weniger ähnliche Vorschläge unverkümmert thaten, wußte man die Einen und die Andern besser zu würdigen, und sie wurden, wenn gleich gesichtet und nicht ohne vorsichtige Auswahl, mit recht gutem Erfolge ausgeführt. Aber es ist bemerkenswerth, daß der Haupteinwurf, den man den Bastholmschen Vorschlägen entgegensetzte, nämlich: „wenn manche derselben auch zweckmäßig und ausführbar seyen, doch jetzt (im J. 1785) der rechte Zeitpunkt dazu noch nicht erschienen sey", fast den Worten nach derselbe ist, womit man um 20 Jahre später (im J. 1806) des Bischofes Boisen ähnliche Vorschläge aufnahm: ja, daß bis auf diesen Tag, obgleich seitdem abermals fast 20 Jahre verflossen sind, „der rechte Zeitpunkt" zur Verbesserung der ihrer so sehr bedürftigen dänischen Liturgie noch immer nicht gekommen zu seyn scheint, indem selbst von den Vorschlägen der Bischöfe Balle und Münter noch keiner die Sanction der Regirung erhalten hat. — Auch Bastholms Religionslehrbuch für die Jugend, 1786, 1788 und 1790 erregte lauten Widerspruch, wurde aber gleichwol 1786 ins Teutsche übersetzt, und stiftete in Teutschland, wie in Dänemark, vielen Segen. Durch die Schrift: Nachrichten der vier Evangelisten von Jesu Christo nach der Zeitfolge, Kopenh. 1786. (Schwedisch, Stockh. 1797), wollte B. zeigen, wie ausführbar sein gegebener Vorschlag sey, statt der gangbaren Sonn- und Festtags-Perikopen, die nur einzele abgerissene Stücke aus der Lebensgeschichte Jesu enthielten, diese Geschichte im Zusammenhang durch öffentliches folgerichtiges Vorlesen dem Volke im Andenken zu erhalten; aber bis jetzt sind die alten Evangelien noch immer beibehalten worden. Dagegen hatte B. die Freude, von einem Hypochondristen zu hören: er sey fest entschlossen gewesen, durch einen Sturz ins Wasser seinem Leben ein Ende zu machen; aber das Lesen der Schrift: über den Selbstmord, die B. eben damals habe drucken lassen (1787, sey das Mittel zu seiner Erhaltung geworden. Seine in demselben Jahre herausgegebene Philosophie für Ungelehrte erschien, mit des Verf. Zusätzen, (Teutsch, Kopenh. u. Leipz. 1788, und Schwedisch von Lundblad. Lund 1791 und 1793). Eben so wurde seine kurze Übersicht der Geschichte d. geoffenbarten Religion, Kopenh. 1789, seine philosoph. Briefe über d. Zustand der Sele nach dem Tode d. Leibes, 1790, seine Absicht d. Stifters d. christl. Religion bei dessen Bestrebungen für die Welt ꝛc. 1793 u. a. m., in d. Jahren 1791—1794 in schwed. Sprache zu Lund und Stockh. gedruckt. — Aus Erfahrung, wie er sagt, davon überzeugt, daß durch das ganze evangelische Missionswesen, vornehmlich in Ostindien, zur wahren Ehre Jesu und zur dauerhaften Gründung des Evangeliums wenig oder nichts ausgerichtet werde, hatte B. schon im J. 1787 das königl. Missionskollegium, dessen Mitglied er bisher gewesen war, verlassen. „Es that mir leid, erklärt er sich selbst über diesen Schritt ††), daß Dänemark, bei dessen so geringen Mitteln, tauglichen Schullehrern für seine Eingebornen hinlängliches Auskommen zu verschaffen, Lehrer in Ostindien bezahlen soll, damit sie Menschen unterrichten und taufen, welche, ehe sie Christen heißen, die Hefe der Heiden waren, und nachdem sie Heiden zu heißen aufgehört hatten, die Hefe der Christen wurden. „In einen dankbarern und segenreichern Wirkungskreis sahe er sich versetzt, als er 1789 in die Direction der neuerrichteten Gesellschaft zur Beförderung des Studiums d. Naturgeschichte trat, und zugleich Mitglied der kön. Kommission zur Verbesserung des dän. Schulwesens, wie auch Mitdirector des Schullehrerseminariums auf d. Blaunhof bei

*) Bastb. Autobiographie. S. 42.

††) Autobiographie, S. 50.

Digitized by Google

BASTIA, die Hauptſtadt eines Bez. auf der Inſel oder dem franz. Dep. Corſica, welcher 2896 Q.Meilen groß iſt und 53,103 Einw. in 20 Kantonen und 80 Gemeinden enthält. Sie war ſonſt die Hauptſtadt der ganzen Inſel und iſt noch jetzt der Sitz des Stabs der 17. Militärdiviſion, liegt auf der Oſtküſte der Inſel amphitheatermäßig am Abhange eines Bergs unter 42° 41′ 39″ Br. und 27° 6′ 30″ L., und iſt mit Wällen und Mauern umgeben, auch durch ein auf einer Anhöhe belegnes Schloß oder Citadelle vertheidigt. Ihr Inneres iſt nicht einladend; ſie hat krumme winklige, ſchlecht gepflaſterte Straßen, und unter den Häuſern im italiäniſchen Geſchmacke zeichnen wenige ſich aus. Sie wird in die Ober- und Unterſtadt getheilt: beide haben 1 Kathedrale, aber jetzt keinen Biſchof mehr, 8 andre Kirchen u. Kapellen, 2 Hoſpitäler und 11,236 Einw., die ſich theils vom Öl- und Weinbau, theils von ihren Gewerben, worunter beſonders die Schwertfeger wegen Verfertigung von Stiletten und Dolchen bekant ſind, theils von der Fiſcherei und einem kleinen Seehandel nähren. Der Hafen wird durch einen Molo geſichert, kann aber nur kleine Fahrzeuge aufnehmen. (*Hassel.*)

Bastianberg, ſ. Sebastiansberg.

BASTIDE. — Bastiden heißen die Landhäuſer, die in Frankreich um Marſeille und andern großen Städten her ſtehen. Bei Marſeille ſieht man ſie zu Tauſenden, dergeſtalt daß ſie in der Ferne wie eine zweite mit Bäumen bedeckte Stadt auf den umher liegenden Bergen erſcheinen. Allein dieſe Baſtiden ſind keine Campagnen, wie man ſie in Italien antrift, keine Villas der Briten oder Teutſchen, und nur wenige ſind zu einem längern ländlichen Aufenthalt, als während der heißeſten Jahrszeit, beſtimt. Der Garten dabei beſteht meiſtens aus einem beſchränkten Stücke Landes, worin man keine Spur von der ſchönen mannigfachen Vegetation antrift, die man bei den nördlichern Landhäuſern bewundert. Eine Baſtide bei Marſeille koſtet gewöhnlich 8000 bis 10,000, beſſere 16,000 bis 30,000 Franken. — Übrigens führen dieſen Namen mehre Orte in Frankreich: ſo 1) la Bastide, Dorf am rechten Garonne-Ufer und Bordeaux gegenüber. Es hat mit Cenon 1395 Einw., iſt mit ſchönen Landhäuſern angefüllt und nimt an der Fabrikation der Nachbarſtadt Theil. — 2) La B. S. Amans, Dorf an der Thauré in dem Bezirk Caſtres des fr. Dep. Tarn mit 2140 Einw., bekant durch ſeine Wollenzeugweberei, da hier mehr als 500 Arbeiter jährlich 130 Stück Tuch, 360,000 Dutzend Mützen und eben ſo viele Bruſttücher (cordelats) verfertigen. — 3) La B. Armagnac, Marktflecken an der Douze im Bez. Condom des Dep. Gers mit 1463 Einw. — 4) La B. de Bearn, Dorf bei einem gleichn. Binnenſee in dem Bezirk Orthez des franz. Dep. Niederpyrenäen mit 809 Einw. — 5) La B. de Clairence, Stadt am Gambouri im Bez. Bayonne des franz. Dep. Niederpyrenäen; ſie hat 155 Häuſer und mit dem Kirchſpiele 2071 Einw. In der Nachbarſchaft findet man Kupfer- und Eiſenerze. — 6) La B. de Seron, Stadt an der Rize im Bez. Foix des franz. Dep. Arriège mit 364 Häuſ. und 1764 Einw. — 7) La B. des Feuillans, Dorf im Bez. von Muret des franz. Dep. Obergaronne mit 643 Einw. Hier ſtand ein 1162 geſtiftetes Ciſterzienſerkloſter, das ſeit 1565 ſo in Aufnahme kam, daß Papſt Sixtus VI. ſeine Congregation von dem Orden abſonderte und ihr unter den Namen der Feuillans eine neue Organiſation ertheilte *). — 8) La B. Ronairouze, Dorf am Thauré unweit la Baſtide S. Amans im Bezirk Caſtres des franz. Dep. Tarn. Es zählt 1475 Einw. und 7 Tuchmanufacturen, welche hier und in der Umgegend 3000 Arbeiter beſchäftigen, und an Kaſimir, Molton, Sergen, Kadis u. dgl. jährlich 8000 Stück liefern. (*Hassel.*)

BASTIDE, zwei Benedictiner der Congregation von St. Maur, 1) Marc, geb. zu St. Benoit du Sault in Berry 1607, trat 1626 in den Orden, wurde 1636 Prior zu Brantome und 1639 Abt von St. Auguſtin in Limoges, und verwaltete in der Folgezeit noch mehre andere wichtige Stellen in ſeinem Orden. Er ſtarb am 7. Mai 1668. Die ſieben Schriften, welche von ihm angeführt werden, (faſt zweifle ich, daß ſie gedruckt ſind) ſind aſcetiſchen und monaſtiſchen Inhalts †). — 2) Philippe, ein für die Geſchichte des Ordens des heiligen Benedict, beſonders der Verbreitung deſſelben in Frankreich nicht unwichtiger Schriftſteller. Er wurde geboren zu St. Benoit im Kirchſprengel von Bourges 1620, trat in den Orden 1643 und ſtarb in der Abtei St. Denis am 23. Oct. 1690. Seine Schriften ſind: De antiqua Ordinis S. Benedicti intra Gallias propagatione. Paris. 1672. 4. und De Ordinis S. Benedicti Gallicana propagatione lib. unus. Autissiodori (Auxerre) 1683. 4. Daß Baſtide die Ausbreitung des Ordens ſo hoch als möglich herauſſetzt, verſteht ſich wol von ſelbſt. Viele Schriften hat er handſchriftlich hinterlaſſen ††). (*Mohnike.*)

F. Liebenberg in derſelben Zeitſchrift: (*theolog. Bibliothek.*; 18de Bind. 1820. S. 133 ff.) abgedrucktes Denkmal bei Chr. Baſtholms Leichenbeſtattung enthält eben ſo, wie Molters Lebensbeſchreibung, wahre und herzliche Worte zur Charakteriſtik des Verewigten als Menſch, als Chriſt und als Verkündiger des Evangeliums betrachtet. Sein Bruſtbild iſt oft in Kupfer geſtochen worden, z. B. von Clemens Friedrich u. a. Das, welches der, in der Nyerup-Lahdeſchen Porträtſaml. befindlichen, Autobiographie (Schwediſch, Gothenburg 1815) vorgeſetzt iſt, gleicht vorzüglich, und ſpricht jeden freundlich und zutraulich an, der die Züge der Geradheit, des Freimuthes und der kunſtloſen Biederkeit zu erkennen und zu ſchätzen weiß.

*) Die Feuillans verbreiteten ſich von hier aus durch ganz Frankreich, und beſaßen auch ein Kloſter zu Paris, wovon ſich während der Revolution eine der politiſchen Parteien, die darin ihre Verſamlungen hielt, benante.

†) M. ſ. über ihn Taſſin in der Gelehrtengeſch. der Congregation von St. Maur, teutſche Überſ. B. 2. S. 591 — 93. In der Biblioth. hist. et critique des Aut. de la Congregation de St. Maur par *D. Filipe le Cerf*, komt er nicht vor; ein Beweis mehr, daß ſeine hinterlaſſene Werke nicht gedruckt ſind. ††) S. Bernh. Pez (Biblioth. Benedictino-Maurianа), Phil. le Cerf (Biblioth. hist. et crit. des Aut. de la Congreg. de St. Maur p. 7. etc.) und beſ. Taſſin in der Gelehrtengeſch. der Congregation v. St. Maur, teutſche Überſ. B. 1. S. 190. u. ſ. w.

Sectengeistes wurden in denselben Mauern gebüßt, und eine lange Folge, hier von „Atheisten" oder „bösen Katholiken" dort von Jansenisten und Molinisten, von Gegnern und von Anhängern der Constitution „Unigenitus" von Anhängern der Parlemente und der Jesuiten, von Convulsionären, Wundergläubigen und Ungläubigen, alle durch desselben Hofes Machtspruch zur Bastille verdamt, gibt das eindringlichste Bild von den Schrecken der Willkürherrschaft, und möchte, nach dem Ausdrucke eines geistvollen Patrioten, als die beste Vorrede einer neuen Constitution dienen. Wenn übrigens der Wechsel des französischen Hofes in Grundsätzen oder Tendenzen weniger häufig, und die Verfolgung der gegen Roms Diktate sich erhebenden Männer fast bleibende Regel war, so mögen wir dieses der dort unter den oben genanten Regirungen tief gewurzelten Engherzigkeit und Beschränkung, und der Naturgemäßheit eines Bündnisses zwischen einem Despoten mit allen übrigen zuschreiben. So weit ging der Fanatismus, daß sogar Kinder (wie die kleine St. Pern, ein Mädchen von 7 — 8 Jahren, Claude Larche, ein Knabe von 14 Jahren, u. a.) wegen der jansenistischen Händel in die Bastille gesperrt wurden. Der Priester Augustin Houffet saß darin zehn Jahre, und wurde darauf noch verwiesen, blos weil er glaubte, der Abbé Vaillant sey der Prophet Elias. Angelique Noel, die Tochter eines Glasers, wurde eingekerkert, weil sie, in ihrem Eifer für den heiligen Medard, und den Wunderthäter Franz. Paris, ihrem Vater einige Glasscheiben zerbrochen. —

Auch Familien-Tyrannei begrub in der Bastille ihre Opfer. Leicht erwirkten unnatürliche Väter, Brüder, oder Vormünder die Einsperrung ihrer Kinder, Geschwister oder Mündel, oft wol wegen wirklicher Vergehen oder Ausschweifungen, welche jedoch besser durch gemäßigte häusliche Züchtigung als durch des Kerkers Grab wären bestraft worden, oft aber auch wegen blos jugendlicher Verirrungen und Schwäche, oder einer dem Familienstolz anstößigen Verbindung. Zwar wurde in neuern Zeiten durch einen Befehl des Ministers Breteuil die Strafzeit für solche auf Ansuchen in die Bastille Aufgenommenen auf 2 bis 3 Jahre beschränkt; aber diese Beschränkung selbst zeigt von früherer Übertreibung; auch war sie unwirksam gegen die im Finstern schleichende Tyrannei. Viele dieser Schlachtopfer der Willkür, so wie jener des Fanatismus und der Hofcabale blieben bis an ihren Tod im Gefängniß, weil man ihrer, wie der Begrabenen, später vergaß, oder weil ihre Bitten um Freilassung, von Feindes Bosheit unterdrückt, nicht an den Thron gelangten. Vielen raubte auch der Kummer das Leben schnell; viele wurden wahnsinnig aus Verzweiflung. Alsdann brachte man sie gewöhnlich ins Irrenhaus zu Charenton; auch wurden oft, wenn die Bastille überfüllt war, ein Theil der Gefangenen nach andern Kerkern geschleppt, um neuen Ankömlingen Plaz zu machen. Dennoch finden wir in den Registern der Bastille nicht wenige, welche zwanzig bis dreißig und mehr Jahre in ihren Gräbern schmachteten, ja einer darunter, Isaac Armet de la Motte, wurde, nachdem er vier u. funfzig Jahre 6 Monate und 6 Tage darin gesessen, nach Charenton versezt.

Die Zahl der Gefangenen in der Bastille war sehr wandelbar; mitunter nur von 10 — 20, gewöhnlich aber von 40 bis 50 und darüber; ja im J. 1755. waren ihrer 70, im J. 1741. 72, im J. 1745. 60. — In der allerneuesten Zeit, unter dem milden Ludwig XVI. verminderte sich die Zahl, und bei Erstürmung der Bastille befanden sich nur sieben darin, worunter einer Tavernier wegen unbestimter Beschuldigungen seit 30 Jahren saß, ein anderer, de Whyte, in seinem Kerker wahnsinnig geworden, der dritte, der Graf von Solage, wegen jugendlicher Verirrungen durch seinen eignen Vater zur Haft gebracht war, und ohne Verhör seit 1782 seufzte. Die übrigen vier waren wegen wirklicher Verbrechen, nämlich wegen Wechselverfälschung eingesperrt. Doch erst im Jahr vor der Erstürmung waren unter andern auch zwölf bretagnische Edelleute mit einander in die Bastille gekommen, weil sie als Deputirte des bretagnischen Adels mit einer Vorstellung gegen drückende Verordnungen am Throne erschienen.

Nicht nur Menschen, auch verhaßte Sachen wurden in die Bastille gethan. Bücher zumal und Manuscripte, welche den Ministern mißfielen; nicht nur die etwa persönlich beleidigenden, sondern auch rein wissenschaftliche Abhandlungen über Jurisprudenz oder Gesetzgebung und Politik, ja über Armeiwissenschaft und Chemie; auch Kriegsschriften, Angriffs- oder Vertheidigungspläne. Eine unzählige Menge solcher Schriften ward bei der Eroberung der Bastille gefunden, unter ihnen auch manche, die trotz der Achtung schon längstens die Bibliotheken aller Aufgeklärten zierten, obschon die Beschränktheit der Minister sie in der Bastille vergraben zu haben vermeinte.

Es war wol sehr natürlich, daß das im J. 1789 zu Freiheitsgedanken wieder erwachende Volk, daß zumal das von den Schrecken der Bastille unmittelbar bedrohte pariser Volk, dann alle, die bei der Wiedergeburt des States eine thätige Rolle übernommen hatten, und über welchen daher im Fall des Mislingens die allernächste Gefahr der Einkerkerung schwebte, daß überhaupt alle Verständigen und Wohlgesinten mit der Abschaffung der lettres de cachet auch die Zerstörung der Bastille, als einer der furchtbarsten Festen des Despotismus für eines der ersten und nöthigsten Mittel zur Erreichung des großen Zweckes erkanten. Leicht war es demnach, als die durch den edeln Muth der Reichsstände und die väterliche Gesinnung des Königs hoffnungsreich emporstrebende Freiheit durch die Verschwörung ihrer unversöhnlichen Gegner gleich in ihrem ersten Entstehen wieder mit völliger Erdrückung bedroht ward, ihre Freunde unter der Losung: „nach der Bastille!" in einen begeisterten Schlachthaufen zu sammeln. Es geschah dieses am 14. Julius, nachdem drei Tage zuvor der König durch die plözliche Verabschiedung seines Principalministers Neker, dessen volksfreundliche Gesinnung die Hoffnung der Nation war, und Montmorin's, seines würdigen Collegen, ganz unverdienbar gezeigt hatte, daß er endlich in die Schlingen des geheimen aristokratischen Komite's, das seinen Hof beherschte, gefallen, und von der Sache der Freiheit durch die bösen Einflüsterungen und treulosen Rathschläge dieser Hofpartei entschieden abwendig ge-

[illegible]

[illegible]

und den über dieſen wohnenden Frieſen, ſie aber von hier nach Weſten zu ganz bis ans Meer reichen zu laſſen, geht darum nicht wol an, weil ſie nur ein kleines Völkchen geweſen ſeyn ſollen.

Die Beſchaffenheit der Inſel beſchreibt Eumenius [34]) etwas zu oratoriſch. Er nent das Land, welches die Waal in ſchräger Richtung durchzieht und der Rhein mit ſeinen Armen umſchließt, beinahe kein Land [35]). So, ſagt er, iſt das Ganze durchnäßt, daß man nicht nur dort nicht ſicher gehen und ſtehen kann, ſondern daß auch da, wo es feſter Boden ſcheint, die Erde durch den Fußtrit erſchüttert wird und weit hin unter der Laſt ebbt. So ſchwimt ſeiner Meinung nach der Boden nur auf darunter ſich befindendem Gewäſſer, und wankt daher ſehr leicht, weil er auf nichts ruht. Weder dieſe trügeriſche Beſchaffenheit des Erdbodens, noch auch die vielen Wälder, wohin die Barbaren ihre Zuflucht hätten nehmen können, fährt er fort, wären ein Hinderniß geweſen, Alles zu beſiegen, und die Barbaren zur Unterwerfung zu bringen. Dies war wol die Hauptſache, welche der Panegyriſt bei der Schilderung, die allerdings auf einzele Theile, keineswegs aber auf das ganze Land paßt, beabſichtigte. Der Cäſar mußte geprieſen und deshalb die Furchtbarkeit des Landes vermehrt werden.

Berge werden nicht erwähnt. Von Wäldern komt die Sylva Baduhenna [36]) vor, die aber wahrſcheinlich jenſeit des Rheins auf der frieſiſchen Seite lag, und jetzt Holt Pade heißt [37]). Die Flüſſe und Kanäle ſind zum Theil ſchon genant. Flüſſe waren der Rhein (Rhenus), der zu Cäſars Zeiten nur eine eigentliche Mündung in die Nordſee hatte, aber einen Theil ſeiner Gewäſſer durch einen Nebenfluß, den Wahl (Vahalis), in die alte Maas (Mosa), ſandte [38]), wodurch eben die Insula Batavorum im engern Sinne, und am Ausfluſſe das Helium [39]) bei der jetzigen Inſel Land van Voorn, gebildet wurde. Die Yſſel, nach Einigen Y Sala, d. h. das Waſſer oder der Fluß der Niederung, wird von den Alten gar nicht genant, und auch im Mittelalter komt der Name Sala ſelbſt nicht vor, wol aber, der Islegove [40]) am Fluſſe Isla, das heutige Salland. Daß der Fluß auch Sala geheißen habe, muthmaßet Cluver [41]), weil die hier ſitzenden Franken den Namen der Salfranken oder Salier hatten, und das Dorf Sallier an ſeinem rechten Ufer liegt. Die Urſache, daß der Name dieſes Fluſſes von den römiſchen Schriftſtellern nicht erwähnt wird, war wol die, daß Cäſar ihn noch nicht kante, daß er aber zu Tacitus und Plinius Zeiten ſchon in dem Namen des Rheines untergegangen war, indem er durch die fossa Drusiana zum Hauptausfluß dieſes Stromes gebildet war.

Die fossa Drusiana [42]) oder die Drusinne ſchlechtweg, waren, wie ſchon ihr Name anzeigt, ein Werk des Druſus, der daſſelbe 741 [43]) a. u., während er ſelbſt zu Lande in Teutſchland vordrang, vollenden ließ, damit die auf dem Rheine erbaute Flotte auf einem nähern und weniger gefährlichen Wege in das mare Germanicum auslaufen und die Bewegungen der Landarmee unterſtützen könte. Von dieſer fossa Drusiana ſprechen Tacitus [44]) und Suetonius [45]) ganz deutlich; weniger beſtimt Dio Caſſius [46]), der blos einen See, oder Meerbuſen (λίμνη) nent, durch welchen Druſus in das Land der Chauken eindrang [47]). Tacitus nent in der angeführten Stelle nur einen Kanal, welcher ohne Zweifel derjenige iſt, der noch heut zu Tage von Yſſelort bei Arnheim bis Doesburg (nicht Druſusburg, wie Junius meint, ſondern Aſciburgum des Ptolemäus) geht; Sueton nent aber Kanäle (Fossas) in der Mehrzahl, und fügt hinzu, daß dieſes Werk immensi operis geweſen ſey, was er nicht gut hätte ſagen können, wenn er blos von jenem einigen Kanale geſprochen hätte, der nur 2½ geogr. Meilen lang iſt [48]), und durch ein völlig ebenes Terrain geht. Es ſcheint alſo, daß Sueton die Sache übertrieben habe, wie auch Cluver meint, oder daß außer dieſem großen Kanale, der die Yſſel mit dem Rheine verband, noch mehre Nebenkanäle gezogen ſind, um das für die Maſſe des Rheinwaſſers zu enge Bette der Yſſel bis zu ihrer Mündung ſchiffbar zu machen [49]). Dieſe fossa Drusiana führte alſo das Waſſer des Rheins in die Yſſel, welche von jetzt an von den Alten Rhein genant wurde, dann in den Flevo-See und endlich in die Nordſee (oceanus septentrionalis) durch eine Mündung, die ebenfalls flevus oder flevum ostium hieß [50]).

Ein anderer Kanal, war die fossa Corbulonis. Von dieſem Kanale ſprechen Tacitus [51]) und Dio Caſſius [52]), jedoch ſo unbeſtimt, daß auch hierüber die

---

34) Paneg. Const. IV, 8. 35) Paene, ut cum verbi periculo loquar, terra non est. 36) *Tacit.* ann. IV, cap. 73. 37) *Menso Alting.* Not. Batav. et Fris. ant. T. I. p. 14. 38) *Caes.* B. G. IV, 10. 39) *Plin.* H. N. IV, 15. *Sidon. Apoll.* Carm. XII, 31 ſchreibt Vachalis. Eben ſo XXIII, 245. Tacitus nent auch die Waal Rhenum amnem, Hist. V, 23. 40) *Alfr.* in vit. St. Ludgeri I, 2. 83. bei *Leibnitz.* Tom. 1. scriptt. rer. Brunswic. 41) *Cluv.* Germ. Ant. III. p. 60. 42) *Tac.* Ann. 2, 8.

43) Das Jahr der Erbauung war 741 u. c. unter dem Conſulat des M. Val. Meſſala und O. Sulpicius Quirinus; cf. *Pigh.* Ann. III. p. 523. 44) *Tacitus.* II Annal. cap. VIII. Jamque classis advenerat, cum, praemisso commeatu, et distributis in legiones ac socios navibus, fossam, cui *Drusianae* nomen, ingressus, precatusque Drusum patrem, ut se eadem ausum, libens placatusque exemplo ac memoria consiliorum atque operum juvaret; *lacus* inde, et Oceanum usque ad Amasiam secunda navigatione pervehitur. 45) *Sueton.* in vita Claudii I, 3. ed. *Pit.* *Is. Drusus* ... dux Rhaetici, deinde Germanici belli oceanum septentrionalem primus Romanorum ducum navigavit transque Rhenum *fossas* novi et immensi operis effecit, quae nunc adhuc Drusianae vocantur. 46) *Dio Cass.* Lib. IV. p 344. 47) Dieſe λίμνη kann eben ſo gut der Dollart oder der Jahder Meerbuſen, als der Flevo-See ſeyn, beſonders da Dio vorher ſchon die Frieſen vom Druſus unterjochen läßt. 48) Cluver rechnet nicht mehr wie VIII M. P., welches aber mit der großen Güſſefeldſchen Charte von Gelderland nicht übereinſtimt. 49) Vid. *Cellar.* G. Ant. I. p. 262 und *Menso Alting.* l. c. p. 115. Spuren davon glaubte ſchon Alting zu entdecken. Neuere Unterſuchungen muß man wünſchen. 50) *Plin.* IV, 15. 51) Ann. XI, 20. Er ſagt vom Corbulo, der als Legat des Claud. Cäſar in Germania inferior befehligte: Ut miles otium exueret inter Mosam Rhenumque trium et viginti millium spatio fossam perduxit, qua incerta Oceani vetarentur. 52) *Dio Cassius* Lib. LX. p. 685 von denſelben: Γαίου Δομιτίου Κορβούλων — πιστευθείς πάλιν τὸ στράτευμα, καὶ οὐδὲν ἧττον ἤγαγε αὐτὸ, καὶ ἐπειδή γε τέρμονι διεφάρησαν δι' αὐτῶν πᾶν τὸ μεταξὺ τοῦ Ῥήνου καὶ τοῦ Μόσου, σταδίους ἑβδομήκοντα καὶ ἑκατὸν μάλιστα ἵνα μὴ ὁ ποταμὸς ἐν τῇ τοῦ Ὠκεανοῦ πλημμυρίδι ἀναῤῥέοντες πελαγίζωσιν.

geſchlagen, zog ſich auf das oppidum Batavorum (Batenburg) 10½ Meilen von Birten zurück. Von da ging er geraden Weges über die nur ungefähr 1 Meile entfernte Waal auf die Insula Batavorum über und glaubte ſich nun fürs Erſte geſichert, weil die Römer nicht gleich Brücken über den Fluß bauen konten. Nun durchſtach er auch noch die moles Drusi, und bildete den wahrſcheinlich ſchon früher vorhanden geweſenen Leck aufs Neue, um im Falle, daß die Römer dennoch übergingen, wenigſtens den übrigen (weſtlichen) Theil der Inſel zu ſichern. Darauf ſuchte Civilis die römiſchen Feſtungen am Rhein, die er beim glücklichen Fortgange ſeiner Waffen im Rücken gelaſſen hatte, in der Eile zu erobern, allein der Übergang der Römer erfolgte ſchneller, als er es erwartete, und als er bei der Belagerung von Vada vom Cerialis geſchlagen und auf die rechte Seite des Rheins zurück gedrängt war, ſah Cerialis, jetzt Meiſter des obern Theiles der Insula Batavorum, den Feldzug als beendigt an, und ging in die Winterlager nach Bonn und Neuß. Wären die erwähnten Feſtungen am ſüdlichen Ufer der Waal geweſen, ſo würde noch kein Theil der Inſel als erobert zu betrachten geweſen ſeyn. Der weſtliche Theil der Insula Batavorum war aber durch die Bildung des Lecks gedeckt, und hier hatte Civilis am Ausfluſſe der Maas eine Flotte zuſammengebracht, womit er den Krieg erneuerte [82]), und es dahin brachte, daß Cerialis nach Verwüſtung der Insula Batavorum, wenigſtens auf Bedingungen mit ihm Frieden machen mußte. — Der Umſtand, den Junius und Corn. Aurelius, wie wir oben bemerkten, aus der Utrechter Chronik anführen, daß der Lek erſt im J. 860 zu einem förmlichen Bette des Fluſſes umgeſchaffen und durch Deiche eingeſchränkt wurde, beſtätigt die Annahme Altings mehr, als ſie dieſelbe widerlegt; denn es iſt darin ſchon von einem geringen Flußbette die Rede, deſſen Ufer nur noch nicht hinlänglich begränzt waren, und deshalb durch Dämme beſchützt werden mußten.

Von Seen wird in Batavien blos der Flevo-See [83]) erwähnt, in den nach Vereinigung des Rheins und der Yſſel der Rhein ſich mündete. Dieſer Flevo iſt ohne allen Zweifel die Süderſee, ehe ſie durch die Fluten des 13. Jahrh. ſich erweiterte und zu einem Meerbuſen ausbildete. Tacitus [70]) und Plinius [71]) ſprechen von mehren Seen, worunter ſie aber gewiß nur daſſelbe Meer verſtehen, was vielleicht durch die Enkhuizer Sandbank und die damals größern Inſeln Urk und Schockland in zwei Seen getheilt war.

Die Inſel Flevo in dem See gleiches Namens kent ebenfalls Pomp. Mela [72]) allein. Ortelius [73]) hält ſie für Tull oder Flie (ſoll wahrſcheinlich Flieland heißen) wegen der Ähnlichkeit des Namens, allein nach Mela's Beſchreibung muß ſie entweder die Inſel Urk oder die größere Inſel Schockland ſeyn. Nach Alting [74]) iſt es unſtreitig die Inſel Urk mit der daneben liegenden Inſel Ens, die ehemals zuſammen gehangen haben ſollen. Unter der letzten verſteht er dieſelbe, welche man jetzt Schockland nent. Andere Inſeln, welche der Rhein an ſeiner Mündung bildet, führt Cäſar [75]) an, ohne ſie zu nennen, und läßt ſie von wilden Völkern bewohnt ſeyn, die blos von Fiſchen und Vogeleiern lebten. Dieſe Völker, die Cäſar ausdrücklich von der Insula Batav. trent, ſo wie die Inſeln, welche ſie bewohnten, gehören aber eigentlich nicht hieher, obgleich Reichard [76]) die Canninefaten darauf verſetzt.

Die Hauptſtadt der Bataver war wenigſtens eine Zeit lang Lugdunum Batavorum; das Itin. Antonini, welches zu dieſem Ort Caput Germaniarum ſetzt, und das nahe gelegene Praetorium Agrippinae, ſcheint dafür zu ſprechen, wenn auch andere das Caput Germaniarum durch die äußerſte, oder erſte Stadt Germaniens erklären [77]). Mannert nent die Stadt: allem Anſcheine nach den Hauptort der Canninefaten [78]), weil er dieſe in die nordweſtlichen Striche Hollands verſetzt. Ob der Ort ſchon vor den Römern exiſtirte, iſt nicht mit Gewißheit zu ſagen. Ptolemäus und das Itin. Antonini ſind die erſten, die ſeiner ausdrücklich gedenken; doch iſt es wahrſcheinlich, daß das ſeefahrende Volk der Bataver, die es unter Civilis mit der römiſchen Flotte aufnahmen, auch an dieſem früher wichtigern Ausfluſſe des Rheins eine Niederlaſſung gegründet hatte. Waren die Bataver aber aus den Gegenden der Eder, wie oben wahrſcheinlich gemacht iſt, ſo könte die Stadt Lugde an der Emmer der Prototypus des neuen Lugdunum ſeyn. Vielleicht war aber der Ort auch ſchon vor Einwanderung der Germanen da, indem er eine Galliſche Endung hat. Das genante Praetorium Agrippinae liegt nur 2 Milliarien [79]) öſtlich von der Stadt, welches auf Römburg zutrift. Die Hauptſtadt der Bataver vor den Zeiten der Römer war nach Mannert [80]), wahrſcheinlich das alte Batavodurum, welches im Tacitus als ein wichtiger Ort vorkomt, um den viel geſtritten wurde [81]). Ptolemäus [82]) ſetzt den Ort nordweſtlich über Birten in einer Entfernung von 10 geogr. Meilen, wenn man ſeine aſtron. Angaben in Diſtanzen auflöſt. Alle geſchichtliche Umſtände [83]), ſo wie die angegebne Entfernung des Ptol. paſſen auf Wyk te Doorstede. In den Itinerarien wird er nicht erwähnt, weil die Heerſtraße eben ſüdlich darunter weg lief. — Batavorum oppidum [84]) halten wir, wie oben bemerkt iſt, für Batenburg an der Maas, und für wichtig als Gränz-

entwichen war. *Tac.* Hist. V. l. c. 68) *Tacit.* Hist. V, 23. 69) *Mela* III, 2 nent ihn allein. Er ſagt vom Rhein: ad dextram primo angustus et sui similis, post ripis longe et late recedentibus jam non amnis sed ingens lacus, ubi campos implevit, Flevo dicitur. 70) *Tacit.* II Ann. 8. Germ. 34. 71) *Plin.* H. N. IV, 15. Rhenus ab septentrione in lacus se spargit. 72) *P. Mela* l. c. Er fügt nur hinzu: Flevo — ejusdem nominis insulam amplexus, fit iterum arctior iterumque fluvius emittitur. 73) *Ort.* thes. v. Flevo.

74) *Alt.* l. c. 1, 63. 75) *Caes.* B. G. IV, 10. Rhenus, ubi oceano appropinquavit in plures diffluit partes multis ingentibusque insulis effectis, quarum pars magna a feris barbarisque nationibus incolitur: ex quibus sunt qui piscibus et ovis avium vivere existimantur. 76) Vgl. ſeine Charte von Gallien. 77) Man ſehe die Anmerkungen Weſſelings und des Surita zum It. Ant. p. 368., die aber nichts beweiſen. 78) Mannert A. G. S. 240. 79) Cf. die Tab. Peut. Sect. 1. 80) A. G. II. S. 245. 81) *Tacit.* V. H. 19. 20. 82) *Ptol.* II, 9. 83) Davon ſiehe oben bei Erwähnung der Abactio Rheni durch den Civilis. 84) *Tac.* V. II. 19.

festung gegen die Menapier, welche jenseit der Maas wohnten [85]), die aber nicht fest genug war, um den Römern nach Besiegung des Civilis Widerstand zu leisten. Von Grinnes, Vada und Arenacum haben wir oben gesprochen. Andre weniger wichtige Orte führt die Tab. Peutingeriana [86]) an. Wir führen die Orte an, mit beigesetzten neuern Namen, ohne uns hier auf weitläufige Erörterungen einlassen zu können.

Lugdunum	II.	bis	Leyden	¼ Meile.
Praetorium Agripp.	III.	=	Römburg	¼ St.
Matilone . . .	V.	bei	Rhynengom	1½ M.
Albanianis [87]) . .	II.	=	Alphen	¾ —
Nigropullo . . .	V.	=	kein Ort, nördl. vom Rhein.	1 —
Lauri	XII.	=	Seckfeld (?)	2 —
Fletione . .	XVI.	=	Vleuten	2½ —
Levefano . .	VIII.	=	Vianen	1½ —
Carvone [88]) .	XIII.	=	Keulenburg	3 —
Castra Herculis [89])		=	Kesteren	1½ —
. . . . .	VIII.	=	Loinen	1½ —
Noviomagi . .	X.	=	Nimwegen	2 —

Dies ist die letzte Station der Bataver, welche ihnen gewiß zukomt. Die andern, welche südlich der Wahl folgen

Arenatio VI. [90]) bei Erlikum, wo Waal und Rhein sich trennen.

Burginario V. = Düsselsworth 1 Meile.

und Colonia Trajana = Kellen bei Cleve

gehören nicht so sicher, aber doch wahrscheinlich dem Lande der Bataver an. Das Itinerarium Antonini setzt zu diesen Orten noch hinzu

1) Trajecto XVII. M. P. von Albinianis oder Alphen. Dieses ist Utrecht aus Oude Trajectum, das alte Trajectum, entstanden
2) Mannaritio XV. M. P. von Trajectum. Dieses ist Maurick bei Wyk te Doorstede am linken Ufer des Rheins gerade 3 Meilen von Utrecht entlegen.

Auf der Tabula Peuting. komt noch eine südlichere Reiseroute von Noviomagum nach Lugdunum Batavorum vor, die aber schwer aufzulösen ist, weil die Zahlen zum Theil verdorben scheinen, zum Theil halb ausgelöscht sind. Wir wollen die Orte hier muthmaßlich angeben. Von Noviomagum kam man über ad Duodecimum, jetzt vielleicht Theus Douwaert 2½ Meile westlich am rechten Ufer der Wahl, dann nach Grinnae [91]) mit VI bis IX Mill. (die Zahl ist halb verlöscht), jetzt Tiel, wo der Übergang über die Waal von Batenburg her ist, 1½ Meile. Darauf folgt Caspingium in der Entfernung von XVIII. Mill. jetzt Aspern 3½ Meile. Dann Tablae XII. Mill. jetzt Alblas, eine Meile von Dortrecht, 3½ Meile von Aspern. Darauf Flenium XVIII. M. P. welches zu deuten Cluver, nach Cellarius Meinung licentia non toleranda [92]), Zahlen und Namen verändert, und zuletzt Forum Hadriani, das jetzige Vorburg VII. (nicht XII.) Mill. von Lugd. Batavor. nach Altings Meinung entfernt, wo viele Ruinen die Stelle ziemlich sicher bezeichnen [93]).

Der Ort Nahalia des Tacitus [94]) und Ptolemäus [95]) scheint Campen [96]) am Ausfluß des Rheins in den Flevo oder vielmehr der in 2 Meilen Entfernung gegenüberliegende Ort Zwoll [97]) zu seyn, da Ptolemäus ihn nach Germania magna an das rechte Ufer des Rheins zwischen Batavodurum und Mediolanium (Midlum in Friesland) nicht weit vom mittlern Ausfluß des Rheins (Mündung in den Flevosee bei Ptol.) setzt, und zwar von Batavodurum nordöstlich in einer Entfernung von 12 teutschen Meilen, welches fast genau zutrift [98]).

Soviel von den Städten des alten Batoviens, von denen die wahre Lage durch örtliche Nachforschungen größtentheils noch näher untersucht werden muß.

In Hinsicht der Religion, Sitten, Gebräuche und der Statsverfassung mußte das Volk der Bataver natürlich dem germanischen Volke, aus dem es entsprungen war, sehr ähnlich seyn. Ob sie außer den germanischen Gottheiten auch noch besonders die Dea Nehalennia [99]), wie die Einwohner der Insel Walchern, Seeland und mehre germanische Stämme bis Cöln und Trier [1]) hinunter [2]), verehrt haben, ist nicht ausgemacht, obgleich es nicht bezweifelt werden könte, wenn das batavische Volk der Canninefaten, wie Reichard annimt,

85) *Tac.* V. Hist. 29. Ille ut cuique proximum, vastari Ubios Treverosque et alia manu *Mosam amnem transire* jubet, ut Menapios et Morinos, et extrema Galliarum quateret. 86) Segm. 1. 87) Das It. Antonini p. 368. Wess. hat vielleicht richtiger Albinianis und von Lugd. Bat. bis hieher keine Zwischenstation, auch X Milliarien, wie die Tab. Peut. 88) Carvone hat auch das It. Antonini aber mit ungleich größeren Zahlen, so daß man hier gar nicht aus komt. Alting nimt Rampk dafür an, muß aber dabei viel von den Angaben des It. Ant. abziehen, andre setzen Graffen an der Maas. 89) Hier fehlt auf der Tab. Peut. die Zahl, welche auf der folgenden durch die gewöhnlichen Winkelstriche angegeben ist, aber ohne Namen. Doch sind diese letzten Stationen überhaupt etwas ungewiß. 90) Verschieden von Arenacum in Taciturn, wenn die Route geht jetzt geradeswegs nach Bont und Arenacum. 91) Die Tab. schreibt Grinnis im Ablativ. Dieses ist ein anderes als das eben erwähnte. 92) *Cellar.* G. A. I. p. 355. 93) *Cellar.* G. A. I. I. p. 354. *Gruter.* Inscr. p. CLVI. 94) *Tacit.* Hist. V. 26. Als Civilis eine Unterredung mit dem Cerialis halten wollte, um den Frieden abzuschließen, scinditur Navaliae fluminis pons, in cujus abruptu progressi duces. Einige beziehen den Namen auf den Fluß und meinen, daß der Name verschrieben sey für Vahalis. Von dieser aber war Civilis lange zurück getrieben. Bei fluminis muß Rheni supplirt werden. 95) *Ptol.* II, 11. 96) Dies ist Junius Hadrianus Meinung. *Cluver.* G. A. III. 59, 60. bestreitet sie und hielt Doesburg dafür. 97) Cf. *Mart.* Lex. G. s. v. Navalia und Zwoll. 98) Die zweite Distanz von Mediolanium (Midlum bei Franecker) ist etwas zu klein auf 10 M. angegeben, da es nach unsern neuern Karten geradeaus gemessen 12 Meilen sind. Es braucht wol nicht wieder bemerkt zu werden, daß hier die astronomischen Positionen des Ptolemäus wieder in Distanzen aufgelöst sind. 99) Der Cultus dieser Gottheit war bis 1647 gänzlich unbekant. In diesem Jahre trieb der Westwind die See sehr stark gegen Seeland, wodurch die Küste der Insel Walchern eine Strecke ins Meer hinein trocken wurde. Hier fanden sich Ruinen einer alten Stadt und darin Altäre und Bildsäulen der Göttin, deren Attribute in der Regel ein Füllhorn, Früchte, die sie im Schoße hält, ein Korb und ein Hund sind. Vreed ließ (in seiner Histor. Com. Flandriae, add. ad Libr. I. Prodr. II. p. 51.) 14 derselben mit den lateinischen Inschriften in Kupfer stechen. Keyster schrieb eine besondere Dissert. darüber: De Dea Nehalennia, Cellae 1717. 1) Bei Alt-Trier, dem alten vicus Andethanna, sind neuerlich 3 Bildsäulen dieser Göttin gefunden, vgl. Leipz. Lit. Zeit. den 25. Jan. 1820. 2) Selbst

wirklich die seeländischen Inseln bewohnt hätte. Es scheint eine Meergöttin gewesen zu seyn, weil sie zuweilen mit dem Neptun oder seinen Insignien auf den Monumenten vorkomt [3]). Man verehrte sie, wie eine Inschrift sagt: OB MERCES RECTE CONSERVATAS [4]), obgleich die Theologen sie anfangs für die heilige Jungfrau erklären wollten [5]). Chastelet [6]) leitet den Namen von Neha und lenn Göttin des Meeres ab. Rößig in seinen Alterthümern der Teutschen [7]) hält sie für eine Celtische, keine Teutsche Gottheit, und es ist auch wahrscheinlich, daß die Bataver, wenn sie auch den Dienst derselben annahmen, ihn doch nicht aus dem innern Lande Germaniens mitgebracht haben.

Die Tapferkeit der Bataver wird von den alten Schriftstellern einstimmig anerkant [8]), besonders war ihre Reiterei, welche leicht bewaffnet und durch Flüsse zu schwimmen gewohnt war, den Römern in ihren Kriegen sehr nützlich [9]). Auch die Fußtruppen scheinen geübt gewesen zu seyn, im Wasser zu kämpfen, und es wurden deswegen von den Heerführern zuweilen Überschwemmungen veranstaltet, um den Römern besser widerstehen zu können [10]). Ihre Helme schmückten sie mit Vögeln und andern Zierathen. Eine Art von Jagdhörnern diente ihnen zur Feldmusik. Könige [11]) hatten sie nicht, wol aber Heerführer, duces, welche nach einstimmiger Wahl auf den Schildern erhoben wurden, so wie auch Familien, welche vornehmer waren, als andere [12]), indem der kriegerische Ruhm der Väter auf die Nachkommen überging. Die Truppen stritten in verschiedenen Haufen, jede Abtheilung nach Maßgabe ihres Gaues oder Völkerstammes unter ihren besondern Heerführern [13]). Diese kamen bei gemeinschaftlichen größern Unternehmungen in heiligen Hainen bei Schmäusen zusammen, um sich über den Plan zum Kriege im Allgemeinen zu berathschlagen [14]), doch gab es auch Oberanführer, welche vor Anfang der Schlacht das ganze Heer ordneten [15]). Auch konte derselbe den Frieden abschließen [16]) und Bündnisse mit andern Völkern eingehen, die der Sicherheit wegen aus den vornehmsten Geschlechtern Geißeln stellen mußten [17]). Die Bataver hatten außer den Waffen, die wir auch bei den übrigen Teutschen erwähnt finden, noch Belagerungswerkzeuge, Machinae [18]), Leitern zur Ersteigung der Mauern [19]), auch sogar Belagerungsthürme, durch deren Hilfe sie die Feinde von den Mauern vertrieben [20]). So werden auch Pfeile und Bogen genant, die wir bei den übrigen Germanen nicht erwähnt finden [21]). Dolche und Schilde mit Nabeln werden erwähnt [22]). Mit den Umbonen der Schilde kämpften sie auch.

Zur See waren besonders die Canninefaten [23]) mächtig, die ihre Schiffe wahrscheinlich vorzüglich am Ausfluß des Rheins in den Flevus, bei Navalia hatten, wo Civilis nach der letzten unentschiedenen Seeschlacht mit den Römern auf der halbabgebrochenen Rhein-Brücke denfriedn unterhandelte. Viele Seeleute auf der römischen Rheinflotte waren Bataver [24]). Die Größe der batavischen Flotte beschreibt *Tacitus* Hist. L. V. 23. Die Schiffe waren Ein- oder Zweiruderer und kleinere Kähne [25]).

Geschichte der Bataver.

Die Bataver, welche, wie oben bemerkt ist, Cattischen Ursprungs waren, und wegen innerer Unruhen nach Verlassung ihrer Sitze die Insula Batavorum nebst einem kleinen Theil des gallischen Bodens zwischen der Maas und dem Rheine schon vor Cäsar besetzt hatten, mußten, wegen derselben Ursachen, die sie aus ihrem Vaterlande vertrieben hatten, den Germanen anfänglich auch abgeneigt seyn. Deßhalb verbanden sie sich schon früh mit den Römern, welche seit Cäsar im beständigen Kampfe mit den Germanen lebten, waren indeß mehr Freunde und Bundesgenossen, als Unterworfene des römischen Volks. Ihre Tapferkeit, besonders die der Reiterei, die in voller Rüstung reißende Ströme [1]), wie Rhein [2]) und Donau in ganzen Heerhaufen durchschwimmen konte, ihre Kentniß der Sitten, Sprache und auch noch wol der Wohnsitze der germanischen Völkerstämme, die Lage ihres Landes, welches sowol als eine Vormauer gegen

---

bei Nismes kome diese Göttin vor. *Montf.* Antiq. Expliq. T. II. P. II. p. 444. 3) *Keysler* de D. N. p. 14. 4) *Keysler* l. c. *Vreed* Hist. Com. Flandr. p. 50. *Spon.* Miscell. Erud. Ant. p. 110. *Gronov* tom. VII. p. 256. 5) *Boxhorn* ap. Blancard. Cent. III. Obs. 11. 6) Mém. sur la Deesse Nehallenia in den Mém. de l'acad. de *Bruxelles* T. V. 7) R. Auflage p. 171. 8) *Tac.* Germ. 29. virtute praecipui. — *Tac.* Hist. L. I. C. 58. ferox gens. Dio Cassius an mehrern unten citirten Stellen. 9) *Tac.* Germ. 29. Velut tela atque arma bellis reservantur, Batavor. Cohortes. *Tac.* Hist. I, 59 *Tac.* Hist. II. 28. Veteres illos et tot bellorum victores. Hist. IV. 15. Canninefates-gens virtute par Batavis. 10) *Tacit.* Hist. IV. 66. V. 14. 11) Tacitus nent zwar Hist. IV. 13. den Julius Paullus und Claudius Civilis regia stirpe, allein man sieht schon aus dem vorhergehenden cohortes veteres institute nobilissimi popularium regebant, daß sie nicht viel anders als Duces gewesen sind. 12) *Tac.* Hist. L. IV, C. 15. *Brinno*, claritate natalium insigni, pater ejus multa hostilia ausus Cajanarum expeditionum ludibrium impune spreverat. Igitur ipso rebellis familiae nomine placuit, impositusque scuto, more gentis et sustinentium humeris vibratus dux eligitur. 13) *Tac.* Hist. IV, 16. (Civilis) Canninefates, Frisios, Batavos propriis cuneis componit. 14) *Tac.* Hist. IV, 14. Vgl. Germ. 22. et de pace denique ac bello plerumque in conviviis consultant. 15) *Tac.* Hist. IV, 24. Civilem stare contra, struere aciem. 16) *Tac.* Hist. V, 26.

17) *Tac.* Hist. IV. 28. At Civilem immensis auctibus universa Germania extollebat, societate nobilissimis obsidum firmata. cf. *Tac.* Hist. IV, 16. 18) *Tac.* Hist. IV, 28. 19) Ib. Cap. 23. 29. 20) Ib. c. 30. Eduxerant Batavi turrim duplici tabulato, quam praetoriae portae propinquantem, permoti contra validi asseres et incussae trabes perfregere. 21) *Tac.* Hist. IV, 29. 61. tendere arcus. Hier will Lipsius *armis* lesen ohne Grund. In den Capit. Karls d. Großen v. J. 813, c. 9. finden wir sie auch schon bei den Teutschen. Jeder Graf soll demnach einen Bogen mit 2 Sennen und 12 Pfeilen haben. Auch finden sich Pfeile häufig in den alten germanischen Gräbern. Hummel Alterthümer. Beschreibung. §. 77 und 78. 22) *Tac.* Agricola Cap. 36. 23) Sie schlugen die britannische Flotte allein. *Tac.* Hist. IV, 79. major pars navium depressa aut capta. 24) *Tac.* Hist. IV. 16. — An der Maas wurde die Schlacht geliefert, nicht weil die Canninefaten hier wohnten, sondern ut commeatus Gallia adventantes interciperent. 25) *Tacit.* Hist. V, 21.

1) *Tacitus* Hist. IV, 13. 2) *Dio* LXIX. p. 792. Vgl. dazu die Anmerkungen des Leunclavius, der von dem epitaphio eines Batavers Soranus spricht, in welchem ein ähnliches

die nördlichen Teutſchen, als auch als eine ſichere Baſis der offenſiven Unternehmungen der Römer zur See und zu Lande gegen Nordteutſchland anzuſehen war, machte die Freundſchaft der Bataver den Römern ſehr wichtig, und dieſe thaten daher alles was ſie konten, um ſie ſtets treu auf ihrer Seite zu erhalten. Sie belegten ſie daher nicht mit Abgaben [3]), wie andere beſiegte Völker, ſondern betrachteten Batavien nur als eine Waffenkammer, welche ihnen tapfere Soldaten für ihre Kriege lieferte [4]). In einer bei Gruter [5]) vorkommenden Inſchrift werden die Bataver ausdrücklich FRATRES ET AMICI P. R. genant. In ſolchen freundſchaftlichen Verhältniſſen befanden die Bataver ſich ſchon mit den Römern als Druſus im Jahr 741 n. Erb. R. die Teutſchen bekriegen wollte. Er konte desbalb ſchon jetzt in ihrem Lande die berühmte Foſſa Druſiana anlegen [6]), um die Rheinflotte auf einer kürzern und bequemern Fahrt in die Nordſee und ſo an die chauciſchen Küſten zu ſchicken. Im folgenden Jahre, wo der Krieg begann, ſegelte er wirklich durch dieſen Kanal, indem die Landarmee bei der Inſel der Bataver über den Rhein bis zu den Marcomannen vorgedrungen war, und bemächtigte ſich zuerſt der Inſel Burchana [7]) oder Byrchanis [8]), ſo wie mehrer anderer Inſeln, überwand mehre Küſtenvölker, von denen Dio die Friſen und Chaucen, Strabo die Bructerer anführt, die auf der Ems dem Druſus ein Treffen lieferten [9]), welches aber unglücklich für ſie ausfiel. Vom Winter überraſcht, kehrte er zurück, nachdem er zuvor eine Feſtung am linken Ufer der Ems [10]), wodurch er die Länder der Bataver noch mehr beſchützte, und feſter an das Intereſſe der Römer ſchloß, angelegt hatte.

Zu gleicher Zeit ſcheinen auch die Chatten in Teutſchland ſich wie ihre Landsleute in der Insula Bat. an die Römer angeſchloſſen zu haben, denn als im folgenden Jahre (743 E. R.) der Krieg von den Teutſchen erneuert wurde, und Druſus ebenfalls wieder in der Nähe der Insula Batavorum über den Rhein gegen ſie vorrückte: ſo nahmen dieſe nicht nur keinen Antheil an dem Bündniß der Tenchterer, Bructerer, Eheruscer und Suewen gegen die Römer, ſondern waren ſogar gegen die Sicambrer ausgezogen, welche dieſes Bündniß veranlaßt hatten, und nur die Treuloſigkeit der Römer, welche ihnen die verſprochene Länderſtrecke [11]) nicht einräumen wollten, konte ſie im J. 744 wieder zum Abfalle bewegen. Von einem Abfalle der Bataver leſen wir nichts. Im Gegentheil ſcheint es, daß mehre Feſtungen der Römer, welche wir ſpäter erwähnt finden, vom Druſus im Lande der Bataver errichtet wurden, um in der Insula Batavorum eine ſichere Schutzwehr zu haben. Florus [12]) ſpricht von dieſen Feſtungen und Bollwerken, die Druſus überall an der Maas, der Elbe, der Weſer und dem Niederrhein zum Schutz der Provinzen aufführte. Am letzten Fluſſe führt er allein mehr als 50 Caſtelle an. In Batavien waren es wahrſcheinlich Noviomagus an der Waal, Vada, Grinnes, Arenacum und Batavodurum am Mittelrheine ſelbſt gegen die Canninefaten, Marſacier, Friſiabonen ꝛc., die erſt ſpäter völlig beſiegt wurden [13]). Auch die Dämme am Rhein, um den Abfluß deſſelben durch den Leck zu verhindern, und die Ufer vor Überſchwemmung zu ſichern [14]), fing er im letzten Jahre ſeines Lebens an, ohne das große Werk vollenden zu können. Nach dem Tode des Druſus war es wichtig für die Bataver, daß Tiberius in den folgenden Jahren die Sygambrer, die ſtreitbaren Nachbaren der Bataver, theils vertilgte, theils über den Rhein führte, dann drangen die Römer weiter gegen die Bructerer unter Vinicius und Ahenobarbus, ſo wie auch gegen die Canninefaten vor [15]), welche von den Bructerern nur durch die Yſſel getrent und Stamverwandte der Bataver waren. Tiberius vollendete aber erſt drei Jahre darauf (757) die völlige Unterjochung dieſer Völker. Nun konten die Römer durch den Kanal des Druſus aus Batavien wieder in die Nordſee ſchiffen, um die wieder abgefallenen Chaucen zu unterwerfen. Im J. 758 unternahm Tiberius dieſen Zug wirklich, indem er zu Lande und zu Waſſer die Chaucen angriff und mit der Flotte ſogar die Elbe hinauf ſegelte [16]). Das weſtliche Teutſchland wurde nun röm. Provinz, allein Varus Übermuth bewirkte, daß Arminius alles Land bis an den Rhein und die Gränzen der Bataver wieder befreite. Über den Rhein zu ſetzen [17]) wagten die Teutſchen nicht, weil ſie mit der Belagerung der römiſchen Caſtelle beſchäftigt waren. So blieb alſo auch Batavien auf Seiten der Römer, und ihre Reiterei unterwarf die Aduer wieder, als dieſe ſich nach dem Tode des Germanicus Druſus im Jahre 21 gegen Tiberius empört hatten [18]).

Unter Caligula blieben die Bataver noch ruhig

Faktum erwähnt wird. *Leunel.* ann. ad Dion. in *Reim.* ed. des Dio Caſſ. p. 1483. 3) *Tac.* Hist. IV, 12. Nec opibus Romanis viros tantum armaque ministrant. Ib. IV, 17. Batavos tributorum expertes. Ib. V., 25. Sibi non tributa sed virtutem et viros indicari. 4) *Tac.* Germ. XXV, 29. Nam nec tributis contemnuntur nec publicanus atterit. Exempli onbribus et collationibus et tantum in usum proeliorum sepositi, velut tela atque arma bellis reservantur. Daß dieſer Zuſtand aber auch ſchon vor den Zeiten des Tacitus war, ſieht man aus dem gleich vorhergehenden manet honos et antiquae societatis insigne. 5) *Grut.* Inscr. LXXIII, 9. 6) Hieher gehört die Inſchr. bei Gruter DIVORTIA RHENI PERVASI etc. Inscr. CCXXXVI, 5. 7) *Plin.* II. N. IV, 13. 8) *Strabo* VII, 290. 9) *Strabo* VII. p. 290. 10) Bucherius in Belgio Romano hält dieſes für Emden, was aber Alting widerlegt hat. Wir glauben, daß es kein anderer Ort ſeyn kann, als das Siatutanda des Ptolemäus, links vom Ausfluſſe der Ems, und wahrſcheinlich das heutige Winſchoten, welches den Paß, der aus Oſtfriesland nach Holland hereingeht, beſchützt.

11) *Dio* L. LIV. circa fin. Es iſt wahrſcheinlich von dem Lande der Ubier, die über den Rhein geführt waren, die Rede. 12) *Florus* IV, 12. 13) Dieſe Annahme des Bucherius (Belg. Rom. Cap. 17. f. 12. p. 43.) iſt um ſo wahrſcheinlicher, je weniger es zu vermuthen iſt, daß Druſus dieſen wichtigen Punkt hätte unbeſchützt laſſen ſollen, und dieſe Feſtungen ſchon im Aufſtande des Civilis vorkommen. Ob aber auch Lugdun. Batav. damals ſchon von ihm befeſtigt oder erweitert iſt, wie Buch. annimt, iſt wol ſehr zweifelhaft. 14) Vgl. oben Ableitung des Rheins durch Civilis — ad coercendum Rhenum. 15) *Vell. Pat.* II. 104. 105. Intrata protinus Germania, subacti Canninefates, Attuarii, Bructeri etc. *Tac.* IV, 44. *Masco.* III. p. 72. 16) *Vell. Pat.* II, 106. Daß auch damals ſchon bataviſche Hilfsvölker bei der römiſchen Armee waren, ſieht man aus *Dio Cass.* 797. ed. Reim. 17) *Sueton Aug.* 23. 18) *Tac.* Hist. IV, 17. Vgl. mit *Tac.* Aug. IV, 21.

blieb, und Vitellius ließ die batavischen Cohorten nach Germanien zurückkehren, damit sie nicht gefährliche Empörungen[34]) in einem Lande veranlaßten, in welchem die Römer noch wenig festen Fuß gefaßt hatten. So kamen die batavischen Cohorten, indem sie ihren Ruhm in Britannien vermehrt hatten[35]), in die Nähe ihres Vaterlandes erzürnt gegen die Römer zurück. Sie wurden nach Mainz verlegt. Bei der traurigen Lage Roms[36]) reifte nun der Plan des Civilis zum Abfall. Er nante sich einen Sertorius oder Hannibal, und verstellte sich anfangs gegen den Vespasian[37]), der ihm unter dem Vorwande der Unruhen in Germanien befohlen hatte, die römischen Legionen in seinem Lande zu behalten.

Als auf den Befehl des Vitellius die batavische Jugend zur Aushebung zusammen berufen war, und hiebei viele Bestechungen und Ungerechtigkeiten vorfielen[38]): so weigerten sich die batavischen Fürsten, die Ausführung dieses Befehles zu gestatten. Civilis selbst versamlete unter dem Vorwande: ein Gastmahl zu geben, die vornehmsten und kühnsten des batavischen Volkes in einem heiligen Haine[39]), und als diese von Wein erhizt, seinen Klagen über die römische Knechtschaft, und dem Plane, sich dagegen mit Macht zu widersetzen, mit großem Geschrei und vielen Verwünschungen der Feinde beigestimt hatten: so wurden Gesandte an die Caninefaten geschickt[40]), welche sie zur Theilnahme einladen sollten. Diese, schon lange zum Abfalle bereit, gingen die Verbindung ein. Brinno, dessen Vater schon unter Caligula sich den Römern feindselig gezeigt hatte, wurde zum Anführer gewählt und auf den Schildern erhoben. Die Friesen verbanden sich mit ihm und so fiel er durch sie verstärkt in die Insel der Bataver ein, eroberte und plünderte die Winterlager zweier römischen Cohorten nahe an der See und mehrere Castelle, welche nicht vertheidigt werden konten, wurden von den Römern selbst in Brand gesteckt[41]). Nun ging er gegen den obern Theil der Insel vor: Aquillius samlete hier schnell ein kleines Heer aus den Fliehenden und den neuen Soldaten, die Vitellius in den nächsten Gauen der Nervier und Germanen gebildet hatte. Civilis stellte sich entrüstet, daß die Römer ihre Castelle verlassen hätten, und versprach, die Bewegungen der Caninefaten zu dämpfen, wenn die Römer ihre alten Stellungen wieder einnehmen wollten[42]). Er that dieses um die Kräfte der Römer zu zersplittern. Allein bald merkte man, daß nicht Brinno, sondern Civilis der eigentliche Urheber des Krieges sey. Jezt warf Civilis die Maske ab. Die Friesen, Caninefaten und Bataver ordnete er in verschiedenen Scharen. Nicht fern vom Rhein, in der Nähe der römischen Flotte kam es zum Treffen. Die Cohorte der Tungrer ging zu ihm über, die Schiffe wurden genommen, weil die batavischen Ruderknechte die Vertheidigung derselben hinderten. Die Römer wurden niedergehauen, und durch ganz Germanien, Gallien erscholl der Ruf der Freiheit[43]). Die Völker Germaniens boten Hilfe an, und die Gallier suchte Civilis durch List und Geld zu gewinnen, indem er die gefangenen Präfekten der Cohorten in ihr Vaterland zurückschickte, und den Cohorten selbst freien Abzug, wenn sie wollten, gestattete. Den Abgehenden bot er die Beute der Römer, den Bleibenden ehrenvolle Kriegsdienste an, suchte durch heimliche Boten die aus Britannien zurückgeschickten batavischen Truppen, um Abfall zu verleiten, und wiegelte die Vornehmsten der Gallier auf. Dies war der erste große Schritt zur Befreiung des Volks von der Herschaft der Römer; wenn sie jezt schon gelingen konte, gefährlich als Beispiel für andere Völker, die ihrer Knechtschaft ebenfalls überdrüßig waren[44]). Flaccus Hordeonius, Anführer der Truppen in Germanien, der dem Vespasian ergeben war[45]), sah anfangs diese Bewegungen nicht ungern und nährte sie sogar[46]) dadurch, daß er sich stellte, als merke er nichts von dem Plane des Civilis, als aber die Römer aus der batavischen Insel vertrieben waren, und Civilis mit den eroberten Feldzeichen der Cohorten mit Weib und Kindern, die er in den Rücken der Armee stellte, vorrückte, schickte er ihm den Lupercus mit 2 Legionen, und Hilfsvölker der Ubier und Treverer entgegen. Auch eine Ala der batavischen Hilfsvölker, welche sich den Römern ergeben stellten, sandte er mit gegen ihre aufrührerischen Brüder, unter Anführung des Cl. Labeo, eines erklärten Feindes des Civilis. Diese ging während der Schlacht über, ihr Anführer Labeo wurde gefangen, und dies entschied die Niederlage der Römer, welche sich jezt in ein befestigtes Lager bei Vetera (Birten oberhalb Wesel) warfen.

Auf diese Nachricht zogen die acht batavischen und caninefatischen Cohorten in Mainz aus[47]), schlugen sich bei Bonn glücklich durch[48]) und vereinigten sich mit Civilis, der, um nicht einmal als Aufrührer zu erscheinen, seine ganze Armee dem Vespasian schwören ließ[49]), und die nach Vetera geflohenen 2 Legionen der Römer zu demselben Eide, obwohl vergebens, aufforderte. Nun brachte Civilis das ganze batavische Volk unter Waffen, und verband sich mit den Bructerern, Tenctrern und andern teutschen Völkern, die nach Ruhm und Beute begierig waren. Civilis stand bei Vetera an beiden Seiten des Rheins. Seine Flotte beherschte den Strom[50]). Vetera, worin 5000 Römer lagen, wurde belagert[51]). Hordeonius schickte den Dillius Vocula zum Ersaz, und den Überbringer eines Briefes von Vespasian in Ketten nach Rom, weil seine Armee dem Vitellius anhing. Dennoch mußte er dem Vocula den Oberbefehl bald gänzlich abtreten. Neue Legionen stießen zur römischen Armee, aber auch Civilis verstärkte sich durch germanische Hilfstruppen.

Jezt lief die Nachricht ein, daß Vitellius bei Cremona geschlagen sey, und Alles sich für Vespasian er-

34) *Tac.* Hist. II, 69. ne quid truculentius auderent in Germaniam remissae. 35) Mox aucta per Britanniam gloria. *Tac.* Hist. IV, 13. 36) *Tac.* Hist. IV, 1. Die Spaltungen der Partei des Vitellius und Vespasian. Hist. IV, 17. 37) *Tac.* Hist. IV, 13. Vespasiano amicitiam praetendit. 38) *Tac.* Hist. IV, 14. 39) *Tac.* ib. 40) *Tac.* IV, 15. 41) *Tac.* Hist. IV, 15. 42) ib. C. 16.

43) ib. C. 17. 44) ib. C. 18. 45) *Tac.* Hist. I. IV, c. 13, 46) *Tac.* ib. c. 11. per dissimulationem aluit. 47) *Tac.* Hist. IV, 19. 48) ib. IV, 20. Die schon aufrührerischen Gemüther der belgischen Hilfsvölker erleichterten ihnen die Niederlage der Römer. 49) ib. IV, 21. 50) ib. IV, 23. 51) Diese merkwürdige Belagerung beschreibt Tacitus weitläuftig Hist. IV, 23.

klärt habe. Das römische Lager bei Gelduba am Rhein folgte mit Hordeonius diesem Beispiele. Civilis wurde aufgefodert, wenn er es ehrlich meine, jetzt ein Gleiches zu thun und den Krieg zu enden. Allein dieser fuhr fort, Vetera zu belagern, und schickte sogar die 8 Cohorten Bataver gegen das römische Lager zu Gelduba[52]). Unterweges wurde eine römische Ala in Asciburgum (Essenberg) aufgehoben. Vocula rettete das Lager zu Gelduba und entsetzte Vetera auf eine Zeitlang. Eine Meuterei im römischen Heere, in welcher Hordeonius ermordet wurde, erleichterte aber dem Civilis die Eroberung von Gelduba und alles Landes bis an die Gränzen der Treverer.

Cerialis eroberte um diese Zeit Rom. Vitellius wurde gefangen und von einem germanischen Soldaten getödtet[53]), nachdem zuvor durch die Truppen des Vitellius das Capitol mit dem prächtigen Tempel des Jupiter O. M. verbrant war. Die Druiden weissagten daraus den Untergang des römischen Reichs[54]), und die Gallier nahmen jetzt auch ernsthaft Theil an der Empörung der Bataver, um ein gallisches Reich auf den Trümmern des römischen zu gründen. In Cöln verabredete man den Abfall. Vocula wußte nicht was er wagen durfte. Labeo, wie oben bemerkt ist, vom Civilis gefangen, dann in das Land der Friesen geschickt, entfloh jetzt, und versprach Batavien zu erobern; aber es blieb bei unbedeutenden Zügen gegen die Caninefaten und Marsacier[55]). Vocula zog mit den gallischen Hilfsvölkern gegen Civilis. Diese aber verbündeten sich, als sie ihn erreicht, unter Classicus und Tutor mit Civilis[56]). Vocula wurde ermordet, die Legaten der I. und XVII. Legion, Herennius und Numisius, in Ketten gelegt, das ganze römische Lager bei Novesium, wohin sich Vocula zurückgezogen hatte, schwor dem Classicus und Tutor „pro imperio Galliarum" und die Bildnisse der römischen Kaiser wurden von den Feldzeichen gerissen[57]). Tutor ging nun gegen Cöln und den Oberrhein, wo er die römischen Truppen, die da standen, in Pflicht nahm, Classicus ging zu Civilis. Die beiden römischen Legionen in Vetera mußten sich ergeben, und gleichfalls pro imperio Galliarum schwören. Sie erhielten freien Abzug zugesichert, wurden aber unterwegs nahe bei Vetera von den Teutschen gegen den Willen des Civilis niedergehauen. Civilis hatte nach Sitte der Catten gelobt, sein Haar so lange wachsen zu lassen, bis er etwas Bedeutendes gegen die Römer ausgerichtet hätte. Jetzt schnitt er es ab[58]), und soll seinem Sohne einige Gefangene überlassen haben, um sie mit Pfeilen und Wurfspießen zu tödten. Der Velleda wurden Geschenke und Gefangene geschickt. Alle römischen Festungen längs des Rheins außer Moguntiacum und Vindonissa wurden zerstört, und Trier wurde als die Hauptstadt des neuen imperii Galliarum betrachtet[59]). Civilis nahm die Sunici[60]) in den Bund auf, und die Tungrer, Bethasier nnd Nervier, die Labeo gegen ihn an der Maas versammelt hatte, gingen während der Schlacht zu ihm über, so daß Labeo, um der Gefangenschaft zu entgehen, die Flucht ergreifen mußte[61]).

Die Lingonen befreiten sich unter Julius Sabinus[62]), vorgeblich einem natürlichen Sohne des Julius Cäsar, wurden aber von den Sequanern geschlagen. Alles Land von den Ausflüssen des Rheins bis zu den Alpen war nun in den Waffen gegen die Römer. Ein großer Theil von Germanien, jenseit des Rheins, war gleichfalls im mächtigen Bunde der Bataver, und selbst römische Legionen mußten für Galliens Unabhängigkeit fechten. Dies war der Culminationspunkt des batavischen Glücks.

Domitian und Mucian erschienen auf dem Kampfplatze aus Rom, wo Mucian die Regirung verwaltete, und mit ihnen ein erbitterter Neffe des Civilis, Julius Briganticus, der eine besondere Ala befehligte. Aus Spanien und Britannien wurden Legionen herzu gerufen, und die Hauptarmee aus Italien durchbrach die unbesetzten Alpenpässe, während die Gallier bis auf die Treverer und Lingonen alle schon wieder zum Frieden sich neigten.

Tutor wurde nach Verlust mehrer Abtheilungen seines Heeres, die zu den Römern übergingen[63]), bis Bingen zurückgedrängt. Hier ließ er die Brücke über die Nab abwerfen, um die schon wankenden Treverer dem Bunde zu erhalten. Allein vergebens. Die beiden Legionen, die bei Trier standen, erklärten sich wieder für Vespasian, und als Cerialis, der Sieger von Rom, der dem Vespasian das Reich erkämpft hatte, in Mainz ankam, und sich der Legionen, die bei Metz standen, versicherte, wurde die Übermacht der Römer zu groß, als daß sich Tutor und Julius Valentinus allein hätten halten können. Das Lager des Letztern bei Rigodulum[64]) wurde erobert, und er selbst gefangen[65]). Trier wurde erobert, durch Milde gewonnen[66]), und bei der Stadt wurde das römische Lager aufgeschlagen.

Civilis und Classicus boten jetzt dem Cerialis die Herrschaft über das neu errichtete gallische Reich an[67]). Dies wurde nicht angenommen. Nun rückten die Verbündeten von allen Seiten heran. Cerialis umgab sein Lager mit Wall und Graben. Die Schlacht entschied sich anfangs für die Germanen, das Lager war schon genommen und das Zelt des Cerialis geplündert, als dieser die Seinigen zum Stehen brachte, die Brücke über die Mosel wieder nahm und sogar das Lager der Verbündeten eroberte[68]). Die Agrippinenser in Cöln baten um Hilfe, lieferten die Gemalin und Schwester des Civilis und die Schwester des Classicus den Römern aus, und tödteten die in den Häusern der Stadt zerstreuten Germanen. Civilis bedrohte sie mit seinen auserlesensten Cohorten von Friesen und Chaucen, immer noch mächtig genug, von Tolbiacum (Zülpich) aus. Eine ganze Cohorte Germanen wurde beim Schmause in einem von den Cölnern angezündeten Hause verbrant, und die

52) *Tac.* Hist. IV, 33. 53) *Tac.* Hist. III, 85. 54) *Tac.* Hist. IV, 54. 55) *Tac.* Hist. IV. 56. 56) *Tac.* IV, 57. 57) *Tac.* Hist. IV, 62. 58) *Tac.* Hist. IV, 61. cf. *Tac.* Germ. Cap. 3. dieselbe Gewohnheit bei den Catten und (*Paulus* Diac. de Gest. Long. III, 3.) bei den Sachsen. 59) *Tac.* H. IV, 61, 62. 60) Um Sunich im Hzgth. Limburg.

61) *Tac.* Hist. IV, 66. 62) *Tac.* H. IV, 67. 63) *Tac.* Hist. IV, 70. die Tribocci, Vangiones und Caracates, auch Treveri. 64) Jetzt Rigel an der Mosel. 65) Nach der hingerichtet. *Tac.* IV, 85. 66) *Tac.* H. IV, 72. 67) *Tac.* H. IV, 75. 68) *Tac.* H. IV, 78.

Ankunft des Cerialis sicherte diese vor der Rache der Bataver.

Den Caninefaten glückte es um diese Zeit die römische Flotte, welche die Bataver von der Seeseite her zu beunruhigen drohte, zu schlagen und größtentheils zu zerstören[69]). Classicus schlug die Reiterei, welche Cerialis nach Neus geschickt hatte[70]), und Civilis verstärkte sich durch teutsche Hilfstruppen[71]), die er während des Winters vom 70. bis 71. Jahre bei Vetera, dem alten Schauplatze seines Ruhms, sammelte. In den Rhein hatte er einen schrägen Damm hineingebaut, um die an sich niedrige und nasse Gegend zu überschwemmen. Cerialis rückte mit 2 Legionen, deren eine die gefürchtete[72]) alte Feindin der Bataver, die XIV. Legion war, verstärkt gegen ihn heran.

Die Schlacht, welche nun zuerst in dem durch Kunst vom Wasser des Rheins überschwemmten Terrain geliefert wurde, beschreibt Tacitus ausführlich[73]). Sie entschied nichts, weil die Römer sich zurückzogen und die Bataver nicht wagten aus dem Wasser herauszukommen, um die Römer zu verfolgen. Am folgenden Tage entschied sich der Sieg durch die Verrätherei eines Batavers, der die römische Reiterei in den Rücken der Verbündeten führte, zum Vortheile der Römer[74]). Der Regen und die Nacht verhinderte eifrige Verfolgung, und Civilis erhielt chaucische Hilfstruppen. Dennoch konte er das oppidum Batavorum[75]) nicht vertheidigen. Er verbrante was er nicht mit fortbringen konte, floh in die batavische Insel und bildete durch Einreißung der moles Drusi den Leck, damit er sich im Falle eines Einbruchs der Römer in die Insel noch in dem untern Theile derselben bei Batavodurum vertheidigen könte[76]). Auch Tutor und Classicus gingen mit 113 trevirischen Senatoren über den Rhein und suchten in der Eile die noch von Römern besetzten Festungen[77]) auf der Insula Batavorum zu erobern, bevor die Römer durch Ankunft ihrer Flotte, den Übergang auf die Insel bewerkstelligen könten; auch um die Kräfte der Römer im Falle des Überganges sogleich zu theilen[78]). Bei Batavodurum suchten sie auch die angefangene Brücke (über den Rhein) abzubrechen. Batavodurum wurde leicht entsetzt; schwerer Vada, wo Civilis, und Grinnes, wo Classicus die Belagerung leitete. Hier fielen eine Menge der tapfersten Römer, unter andern auch der Neffe des Civilis, der erbitterte Brigantikus. Aber Cerialis kam mit auserlesener Reiterei zu Hilfe, und Civilis mußte sich nach Verlust seines Pferdes schwimmend über den Fluß retten[79]). Den Tutor und Classicus bedrängten die Römer in kleinen Kähnen, welche, in Ermangelung der Flotte, im Kampfe bei Grinnes (und Arenacum) gebraucht wurden.

Nach Eroberung des obern Theiles der Insel ging Cerialis nach Noviomum (Neus) und Bonna, um die Winterlager zu besehen, wurde aber unterweges von den Germanen überfallen. Sein prätorisches Schiff wurde genommen, und der Velleda zum Geschenk übersendet: ihn selbst rettete der Umstand, daß er die Nacht bei einer ubischen Dame, der Claudia Sacrata, zubrachte[81]). Jetzt wollte Civilis noch eine Seeschlacht versuchen, und wählte die Ausflüsse der Maas dazu, um den Römern zugleich die Zufuhr aus Gallien abzuschneiden. Seine Flotte, aus Ein- und Zweiruderern bestehend, vermehrte er mit einer ungeheuern Menge kleiner Kähne. Die römische Flotte, aus wenigern aber größern Schiffen bestehend, schiffte die Maas hinab; allein es kam zu keiner entscheidenden Schlacht. Darauf kam es zu einer Unterredung zwischen Cerialis und Civilis zu Noracia auf der halbabgebrochenen Brücke (des Rheins). Die Velleda hatte sich, wahrscheinlich aus Furcht, den Römern günstig erklärt, die Germanen waren dadurch dem Civilis abgeneigt geworden. Cerialis hatte mit weiser Mäßigung auf dem Rückmarsche bei Verwüstung der Insel, die Villen und Äcker des Civilis selbst unberührt gelassen, und so erfolgte der Friede, der für Civilis ehrenvoll war, dessen nähere Bedingungen aber Tacitus nicht mehr anführt, weil hier gerade seine Geschichte endet[82]).

So erlosch (71 n. Ch.) die eben so glänzende als ephemere Größe des germanischen Volks der Bataver, und ihr Ruhm selbst verschwindet von jetzt an fast gänzlich aus der Geschichte.

Soviel ist indeß gewiß, daß sie von jetzt an bis zum Einfalle der Franken nach wie vor unter den römischen Heeren dienten, und, als tapfere Bundesgenossen, die sinkende Macht der Römer noch auf eine Zeitlang befestigen halfen.

Noch unter Vespasian sehen wir drei batavische Cohorten (78 n. Ch.) unter Agricola gegen die Briten dienen. Ihre kurzen Dolche und mit Umbonen versehenen Schilde, mit denen sie um sich her stießen, waren von großem Nutzen gegen ein Volk, das nur mit langen Schwertern zu fechten gewohnt war[83]).

Unter Domitian und Nerva behaupteten sie ihren alten Ruhm, und blieben blos Bundesgenossen der Römer, obgleich sie als Theile des römischen Reiches betrachtet wurden. Sie brauchten keine Abgaben zu geben, und kein Pächter belästigte sie. Nur zum Kriege wurde ihre junge Mannschaft ausgehoben[84]).

Unter Hadrian leisteten sie den Römern gute Dienste, besonders durch ihre Geschicklichkeit über breite Flüsse zu schwimmen[85]).

Unter Antoninus Pius und Geta werden die Bataver Freunde und Brüder des römischen Volkes genant[86]).

69) *Tac.* H. IV, 79. 70) *Tac.* H. IV, 79. 71) *Tac.* H. V, 14. 72) *Tac.* H. IV, 79. 73) *Tac.* Hist. V, 15. 74) *Tac.* Hist. V, 18. 75) Batenberg an der Maas. 76) Hierüber sehe man oben unsere Beweise, welche wir bei Gelegenheit der Untersuchung über die obductio Rheni durch Civilis dargelegt haben. 77) Arenacum (Arnheim) Batavodurum (Wyk to Deorstede), Grinnes (Rheenen) und Vada (Wegeningen). Die 4 Feldherren Civilis, Veras sein Neffe, Classicus und Tutor, belagerten jeder eine der Festungen. 78) *Tac.* H. V, 20. 79) *Tac.* H. V, 21.

81) *Tac.* H. V, 22. 82) *Tac.* Hist. V, 26. 83) *Tac.* Agricola 36. 84) *Tac.* Germ. 29. Manet honos etc. 85) *Dio.* p. 1158. 1452. Reim. p. 792. Eine Denkschrift auf einem bei Ofen an der Donau gefundenen Stein erwähnt eines Batavers, der unter Hadrian hier überschwamm, wodurch nach Dio die Feinde so in Furcht gesetzt wurden, daß sie die Feindseligkeiten unterließen. *Gruter* Inscr. DLXII, 3. 86) Dieses sieht man aus der Inschrift bei Gruter LXXIII, 9. Auch die bei Cattwyk gefundene Inschrift (*Gruter* 499, 13.), in welcher dieselbe Benennung vorkomt, ist wahrscheinlich aus dieser Zeit.

119 Hinduer, 3155 Malaien, 3331 Javaneſen, 4115 Makaſſarn, 7720 Balineſen, 232 Sumbaien, 82 Moluckeſen, 24 Timorioten, 11,854 Schineſen und 14,239 Sklaven. Batavia iſt der Sitz des Generalgouverneurs von Indien, und der ihm zugegebenen Behörden, des Generaldirektors des Handels, des hohen Gerichtshofs und des Kirchenraths; überhaupt ſieht es in ſeinen Mauern die ſämtlichen hohen Regirungsbehörden des niederländiſchen Indiens verſammelt, ſo wie die großen Warenmagazine und Waffenvorräthe der Niederländer hier aufgehäuft ſind. Der Hafen iſt vortreflich, und kann eine ganze Flotte faſſen: die vor demſelben liegenden Inſeln brechen die Gewalt der Wellen, und gewähren den Schiffen völlige Sicherheit. Der Handel iſt daher von dem gröſten Umfange, und zieht alles in ſeinen Wirkungskreis, was die Niederländer aus Aſien holen: 1781 betrug der Werth der von hier aus nach Europa ausgeſchifften Waren 20,905,643 Gulden, 1793 aber nur 10,891,211 holl. Guld. 19 Stüber. Den innern Handel und Verkehr beleben vorzüglich die Schineſen, die zugleich auch die Trödler und Mäkler machen, und die vorzüglichſten Fabriken unterhalten; beſonders gibt es zahlreiche Arackbrennereien, Zuckerraffinerien, Baumwollſpinnereien und Gerbereien, auch ſind mehre Schiffswerften vorhanden. Die Malaien ſind die beſten Gold- und Silberarbeiter. Was der Stadt fehlt, iſt gutes Waſſer und geſunde Luft. Batavia galt von jeher als einer der ungeſundeſten Örter, die Europäer in fremden Erdtheilen bewohnen, und wirklich macht auch der Marſchboden, worauf die Stadt angelegt iſt, die Menge Kanäle, die ſie durchſchneiden, und die Ausdünſtungen, die bei der unmäſigen Hitze aus denſelben aufſteigen, die Luft ſo peſtilenzialiſch, daß die Europäer ſowol als die Vornehmen überhaupt die Stadt in der ſchlimmen Jahreszeit verlaſſen, und den Aufenthalt auf die vielen Landhäuſer, die die Stadt umgeben, oder in das Innere des Landes verlegen. Geſellſchaftliche Vergnügungen gibt es in dieſer holländiſchen Stadt nicht viele: der Holländer gefällt ſich mehr als in Europa in ſeinem ſteifen Zeremoniell. Eine Art von Klub, unter dem Namen der Harmonie, beſteht ſeit langer Zeit, auch haben die Eingebornen und Schineſen ihre Nationalſpiele, ihre Ombres chinoises, aber in der ganzen Stadt gab es vor der Ankunft der Briten keine Weinkeller, kein Kaffehaus, und nur ein einziges Wirthshaus im europäiſchen Geſchmacke. Das Gouvernement beſitzt eine Bibliothek, ein Archiv und eine Druckerei, aber die Sternwarte vor der Stadt fand Thunberg ganz unbenutzt. Die Niederländer halten hier eine ſtarke Garniſon, die gewöhnlich 4000 Mann überſteigt, und ein wohlverſehenes Zeughaus und Marinearſenal. — Batavia ward im Auguſt 1811 durch die britiſchen Truppen genommen, und erſt im Auguſt 1816 an die Niederländer zurückgegeben *). (*Hassel.*)

Batavia, ſ. Wollenzeuge.

Batavische Republik, ſ. Niederlande.

BATE, ein Eiland auf der ſüdweſtlichen Spitze des Meerbuſens Kutſch, zur Provinz Guzurate gehörig, und das Eigenthum eines beſondern Radſbuten Fürſten. Die darauf belegne gleichnamige Stadt (N. Br. 22° 22′ O. L. 86° 55′) hat über 2000 Häuſer, einen guten durch ein Fort gedeckten Hafen, und iſt durchaus von Hindus bewohnt, die gegen 150 Schiffe beſitzen, womit ſie einen beträchtlichen Handel, aber auch Seeräuberei betreiben. Die Briten handeln ſtark dahin. Hier ſteht auch ein berühmter Tempel des Schunknarraaan oder Wiſchnu. (*Hassel.*)

BATE (Georg), Leibarzt der Könige Karl I. und II. von England, (auch Cromwell's), geb. 1608 † 1669. iſt Verf. einer ſehr berühmten Pharmacopoea Bateana, die viel Auflagen erlebt hat, worunter nur die von Amſterdam 1731. 12. hier genant wird, und mancher andern wenig bekanten Schriften. (*Sprengel.*)

BATEIA, 1) eine Najade, mit welcher der Sparter Öbalos den Tyndareus, Hippokoon und Ikarion erzeugte *); 2) des Teukros Tochter, von Dardanos Mutter des Ilos und Erichthonios **) (*Ricklefs.*)

BATELAU, Battelau, Slav. Batelow, Markt und Hauptort der Herſchaft gleiches Namens in Mähren, Iglauer Kreiſes, an der Iglawa auf der böhmiſchen Gränze und der Straße von Iglau nach Neuhaus, 6 Stund. ſüdweſtl. von Iglau, mit Schloß und Pfarre, 2 Kirchen, 237 chriſtlichen und 17 jüdiſchen Häuſern, die 1695 Einw. enthalten, unter welchen ſich 165 Juden befinden. Zur Herſchaft gehören die drei Dörfer: Schwabau, Spielau und Neuwelt mit 58 Häuſern und 366 Einw. (*André.*)

BATENBURG, Marktfl. in dem Bez. Nimwegen der niederländiſchen Provinz Geldern, mit 1 Schloſſe und 472 Einw. Er iſt der Hauptort einer Herlichkeit, die dem Fürſtl. Hauſe Bentheim-Steinfurt gehört. (*Hassel.*)

Batenburger, ſ. Taufgeſinnte.

Batenier, Bathanier, ſ. Ismaeliten.

BATEN-KAITOS; (arab. Bauch des Wallfiſches), ein Stern dritter Größe, im Bodeſchen Sternkatalog n. 273 des Wallfiſches, bei Flamſteed nr. 55, mit 3 bezeichnet. Er ſteht am Himmel 25° 37′ d. ger. Aufſt., und 11° 14′ d. ſüdl. Abweichung. Er bildet mit den Sternen ϑ η und τ ein Trapezium, welches den Bauch des Wallfiſches kentlich macht. Ihn trift ziemlich genau eine Linie, welche von Scheat im Pegaſus durch Algenib, und eine andere, welche von Aldebaran im Stier durch Menkar am Maule des Wallfiſches herab gezogen wird. (*Fritsch.*)

Batgao, ſ. Bhatgong.

BATH, 1) Stadt in der engliſchen Grafſch. Somerſett, die der Sitz eines Biſchofes iſt, welcher die Diözeſe von Wels mit verſieht, unter dem Erzbiſchofe von Canterbury ſteht, 535 Pf. 1 Sh. Einkünfte und 388 Kirchſpiele unter ſich hat: als City ſendet ſie 2 Dep. zum britiſchen Parl. Sie liegt unter 54° 23′ 20″ Br. und 15° 18′ 30″ L., in einem erlenden, von Hügeln amphitheatraliſch umſchloſſenen Thale, das der bis Briſtol ſchifbare Avon bewäſſert. Sie beſteht aus der Altſtadt, aus der Neuſtadt und mehren Vorſtädten: der ältere Stadttheil iſt enge zuſammengebauet und unregelmäſſig,

*) Nach *Forrest*, *Thorn*, der East India Gazetteer u. a.

*) *Apollod.* III, 20, 4.; nach *Pher.* III, 1. Gergophone und Mutter des Perſeus. **) *Apollod.* III, 12, 1.; *Diod.* IV, 77. *Schol.* ad *Lycophr.* 29 u. 1308.

neuerten Ordens war äußerst prachtvoll, und soll an 30,000 Pf. Sterl. gekostet haben. Die Zahl der Ritter, welche Georg auf 36 bestimte, bildete nur eine Klasse. Die drüber ernanten, hießen: Überzählige Ritter.

In dieser Verfassung blieb der Orden bis 1815. Da fühlte man sich verpflichtet, ausgezeichnete Thaten, besonders beim Militär zu belohnen. Dies konte durch Ordensbänder am wohlfeilsten geschehen, die man aber nicht in solcher Maße, als sie nöthig schienen, zu vergeben hatte, weil man bis dahin streng bei der einmal festgesetzten Zahl der Ritter englischer Orden stehen geblieben war. Der jetzige König Georg IV., ging daher, noch als Prinz Regent, über diese alte Einrichtung hinaus, theilte den Bathorden in drei Klassen ab, und richtete ihn so ein, wie die meisten Klassenorden jetzt eingerichtet sind. Die erste Klasse heißt: Ritter-Großkreuze. Außer den Prinzen vom Geblüt, ist deren Zahl auf 72 festgesetzt, worunter 12 vom Civil seyn dürfen. Von der 2ten Klasse, der Kommandeurs, sollen vorerst nur 180 ernant werden. Für die 3te oder Ritter-Klasse, ist keine Zahl bestimt. In diese werden jedoch nur solche aufgenommen, die schon mit einer Medaille oder irgend einer andern Auszeichnung beehrt sind. Sie rangiren über alle sonstige Ritter (esquires) des Reichs, und führen den Titel Knights-Companions. An Ausländer, welche nicht mit unter die geschlossene Zahl der beiden ersten Klassen gerechnet werden, und Ehrenmitglieder heißen, wird der Orden ebenfalls vertheilt, übrigens an Civil- und Militärpersonen, ob er gleich im Londoner Statshandbuche nur Military-Order genant wird. Bei der Aufnahme werden 108 Pf. Sterl. 2 Sch. Lord-Kämmerers-Kosten erlegt. Der Urheber der Umstaltung und Erweiterung des Bathordens war der Statssecretär Graf Bathurst. Die sehr ernsthaften und gegründeten Bemerkungen, welche sich bei dieser Gelegenheit die ersten Londoner Zeitungen erlaubten, führten Mißhelligkeiten herbei, welche veranlaßt haben sollen, daß gar keine Ernennungen von der 3ten Klasse Statt fanden.

Das Ordenszeichen, das bei der neuen Umstaltung keine Abänderung erlitten, ist ein ovaler, goldener, von einer Glorie umstralter Schild, auf dessen blauem Grunde ein Scepter zwischen drei goldenen Kronen (Sinnbild der drei Königreiche) einer rothen Rose und einer Distel (Wapenbilder Englands und Schotlands) befindlich sind, von der goldenen Umschrift auf rothemaillirtem Grunde umgeben: Tria juncta in uno. Dieses Zeichen trägt die erste Klasse, an einem dunkelrothen Bande mit dunkelblauer schmaler Einfassung, von der rechten Schulter nach der linken Seite, und dazu auf der linken Brust einen silbernen achtstraligen Stern, in dessen rundem blauen Mittelschilde die drei goldenen Kronen, umgeben von jener Inschrift auf rothem Grunde, sind. Bei solchen, die sich besonders verdient gemacht haben, liegt auf diesem Sterne ein Lorbeerkranz mit der teutschen Devise: ich dien *). — Die zweite Klasse trägt das Ordenszeichen um den Hals, und auch den Stern auf der Brust. Bei der dritten hängt es im linken Knopfloche.

Bei feierlichen Gelegenheiten erscheinen alle in einer eigenen Festkleidung, welche in einem hochrothen Rock, weißen Gürtel, rothen Mantel, weißen Hut mit weißen Federn besteht, und wobei das Ordenszeichen an einer goldenen Kette getragen wird, die, abwechselnd aus goldenen Kronen, Rosen und Disteln, durch goldene Schleifen verbunden, besteht. (*F. Gottschalk.*)

BATHORI von SOMLYO, Fürstenfamilie von Siebenbürgen. — Schon in den frühern Jahrhunderten, wo unter kraftvollen thätigen Königen, Ungern ein bedeutendes Glied des europäischen Statenvereins war, gehörte die Familie Bathori unter die angesehensten Geschlechter des Reiches. Sie leitete ihren Ursprung von dem ritterlichen teutschen Helden Wenselin her, der dem Solon Ungerns, Stephan dem Heiligen die gastfreie Aufnahme vergeltend, den Rebellen Kupa in offener Feldschlacht überwand und tödtete, und dafür von dem dankbaren König nahmhafte Güter empfing. Als später das Geschlecht der Báthori an Gütern und Zahl seiner Sprößlinge zunahm, theilte es sich in zwei Hauptäste, die sich von Somlió (l. Schomlio) und von Ecsed nanten, welches letztere Andreas Bathori erbauete, der im Jahr 1493 Kronwächter, späterhin Befehlshaber in Belgrad und Obergespan im Szatmárer Komitat gewesen, und in der Unglücksschlacht bei Mohács tapfer mitgefochten.

Fünf Sprößlinge des Stammes von Somlyó gelangten zur Fürstenwürde Siebenbürgens: Stephan, gleichberühmt als Statsmann und Held, der auch das Diadem Polens um seine Stirne gewanden; sein Bruder Christoph, der mit friedlicher Weisheit das Fürstenthum glücklich regirt; Christophs Sohn, Siegmund, der durch unstäte Launenhaftigkeit sich selbst und dem Fürstenthum großen Kummer und gränzenloses Elend verursachte; Andreas, der den Purpur der Kirche abgelegt, um mit eignem Blute den Fürstenhut Siebenbürgens zu färben, und endlich Gabriel, ein Ungeheuer, an Bosheit und Niederträchtigkeit den verworfensten Soldatenkaisern des alten Roms gleich, der gleich ihnen, durch Mörderdolche vertilgt, des alten Namens ruhmvolles Daseyn in Schande beschlossen.

Stephan Bathori von Somlyo, geb. den 27. Septbr. 1533, dessen Vater Stephan die Würden eines Reichspalatin und Woiwoden von Siebenbürgen bekleidet, stand unter Johann Siegmund, Zapolyas Sohn, der seinem Vater auf dem Fürstenstuhle Siebenbürgens gefolgt, in großem Ansehn und bekleidete unter demselben die Befehlshaberstelle in Großwardein. Im J. 1562 führte er mit Franz Nemeth einen siebenbürgischen Heerhaufen, der in Gesellschaft mit dem Pascha von Ofen

*) Sie hat folgende Beziehung: Als Prinz Eduard von Wales, — bekant unter dem Namen des schwarzen Prinzen — im J. 1356, nach der Schlacht bei Poitiers, den König von Frankreich, Johann den Guten, gefangen nahm, ließ er ihm, im Lager, eine köstliche Mahlzeit bereiten, und aß, aus Ehrfurcht gegen die königliche Würde, nicht mit, bediente sogar selbst seinen Gefangenen. „Ich bin Unterthan, ich diene", sagte er in der damaligen angelsächsischen Landessprache. Diese Worte waren seitdem, und sind noch jetzt, der Waper- und Wahlspruch des jedesmaligen Prinzen von Wales.

Digitized by Google

die Belagerung Szathmars unternahm. Im J. 1563 ging er als Johann Siegmunds Gesandter nach Wien, um den Frieden mit Ferdinand I. zu schließen. Die Weigerung des Kaisers dem Fürsten den verlangten Königstitel zu ertheilen, hinderte den Abschluß der Unterhandlungen, und als Bathori, der seinen Fürsten zur Nachgiebigkeit bewogen, neuerdings nach Wien zurückkehrte, war Kaiser Ferdinand unterdessen am 25. J. 1564 gestorben. Nachdem die Feindseligkeiten neuerdings einige Zeit gedauert, trat Bathori abermals mit dem kaiserlichen Feldherrn Lazarus Schwendi zu Szathmar in Unterhandlungen, brachte den Friedenstractat zu Stande und begab sich zu dessen Unterzeichnung mit Alexander Kendi nach Wien. Allein Johann Siegmund, durch neuerliche Botschaft der Hilfe der Pforte versichert, brach jene Zusagen, und Maximilian II. darüber erbittert, ließ Bathori und seinen Kollegen Kendi in Wien zur Haft bringen, aus der sie erst nach zwei Jahren, der Abschluß eines achtjährigen Waffenstillstandes mit der Pforte (30. Juli 1568) befreite. Drei Jahre später erlosch mit Johann Siegmunds Tod (14. März 1571) die Familie Zapolya. Johann Siegmund hatte selbst in seinem Testamente, das auf dem Landtage zu Weißenburg (27. Mai 1571) eröfnet wurde, den Kaspar Bekes zu seinem Nachfolger vorgeschlagen, und auch Kaiser Maximilian II. wünschte denselben auf den Fürstenstuhl erhoben zu sehen, aber die Stände waren ihm seines Stolzes wegen, und weil er sich zur sozinianischen Confession bekante, abgeneigt, und wählten Stephan Báthori, vorzüglich durch Mitwirkung seines mittlerweile zum Gubernator Siebenbürgens ernanten Bruders Christoph. Báthoris erste Sorge war, durch eigne Gesandtschaften seine Bestätigung von dem östreichischen sowol als dem türkischen Hofe einzuholen, die er auch von beiden, und zwar von dem letzten gegen Entrichtung eines jährlichen Tributs von 50,000 Thalern erhielt. Bekes, der den Verlust des Fürstenthums nicht verschmerzen konte, suchte Stephanen auf alle Art Feinde zu erregen. Ein von ihm angeregter Aufstand der Szekler wurde durch den fürstlichen Feldherrn Paul Bek bald gestillt, Bekesch selbst, der auf die Vorladung im J. 1572 vor dem Landtag nicht erschienen, und 1573 in seinem Schlosse Fogarasch durch Georg Banffi belagert, zu Maximilian entflohen war, im J. 1574 auf dem Landtage zu Mediasch für einen Feind des Vaterlands erklärt. Er versuchte es im folgenden Jahre, sich mit gewaffneter Hand in Siebenbürgen festzusetzen, wurde aber bei Radnoth von Stephan aufs Haupt geschlagen, der auch über seine Anhänger ein strenges Gericht ergehen ließ. Durch Heinrichs von Valois heimliche Entweichung wurde im J. 1575 der polnische Thron erledigt; die Wahlstimmen waren zwischen Maximilian II. und Stephan Bathori getheilt. Der Senat und die Geistlichkeit waren auf der Seite des ersten, die Ritterschaft wollte Stephan zum König. Das Zaudern des Kaisers, die Krone anzunehmen, gab Stephans Partei das Übergewicht. Auf der allgemeinen Zusammenkunft der polnischen Stände zu Andrzesow (18. Jänner 1576) wurde Stephans Wahl bestätigt, schon am 8. Februar beschwor er zu Mediasch den Wahlvertrag, und eilte in Begleitung mehrer angesehenen Siebenbürger mit 3000 Mann über den Ojtoszer Paß nach Polen. Den 1. Mai wurde er zum Könige gekrönt, und vermälte sich Tags darauf, ungern genug, mit der bedeutend ältern Prinzessin Anna, der Tochter Siegmund Augusts, des letzten Königs aus dem jagellonischen Stamme. Die Regirung Siebenbürgens übergab er seinem Bruder Christoph als Woiwoden, doch behielt er sich den Fürstentitel, die Einsicht in alle wichtigern Angelegenheiten des Landes und die Bestätigung der wesentlichen Diplome vor. Stephans erste Sorge war, die Gegner seiner Wahl zu Paaren zu treiben und sich den ruhigen Besitz der Krone zu verschaffen. Der Primas Uchanski, dessen in Schlesien angeworbener Heerhaufe von Zaremba geschlagen worden, eilte nach Warschau zum Könige, und legte den Eid der Treue ab; dasselbe thaten auch die Litthauer. Die Mißhelligkeiten mit dem Kaiser Maximilian wurden durch dessen am 12. October 1576 erfolgten Tod geendigt. Die Preußen zauderten noch, legten aber doch bei der Ankunft des Königs in Thorn ihm mit Ausnahme der Danziger, den Eid der Treue ab, nachdem sie von ihm die mündliche Erklärung erhalten, daß Preußen in dem den Polen geleisteten Wahleide mit begriffen, und dieser mit Vorbehalt der Rechte und Privilegien der preußischen Lande zu verstehen sey. Die Danziger wurden am 24. Sept. 1576 zu Marienburg wegen ihres Ausbleibens, der Empörung schuldig erklärt, und mit den Waffen angegriffen. Sie vertheidigten sich jedoch mit Glück, und der Friede kam am 11. Septbr. 1577 zu Marienburg zu Stande, durch welchen die Stadt nach gethaner Abbitte wieder in die Gnade des Königs aufgenommen wurde, und die Bestätigung aller ihrer Rechte erhielt. Der wegen Liefland mit den Russen ausgebrochene Krieg hatte die Abschließung dieses Vergleichs sehr erleichtert. Czar Iwan Wassiliewitsch glaubte die Zwistigkeiten des Königs mit Danzig benutzen zu können, um ganz Liefland unter russische Herschaft zu bringen, und wirklich brachte er auch im Laufe des J. 1577 das ganze Land, Riga, Reval und wenige nahe gelegene Schlösser ausgenommen, unter seine Botmäßigkeit. Stephan führte den Krieg mit vieler Energie, der Vortheil blieb ganz auf der Seite der Polen, und ein am 15. Jänner 1582 geschlossener zehnjähriger Waffenstillstand ließ die Krone Polen im Besitz von ganz Liefland und der Woiwodschaft Polocz. Stephan eilte nun Liefland zu organisiren, welches in drei Woiwodschaften: Wenden, Dörpt und Pernau abgetheilt wurde, doch erregte die Begünstigung der Römischkatholischen in diesem Lande bedeutende Unruhen; die innern Angelegenheiten des Reichs waren auch selbst während der kriegerischen Jahre ein Hauptgegenstand der Sorgfalt Stephans. Die Gerichtsverwaltung ward bedeutend verbessert, die Eigenmächtigkeit des Adels beschränkt und mit starker Hand nieder gehalten, mehre der oligarchischen Volkstyrannen fielen unter dem Schwerte der Gerechtigkeit. Die Gränzen des Landes gegen die Tatarn wurden durch Regulirung der Kosaken und Anlegung mehrer Kolonien gesichert. Die weitaussehenden Entwürfe Stephans zur gänzlichen Demüthigung Moskau's wurden durch seinen am 12. Decemb. 1586 zu Grodno erfolgten Tod unterbrochen. Seine Weisheit und Energie ver-

wurden nicht nur Gebäude von Landesverräthern eingezogen, sondern auch die eigenen Gebäude mußten zu Gunsten der siebenbürgischen Fürsten in der neuen Residenz Gyulafehérvár, Theil des Schlosses und Gebäude von 1543 bis 1551 für die fürstlichen Gattinen in Siebenbürgen (Hb. IV. Privilegien. Originalien Kisten Bruckenthal, Fach 1, Nro. 1) und dem Hofe Johann Sigismunds, Christophs und Stephan Bathori's, sowie auch in den Thron-Wirren befindlichen, unter den Bathori so wichtigen Verhandlungen und Missionen genutzt. Selbst die Bathori-Gebäude waren vor all den verschiedenen Verkäufen, von Kaiser Ferdinand I. und Isabella, Johann Sigismund und Gabriel Báthori, Gabriel Bethlen, Georg Rákóczi I. und Georg Rákóczi II. und Michael Apafi, an Graf Nikolaus Bethlen, Gabriel Bethlen, Georg Rákóczi I. und Michael Apafi, an Graf Nikolaus Bethlen, Gabriel Bethlen, Georg Rákóczi I. und Michael Apafi II. in Klausenburg, Gyulafehérvár, Szamosújvár, Kolozsmonostor und Kolozsvár, Gegenstand der Verhandlungen und Missionen, sowie auch Residenz-Gebäude der Bathori und Fürsten in Siebenbürgen.

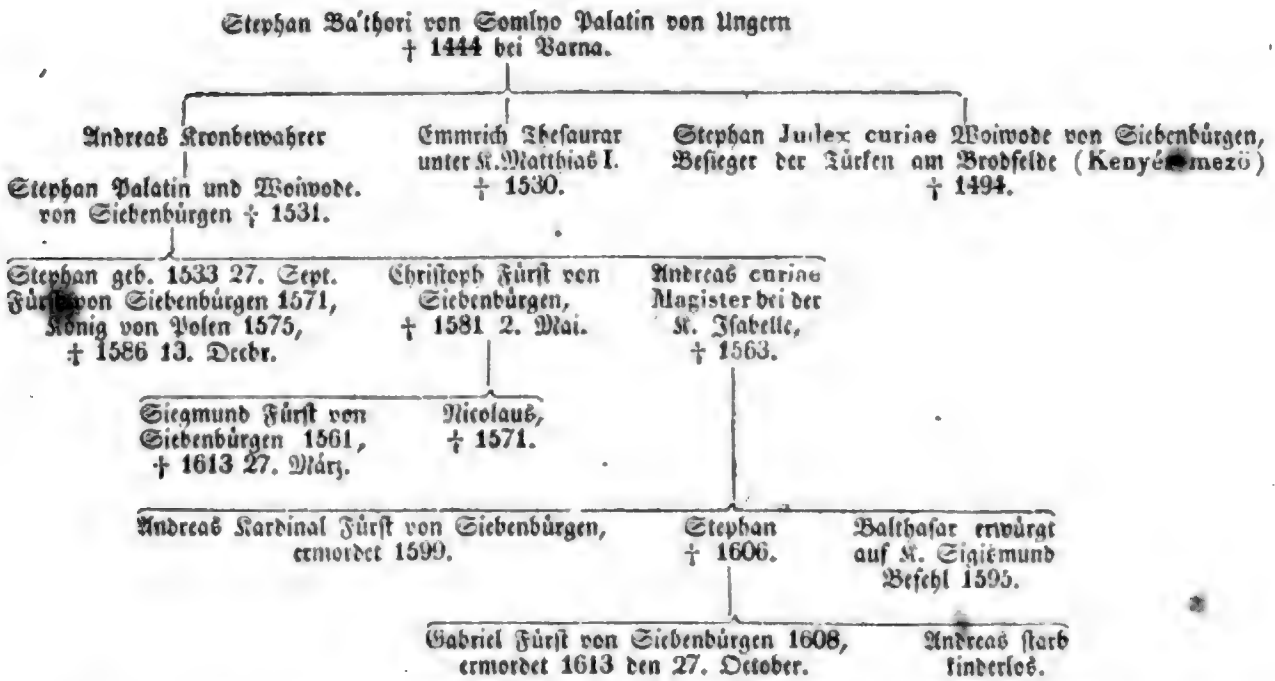
Über Gründungszeit meiner Stammväter Bathori von Somlyó, Ecsed, Kis-Ecsed, Kis-Várda, Kis-Somlyó, Szakállas, Tarnok und Szent-Miklós, Gründung der Residenz und Gründungszeit Klausenburg die von Siebenbürgischen Fürsten Bethlen, Rákóczi, Apafi und Siebenbürgischen Fürsten Bathori auf uns, auf die 3. 1585 nach Johann Georg, Kommandant von Debrecen, dem Klausenburg das Recht auf die Residenz. Zu Georg Rákóczi I. Zeiten, Fürsten von Siebenbürgen, wurde Klausenburg auch als Residenz Hof- und Regierungsstadt bei Fürsten Bethlen, Rákóczi, Apafi und Siebenbürgischen Fürsten Bathori, Gründungszeit Klausenburg

auf Land Hälfte, und was den Lotte anbelangt, Ghasdeh meine Tochter ist in Ehe Ghasdeh und ich empfehle, um sie sich sorgen. Ich bin Eigenthümer von Ghasdeh Hälfte, und was den Lotte anbelangt,

ſelben, er behauptete ſich aber durch die Unterſtützung König Ludwigs II. Er focht in der Schlacht bei Mohacs mit, und ſtand in der Folge mit unverbrüchlicher Treue auf der Seite König Ferdinand I. *) (*Benigni.*)

In manchen Umſtänden abweichend, ſprechen über dieſe Familie und deren einzele Glieder andere Geſchichtſchreiber, wie Engel in ſeiner Geſch. d. Ungr. Reichs u. a. (*H.*)

Stamtafel der Familie Báthori von Somlyo.



BATHOS. Dieſes Wortes bediente ſich Longin (2, 1) als gleichbedeutend mit dem Erhabenen, Swift aber, in einer Satyre gegen die Poeſie ſeiner Zeit, nimt es als das gerade Gegentheil, als Niederung, um gleichſam ein Gegenſtück zu Longins Schrift περὶ ὕψους (von dem Erhabnen) zu liefern. Er ſtellt die Dichter ſeiner Zeit als eine Bevölkerung der Parnaſſiſchen Niederlande dar, und um Keinen in der Verlegenheit zu laſſen, worein das griechiſche Wort, ſo wie das lateiniſche altitudo verſetze, welche zugleich Höhe und Tiefe bedeuten, verheißt er ſie an der Hand, Schritt vor Schritt, den abhängigen Weg hinab zu führen zu dem Bathos, welches der wahre Grund, Ende und Mittelpunkt der neueren Poeſie ſey. Zu dieſem Behufe ſtellt er ein vollſtändiges Syſtem von Regeln auf, und fügt jeder Regel eine Beiſpielſamlung bei. Alles bezieht ſich auf ein verfehltes Erhabenes, beſonders inſofern das Gemeine und Alltägliche, nur ins Außerordentliche und Seltſame hinübergezogen wird, um erhaben zu ſcheinen. (*H.*)

BATHOS (l. Batosch), freier ſächſiſcher Marktfl. im Großfürſtenth. Siebenbürgen, koloſcher Geſpanſchaft unterm Zirkel Tekendorfer Bezirk, in welchem jedoch auch einige ungriſche Familien wohnen. Das ehemalige Schloß gleiches Namens liegt in Ruinen. Zu dieſem Flecken gehört auch das Prädium Puſita To. In der Nähe deſſelben befindet ſich ein anſehnlicher Salzteich. (*Benigni.*)

BATHUMI (Batum), an der Mündung des Tſchorocki ins ſchwarze Meer, eine zu Peyſonnel's Zeit 30,000 Einwohner enthaltende Hafenſtadt des ſchwarzen Meers, in der Mitte der alten laziſchen Küſte, die Hauptſtadt von Ghuria, welche Provinz mit dem ganzen türkiſchen Georgien 1813 der ruſſiſchen Souveränität unterworfen wurde. Nur Bathumi, der Sitz einer großen Moſchee, umgeben von guten Reisfeldern, und wichtig durch ſeinen Ankerplatz (59° 10′ der Länge, 41° 30′ der

*) Schriften zur Geſchichte der Báthoriſchen Familie ſind: Wolfgang Bethlen ſiebenbürg. Geſch. B. II. Buch IV. bis B. V. Buch XI. Niklas Iſtvánfi, Geſchichte von Ungern, Buch 24 bis 33. *Marchtaller.* Enarratio rerum a Sigismundo Principe Transilvaniae contra Turcas gesterum. *Christ. Weisii* Annales MSS. Chronicon Fuchsio-Lupinio-Oldardianum MSS. *Dav. Hermann.* Annales rerum politicarum MSS. Georg Jeremias Haner, der ſiebenb. Fürſt Gabriel Báthori, aus unverwerflichen Urkunden und glaubwürdigen Nachrichten beſchrieben. MSS.

Decke; ist flächig gebildet, am unteren Rand mit Ornamentbändern und Perlstäben verziert. Schöpfer: [illegible] (Rosenauer).

BATHURST (S. Monck), Mitglied des Unterhauses, geboren 1784, † 1832 als Vize-Admiral von Irland, ist bekannt durch seine Reisen, die er in den Jahren 1818 bis 1819 durch Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland, Holland und Belgien machte. Er schrieb darüber: Letters of a traveller, or notes of things seen in Europe, Asia and Africa. 2 Bde. London 1819. Diese Briefe sind mit großer Lebendigkeit geschrieben und enthalten manche interessante Bemerkungen über Personen und Sachen. Schon 1818 hatte er eine Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland und Finnland gemacht, die er ebenfalls beschrieb. Diese Reise ist aber nicht veröffentlicht worden. Sie befindet sich in Handschrift im Besitze seiner Familie. Ein Auszug daraus findet sich in: Quarterly review. Bd. 21. 1819. S. 1—36. Vergl. auch: Gentleman's magazine. Bd. 102. 1832. S. 276. (Wurzbach.)

BATHURST, Benjamin, Diplomat, geboren 1784 zu Clarendon Park, † 1809 auf einer Reise durch Deutschland. Er war der Sohn des Kanzlers und Staatssekretärs Henry Bathurst, Grafen von Bathurst, und der Bruder des Staatsmannes Henry Bathurst, Grafen von Bathurst. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, trat er in den diplomatischen Dienst und wurde 1805 Gesandtschaftssekretär in Wien. Als Napoleon 1809 Wien bedrohte, mußte der Hof nach Ofen übersiedeln. Bathurst begleitete ihn dahin, kehrte aber, als er vernahm, daß seine Familie in Wien geblieben war, dahin zurück. Auf dem Rückwege wurde er in Deutschland ermordet. Seine Papiere, die er bei sich hatte, wurden ihm geraubt. Sie sollen, wie man sagt, Aufschlüsse über die Politik Österreichs und Preußens enthalten haben. Ob sie wieder zum Vorschein kamen, ist unbekannt. (Wurzbach.)

BATHYLLUS, Name dreier griechischer Künstler, unter der Regierung des Augustus, von denen zwei Gemmenschneider, der dritte ein Erzgießer war. — Bathyllus der Aeltere, der von Strabo und Plinius als Gemmenschneider des Augustus genannt wird, ist wahrscheinlich identisch mit dem Bathyllus, der nach Plinius (Hist. nat. XXXVII. 10. 4.) den Sardonyx mit dem Bildnisse des Augustus schnitt, welchen Tiberius in seinem Cubiculum verehrte. Vergl. Jan, Eine Sammlung antiker Gemmen. Progr. Schulpforta 1854. S. 4. Bathyllus der Jüngere, der Sohn des Pythodoros, ist bekannt durch seine Inschrift in Puteoli, welche Visconti, Bull. dell' Inst. 1837. S. 178 publicirt hat. Sie lautet: Ἀπόλλωνι Βαθύλλου Πυθοδώρου. Ἀθηναῖος. Visconti vermuthet, daß Bathyllus der Jüngere, der Sohn des Pythodoros, ein Enkel des Bathyllus des Aelteren sei. Vergl. Overbeck, Schriftquellen. Nr. 1. 2. 3. Bathyllus der Jüngere, der Sohn des Pythodoros, ist bekannt durch seine Inschrift in Puteoli, welche Visconti, Bull. dell' Inst. 1837. S. 178 publicirt hat. Sie lautet: Ἀπόλλωνι Βαθύλλου Πυθοδώρου. Ἀθηναῖος. Visconti vermuthet, daß Bathyllus der Jüngere, der Sohn des Pythodoros, ein Enkel des Bathyllus des Aelteren sei. Vergl. Overbeck, Schriftquellen. Nr. 1. 2. 3.

[1] Bei Müller-Wieseler für Bronze, Overbeck, Schriftquellen. Nr. 1. 2. 3. Bd. 1. S. 161. Nr. 1. Bd. 2. S. 1. Nr. 1. Bd. 3. S. 1. Nr. 1. Bd. 4. S. 1. Nr. 1. Bd. 5. S. 1. Nr. 1. Bd. 6. S. 1. Nr. 1. Bd. 7. S. 1. Nr. 1. Bd.

sonders Lucians, und wie mächtig namentlich Bathyllus in seinen wollüstigen Stellungen vorzüglich den weiblichen Theil seiner Zuschauer bezauberte, zeigt uns Juvenal (Sat. VI. 63.) in einer auf sein üppiges Spiel in einer Darstellung der Fabel von der Leda, bezüglichen, nur zu stark sprechenden Stelle, die sich der Jesuit, Pater Tarteron in seiner Ausgabe Juvenals (Paris 1689.) nicht einmal überwinden konte mit abdrucken zu lassen. Dieses Bathyllus erwähnt auch Phädrus (Fabb. 5, 8. [5]). (*Schütz.*)

BATHYS, 1) ein Küstenfluß im kappadocischen Pontos nach *Arr.* Peripl. p. 7., 90 Stadien südlich vom Alinasis. Plinius (V, 4.) nent ihn zwischen dem Mogros und Phasis. — 2) Kleine Stadt Siciliens unweit Segeste. (*Ricklefs* u. *Sickler.*)

Batignano, s. Rosellae.

Batilde (Ste), s. Chlodwig II.

BATINA, nach Ptol. eine Stadt im nördlichen Medien nördlich von dem Gebirg Orontes, am Flusse Strato, nach Mannerts wahrscheinlicher Bestimmung das heutige Sultania, welche Stadt erst im 14. Jahrh. ihren jetzigen Namen erhalten hat *). (*Kanngiesser.*)

BATIS Patr. Brown., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Amentaceen und der 22. Linné'schen Klasse. Char. Vierseitige männliche Kätzchen, eine zweitheilige Hülle und eine Schuppe schließen vier Antheren ein. Eiförmige weibliche Kätzchen, zweitheilige Hülle, zweilappige Stigmen. Mehre Beren schmelzen in eine längliche fleischige Frucht zusammen. Die einzige Art: B. *maritima* P. Brown, ist ein Strauch mit vierkantigen Ästen und fleischigen halbrunden Blättern. Er wächst am Meerstrand in Jamaica und S. Domingo. (*Jacqu.* amer. t. 40. f. 4.) (*Sprengel.*)

Batis (Ichthyol.), s. Raja.

BATISCAN, ein reißender Strom der britischen Provinz Untercanada, welcher etwa 10 Meilen von dieser Stadt in den Lorenz fällt. Er ist bei seiner Mündung 350 Yards breit, kann aber nicht viel über 1½ Meile befahren werden, da Kataraкte und Strudel die Schiffahrt aufhalten. (*Hassel.*)

Batist, s. Leinwand.

Batjoura, s. Bajura.

BATN, BATHN بطن, Name eines Thales zwischen Membidsch منبج und Haleb, eine Tagereise von jeder dieser Städte entfernt, mit lebendigem Wasser, und sehr vielen Orten, deren hauptsächlichster Bisaah oder Bosaah بزاعة ist †). — بطن مُحسِّر Bathn mohassis Name eines Thals zwischen Moni und Mosdelata ††). (*Möller.*)

Batn el Bekkara, s. Delta.

BATN MAR بطن مَرّ. Eine arabische Feste, eine Tagereise von Mekka an der Landstraße der Pilgrime, von Ägypten und Damascus, gelegen. Diese versehen sich hier mit Wasser, ehe sie nach Mekka kommen; auch wird diese starke Hauptstadt der Araber von Batn Mav und Taje (Tajef) aus, mit Kohl, Getreide und Datteln versehen. Batn Mav (welches unter dem 56° 30′ der Länge und dem 22° der Breite liegt), gehört noch zu Hedschez (Abulfeda). (*Rommel.*)

BATNAE oder Batna, Städtchen in der syrischen Provinz Kyrrhestike zwischen Beroea und Hierapolis, nach der Tab. Peut. nur 18 Mill. von jenem, aber 54 von diesem, nach dem Itin. Ant. richtiger nur 21 Mill. davon entfernt, bei Ptol. V, 15. verdorben Baina unter 70 (50:36) nach Jul. ep. 27. ein angenehmer Ort mit vielen Cypressenbäumen. (*Ricklefs.*)

BATNIER, Stadt und Hauptort eines Radscha der Dschaten in der hindostanischen Provinz Delhi unter 29° 28′ nördl. Br. und 92° 19′ östl. L. an den Gränzen einer Sandwüste, vormals beträchtlicher als jetzt, nachdem 1398 die Stadt von Timurlenk zerstört war. Die Einw. treiben einen lebhaften Zwischenhandel mit den Seiks und ihren übrigen Nachbarn, und gehören entweder zu dem Stamme der Bhatties, die ursprünglich hinduische Nomaden waren, oder zu dem der Dschaten; sie sind in Hindostan als wild, grausam, und kühne Räuber verschrien. Ihr Häuptling, ein Radscha vom Dschatenstamme, kann wol 20,000 Mann ins Feld stellen, hängt aber doch von den Mahratten ab. (*Hassel.*)

BATO I., oder der ältere, soll, nach Bernh. Furmer (Annal. Fris.), Gerhard Geldenhauer von Nimwegen (Gerhardus Noviomagus, in Hist. Batav.), Mathias Castritius (vom Ursprung der Katten), Winkelmann (hess. Chronik), Teuthorn (hess. Geschichte), u. A. der erste König der gesamten Katten gewesen seyn, 130 Jahre vor Christi Geburt regirt haben, und (nach Winkelmann,) dem großherzogl. hessischen Städtchen Battenberg, so wie dem dabei liegenden Dorfe Battenfeld, Daseyn und Namen gegeben haben, welches letztere jedoch Teuthorn bezweifelt, der in diesen Ortsbenennungen nur eine dankbare Erinnerung der Nachkommen an die Thaten Bato's finden, und Battenbergs Erbauung den spätern Grafen von Battenberg zuschreiben will.

Bato II., oder der jüngere, ein angeblicher Sohn des ältern, soll zuerst die Bataver von den Katten abgesondert, sich mit seiner Gemalin Richildis, um den tückischen Anschlägen seiner Stiefmutter zu entgehen, ums Jahr 127 vor Christi Geburt, nach den Niederlanden gewendet, und von seinem Schwiegervater, dem Könige Menapius, das Land zwischen der Waal und Maas erhalten haben. Die bewährte Geschichte weiß jedoch

5) Der Abbé Gouget führt ihn in seinem Supplement zum Dictionnaire des Moréri mit auf, fügt aber ein paar falsche Citate aus Plutarch und Lucian bei, denn der letztre hat bekanntlich wol von den Pantomimen oder dem mimischen Tanz überhaupt, aber nirgend Etwas vom Bathyll und Pylades insbesondere geschrieben. Ungleich vorzüglicher sind die auch hier benutzten Artikel Bathyllus und Pylades bei Bayle. In der französischen Encyclopädie und Sulzers Wörterbuch findet sich weder der eine noch der andre.

*) Vgl. Kinneir geogr. memoir. p. 122.

†) *Soujutki* Lex. geogr. in *Freytag* Selecta ex hist. II. p. 112.

††) *Abulf.* Ar. in Geogr. vet. script. etc. ed. *Hudson.* III. p. 4. *Moschtaren.*

nicht nur selbst seinen ausgelernten Lehrlingen Stücken zum Meisterstück bot, sondern auch Andern, z. B. Johann Georg Hamilton, Joseph Grassi, Johann Nepomuk Steinfels, Ludwig Ferdinand von Rohrhofer und Andern mehr, auf der letztern Reise bis, wo er bei Claudio Joseph, dem Grafen Maximilian Stadion Erzbischof von Mainz, vorgestellt und von ihm gnädigst beauftragt wurde, einen Saal mit Vorstellungen aus der Geschichte des großen heidnischen Theseus, der im Kampfe mit Centauren, Amazonen und Ungeheuern dem Land und Meere Sicherheit gab, auszumalen, was auch von beiden ausgeführt wurde. Die meisten Gemälde Batoni's sind von Stichen begleitet und gestochen worden. Diese Künstler waren: Bartolozzi, Bartoli, Volpato, Morghen, Wagner, Schmutzer, Pfeffel, Longhi, Pazzi und Desnoyers.

Batoni's Schüler und Freunde waren: J. Cypon, Antonio Cavallucci und Pietro Pedicini. Ersterer starb 1799, geb. zu Rom 1760; Letzterer zu Rom 1797, geboren zu Neapel 1734. Batoni's Schüler Pedicini hatte bis ins hohe Alter zu seinem Lobe als Künstler und Lehrer, sowie als Mensch, die beste Zeugniss, und wurde auch von Batoni selbst mit Vertrauen und Freundschaft beehrt. Pedicini's Schüler waren: Giuseppe Cades, Giuseppe Ceccarini, Giuseppe Bossi, Giuseppe Antonio Testa, Vincenzo Camuccini, Giuseppe Cades, der seinen Lehrer Pedicini und Batoni's Schüler Cavallucci, Cypon und Pedicini, sowie Batoni selbst, als Künstler und Lehrer, in Rom, wo er auch starb, überlebte. Ceccarini, Bossi, Testa, Camuccini, Cades, der Sohn, und Andere mehr, sind Batoni's Schüler, die sich durch ihre Talente, Kenntnisse und Kunstwerke, sowie durch ihren Charakter, Batoni's Namen, seinen Lehrer, Freund und Gönner, Ehre machen, und ihm, seinen Lehrer, Freund und Gönner, Ehre machen werden. Batoni hatte auch Schüler, die sich durch ihre Talente, Kenntnisse und Kunstwerke, sowie durch ihren Charakter, Batoni's Namen

bildet hat; mit der Reue scheint es ihr kaum halber Ernst, und sie thut nur bußfertig, um desto reizender zu erscheinen. Die Farben sind frisch, auch gebricht es ihnen weniger an Kraft als an Übereinstimmung des Tons. Die gute Wirkung in diesem Bilde ist den gesammelten hellen Localfarben zuzuschreiben" *). (*Gruber.*)

BATOR. Diesen Namen führen mehre Ortschaften in Ungern. Von denselben ist hier zu merken: Nyir-Bátor, ein magyar. Marktfl. in der Szabolcsher Gespansch. in O.-Ungern, im Kr. jenseit der Theiß, an der Gränze der Szathmarer Gespansch., zur gleichnamigen Herrschaft der Grafen Károly gehörig, mit einem Minoriten-Kloster, einer reformirten Pfarre und einem Postwechsel. (*Rumy.*)

Bator Opos, s. Opos.

BATORKESZ, Bátorkeszy, Marktflecken in der Graner Gespansch. in N.-Ungern, im Kr. jens. der Donau, Pócsáner Bezirk, der gräfl. Pálffyschen Familie gehörig, von Magyaren, Slowaken, einigen Teutschen und Juden bewohnt, mit einer eigenen kath. Pfarre, einem schönen herrschaftl. Schlosse und einer Juden-Synagoge, hat Weinbau, und hatte im J. 1820 (nach dem Graner erzbisch. Schematismus von 1821) 785 kath., 638 reform. und 153 jüdische Einw. (*Rumy.*)

BATRACHIA, Batrachier. Nuda. Oppel. Unter dem Namen Batraciens (vom griechischen *Βατραχος*, Frosch) vereinigte zuerst Brongniart [1]) im J. 1799 die Linnéschen Ranae mit den Molchen als eine besondre Ordnung der Reptilien. Eben diese Ansicht hatte ich schon lange vorgetragen, nur mit dem Unterschiede, daß ich glaubte, man müsse die Batrachier, denen ich damals den Namen wandelbare Amphibien, Amphibia mutabilia, so wie den übrigen den der unwandelbaren, A. pholidota gab, von diesen letztern, weiter als wie bloße Ordnung, und wenn auch vielleicht nicht als Klasse, doch eben so weit wie die schwimmenden von den vierfüßigen Mammalien, wie Unterklasse, trennen; und dies ist auch noch gegenwärtig meine Ansicht; ja ich glaube jetzt, daß die Reptilien als zwei wirkliche Klassen zu betrachten seyen, von denen ich die eine mit Aristoteles Pholidota, Pholideten, die andre mit Brongniart Batrachia (Batracii, wie Dumeril, soll ich wol nicht schreiben), Batrachier nenne. Alle besseren spätern Naturforscher nahmen die Batrachier als besondere Ordnung der Reptilien an, gesellten ihnen aber die Linné'sche Siren, und den Laurentischen Proteus anguinus bei, welchen letztern ich Cordylus nennen werde, weil der Name Proteus ihm gar nicht zukomt, indem er sich wahrscheinlich nicht verwandelt, weil dieses Wort ohnehin schon der Name einer Gattung von Aufgußthierchen und nach meiner Meinung der *Κορδύλοι* des Aristoteles, Laurenti's Proteus anguinus ist. Oppel geht noch weiter, indem er auch die Gattung der Cäcilien unter die Batrachier stellt, und Cuvier scheint nur dadurch von eben dieser Vereinigung zurück gehalten zu werden, weil es unbekant ist, ob sich die Cäcilien verwandeln. Aber außer daß wir ihr Vaterland kennen, ist uns ihre ganze Geschichte unbekant, und bei ihrer übrigen großen Übereinstimmung mit den Batrachiern ist es wahrscheinlicher, daß sie diesen beigezählt, als daß sie von ihnen getrent werden müssen.

Ich darf hier nur die wichtigsten Gründe ausheben, warum die Batrachier nicht blos als Ordnung, sondern unstreitig noch weiter von den Pholidoten zu trennen sind. Schon von außen unterscheiden sie sich beym ersten Anblicke, durch ihre ganz nackte Haut, welche nie Schuppen oder Schilder zu bilden scheint, dagegen aber mit vielen Löchern durchbohrt und unten mit vielen Drüsen versehen ist, welche einen klebrigen Schleim absondern, der ihre Haut überzieht. Ihr Kopf ist platt gedrückt, und vergliedert sich durch zwei Gelenkköpfe mit dem ersten Wirbel. Sie haben entweder gar keine Rippen, oder nur eine schwache Spur derselben. Sie haben nur ein einziges ungetheiltes Herzohr, und eine einzige Herzkammer. Ihre Luftröhre ist ohne Ringe und sie sind mit zwei Lungen versehen, von denen jedoch die eine bei den Cäcilien sehr klein ist. Außer diesen Lungen, die zum Athmen von Luft dienen, athmen aber auch wahrscheinlich alle (von den Cäcilien ist es, wie ich bereits vorher erinnerte, noch nicht bekant, durch Kiemen Wasser, entweder zu gleicher Zeit, wie der Kordyl und die Sirene, oder diese Thiere sind anfangs mit Kiemen versehen, bis sich die Lungen entwickelt haben, da dann jene verschwinden und nur diese zum Athmen dienen. Wegen der ihnen mangelnden Rippen muß nothwendig ihr Athmen ganz andrer Art seyn, wie bei den Pholideten; ohne zu weitläuftig zu werden, darf ich indeß es hier nicht beschreiben. Sie haben keine männliche Zeugungstheile, sondern die Männchen befruchten entweder die bereits von den Weibchen gelegten schalenlosen Eier, oder die Samenfeuchtigkeit dringt mit dem Wasser, worin sie sich zu der Zeit aufhalten, in die Gebärmutter. Wollte ich noch mehr in den Knochenbau, die Bildung des Gehirns und der Sinneswerkzeuge eindringen, so würde ich ungefähr eben so viele und eben so wichtige Unterschiede zwischen den Batrachiern und Pholidoten aufzählen können, als zwischen den Vögeln und Mammalien Statt finden.

Latreille zerlegte die Batrachier in zwei Familien, gehende, wohin er die linneischen Ranae und die Molche zählte, und fischförmige Kordyl und Sirene; Daudin dagegen, Dúmeril und Lamark in zwei Familien, ungeschwänzte (*anoures* ecaudati) und geschwänzte (*urodèles*, caudati); eben so Oppel, außer daß er die Cäcilie in eine besondre Ordnung Apoda stellt, in caudata und ecaudata; Cuvier in vier Gattungen: Rana, Salamandra, Proteus und Siren, von denen er die beiden ersten nach Laurenti's Beispiele, und zwar Rana in die Untergattungen: Rana, Hyla, Buto und Pipa, die Salamandra in die Salamandra und Triton eintheilt. Wenn wir die Gattung der Cäcilien, als noch nicht hinlänglich bekant und bestimmbar, als selbst noch etwas zweifelhaft unter die Klasse

*) Elogio di Pompeo Girolamo Batoni (Rom. 1787. 8.) von dem Ritter Onofrio Boni. S. Effemeridi letterarie di Roma 1787. N. XL. p. 113. Florillo Gesch. d. Mal. I. 220. fgg. Göthe, Winkelmann und sein Jahrh. S. 282. fgg. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Gemälde habe ich so wenig als der nach seinen Gemälden verfertigten vielen Kupferstiche irgendwo gefunden.

1) Bulletin des Scienc. par la Soc. philomat. No. 35. 36.

BATRACHIA

ter Darmschlauf enthält, betrachten, und die Leber wie beim ersten Geschlechte zusammen; so haben wir folgende Eintheilung im nächsten Range zu machen.

1. Batrachia monopnoa. Mantelthiere. Batrachia, Blasenthiere. Die Lungenhöhle hat keine Scheidewand, sondern ist eine einfache Tasche, die an der Brust einen Hauptgang, Bronchus, hat.

2. Batrachia amphipnoa. Mantelthiere. Batrachia, Blasenthiere. Die Lungenhöhle hat keine Scheidewand, sondern ist eine einfache Tasche, die an der Brust einen Hauptgang, Bronchus, hat.

A. Batrachia monadelpha amphipnoa. Nackte schleimige Laich-Thiere. Die monadelphischen Batrachia haben keine Schuppen, keine Schildplatte, keine Schuppenhaut, keine Hornscheide, keine Schwimmhaut, keine Schwimmblase, keine Schwimmfüsse, keine Schwimmfüsse, keine Schwimmfüsse

weiße schleimige mit weißlichen Körner wie ein Eingeschlossenen an benselben hängt.

3) Barnschleimausgang. Barnschleimfluß. Barnschleimfluß. Barnschleimfluß

der gebauten Bildsäulen in Rom. Diese Reise hat Visconti in Monumenten, am Vatikane, und Villa Pia ist zu Nov. ext. Tom. 4. p. 113 u. 2. T. 1. p. 68. beschrieben. Ausführlicher giebt es Labarde in seinem Reisewerke.

BATSCHIAN, oder der Batschian in Tibet. Dieser hat südlich Tassi Lumbo und E. N. an 140° 30' Länge. Er ist nur der geistliche Herr dieses, auch durch die Mission Grueber's von Oberen gekannten, und dort etwa 60 Meile in der Länge um 4 in der Breite, ein langliches Land, das rund einen Quadratmeilen enthält, und nur als Lehnherr zum Könige von Tibet gehört. Er ist ein Lama, der Nachfolger des ehemaligen Gottmenschen Lamajus, der im Jahren 1661 zum ersten Lamaischen Herrn Tibets, Gautschin Chan, großen Einfluß auf seine Nachfolger, aber auch beide Reiche, mit seinen Bräuchen bekannt, und zuerst durch sie einen Weg, Europäern Zutritt zu verschaffen. Er allein aber ist das Ziel und der Gegenstand der Wallfahrten, die Tibet und die benachbarte Grenzländer, wenn Lamas sterben, nach ihm bewehren vornehmlich. Von diesem hat man Briefe, meist Glückwünsche, Freundschaft, und andere Zeitabrede, und von Antalia Gottlieb, der mit ihm Briefe gewechselt hat. Er residirt in Tibet, Batschian, in der zum Batschian gehörigen Stadt Tassi Lumbo, die Grueber Tessi Lombo, und Andere, Tassilumbo, Tassilumbi, Tassisumbo, Tassisumbi, Tassisumbo, Tassisumbi, Tassisumbo, Tassis

Bergreihe Sumatras hin, deren westlicher Abhang nach dem Meere hin nur eine große Ebene bildet, doch wohnen die Battaer meistens in einiger Entfernung von dem Meere, dem sie nicht trauen. Ihre Regirungsform ist aristokratisch; das Volk zerfällt in eine Menge Stämme, deren jeder einen Häuptling an der Spitze hat, die große Vorrechte haben. Diese Häuptlinge sind unter 4 Distrikte vertheilt; jeder Distrikt steht unter einem Radscha, dem die Häuptlinge untergeordnet sind, aber doch in weniger Abhängigkeit stehen. Die Radschas haben indeß das Recht über Leben und Tod, versammeln die Stammhäuptlinge zu kriegerischen Unternehmungen u. s. w. Auch Weiber können zu den Würden eines Häuptlings oder Radschas, die erblich zu seyn scheinen, gelangen †). (*Hassel.*)

BATTAGLIA, Städtchen im lombardisch venezianischen Reich, Provinz Padua, 7 ital. M. von Padua, hat heiße Bäder, und ein Badhaus mit 60 — 70 Zimmern. Die Bäder sind von Marmor mit guter Einrichtung, und werden deswegen den Bädern von Abano vorgezogen. (*Roder.*)

BATTAGLINI, Marco, Bischof von Nocera und dann von Cesena, geb. 1645 im Gebiet von Rimini und gest. 1717, hat sich besonders Ruf erworben durch seine Istoria universale di tutti i Concilj generali e particolari di santa Chiesa (Venet. 1686. f.), die aber dem Titel insofern nicht entspricht, als nur die vorzüglicheren Concilien aufgeführt (475) sind. Die 2te Ausgabe von 1689 (2 Bde. f.) enthält 403 mehr. Seine Annali del sacerdozio e dell' imperio intorno all' intero secolo decimo settimo di nostra salute (Ven. 4 Bde. f. 1701 — 1711.), sind nach Jahren abgetheilt und in einem schwülstigen Style geschrieben. N. A. zu Ancona 1742. 3 Bde. f. (*H.*)

BATTALOS, Flötenspieler zu Ephesus, ausgezeichnet als Weichling, und als solcher von dem Dichter Antiphanes in einer Komödie auf die Bühne gebracht. Sein Name wurde dadurch sprüchwörtlich, und man legte denselben dem Demosthenes bei, weil er in seiner Jugend sehr weichlich war. (*H.*)

BATTARA, Batarra (Giovanni Antonio), ein berühmter italischer Naturforscher, bekleidete zu Rimini ein Predigtamt, übte daneben die Arzneikunde, und war zugleich ein sehr fleißiger, scharfsinniger und gelehrter Botaniker, dessen Verdienste auch das Ausland ehrte. Er war Mitglied verschiedener Akademien, stand mit den größten Männern seiner Nation in Briefwechsel, und starb den 1. Nov. 1789 zu Rimini in einem Alter von 80 Jahren. Am bekantesten machte er sich durch seine Beschreibung der von ihm mit ungemeinem Fleiß untersuchten Schwämme, die in der Gegend von Rimini wachsen: Fungorum agri Ariminensis historia. Faenzae. 1755. Ed. II. 1759. 4. m. Kpf. *). Er klassifizirte die Schwämme auf eine eigenthümliche Weise, machte mehre neue Arten bekant, die er auf 40 von ihm selbst gezeichneten, aber nur mittelmäßig ausgeführten, Kupfertafeln abbilden ließ. Unter den Schwämmen, die er entdeckte, zeichnet sich einer durch ganz besondere Kenzeichen aus. Daraus machte Persoon in unsern Tagen ein eigenes Geschlecht, dem er den Namen Battara beilegte. Einen vieljährigen Fleiß verwendete Battara auf das Museum Kircherianum, das er unter dem Titel herausgab: Rerum naturalium historia, nempe quadrupedum, insectorum, piscium, variorumque marinorum corporum, fossilium, plantarum ac praesertim testaceorum existentium in Museo Kircheriano, edito jam a Phil. Bonanno, nunc vero nova methodo distributa, notis illustr., in tabulis reformata, novisque observati. locupletata a J. A. Battara. Romae. Vol. II. 1772 — 1782. fol. mit vielen Kpf. illum. und schwarz. Obgleich des Herausgebers Anmerkungen und Zusätze nicht unerheblich sind, so fanden doch die Naturforscher an dieser Ausgabe viel zu tadeln **). Er schrieb ferner: Epistolae selectae de re naturali observationes complectens. Accessere ex Hist. nat. curiosa nonnulla et tabulae elegantes. 1775. 4. Pratica agraria distributa in varii dialoghi. Romae. 1778. Vol. II. 12. Einige sehr scharfsinnige Abhandlungen über den Ackerbau, in italischen Journalen abgedruckt, u. a. m. ***). (*Baur.*)

Von ihm hat den Namen: Battarrea, *Pers.*, ein Schlauchschwamm, mit schleimigem Strunk und Hut, der von der Hülle bedeckt wird und unter einem Faser-Gewebe eine Schicht von Keimkörnern enthält. Die einzige bekante Art B. *phalloides* Pers. ist von Smith im spicileg. bot. 1. t. 12. abgebildet und diese Abbildung in Nees Schwammsystem T. 35. S. 257. wiederholt. Dieser Schwamm wächst blos in England. (*Sprengel.*)

BATTASZEK, BATASZEK, teutscher und magyar. Mktfl. in der tolner Gespansch. in Niederungern, jenseit der Donau, földvárer Bezirk, zu dem k. k. Theresianischen Stift in Wien gehörig (wie Bátta), am Flusse Sió, mit einer kathol. und griech. nicht unirten Pfarre, einem herrschaftl. Wirthschaftsgebäude, einem Postwechsel, 3371 kathol., 241 nichtunirten griech. und 7 jüd. Einwohnern (nach dem fünfkirchner Diöcesan-Kalender). Die Einwohner sind Teutsche, Magyaren und Raizen. Der Boden ist fruchtbar, der hier erzeugte Wein ist gut, die Wiesen leiden oft von der Überschwemmung. (*Rumy.*) — Die bey diesem Flecken gelegene, dem heil. Erzengel Michael von Ladislaus dem Heil. gestiftete Benediktiner-Abtei, ward, nach Fuchs Hoffers †) Vermuthung zuerst bei dem vom vorigen nicht weit entfernten Marktflecken Bátta oder Bátba errichtet, hernach aber der ungesunden Lage wegen, nach jenem versetzt. Im J. 1751 wurde sie dem Theresianum in Wien, und nach der Aufhebung desselben (1784) dem Studienfond einverleibt. Jetzt ist

†) Nach *Marsden* account of Sumatra und *Benjamin Heyne* historical and statistical tracts on India etc.

*) Vgl. die Beurtheilungen dieses Werks in der Bibl. impartiale T. XVIII. P. 1. p. 30. Comment. Lips. Vol. V. p. 596. Leipz. gel. Zeit. 1756. S. 881. Götting. gel. Anz. 1756. S. 13.

**) Vgl. Comment. Lips. Vol. XXII. p. 141. Erxlebens phyſik. Bibl. 2 Bd. S. 428. Beckmann's ökon. phys. Bibl. 6 Bd. S. 1 und 13. Bd. S. 264. Berl. Saml. 7. Bd. S. 659.

***) Ferbers Briefe über Welschland, S. 72. u. 215. Bernoullii Zusätze zu der neuesten Reisebeschr. v. Ital. 1. Bd. S. 449 und 534. Biogr. univ. T. III. h. v.

†) Monasteriologia Regni Hung. Lib. I. S. 143.

fo wurden die Gefechtsstände wenig benutzt. Der Kampf war zu lebhaft, um sich anderen Dingen als dem Gefechte zu widmen. Die Verluste in Mann und Material waren sehr groß.

BATTENBERG, Alexander, Prinz von, geb. 1857, gest. 1893, Bruder der Königin Viktoria von England, Generalmajor à la suite der preußischen Armee, kommandierte während des Feldzuges 1866 die 2. Brigade der 1. Kavallerie-Division, welche bei Trautenau, Königinhof und Gitschin mit Auszeichnung kämpfte. Später war er Kommandeur der 1. Kavallerie-Brigade in Potsdam, dann Generalinspekteur der 3. Kavallerie-Inspektion in Stettin und Kommandeur der 6. Kavallerie-Brigade in Brandenburg a. H. Er starb als Generalleutnant à la suite der preußischen Armee.

Battenberg, Prinz Heinrich von, geb. 1858, Bruder der Königin Viktoria von England, Generalmajor à la suite der preußischen Armee, kommandierte während des Feldzuges 1866 die 2. Brigade der 1. Kavallerie-Division, welche bei Trautenau, Königinhof und Gitschin mit Auszeichnung kämpfte. Später war er Kommandeur der 1. Kavallerie-Brigade in Potsdam, dann Generalinspekteur der 3. Kavallerie-Inspektion in Stettin und Kommandeur der 6. Kavallerie-Brigade in Brandenburg a. H. Er starb als Generalleutnant à la suite der preußischen Armee.

Batterie, auf einen Punkt oder auf einen Teil desselben gerichtete Anzahl von Geschützen, welche gleichzeitig feuern. Die Batterie ist das taktische Element der Artillerie. Sie besteht aus 4 bis 8 Geschützen, welche in einer Linie aufgefahren sind. Die Batterie wird von einem Hauptmann kommandiert, welcher seinen Standort in der Regel in der Mitte der Batterie nimmt. Die Geschützbedienung besteht aus 6 Mann pro Geschütz. Die Munitionswagen befinden sich in einer Entfernung von 50 bis 100 Schritt hinter der Batterie. Die Batterie ist in 2 Züge geteilt, welche von 2 Offizieren kommandiert werden. Jeder Zug hat 2 Geschütze und 2 Munitionswagen. Die Geschütze und Munitionswagen sind mit Nummern versehen, welche von rechts nach links gezählt werden. Die Geschütze und Munitionswagen des 1. Zuges haben ungerade Nummern, die des 2. Zuges gerade Nummern. Die Geschütze stehen in der Batterie in Abständen von 10 Schritt, die Munitionswagen in Abständen von 20 Schritt. Die Munitionswagen stehen 10 Schritt hinter den Geschützen. Die Batterie hat eine Länge von 100 Schritt. Die Munitionswagen haben eine Länge von 40 Schritt. Die Batterie hat eine Tiefe von 50 Schritt. Die Batterie hat eine Gesamtlänge von 140 Schritt. Die Batterie hat eine Gesamttiefe von 90 Schritt. Die Batterie hat eine Gesamtfläche von 12600 Quadratsch

ſich beſtrebt als Gemälde und — Glas- und Kupferſtich- mit zwei gegenſeitigen Kolonnaden verbinden ließen. Hier ſolle Deutſchland ſich ſelbſt, wie Rom ſich ſelbſt, in den beſtellten Bauten alle Zeit nach den Anlaſſen ausgeſetzt ſehen, Kaiſer und andere Fürſtinnen mit ihren Gemahlinnen mochten wollen. Da ihr Hauptzweck ſein Fortgehen, ſolle man nicht Zeit, Koſten, Mühe, Fleiß, Geſchicklichkeit und Kunſt ſparen, um ſolche ſo ſchön, bequem und dauerhaft als möglich zu machen. Man könnte ſolche Gebäude auf 100 Jahre hin ſtehen annehmen und ſie ſind ſolche, als der beſagte Hr. Gemälichius, — Baedrit Mitſeſtadtrianus — ſich ſolches für und an ſeinem Theile, auf den Fall Kaiſer Jo. Ordnung ausgedacht, ehedem ſie über 1700 von ihm verfertigten Modellen, Riſſen und Abbildungen, ſo er Bibliam Picturam — Bilder-Bibel — nennt, darüber ſchriftlichen verfaßten Text, ob ſie ſchon ſolches nicht ſelbſten ſtechen laſſen, ob ſie dieſelbe gleichwohl bei manchen Gelegenheiten ſchon ſtechen laſſen, ob ſie ſolche nicht bei manchen Gelegenheiten ſchon gegen ungemeines, von einen als Kunſtenthuſiaſten ge- gen ihn hegenden Neid in Offerte und Lauf gebracht, ob ſie ſolche ſchon ſeit vielen Jahren nur durch den Ge- brauch der Malerkunſt, durch Zeichnen und mit eigener Hand ſelbſten ſtechen, u. ſ. f. Schwediſch. zum Druck, gegen 30 Bogen Folio, ſtark, ſolche ſchon ſeit vielen Jahren aufgeſetzten Beſchreibungen, ſo ſie ſchon in dieſelbe Bilder noch vor ſeiner Hin- kunft Deutſchland, d. i. Italien ausgeſetzt, und ſie ſolche ſeit ſeiner Hinkunft in Deutſchland die Bauten ſie bald Ausgangs, Bauten, Bauteneinlaſſe (Indexus), i. Ge- ſchmeidlichkeit.

Bauteneinlaſſung, f. Einrangs- und Einſchmeid- ung, Einſchmeidlichkeit.

Bauteneinrangirung (Indut), ſind diejenige Verfahrungen, durch welche die Feldbaukrieger ihre eigene Befeſtigungen bei Feldgefechten und Feldſchlachten zum Behufe in den zum Schutz derſelben und ihrer Kriegsmannſchaft, Waffen, Munition, Proviant, ſo wenigſtens nöthig ſein möchte, damit ſie ſolche nicht zu kennen und Eintrang einbringen können. Theil 2. 6. 10 bis 14 Feldſchlachten Bauteneinrangirung, wie weit es dem Gutſeyen von 2 Gattungen ſein, ſolche ſo ſchön, bequem und dauerhaft als möglich zu machen. Man könnte ſolche Gebäude auf 100 Jahre hin ſtehen annehmen und ſie ſind ſolche, als der beſagte Hr. Gemälichius, — Baedrit Mitſeſtadtrianus — ſich ſolches für und an ſeinem Theile, auf den Fall Kaiſer Jo. Ordnung ausgedacht, ehedem ſie über 1700 von ihm verfertigten Modellen, Riſſen und Abbildungen, ſo er Bibliam Picturam — Bilder-Bibel — nennt, darüber ſchriftlichen verfaßten Text, ob ſie ſchon ſolches nicht ſelbſten ſtechen laſſen, ob ſie dieſelbe gleichwohl bei manchen Gelegenheiten ſchon ſtechen laſſen, ob ſie ſolche nicht bei manchen Gelegenheiten ſchon gegen ungemeines, von einen als Kunſtenthuſiaſten ge- gen ihn hegenden Neid in Offerte und Lauf gebracht, ob ſie ſolche ſchon ſeit vielen Jahren nur durch den Ge- brauch der Malerkunſt, durch Zeichnen und mit eigener Hand ſelbſten ſtechen, u. ſ. f. Schwediſch. zum Druck, gegen 30 Bogen Folio, ſtark, ſolche ſchon ſeit vielen Jahren aufgeſetzten Beſchreibungen, ſo ſie ſchon in dieſelbe Bilder noch vor ſeiner Hin- kunft Deutſchland, d. i. Italien ausgeſetzt, und ſie ſolche ſeit ſeiner Hinkunft in Deutſchland die Bauten ſie bald Ausgangs, Bauten, Bauteneinlaſſe (Indexus), i. Ge- ſchmeidlichkeit.

Bauteneinlaſſung, f. Einrangs- und Einſchmeid- ung, Einſchmeidlichkeit.

Bauteneinrangirung (Indut), ſind diejenige Verfahrungen, durch welche die Feldbaukrieger ihre eigene Befeſtigungen bei Feldgefechten und Feldſchlachten zum Behufe in den zum Schutz derſelben und ihrer Kriegsmannſchaft, Waffen, Munition, Proviant, ſo wenigſtens nöthig ſein möchte, damit ſie ſolche nicht zu kennen und Eintrang einbringen können. Theil 2. 6. 10 bis 14 Feldſchlachten Bauteneinrangirung, wie weit es dem Gutſeyen von 2 Gattungen, ſolche ſo ſchön, bequem und dauerhaft als möglich zu machen. Man könnte ſolche Gebäude auf 100 Jahre hin ſtehen annehmen und ſie ſind ſolche, als der beſagte Hr. Gemälichius, — Baedrit Mitſeſtadtrianus — ſich ſolches für und an ſeinem Theile, auf den Fall Kaiſer Jo. Ordnung ausgedacht, ehedem ſie über 1700 von ihm verfertigten Modellen, Riſſen und Abbildungen, ſo er Bibliam Picturam — Bilder-Bibel — nennt, darüber ſchriftlichen verfaßten Text, ob ſie ſchon ſolches nicht ſelbſten ſtechen laſſen, ob ſie dieſelbe gleichwohl bei manchen Gelegenheiten ſchon ſtechen laſſen, ob ſie ſolche nicht bei manchen Gelegenheiten ſchon gegen ungemeines, von einen als Kunſtenthuſiaſten ge- gen ihn hegenden Neid in Offerte und Lauf gebracht, ob ſie ſolche ſchon ſeit vielen Jahren nur durch den Ge- brauch der Malerkunſt, durch Zeichnen und mit eigener Hand ſelbſten ſtechen, u. ſ. f. Schwediſch. zum Druck, gegen 30 Bogen Folio, ſtark, ſolche ſchon ſeit vielen Jahren aufgeſetzten Beſchreibungen, ſo ſie ſchon in dieſelbe Bilder noch vor ſeiner Hin- kunft Deutſchland, d. i. Italien ausgeſetzt, und ſie ſolche ſeit ſeiner Hinkunft in Deutſchland die Bauten ſie bald Ausgangs, Bauten, Bauteneinlaſſe (Indexus), i. Ge- ſchmeidlichkeit.

Bauteneinlaſſung, f. Einrangs- und Einſchmeid- ung, Einſchmeidlichkeit.

Bauteneinrangirung (Indut), ſind diejenige Verfahrungen, durch welche die Feldbaukrieger ihre eigene Befeſtigungen bei Feldgefechten und Feldſchlachten zum Behufe in den zum Schutz derſelben und ihrer Kriegsmannſchaft, Waffen, Munition, Proviant, ſo wenigſtens nöthig ſein möchte, damit ſie ſolche nicht zu kennen und Eintrang einbringen können. Theil 2. 6. 10 bis 14 Feldſchlachten Bauteneinrangirung, wie weit es dem Gutſeyen von 2 Gattungen

Bei Benennungen welchen Geſchlechts Namen entſprechend? Bei Benennungen welchen Geſchlechts Namen entſprechend? Bei Benennungen welchen Geſchlechts Namen entſprechend?

ihm geboren 5) La Morale d'Epicure, tirée de ses propres écrits etc. Par. 1750. (Deutsch von Chr. Garve Breslau 1774. 1792.), welche Schrift man bestreitet, bas Leben des Epikur mit mehreren Weglassungen herausgegeben. 3) Oeuvres Lucaines, ou la suite de la Pharsale de Lucain, traduite en vers. Par. 1764. Lucans Pharsalie war so beliebt als Lectüre in Schule, als in Traduction in drei Auflagen. Par. 1766. 8. 3) Histoire des causes premières. 1765. 8. (übers. von J. C. Wilhelm. 1773. Gelehrte der Benennung der Stoiker begehen von den ersten Grundsätzen des Theismus, wenn gleich die Benennung Gott sehr selten, bei ihnen vorkommt. Sie nennen die Gottheit Vernunft, Natur, Weltseele, Nothwendigkeit bei allen Erklärungen, die sie hinzufügen. Sie, wenn es doch interessante Beispiele sind, für so seltene Erscheinungen halten, daß sie dadurch bei Weitem kein, daß man ihre Wirksamkeit der Absichtlichkeit zuschreiben, Bedingungen sind dieser beigen. In ihnen übereinstimmen Absichten gelingen: Absichten, die nicht gelingen, sind nicht Absichten. 1767. 2) Gleich Oeuvres d'économie politique, politique des jeunes princes. Par. 1760. 12. 2) Traité de l'économie politique. Par. 1767. 12. 2) Traité de l'économie politique, ou des exemples et des remarques. Par. 1768. 12. Trotz Diderot, Voltaire und nach ihm Sieyes. Siehe im Artikel Diderot. Ueber Battoux Urtheil Condillac, Cours d'étude. Par. 1775. 12. Battoux starb an der Lungensucht. 2) Battoux (Nicolas) ein neuerer Professor, Par. 1747. übers. von Fr. Schlegel. Hannover. 1802. 8. Battoux Urtheil über Lucrez, Virgil, Horaz, Ovid, Tibull, Properz, Tasso, Voltaire, Racine, Boileau, Corneille, Molière, Quinault, Crebillon, Rousseau, Fontaine, Lafontaine, Regnard, Destouches, Piron, Gresset, Marivaux

Tode Friedrich von Gonzaga eine Bildsäule neben der des Virgil errichten ließ; so hat doch die Nachwelt geurtheilt, daß er ein nur mittelmäßiger Dichter sey. — 3) Ignaz B., aus Venedig, im 15. und 16. Jahrh. lebend, schrieb: Historia imperatorum romanorum, und de origine Turcarum. — 4) Giuseppe B., geb. zu le Grottaglie in Neapel, gest. zu Neapel 1675. Von ihm hat man: Epigrammatum centuriae III. Ven. 1653. 1659. Poesie meliche, zuerst Ven. 1653, dann öfters, Epicedj eroici Ven. 1667. Affetti caritativi, Padua in 12., Satyren gegen seine Kritiker, sind selten; Assalone, Trauerspiel, Ven. 1676. Die Übertreibung und Schwulst seiner Gedichte rechtfertigt den Ruf nicht, den er hatte. Da er aber einer der gelehrtesten Literatoren seines Jahrhunderts war, so empfehlen ihn seine prosaischen Schriften weit mehr: Le Giornate accademiche Ven. 1670. 73. Lettere, opera postuma ed ultima Ven. 1677. 1678. 12. Bologna 1678. Dabei ist auch seine Abhandlung della patria d'Ennio, worin er Ennius zu seinem Landsmann machen will. (Auch einzeln erschienen.) Seiner Poetik (Ven. 1676) gedenkt Crescimbeni mit Lobe. (*H.*)

BATTLE, ein Marktflecken in einem Thale der engl. Grafsch. Sussex mit 1 Kirche, 1 Armenschule, 400 Häus. und 2531 Einw. In der Umgebung findet man viele Pulvermühlen, die das berühmte Battelpulver liefern. Der Ort ist berühmt, weil hier Wilhelm der Eroberer am 14. Oktbr. 1066 dem Könige Harold jene große Schlacht lieferte, die über das Schicksal von England entschied. Auf demselben stiftete der Sieger eine Abtei, aus der sich in der Folge der Marktflecken erhob. (*Hassel.*)

BATTOLOGIE. Wenn Riemer dies von Battos von Kyrene, dem Stamler ableiten, und ein Stammeln, Stottern darunter verstehen will, so widerspricht ihm die Stelle bei Matthäus 6, 7, wo den Christen geboten wird, bei dem Gebet nicht, wie die Heiden, zu battalogisiren, denn diese meinten, man werde erhört durch *πολυλογία*, d. i. wenn man viele Worte mache. Da nun dies offenbar des Stamlers Sache nicht ist, so bleibt des Suidas Meinung vorzuziehen, daß die Battologie von einem Hymnendichter Battos abzuleiten sey, dessen lange Hymnen von lauter Tautologien ausgedehnt worden. Man könte daher wol Battologie als Wortrednerei, im Gegensatz von Sachrednerei, übersetzen, und es ist vielleicht blos unser Wortgeklingel. Bloßes Geplapper, oder viel Plappern, wie Luther übersetzt, ist es nicht; auch zweifle ich, ob es, wie Einige meinten, ein Gegensatz von dem Lakonismus sey, denn dieser ist Kargrednerei, Wortkargheit. Auf diese aber komt es hier nicht an, sondern darauf, daß eben nur das Rechte gesagt werde. (*H.*)

BATTOS, 1) Polymestors Sohn von Thera. Er fragte, weil er stammelte, das Orakel zu Delphi: wie er von diesem Fehler befreit werden könne? — und dies rieth ihm eine Kolonie nach Libyen abzuführen, indem es ihn als den von den Göttern bestimten Fürsten Kyrenes begrüßte. Battos verstand entweder das Orakel nicht, oder fürchtete die Fahrt durch ein unbekantes Meer, entfernte sich nicht von Thera, und blieb Stamler. Unglück traf nun die Insel, und man befragte deshalb das Orakel aufs Neue. Die Antwort lautete: es würde besser werden, wenn sie mit Battos Kyrene in Libyen erbauten. Nun ging er mit einer Ansidelung ab, ließ sich aber vorerst nur auf der Insel Platea nieder. Ihr Zustand ward nicht gebessert. Nun schifften sie sich Alle, bis auf Einen, ein, und fragten das Orakel zu Delphi wieder. Da ertönte dem Battos die Stimme:

Wenn du besser, als ich, der ich dort war, Libyen kennest,
Du, der du nicht dort warst, so muß ich dich höchlich bewundern.

Da fuhren sie Alle zurück, nahmen den auf Platea Zurückgebliebenen mit, ließen sich in der libyschen Gegend Aziris nieder, und bauten nach 6 Jahren die fruchtbare Gegend von Irasa an. An einer dem Apollon geweiheten Quelle, Theftes genant [1]), oder Kyre [2]), wovon Kyrene benant seyn soll, ließen sie sich nieder. Herodot erzählt nicht, wie Battos von seinem Stammeln befreit ward; aber Andere wissen es. Als er in Libyen gelandet war, begegnete ihm ein grimmiger Löwe. Durch die Anstrengung, aufzuschreien, rissen die Bande seiner Zunge, und er hatte die volle Gewalt der Sprache. Dankbar erweiterte er nun die Tempel aller Götter, und weihete zu Apollons Spielen die kyrothische Straße, die nach dem Hain des Gottes führte. Er ward nach seinem Tode als Heros verehrt. Sein Grabmal lag abgesondert von denen der übrigen Könige in dem Hain, zu welchem er jene Straße geleitet hatte [4]). Unstreitig wurde der Mythus von Battos erst ausgeschmückt als die Ansidelung von Thera in Kyrene zu einer glücklichen Republik aufblühete, um so mehr, da durch sie der Apollonsdienst nach Afrika gekommen war [5]). — 2) Ein Hirte des Neleus, dem Hermes, als er die entwendeten Rinder des Apollon ihm vorübertrieb, ein Geschenk versprach, wenn er ihn nicht verrathen würde. Er gab ihm einen Eid darauf, es nicht zu thun. Da ihm aber der Gott nicht traute, so kehrte er in anderer Gestalt zurück, und versprach ihm ein großes Geschenk, wenn er den Dieb ihm anzeigen würde. Er ließ sich blenden, und that es. Da berührte der erzürnte Gott ihn mit seinem Stabe, und verwandelte ihn in den Probierstein [3]). (*Ricklefs.*)

BATTU, auf Walkers Charte Pulo Bata, ein Eiland auf der Westküste von Sumatra unter 1° 2′ südl. Br. und 105° 58′ östl. L., etwa 8 Meilen lang und 2 Meilen breit, fast ganz mit Walde bedeckt, und außer verschiedenen Arten von Früchten wenig mehr, als Sago und Kokosnüsse hervorbringend, welche nebst Fischen auch die vornehmste Nahrung der Einw. ausmachen. Auch schwemt vieler Ambra an die Küste. Es ist von einer Kolonie besetzt, die von der Peggyinsel Neas herübergekommen, mithin zu den Orang Mantuwi gehören.

---

1) *Herod.* IV, 154—59; vgl. Reiz in der Vorrede seiner Ausgabe S. x fgg. 2) Nach *Callim.* H. in Apoll. 88. 3) *Paus.* X, 15; *Schol.* in Callim. H. in Apoll. 65; *Pind. Pyth.* IV, 10 u. 104, vgl. mit *Just.* XIII, 7. und *Callim.* H. in Apoll. 65 sq. 4) Herodot (4, 154.), Battos habe früher einen andern Namen gehabt (Aristoteles), und sey von der Pythia Battos genant worden, weil dies im Libyschen einen König bedeute. Wäre dies aber der Fall gewesen, so hätten wol alle seine Nachfolger diesen Namen führen müssen. Statt dessen finden wir, daß sie abwechselnd Arkesilaos und Battos hießen. Außer dem Genanten gibt es in dieser griechisch-afrikanischen Kolonie noch vier Könige des Namens Battos. S. Kyrene. (*H.*) 5) Index Ant. Lib. 22; Metam. II, 688 sq.

Sie sind dem Matthäus von Salazar auf Cervantes gefolgt.

BATTUECAS, die Fürsten Bragi in der Insel, Vers. Odyssee, Gesänge 10 bis Ende, 8. 10. 11. Ende Bragi, 14. 21. von Salamanca, der Gebieter der Battuecas und ihrer Gebirgen Bewohnern war alt wider den der Battuecas Thäler Gebirge aber einen Mann, der Gebieter der Battuecas und ihrer Gebirgen Bewohner, war alt wider den Gebieter der Battuecas Thäler Gebirge, der Gebieter der Battuecas und ihrer Gebirgen Bewohner, der Gebieter der Battuecas und ihrer Gebirgen Bewohner, der Gebieter der Battuecas und ihrer Gebirgen Bewohner

5) sein Sohn, Joseph, zum Primas und Cardinal ernannt. (*Joh. Genersich.*)

Noch andere sind folgende:

Balthasar Batty'ni, war im J. 1484 Commandant der Festung Güns oder Kőszegh, um das J. 1499 Commandant der bosnischen Festungen. In demselben Jahre sandte ihn König Wladislaw II. samt dem Großwardeiner Bischof zu dem König von Polen, um den im vorigen Jahre mit ihm geschlossenen Frieden zu bestätigen. Bei der Königin Beatrix, Witwe des Königs Matthias I., stand er in großen Gnaden. (*Rumy.*)

Balthasar Batty'ni, Sohn des königl. Ober-Mundschenks Christoph Battya'ni (unter Ferdinand I. seit 1554 und unter Maximilian). Er kämpfte im Heere Maximilians gegen die Türken bei Raab im J. 1566, und beerdigte das Haupt des bei Szigeth gefallenen Helden Nicolaus Zrinyi zu Esa'ktornya. Im J. 1572 wohnte er der Krönung Rudolphs zu Preßburg bei. Als im J. 1579 nicht weit von Kanisa an der Mur eine Festung angelegt wurde, vertheidigte er die Gegend gegen die Türken. Im J. 1580 zeichnete er sich im Türkenkriege gegen Skanderbeg, Bascha von Poschega, vortheilhaft aus. Auf dem Preßburger Reichstage 1582 wurde er der Stellvertreter des Palatins zur Regulirung der Kriegsangelegenheiten. Obgleich mit geschwächter Gesundheit und an Fußschmerzen leidend, führte er dennoch im J. 1587 500 Husaren und 200 Infanteristen dem Commandant von Kanisa, Georg Zrinyi, zur Hilfe gegen den Bascha von Szigeth, der mit 6000 Türken in der Gegend von Kanisa plünderte; die Hälfte der Türken fiel unter dem Schwerte der magyarischen Helden, und der Bascha floh zu Fuß und bloßfuß, indem er Pferd und Pantoffeln verloren hatte. In demselben Jahre wurde er im November auf dem Preßburger Reichstage, samt Stephan Illyésha'zy, Franz Eszterha'zy und Andreas Jaszt, zur Besichtigung der polnischen und siebenbürgischen Gränzen ausgeschickt. Noch viel erwartete von ihm sein Vaterland, als er im J. 1590 starb. Seine Gemahlin, Dorothea, war eine Tochter des bei Szigeth rühmlich mit allen seinen Soldaten gefallenen ungrischen Leonidas, Nicolaus Zrinyi *). (*Rumy.*)

Batty'ni Wolfgang (Farkas), Bruder der oben genanten Franz und Urban Battya'ny. Als sein Bruder Urban von Ladislaus Mo'ré gefangen war, und dieser das von Mo'ré gefoderte Lösegeld nicht aufbringen konte, ließ er seinen Bruder Wolfgang als Bürgen bei Mo'ré. Mo'ré hielt Wolfgang in Ketten in dem Gefängniß der Burg Na'na. Als im J. 1543 die Türken die Burg Na'na eroberten, gab ihm der Bascha Kabzon, der mit seinem Bruder Urban in Ofen Freundschaft geschlossen hatte, nicht nur die Freiheit, sondern auch ein Schwert, ein Pferd und Reisegelder. (Solche Züge türkischer Großmuth kommen in der ungrischen Geschichte nicht selten vor.) Im J. 1552 war er unter dem Commando von Stephan Losfonzi Hauptmann in der Festung Temesva'r. Als diese sich an die Türken ergab, behielt ihn der wilde, grausame Bascha Achmet, gegen den Vertrag als Gefangenen, und als ihn der Bascha von Silistria, Mustafa, ein Renegat, befreien wollte, verstümmelte ihn Achmet, bis er an seinen Wunden starb †). (*Rumy.*)

BATTYANY, Fürst Karl, aus einem edeln ungerischen Geschlecht, 1697 geboren, ein Sohn des 1703 verstorbenen Grafen Adam von Batthyani, Bannus von Croatien. Er diente zuerst im Türkenkriege und ging 1719 mit der östreichischen Gesandtschaft nach Konstantinopel. Als Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber eines Dragonerregiments wohnte er den letzten Feldzügen des Prinzen Eugen am Rhein und dem letzten Türkenkriege unter Kaiser Karl VI. bei. Dieser ernante ihn 1740 zum wirklichen geheimen Rathe, Maria Theresia aber zum Bannus in Croatien. Im östreichischen Erbfolgekriege war er es, der durch den Sieg bei Pfaffenhofen über die Franzosen und Baiern unter Segür (15. April 1745) und die Eroberung Baierns, den Frieden zu Füssen (22. April 1745) bewirkte. In der Folge commandirte er am Rhein und in den Niederlanden, wenn auch nicht immer mit Glück, doch von Freunden und Feinden geachtet. Nach dem Aachner Frieden wurde er Oberhofmeister des nachherigen Kaisers Joseph II., legte aber diese Würde im J. 1763 nieder, weil er die Folgen des Alters und ausgestandener Kriegesmühen fühlte. Dennoch und trotz seiner podagrischen Beschwerden schritt er im J. 1767 zur dritten Ehe. Er starb zu Wien 1772 und vermachte von seinem großen, 5 Millionen betragenden Vermögen, seinem Regimente 50,000 Gulden. Seine Neffen erbten das Übrige. Thätigkeit und Edelmuth bezeichneten seinen Charakter; das östreichische Haus verdankte ihm viel. Am 3. Januar 1764 war er in den Fürstenstand erhoben worden. (*Rese.*)

BATTYA'NY od. BATTHYA'NI (Ignatz), Graf, Bischof von Erlau, dann (seit 1780) Bischof von Siebenbürgen und k. k. wirklicher geheimer Rath, gestorben am 17. Novbr. 1798, im 58sten Lebensjahre. Er war geboren zu Németh-Ujvár in der Eisenburger Gespanschaft, einem Marktflecken der gräfl. Batthyánischen Familie, am 30. Juni 1741. Sein Vater war Graf Emrich Batthyáni, Präses der obersten Gerichtstafel des Königreichs Ungern. Nachdem er zuerst bei den Piaristen in Pest studirt hatte, wurde er zur Erlernung der Beredsamkeit nach Tyrnau in das adelige Erziehungshaus geschickt. Hier ließ er sich später in die Zahl der Priester der Graner Erzdiöcese einschreiben. Wegen seines Fleißes wurde er, während er noch Theologie studirte, zum Abt des heil. Ritters Georg von Ják ernant. Zur Fortsetzung seiner theologischen Studien und zur weitern Ausbildung überhaupt, wurde er nach Rom in das Collegium Apollinare geschickt, in welchem ihm die Aufsicht über die Bibliothek anvertraut wurde. Nach Beendigung seiner Studien wurde er Dr. der Theologie und zum Priester geweiht. Schon damals stand er im Briefwechsel mit dem berühmten ungrischen Gelehrten Adam Kollár in Wien, und Daniel Cornides (einem Protestanten) in Pest. Da sich nach seiner Zurückkunft von Rom keine für ihn passende Stelle in dem Graner Erzbisthum fand, besuchte er in Erlau den dasigen Bischof Grafen Carl Eszterházy von Galantha, um sich nach dessen An-

*) Mehr über ihn s. in Franz Budai's histor. Lexicon S. 296—301.

†) s. Franz Budai l. c. S. 295, 296.

leitung für eine höhere geistliche Würde vorzubereiten. Noch während dieses Besuchs nahm er die Stelle eines eben verstorbenen Erlauer Domherrn an. Später wurde er Propst. — Schon in Erlau bewies er sich als Mäcen und trat zugleich selbst als Schriftsteller auf. Er beförderte durch Geldunterstützung die Ausgabe des kirchenhistorischen Werks von Johann Molnár, und gab selbst im J. 1779 eine Schrift heraus, in welcher er gegen den berühmten Gelehrten Gottfried Schwarz (aus Iglo, damals in Rinteln) die Echtheit der Urkunde Stephans I. vom J. 1001, für die Abtei des heil. Martin de Monte Pannonio zu vertheidigen suchte, (was ihm freilich nicht gelang) [1]). Am 28. August 1780 wurde er zum Bischof von Siebenbürgen, k. k. wirklichen geheimen Rath und zum kön. Rath bei dem siebenbürgischen Gubernium und zum Präses der Commission in kirchlichen und Studien-Angelegenheiten in Siebenbürgen ernannt. Im zweiten Jahre seines Bisthums gab er für die geistlichen Seminaristen im Druck heraus: Norma Vitae clericalis, Albae Carolinae 1781, und im J. 1784 für dieselben eine Schrift, in welcher die Amtspflichten der Geistlichen, namentlich in Betref der Krankenbesuche erörtert werden. Graf Battyáni bemerkte und sammelte, auch durch Unterstützung von andern Gelehrten, von der Zeit an, als er in den Priesterstand getreten war, Notizen über Alterthümer, besonders in Betref der ungrischen Nation und Kirche. Aus den Materialien dieser Samlung arbeitete er drei Werke aus [2]). Sein Hauptverdienst um die Wissenschaften besteht in der Gründung einer Sternwarte zu Karlsburg, die seinen Namen auch bei den späten Nachkommen unsterblich machen wird [3]). Nachdem der Bischof sein herliches patriotisches Werk vollendet hatte, starb er noch in demselben Jahre am 17. Novbr. 1798 um 7 Uhr Abends im 58. Lebensjahre, nachdem er 18 Jahre Bischof gewesen war. Er war von sanfter Gemüthsart, und führte als eifriger Katholik ein strenges Leben [4]). (*Rumy.*)

BATTYAN (Joseph Graf von), ein um Kirche und Stat hochverdienter ungrischer Prälat, selbst einem Kaiser Joseph theuer, Sohn Graf Ludwig von Battyan, nachmaligen Palatins von Ungern (1751 — 1765). Er wurde zu Wien am 30. Januar 1727 geboren. Im J. 1751 erhielt er zu Preßburg die Priesterweihe, ward anfangs, sogleich im nächsten Jahre Domherr zu Gran, sodann insulirter Propst, erst des

---

1) Agamantis Palladii (diesen Namen erhielt er von der gel. Gesellschaft in Rom) Academiae Philalethorum Socii, Responsa ad dubia Anonymi (Benczur) adversus Privilegium S. Stephani, Abbatiae S. Martini de Monte Pannoniae, Anno MI. concessum, proposita. 1779. 8. 2) 1. Leges ecclesiasticae Hungariae et provinciarum eidem adnexarum. Der erste Theil wurde zu Karlsburg im J. 1785 gedruckt, der zweite später in seiner eigenen Buchdruckerei zu Klausenburg, der dritte existirt nur in der Handschrift. 2. Acta et Scripta S. Gerardi, Episcopi Csanádiensis, hactenus inedita, cum serie Episcoporum Csanádiensium. Albae Carolinae 1790. 3. Dissertationes de rebus gestis inter Ferdinandum et Joannem Sigismundum Zápolya Regem, Isabellam Reginam, ac Cardinalem Georgium Martinusium, Episcopum Magno-Varadiensem, eiusque caede in Alvincz. Dieses wichtige Werk übergab Battyáni der siebenbürgischen historischen Gesellschaft zur Untersuchung. Es wurde leider nicht gedruckt, weil die Censur aus politischen Rücksichten den Druck nicht erlaubte. 3) Sie kam auf folgende Weise zu Stande: (s. Siebenbürg. Quartalschrift. 7r Jahrg. 1801. Erdélyi Muzéum. 2s Hft. Pest 1815. S. 5. ff.) Der Bischof gedachte im J. 1781 eine gelehrte Gesellschaft zu errichten und bestimmte zu diesem Ende eine ansehnliche Summe. Der damalige Oberdirector der kön. Normalschulen zu Hermannstadt, Joseph von Mártonfi, später kath. Bischof von Siebenbürgen, (gest. am 15. März 1815) rieth ihm, die bestimmte Summe lieber auf ein, für die Bedürfnisse der Provinz wichtigeres Institut, nämlich auf eine Sternwarte zu verwenden, wodurch der Bischof das zu Stande bringen könnte, wozu Janesch, Hell und Hartmann in Siebenbürgen den Anfang machten. Diese drei Professoren der Mathematik an dem königl. Lyceum zu Klausenburg, fingen nämlich an, das Studium der Astronomie zu befördern. Hell legte ein kleines Museum und Observatorium in einigen Zimmern an, wurde aber im J. 1756 als Astronom nach Wien berufen, und nach seinem Abgang geschah nichts, bis im J. 1770 Hartmann in seine Fußstapfen trat, und durch Beistand des jetzigen Bischofs Mártonfi, der damals in Wien Astronomie hörte, einen guten beweglichen Quadranten, eine astronomische Uhr und verschiedene Telescope erhielt. Bischof Battyáni genehmigte Joseph v. Mártonfi's guten Rath, und da dieser einige Jahre darauf königl. Rath bei dem siebenb. Gubernium wurde, schickte er dessen Bruder, den Abt Anton v. Mártonfi nach Wien, um daselbst auf bischöfliche Kosten die Astronomie zu studiren, und nach seiner Rückkunft ließ er nach dessen Anleitung die Sternwarte bauen. Der Ort, wo dieses Gebäude in der Karlsburger Festung steht, ist vom Wasserspiegel der unten fließenden Maros bis zur Sternwarte gerechnet, 108 Wiener Schuh hoch; eben so hoch ist die Sternwarte selbst, die ganze Höhe beträgt daher 216 Schuh. In dem untern Theil des Gebäudes legte der Bischof eine Bibliothek an, in der Mitte des Gebäudes (im ersten Stock) ist der Bibliotheks-Saal mit einer herlichen Aussicht, und darüber die Sternwarte selbst, die von außen folgende Aufschrift mit vergoldeten Buchstaben trägt: URANIAE POSUIT COM. IGNATIUS BATTHYANI EPISCOPUS TRANSILVANIAE. 1794. Eine detaillirte Beschreibung der Sternwarte findet man in der Schrift: Initia astronomica Speculae Battbyánianae Albensis in Transilvania. Cuius I, originem et adjuncta, II, adparatum astronomicum, III. rectificationem instrumentorum proposuit Anton. Mártonfi, presb. Secul. Phil. Doct., Speculae eiusdem Director et Astronomus. Cum XI Tabulis aeneis. Albae Carolinae, typis Episc. 1798. (Mit dem Grundriß der Sternwarte.) An einer Beschreibung der Bibliothek mit Notizen über die darin befindlichen merkwürdigen Bücher und Handschriften arbeitet der gegenwärtige Bibliothekar Anton v. Cseresnyes. Auch findet sich bei diesem Institut ein Museum von Naturalien und Alterthümern, namentlich von Erzstufen und andern Mineralien und Versteinerungen und alten Münzen, nebst physikalischen Instrumenten. Die Direction des Instituts ist stets dem Astronom anvertraut, die Oberleitung aber ist dem siebenb. Domkapitel und Bischof, und die Protection desselben den siebenb. katholischen Ständen und dem siebenb. Gubernium von dem Gründer empfohlen worden. Der Gründer hat für die Erhaltung und Vermehrung des Instituts ein Capital von 38200 Gulden vermacht, von dessen jährlichen Interessen der Director des Instituts, der Bibliotheks-Custos, der Adjunkt des Astronoms, wenn für ihn ein Gehilfe erfoderlich ist, und die nöthigen Bedienten besoldet, und neue Instrumente und Bücher angeschafft, und nothwendige Reparaturen des Gebäudes und neue Bauten bestritten werden. Die Schenkungs-Urkunde des Bischofs wurde am 31. Juli 1798 zu Benczida, in Gegenwart des Gouverneurs, Grafen Georg Bánffy, mehrer Gubernial-Räthe und der Domherrn unterzeichnet. 4) Sein getroffenes Bildniß (gestochen von Nagy) steht vor dem 2ten Hefte von Döbrönter's Erdelyi Muzéum. (Pesth 1815.) Seine Biographie in dem 2ten Hefte des Erdelyi Muzéum von Döbrönter. S. 1 — 9., in den vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat, 1815 Septbr. Nr. 7677. (von Rumy) und in dem ungrischen Plutarch von Kölesa und Melezer. 4 Bd. (Pesth 1816.) S. 150 — 159. (nach Döbrönter).

damaligen Collegiatstifts zu Steinamanger, dann zu Preßburg, im J. 1759 Bischof von Siebenbürgen, im J. 1760 Erzbischof von Colocsa, im J. 1776 Fürst Primas von Ungern und Erzbischof von Gran, endlich im J. 1778 Cardinalpriester. In den schwierigsten Lagen seines Vaterlandes — bei dem Besuche, welchen Papst Pius VI. in Wien abstattete (1782) — bei dem Regirungsantritte Leopold II. (1790) — bei der ersten Drohung einer französischen Invasion (1797) — war er der thätigste Vermittler, Aussöhner und Förderer. Er starb zu Preßburg am 23. Oktbr. 1799 im 73. Jahre seines thatenvollen Lebens. (*Gamauf.*)

Batu Chan, s. Dschengis-Chaniden u. Mongolen.

BATUA (Batuwe, Betuwe), Gau Frieslands und dann Niederlothringens, zwischen der Waal und dem Leck, also südlich von Ripuarien, östlich von Boruktuarien, nördlich von den friesischen Gauen Felua, Flethite, Interlacus begränzt. Thiele, Dorfstadt lagen darin. Also Theile der niederländischen Provinzen Südholland und Geldern. S. die Karte von Friesland. (*Delius.*)

BATURIN (51° 45′ der Br.), ein ansehnlicher Flecken in der russischen Statthalterschaft Nowgorod-Sewerskoi im Neschenschen Kr., in einer angenehmen Gegend am Flusse Seim, der in die Deßna fällt, 12 teutsche Meilen von Neschin, 33 von Kiew und 91 von Moskwa. Vor Errichtung der Nowgorodschen Statthalterschaft war er eine Stadt, welche Stephan Batori erbaute und sie nach seinem Namen Baturin nante. 1654 kam sie unter russische Bothmäßigkeit, als Bogdan Chmelnizky mit den Kosaken sich Rußland unterwarf. Wegen der reizenden Lage war sie lange der Wohnsitz des Hettmanns der Kosaken, namentlich des Samoilowitsch und Mazeppa. Die Verrätherei des letzten in dem Kriege zwischen Peter I. und Karl XII. war die Ursache, daß sie von den Russen zerstört ward. Dem Kosaken-Hettmann, Grafen Gregorewitsch Rasumowsky, wurde erlaubt, den Ort neu aufzubauen, und das ganze Baturinsche Gebiet ward ihm von der Kaiserin Elisabeth zum ewigen Besitze geschenkt. Der Hof des Grafen ist sehr weitläufig, gleichwol aber hat der Ort nie wieder seine vorige Lebhaftigkeit erreichen können und ist jetzt mehr im Ab- als Zunehmen begriffen. (*J. Ch. Petri.*)

Batuwe, s. Batua.

BATUS. Heerführer der Pannonier in dem Kriege gegen die Römer unter Kaiser August. Er kämpfte mit abwechselndem Glücke und hielt unter andern den Berg Almus oder Almta (heut zu Tage von den Serbiern in Sirmien Fruschka Gora genant) neben der damaligen berühmten Stadt Sirmium (die da lag, wo heut zu Tage Mitrowitz oder Dimitrowitz ist*) besetzt. August besiegte endlich durch seinen Feldherrn Nerva ihn und die Pannonier, unterwarf sich Pannonien und stellte Agrippa als Präfect an, im J. 6 nach Ch. G.**) (*Rumy.*)

*) Im dritten Theil der allgem. Encyclopädie S. 185. wird in dem Artikel Almus, Alma aus Versehn gesagt, daß das alte Sirmium in der Nähe des heutigen Mitrowitz und des Klosters Opovo lag. **) *Dio Cassius* lib. 55. et 56. *Velleius Paterculus* lib. 11. *Strabo* lib. 7.

Batz, Insel, s. Bas.

BATZ, 1) (Joh. Friedr.) Doctor der Philosophie und Theologie, geb. zu Bamberg am 21. Novbr. 1770, zeichnete sich während des akademischen Kursus vor allen Mitschülern so vortheilhaft aus, daß er schon im 24sten Jahre seines Alters zum Lehrer der Kirchengeschichte, im 26sten zum Subregens des Ernestinischen Priesterhauses, und zum Vorsteher der Marianischen Bürgersodalität, im 30sten zum Director des Universitätshauses und Gymnasiums der philosophischen und theologischen Schulen, aller lateinischen Trivialschulen des ganzen Fürstenthums, zum Mitgliede der Schulencommission und des akademischen Senats, zum Professor der theologischen Moral, und zum wirkl. geistl. Rathe ernant wurde. Durch die neue Schulen-Organisation unter der K. Baierschen Regirung im J. 1804 glaubte er zurückgesetzt zu seyn; er bat daher 1805 um die erledigte Pfarrei Baunach, wo er aus Gram am 14. August 1807 sein Leben endigte. In jedem Berufszweige bewies er sich höchst eifrig, durch zweckmäßige Verbesserungen dauerhaftes Gute zu begründen. Allein sein edles Streben wurde von vielen seiner Standsgenossen bekämpft, besonders nach der Erscheinung seines großen und kleinen Lehrbuchs der christlichen Religion, wovon jedoch ersteres bereits 14 und letztes 13 rechtmäßige Auflagen in Bamberg, ungeachtet des nach seinem Tode erschienenen Diözesan-Katechismus, erhielt. Auch wurde dasselbe im Paderbornischen, zu Köln und anderwärts nachgedruckt, und war schon 1801, von einem Protestanten für Protestanten eingerichtet, zu Dortmund erschienen†).

2) (Joh. Joseph) des vorigen Bruder, geb. zu Bamberg am 22. Juny 1775, wurde nach den besten Proben vorzüglicher Kentnisse in der Philosophie und Theologie zum Professor der ersteren und zum Vorsteher des Marianischen Studentenhauses schon im 22sten Jahre seines Alters ernant. Allein durch zu große Anstrengung wurde sein fein gebauter Körper allmälig so geschwächt, daß er das beschwerliche Lehramt der Philosophie mit dem gemächlicheren der Theologie im J. 1806 vertauschte. Bald erprobte sich sein tiefer Forschungsgeist auch in dieser durch neue Ansichten in der Bearbeitung verschiedener Zweige, welchen er durch seine 1809 begonnene theologische Zeitschrift Publizität gab. Seine Schrift: Harmonie der neuesten K. baierischen Ehescheidungsgesetze mit Schrift und Tradition, zog ihm sehr viele Verfolgungen zu. Er übernahm 1811 die Pfarrei Bühl, im Landgerichte Lauf, wo er schon den 12. März 1813 an der Auszehrung starb††). (*Jäck.*)

BATZEN, franz. Batz, ital. Bazzo, kaufmännisch abgekürzt: Bz., eine nun beinah überall abgekommene Scheidemünze von Silber, ward zuerst (etwa seit 1450) zu Bern in der Schweiz geschlagen und dort mit dem Bären des Stadtwapens bezeichnet, von welchem sie den Namen führt, indem Bäz die altteutsche Benennung des

†) Sein Leben mit dem Schriftenverzeichnisse findet sich in Siebold's artist. liter. Blättern von 1808 Nr. 11. S. 61., in Jäck's Pantheon der Literaten Bambergs I. Nr. 7. S. 45. und in Brenner's theol. Zeitschrift. ††) Mehres findet sich in Brenner's theol. Zeitschr. Bd. X. 503 — 524. und in Jäck's Pantheon I. 7, 54.

dürft ift. Da die Batzner 1476 auf der burgundischen Beute gutten Gewinn von Gilden erlangten, ließen sie sich gerade dieses Münzrecht in ihren Freiheitsbrief bestätigen. Die Münzstätte befand sich im Hause, das jetzt Nr. 1 in Schaanerstraße trägt, und ist gegenwärtig wird und umbaut. Sein Wappen: Ein Steinbock steigend, rechts schaut hervor, ihm über dem Rücken schwebt ein Stern, und darüber steht ein Kreuz. Die Münzen sind von 1500 Datum, Prägung und Umschrift wechselnd. Sie wurden bis 1504 gemünzt, und mit Bewilligung des Reichstags zu Augsburg 1510 die Münzstätte auf Batzen und Kreuzer verliehen. Das Münzrecht wurde 1519 Gutten, 1520 Hans Jakob Fuchs von Fuchsberg, 1521 Hans Jakob Fuchs und Hans Ulrich Fuchs, 1522 Hans Jakob Fuchs und Hans Ulrich Fuchs, 1523 Hans Jakob Fuchs und Hans Ulrich Fuchs, 1524 Hans Jakob Fuchs und Hans Ulrich Fuchs, 1525 Hans Jakob Fuchs und Hans Ulrich Fuchs,

lateiniſchen colere (bilden), da fällt es auch mit der primitiven Bedeutung von Bauen zuſammen, wie in agricultura, Ackerbau, eigentlich: Ackerbildung. Die Bildung iſt eine nothwendige Folge von der planmäßigen Bearbeitung, wodurch das rohe Material fähig wird, aus ſeiner Tiefe das Nutzbare gewinnen zu laſſen. Der Begrif der Bildung geht aber auch nachher den andern Bedeutungen des Bauens parallel, wie der Ausdruck Erbauung zeigt; aus der Tiefe des Gemüths ſoll der innere Menſch errichtet werden. Dies fällt mit dem Vorigen inſofern wieder zuſammen, als dies nicht geſchehen kann ohne Veredlung des Rohen in ihm. Hat aber der Menſch dadurch Bildung gewonnen, ſo kann man auch von ihm ſagen, daß er aus der Tiefe zu der Höhe empor geführt ſey. Die höchſte Stufe, die er hiebei erreichen kann, iſt die, daß er zugleich die reine Menſchenform erlange, in welcher alle Theile ſeines Gemüths zuſammenſtimmen zu dem Ganzen des Menſchſeyns. Wie man dies noch weiter verfolgen könne, leuchtet ein, und man ſieht, wie Luther ſich des Ausdrucks bedienen konte: baue einer den andern.

Subſtantiva von Bauen ſind das Bauen und der Bau. Eigentlich zeigt jenes nur die Handlung des Bauens, dieſes das Product deſſelben an, allein der Sprachgebrauch iſt ſich hierin nicht immer treu geblieben, indem man ſonſt blos das Ackerbauen ſagen, und nicht Bau und Gebäude (Bauwerk) wie Urſache und Bewirktes von einander unterſcheiden, Bau als construction, bâtisse, Gebäude als bâtiment, édifice nehmen könte. (*Gruber.*)

Nach dieſen vorläufigen Erklärungen laſſen wir nun die hieher gehörigen Real-Artikel folgen:

Bau und Bauen in bergmänniſcher Hinſicht: jede Veranſtaltung oder Anlage, die mittelbar oder unmittelbar dahin abzweckt, nutzbare Foſſilien zu gewinnen und zu Gute zu machen. I. Unmittelbar: 1) unterirdiſche oder Grubenbaue, ſie laſſen ſich eintheilen, in: a) Räume, wo nutzbare Foſſilien gewonnen werden, (Abbaue); b) Baue, die man anlegt, um ſolche Punkte aufzuſuchen, an denen Abbau vorgenommen werden kann, (Verſuchbaue); c) Vorrichtungen, die man nöthig hat, um andern Bauen beizukommen oder ſie in den erfoderlichen Stand zu ſetzen, (Hilfsbaue); 2) Tagebaue, die mancherlei Anlagen, nutzbare Foſſilien zu Gute zu machen, (ſämtliche Aufbereitungs- und Hüttengebäude). II. Mittelbar: ſämtliche Anlagen zu Herſtellung der Bedürfniſſe des Bergwerksbetriebes (z. B. Bergſchmieden) und zum Betrieb der Bergwerksmaſchinen, (z. B. Kunſtgräben, Waſſerleitungen, Teiche). (*Lehmann.*)

Baue, alte, Gruben-Baue, welche in frühern Jahren von den Verfahren ausgehauen, ſchon längſt verlaſſen geweſen und gewöhnlich entweder mit Bergen ausgeſetzt, oder wenn dies nicht geſchehen war, durch hineingebrochene Wände und zuſammengehäuften Grubenſchmand verſetzt worden ſind. Komt man mit einem gangbaren Baue an ſolch einen alten Bau, ſo ſagt man, man habe in alte Baue oder in alten Mann*) erſchlagen; letztes jedoch nur, wenn dieſelben mit Bergen verſetzt geweſen. (*Lehmann.*)

Bau des Feuers, im Hüttenweſen, ſ. Feuerbau.

Bauen, 1) diejenigen Anlagen und Vorrichtungen treffen, die nöthig ſind, um die nutzbaren Foſſilien einer Lagerſtätte zu gewinnen (ſo baut der Bergmann auf einem Gange, auf einem Lager ꝛc.).

2) als Unternehmer, den Abbau einer Grube und die dazu dienlichen Vorrichtungen mit den erfoderlichen Fonds unterſtützen (ſo baut ein Gewerke oder ein Eigenlöhner auf einer Zeche in einem Revier). (*Freiesleben.*)

Bauhaft halten; im weitern Sinne: eine Grube gangbar erhalten; im engern Sinne: bei einer Grube oder einem einzelnen Lehne, auch bei verhindertem ſchwunghaften Betriebe, wenigſtens ſolche Vorkehrungen treffen, um das Zubruchegeben (Einſtürzen) der Gruben- und Tagebaue, oder auch den bergrechtlichen Verluſt der Grube oder des Lehns, durch die Friſtaufkündigung und das Freifahren, zu verhindern. (*Lehmann.*)

Bauwürdig: ein Gebirg oder eine Lagerſtätte iſt bauwürdig, wenn nicht nur alle Anzeigen vorhanden ſind, daß daſelbſt ein nutzbarer Bergbau in Umtrieb zu ſetzen iſt, ſondern wenn auch eine günſtige Erfahrung dieſe Hoffnung bereits beſtätigt hat. Iſt letztes noch nicht der Fall, ſo iſt das Gebirge oder die Lagerſtätte blos unterſuchungswürdig. Die Bauwürdigkeit eines Gebirges läßt ſich einigermaßen ſchon aus ſeiner äußern Form beurtheilen. Ganz niedrige, ganz ſchmale, ſehr ſteile und ſtückligte Gebirge machen wenig Hoffnung. Der Rücken eines Berges verſpricht weniger, als die Abhänge. Am vielverſprechendſten ſind weit verbreitete, ſanft anſteigende und abgeplattete Gebirge. S. Lagerſtätte. Bei einer einzelen Lagerſtätte ſchließt man auf Bauwürdigkeit, wenn die Foſſilien, aus denen ſie beſteht, in der Verbindung, in welcher ſie in einem vorliegenden Falle vorkommen, bereits auf mehren ähnlichen Lagerſtätten austrägliche Erze geführt haben. Bei Beurtheilung der Bauwürdigkeit einer Lagerſtätte komt es unter andern 1) auf den Werth der auszubringenden Producte an; 2) bei den Erzen auf ihren Gehalt; wie bauwürdig kann ein Gang von Bleiglanz mit 8 Loth Silber und 60 Pfd. Bleigehalt ſenn, während einer von 4 Loth Silber und 30 Pfd. Blei unter gleichen Umſtänden die Koſten nicht hergibt; 3) auf die Güte der Metalle, man denke nur an den Kobalt: 4) auf die enthaltene Menge in einem gewiſſen Volum, wobei die Concentration oder Zerſtreutheit der vorkommenden Erze gar ſehr zu beachten iſt; 5) auf die Größe der Lagerſtätte: ob ſie mächtig, in Teufe und Länge weit fortſetzend iſt, hauptſächlich wegen der nöthig werdenden Hilfsbaue; 6) auf die phyſiſchen Hinderniſſe, z. B. rückſichtlich der Feſtigkeit und Haltbarkeit (bei dem Ausbau) des Geſteins, der Waſſernöthigkeit u. ſ. f.; 7) auf die Nähe der Gelegenheit

*) Der Ausdruck alter Mann komt in der Sprache der Bergleute noch in folgenden Bedeutungen vor: 1) man ſagt: der alte Mann oder der Alte ſey da geweſen, wenn die Erze auf einem Erzpunkte von den Verfahren ſchon herausgebauen worden. 2) Im alten Mann bauen, heißt: alte Halden umſtürzen, um die darin befindlichen, etwa noch aufbereitungswürdigen Gang- und Erzſtufchen herauszuſuchen.

zur Aufbereitung und zu Gutemachung in den Hütten; 8) auf die Höhe der Preise der Bedürfnisse zum Bergbau (z. B. Pulver, Stahl, Eisen, Holz ꝛc.) und die Löhne; 9) auf den Werth und die Geschicklichkeit der Arbeiter und der Administratoren in den verschiedenen Gegenden; 10) auf die Gelegenheit zum Absatze; was helfen Rußland seine Massen von Blei in Sibirien? 11) auf bereits vorhandene Etablissements in einer Gegend, welche ungemein viel zur Bebauung einer sonst vielleicht die Kosten nicht tragenden Lagerstätte beitragen; 12) auf die Zeitverhältnisse; der Abbau einer Lagerstätte z. B. von Zinn kan vielleicht liegen bleiben müssen, wenn der Centner nur 30 Thaler kostet, während sie Ausbeute gibt bei einem Preise von 40 Thaler; 13) auf die Unterstützung oder den Druck des Bergbaues durch die Regirung. (*Fischer.*)

Bau in der Jagd-Kunstsprache: 1) die unterirdische Wohnung des Dachses, Fuchses und wilden Kaninchens. Die Dachse und die Kaninchen führen in der Regel ihre Baue selbst aus, d. h. sie richten sich selbige so zu, wie ihre Lebensweise es erfodert und die örtlichen Bodenverhältnisse es gestatten; der Fuchs hingegen überhebt sich, wenn es seyn kann, gern dieser beschwerlichen Arbeit, indem er entweder alte unbekrochene Dachs- und Kaninchen-Baue ausbessert, oder die zeitherigen Bewohner durch anhaltende Beunruhigung und übelriechende Verunreinigung daraus vertreibt, der fernern Einrichtung zu seiner Bequemlichkeit dann aber sich unterzieht.

Übrigens gibt es für eine, wie für die andere der genanten Haarwildsarten a) Hauptbaue, bei denen viele Röhren an Berghängen, theils in sanft diagonaler, theils in horizontaler Richtung, längs der Wand, auf der Ebene und in daselbst tiefgründigem Lehmboden, von vorn herein in fast senkrechter, weiter hinten in fast horizontaler Richtung, auch oft untereinander, 30 bis 40 Schuh, ja weiter noch fort, und im tiefsten Hintergrunde in einem Kessel, wenn aber der Hauptbau von mehren Individuen oder Familien einer und derselben Art, auch — obwol selten — vom Dachs und Fuchs zugleich bewohnt wird, in mehren Kesseln zusammenlaufen. Bei Fuchsbauen dieser Art will man vor jedem Kessel auch noch eine erweiterte Kammer bemerkt haben, auf welche eine Luftröhre vertikal sich herabsenken und die Schlafstätte und das Wochenbette der Füchsin ausmachen soll. Der Vf. hat diese Kammer nie wahrnehmen können, hält auch dafür, daß die Kessel zum gedachten Bedarf, wie zur eigentlichen Wohnung, hinreichen. Bei dergleichen Hauptbauen werden jedoch nie alle Röhren zugleich ausgeführt und befahren. Nächstdem gibt es b) ordinaire Baue, in welchen zwei oder drei Röhren von verschiedenen Seiten einander zu und in einem Kessel zusammenlaufen, auch selten bedeutend tief sich senken. Endlich findet man c) auch Nothbaue, besonders beim Fuchs. Sie bestehen nur aus einer einzigen, flach unter dem Boden hinlaufenden, im Hintergrunde etwas erweiterten, Röhre. Man belegt diesen Nothbau sonst auch mit der Benennung Fluchtröhre. Der Fuchs führt eine dergleichen Fluchtröhre in Vorhölzern, Weinbergen und mit Getreide bestandenen Feldern gewöhnlich dann, und zwar in unbegreiflich kurzer Zeit, aus, wenn er Junge hat, die er im ordinairen oder Hauptbaue, wo sie gewölft (geboren) wurden, gefährdet glaubt. In diese Fluchtröhren führt er die Jungen dann aus der vorherigen Wohnung zur Nachtzeit oft Stunden weit.

Die Benennung: Bau erhält 2) die Wohnung des in Teutschland an der Donau, am Rhein, an der Weser, Oder und Mulda, überall jetzt selten, einsam, höchstens Paarweise wohnenden Bibers und der Flußotter. Der Biber- und Otterbau hat keine Röhren, sondern das ganz kunstlose Wesen besteht in einer etliche Schuh weiten Aushöhlung unter einem steilen, überhängenden, buchtigen Ufer, oder unter einem an solchem Ufer mit den Wurzeln hängen gebliebenen Baumstamme. Noch vor ungefähr 40 Jahren sollen, nach Meyers Magazin der Thiergeschichte ꝛc. (Göttingen 1794) I. 2. S. 76., und nach Aussage alter Fischer, die Biber an der Elbe — auch an der Lippe — noch gesellschaftlich gelebt, und Dämme und Burgen gebaut haben. Mehr hierüber unter dem Artikel: Burg. (*a. d. Winckell.*)

Bau, Bauen, als Aufführung von Wohnungen. Da hiebei vielfache Rücksichten zu nehmen sind, so lassen wir die Artikel in folgender Ordnung auf einander folgen: a) Baukunst in lediglich technischer Hinsicht. Hiezu gehören die Artikel: Baumeister, Bauanschlag, Bauhandwerke, Baugeräthe, Baumaterialien, Bauholz, Bauholzverbindung, Bausteine; b) Baukunst in ästhetischer Hinsicht. Hiezu gehören: architektonische Formlehre, Bauart, Bauglieder, ästhetische Baukunst; c) Geschichte der Baukunst; d) Baukunst in politischer Hinsicht: Bauanstalten; e) in juridischer und polizeilicher: und f) in ökonomischer Hinsicht: Bauherr.

BAUKUNST, Architektonik, Architektur a) in technischer Hinsicht, umfaßt diejenigen Kentnisse und Fertigkeiten, welche die Anordnung und Ausführung dauerhafter, und zu den verschiedenen Zwecken bequemer Werke des menschlichen Bauens begründen. Diesemnach zerfällt also der Lehrbegriff der Baukunst in drei Hauptsätze, in die Lehre von der Dauerhaftigkeit, von der Zweckmäßigkeit, sogen. Bequemlichkeit, und von der Form der Gebäude (Formlehre). Die Baukunst ist zugleich eine Wissenschaft und eine Kunst, oder vielmehr eine Anwendung vieler wissenschaftlicher Erkentnisse und künstlerischer Fertigkeiten, die man Hilfswissenschaften und Hilfskentnisse nent, und welche derjenige, der die Baukunst ausüben oder lehren soll, durch Studium und Übung sich erworben und in seiner Gewalt haben muß.

Das Bedürfniß zu wohnen fodert Gebäude. Ackerbau und Viehzucht, Handwerke und Künste, Handlung, Volksbildung und Sicherheit, können ohne Gebäude weder blühen noch bestehen. Durch sie wird darum die Baukunst die wichtigste Kunst des States, und die größte Sorge der höchsten Verwaltung, welche den Meister in drei große Wirkungskreise hinstellt, in deren jedem er sein praktisches Streben durch eine Sphäre begränzt sieht, die er nur mit dem Aufwand aller seiner Kräfte gehö-

rig ausfüllen kann. Die Natur dieser praktischen Tendenzen und das eigene Studium, das eine jede derselben erfodert, gibt den ersten und wichtigsten Grund zur Eintheilung der Baukunst in die bürgerliche, die Kriegsbaukunst und in die Schiffsbaukunst. I. Die bürgerliche Baukunst hat alle Gebäude zum Gegenstande, welche das Heil, den Wohlstand und die Ehre der Völker im Geiste des Friedens zum Zwecke haben, und wird wegen ihres großen Umfanges und wegen der verschiedenen Arten dieser Bauwerke noch in folgende Unterabtheilungen zerlegt: 1) die Stadtbaukunst oder Prachtbaukunst, welche die Anlage und den Bau der Städte, und der den Städten besonders eigenthümlichen oder mit ihnen in Verbindung stehenden Bauwerke umfaßt, z. B. der Paläste und der bürgerlichen Wohnhäuser, der Gewerbshäuser, Fabriken und Manufakturen u. s. w., der Hauptkirchen, Schlösser, Rathhäuser, der Gebäude für die Regirungen und öffentliche Lehranstalten, der Schauspielhäuser, öffentlichen Plätze, Denkmäler, Brunnen, Thore und überhaupt aller Arten von Bauwerken, welche im Geiste der Städte die höchste Kunstbildung des Volkes auszusprechen haben; 2) die Landbaukunst, auch ökonomische und landwirthschaftliche Baukunst genant, welche sich mit allen jenen Gebäuden beschäftigt, die zur Beförderung des Ackerbaues, der Viehzucht, und überhaupt zum Gedeihen der Landwirthschaft nöthig sind, also mit Anlage der Dörfer, Höfe und Landhäuser, mit Stallungen, Scheunen, Getreideböden, Brauereien, Brennereien, Backöfen, Wohnungen der Landleute, Landkirchen, Gemeindehäusern, Pfarrhäusern, Schulhäusern, überhaupt mit allen, welche unter strengen ökonomischen Bedingungen einfach und prachtlos zu vollenden sind. Sie hängt mit der Stadtbaukunst nahe zusammen und steht dem Geiste nach mit ihr im Verhältnisse wie Land und Stadt. Theils hat sie sich aus erster durch die von zunehmender Bevölkerung herrührenden strengen Rücksichten auf ökonomische Bedingungen, theils jene sich aus ihr durch die wachsende Kultur der menschlichen Kräfte gebildet; 3) die Gartenbaukunst, welche die Anlage und den Bau aller Arten von Gärten und Gartenhäusern lehrt, und dem Geiste nach zwischen beiden ersten die Mitte hält, indem sie jene der Idee der anderen, diese der Idee der ersten zu nähern strebt; 4) die Maschinenbaukunst, welche in dem Baue aller Arten für die bürgerlichen Gewerbe nöthiger Maschinen unterrichtet, wovon besonders die Mühlenbaukunst, die die Einrichtung und den Bau aller Arten von Mühlen zeigt, der vorüglichste und größte Zweig ist; 5) Die Bergbaukunst, welche den Bau der Gruben in dem Innern der Erde, der Maschinen, die Producte an den Tag zu fördern, und der damit in Verbindung stehenden nöthigen Gebäude, behandelt; 6) die Straßenbaukunst, welche zur Anlage und Ausführung der Land- und Heerstraßen, und aller Arten Wege Anleitung ertheilt; 7) die Brückenbaukunst, welche den Bau aller Arten von Brücken, besonders über Flüsse und Ströme und über bedeutende Bäche in sich begreift; 8) die Wasserbaukunst, welche sich vorzüglich mit jenen Bauwerken beschäftigt, die zur Beförderung der Schiffahrt und zum Schutze des Landes gegen die gewaltigen Einwirkungen des Wassers zu veranstalten und auszuführen sind. Zu ihr rechnet man den Hafenbau, den Strombau, den Bau der Kanäle und Gräben. II. Die Kriegsbaukunst, hat jene Werke zum Gegenstande, durch welche die Sicherheit des States gegen seine Feinde bezweckt wird. Ihr gehören der Festungsbau in seinem weitesten Sinne, der Bau aller zum Kriegswesen bestimten Häuser, so wie der Bau oder die Verfertigung jener Maschinen und Werkzeuge an, welche zur Vertheidigung und zum Angriffe bestimmt sind. III. Die Schiffsbaukunst umfaßt den Bau aller Arten Schiffe, sie mögen Kriegs- oder Kauffartheischiffe, große oder kleine Schiffe, Bote, Fähren oder Kähne seyn. Einige pflegen auch die Baukunst in die schöne oder höhere Baukunst, und in das gemeine mechanische Bauwesen oder den Häuserbau zu unterscheiden. In jener lehren sie, alle Arten Gebäude, besonders rücksichtlich ihrer dem Zweck entsprechenden Form und Einrichtung anzulegen, und mit den damit übereinstimmenden Verzierungen zu versehen, in diesem zeigen sie, wie man die nöthigen Baue besonders rücksichtlich des Bedürfnisses mit aller möglichen Ersparung von Kosten hinlänglich dauerhaft ausführen könne. (*Leger.*)

Die Baukunst erfodert zu ihrer Ausübung einen

Baumeister, Baukünstler. Wie alle Kunst darin besteht, einem vorgedachten Plane zufolge durch die zweckmäßigen Mittel gewisse Werke hervorzubringen, so besteht die Baukunst darin, daß auf die angegebene Weise Bauwerke durch sie hervorgebracht werden. Derjenige, der sie hervorbringt, hat demnach ein doppeltes Geschäft, Anordnung und Ausführung. Unter diesen beiden Rubriken können wir alles befassen, was der Baumeister zu leisten hat.

Anordnung. Die allgemeine Aufgabe ist, auf einem bestimten Raume ein Gebäude zu einem bestimten Zwecke zu errichten. Der Baumeister hat daher zuerst alles zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes Nöthige festzusetzen, sodann aber die Verhältnisse, in welchen, dem angegebenen Raume gemäß, jeder einzelne Theil zu dem Ganzen stehen müsse, und die Verbindung dieser Theile unter einander zur Erreichung des Zweckes des Ganzen zu bestimmen. Zu diesem Behufe bedarf es verschiedener Risse, namentlich eines Hauptrisses oder Entwurfs, eines Grundrisses, eines Auf- oder Standrisses, eines Balkenrisses, und des Durchschnitts oder Profils (s. d. Art. Riss), bei denen sämtlich die größte mathematische Genauigkeit erfoderlich ist. Bei dem Hauptrisse werden sogleich die Maße jedes Theiles bemerkt, damit man übersehen könne, ob der gegebene Raum hinreichend zweckmäßig benutzt sey.

Bevor es nun zur Ausführung selbst kommen kann, hat der Baumeister den Bauanschlag zu entwerfen, die Baumaterialien zu prüfen, und die nöthigen Bauhandwerker mit den Baugeräthen zu besorgen. Zur

Ausführung eines Gebäudes gehört 1) die Grundlage, 2) das Mauerwerk, zu dessen Aufführung Baugerüste erfoderlich sind, 3) das Dachwerk, und 4) der Ausbau, der, nach der Lage der Theile des Gebäudes, ein äußerer oder innerer ist. Im Allge-

meinen gelitten haben a) die Verfügung der Gemeinde, von der Baubefugniß nur so viel zu thun, als sie für nöthig erachtet, d) die Verpflichtung, alle Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, c) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, d) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, e) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, f) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, g) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, h) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, i) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, k) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, l) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, m) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, n) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, o) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, p) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, q) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, r) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, s) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, t) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, u) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, v) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, w) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, x) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, y) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen, z) die Verpflichtung, die Kosten der Arbeiten, welche die Gemeinde, in Folge der Verfügung oder Klage, für nöthig erachtet, selbst zu thun oder thun zu lassen, zu bezahlen.

Baubefugniß, die, s. Baurecht.

Baubeschränkung, die, s. Bauverbot.

Bauconsens, der, s. Baubewilligung.

Bauconsens, der, s. Baubewilligung.

Baudenkmal, das, s. Baudenkmal.

Baudenkmal, das, s. Baudenkmal.

Baudenkmal, das, s. Baudenkmal

führung des Baues erfodert werden, und zwar 1) ihrer Art, 2) ihrer Menge, 3) ihrer Preise. B. in der vollständigen Angabe aller Kräfte, die theils zur Bewegung der Massen, theils zur Verfertigung der Theile, theils zur Zusammensetzung des Ganzen erfodert werden, nämlich: 1) des Arbeitslohns, 2) des Fuhrlohns, 3) der Maschinen. Zur vollständigen Angabe der Art der Materialien gelangt man a) durch genaue Kentniß des ganzen vorzunehmenden Bauwerkes, seines Zweckes, aller seiner Theile und ihres nothwendigen Gebrauches, b) durch genaue Kentniß der diesem Zweck entsprechenden Eigenschaften der Körper, welche das Mineralreich, das Pflanzenreich, und der menschliche Kunstfleiß uns darbieten. Die vollständige Angabe der Menge derselben, wird a) durch Ausmessung aller in dem Gebäude vorkommenden Baumassen möglich, welche durch richtige geometrische Zeichnung des Ganzen und seiner Theile, und Anzeige aller ihrer Abmessungen unterstützt wird. Hiebei muß man b) auf die Maße und auf die Gestalt, in welchen die Materialien erhalten werden, auf die Art und Weise, in welcher sie im Gebäude anzubringen sind, auf den Abgang bei der Verarbeitung und Zurichtung vorzügliche Achtsamkeit haben, und die für sie ausgemachten Erfahrungssätze würdigen. Die vollständige Angabe der Preise geht aus der genauen Erforschung des Werthes und der im Lande üblichen Preise der Baustoffe hervor, zu welchem Ende man sich Preisregister zu halten pflegt. Die vollständige Angabe des Arbeitslohns aller beim Baue nöthigen Handwerker und Künstler kann man a) durch Kentniß des Handwerkes und der Kunst der anzustellenden Leute, b) durch Kentniß der Zeit, in welcher sie diesen oder jenen Gegenstand machen können, und c) durch die Erfahrung mit ihnen abgeschlossener Verträge (Accorde) erhalten. Hiebei hat man also vorzüglich zu berücksichtigen, ob die Arbeiten nach dem Längenmaße, oder nach dem Flächenmaße, oder nach dem Kubikinhalt angeschlagen, oder ob sie im Taglohne gemacht, oder ob sie verdingt werden. Die vollständige Angabe des Fuhrlohns, den die herbeizuschaffenden Baustoffe oder Bautheile erfodern, wird a) durch genaue Kentniß der Menge oder des Gewichts der nöthigen Materialien, b) durch Kentniß der Entfernung der Gegenden oder Örter, woher dieselben bezogen werden müssen, und c) durch Bekantschaft mit dem Zustande des Fuhrwesens im Lande bewirkt. Die vollständige Angabe der Maschinen, welche entweder die Größe der Massen oder vorkommende Umstände nöthig machen, kann nur durch Vorherkentniß eben dieser Massen, ihrer Gewichte, der Höhe, zu welcher sie erhoben werden sollen, und durch Erforschung des Baugrundes, und der Gegend selbst, wo gebaut wird, möglich werden, so wie die Angabe der Kosten dieser Maschinen nur durch Kentniß ihres Baues selbst erreicht werden kann. Die Deutlichkeit des Bauanschlages besteht A. in der Ordnung, in welcher die eben beschriebenen Angaben aufgeführt werden, B. in der sichern, gemeinverständlichen Sprache und lesbaren Handschrift. Die Ordnung macht Hauptabtheilungen nach den Arten der Handwerker nöthig, deren Unterabtheilungen nach der Art ihrer Arbeiten, nach der Art der von ihnen zu bearbeitenden Stoffe, und nach dem Lohne unter verschiedenen Ansichten geordnet werden; sie fodert ferner Nebenabtheilungen, welche die Angaben der Maße, Preise und ihre Summen auswerfen, und durch Überschriften und Recapitulationen eine leichte Übersicht des ganzen Bauanschlages gewähren. Ein durch Studium geordneter und durch die Erfahrung berichtigter Kopf, Kentniß von Bauanschlägen und Nachahmung der bessern, sind die Quellen, diese gute Ordnung und die beste Form der Bauanschläge auszumitteln. Zu diesem Ende führen wir die Werke, welche Muster zu Bauanschlägen enthalten, und mit diesen zugleich jene, welche die Lehre vom Bauanschlage weitläufig abhandeln, nach der Zeitfolge geordnet hier an: Unger's Beiträge zur Mathesis Forensis. Göttingen, 1743. 4. im ersten Stück. S. 136 f., im zweiten Sk. S. 252 f. f. Penther's Bauanschlag oder richtige Anweisung, wie alle Baumaterialien, deren Kosten ꝛc. ausfindig zu machen sind. Dritte Aufl. Augsb. 1765. Fol. Angermann's allgem. practische Civilbaukunst. Halle, 1766. 8., enthält die kürzeste Art, Bauanschläge zu verfertigen. Polack's Mathesis Forensis, Leipz. 1770. 4. S. 340 f. Krünitz ökonom. Encyclopädie im 3ten Thl. Berl. 1774. S. 604 f. Keferstein's Anfangsgründe der bürgerl. Baukunst. Zweite Aufl. Leipz. 1776. 8. S. 251 f. Holschen's Grundsätze zur Anfertigung richtiger Bauanschläge in der Chur- und Neumark und in Pommern, Berlin, 1777. 3 Theile. 8. Huth's allgem. und gründl. Unterricht zu Bauanschlägen. Halberst. 1777. 2 Theile. Fol. Huth's Handb. für Bauherren und Bauleute zur Verfertigung und Beurtheilung von Bauanschlägen ꝛc. Halberst. 1787. 8., ein vollständiger Auszug des vorigen Werkes, und jetzt neu herausgegeb. von Costenoble. Reinhold's architectura forensis im ersten Theile. Münster und Osnabrück, 1784. 8. §. 146 f. f. Stieglitz Encyclopädie d. Baukunst, 1ster Thl. Leipz. 1792. S. 108 f. f. Riedel's, die ersten Grundsätze der Verschlagung in möglichster Kürze auseinandergesetzt, Berlin, 1809. Das neueste und trefflichste Werk, welches diesen Gegenstand weitläuftig und gründlich behandelt, ist: Triest's Grundsätze zur Anfertigung richtiger Anschläge, welche die Landbaukunst in sich begreift, 1. und 2ter Bd. Berlin, 1809, 3ter Bd. Berlin und Leipzig, 1815. 8., mit vielen Kupfertafeln. Hat der Bauherr Ursache, in die Redlichkeit des Baumeisters oder Übernehmers, der ihm den Bauanschlag vorlegte, ein Mistrauen zu setzen; so erfolgt der Gegenanschlag, den der Bauherr von einem unparteiischen Baumeister machen läßt, um dadurch zu sehen, ob der Anschlag nicht übersetzt sey. Übrigens ist in dieser Rücksicht der Bauanschlag ein Gegenstand der Statspolizei, welche auf die Richtigkeit der Bauanschläge ein scharfes Auge zu richten hat, damit der Bauherr, er mag der Stat selbst oder der Einzelne seyn, gegen allen Schaden gesichert, und der Betrug der Baumeister und Bauübernehmer verhindert werde. Schon bei den Griechen, welche in Dingen, die die Kunst und das gemeine Wohl betrafen, wol das richtigste Gefühl hatten, war auch dieser Gegenstand nicht vernachlässigt: denn bei den Ephesern, er-

Digitized by Google

zählt Vitruv (Lib. X. in praefat.), war ein Gesetz, nach welchem der Baumeister, der ein öffentliches Werk übernahm, die zur Ausführung desselben erforderliche Bausumme genau angeben, und bei Überreichung des Bauanschlags dem Magistrate sein Vermögen bis zur Vollendung des Werkes verpfänden mußte. Stimten die aufgewandten Kosten mit der Anschlagssumme überein, so wurde er vom State öffentlich ausgezeichnet und geehrt. Überstiegen die Kosten den Anschlag um den vierten Theil, so übernahm ihn der Stat, und der Baumeister war vor Strafe gesichert; wenn aber noch mehr als der vierte Theil zur Vollendung des Baues erfodert wurde, so wurde das zur Ausführung noch fehlende Geld aus dem Vermögen des Baumeisters genommen. Wo nun durch solche oder ähnliche Gesetze für das gemeine Wohl nicht gesorgt ist, da müssen mit dem Übernehmer besonders geschlossene Verträge die Verordnungen zum Theil ersetzen. Meinert schlägt in seiner landwirthschaftl. Bauwissenschaft die Art eines solchen Vertrages vor, den wir seiner Gemeinnützigkeit wegen als eine beiläufige Norm zum Schlusse dieses Artikels hier anführen: Hat nämlich der Übernehmer den Bauanschlag vorgelegt, so bewillige ihm der Bauherr bei der Übernahme 10 bis 20 oder noch mehr pct. von der Bausumme. Baut er langer und kostbarer, so erhalte er nichts weiter als die bedungenen Procente. Erspart er aber, indem er doch Alles dem Bauplane gemäß ausführt, so bewillige ihm der Bauherr von dem ersten Hundert Rthlr., um welches er die Anschlagssumme vermindert, 8 pct., von dem zweiten Hundert Rthl. 16 pct., von dem dritten 24 pct. u. s. f., so wird dadurch, ohne der Vortheile, die dem Bauherrn zufließen, zu gedenken, sowol die Thätigkeit des Übernehmers erhöht, als auch seine Moralität gesichert, indem ihm der Bauherr dasjenige als ehrlichen Verdienst gestattet, um welches er ihn doch entweder durch Nachlässigkeit oder durch Betrug gebracht hätte. (*Leger.*)

Bauhandwerke, Bauhandwerker, sind alle jene Gewerbe, mittelst welcher das, was zur Festigkeit, Form und Einrichtung der Gebäude wesentlich gehört, durch der Hände Werk vollzogen, gebildet, verfertigt, wirklich ausgeführt wird. Sie werden in Hauptbandwerke d. i. große Bauhandwerke, in kleine Bauhandwerke, und in Nebenhandwerke eingetheilt. Die großen Bauhandwerke, jene, welche die Hauptmassen der Gebäude bearbeiten, bilden, zusammensetzen, sind: der Maurer, Steinmetz und Zimmermann, und bei der ästhetischen Baukunst auch der Bildhauer. Die kleinen Bauhandwerke, welche zur Festigkeit, Verzierung und Bequemlichkeit große Theile von Bauwerken ausführen, sind: der Brunnenmacher, Dammsetzer oder Pflasterer; Grundgräber, Lehmer, Schieferdecker, Blei- und Kupferdecker, Schreiner oder Tischler; Schindeln-, Spließ- und Spohndecker; Staffirmaler; Stroh- und Rohrdecker; Stuckaturarbeiter, Gypser und Marmorirer, Tüncher. Die Nebenhandwerke, die nur Baumaterial, roh oder schon bearbeitet, zur Zusammensetzung und Verbindung von Theilen der Gebäude liefern, oder nur kleine, weniger wichtige Einrichtungen an den Theilen der Gebäude anbringen; sind: der Bleifabrikant; Drathflechter; Dreher; Eisengießer; Glaser; Gelbgießer; Glockengießer; Grobschmied, Gypsbrenner; Holzschneider; Kalkbrenner; Klempner; Kupferschmied; Nagelschmied; Schlosser; Seiler; Steinbrecher: Steinschleifer; Tafelschneider; Tapetenfabrikant; Tapezirer; Töpfer; Ziegelbrenner. In den diesen Gewerken besonders gewidmeten Artikeln, werden ihr Einfluß in das Bauwesen, so wie die hiezu erforderlichen Kentnisse angegeben, und eine kurze Beschreibung des ihnen zur Ausführung nöthigen Handwerkszeuges nebst dem Gebrauche desselben beigefügt werden. (*Leger.*)

Baugeräthe, Baugeschirr, Bauzeug, begreift alles zur Bereitung und Herbeischaffung von Baustoffen, zur Fortbringung und Erhebung von Lasten, zur gewaltigen Trennung von Massen nöthige Zeug, was kein eigentliches Handwerkszeug der verschiedenen Bauhandwerker ist. Darum wird es auch als eine Sache des Bauherrn angesehen, der es anzuschaffen und zu unterhalten hat. Allein in Städten, wo die Bauherren keine Landwirthschaft treiben, bei welcher sie dergleichen Geräthe ohnedies zu mannigfaltigem Gebrauche verwenden können, pflegt man die Anschaffung desselben dem Maurer und Zimmermann zu überlassen, mit welchen man sich hierüber zu vergleichen hat. Meistens sind diese schon mit so vielem dergleichen Geräthe versehen, als zu den gewöhnlich vorkommenden Gebäuden nöthig ist, und leihen sie gegen bestimte Procente, oder gegen eine durch Vertrag ausgemachte Summe ihrem Bauherrn her. Diese Geräthe selbst aber sind folgende: A. Maurergeräthe: 1) die Löschbank, Kalkeinlöschkasten, in welchem der Kalk gelöscht wird; 2) Kalkkasten, bei deren Ermangelung gewöhnliche Zuber, in welchem der zubereitete Mörtel während der Arbeit aufbewahrt, und nöthigenfalls mit Wasser verdünnt wird. Auf zwei Maurer wird ein solcher Kasten gerechnet; 3) Kumptkarren, Bretkarren oder Schubkarren, deren drei bis vier bei einem gewöhnlichen, mehre bei einem größern Baue nöthig sind: 4) Wasserfässer, worin das Wasser zur Verdünnung des Mörtels auf das Gerüste geschaft wird. Auf zwei Kalkkasten soll man wenigstens ein Wasserfaß rechnen; 5) Mulden, Mollen, oder Kalkkübel, in welchen der bereitete Mörtel zu den Kalkkasten getragen wird. Die Anzahl der bei einer Bauunternehmung nöthigen Kalkkübel richtet sich nach der erfoderlichen Anzahl der Träger: da ein jeder einen Kalkkübel erhalten muß; 6) Kalkhaken, zum Umrühren beim Löschen des Kalkes, und Durcheinandertreiben bei Bereitung des Mörtels. Für jede Löschbank muß man zwei Kalkhaken rechnen; 7) Brechstangen von Eisen, unten verstählt, deren immer mehre zur Hand seyn müssen; 8) Blechspaten, Spaten, ein bekantes Geräthe von Eisen mit hölzernem Stiele und Griffe zum Ausgraben der Fundamentgräben in festem und steinigem Boden. Ihre Anzahl, so wie die der folgenden, muß gleich der erfoderlichen Anzahl der Arbeiter genommen werden; 9) Teichgräberspaten, zum Ausheben der Erde und des Sandes beim Grundbaue; 10) Wurfschippen von Holz, zum Auswerfen des Wassers beim Grundbaue; B. solche, die bei dem Zimmermann gewöhnlich gefunden werden; 11) die Zugramme, zum Eintreiben

der Wölbe beim Grundbau: 12) die Handarbeiter, die Maurergesellen, Handlanger, Zimmerleute, Steinhauergesellen und Bauhandwerker, Maurer, Schlosser, Schlosser, in größeren Städten; 13) in Städten, Flecken, die Bauern Handlanger und Bauhandwerker; 14) in Land, Stein und Erde graben, die Bauhandwerker, 240 Heller, 15) Land und Steinschlagen, 60 Heller, Land und Steinschlagen, Schlagen der Steinen durch Handlohn bei Fuhren, 15

8 Stück 1½ zöllige Breter
9 — 1¼ — —
10 — 1 — —
25 — 3 Zoll breite und 1½″ starke Latten.

Nach einer andern Berechnung in Ellen, die Elle zu 24″, gibt

ein ½ Ellen starker Sägeblock:
20 Spündebreter 14″ breit und 2 Schalbreter,
ein 4½ Viertel Ellen starker:
18 Spündebreter 14″ breit und 2 Schalbreter,
ein 1 Elle starker:
16 Spündebreter 14″ breit und 2 Schalbreter,
ein ¾ Ellen starker Sägeblock:
13 Spündebreter 13″ breit und 4 Schalbreter,
ein ½ Ellen starker:
8 Spündebreter 13″ breit und 4 Schalbreter,
ein ¼ Ellen starker:
6 Spündebreter 12″ breit und 2 Schalbreter.

Von jedem Klotze fallen gewöhnlich noch 4 Schwarten ab [3]). 8) Rindschälige oder Schwamm-Bäume, anbrüchige krumme Stämme, die der Länge und Stärke nach gewöhnlich zwischen Stark- und Mittelbauholz liegen, und zu Lehmstaken für Windelböden und Wandfächer, zu Dachstöcken für Stroh- und Rohrdächer gespalten, so wie auch zu kurzen Klötzen geschnitten werden, um daraus Dachspließe für Ziegeldächer und dergl. zu verfertigen. Zur Schonung der Forste, zur Ersparung des jungen Holzes, und zur Bewirkung einer größern Genauigkeit und eines bessern Ansehens des Holzverbandes, wird zu kleinern Verbandstücken, und überhaupt zu solchen, welche kein stärkeres Holz nöthig haben, das Stark- und Mittel-Bauholz getrent oder geschnitten. Unter dieser Voraussetzung hat man: 1) Ganzholz, das seiner Stärke nach unter Stark- und Mittel-Bauholz gehört, und den Kern ungetheilt hat; 2) Halbholz, das aus Ganzholz in zwei Theile getheilt, und etwa die Hälfte des Kernes hat; 3) Kreuzholz, welches aus Ganzholz über's Kreuz, nämlich in vier Theile geschnitten ist, deren ein jeder etwas mehr oder weniger als ¼ des Kernes enthält; 4) Sechstelholz, welches aus Ganzholz durch dreimaliges Trennen etwa ⅙ des Kernes hat. Das zu Verbandstücken wirklich zugeschnittene Zimmerholz pflegt man auch manchmal unter folgender Eintheilung zu übersehen: 1) Balken, Träger, Unterzüge und dergl., deren Dicke, sogenante Höhe, größer ist als ihre Breite (auflliegende Fläche); 2) Ständer, Pfeiler, Riegel, Pfosten, Bänder u. s. w., deren Dicke gewöhnlich 6″ im □ und drüber beträgt; 3) Bohlen, die 1 Fuß breit, und 2½″ bis 6″ dick sind; 4) Breter oder Dielen, die 1 Fuß breit, und 4″ bis 2½″ stark sind; 5) Latten, 1½″ — 2½″ breit, 1″ — 2″ stark; 6) Schindeln, und 7) Dachspäne, gegen ihre unbedeutende Dicke äußerst breite kleine Holzstücke, welche aus Stämmen gearbeitet, und für mannigfaltigen Gebrauch von verschiedener Größe und nach verschiedenen Abmessungen verfertigt werden; 8) Spriegel oder Schienstöcke, dünne, schmale, lange Stäbe, die gewöhnlich aus Strauchwerk und rindschäligen Bäumen gemacht werden.

Über die vortheilhafteste Fällungszeit des Bauholzes sind die Meinungen sehr verschieden. Einige ziehen das Frühjahr aus guten Gründen der Winterzeit vor. Andre behaupten, daß man das Bauholz unbeschadet seiner Dauer zu allen Jahreszeiten fällen könne, wenn es nur gleich nach dem Fällen geschält, von der Rinde und dem Splinte befreit würde, damit es nicht verstocke, d. i. der Saft in demselben nicht verderbe. Nach der Meinung der Meisten, der Alten (Vergl. Vitruv II. 9.), sowol, als der Neuern, wobei auch die wirthschaftlichen Gründe berücksichtigt sind, soll alles zum Bauen bestimte Holz außer der Bewegung des Saftes im Spätherbst und Winter gefällt, gleich nach dem Fällen angefahren, beschlagen, gespalten und geschnitten werden. Nur Eichen und Fichtenhölzer machten von dieser Regel eine Ausnahme, welche ohne Bedenken auch in der Saftzeit gefällt werden dürften, wenn sie nur gleich geschält würden, um das Verderben der Säfte zu verhindern. Übrigens soll die Zeit des Fällens durch keine Stürme bewegt seyn; weil sonst die Bäume vom Winde leicht bebogen oder gar gebrochen werden könten, wodurch im Holze Risse und Spalten entstehen, die einen Theil des Holzes zum baulichen Zweck unbrauchbar machen. — Alles Holz soll nie anders als wohl ausgetrocknet zum Bauen gebraucht werden. Die Holzvorräthe aber soll man nicht auf bloßer Erde und nicht unter freiem Himmel, sondern auf Unterlagen und unter Wetterdächern verwahren [4]).

Dem Bauholze eine größere Dauer und Festigkeit zu verschaffen, als die frei auf seine Bildung wirkende Natur ihm gegeben hat, bedient man sich verschiedener und mannigfaltiger Mittel. Die vorzüglichsten und wichtigsten sind der Reihe nach folgende: 1) die Ausziehung des Saftes. Diese geschieht nach verschiedenen Verfahrungsarten, und zwar bei stehenden Bäumen: a) durch Abschälen der Bäume, Befreiung derselben von der Rinde [5]); b) durch Anhauen der Bäume bis aufs Mark, und nach einiger Zeit, wenn sie nämlich auf dem Stamme ertrocknet sind, erfolgendem Umhauen. (Vitruv a. a. O.) Bei gefälltem Holze a) durch Einlegen des Holzes in Seewasser, überhaupt in Salzwasser, wodurch es fester und dauernder, und gegen Würmer und Fäulniß geschützt wird [6]). b) Einlegen des Holzes in Kalkwasser,

[3]) Eine weitläufige und vollständige Tabelle über die Anzahl aller Arten von Bretern, von Bohlen und Latten, die aus Sägeblöcken von 12″, 12½ u. bis zu 24″ Durchmesser geschnitten werden können, findet man in Trieſt's Grundsätzen zur Anfertigung richtiger Bauanschläge, I. Bd. S. 196.

[4]) Kennzeichen, die Güte und Brauchbarkeit des Baubolzes an gefällten Stämmen und stehenden Bäumen zu beurtheilen, findet man in Burgdorf's Forsthandbuche, und hieraus in Gilly's Handbuche d. Landbaukunst, I Thle. 1 Abschnitte aufgezählt, vergl. auch Krünitz ökonom. Encyclopädie, XXIVten Thl. S. 833 u. f. 5) S. das Engl. Magazin Nro. 36, die Schwed. Abhandlungen. I. Bd. Seite 280, vor allen aber Buffon in den memoires de l'academie des sciences, à Paris 1738. p. 241 seq. übersetzt in den Leipz. ökonom. Nachrichten, I Bd. S. 741 ff., und hieraus Krünitz ökonom. Encyclopädie. XXIV. Bd. S. 837 f. u. A. 6) S. Arduino in den philosophical transact. I. Bde. Vergl. Leipz. Intelligenzblatt. J. 1790, Nro. 52. und Krünitz ökonomische Encyclopädie. VII. Theil. S. 296.

Mistpfuhle, Pfützen und dgl. [7]); c) mehre Jahre dauerndes Einlegen deſſelben in gewöhnliches, beſonders fließendes Waſſer [8]), wodurch beſonders Bretter von Tannenholz, wenn ſie hernach an einem luftigen Orte ausgetrocknet ſind, gegen Spalten, Reißen und Aufwerfen geſchützt werden; d) das Dampfbad, Schwitzbad. Dieſes wird in einer beſondern Dampf- oder Schwitzmaſchine bereitet, welche in einem großen Kaſten von drei Zoll ſtarken eichenen Bohlen beſteht. An dem einen Ende des Kaſtens iſt eine kupferne Blaſe oder ein Topf angebracht, unter welchem Feuer angelegt und unterhalten werden kann, um das Waſſer im Topfe kochend zu erhalten. Die Dämpfe des Waſſers füllen den Kaſten an, in welchem das Holz bereits eingeſchloſſen iſt; und werden durch eine an dem Kaſten angebrachte Dampfröhre wieder abgeführt. Dieſes Verfahren wird vorzüglich zur Bereitung des Tiſchlerholzes angewandt, welches dadurch zum Gebrauche im Trocknen tüchtiger und beſonders vor dem Verwerfen geſchützt wird [9]). 2) Das Anbrennen oder Sengen des gezimmerten Holzes im Flammenfeuer; am ſicherſten und wirkſamſten, wenn es mittelſt eines Inſtrumentes, einem Bratſpieß ähnlich, durch ſtetes, gleichmäßiges Umdreben des Holzes bewirkt wird. Das Holz wird dadurch ſo dürre und feſt, daß ſich weder Erdfeuchtigkeiten noch Waſſer in ſeine Poren ziehen können. 3) Der Olanſtrich, entweder aus bloßem Leinölfirniſſe, aus Theer und dgl., oder aus Ölfarben und Firnißfarben. Durch ihn wird beſonders das Aufreißen des Holzes verhindert. Hieher gehört auch der wetterfeſte Anſtrich aus einer Zuſammenſetzung von geſchlemmtem Lehme, Holzaſche oder Steinkohlen, Sand und Leinöl [10]). Der vorzüglichſte und haltbarſte Öluberzug iſt jener, aus Cedern- oder Wachholder-Öl bereitet, der vor dem Wurmfraße vollkommen ſichert. 4) Der Überzug mit einer Miſchung von Theer und Pech, welcher alsdann mit gepulverten Muſchelſchalen, Sand und dgl. beſtreut wird, ſichert dem Holze eine große Dauer in freier Luft zu. 5) Der Überzug mit Spalm, einer Art Schiffpech und Kitte [11]). 6) Von den Mitteln gegen das leichte Anbrennen des Holzes ſind die einfachſten: a) der Anſtrich mit Thon, der in Alaunwaſſer erweicht worden iſt; b) die mehre Wochen dauernde Beize des Holzes in einer Lauge von Vitriol, Kochſalz und Alaun; c) das Anſtreichen des Holzes mit Waſſer, das mit Potaſche geſättigt iſt, und über dieſen Anſtrich ein Überzug, der aus gelber Lehmerde mit gedachter, zuvor etwas verdünnter Potaſchenauflöſung vermiſcht, und etwas Mehlkleiſter beſteht [12]). (*Leger.*)

Bauholzverband, Bauholzverbindung bezeichnet die Art, Bauhölzer gegenſeitig zuſammenzufügen, und an einander zu befeſtigen. Es gibt drei Hauptarten: die Verlängerung, die Verſtärkung oder Erweiterung, und die Verwebung, welche die beſondern Arten unter ſich begreifen, ſo wie ſie hier folgend, von den einfacheren zu den zuſammengeſetzteren fortſchreitend aufgezählt, und um alle weitläufige Erklärungen zu vermeiden, durch Zeichnung zur Anſchauung gebracht ſind.

I. Die Verlängerung, wenn Bauholzſtücke in einer und derſelben Richtung bei ihren Enden mit einander verbunden werden. Sie wird durch folgende beſondere Verbindungsarten bewirkt: 1) das ſtumpfe oder einfache Aneinanderſtoßen, wenn es in horizontaler Lage, Aufeinanderſtoßen, wenn es in ſchiefer oder ſenkrechter Stellung der Hölzer erfolgt (Fig. 1.); verlangt beſonders in beiden erſten Fällen Unterſtützung; 2) Aneinanderſtoßen mit Verblattung (Fig. 2.)

7) S. Gilly's Handb. d. Landbaukunſt, I Thl. I Abſchn. §. 62. Dritte Aufl. S. 176. Krünitz ökon. Encycl. XXIV Thl. S. 845. 8) Vergl. Philosophic. transact. J. 1747; und Krünitz ökonom. Encyclop. XXIV. Theil. S. 845. 9) Beſchreibungen hievon und Zeichnungen von d. Maſchine in Hannöveriſchen gelehrten Anzeigen. Jahr 1753. 74. Stück; J. 1754. 19. St. Leipz. Samlung. 116 St. S. 722; 118 St. S. 861 f. Krünitz ökonom. Encycl. XXIV. Thl. S. 847 — 851. u. A. 10) S. Reichsanzeiger Nro. 280. Hieraus Gilly in Handb. d. Landbauk. I. Thl. in den Zuſätz. Dritte Aufl. S. 542. 11) Von deſſen Gebrauche hiezu ſ. Meinert landwirthſchaftl. Bauwiſſenſchaft. I. Thl. III. Kap. §. 26. S. 245 f. Mehr noch, und überhaupt über die Behandlung des Bauholzes, um ſeine Dauer und Feſtigkeit zu vergrößern, ſo wie Anſtriche und andere Mittel zu dieſem Ende ſiehe in folg. Schriften: Krünitz ökonom. Encycl. VII. Thl. Art. Buche. S. 296 bis 298; X. Thl. Art. Eiche. S. 267—268. und 271; XXIV. Thl. Art. Holz. S. 833 f., aus den ökonom. Nachrichten der patriot. Geſellſch. in Schleſien, III. Bd. J. 1775 S. 181 f., ferner 36ten St. J. 1775. S. 295 f., und 2ten St. J. 1776. S. 11 f. Krünitz a. a. O. S. 851 bis 858, 872—874, 883—887. Eckhart's vollſtänd. Experimentalökonomie. Jena, 1763. S. 497 f. Huth's Magaz. der bürgerl. Baukunſt. I. Bd. II. Thl. S. 221 f.

12) Die Beſchreibung des Verfahrens ſ. in d. Mindenſchen Anzeige, J. 1798. Nro. 3; hieraus in Gilly's Handb. d. Landbaukſt. I Thl. in d. Zuſätzen. Dritte Aufl. S. 543 f. Andere feuerfeſte Überzüge, Anſtriche und dgl. findet man auch noch in folgenden Schriften: Wiegand's wohlerfahrner Landwirth S. 275. Glaſer's Preisſchrift, wie das Bauholz in den Gebäuden ꝛc. zuzurichten, daß es nicht leicht Feuer fange oder fortbrenne. Hildburghauſen, 1762. 8. Glaſer's ausführt. Beſchreibung der glücklich abgelaufenen großen Feuerprobe, welche mit ſeinem ꝛc. brandabhaltenden Holzanſtriche ꝛc. öffentlich gemacht worden. Nebſt einem deutlichen Unterrichte zur Verfertigung dieſes Holzanſtriches. Leipzig 1773. 8. Glaſer's Beantwortung und Widerlegung verſchiedener gegen ſeinen ꝛc. brandabhaltenden Holzanſtrich gemachten ungegründeten Einwendungen ꝛc. ꝛc. Leipzig 1774. 8. Glaſer's Verbeſſerung der Feuerlöſchanſtalten ꝛc. Leipz. 1775. S. 97. Glaſer's ausführl. und auf richtige Erfahrung gegründ. Abhandlung ꝛc., wie die meiſten Feuersbrünſte wohl verhütet werden können ꝛc. Leipzig 1778. S. 167, 403—406 u. a. Herzberg's Vorſchläge zur Verbeſſerung der bei uns üblichen Dächer. Brsl., 1774. S. 91. Ökonom. Nachrichten der patriot. Geſellſchaft in Schleſien. II. Bd. S. 139. Leyſer's Abhandlung vom Nutzen der Moore in Schreber's Samlung ꝛc. X. Thl. S. 414. Krünitz ökonom. Encycl. VIII. Thl. S. 571 f. XXIV. Thl. S. 854 f. Stieglitz Encycl. der Baukſt. Art. Anſtrich. I. Bd. S. 34 f. Art. Feueranſtalten, II. Bd. S. 449 f. Meinert's landwirthſchaftl. Bauwiſſenſchaft, I. Thl. II. Kap. §. 29. S. 150, und VII. Kap. §. 20. S. 651 f. — Anleitung zur Berechnung des kubiſchen Inhaltes des Bauholzes, findet man in folgenden Schriften: Neue Tafeln, welche den kubiſchen Werth und Gehalt des runden beſchlagenen und geſchnittenen Bau- und Werkholzes enthalten, verfertigt vermittelſt der Müllerſchen Rechenmaſchine, nebſt Anweiſung, wie daraus der Gehalt richtiger, als bisher gefunden werden könne. Frankfurt a. M. 1788. 8. Trieſt's Grundſ. zur Anfertig. richt. Bauanſchläge, I. Bd. S. 217 u. f. f. Eben dieſer Band enthält auch das übrige, was noch vom Aufwande des Bauholzes für Gebäude als hieher gehörig zu erwähnen iſt.

mit Nut-Hobelbrettern und Nut-Hobelleisten gemacht, wenn sie in starken und schweren Gebäuden vorkommen, wo sie selbst, besonders in Innenräumen mit Dielen- oder Stabfußboden, Verwendung finden. Sie werden auf Nut und Feder gearbeitet, in gutem so breit hier, wenn sie verschalen und Nut-Hobelbrettern und Nut-Hobelleisten gemacht

vorgeführt, in der Weise daß Balken A oder nur eine Hauptlatte a mit einem Ende auf die Mauer aufgelegt ist, die Kantenholz- und andere Balken so dazwischen Balken B, die Nebenlatten b, die Hauptlatten a

einfach über und unter sich concentrirte Spannung (Fig. 5) wenden. Man kann sich hierbei auch der sich strahlenförmig verlaufenden Fugen bedienen, wie dieses z. B. bei Kuppelgewölben, Stichkappen u. dgl. nothwendig wird; man ordnet dann die Fugen so an, daß sie, wenn sie in die Gewölbe-Oberfläche eingeschnitten sind, gleiche Breite haben, und verlängert sie alle dann, wenn erforderlich, bis zu einem gemeinschaftlichen Punkte, der dann der Mittelpunkt der Gewölbe-Oberfläche genannt wird. Die Gewölbe-Linien, welche in die Fugen, wenn erforderlich, mit dem Schlußstein eingelegt werden, werden dann Gewölbe-Linien genannt. Die Gewölbe-Linien werden, wie schon vorher gesagt, nur dann nothwendig, wenn die Fugen nicht parallel mit der Gewölbe-Oberfläche laufen, sondern sich nach einem gemeinschaftlichen Punkte hinziehen. Sie werden dann, wie schon

Aus der Verschiedenheit des Gebrauches dieser Grundformen, Verhältnisse u. s. w. entspringt das, was man Bauart nent. (*Gruber.*)

Bauart bezeichnet die Verschiedenheit in Form, Verhältnissen und Verzierung, in Einrichtung und technischer Ausführung der Bauwerke. Die Veranlassungen zu dieser Verschiedenheit sind, der unterscheidende Charakter der Völker, Lebensart, Sitten und Gebräuche, die Bildungsstufe, auf welcher ein Volk steht, Klima, Erzeugnisse, Beschaffenheit des Landes und des Bodens. Es gibt daher eben so viele Bauarten, als verschiedene Gegenden des Erdbodens, als Völker einst waren und jetzt sind. Die in allen Zeiten am meisten ausgezeichneten, und allgemein merkwürdigen Bauarten sind folgende: die ägyptische; deren Charakter ist: in der Hauptform gedrückt, flach, unübersehbar weit ausgebreitet, hie und da isolirte Spitzen, überhaupt Urformen in ihrer einfachsten und würdigsten Darstellung, Kubus, Pirammde, Obelisk; zum Erstaunen ungeheure Massen, kolossal in der Plastik; zwar Rohheit und Schwerfälligkeit in Bildung der Form und der Verzierung, allein mit Reichthum, tiefem Verstande, und bedeutungsvollem Sinne gepaart: Alles unerreichbar an Größe und hoher zur Anbetung stimmender Einfalt. Dunkel geheimnißvoll, weit und groß in der Einrichtung. Bewunderungswürdige Lasten, Pracht und Farbenglanz im Baustoffe; Festigkeit der Ewigkeit trotzend, die Kentnisse aller Zeiten, und alle uns belante Kräfte übersteigende Größe, Fertigkeit, Sicherheit und Kühnheit in der technischen Ausführung. Griechische Bauart: Fläche und Höhe sanft abwechselnd, ohne alles steile, isolirte Emporragen, in der Hauptform. Edle Einfalt mit verständig angeordneter und in der herrlichsten Form ausgeführter Zierlichkeit gepaart: Schönheit in ihrer möglichsten Vollkommenheit. Besonders: in der dorischen Bauart das Einfache, Starke, Ernste, Standhafte, Männliche vorherrschend; in der jonischen Bauart das Zierliche, Weiche, Milde, Nachgiebige, Weibliche; in der korinthischen Bauart das Prächtige, Stolze, Freudige, Hohe, Jungfräuliche. Heiter, frei, lieblich, edel und anziehend in der Einrichtung. Scharf, genau und leicht, nicht übertrieben fest und nicht zu schwach, mit großem Verstande vertheilte Kraft in der technischen Ausführung. Alles: ägyptische Bauart auf der höchsten Stufe der Ausbildung. Römische Bauart: In der Hauptform die Abwechslung des Hohen und Flachen stark ausgezeichnet; stolz emporstrebend, herrschend; der Kreisbogen eigenthümlich und häufig. Verschwenderisch, überladen, prachtvoll und anmaßend in Verzierung. Großer Reichthum und Mannigfaltigkeit, höchste Bequemlichkeit und Ueppigkeit in der Einrichtung. Mächtig und kühn, den Zeiten trotzende Festigkeit, scharf und genau in der technischen Ausführung. Alles: griechische Bauart in üppiger Ausartung. Altgothische Bauart: Höhe ohne Abwechslung, würfel- oder kugelförmig, schwer und drückend in der Hauptform. Der Kreisbogen herrschend. Armuth, abenteuerliche Kleinlichkeit und Plumpheit in Verzierung. In der Einrichtung dunkel, traurig, höchst unbequem. Unnöthig verschwendete Kraft, ohne Verstand vertheilte Massen, roh und unbehilflich in der technischen Ausführung. Arabische und maurische Bauart: in der Hauptform Flächen mit schlanken Höhen sanft abwechselnd, im Ganzen niedrig, leichtes gefälliges Ansehn. Hufeisenbogen, Kreisbogen und Spitzbogen. Freistehende Säulen, flache Portale, niedrige Fenster. In Verzierung überladen, diese selbst aus dem Pflanzenreiche und aus dem gestirnten Himmel mit blühender Phantasie geschöpft. Angenehmes gemäßigtes Licht, reizende Leichtigkeit, anziehende Bequemlichkeit, Pracht und Ueppigkeit in der Einrichtung. Richtigkeit und Leichtigkeit, oft Nachlässigkeit in der technischen Ausführung. Neugothische Bauart: in der Hauptform kegelförmig mit unzählbar vielen Spitzen hoch emporstrebend, leicht und durchbrochen. Spitzbogen herrschend. Thürme, Stäbe, Knäufe, hohe schlanke Fensteröffnungen, tiefe Portale. Mathematische Schnörkel, Pflanzenreich, Thierreich und Farben mit reicher kräftiger Phantasie in der Verzierung. In der Einrichtung hoch und edel, schauerliches, mit Andacht, mit Ehrfurcht und mit Ernst erfüllendes Halbdunkel. Verständig vertheilter Druck, große Genauigkeit, Sicherheit, Kühnheit in der technischen Ausführung. Italiänische Bauart: in der Hauptform gleich der römischen, deren treue Nachahmung sie ist, doch übertrieben, nachlässiger und weniger richtig in der Anordnung des Ganzen und der Theile. Aber auch nicht so üppig und überladen in Verzierung. Übrigens heiter und lichtvoll, die höchste Bequemlichkeit in der Einrichtung. Sicher, richtig, mächtig und kühn in der technischen Ausführung. — Dies sind die Hauptzüge der vornehmsten Bauarten. Allein nur durch unmittelbare Anschauung kann man zur richtigen Vorstellung und zur vollkommen Kentniß von ihnen, so wie von den andern, theils hieraus entstandenen, theils mit ihnen vermischten Bauarten gelangen. Wir verweisen daher auf die Abbildungen und geometrischen Entwürfe, die wir fast von allen einzelnen Gebäuden aller Völker des Erdbodens in unzählbarer Menge besitzen. Man findet sie in den besonderen Samlungen der Denkmäler und der Gebäude der Völker, in Werken, welche die Kunstgeschichte verschiedener Völker abhandeln, in vielen allgemeinen Werken über Bautunst, in Reisebeschreibungen, Topographien und Monographien, oft in größerer Anzahl beisammen, oft einzeln und vielfach zerstreut. Es würde die diesem Artikel vorgeschriebenen Gränzen überschreiten, wenn alle diese Werke, deren Aufschriften allein ein Buch ausfüllen würden, hier aufgeführt und nachgewiesen werden sollten: wir begnügen uns daher, als das einzige besonders hieher gehörige und in Bezug auf diesen Artikel höchstbelehrende Werk zu empfehlen, welches die merkwürdigsten Gebäude in allen Bauarten ihrer Form und ihrer Einrichtung nach zusammenfaßt, und gleichsam mit einem Blicke übersehen läßt, nämlich: **Recueil et Parallèle des édifices de tout genre anciens et modernes, remarquables par leur beauté, par leur grandeur, et par leur singularité, et dessinés sur une même échelle par Durand, Architecte et Professeur d'Architecture. A Paris, an IX.** (*Leger.*)

Zur näheren Bestimmung führen wir hier gleich noch an, was zu sagen ist über die Bauglieder, architektonische Glieder (moulures). So nent man körperliche Einheiten, durch deren Verbindung mit den Urformen, Kubus, Parallelepipedum, Pyramide, Cylin-

ber 1 cm., bis drei Fünftel, die Haarlinien der Schlagschatten, die verschiedenen Strichmanieren in der Form plastisch guter Zeichnungen abwechseln, bestehend aus den Hauptteilen: Fundament, Wand, Fenster, Gesimse und Schlußsteine eines unterschiedenen architektonischen Aufbaues. Die Fundamente sind durchgehend stark, die Wand schwächer, Fenster und Gesimse plastischer Gliederung. Die plastischen Glieder sind: Sockel, Hohlkehle, Kehle, Karnies und Platte, Kranz, Fries, Band, und Platte Fig. 2. Diese unterschiedlichen Teile sind durch Schattenlinien auf einem und demselben Blatte; ein Bild hat deshalb drei, vier, fünf Schattenlinien, weil es drei, vier, fünf Glieder hat, und es hat deshalb drei, vier, fünf Glieder und ein Gliedchen, weil es drei, vier, fünf Schattenlinien hat. Die aufgezeichneten Schattenlinien gehören zu einer bestimmten Richtung der Lichtstrahlen, welche, wenn sie in einem Winkel von 45° gegen die Bildfläche auftreffen, die Schattenlinien unter 45° gegen die Bildfläche werfen. Die Richtung der Lichtstrahlen ist durch die Diagonale eines Würfels, dessen Seiten parallel zu den Seiten der Bildfläche sind, gegeben. Die Richtung der Lichtstrahlen ist durch die Diagonale des Würfels, welche durch den Punkt geht, der auf der Bildfläche durch die Spitze des Würfels, welche dem Auge des Betrachters zunächst ist, gedeckt wird, und durch den Punkt, der auf der Bildfläche durch die Spitze des Würfels, welche dem Auge des Betrachters am entferntesten ist, gedeckt wird. Diese Diagonale ist Lichtstrahl und die Schattenlinien werden durch eine auf der gegebenen Bildfläche von der Lichtstrahlen gebildete Ebene, welche durch die Spitze des Würfels geht, und durch die Kanten des Würfels, welche mit der Bildfläche parallel sind, gebildet. Diese Ebene ist Lichtstrahlenebene. Sie ist durch die Diagonale des Würfels und durch die Diagonalfläche des Würfels, welche mit der Bildfläche parallel ist, bestimmt. Die Schattenlinien sind die Durchschnitte der Lichtstrahlenebene mit der Bildfläche. Sie sind durch die Diagonale des Würfels, welche durch den Punkt geht, der auf der Bildfläche durch die Spitze des Würfels, welche dem Auge des Betrachters zunächst ist, gedeckt wird, und durch die Diagonale des Würfels, welche durch den Punkt geht, der auf der Bildfläche durch die Spitze des Würfels, welche dem Auge des Betrachters am entferntesten ist, gedeckt wird, bestimmt. Die Diagonale des Würfels, welche durch den Punkt geht, der auf der Bildfläche durch die Spitze des Würfels, welche dem Auge des Betrachters zunächst ist, gedeckt wird, ist Lichtstrahl. Sie ist durch die Diagonale des Würfels, welche durch den Punkt geht, der auf der Bildfläche durch die Spitze des Würfels, welche dem Auge des Betrachters am entferntesten ist, gedeckt wird, und durch die Diagonalfläche des Würfels, welche mit der Bildfläche parallel ist, bestimmt. Die Diagonalfläche des Würfels, welche mit der Bildfläche parallel ist, ist

Fenster 2c und den auf 4 schlanken Rundsäulenpaaren getragenen Mittelbau hat. Ueber den Fenstern sind die Bogenlinien durch die Kuben stumm und verschwunden, und über der Thür ist mit Beibehaltung der Lunette und 4 schlanken Säulen, die hier ganz 2c — an die Lunette sind, und die seitlichen ganz Halbsäulen sind, ein Balkon mit Balustrade und Thür angebracht. Ueber dem Gesims ist ein Attik, niedriger und zwar in Anlehnung an Haus, worin man die auch Fig. 14, aus der Fenster und den Thüren sind die Stockwerke und Thür Bogenlinien gebildet. Im letzten Stock verbinden man die von oben Thür und Fenster sind in noch von einem gemeinsamen Verdachung. Durch die Mitte ist man einen Thür Balkon angebracht, der durch 2 Säulen getragen und durch Balustrade und Gitterwerk in den Fenstern gebildet

in der Form, Andre blos in den Verzierungen. Bei so vielen Widersprüchen bedarf es einer sorgfältigeren Untersuchung.

Zugeben muß man, daß die Baukunst ursprünglich keine schöne, sondern eine blos mechanische Kunst, keine Kunst des Gefallens, sondern des Nutzens ist. Sie hat sich aber zur Kunst des Gefallens dadurch erhoben, daß der Künstler, vornehmlich in der bürgerlichen Baukunst, mit dem Zwecke des nützlichen Gebrauches, zu welchem sie ihre Werke ganz eigentlich hervorbringt, zuerst auch den Zweck, angenehme Empfindungen zu erregen, und dann selbst den höhern Zweck verband, den auf den bloßen Betrachter ästhetisch zu wirken, d. h. das Gefühl in eine eigenthümliche Stimmung zu versetzen, in der Einbildungskraft dieser Stimmung analoge Ideenreihen zu erwecken, und dadurch das ganze Gemüth auf eine jener Stimmung harmonische Weise in freie Thätigkeit zu versetzen.

Bei allem diesem bleibt jedoch unleugbar der Gebrauch der wesentliche und vornehmste, und das Ästhetische nur der untergeordnete, begleitende Zweck, und die Baukunst, wenn sie gleich, wie alle schönen Künste, einen ästhetischen und einen technischen Theil hat, läßt zweifelhaft, ob sie dadurch zu einer schönen Kunst sich erhebe. Nur wenn der technische Theil um des ästhetischen willen da, und diesem untergeordnet ist wie Mittel zum Zwecke, dann nur kann man ihr einen rein ästhetischen Zweck zugestehen. Ist hingegen mit dem ästhetischen Zwecke zugleich ein Zweck des Gebrauchs vergesellschaftet, hat dieser die Form ihrer Werke bestimt, und sie verbinden damit den Zweck des Gefallens nur insofern, als er mit dem Zwecke des Gebrauchs verträglich ist; so ist der Zweck der Baukunst nicht rein ästhetisch, und der ästhetische Theil ist dem technischen blos als Zierde beigeordnet. Verhielte es sich nun mit der Baukunst auf diese Weise, so würden alle diejenigen Recht haben, welche sie entweder, wie Twining, Kant, Heydenreich, Hermann u. A., aus dem Kreise der schönen Künste ganz ausschließen, oder, wie Krug, nur als relativ schöne Kunst, im Gegensatz der absolut schönen Künste, wollen gelten lassen. Es wird sich also fragen, ob es sich mit der Baukunst so verhalte?

Will man bei Beantwortung dieser Frage die Erfahrung zur Schiedsrichterin machen, so fängt man einen sehr langwierigen Prozeß an, von welchem sehr zu befürchten steht, daß die Gegner der ästhetischen Baukunst ihn gewinnen, ohne eben das Recht auf ihrer Seite zu haben; denn diese Kunst hat das eigne Unglück, daß die Realisirung ihrer Ideen einen dem Künstler gewöhnlich unerschwinglichen Kostenaufwand erfodert, wegen dessen schon viele der kühnsten Baue haben unvollendet bleiben müssen. Es könte daher wol treffen, daß man in der Wirklichkeit, wo man allerdings Bedenken tragen müßte, das Schöne in Bauwerken anders als mit dem Nützlichen vereint zur Erscheinung zu bringen, meist nur eine bedingt schöne Baukunst fände, ohne daß darum die Baukunst überhaupt ihre Ansprüche auf den Charakter einer absolut schönen Kunst verlöre. Unter solchen Umständen wird man vor allen Dingen die Möglichkeit einer rein ästhetischen Baukunst darzuthun haben, und stets das, was diese Kunst ist, von dem, was sie seyn könte, unterscheiden müssen.

Jede rein ästhetische Kunst ist das, was sie ist, unter folgenden Bedingungen: 1) daß ihr Stoff überhaupt fähig ist, auf das Gefühl zu wirken, und die Energie der Einbildungskraft zu erregen, 2) daß er der Erhebung zum Ideal fähig ist, 3) daß ihre Werke eine nur dem Genie mögliche Schöpfung sind, und 4) daß die ganze Form ihrer Werke berechnet ist auf den Endzweck, das ganze Gemüth harmonisch zu stimmen. Es wird demnach zu zeigen seyn, daß auch die Baukunst diese Bedingungen erfüllen könne.

Der Stoff der Baukunst ist Masse, die aber nicht einmal gedacht werden kann, ohne zugleich ihr negatives Kennzeichen, die Begränzung derselben, also Form mit hinzuzudenken. Masse und Form also, und geformte Masse sind der Stoff der Baukunst, so wie ihr Geschäft ist, Masse zu formen. Daß nun vors Erste Masse und Form einer ästhetischen Wirkung fähig sind, zeigt uns das Wechselverhältniß beider in den Gebirgen. Je mehr in einem Gebirg Masse herrscht, um so mehr wirkt es durch Größe, je mehr aber die Form über die Masse herrscht, desto mehr wirkt es durch Anmuth und Zierlichkeit. Auf der Masse muß das Auge ruhen, an der Form bewegt es sich, und daher der verschiedene ästhetische Eindruck beider: Ruhe und Reiz. Wo die Masse die Form durchaus überwiegt, da erscheint die Größe schwer und plump: wo die Masse von der Form allzusehr verdrängt wird, da erscheint die Zierlichkeit als Tändelei. Sehr wichtig ist nun aber auch die Art der Form, und das Verhältniß geformter Massen zu einander. Die Art der Formen, die wir in dem, was wir schlechthin Masse nennen, und worunter wir die ganze unorganische Natur begreifen, müssen dieselben seyn, die wir in der unorganischen Natur finden, also alle geometrischen und stereometrischen. So wenig diese, wenn sie der Mathematiker auf das Papier hinzeichnet, eines ästhetischen Eindrucks fähig scheinen, so gewiß sind sie es doch, und der Grund davon liegt in jenem blos scheinbaren Spiele der Einbildungskraft mit Analogien, auf welchem aber die ganze anthropomorphistische Vorstellungsart beruht, von welcher der Mensch sich während seines ganzen Lebens nicht losreißen kann, und die in allen Lagen des Lebens eine ganz ungemeine Kraft über ihn behält. Daraus entspringt ein beziehungsreicher Parallelismus zwischen der äußeren und inneren Welt, vermöge dessen nicht blos jeder Gegenstand, sondern selbst jede Form der Außenwelt erscheint als ein Analogon einer Eigenschaft, Thätigkeit, Kraft, eines Zustandes der innern Welt oder der geistigen Natur des Menschen. Dieses erstreckt sich auch auf die rein mathematischen Figuren, und es ist kein Zweifel, daß sich von ihnen eine durchgeführte ästhetische Charakteristik liefern läßt. Jede derselben verhält sich zu etwas in dem Menschen wie Bild und Gegenbild, wie schon die Sprache bezeugt, wenn sie sagt: Er steht auf einem Punkte wie angenagelt; nulla dies sine *linea*; Er dreht sich ewig im Zirkel herum; mit welchen Ausdrücken man das Ruhende, das Fortstrebende und das immer auf denselben Punkt Zurückkehrende bezeichnet. Durch Parallellinien bezeichnete schon das Al-

ſterthum Zwillinge; und wer wird nicht bei der Wellen- und Schlangenlinie an leichte Beweglichkeit, bei dem Quadrat hingegen an ein Feſtſtehendes denken? die Bedeutung aller dieſer Figuren trit aber noch weit ſtärker da hervor, wo dieſelben auf die Empfindung ſelbſt wirken, und dies iſt der Fall da, wo ſie als Begränzungen der Maſſe erſcheinen und die Maſſe durch ſie als geformt erſcheint. Die Einbildungskraft hat nun weit leichteres Spiel, wenn dem taſtenden Sinne zugleich mit dem Auge die Linie ſich als Säule, die Parallellinien als Säulenreihen, das Dreieck als Piramyde, das Viereck als Würfel, der Zirkel als Kreis oder gar als Kugel, der Halbkreis als Bogen u. ſ. w. darſtellen. Jede von dieſen geformten Maſſen hat ihren eigenthümlichen Charakter und eigenthümliche Bedeutung, die ſich theils aus der Sprache, theils aus dem Gebrauch, den die bildende Kunſt von ihnen als Attributen gemacht hat, leicht erweiſen laſſen. Iſt nun aber dies, ſo kann ihnen auch äſthetiſche Eindrucksfähigkeit nicht abgeſprochen werden.

Am auffallendſten zeigt ſich dieſe jedoch in dem Verhältniß geformter Maſſen zu einander. Es iſt unläugbar, daß ſchon das Verhältniß der Dimenſionen gegen einander die Einbildungskraft ins Spiel zu ſetzen und eine äſthetiſche Stimmung zu bewirken vermag. Länge, Breite und Höhe ſind ſich entweder alle drei gleich oder alle drei ungleich. Da nun jede an ſich ſchon einen eigenthümlichen Eindruck macht, — man denke nur an ein hohes Gemüth, erhabnen Geiſt, breite Weitſchweifigkeit, ermüdende Langweiligkeit, an die Angſt, die von Enge abſtamt u. ſ. w. —, ſo muß aus dem Verhältniß derſelben zu einander eine große Verſchiedenheit von Eindrücken auf Empfindung und Gefühl entſtehen. Und wer berechnet die Mannigfaltigkeit von Modificationen, die noch durch Hinzutrit von Licht, Schatten und Farbe entſpringen! Auf allem dieſem beruht alle Charakteriſtik der äußern Welt und ihrer mannigfaltigen Naturſcenen. Wie nun aber jede Gegend, jede Partie und Scene der Natur ihren beſondern Charakter hiedurch erhält, ſo ſtimt ſie auch dieſem gemäß das Gefühl. Charakter und Gefühl aber ſind im Allgemeinen heiter, oder erhaben, oder ſchauerlich.

Zu dieſem Verhältniß der Dimenſionen zu einander komt aber auch das Verhältniß der Formen zu einander und der Maſſen zu einander. Es kann hierüber an der Bemerkung genügen, daß da, wo Maſſen und Formen nichts weniger als regelmäßig auf einander folgen, ſondern ſich vielmehr in gewaltſamen Übergängen und ſchneidenden Kontraſten zeigen, das Gemüth zwar wol am ſtärkſten aufgeregt, hauptſächlich aber doch zu einer ſchaudernden Bewunderung hingeriſſen wird, daß hingegen da, wo die Übergänge regelmäßig, die Formen harmoniſch ſind, das Gemüth von einem ruhigen Wohlgefallen erfüllt und alſo in einen Zuſtand verſetzt wird, worin es auf eine erfreuliche Weiſe nicht nur ſeine Umgebung, ſondern auch ſich ſelbſt genießt. Symmetrie mit Eurhythmie verbunden verfehlen dieſe Wirkung niemals.

Nun fragt ſich aber, iſt dieſer Stoff der Erhebung zum Ideal fähig? wie viel man ſich, ſogar wider Willen, mit dieſer Frage chikaniren könne, weiß jeder, dem es nicht unbekant iſt, wie Proteusartig die Ideale und Idealitäten erſcheinen. Um nun ſelbſt Misverſtändniſſen vorzubeugen, ſcheint es rathſam, jene Frage in dieſe andere zu verwandeln; iſt die Baukunſt fähig, wenn ſie jener Stoffe ſich als Mittel zum Zwecke bedient, Ideen auszudrücken und zu wecken, und eine denſelben harmoniſche Stimmung des Gefühls und der Einbildungskraft zu erregen? Mir ſcheint, was der Stoff allein ſchon vermag, das müſſe der von der Kunſt als Mittel benutzte Stoff noch in weit höherem Grade vermögen.

Betrachte man nun aber die Art und Weiſe, wie die Kunſt dies bewerkſtelligt. Die Baukunſt findet nicht, wie die Plaſtik, zu ihren Werken Vorbilder in der Natur, und kann daher nicht im gewöhnlichen Sinn eine nachahmende Kunſt ſeyn. Nur wenn Nachahmen ſo viel heißt als: mit denſelben Mitteln und zu demſelben Zwecke etwas Ähnliches hervorbringen als ſchon da iſt, dann nur wird man eine Art von Nachahmung auch der Baukunſt zuſchreiben können. Aber welche Nachahmung. Nirgend zeugt ſich deutlicher, daß alles äſthetiſche Nachahmen in einem wahren Umbilden und Selbſtſchaffen beſtehe, denn der Baukunſt ſind alle Vorbilder nur einzeln und zerſtreut gegeben, können auch nicht zu einem Ganzen zuſammengeſetzt werden, und dienen überhaupt mehr zur Anregung als zur Richtſchnur. Alles muß hier erfunden, und ohne Erfindungskraft kann nichts geleiſtet werden. Iſt nun aber Erfindungskraft das Haupterzeichen des Genies, ſo ergibt ſich, daß, wenn irgend eine, gerade dieſe Kunſt Genie erfodere. Und zwar keineswegs blos wiſſenſchaftliches Genie, oder ein ſogenantes Genie für Mechanik, ſondern im eigentlichen Sinn, ein äſthetiſches Genie, d. h. einen Menſchen, reich an productiver Einbildungskraft, von ſtarkem und ſchnellem Kombinationsvermögen, fähig von Ideen begeiſtert zu werden, und mit einer Organiſation, welche vorzugsweiſe für gewiſſe Eindrücke der Natur eine zarte und feine Empfänglichkeit hat. Wie der Muſiker für Töne, der bildende Künſtler für Geſtalten, der Maler auch für Licht und Farben, der Dichter für die ganze innere Welt, ſo iſt der Baukünſtler vorzüglich empfänglich für alle Bedeutſamkeit der Maſſen und ihrer Formen und Verhältniſſe in aller möglichen Harmonie und Disharmonie derſelben. Während nun dies ihn fähig macht, äſthetiſche Anſichten von der Natur zu faſſen, ſo weit dieſe ſeiner Kunſt analog erſcheint, und von ſolchen hauptſächlich begeiſtert zu werden, arbeitet ſeine Phantaſie an Entwürfen von Werken ähnlicher Art, die wenigſtens einen ähnlichen Eindruck bewirken ſollen. Das einzeln Zerſtreute, was er mit feinerem Sinne bemerkt, und deſſen Wirkungen auf Empfindung und Gefühl er an ſich ſelbſt erfahren hat, ſammelt ſich wie in einen Brennpunkt, und ſtrahlt zurück durch da Medium ſeines Geiſtes. Die Erzeugniſſe ſeines Geiſtes können nicht anders als original ſeyn.

Kann man nun aber zweifeln, daß ein ſolcher Künſtler, wenn er ſeinen innern Idealen reale Exiſtenz geben will, mit dem größten Eifer ſtreben werde, alles ſo anzuordnen, daß das Werk auch den beabſichtigten äſthetiſchen Eindruck wirklich mache? an ſeinen Mitteln liegt es wenigſtens nicht, wenn er ſeinen Zweck nicht erreicht. Wie die Verhältniſſe, deren er ſich bedienen kann, den

Wirkung des Werks gleicher. Je kann er auch durch die Art, wie das Material verarbeitet wird, die Stimmung des Beschauers wie Hörers in wenig verändern und, wie die Musik auf das Ohr, so vermag auch das Auge, die Empfänge nicht berühren. Wie in der Musik, so ist auch in der Baukunst der Rhythmus das Gesetz, nach dem sich die Teile zum Ganzen ordnen, nach dem sich Abschnitte, Einschnitte, Zäsuren und Ruhepunkte folgen.

Vermöge man alle diese Faktoren, so kann man nicht umhin, die Baukunst über eine allgemeine Definition hinaufgehen. Vielmehr, wenn wir behaupten, daß in der Baukunst der Zweck, die Konstruktion, das Material, die Form, die Farbe, die Proportion, der Rhythmus, die Harmonie, Klang und Ton, die Stimmung und der Ausdruck, die Symbolik, die Tradition, die Mode, der Stil, die Schönheit, die Kunst, die Wissenschaft, die Technik, die Ökonomie, die Ethik, die Religion und die Gesellschaft, das Individuelle, das Typische, das Nationale, das Universelle, das Historische, das Geographische, das Klimatische, das Soziale, das Politische, das Ästhetische, das Psychologische, das Normative, das Relative, das Absolute, das Ideale, das Reale, das Natürliche, das Künstliche, das Organische, das Anorganische, das Mechanische, das Chemische, das Physikalische, das Physiologische, das Anatomische, das Morphologische, das Biologische, das Kosmische, das Tektonische, das Stereotomische, das Statische, das Dynamische, das Metaphysische, das Transzendentale, das Immanente, das Ideelle, das Materielle, das Sinnliche, das Übersinnliche, das Intellektuelle, das Gefühlsmäßige, das Willkürliche, das Gesetzmäßige, das Freie, das Gebundene, das Einfache, das Komplizierte, das Einheitliche, das Mannigfaltige, das Gleichförmige, das Ungleichförmige, das Symmetrische, das Asymmetrische, das Proportionale, das Disproportionale, das Harmonische, das Disharmonische, das Konsonierende, das Dissonierende, das Rhythmische, das Arhythmische, das Metrische, das Ametrische, das Gleichmäßige, das Ungleichmäßige, das Einförmige, das Mannigfaltige

daß dabei freilich, wie in allem Ästhetischen, mancherlei Übergänge und Modificationen Statt finden können. Daraus entspringen Mittelarten, wie z. B. aus der Mischung des Arabischen und Germanischen etwas entsprungen ist, das man als ein Phantasiegebäude in der Baukunst bezeichnen könte; immer aber wird es sich bald mehr der einen oder andern ästhetischen Hauptart annähern. Ob es gut seyn möchte, viele solcher Mischungen zu versuchen, das ist freilich eine Frage, die zu bejahen man wol Anstand nehmen wird. Jede der genanten Bauarten scheint das Ideal für eine gewisse Art von Bauwerken, welche zusammen alles in sich fassen, was ästhetisch bauwürdig seyn dürfte, und ein wahrhaft guter Geschmack hat stets von einer jeden den zweckmäßigsten Gebrauch zu machen gewußt. Die griechische oder Hüttenbauart ist stets als die zweckmäßigste anerkant worden, für die eigentlich bürgerliche Baukunst, die arabisch-maurische oder Zeltbauart für alles, was sich durch Leichtigkeit auszeichnen soll, z. B. zu Lusthäusern in Paris, Badehäusern u. dgl., die indisch-ägyptische oder Höhlenbauart für alles, wobei man ernste und große Ideen erwecken wollte, z. B. die Mausoleen, und die Waldbauart, die im Allgemeinen die germanische genant werden kann, überall, wo das Melancholische, das Schauerliche und Feierliche vorherrschen sollte, z. B. bei Ermitagen, Kirchen, Kapellen.

Die griechische Baukunst wird diesemnach mit Recht als schöne Baukunst im engeren Sinne aufgeführt werden, sehr mit Unrecht aber nent man sie als allein schöne Baukunst oder als die ästhetische Baukunst überhaupt. Zwar hat sie vor allen übrigen Bauarten den Vorzug, daß sie mit Beibehaltung des Charakters des eigentlich Schönen des mannigfaltigsten ästhetischen Aus- und Eindrucks fähig ist (wovon der Grund in der Verschiedenheit ihrer Säulenordnungen liegt, deren jede einen eigenthümlichen ästhetischen Charakter hat, welche zusammen wieder die drei ästhetischen Hauptarten, nur hellenisch modificirt, darstellen; allein dies macht sie nur vollkommener und reicher, ist aber doch kein hinreichender Grund, um nun neben ihr die übrigen Bauarten verdrängen zu lassen, die übrigens dessen, was man eine formale Schönheit nennen kann in ihrer Art ebenfalls fähig sind. Diese formale Schönheit besteht aber blos in ästhetischer Zweckmäßigkeit und Reinheit des Styls, kurz in Erfüllung der Anfoderungen eines gebildeten Geschmacks, woraus sich von selbst ergibt, daß diese formale Schönheit nicht einerlei sey mit der blos technischen Vollkommenheit. Daher der Unterschied zwischen dem Baukünstler und dem Baumeister. Während dieser blos technische Vollkommenheit bezweckt, strebt jener formale Schönheit mit ihr zu verbinden, wozu die Formlehre zwar die Grundlage, die Geschmackslehre aber gleich nothwendig ist, denn sie ist gesetzgebend für die durch einen höhern Rhythmus bedingte Metrik dieser Kunst.

Dieser formalen Schönheit ist nun die Baukunst in allen ihren Werken fähig, und die sogenante gemeine oder niedere Baukunst ist die Baukunst als relativ schöne Kunst, d. i. als eine durch Form- und Geschmackslehre zugleich bedingte Kunst. Sobald der Baumeister bei dem Entwurf seiner Werke auch darauf Rücksicht nimt, daß sie dem bloßen Anblick gefallen, so räumt er auch der Ästhetik einen Einfluß auf die Ausübung seiner Kunst ein, und zieht nicht den Verstand allein, sondern auch das Gefühl zu Rathe, dessen Foderungen er mit den Foderungen des architektonischen Zweckes zu vereinigen sucht. Um diesen Zweck zu erreichen hat er drei Mittel: 1) Ausdruck des Charakters im Allgemeinen. Dieser muß nur nicht erst durch Untersuchung und Raisonnement entziffert, sondern unmittelbar durch den Eindruck empfunden werden. 2) Ästhetische Zweckmäßigkeit alles Einzelnen in Beziehung auf das Ganze. Alles beruht hiebei auf den Verhältnissen. Ein einfaches Gebäude von guten Verhältnissen thut an sich schon eine gefällige Wirkung, da hingegen ein Gebäude mit unzusammenstimmenden Verhältnissen immer ein geschmackloses Ansehen behalten wird, wenn auch die schönsten Verzierungen daran verschwendet wären. 3) Verzierung. Durch bedeutende Verzierungen kann der Ausdruck des Charakters unterstützt und gehoben werden. Hauptregel bei ihrem Gebrauch aber ist, die Verzierung immer auf das Nothwendige zu gründen, die Zwecke des Gebäudes und seiner Theile nie unter willkürlichen Formen und Zierathen zu verbergen. Sobald man sich über das Gesetz der Zweckmäßigkeit hinwegsetzen und willkürliche Verzierungen erlauben wollte, würde man allen Einfällen und Ungereimtheiten den Weg bahnen. — Hieraus geht zugleich hervor, daß es eine ganz falsche Meinung ist, wenn man glaubt, die Baukunst werde durch ihre Verbindung mit andern bildenden Künsten zu einer schönen Kunst. Sie ist es entweder durch sich selbst, oder gar nicht. (*Gruber.*)

Grundzüge einer Geschichte der Baukunst.

Das Anziehende, das der Geschichte einer jeden Kunst und Wissenschaft eigenthümlich ist, wird bei der Darstellung der Ausbildung der Baukunst nicht wenig erhöht, da keine Kunst mit der Kultur der Völker so innig vereint ist, als die Baukunst. Sie war es, welche vornämlich die Kultur beförderte und auf sie den bedeutendsten Einfluß hatte, so wie, im Gegentheil, keine gültigern Zeugen von dem Charakter und der Stufe der Bildung der Völker auftreten, als ihre Bauwerke. Auch ist es nicht zu verkennen, daß die Geschichte der Baukunst das beste Mittel zur Hand gibt, den rechten Augenpunkt aufzufassen, aus dem diese Kunst zu betrachten ist, um von ihrem hohen Werthe vollkommen überzeugt zu werden. Und so bedarf es keines Beweises der Wichtigkeit ihrer Geschichte, wie diese auf vielfache Weise belehrend und erhebend sey, auf den Geist, wie auf das Gemüth mit gleicher Kraft einwirkend.

Ist der Ursprung der Baukunst in Dunkel eingehüllt und können wir ihren Anfang nicht ergründen, der in die entferntesten Zeiten fällt, so ist doch gewiß, daß sie aus der Natur und Religion hervorging, es ist gewiß, daß sie erst dann als Kunst sich zeigte, als Tempel, die den Göttern geweihten Gebäude, errichtet wurden. Die Höhle, die Hütte, die den frühesten Bewohnern der Erde zum Aufenthalt dienten, waren nur Erzeugnisse des Bedürfnisses, zwar der Anfang des Bauens, aber nicht der Anfang der Kunst, und sie gaben nur Gelegenheit zur Erweckung mechanischer Fertigkeiten, die hernach, bei der Anlegung der Tempel Vortheil gewährten.

die Baustelle, die beide beliebig weiter, auch die Giebelseite, die beide Bedachung der Dächer, durch die Verbindung der Dächer zwischen zwei Giebeln, durch die der Giebelwände beider, entstanden, auf der beliebig Verbindung ist, entstanden. Auf der Giebel gegen die Straße zur Erleichterung einer Baustelle kommt, und durch die Verbindung der Dächer zwischen zwei Giebeln, durch die der Giebelwände beider, entstanden. Die Baustelle liegt beider der Name unmittelbar und nicht auf einem in unmittelbaren Stande entfernten Platze, entstanden ist, und die Baustelle, die beide Baustellen, durch die Verbindung der Dächer zwischen zwei Giebeln, durch die der Giebelwände beider

von ähnlichen Höhlen, bei der Stadt Kuba. Wir hören von einem Felsen zu Podorna, in den mit großem Fleiße sogar die Treppen ausgehauen sind, die aus einem Stockwerke in das andere führen. Aber noch fehlt es an gründlicher Untersuchung dieser Überreste der Vorzeit, und wir ahnen nur, daß wichtige Denkmale sich hier finden können.

Hier in dem zweiten Ursitz am Kaukasus und Pontus finden wir eine gemeinschaftliche Kultur der Völker, und hier ist der allgemeine Standpunkt aufzusuchen, von dem die Völker der ältesten Zeiten in der Kultur ausgingen. Als nun in diesen Gegenden eine geraume Zeit hindurch die Völker sich verbreitet hatten, unter denen die Kolchier die mächtigsten und angesehensten waren, so häuften sie sich daselbst so sehr, daß sie auf Auswanderungen bedacht wurden. Ein Theil zog südlich nach Arabien, Äthiopien und Oberägypten, ein anderer Theil nahm den Weg nordwestlich nach Europa. Wie sie überall die Kultur des Landes beförderten, so blieb auch die Kunst nicht zurück. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß alle ausgewanderte Kolonien in der bereits erhaltenen Kultur fortgingen, vielmehr scheint es mehr als gewiß zu seyn, daß bin und wieder, durch zufällige Umstände, die Kultur vernachlässigt wurde, und die Völker wieder in einen rohen Zustand zurückfielen. Dieses kann, unter andern, dadurch veranlaßt worden seyn, daß der Ackerbau nicht mehr geachtet und nicht ferner getrieben, dafür aber der Hirtenstand gewählt wurde. Es wird, um nur ein Beispiel anzugeben, von rohen Völkern in einigen griechischen Provinzen erzählt, so daß man glauben sollte, diese Völker hätten noch gar keinen Grund einiger Kultur gehabt. Da dieses nicht wahrscheinlich ist, indem in Kolchis, woher die Griechen kamen, die Bildung schon Fortschritte gemacht hatte, so läßt es sich nicht anders denken, als daß nur durch Vernachlässigung bereits erlangter Kentnisse, Verwilderung eintrat. Dieser wurde jedoch durch Kolonien aus andern Ländern gesteuert, die späterhin in solchen Gegenden eintrafen, und die ältern Bewohner zu einem bessern Leben führten.

Ägypten ist es, eine der ersten Kolonien des zweiten Urlandes, das uns von der fortschreitenden Kultur dieser Zeiten, von dem Zustand und der ersten Ausbildung der Baukunst deutliche Anzeige gibt. Von Äthiopien aus, wohin über den arabischen Meerbusen die Völker sich verbreitet hatten, wurde Oberägypten bevölkert, indeß der untere Theil des Landes noch ein Sumpf war, der aus dem Meere nach und nach hervortrat, als das Mittelmeer das Land bei den Säulen des Herkules, dem heutigen Gibraltar, durchbrach und in das atlantische Meer sich ergoß. Der obere Theil des Landes, in früher Zeit von Priesterfamilien regirt, erhielt hierauf Könige, die mehre Jahrh. hindurch Oberherrschaft führten. Diese wählten Thebä zu ihrem Wohnsitze. Als die Bewohner des Landes sich weiter herabwärts, zunächst an dem Nil ausbreiteten und Mittelägypten bevölkerten, wurde Memphis erbaut, das von jetzt an den Königen zur Wohnstadt diente. Aber auch seitwärts wurde das Land gewonnen und der südliche Theil, bei dem lybischen Gebirge, unter Möris, angebaut, der einen Kanal und einen großen See anlegen ließ, um das Wasser nach den Überschwemmungen des Nils aufzunehmen. Sesostris wird als der König gerühmt, der auf Niederägypten seine Sorgfalt wandte, der durch Kanäle das Delta und dessen Umgebungen vom Wasser befreien und es urbar machen ließ; wozu auch griechische Kolonien behilflich waren, die vom Hämusgebirge hieher zogen. Hier wurde Sais angelegt, von den Königen zum Aufenthalte gewählt, bis späterhin, unter den Ptolemäern, Alexandria als Hauptort erkant wurde.

Ägypten war sehr reich an Baudenkmalen. Überall prangten mächtige Tempel und wenn auch die Könige nach und nach die obern Theile des Landes verließen, so hatte doch dieses keinen nachtheiligen Einfluß auf dieselben, und die Tempel wurden, wie vormals, erhalten. Außer diesen sah man prachtvolle Grabdenkmale, bald in Felsen gehauen, bald als Tempel gebildet, bald als Piramyden. Gleich groß waren die Ägypter im Wasserbaue und in der Anlegung der Kanäle, die zwar nicht als Kunstwerke zu betrachten und deshalb hier weniger als andere Überreste zu berücksichtigen sind, die aber, als zur Gewinnung und Erhaltung des Landes nothwendig, alle Achtung verdienen. Sie wurden theils um das Land urbar zu machen, angelegt, theils um das Wasser, nach der Überschwemmung des Nils, abzuleiten, oder es Gegenden zuzuführen, die vom Nil entfernt waren.

Die Zeitfolge jener Denkmale der Kunst, der Tempel und Grabmäler, läßt sich nicht gewiß bestimmen, im Allgemeinen aber gibt hierüber der Anbau des Landes Auskunft und läßt erkennen, daß die Bauwerke des obern Theiles älter seyn müssen, als die der untern Theile. Sollten, wie zu vermuthen, einige Denkmäler jener Gegend spätern Ursprungs seyn, im ältern Style gearbeitet, so wird dieses nur selten vorkommen und unstreitig das spätere Alter sich selbst durch die Bearbeitung und Ausführung verraten. In Oberägypten haben sich mehr Denkmäler erhalten, als in den untern Theilen des Landes, wahrscheinlich weil in den letzten Gegenden, in spätern Zeiten, die Steine der ältern Bauwerke zu neuen Gebäuden genommen wurden, während in Oberägypten, wo eine geringere Volksmenge sich befand, als weiter hinab, und wo daher nicht so viel neue Gebäude errichtet wurden, die meisten Tempel unberührt stehen und ihrem Schicksal überlassen blieben, das sie unsern Zeiten aufbewahrte. Eine solche Benutzung der Steine alter Gebäude zu nachmals erbauten, fand schon unter den Römern Statt und wurde ebenfalls bei den neuen Bewohnern des Landes, den Arabern, befolgt. Ja man will sogar in den Trümmern von Tempeln im alten Styl entdeckt haben, daß viele der Quadern an den innern Seiten, mit denen sie an einander liegen, mit Hieroglyphen besetzt waren, die folglich von ältern Gebäuden genommen seyn mußten.

Wenn in Nubien noch jetzt sehr alte Denkmäler vorkommen, so finden sich auch in Oberägypten eine nicht geringe Anzahl derselben, auf der Insel Philä, von Syene, dem alten Essuan, auf der Insel Elephantine, die ein sehr hohes Alter erkennen lassen, zu Ambos, zu Edfu, zu Elkab, Esne, Erment, zu Tentyris, von Theben, dessen Flur auf beiden Seiten des Nils sich ausbreitete, überall mit wichtigen Ruinen bedeckt. Dahingegen trift man in den mittlern und untern Theilen des Lan-

bot, nicht von Pfeilern, sondern ausschließlich Säulen, und zwar von Granitsäulen mit Erz gegen 30 an der Zahl.

Merkwürdig sind aus dem Innern der Kirche in Speyer, von dem man sich, bei so hoher Lage, in Erstaunen versetzt, sind hier die Kunst und der Geschmack anfangen. Da man diesen Dom, bei so großen Kosten und Mühe, sollen bis Konrad in seinem Wesen, von denen wir in der Geschichte der Baukunst bereits gesprochen haben. Dieser benutzte bei seinen Bauwerken viel Holz, wie diesen Beispiel, denn Holz war in den Alpen ungemein, in Deutschland war bei jede Art von Gebäude, Zimmerleute in den Hand damals vorherrschten ihr alle Bedürfnisse, als Gebäude, die Bauwerke, die Bauwerke, die Bauwerke

Beſchaffenheit ihres Landes verlangt eine andere Bedekkungsart, als man in Ägypten bedurfte, und es konte hier, wegen des Regens, nicht das gerade Dach Statt finden, es mußte vielmehr Abhang und Ablauf erhalten, wozu das Holz das zwekmäßigſte Material war. Den Phöniziern war jedoch auch der Steinbau nicht fremd, und ſie bedurften ihn ſogar zu den Tempeln, die ſie errichteten, die ſehr wahrſcheinlich, im Ganzen, den ägyptiſchen Tempeln glichen.

Bei den Iſraeliten, die keine eigene Kunſt hatten, wurde die Kunſt der Phönizier und Ägypter befolgt. Eine geraume Zeit hindurch in dem Lande der letzten ſich aufhaltend, wurden ſie auch mit der Baukunſt der Ägypter bekant. Dieſes bezeugt die Anlage der Stiftshütte. Ja man will unter den Bildwerken eines Tempels auf der Inſel Philä, die Cherubim, die Bundeslade, den Tiſch mit den Schaubroten und den heiligen Leuchter gefunden haben, wodurch es denn zur Gewißheit würde, daß auch hierin die Iſraeliten den Ägyptern nachgeahmt. Der Tempel zu Jeruſalem war offenbar ebenfalls nach ägyptiſcher Bauart angelegt, was ſchon daraus erhellet, daß die Stiftshütte als ſein Vorbild gerühmt wird, und was auch die Beſchreibung, welche die Bibel gibt, nicht undeutlich erkennen läßt. War nun das Ganze im ägyptiſchen Styl, ſo diente bei dem Innern die Kunſt der Phönizier zum Muſter, von denen die Iſraeliten Bauleute erhielten. Und dieſes Innere betrift den dabei angewandten Holzbau, ſo wie die Ausſchmükkung. Ein anderes berühmtes Gebäude zu Jeruſalem, Salomons Burg, war, nach der Beſchreibung der Bibel zu urtheilen, ebenfalls nach ägyptiſcher Bauart angelegt, den ägyptiſchen Paläſten ähnlich, von denen noch in den Ruinen von Theben Überbleibſel ſich finden; der dabei angewandte Holzbau aber war, wie bei dem Tempel, auf Phöniziſche Weiſe eingerichtet.

Ein anderes Volk vom Kaukaſus herabgezogen, waren die Perſer, von denen ſich Bauwerke erhalten haben. Es ſind Paläſte und Grabmäler, die von ihnen übrig ſind. Tempel den Göttern zu bauen, erlaubte die Religion der Perſer nicht, und ſchon deshalb laſſen ſich bei ihnen keine ſo wichtigen Baudenkmale vermuthen, als bei den andern jetzt bemerkten Völkern. Sie opferten auf freien mit Mauern umſchloſſenen Plätzen, in deren Mitte auf einem Heerde das heilige Feuer brante. Die Grabmäler ſind in Felſen eingehauen, an den Vorderſeiten mit Verzierungen verſehen, aus architektoniſchen Zierden beſtehend, welche Reliefs einſchließen. Die bekanteſten Grabmäler ſind die bei Nakſchi Ruſtan. Von den Paläſten ſind die Überbleibſel von Perſepolis, Tſchilminar genant, unter Kambyſes gebaut, die merkwürdigſten. Sie ſind zu ſehr zerſtört, als daß man vom Ganzen einen richtigen Begrif erhalten könte, zeigen aber auch noch genug, um den Bauſtyl der Perſer kennen zu lernen, der in Form und Bearbeitung wenig Empfehlendes hat. Den Säulen iſt eine beſondere Geſtalt und Zierde eigen. Doch haben ſie mit der griechiſchen und ägyptiſchen Säule einige Ähnlichkeit, mit der letzten in der geringen Stärke des Schaftes, im Verhältniß zu ſeiner Höhe, und deſſen Cannelirungen, mit der erſten in dem Knaufe; der ihnen gegebene Fuß aber weicht von beiden Bauſtylen ab. Dem ägyptiſchen gleichen nicht weniger die Kranzbedeckungen der Thüren. Dieſe Ähnlichkeiten, ſo wie die in Felſen gehauenen Gräber, ſind Zeugen einer gemeinſchaftlichen Abſtammung der Perſer mit andern Völkern dieſer Zeiten. Den Perſern war auch der Holzbau nicht unbekant, und es werden die Säulen in der Burg zu Ekbatana gerühmt, die, aus Holz von Cedern und Cypreſſen gearbeitet, mit Gold- und Silberblech überzogen waren.

Dies iſt der Zuſtand der Baukunſt in den älteſten Zeiten. Sie erhielt ihre erſte Ausbildung in Oſtaſien, die hernach am Kaukaſus befördert wurde. Bei den Völkern, die von hieraus weiter ſich verbreiteten, bekam ſie, nach der Beſchaffenheit und dem Klima der Länder, faſt überall eine beſondere Richtung, aber keine dieſer Völker zeichnete darin ſich ſo aus, als die Ägypter.

Jetzt traten die Griechen auf, die ein neues Syſtem gründeten und einen eigenthümlichen Geiſt zeigten, der aus dem ihnen angebornen Schönheitsſinn entſprang, welcher der nach den Geſetzen der Natur gebildeten Form das Strenge benahm und ſie mit Anmuth ſchmükkte. Ob die Griechen aber die Kunſt aus ſich ſelbſt geſchöpft, oder ob ſie von andern Nationen zu ihnen gekommen, darüber ſind die Meinungen getheilt. Die letzte findet die meiſten Anhänger, und man nimt zugleich die Phönizier und Ägypter als die Lehrer der Griechen an. Allein die Griechen konten auch auf einem andern Wege dazu gelangen und wir halten für ſehr wahrſcheinlich, daß die Kunſt aller dieſer Völker aus einer gemeinſchaftlichen Quelle entſprang. Wir haben gehört, daß am Kaukaſus und am Pontus die zweite Urwelt war, daß von hier aus die Völker, bei zu großer Anhäufung, in andere Länder zogen, um ſich neue Wohnſitze aufzuſuchen. Wir haben gehört, daß in jener Gegend der Grund zur Kultur dieſer Völker gelegt, daß hier auch die Kunſt ausgeübt wurde. Wo ſie nun hinzogen, da brachten ſie den Keim der Kunſt mit, der, nach befeſtigter Anſidelung der Völker in den verſchiedenen Ländern auf verſchiedene Art zur Blüthe empor ſtrebte.

Dies war auch der Fall bei den Griechen, die, als Pelasger, von Kolchis aus nach nordweſtlichen Gegenden Europas, über den Hämus nach Thrazien und von da nach Böozien und Attika wanderten, zulezt auch den Peloponneſus beſezten, wohin ſie überall den Ackerbau mitbrachten. Es darf daher nicht auffallen, wenn ſich in ihrer Bauart Ähnlichkeiten mit der Kunſt der Ägypter und Phönizier finden, die ebenfalls aus den Gegenden des Kaukaſus ausgingen, wo alle eine gemeinſchaftliche Bildung genoſſen hatten, wo die Baukunſt einen allgemeinen Charakter an ſich trug. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß in den früheſten Zeiten Kolonien aus Ägypten nach Griechenland ſich wandten, und Kekrops kam, wie Kanngießer annimt, aus Thrazien, Danaos und Lelex aus Theſſalien. Vielleicht aber daß nachmals die Griechen von andern Völkern manches annahmen und in der Kunſt, von der ſie aus ihrem Urſitze nur die erſte Erkentniß mitbrachten, vorzüglich von den Ägyptern belehrt wurden, die ſchon in der Kultur bedeutende Fortſchritte gemacht hatten, als die Griechen in der Bildung noch zurük waren.

Hiebei komt ebenfalls in Anregung, ob bei den Griechen die Grundform, inſonderheit die Säule und ihre

Decke durch den Gebrauch und die Verwendung der Säulen erhielt, eine an die Hand des Bauherrn befohlene Gestalt. Denn, indem man Säulen und nicht Mauerwerk, aber doch gleich diesem festen Zweck unterstützte, so mußte die Decke entweder, daß in einem Gebäude, das Säulenhallen und Saal in Gebäuden angetroffen, auch Decken und Dächer, die Säulen und Saal bedeckten, wenden dürfte, die sie Dächer nennen, und Säulen, die sie Stützen nennen, und sie den Säulen, die sie Stützen, bei, dem Einen und Letzteren angepaßte, einen besondern Bedarf und Bedürfniß eines Gebäudes

hatte ihn kaum, da wie in der Glocke, das Taffind, die Kanzel, wahrscheinlich auch in Zwölfen, im Dome zu reden Stelle hat, der nächsten auch in vorschriftsmäßiger Entfernung von der Kanzel.

Nächsten Verhältnissen des Baukunst hat sich der Dom weniger, besonders den geistlichen Dienst nicht nur geringe Veränderungen. Die früheren Chöre waren geräumt, der Hochaltar stand vorwärts. Im Mittel, in der Hauptachse, waren die Bänke der Domherr, vor allen der Bischof, der Dechant und der Vorsänger. Vor der Hochaltar-Treppe, etwas vor der Mitte, stand der Lesepult, welcher, wie auch der Hochaltar, mit Teppichen behangen war. Vor dem Hochaltar-Treppe, etwas vor der Mitte, stand der Lesepult, welcher, wie auch der Hochaltar, mit Teppichen behangen war. Vor dem Hochaltar-Treppe, etwas vor der Mitte, stand der Lesepult, welcher, wie auch der Hochaltar, mit Teppichen behangen war. Vor dem Hochaltar-Treppe, etwas vor der Mitte, stand der Lesepult, welcher, wie auch der Hochaltar, mit Teppichen behangen war.

Die Kirchen-Gebäude waren in der Regel durch Kreuzform. Die Kirchen-Gebäude waren in der Regel durch Kreuzform. Die Kirchen-Gebäude waren in der Regel durch Kreuzform. Die Kirchen-Gebäude waren in der Regel durch Kreuzform

langsamer zu einer höhern Bildung, wie das Bewegungsgut, und sie sind deshalb langsamer fortwährend, aber auch viel beständiger. Die meisten der Denkmale aus der Zeit der Pharaonen, welche noch vorhanden sind, sind gewissermaßen, wenn auch nur durch ihre Schwere, unzerstörbar. Auch sind sie Bauwerke, welche sich dem Gebirge selbst anpassen, indem sie entweder in dasselbe hineingebaut, auch wo dieses nicht vorhanden, durch ihre Massenhaftigkeit selbst ein Gebirge bilden, und so sind sie auch in ihrer Form, ihrer Anordnung, und ihrem Gesammtgepräge vorherrschend Gebirgsbauten.

Diese Bauten sind nämlich Grabstätte, sie sind Gräber der Todten gebildet, darf man sagen, wie es überhaupt bei Bauten, welche ewigdauernden Zwecken, wie der Ehre der todten Gräber die Bestimmung hatten, auch zum Gleichen ein besonderer Hang vorhanden war, Gebirgsbildung nachzuahmen, und gewiß hat der moralische Eindruck, welchen die Gebirge auf den Menschen machen, diese Neigung begünstigt, und so sind die Pyramiden auf der Ebene gebildete Gebirge, sie sind Gebirge, die sich selbst bauen, sie sind Gebirge, welche sich selbst ihre Thäler, ihre Schluchten, ihre Felsenwände, ihre Felsenhöhlen, ihre Felsenthore, ihre Felsenkammern, ihre Felsengänge, ihre Felsenpfeiler, ihre Felsenbalken, ihre Felsendecken, ihre Felsenwölbungen, ihre Felsenkuppeln, ihre Felsenpyramiden, ihre Felsenobelisken, ihre Felsenthürme, ihre Felsenmauern, ihre Felsenbrüstungen, ihre Felsenstufen, ihre Felsenterrassen, ihre Felsenplatten, ihre Felsenbekleidungen, ihre Felsenverzierungen, ihre Felsenbildwerke, ihre Felsenschriften, ihre Felsenmalereien, ihre Felsenfarben, ihre Felsenvergoldungen, ihre Felsenbedachungen, ihre Felsenbekrönungen, ihre Felsenspitzen, ihre Felsenzinnen, ihre Felsenkanten, ihre Felsenecken, ihre Felsenwinkel, ihre Felsenbuchten, ihre Felsenvorsprünge, ihre Felsenrücksprünge, ihre Felsenabsätze, ihre Felsenabstufungen, ihre Felsenabdachungen, ihre Felsenabhänge, ihre Felsenabgründe, ihre Felsenabfälle, ihre Felsenabschüsse, ihre Felsenabstürze, ihre Felsenabtheilungen, ihre Felsenabgrenzungen, ihre Felsenabschlüsse, ihre Felsenabtrennungen, ihre Felsenabsonderungen, ihre Felsenabscheidungen

ten Schmuck, der hernach so beibehalten wurde, daß nur selten eine Abweichung davon Statt fand.

So wie zeither die Kunst ausgeführt wurde, durch hohe Schönheit und Zierlichkeit ausgezeichnet, mit der jedoch Regelmäßigkeit und strenge Genauigkeit vereint war, so erhielt sie sich bis zu den Zeiten Alexanders des Großen. Jetzt wurde die Schönheit durch größere Abwechselung in den Formen, die Zierlichkeit durch reichern Schmuck noch erhöht, was der zunehmende Luxus verlangte. Jetzt bediente man sich daher der dorischen Bauart nur selten, und es wurde hauptsächlich die ionische, zuweilen auch die korinthische befolgt. Den Künstlern fehlte es nicht an Gelegenheit, sich zu zeigen, da während Alexanders Regirung sehr viel gebaut wurde. Vor allem unterstützte Alexander selbst die Kunst in vollem Maße; fast in allen Ländern, die er eroberte, legte er Tempel an, gründete mehre neue Städte, wovon achtzehn seinen Namen führten. Jetzt war es auch, wo die Wohnhäuser, sonst klein und unansehnlich, von den Reichen und Vornehmen des Volkes erweitert und mit Pracht ausgeführt wurden, so daß ebenfalls bei ihnen die Kunst sich zeigen konte, die sonst nur den Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden gewidmet war.

Auf der Höhe, auf welche die Kunst sich empor geschwungen, konte sie sich nicht lange erhalten, da der Luxus zu großen Einfluß auf sie gewann und der einfachen Form, Schmuck und Reichthum vorgezogen wurde, was zur Überhäufung führen mußte. Dieses fand bald nach Alexanders des Großen Ableben Statt, wodurch der Grund zum Verfall der Kunst gelegt wurde. Hiezu gaben auch die Kriege unter den verschiedenen Völkern Griechenlands Veranlassung, die Eroberungen, durch welche die Römer sich dieses Land unterwarfen, wobei nicht wenig Tempel und andere Gebäude zerstört wurden, an deren Erneuerung bei dem jetzigen Zustande der Völker nicht gedacht werden konte. Auf diese Weise sah die Kunst in Griechenland sich verwaiset, und floh aus dem Lande, das sie erzogen und gepflegt hatte, in andre Länder, bald an den Hof der Seleuciden, bald zu den Ptolemäern, die in Syrien und Ägypten, so wie in manchen Städten Griechenlandes neue Tempel anlegten, oder die zerstörten wieder herstellten, bis sie endlich bei den Römern sichern Schutz fand.

Was zeither von den Griechen für die Kunst gethan, durch hohen Geist, geleitet von den Gesetzen der Natur, von dem Sinne für das Schöne, sie zu ihrer Vollendung zu führen, das alles vermochte nicht, sie auf dieser Höhe zu erhalten. Die höchste Schönheit war erreicht und es konte nicht anders seyn, als daß die schöne Blüthe nach und nach dem Vergehen entgegen ging. Die Form war fest bestimt, die ihr passende Zierde über sie verbreitet, daher alles, was jetzt noch hinzugesetzt wurde, nichts Wesentliches seyn konte, sondern, als Überfluß, der hohen Einfachheit, der Bestimtheit, der reinen Schönheit nicht anders als nachtheilig werden mußte. So von ihrer Höhe gesunken, artete das Schöne in Pracht und Verschwendung aus, und sowol auch jetzt gebaut wurde, es konte, bei dem Charakter und dem Geiste der Zeit, die Schönheit der ältern Werke nicht erreichen.

In diesem Zustande gelangte die Kunst zu den Römern, die, da sie die Kunst nicht um ihrer selbst willen schätzten, sondern sie nur aufnahmen, um der ihnen einwohnenden Prachtliebe Gnüge zu leisten, weit mehr zum Verfalle derselben beitrugen, als bis jetzt die Zeitumstände veranlaßt hatten. Wenn dieses nicht geläugnet werden kann, so ist doch auch nicht zu übersehen, daß durch die vielen Bauwerke, welche besonders unter den römischen Kaisern entstanden, die Baukunst noch eine geraume Zeit hindurch aufrecht gehalten, daß die Verzierungskunst weiter ausgebreitet und, was das vorzüglichste ist, der Gewölbebau vervollkommet wurde, von dem die Griechen nur geringe Kentniß besaßen. Überdies wanden die Römer ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände, von denen bei den Griechen nicht die Rede war, auf den Bau der Heerstraßen und der Wasserleitungen, die, ob sie gleich nicht als Kunstwerke zu betrachten sind, dennoch künstliche Behandlung und sinnreiche Einrichtung verrathen, und den Bewohnern des Landes nicht geringen Vortheil bringend, alle Achtung verdienen und den Ruhm der Erfinder sichern.

Die Römer, deren Stadt mitten unter den Städten griechischer Kolonieen angelegt war, selbst nur mit ihrer politischen Einrichtung beschäftigt und im steten Streite mit den Nachbarn, hatten keinen Sinn für die Kunst. Was sie an Tempeln und andern Gebäuden in ihrer Stadt bedurften, wurde durch Hilfe der Etrusker ausgeführt, die ihnen zunächst wohnten und ihnen befreundet waren. Dieses fand nicht nur unter den Königen Statt, wo, unter andern, der Tempel des Jupiter Capitolinus, der Nationaltempel der Römer, von etruskischen Künstlern auf etruskische Art gebaut wurde, es geschah auch noch während der Republik eine geraume Zeit hindurch. So mächtig auch die Römer wurden, so waren doch nur Eroberungen ihr Ziel, und wie ihnen diese zugleich Schätze und Reichthum erwarben, so ließen sie auch die Prachtliebe entstehen, der sie besonders nach den Siegen in Griechenland und Asien opferten, und welche bei ihnen der einzige Grund zur Schätzung aller Kunst war.

Zu den Zeiten des Sulla wurden die Römer zuerst mit der griechischen Kunst bekant. Sie zogen griechische Künstler nach Rom und brachten Säulen und Statuen aus Griechenland dahin, zur Ausschmückung ihrer Gebäude. Jetzt wurde, unter Sulla, der Tempel des Jupiter Capitolinus wieder hergestellt, jedoch nach seiner alten, durch die Religion geheiligten Gestalt gebaut. Metellus Macedonicus errichtete einen Tempel von Marmor, den ersten, den Rom aus diesem Material sah, Cäsar gründete viele Tempel und andere Gebäude. Auch entstanden Portiken, Basiliken, Theater, von welchen das vom Pompejus angelegte, das erste aus Stein erbaute Theater war, da die vorhergehenden nur aus Holz gebaut und, nach den Vorstellungen, zu denen sie bestimt waren, wieder abgetragen wurden. Dies alles aber geschah nicht aus Liebe und zur Beförderung der Kunst, sondern ging aus dem stolzen Gedanken der Römer hervor, auch bei der Ausschmückung ihrer Stadt als Herren der Welt zu erscheinen, und sie über andere Städte an Pracht zu erheben.

Vorzüglich war es die Zeit der Regirung des Au-

gustus, welche dieſes Vorhaben unterſtützte, der mit Recht ſich rühmen konte, die Stadt, deren öffentliche Gebäude bis zu ſeiner Zeit größtentheils aus Ziegeln beſtanden, ganz aus Marmor gebaut zu hinterlaſſen. Viele der alten Tempel wurden verſchönert, neue wurden angelegt. Es entſtand das Theater des Marcellus, ein neues Forum, und mehre Gebäude ſtiegen empor, unter welchen das Pantheon eins der ſchönſten war, das Agrippa mit einem Säulenportikus ſchmückte.

Jetzt auch fingen die reichen und vornehmen Römer an, ihre Prachtliebe ebenfalls bei den Wohnhäuſern zu zeigen, wobei ſie die griechiſchen Häuſer zum Vorbild nahmen und dem Atrium, woraus ſonſt allein das Haus beſtanden, den griechiſchen Periſtyl hinzufügten. Und ſo blieben ebenfalls die Landhäuſer nicht zurück, da jeder reiche Römer ſeine Villen mit der größten Pracht ausſchmückte. Dieſe Zeit wird uns auch merkwürdig, weil ſie uns den Vitruv gab, den einzigen aus dem Alterthum übrig gebliebenen Schriftſteller, der uns mit den Grundſätzen der Baukunſt der Alten bekant macht, der von ihren Bauwerken, von der Anlage und Einrichtung derſelben gründliche Nachricht gibt und zu ihrer Erkentniß führt.

Die Aufmunterung, welche Auguſtus und ſeine Freunde der Kunſt angedeihen ließen, brachte ihr den Vortheil, daß ſie, die in den griechiſchen Provinzen vernachläſſigte, einen Ort der Aufnahme und Pflege fand. Auch wurde ſie in Rom in einem beſſern Style ausgeführt, als damals in den meiſten Städten Griechenlands. Jedoch liebte man jetzt mehr das Gekünſtelte und Spielende, als das Große und Erhabene, daher auch die Werke der Baukunſt dieſen Charakter an ſich trugen. Dieſes hatte die Folge, daß jetzt die korinthiſche Bauart ganz ausgebildet, das korinthiſche Kapitäl und Gebälke feſt beſtimt wurde. Sie war es, die man bei Tempeln und Prachtgebäuden vornehmlich anwandte, da die doriſche und ioniſche Bauart für den jetzigen Zeitgeiſt zu einfach ausfiel. Wahrſcheinlich entſtand jetzt auch die Säule, welche man die römiſche nent, deren Schaft und Gebälke der korinthiſchen Säule gleich gemacht wurde, deren Kapitäl aber aus der Verbindung des ioniſchen und korinthiſchen hervorging, und von jener die großen Voluten, von dieſer die Akanthusblätter entlehnte. Dieſes Kapitäl finden wir zuerſt an einem Tempel zu Mylaſa, dem Auguſtus und der Stadt Rom geweiht.

Dieſe Blüthe der griechiſch-römiſchen Kunſt dauerte nur kurze Zeit, und bei den nächſten Nachfolgern des Auguſtus fand die Kunſt theils wenig Aufmunterung, theils mußte ſie nur dem Luxus und der Verſchwendung fröhnen. Dieſes zeigte ſich beſonders unter Nero, bei dem goldenen Pallaſte deſſelben. Die Bauluſt vieler der nachfolgenden Kaiſer wird ſichtbar in den großen Gebäuden, die während ihrer Regirung in Rom angelegt wurden. Veſpaſians Tempel des Friedens, ſein Coloſſeum, das unter Titus vollendet wurde, die Triumphbogen des Titus, Trajanus, Septimius Severus, deſſen und Adrians Grabmäler, die Säulen des Trajanus und der Antonine, die Bäder des Caracalla, Alexander Severus und Diocletianus, ſie alle ſind Zeugen von Roms Pracht. Dieſe und die vielen Gebäude, womit die Kaiſer andere Städte Italiens, die Städte der eroberten griechiſchen Provinzen ſchmückten, Cäſar Korinth und Karthago, Auguſtus in Kleinaſien und Gallien, Trajanus in Dacien, Adrianus in mehren Provinzen, vor allem in Athen, die Antonine Balbek, Aurelianus Palmyra, Diocletianus Salona, ſie alle ſind Zeugen, wie ſehr die Baukunſt gepflegt wurde. Allein ſie ſind auch Zeugen von dem Verfalle der Kunſt, ſie ſprechen es deutlich aus, daß der wahren Kunſt nichts nachtheiliger iſt, als wenn ſie dem Geiſte der Zeit und der herrſchenden Mode dienen muß.

Eifrig beſtrebten ſich die Künſtler, die Gebäude der vorigen Zeiten im Glanz und äußern Anſehn zu übertreffen. Aber ſie vernachläſſigten die ſchönen Grundformen und bedeckten ſie mit zu vielem Schmucke. Es entſtanden nicht nur eine Menge Verzierungen, vorzüglich aus der Pflanzennatur entlehnt, es entſtanden auch der wahren Schönheit widerſprechende Zierden. Die Verkröpfungen, die Poſtamente unter den Säulen, die vielen Reliefs am Äußern der Gebäude, die Zierathen in den Cannelirungen der Säulen, gekuppelte Säulen, verjüngte Pilaſter hinter den Säulen, kleine Säulen zwiſchen Großen, runde und durchſchnittene Giebel, ausgebauchte Frieſe im Säulengebälke, Säulen, die auf Kragſteinen ruhen, Bogen von der einen Säule zu der andern geführt und auf den Kapitälen aufſtehend. Und ſo wie, eine geraume Zeit hindurch die Überhäufung der Zierathen Statt fand und immer mehr überhand nahm, ſo verfiel man gegen und zu der Zeit Konſtantins des Großen, in den entgegengeſetzten Fehler der zu großen Einfachheit, die an das Trockne und Rohe gränzt und den gänzlichen Verfall der Kunſt zeigt. So ſank ſie dahin und fand, von den Griechen zu dem Höchſten erhoben, was dem menſchlichen Geiſte eigenthümlich vor allem ihn auszeichnet, in den Ruinen ihrer Werke ihr Grab.

Von allen den bemerkten Ausartungen in der Baukunſt wird uns die Stellung der Bogen auf den Kapitälen der Säulen beſonders merkwürdig. Sie iſt es, die ſich als der Übergang von der Kunſt der Alten zu der des Mittelalters betrachten läßt. Wenn ſonſt das Gebälke die Säulen bedeckte, ſo wurde jetzt das Ganze durch den aufgeſtellten Bogen erhöht und erſt darüber ein Gebälke angebracht. Und dieſe Bauart, die ſchon zu Konſtantins des Großen Zeiten nicht ungewöhnlich war, während Diocletians Regirung aber allgemein wurde, kann als der Grund des Eigenthümlichen der ſpätern Zeiten, des in die Höhe ſtrebenden, angeſehen werden.

Der Mangel an wahrer Kentniß der Kunſt, im Techniſchen, vorzüglich in der Bearbeitung der Säulen, zeigt ſich ſchon zu den Zeiten Konſtantins des Großen dadurch, daß von ältern Gebäuden, Säulen, Statuen, Reliefs und andere Theile genommen wurden, um bei neuen Gebäuden ſie anzuwenden. Ein ſolches Verfahren fand nicht nur in Rom Statt, es wurde auch in Konſtantinopel gebräuchlich, als Konſtantin der Große ſie zum Wohnſitze der Kaiſer beſtimte, wohin aus allen Gegenden des Reiches, aus den griechiſchen Provinzen und ſelbſt aus Rom, Kunſtſchätze gebracht wurden. Auf gleiche Weiſe verfuhr man nachher, und es zeigt ſich hievon wieder ein ſprechendes Beiſpiel bei der von Juſtinian zu Konſtantinopel angelegten Sophienkirche, die mit Säulen

vom kostbaren Marmor aus mehren Orten Griechenlands und Kleinasiens geschmückt wurde.

Nach Konstantin dem Großen ging die bildende Kunst mit schnellen Schritten ihrem Untergang entgegen. Nur die Baukunst erhielt sich, zwar in einem sehr mittelmäßigen Zustande, dennoch durch die feste Norm, wie wir bereits bemerkten, geschützt, um nicht so tief herab zu sinken, als die Bildnerei und Malerei. Der Fall dieser Künste hatte jedoch auch auf die Baukunst einen bedeutenden Einfluß, und der schlechte Geschmack, welcher in ihnen herrschte, der Mangel an Sinn für das Schöne, konte ebenfalls der Baukunst nicht anders als nachtheilig werden. Man befolgte zwar, im Ganzen, die im Alterthum aufgestellte Form, aber ohne in ihren Geist einzudringen, ohne das Innere fassen zu können, daher man auch das Äußere fehlerhaft nachahmte und nur nach Willkür, ohne in die richtigen Verhältnisse einzugehen, Säulen errichtete, Gebäude aufthürmte, Formen bildete.

Die Römer, die sonst überall als glückliche Eroberer aufgetreten waren, sahen nun, nachdem ihr Stat die größte Macht, die weiteste Ausdehnung erkämpft, an Kräften sich erschöpft und mußten andern Völkern weichen, die mit neuen Kräften ihnen entgegen kamen. Völker, die aus Asien vordrangen, Alemannen, Gothen, Vandalen, Hunnen, entrissen den Römern eine Provinz nach der andern. Die dadurch entstehenden Unruhen und Verheerungen verursachten nicht nur den völligen Stillstand in der Ausübung der Baukunst, sie zogen auch die Zerstörung vieler der schönsten Gebäude des Alterthums nach sich. Erst gegen Justinians Zeiten nnd hauptsächlich während der Regirung dieses Kaisers, erwachte die Kunst wieder, die hauptsächlich in Konstantinopel Beschäftigung fand, und bei dem Baue der von Justinian gegründeten Sophienkirche in dem Glanze sich zeigte, der in diesem Zeitalter erreichbar war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Sophienkirche, so wie sie das Vorbild der Markuskirche in Venedig war, auch andern christlichen Kirchen zum Muster diente. Bei ihr zeigte sich, obgleich nur im Innern, die Gestalt des griechischen Kreuzes, die nachher häufiger zu den Kirchen gebraucht wurde, sie stellte auch zuerst die Bauart auf, die Kuppel auf vier ins Quadrat gestellten Pfeilern ruhen zu lassen, die sonst eine zirkelrunde Mauer zur Unterstützung erhalten hatte.

Hier in dem Morgenlande, ungefähr von dem Zeitalter Justinians an, bildete sich die Kunst und die Bauart, welche die byzantinische, oder neugriechische genant wird, da die Griechen der jetzigen Zeit das einzige Volk waren, welches die Kunst kultivirte, da, vor Allen, Konstantinopel als die Schule der Baukünstler, wie der Maler anerkant war, nicht in den ersten Jahrhunderten des Christenthums allein, sondern auch fernerhin. Diese Kunst gründete sich auf die herabgesunkene griechisch-römische, und es konte daher nicht anders seyn, als daß in dem neu-griechischen Styl die schönen Formen und die Verhältnisse der Alten vernachlässigt erscheinen. Im Ganzen war alles auf Festigkeit gewandt, die in starken Mauern sich zeigte, deren hauptsächlichste Schönheit in der Glätte der aus Quadern bestehenden Mauern und in scharfer Bearbeitung der Glieder bestand. Die Säulen, deren man sich bediente, waren kurz, stark und schwerfällig, eine Form, die man ihnen gab, um dem schweren Druck der halbzirkelrunden Bogen und Kreuzgewölbe, die auf ihnen sich emporwölbten, Widerstand leisten zu können. Die Säulenknäufe erhielten mannigfaltige, den antiken unbekante Verzierungen, die Gebälke willkürliche Zusammensetzungen, und sie bestanden häufig nur aus einem mit Gliedern versehenen Unterbalken, ohne Fries und Kranz.

Bei Bogenstellungen behielt man die bei den Römern in späterer Zeit gewöhnliche Art bei, die Bogen auf den Säulenknäufen ruhen zu lassen, theils unmittelbar auf dem Knauf, theils auf einem dem Knaufe aufgesetzten niedrigen Gesims. Diese Bogen wurden immer noch halbzirkelrund gemacht. Friese und Leisten wurden selten verziert. Die häufigste, fast einzige Zierath am Äußern der Gebäude unter Simswerken angebracht, war eine Reihe halbzirkelrunder Bogen; eine Verzierung, die wir die neugriechische nennen, weil sie vorzüglich an Gebäuden dieser Zeiten vorkomt.

Von Konstantinopel gingen zu verschiedenen Zeiten Künstler nach Italien, wo die Ausübung der Kunst ganz vernachlässigt worden war, weshalb man der Griechen dazu bedurfte. Hier erwachte zuerst die Kunst aufs neue unter Theodorich, dem Könige der Gothen, der dieses Land im J. 493 eroberte. Zu Konstantinopel, am Hofe des Kaisers Zeno, erzogen, ergriffen von der Liebe zu Kunst und Wissenschaft, trug er in Rom und andern Orten seines Reiches zur Erhaltnng der alten Denkmäler nicht wenig bei. Er schmückte aber auch mehre Städte, vorzüglich seinen Wohnsitz, Ravenna, mit neuen Gebäuden, wozu er sich griechischer Künstler bediente. Seine weise Regirung, seine rastlose Thätigkeit, zum Besten seiner Länder zu wirken, verdienten, daß sein Ruhm verkündet und, in Liedern gepriesen, der Nachwelt erhalten wurde.

Fälschlich führte man die Bauart dieser Zeiten durch die Benennung, altgothisch, als eine eigene jetzt entstandene Bauart auf. Sie war nur die damals gewöhnliche, aus der griechisch-römischen entsprungene Bauart, und sie erhielt jene Benennung wahrscheinlich deshalb, weil in den von den Gothen besetzten Ländern die Bauwerke nach dieser Art angelegt wurden.

Schon frühzeitig wurden auch in die Morgenländer zu den Arabern griechische Künstler gerufen, zur Anlegung von Moskueen. So wanderten ebenfalls Griechen zu den Mauren nach Spanien, wo sie, unter Abdorrhaman dem Dritten, die Stadt Zehra anlegten. Die byzantinische Bauart gab zwar der arabischen die Entstehung und erste Bildung, doch zeichnete diese sich bald durch viele Eigenthümlichkeiten aus. Sie behielt den halbzirkelrunden Bogen, bediente sich aber auch der Bogen aus mehren Zirkelstücken zusammengesetzt, und anderer in Form eines Hufeisens. Späterhin entlehnte sie von den Teutschen den Spitzbogen, der aber in der arabischen Bauart zuweilen nach ausgeschweifter Form gebildet wurde. Alle diese Bogen ruhen, dem damals herrschenden Style angemessen, gewöhnlich auf den Säulenknäufen. Die Säulen sind den neugriechischen ähnlich, nur mehrentheils schwächer gearbeitet, mit Knäufen, dem

korinthischen Knaufe ähnlich, andere mit würfelförmigen Knäufen versehen. Die Wände, besonders im Innern, wurden mit Inschriften besetzt und mit laubartigen Zügen, auch Blumen verziert, die aber so flach gearbeitet sind, daß sie Teppichen gleichen.

So entstand bei den Arabern aus dem byzantinischen Style, durch Zusätze und Abänderungen, die aus der Bildung der Nation hervorgingen, eine eigene Bauart, in Italien aber erhielt sich jener Styl rein. So wie er hier unter der Herrschaft der Gothen allgemein verbreitet war, so blieb er es auch noch daselbst, als die Longobarden die Oberhand gewannen, vom J. 568 an, unter dem König Alboin, bis zu Desiderius Regirung, um d. J. 774. Und wenn sich auch jetzt einige besondere Verzierungen zeigten, so behielt doch das Ganze die bisher gewöhnliche Form und Anordnung, daher es nicht richtig ist, einen besondern longobardischen Styl anzunehmen. Nach dieser Zeit ging die byzantinische Bauart aus Italien in andere Länder über. Unter Karl dem Großen kam sie nach Gallien und Teutschland. Um eben diese Zeit verbreitete sie sich mit der christlichen Religion, nach England, wo sie den Namen, sächsische Bauart, erhielt, weil sie daselbst, unter der Herrschaft der Angelsachsen, die herrschende Bauart war.

Das Reich der Gothen war von kurzer Dauer, so wie die Herrschaft anderer Völker, die in südlichen Gegenden sich niederließen, keine lange Reihe von Jahren einnahm. Die hingegen, welche nördliche Länder eroberten, erwarben sich bald feste, dauerhafte Sitze. Unter ihnen waren die Franken die vorzüglichsten, welche Gallien, eine römische Provinz, in ihre Gewalt bekamen, und durch die römische Kultur ihre eigene beförderten. Hier entstand ein mächtiges Reich, das durch Karl den Großen zu seiner größten Höhe emporstieg. Siegreich unterwarf er sich einen Theil von Spanien, Italien erkante ihn als seinen Herrn, und in Teutschland vereinte er die hier wohnenden Völker und stiftete das teutsche Reich.

Aber sein Streben erstreckte sich nicht blos auf Eroberungen; er, selbst mit Kunst und Wissenschaft vertraut, suchte auch die geistige Bildung der Völker, die er beherrschte, zu befördern. Italien gab ihm Gelegenheit mit der Baukunst bekant zu werden, was die Lust in ihm erregte, auch durch Gründung bedeutender Bauwerke sich einen Namen zu machen. Aber nicht sowol die im Schutt liegenden Gebäude des Alterthums leiteten sein Unternehmen, als vielmehr die im Geiste der Zeit erbauten Werke der Gothen und Longobarden. Hier bildete sich sein Geschmack, den er auch in Gallien und Teutschland verbreitete, durch Künstler, die er aus Italien herbeirief, durch Gelehrte aus Teutschland und England, die er an seinen Hof aufnahm, indem er es verstand, Männer von Geist und Kentniß an sich zu ziehen, die in seine Ideen eingingen und ihm behilflich waren, den Völkern Kunst und Wissenschaft mitzutheilen. Besonders erhob sich in Teutschland durch das Beispiel, das er bei dem Anbau seiner eigenthümlichen Besitzungen gab, der Ackerbau und Weinbau, so wie die Kunst, welche er durch die vielen Gebäude, die er anlegen ließ, nach Teutschland verpflanzte. Hiezu trug auch die Verbreitung der christlichen Religion nicht wenig bei, welche den Anbau der Klöster und Kirchen veranlaßte, und dadurch die Ausübung der Baukunst, Bildhauerei und Malerei beförderte, worin die Teutschen späterhin sich so sehr auszeichneten.

Daß der Geschmack und der Baustyl dieser Zeiten in dem Reiche der Neugriechen gegründet, nach Italien übergegangen und von da in andere Länder verbreitet wurde, ist schon erwähnt worden und bedarf keines weitern Beweises. Auch in Teutschland ging die Kultur von den Neugriechen aus. Die griechische Literatur, in diesem Lande schon früher beliebt, stand noch unter den Ottonen in Ansehn, und so war auch in der Baukunst und Malerei der neugriechische, oder byzantinische Styl herrschend. Dieses bezeugen nicht nur Schriftsteller des Mittelalters, welche von Gebäuden in Teutschland, nach griechischer Bauart errichtet, erzählen, auch die aus frühern Zeiten übrig gebliebenen Gebäude geben es deutlich zu erkennen. Wie diese Bauart beschaffen, haben wir bereits bemerkt, daß sie nämlich aus der griechisch-römischen Bauart entsprossen, die schon von ihrer Höhe herabgesunken, manche Ausartungen des Geschmacks angenommen, die jetzt befolgt wurden, da man sie aus Mangel an Kentniß des wahren Schönen, für gut und nachahmungswürdig hielt.

Auf diese Weise wurde die Kunst eine geraume Zeit hindurch ausgeführt, nicht in Teutschland allein, auch in Italien, England, Spanien, Frankreich, in den Niederlanden und in den nordischen Reichen. Diese gleiche Ausführung darf nicht befremden, da jene Länder mit einander in genauer Verbindung standen, hauptsächlich aber die Künstler in Übereinstimmung und nach gleichen Grundsätzen arbeiteten, auch in der Kunst kein verschiedener Geschmack, keine Unterwerfung der Mode geltend war. Damals wurde allein in den Klostermauern Kunst und Wissenschaft kultivirt und, wie die Klosterbrüder in allen Ländern durch die Religion und den Kultus innig vereint lebten, so besaßen sie auch gleiche Kentniß in der Kunst, die sie überall auf gleiche Weise ausführten und häufig Wanderungen aus einem Lande in das andere unternahmen, um bei Erbauung der Kirchen einander behilflich zu seyn.

Wenn in Frankreich, hauptsächlich unter Karl dem Kahlen, viel gebaut wurde, in England während der Herrschaft der Angelsachsen viele Kirchen und Schlösser entstanden, so war in Teutschland der Anfang des eilften Jahrhunderts der Zeitpunkt, wo der Trieb zur Ausführung großer Werke mächtig erwachte. In allen diesen Ländern waren die ältern Kirchen verfallen, oder für die mehr bevölkerten Städte von zu geringer Größe. Diese wieder herzustellen und zu erweitern, war das Bestreben der Fürsten, der Bischöfe und der wohlhabenden Städte, die ihre erworbenen Reichthümer nicht dankbarer anzuwenden wußten, als wenn sie das Irdische dem Himlischen opferten. Dies konte nicht zweckmäßiger geschehen, als durch Errichtung prächtiger Kirchen, ausgezeichnet durch wundervolle Bauart, durch mannigfaltigen Schmuck, der in Gemälden, Bildsäulen, erhobenem Schnitzwerk, kostbaren Gefäßen, reichen Teppichen bestehend, jedem

Zweige der Kunst Beschäftigung gab und seine Ausbildung bewirkte.

Überall wurde noch immer im neugriechischen Style gebaut, aber in Teutschland zeigten sich frühzeitig manche Eigenthümlichkeiten, wohin besonders der Spitzbogen zu zählen ist. Sollte der Spitzbogen schon in frühern Zeiten seine Entstehung gefunden haben, so gehört doch dessen bestimte und ausgebildete Anwendung dem Abendlande, und ist vorzüglich den Teutschen zuzuschreiben, da keine Data sich finden, daß er in irgend einem andern Lande auf solche Art benutzt wurde, als in Teutschland. Auch bei der Bildung dieses Bogens sehen wir, wie sehr die Alten in der Bestimmung der Form, die Gesetze der Natur befolgten, da er die vollkomne Widerstandslinie zeigt, die aus mittlern Proportionalgrößen hervorgeht, welche durch die kreisrunde Linie gefunden worden. Denn seine Konstruktion aus zwei Mittelpunkten, die man gewöhnlich annimt, ist eine Erfindung neuerer Zeiten, die aus Bequemlichkeit, seine Konstruktion zu erleichtern, entstand, die aber nie die wahre Widerstandslinie gibt, welche er in den Bauwerken des Mittelalters aufweist.

Eine andere Eigenheit dieser Zeiten und eine besondere Erscheinung in der Kunst sind die grotesken Zierathen, die in Italien, Teutschland, England, Frankreich, schon im 11. Jahrh. erscheinen und in den drei letzten Ländern bis in das 13. Jahrh. sich erhielten. Seltsame menschliche Figuren, wirkliche und erdichtete Thiere, teufelartige Gestalten, Drachen, Larven und ähnliche Dinge, stehen bald einzeln, bald vereint, bald mit Laubwerk verbunden. Fanden einige dieser abenteuerlichen Zierden ihren Ursprung vielleicht in den Greifen, Chimären und andern erdichteten Gestalten des Alterthums, so sind andere als eine Laune des Künstlers zu betrachten, durch die damals allgemeine Neigung zum Wunderbaren erzeugt, die auch zu grotesken Volksfesten und Aufzügen Veranlassung gab. Einige dieser Zierathen enthielten satyrische Anspielung auf die ausgearteten Sitten der Mönche und auf den Aberglauben der Zeit, manchen konte auch wol eine symbolische Bedeutung unterliegen. Ohne Zweifel verbargen sie zuweilen gnostische Lehren, sogar noch an Kirchen des 13. Jahrh. und folgender Zeiten. Allein hieraus auf eine Verbindung der Tempelherren mit den freien Maurern des Mittelalters und den Baubrüderschaften zu schließen, wie geschehen, ist zu weit gegangen, da eine solche Verbindung nicht wahrscheinlich, auch schwer zu beweisen seyn möchte.

Die ausgezeichnetesten Gebäude, die jetzt entstanden, waren Kirchen, bei denen alle Kräfte in Thätigkeit gesetzt, die Kunst in vollem Glanze und in jedem ihrer Zweige sich zeigte. In der Grundform der Kirchen herrschte manche Verschiedenheit. Im Anfange wurde den Christen, ehe sie selbst Kirchen zu erbauen vermogten, Basiliken zur Gottesverehrung eingeräumt, daher hernach die Form der Basiliken zu den Kirchen eine Zeitlang beibehalten wurde. Kleine Kirchen waren theils rund, theils nach einem Achteck angelegt, was besonders bei Taufkapellen Statt fand, und schon zu Konstantins des Großen Zeiten gebräuchlich war. Diese Form wurde zwar in der Folge verlassen, aber doch das halbe Rundtheil, das halbe Achteck bei dem Vorsprunge des hohen Chores angewandt; jenes bei den Kirchen des 11. und 12. Jahrh., dieses vornehmlich bei nachher erbauten Kirchen.

Die bedeutendste Form der Kirchen ist die des Kreuzes, als heiliges Symbol, als Erinnerung an den Kreuzestod des Erlösers. Schon zu Konstantins des Großen Zeiten war diese Form bekant, die in der von ihm zu Konstantinopel gegründeten Kirche der Apostel sich zeigte. Sie findet sich hernach wieder im Innern der Sophienkirche zu Konstantinopel, die Justinianus anlegen ließ, und bald hierauf in Italien, bis sie endlich allgemein angenommen wurde; obgleich die länglich viereckige Form der Kirchen nicht gänzlich aus der Gewohnheit kam, und auch späterhin mehre, nach dieser Form gebaut, angetroffen werden. Man hatte zweierlei Arten der Kreuzform, das griechische Kreuz, mit vier gleichen Schenkeln, und das lateinische, wo der vordere Schenkel eine größere Länge hat, als die übrigen. Das erste war im Morgenlande das gebräuchlichste, bei dem griechischen Kultus, das andere im Abendlande bei dem lateinischen Kultus. Dieses letzte entstand ohne Zweifel daher, weil man, nachdem das Kreuz als Grundform der Kirchen angenommen, der länglich-viereckigen Basilikenform, die man im Abendlande aus Gewohnheit beibehielt, in der obern Hälfte die Flügel des Kreuzes zusetzte. Das griechische Kreuz wurde aber zuweilen auch im Abendlande gebraucht. Dieses geschah schon frühzeitig, unter den sächsischen Kaisern, wie die von Heinrich I. auf dem Marienberge bei Brandenburg gegründete Marienkirche bezeugt, indeß zu eben diesen Zeiten andere Kirchen das lateinische Kreuz erhielten, was wir an der unter den Ottonen vollendeten Kirche zu Memleben an der Unstrut finden.

Der Hauptplan der Kirchen, vorzüglich der mit dem lateinischen Kreuze, wurde nach Würfelverhältnissen angeordnet, und aus dem Würfel und seinen Theilen jeder Theil des Gebäudes konstruirt, wobei aber manche Abwechselung und Verschiedenheit Statt fand. Die Einheit, oder die Wurzel des Quadrats wurde häufig viermal zur Länge der Kirche, dreimal zur Breite der Kreuzflügel genommen, dem Netz des Kubus ähnlich, bald aber erhielt auch die Länge der Kirche 5, bald 6 Einheiten. Die Breite des Schiffes wurde gewöhnlich der Einheit gleich gemacht, zuweilen bekam jede der Abseiten die Einheit, das Schiff die Diagonale des Quadrats zur Breite. Und so wurden alle Größen, nicht minder die Höhen, nach den Theilen des Quadrats und des Kubus bestimt, wodurch vielfältige Veränderung hervorgebracht wurde, aber auch die regelmäßigsten Formen entstanden, indem eins aus dem andern hervorging, und keine willkürliche Anordnung Statt finden konte.

Bei mehren Kirchen war unter dem Chore eine unterirdische Kapelle angelegt, der deshalb, gegen die übrigen Theile der Kirche erhöht, der hohe Chor genant wurde. Diese Kapellen, die zu geheimen Andachtsübungen und zu Messen für die Verstorbenen dienten, wurden jedoch späterhin, ungefähr vom 13. Jahrh. an, nicht mehr gebaut.

Die neugriechische Bauart fand noch im 11. und 12. Jahrh. Statt. Aber wie in Teutschland, schon un-

ter den sächsischen Kaisern, Eigenthümlichkeiten des teutschen Styls vorkommen, vornehmlich der Spitzbogen, so fingen diese jetzt an sich zu vermehren. Man verminderte die Stärke der Mauern der Kirchen, aber man stellte, um der Festigkeit nicht Eintrag zu thun, an den Außenseiten, in bestimten Entfernungen, Strebepfeiler auf. Zwar waren noch immer die niedrigen Kirchenfenster gewöhnlich, aber man fing auch an, ihnen, zur bessern Beleuchtung der Kirche, eine größere Höhe zu geben, und bedeckte solche Fenster mit Spitzbogen. Auch der Schmuck vermehrte sich durch Spitzsäulen, Statuen zwischen Säulen und in Bilderblinden, durch mannigfach erhobenes Schnitzwerk, alles jedoch nicht so zart gearbeitet, als es in den folgenden Zeiten erscheint.

Jetzt, im 11. Jahrh., erlitt die gewöhnliche Bauart, durch Einmischung des arabischen Styls, eine Veränderung, wodurch eine gemischte Bauart entstand, bei der, mit dem Neugriechischen, das Arabische sich verband, jedoch auch die Eigenthümlichkeiten des teutschen Styls, vorzüglich der Spitzbogen, nicht ganz vernachlässigt wurden. Von dem arabischen wurden die aus mehren Zirkelstücken zusammengesetzten Bogen entlehnt, die mit eingeblindeten Säulen besetzten Pfeiler, und vorzüglich die würfelförmigen Knäufe, die bald einfach, bald mit Verzierungen besetzt, angetroffen werden. Sie kommen nicht nur in Teutschland vor, in verschiedenen und weit von einander entlegenen Gegenden, auch in England finden sie sich, wodurch der allgemeine Gebrauch derselben beurkundet wird. Nach England kam mit dieser Bauart auch der Spitzbogen, und sie wurde hier der Normannische Styl genant, weil nach ihm vorzüglich während der Herrschaft der Normannen in England gebaut wurde.

Von dieser gemischten Bauart zeigen sich zwei Arten. An einigen Kirchen dieser Zeit, von denen wir vorzüglich an den Münster in Basel erinnern, ist der neugriechische Styl im Ganzen zwar vorherrschend, hin und wieder mit Würfelknäufen vermischt, allein man findet hier auch Spitzbogen, Strebepfeiler, schmächtige gothische Säulen, große mit Spitzbogen bedeckte Fenster, und mehre Eigenthümlichkeiten des teutschen Styls, die, so weit uns die Baugeschichte des Münsters zu Basel bekant ist, nicht erst in spätern Zeiten hinzukamen. Bei andern Kirchen, aus dem Ende des 11. bis in die Mitte des 12. Jahrh., den Domen zu Mainz, Speyer, Worms, der Kirche zu Paulinzelle und mehren, behielt das Neugriechisch-Arabische die Oberhand. Hier sieht man nur halbzirkelrunde Bogen, starke mit Würfelknäufen bedeckte Säulen, kleine Fenster, und der teutsche Styl schien ganz vergessen zu seyn, von dem auch nicht eine Zierath sich findet.

Nach diesen beiden Bauarten wurde eine geraume Zeit hindurch gebaut, und vorzüglich war es die letzte, die man am häufigsten gebrauchte. Kirchen von ansehnlicher Größe, wie die Dome zu Mainz, Worms, Speyer, erhielten im Innern die Anlage, daß mächtige Pfeiler emporstrebten, an jeder Seite mit einer Wandsäule geschmückt, worauf das halbzirkelrunde Kreuzgewölbe des Schiffes und der Abseiten ruhte. Die letzten waren gewöhnlich etwas niedriger als das Schiff, und des Schiffes Mauer erhielt Fenster von geringer Größe, geschlossen mit halbzirkelrunden Bogen. Über dem Anfange des Chores erhob sich ein großer, starker, meistentheils achteckiger Thurm, und zwei kleinere Thürme standen ihm zur Seite, dergleichen ebenfalls an der vordern Ansicht der Kirche errichtet waren. Jenen großen Thurm umgibt am Außern, in der obern Hälfte, eine Gallerie, die sich an den Seitenmauern des Schiffes, zunächst unter dem Dache, um das ganze Schiff herumzieht. Kirchen von minderer Größe als diese Dome, erhielten im Innern starke einfache Säulen, auf deren Würfelknäufen Bogen, halbzirkelrund gewölbt, die Mauern des Schiffes tragen, das höher ist als die Abseiten, und dessen gerade Decke aus Holz bestand. Bei allen diesen Kirchen bildete der Chor einen halbzirkelrunden Vorsprung, so wie auch gemeiniglich die Abseiten sich nischenförmig schlossen. Ein solcher Chor wurde Muschel genant. Der vordere Eingang der Kirche wurde nicht immer sehr ausgezeichnet, und seine Hauptzierde bestand auf den Seitenmauern in etlichen Säulen, worüber halbzirkelrunde Bogen, selten Spitzbogen, sich erheben, unter denen, im Felde über der Thüröfnung, erhabenes Schnitzwerk angebracht ist. So reich an Schmuck, wie die goldene Pforte am Dom zu Freiberg, findet sich selten ein Eingang in diesen Zeiten.

Nach und nach verlor sich der arabische Styl, und die Eigenthümlichkeiten dessen, den man den teutschen nante, gewannen die Oberhand, und erhoben sich desto mehr, da mit neuen Kräften der teutsche Sinn erwachte, und nach allen Seiten seine Wirkung äußerte. Jetzt, am Ende des 12. Jahrh., zeigte sich der Übergang aus der gemischten Bauart in die teutsche. Hatte noch das Ganze das Trockene und Kalte des neugriechischen Styls, so waren noch an einzelen Theilen Formen zu bemerken, und Zierathen, welche als die Quelle des Reichthums zu erkennen sind, der in der Folge die teutsche Kunst auszeichnet. Hieher ist in Teutschland, unter andern, die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg zu zählen, die Liebfrauenkirche zu Arnstadt, die vordere Seite von St. Stephan zu Wien, der Dom zu Naumburg, oder vielmehr nur dessen beide, dem ältern Baue hinzugefügten Chöre.

Von Englands Kirchen in diese Zeit gehörig, wissen wir keine bestimt anzugeben, jedoch sind die hieher zu zählen, welche während der Regirung der Könige Richard I. bis ungefähr mit Eduard I. angelegt wurden. Frankreich stellt mehre Kirchen auf, die jetzt entstanden, oder vollendet wurden, die Kathedrale zu Laon, die Kirche Notre Dame zu Dijon und zu Paris, eine der berühmtesten Kirchen Frankreichs, im 12. Jahrh. gegründet, im 13. vollendet, daher sie in vielen Theilen den vollkommenen teutschen Styl an sich trägt. Italien stellt nicht wenig Gebäude im gemischten Style auf, vorzüglich die Börse zu Bologna, die Kirche des heiligen Franz zu Assisi, die Dome zu Siena, Orvieto und Spoleto, den Dom und das Campo Santo zu Pisa. Hier zeigt sich jedoch häufig der bereits wieder erwachende antike Styl, und eine eigene Bauart, aus dem neugriechischen, teutschen und antiken gemischt.

Auf diese verschiedenen, im Mittelalter von Zeit zu Zeit herrschenden und von Land zu Land verbreiteten Bau-

arten, erſchien eine neue, welche die ältern verdrängte, und vor ihnen durch wundervolle Geſtalten, durch Reichthum ſich auszeichnete. Das Romantiſche, das damals das Gemüth ergriff, und von allen Seiten auf das Leben wirkte, in aller Kunſt vorherrſchte, gab auch der Phantaſie des Baukünſtlers einen höhern Schwung, und zauberte einen neuen Styl hervor. Ruhe und kalte Einfachheit war das Charakteriſtiſche des neugriechiſchen Styls. Nach und nach durch mehr Verzierungen bereichert, durch größere Leichtigkeit der Formen angenehmer gemacht, erreichte alles dieſes jetzt den höchſten Grad.

Alle Theile wurden hochſtrebender angelegt, um dem Gedrückten der neugriechiſchen Bauart ſich zu entziehen; allen Formen wurde ein leichtes Anſehn gegeben; mit geringern Mitteln und wenigerm Aufwand von Materialien wußte man große Wirkung hervorzubringen. Die ſonſt kahlen Strebepfeiler erhielten mannigfaltige Zierathen, die leeren Mauern durch Fenſter von anſehnlicher Höhe Unterbrechung, Fenſter, die oben mit Spitzbogen geſchloſſen, in den Zügen der Schenkel zunächſt unter den Bogen, die größte Abwechſelung zeigen. Die Eingänge der Kirchen wurden mit Pracht ausgeführt, wo, Bogen in Bogen geſtellt, das Ganze Hallenartig vortreten laſſen, wo die ſchrägeinlaufenden Seitenmauern, bis hinauf in die Spitze des Bogens, beſetzt mit Säulen, Statuen auf zierlichen Unterſätzen ruhend und geſchützt mit durchbrochenen Bedeckungen, allen Reichthum der Kunſt aufweiſen, wo die hohen darüber aufgeſtellten Giebel dem Ganzen Anmuth und Würde verleihen. — Die Säulen bekamen jetzt eine ſchlankere Form, vor allen die, welche den Pfeilern im Innern der Kirche ſich anſchmiegen, und über welche, auf den geſchmückten Knäufen, die Ribben und Reihungen der Gewölbe emporſteigen. Mannigfach durchkreuzen ſich dieſe Reihungen, erheben ſich in Spitzbogen, und bilden das Gewölbe der Kirche. Dieſe, auf ſolche Art eingerichteten Gewölbe verlangten und bedurften nur geringen Widerſtand, indem die Reihungen aus Werkſtücken nach dem Steinſchnitt auf das ſorgfältigſte ausgearbeitet, das eigentliche Gewölbe ausmachten, und der Zwiſchenraum nur ſchwach mit Ziegeln ausgeſetzt wurde, indeß die ſonſtigen Tonnengewölbe und halbzirkelrunden Kreuzgewölbe, aus Quadern gearbeitet oder aus Ziegeln zuſammengeſetzt, dicke und ſtarke Widerlager nöthig hatten. Und durch ſolche Anordnung der Kreuzgewölbe zeichnete ſich die teutſche Bauart vorzüglich aus, wodurch es ihr möglich wurde, bei dem geringen Druck der Gewölbe auf die Widerlager, dieſen und den Mauern nur eine mäßige Stärke zu geben.

Wurde ſchon auf dieſe Art das leichte Anſehn bewirkt, welches man an den Bauwerken dieſer Zeit bewundert, ſo wurde daſſelbe noch mehr durch Hilfe der Durchbrechungen befördert, die bald wirklich angebracht wären, bald ſcheinbar, als Verzierungen an Theilen, welche die wirkliche Durchbrechung nicht zuließen. So erhob ſich die teutſche Kunſt vor der zeither gewöhnlichen, im Weſentlichen und im Zufälligen, in jenem durch die leichtern Formen, in dieſem durch reichen Schmuck. Sie nahm auf dieſe Weiſe ihren eigenthümlichen Charakter an, auf Gefühl und Phantaſie zu wirken, und was in Teutſchland in der Baukunſt ſchon frühzeitig als eigenthümlich ſich zeigte, ging jetzt ſeiner Vollendung entgegen.

Dieſe erſcheint vornehmlich bei dem vordern Anbau und dem Thurme des Münſters zu Strasburg, von Erwin von Steinbach im J. 1277 zu bauen angefangen. Kein Gebäude wird von den Schriftſtellern des Mittelalters, vorzüglich vom Aneas Sylvius und Wympheling, ſo ſehr geprieſen, als der vordere Anbau des Münſters, der in Teutſchland, wie im Auslande, damals als eins der vorzüglichſten Bauwerke anerkant wurde, als das Erſte auf dieſe Art angegeben und ausgeführt. Und da der Strasburger Münſterthurm bei den Thürmen anderer Kirchen zum Muſter genommen wurde, ſo iſt es nicht zweifelhaft, daß hier die Kunſt ſich ausbildete, die mit vollem Rechte die teutſche genant wird, da ſie, von teutſchen Meiſtern ausgeführt, auf teutſcher Stätte entſprang, und dem großen Meiſter Erwin von Steinbach verbleibt daher der Ruhm, zu der Höhe, welche dieſe Kunſt erreichte, das Meiſte beigetragen zu haben.

Gleichzeitig mit dem vordern Anbau des Münſters zu Strasburg, entſtand der Dom zu Köln, das Meiſterwerk altteutſcher Baukunſt, von dem aber nur ein geringer Theil ausgebaut iſt. Bald nach dieſer Zeit wurde St. Stephan zu Wien erweitert, der Münſter zu Freiburg im Breisgau vollendet, bei denen ebenfalls die teutſche Kunſt in ihrer ganzen Pracht ſich zeigt, die nicht minder durch ſchöne Anordnung aller Theile, durch reichen Schmuck und mächtige durchbrochene Thürme glänzend ſich erheben.

Wie groß erſcheinen ſie, die Meiſter altteutſcher Kunſt, die nach den Geſetzen der Natur die Formen bildeten, wo alles aus der Einheit, der einfachen Wurzel entſtehend, in unendlicher Fülle ſich verbreitet und in wundervoller Dichtung dem Auge ſich darſtellt. Tiefe mathematiſche Kentniſſe gaben ihnen Gewißheit und Sicherheit bei der Anlage und der Ausführung des Ganzen, bei der Erhebung der leicht geſtalteten und dennoch unwandelbaren Pfeiler und Mauern, bei den zu einer außerordentlichen Höhe emporſtrebenden Thürmen, bei Schließung der kühnen, kunſtvollen Gewölbe. Selbſt Steinmetzen, verſtanden ſie es, mit geübter Hand, mit feinem Sinne, alle einzelen Theile, jedes Glied, jede Zierath auf das ſorgfältigſte auszuarbeiten. Und indem ſie ſo nach Vollendung ſtrebten, wußten ſie die Freiheit der Kunſt mit der Wahrheit der Natur zu vereinen, und, als wahre Künſtler, den Formen, Schönheit, Bedeutung und Ausdruck zu geben. Aber mit dieſer Kentniß vereinte ſich auch lebendiger Glaube, frommer, reiner Sinn, der dem Herzen Ruhe, dem Geiſte Kraft gab, die auf das ganze Leben wirkte, und ſo auch die Münſter von Strasburg, Köln, Freiburg und Wien entſtehen ließ.

Sind dieſe 4 Kirchen als die vorzüglichſten Werke altteutſcher Baukunſt anzuerkennen, ſo dürfen dennoch auch andere heilige Gebäude nicht unbeachtet gelaſſen werden, die in dieſen Zeiten und fernerhin entſtanden, und die nicht weniger als jene zu rühmen ſind. Nur einige der vorzüglichſten dieſer Bauwerke wollen wir er-

wölbern, bis der Mauerbau mit zu greift, um alle einzelnen Glieder. Die gewöhnlichen vorkommen von Thüren und Fenster, Gesimsen, Gurten, Staffelungen, und Pilaster zu bilden, sind bekannt, und die Verschiedenheiten der Behandlung sind hier zu Vergleichung, einiger Beispiele in Abbildungen gegeben. Die Thüren sind in der Regel mit einem Sturze oder Bogen überdeckt, der dadurch Ähnlichkeit mit Fenster- und Thür-Einfassungen erhält. Eine gewisse Art Thüren zu bilden und die Verschiedenheiten in Behandlung, sind verschiedenen Ursachen zu Theil. Diese sind: Bestimmung, Lage und Material. Die Thüren der Wohnhäuser, der Kirchen, der Rathhäuser, der Gefängnisse, der Stadtthore und der Festungsthore, sind in Form und Größe verschieden, und müssen dadurch, daß sie durch ihre Form und Größe, Ansehen und Würde geben, ihre Bestimmung kund machen. Ihre Lage ist entweder in Mauern, oder in Gebäuden, und ihr Material ist Holz, Eisen, Kupfer, Bronze, Stein, Ziegel, Erde und Glas. Die Thüren in Mauern, Gebäuden, Kirchen, Rathhäusern, Gefängnissen, Stadtthoren und Festungsthoren, sind in Form und Größe verschieden, und müssen dadurch, daß sie durch ihre Form und Größe, Ansehen und Würde geben, ihre Bestimmung kund machen. Ihre Lage ist entweder

ten Ländern Europa's, die schon in den ältern Zeiten Statt fand, und die auch die Anlegung der Kirchen nach teutscher Bauart in Einem Geiste bewirkte, wurde vorzüglich durch die Bauvereine und die Verbrüderung der Baukünstler hervorgebracht. Früherhin war die Geistlichkeit die Pflegerin aller Kunst und Wissenschaft, und von Karls des Großen Zeiten an, bis etwa in die Mitte des 12. Jahrhund., wurden Baukunst, Malerei, Bildhauerkunst überall nur von Klosterbrüdern ausgeführt. Bischöfe und Äbte leiteten gewöhnlich den Bau ihrer Kirchen, und die Mönche trugen zur Ausführung bei. Die Klöster unterstützten einander durch ihre Künstler, und wo auch sonst Gebäude errichtet wurden, da bediente man sich dieser Bauverständigen. Zu den gemeinen Arbeiten wurden gemeiniglich Laien gebraucht. Diese erhielten jedoch auch zuweilen in den Klöstern Unterricht in der Kunst, und fernerhin wurden ihnen sogar die Geheimnisse der höhern Baukunst mitgetheilt. Hiedurch ging Kunst und Wissenschaft nach und nach aus den Klostermauern in die Welt über, und es bildeten sich eigene Brüderschaften der Baukünstler und Steinmetzen, die, wie sonst die Klosterbrüder, gleichmäßig auf die verschiedenen Länder wirkten, wohin sie zur Errichtung ansehnlicher Gebäude berufen wurden.

Daß die Künstler des Mittelalters solche Verbindungen eingingen, lag nicht sowol darin, daß die klösterlichen Verbindungen als Muster befolgt wurden, sondern fand vornehmlich in der Nachbildung der römischen Baucorporazionen seinen Grund. Das erste könte angenommen werden, da die Kentniß der Baukunst aus den Klöstern in die Bauvereine überging, allein das letzte hat mehr für sich. Die bei den Römern gesetzlich bestehenden Baucorporazionen, oder Gesellschaften von Bauverständigen und andern zum Bauwesen nöthigen Gewerken, dauerten bis in die spätern Zeiten des römischen Reiches; und als Rom durch Kriege und Eroberungen fremder Völker beunruhigt wurde, so fanden sie in Konstantinopel günstige Aufnahme. Von hieraus verbreiteten sie sich späterhin wieder in das Abendland und gingen zuerst wieder nach Italien zurück. In England hatten sie sich während der Herrschaft der Römer eingefunden, die überall ihre gewohnten Einrichtungen befolgten, und hier entstanden aus ihnen die Baubrüderschaften, vielleicht schon in der Mitte des 5. Jahrh., nachdem die Römer die Insel verlassen hatten. Nach manchen Schicksalen erhoben sie sich aufs Neue im J. 926 zu York, wo sich eine große Maurerbehörde bildete, welche in dem bemerkten Jahre die Yorker Konstituzionen abfaßte. Nach Frankreich wanden sich, aus England, die Baubrüderschaften unstreitig schon unter den fränkischen Königen. Teutschland wurde, wie zu vermuthen, mit ihnen zu Karls des Großen Zeiten bekant, der aus Italien und England Künstler und Gelehrte an seinen Hof zog.

Zuerst in den Klöstern genährt, erhielten die Baubrüderschaften alsdann eine feste Einrichtung, als die Laien von den Mönchen sich absonderten, und, wie wir bemerkt, die römischen Baucorporazionen ihnen zum Vorbild dienten. Die in mancher Kunst erfahrnen Männer beschäftigten sich mit Unternehmungen großer Baue, mit Angabe und Errichtung der Gebäude, so wie mit Ausarbeitung der Bildhauerarbeiten. Die Einrichtung der Bauvereine war in England festgesetzt worden, und diese wurde auch in andern Ländern befolgt. Sie nanten sich Logen, Hütten, und ihre Mitglieder hießen freie Maurer, weil dem Bunde manche Vorrechte und Freiheiten zu Theil geworden waren. Die Brüderschaft bestand aus Meistern, Gesellen und Lehrlingen. Ihre Lehren, wie ihre Gesetze wurden geheim gehalten, und bei der Aufnahme mußte Jeder den Eid der Verschwiegenheit und des Gehorsams gegen die Gesetze ablegen. Um vor den gemeinen Maurern sich auszuzeichnen, hatten sie Wortzeichen, Gruß und Handschenk, wodurch sie einander erkanten.

Ihr vorzüglichstes Geheimniß bestand in der Kentniß künstlicher Bauart, dem Steinschnitte und andrer Kunstfertigkeit, so wie in den Grundsätzen, wonach sie die Kunst behandelten, die sich auf Geometrie, aus Naturgesetzen abgeleitet, gründeten. Keinem außer dem Bunde offenbarten sie diese Geheimnisse, mit denen sie auch eine geläuterte und über den Aberglauben der Zeit erhobene Kentniß der christlichen Lehre verbanden. Daher hatten ihre Symbole, Zirkel, Winkelmaß, Richtwage, nicht nur auf ihre Arbeit Bezug, sondern auch die moralische Bedeutung, alle Handlungen gesetzmäßig einzurichten. Schon in frühern Zeiten wurden, in England, diesem Bunde auch Männer von Ansehn und Rechtlichkeit beigesellt, welche keine Künstler waren, die man angenommene Maurer, oder Genossen nante, und dieses gab späterhin, in England, Veranlassung zur Entstehung des Bundes der Freimaurer, im heutigen Sinne des Wortes.

Die Baubrüderschaften der verschiedenen Länder standen mit einander in enger Verbindung, und erhielten, unterstützt von Königen und Päpsten, immer mehr Festigkeit und größeres Ansehn. Bereits im ersten Viertel des 11. Jahrh. scheinen sie in Teutschland fest gegründet und selbständig gewesen zu seyn, aber die für die Bildung und Ausbreitung der teutschen Kunst wichtigste Vereinigung der Baumeister und Steinmetzen ist die, welche zu Strasburg unter Erwin von Steinbach gestiftet wurde. Er war es, der aus Teutschland, England und Italien Meister an sich zog, und mit ihnen einen Bund schloß, wodurch hier, im J. 1275, eine nach engländischer Art befreite Maurerei entstand.

Diese Strasburger Hütte erhielt von mehren Kaisern Bestätigungen und Gerechtigkeiten, und von den Päpsten Ablaßbriefe. Alle in Teutschland befindlichen Maurer-Hütten traten mit einander in Verbindung, und es wurden, im J. 1459, zu Strasburg, die Statuten abgefaßt, wobei man vier Haupthütten festsetzte, zu Strasburg, zu Köln, zu Wien, zu Zürich, von denen jedoch die zu Strasburg als die oberste Hütte, und der jedesmalige Werkmeister des Münsters zu Strasburg als Obermeister der Brüderschaft der freien Maurer in Teutschland anerkant wurde. Eine geraume Zeit hindurch wirkte die Verbrüderung bei der Erbauung der Kirchen und anderer wichtigen Gebäude, so wie zur geistigen Ausbildung der Brüder. Aber wie so häufig die Politik nachtheiligen Einfluß auf das Gute hat, so geschah es auch jetzt,

Digitized by Google

als Strasburg, erobert von den Franzosen, dem teutschen Reich entrissen wurde, weshalb ein Reichstagsschluß, vom J. 1707, die Verbindung der Hütten in Teutschland mit der Haupthütte zu Strasburg aufhob. Von dieser Zeit an nahte die Verbrüderung, die jetzt ihr Haupt verlor, ihrem Untergange, der dadurch noch mehr befördert wurde, daß ein Reichstagsschluß vom Jahr 1731, allen damals in Teutschland noch bestehenden Hütten verbot, die künftig aufzunehmenden Meister, zum Verschweigen der Zunft-Heimlichkeiten zu vereiden.

Hiedurch wurde die Brüderschaft ganz aufgelößt, und es blieb nur die gewöhnliche Maurerzunft übrig. Es erlosch das heilige Geheimniß der freien Brüder der Maurerei, die tiefe Kentniß der Geometrie, die Kentniß der nach den Gesetzen der Natur gebildeten Grundsätze ging verloren, da sie nicht in Schriften abgefaßt war, sondern nur mündlich von Bruder zu Bruder fortgepflanzt wurde, und man ahmte, von jetzt an, nur die Formen nach, ohne ihren hohen Ursprung ergründen zu können. Man ging bedeutend zurück, indeß die Politik wähnte, Fortschritte gethan zu haben. Ihrer Beschlüsse nachtheiliger Einfluß auf die Kunst zeigte sich nur allzumerklich, besonders da jetzt die Baukünstler nicht mehr wie sonst, gemeinschaftlich wirkten, sondern jeder seine Werke für sich ausführte, nach seinen Ideen und Einfällen, ohne jene Grundsätze vor Augen zu haben, wobei es nicht anders seyn konte, als daß willkürliche Aufstellungen, ja oft seltsame Schöpfungen entstanden.

Wir nahen uns nun der Zeit, wo die Kunst eine neue Gestalt gewann; das 16. Jahrh. brachte eine gewaltige Änderung hervor. Die teutsche Kunst verlor ihr Ansehn, und wurde von der antiken verdrängt, die aus ihrem Grabe hervorstieg. In Italien behielt die antike römische Kunst immer einigen Einfluß, wozu die bei neuen Gebäuden von antiken Bauwerken angewandten und benutzten Trümmer nicht wenig beitrugen. Es konte daher der in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. von teutschen Künstlern in Italien eingeführte Baustyl daselbst keine bedeutende Veränderung hervorbringen, da derselbe mit dem ältern Styl vermischt wurde. Um so weniger war es zu verwundern, daß man hier, wo die alten Werke der Kunst stets vor Augen standen, immer mehr auf sie aufmerksam und zu ihrer Nachbildung gereizt wurde. Von dem Geiste des Antiken ergriffen, traten die Bruneleschi, Michelozzo Michelozzi und andere auf, und errichteten Gebäude in einem hohen Charakter und großartigen Styl, denen Bramante folgte, dessen Bauart aber zierlicher ist, und der in der Nachahmung des antiken römischen Styls weiter ging als jene.

Bruneleschi baute zu Florenz die Kuppel des Doms, die Kirche St. Spirito und den Palast Pitti; er errichtete verschiedene Gebäude zu Mailand, zu Pisa, Pesaro und Mantua. Bramante, an den Hof nach Mailand berufen, unternahm hier viele wichtige Baue. Er ging hierauf nach Rom, wo er einige Gebäude angab, vorzüglich aber, nach Auffoderung des Papstes Julius II., zu der Peterskirche die Risse entwarf, und den Bau anfing. Ein anderer Baumeister dieser Zeit, Leo Baptiste Alberti, machte sich mehr durch seine Schriften über die Baukunst und Malerei berühmt, als durch Bauwerke. Bis in die Mitte des 16. Jahrh. wurde der von jenen Meistern eingeführte Baustyl beibehalten. Aber jetzt erschien Michael Angelo, der, obgleich ganz auf das Antike sich gründend, dennoch dasselbe willkürlich behandelte, indem er nur das seinem Geiste eigenthümliche Kühne und Außerordentliche befolgte, und sich über alle aus der Natur des Gegenstandes hervorgehende Anfoderungen hinwegsetzte, wodurch er die Grundsätze einer guten Architektur vernachlässigte. Das Auffallende und Ergreifende seiner Werke fand Nachahmung, man hielt sich hieran und hielt es, als das Produkt eines großen Geistes, für das einzige und wahre Gute, daher seine Nachfolger noch mehr herab sanken, und noch weniger jene Grundsätze achtend, sich blos den Einfällen ihrer Phantasie überließen.

Jetzt beschäftigten sich auch viele Maler mit der Architektur, Vasari, Primaticcio, Julio Romano und andere, selbst Raphael, der eine Zeitlang die Aufsicht über den Bau der Peterskirche führte. Cäsar Cäsarini, und späterhin Jucundus sind merkwürdig, weil sie die ersten waren, die Vitruvs Werk über die Baukunst allgemeiner zur Kentniß brachten, der erste durch eine italiänische Übersetzung, der zweite durch eine neue Ausgabe des Vitruv, wobei er aber vieler Einschaltungen sich schuldig machte. Unter den Männern, die jetzt als Baukünstler allgemeinen Ruf erhielten, stehen Vignola, Palladio, Serlio, Scamozzi oben an, nicht nur wegen der Ausführung vieler Gebäude, sondern auch als Schriftsteller über die Baukunst.

Das Studium des Antiken, in dem man jetzt allein alles Heil suchte und zu finden glaubte, war auch die Quelle, woraus diese Männer schöpften. Allein da ihnen die Bauwerke der Griechen, aus den besten Zeiten der Kunst, nicht bekant wurden, und sie die Kunst nur unter den Ruinen der Gebäude des alten Roms studirten, welche aus Zeiten waren, in denen die Kunst schon viel von ihrer Reinheit und innern Größe verloren hatte, so konte es auch nicht anders seyn, als daß sie, neben dem Guten, was diese Gebäude an sich tragen, auch alles Fehlerhafte befolgten, das sie für gut hielten, weil es die Antiken zeigten. Sie ahmten ängstlich die Formen nach, deren Bildung sie durch Ausmessung und Berechnung der Verhältnisse zu ergründen glaubten, ohne das Innere und den Geist aufzufassen. Überdies arbeitete jeder nach seinem Sinne, jeder suchte ein anderes System aufzustellen, das er für das Beste hielt, setzte Maße und Zahlen fest, wonach die verschiedenen Säulenarten angegeben werden sollten, und glaubte dadurch gute und richtige Grundsätze festzusetzen, die andern zur Norm dienen sollten, um Gebäude im Styl der Alten errichten zu können.

Diese in Italien gebildete Bauart verbreitete sich bald in das Ausland, und wurde überall mit Achtung aufgenommen, in der Meinung, aus dem Vaterlande der Kunst der Alten könne nichts als Vollkommnes hervorgehen. Man ließ Künstler aus Italien kommen, und schickte Künstler dahin, um sich in der neuerwachten Kunst zu unterrichten, um die Antiken zu studiren, die seitdem unendliche Male ausgemessen und abgebildet wor-

den ſind, wodurch einem jeden der Weg erbſnet wurde, zu ihrer Kentniß zu gelangen. Faſt zu gleicher Zeit, in der erſten Hälfte des 16. Jahrh., ging dieſe Kunſt nach Frankreich, Spanien, England und Teutſchland über; und ſo währte es auch nicht lange, daß ſie in den nordiſchen Reichen die allgemeine wurde. Nach Spanien kam ſie unter Philipp II., zu welcher Zeit das Eskurial gebaut wurde. In Frankreich wurde ſie unter Franz I., der den berühmten Serlio in ſeine Dienſte nahm, eingeführt, und hernach unter Heinrich IV., der Königin Maria von Medicis und dem Kardinal Richelieu ausgebildet. England lernte ſie zuerſt durch den Kardinal Wolſey kennen, und während der Regirung Karls I. und II. erſchienen Inigo Jones und Chriſtoph Wreen als tüchtige Baukünſtler.

Wenn in dieſen Ländern die Hauptſtädte den Ton angaben, und andere Städte ihnen folgten, ſo konte in Teutſchland, das keine allgemeine Hauptſtadt aufweiſt, die Aufnahme der neuern Baukunſt nicht überall zu gleicher Zeit Statt finden. Hier wurde noch in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts an vielen Orten die teutſche Bauart befolgt, indeß an andern die neuere italiſche ſchon bekant war. Dieſe wurde daher hier früher, dort ſpäter aufgenommen. Wo viele Bauwerke nach teutſcher Bauart ſich befanden, da wurde ſie noch einige Zeit hindurch beibehalten, oder man vermiſchte ſie mit der neuern; wo wenige ſolche Werke waren, da errichtete man früher als an jenen Orten, die Gebäude im italiſchen Styl.

So verdrängte die nach dem Antiken gebildete zierliche Bauart, das ernſte, ehrwürdige Teutſche, der Verſtand überwog die Phantaſie, das Gefällige trat an die Stelle des Wunderbaren. So geſchah es auch in der Malerkunſt, wo Nachahmung der Antike und das Manierirte der italiſchen Künſtler nach Raphaels Zeiten, allmälig das Kräftige und Wahre der teutſchen Kunſt überwog. Hiezu trug vorüglich Martin Hemskerk bei, der in Rom die Antike, und von Gemälden, Michael Angelo's Werke ſtudirte, durch deren glänzende Außenſeiten er verführt, nach und nach von der Natur, früher ſeine treue Führerin, ganz abwich, um eine fremdartige Manier zu befolgen, die bald Bewunderer und Nachahmer fand, wodurch die teutſche Kunſt ihrem Untergang entgegen ging. In der Baukunſt verminderten neue Formen, die das Auge durch Einfachheit, durch leichte Überſicht anzogen, das Wohlgefallen an den zeither gewöhnlichen. Doch konte man dieſe nicht ſogleich und in Allem aufgeben, und es entſtanden ſonderbare, oft geſchmackwidrige Zuſammenſetzungen. Dies geſchah in Teutſchland, und wird nicht weniger in andern Ländern der Fall geweſen ſeyn. Alte Formen erhielten neue Zierden; neuen Formen theilte man den Schmuck des Alten mit. An die Stelle der leichten, durchbrochenen, laubartigen Schnörkel, die nicht paſſend waren zu dem Antiken, ſetzte man andere, die größtentheils aus ſchwerfälligen Laubzügen beſtanden. Der nordiſche Himmel foderte hohe Dächer, und um die dadurch entſtehenden hohen Giebel minder auffallend zu machen, ſie mit den italiſchen Formen der Fenſter, Thüren und andrer Theile in Übereinſtimmung zu bringen, entfernte man die Zinnen und Thürmchen, mit denen ſie zeither geſchmückt waren, und gab ihnen Ausſchweifungen nach verſchiedenen Bogen, oder man vertauſchte die Giebel mit Walmen, und verwandelte die nach Einer Linie aufſteigenden Dächer in gebrochene. Auf gleiche Weiſe wurden die ſpitzen Dächer der Thürme anſtößig, und man gab, an ihrer Statt, den Thürmen eine kuppelartige Bedeckung.

So mußte das Alte immer mehr verlaſſen werden, wenn man dem Neuen folgen wollte; der Geiſt der Zeit verbante es, und es trat immer mehr in den Hintergrund zurück. Ja, man behandelte es ſogar nicht ſelten mit Geringſchätzung, wurde aber dafür mit kalten, leeren Formen beſtraft, die nur dem Auge ſchmeichelten, das Gemüth nicht anſprachen. Dieſes fühlte man zwar damals nicht, deſto fühlbarer aber wird es jetzt, da die Liebe zum vaterländiſchen Alterthümlichen wieder erwacht, die zur Erkentniß des tiefen Sinnes, des Herzerhebenden führt, das aus ſeinen Formen ſpricht. Denn wer auch in dem Antiken das einzige Wahre ſucht, der kann doch nicht ſo verblendet ſeyn, dem Fremden, unſerm Geiſte Entſprechenden, das Hohe des Vaterländiſchen zu opfern.

Wie nun der ernſte italiſche Styl, der aus dem Antiken hervorging, ſich überall verbreitete, ſo wurde er, mit der Zeit, in jedem Lande in einem dem Charakter des Volkes angemeſſenen Geſchmack ausgeführt. In Italien erhielt ſich immer der beſſere Styl in der Baukunſt, und wenn er unter Borromeo und Bernini herabſank, ſo erhob er ſich doch wieder in ſpätern Zeiten. In Frankreich ſpiegelt ſich in jenem Bauſtyle die Galanterie der Nation, alles iſt nett und zierlich, und geht ſehr häufig ins Spielende über. In England nahm er das Trockene und Kalte der Inſelbewohner an, und zeigte ſich ernſt, ſo daß das Kleinliche vermieden, aber auch oft zu viel des Zierlichen verbant ward, daher hier die üble Gewohnheit, die Fenſter ohne Einfaſſungen zu laſſen, allgemein wurde. In Teutſchland zeigte er ſich anfangs feſtlich und ſteif, das beſte Mittel zwiſchen dem Ernſten und dem Spielenden treffend; er wurde aber hier in der Folge, bald mit dem franzöſiſchen vertauſcht, bald mit dem engländiſchen vermiſcht.

Die Geſchichte der Baukunſt der neuern Zeiten ſtellt uns alſo nichts dar, was, wenn wir das Innere der Kunſt in Betracht ziehen, von hohem Werthe erſcheint. Wie im Alterthume die Baukunſt in den Gegenden des Kaukaſus aus einer gemeinſchaftlichen Wurzel entkeimte, und ſich bei den verſchiedenen Völkern in verſchiedene Zweige verbreitete, ſo war in neuern Zeiten der italiſche nach dem antiken römiſchen gebildete Styl der Grund, worauf die Baukunſt emporſtieg. Im Alterthum ging die Baukunſt aus Naturgeſetzen hervor, wodurch die Formen gebildet wurden, die bei den Ägyptern groß und mächtig, bei den Griechen mit Schönheit geſchmückt, bei den Teutſchen romantiſch erſcheinen. In den neuern Zeiten iſt alles nur Nachahmung des bereits Erfundenen, zu oft nur mißlungene Nachbildung des Alten. Und wie wir alſo dort alles im Entſtehen und Ausbilden finden, im ſteten Fortſchreiten zur Vervollkommnung, ſo ſehen wir hier, da die größte Höhe erreicht iſt, zu der die Kunſt konte erhoben werden, Stillſtand,

ein immer fortwährendes Bewegen in abgesteckten Gränzen, häufig ein Zurückgehen. — Nur im Äußern zeigen sich Veränderungen, durch individuellen Geschmack gemodelt. Wir finden daher hier wenig Erfreuliches, und es würde undankbar seyn, in das Einzele einzugehen, da in jedem Lande die Art der Ausführung der Baukunst so sehr und so häufig wechselte, ohne der Kunst einigen Gewinn zu gewähren. Anstatt große Wirkung durch Einfachheit hervorzubringen, findet häufig eine Richtung nach dem Gegentheil Statt. Häufig erscheint nur Befriedigung der gewöhnlichen Lebens-Bedürfnisse, ohne nach dem höhern Zwecke der Kunst zu streben. Die Baukunst wird nur zu oft bald als untergeordneter Zweig der Statsverwaltung betrachtet, bald als unbedeutende Nebensache behandelt, um andern bildenden Künsten zu dienen, die doch in ihr ihre Vorgängerin verehren sollten.

Nicht mehr wird das Hohe der Baukunst erkant und gefühlt, welche die allgemeine Bildung des Menschen bewirkte, indeß die Wissenschaft nur einzele Kräfte und Fähigkeiten erweckte; daher jene Kunst mit vollem Rechte dem Bunde zum Symbol gegeben ist, welcher die Vervollkommnung des Menschen in seinem ganzen Wesen zum Zweck hat. Immer mehr zeigt sich der Nachtheil, den die Aufhebung der Baubrüderschaften der Kunst brachte, da mit ihrem Untergange die Kentniß der Naturgesetze und ihrer Anwendung auf die Baukunst erlosch, der innige Verein der Künstler zerstört wurde, und das gemeinschaftliche Wirken derselben verloren ging, wofür jetzt Jeder, auf sich allein gewiesen, seine eigenen Ideen befolgt.

Beschämt müssen wir auf die Alten zurückblicken, deren ganzes Leben, in religiöser und politischer Hinsicht, sich in ihren Bauwerken spiegelt. Bewundernd die großen Massen, welche die Aegypter aufstellten, das Schöne, womit die Griechen das Einfache der Formen schmückten, das Gefühlergreifende, was die alten Teutschen zu geben verstanden, fühlen wir, wie sehr wir gegen die Alten zurückstehen. Nur ein Blick in die vergangene Zeit, die so große Werke unternahm und so trefflich ausführte, nur ein solcher Blick kann den Geist erheben, und für das Kleinliche unserer Zeit schadlos halten, das auch in die Kunst eingedrungen, sie oft nur der Mode und dem herrschenden Tone fröhnen macht, sie nur dem Luxus und der Bequemlichkeit unterwirft. (*Stieglitz.*)

d) Baukunst in politischer Hinsicht. Die Baukunst kann dem State in keiner Hinsicht gleichgiltig seyn, da sie nicht blos auf Gesundheit, Wohlstand und Sicherheit, sondern auch auf die höchsten Schätze dieses Lebens, Denkart, Sitten und Religion den größten Einfluß äußert. Allen Klassen von Statsgliedern ist sie wichtig, und es gibt fast keinen Stand, dem nicht gewisse Kentnisse aus diesem Fache, dem einen weniger, dem anderen mehr, höchst nützlich oder nothwendig wären. Alle fühlen die Macht ihres Einflusses, das Bedürfniß solcher Kentnisse wenigstens einmal in dem Kreise ihres Wirkens: der Gesetzgeber, wenn er die bürgerlichen Verordnungen und Rechte in Handwerk, Kunst und Bauwesen bestimmen soll; der Richter, wenn er die unzähligen Streitigkeiten in Bausachen, dem Gesetz entsprechend entscheiden soll, wenn er, wie es nöthig ist, das im Geiste der Künste gegebene Gesetz und seine Anwendung wohl begreifen, wenn er wissen soll, wenn und wozu er die Sachkundigen berufen, oder welche Fragen er ihnen vorlegen, wenn er endlich ihre Antworten oder Gutachten verstehen soll; der Sachwalter, wenn er im Gebiete dieses Faches mit Sachkentniß den Vortrag führen, die Rechte des Einzelen oder des Ganzen in solchen Streitigkeiten behaupten soll; der Arzt, wenn er die Quellen des Ungesunden von Gebäuden erforschen und entfernen, wenn er aus eigenen Einsichten die zweckmäßige Einrichtung der verschiedenen Arten von Krankenhäusern erkennen, beurtheilen, vorschlagen, oder gar selbst zum Theile leiten soll. Überhaupt kommen die Glieder aller dieser Stände oft in die Lage, selbst als Bauherren besonders bei Aufführung oder Reparaturen öffentlicher Gebäude aufzutreten. Es würde jedoch zu weitläufig seyn, hier den Einfluß der Baukunst auf den Wirkungskreis aller Stände im Einzelen und auf alle Zweige der Gelehrsamkeit zu entwickeln. Umständlich belehret über die Momente des Einflusses und über die Nothwendigkeit solcher Kentnisse aus der Baukunst für alle Zweige der wissenschaftlichen Thätigkeit Dr. Hundeshagen in seiner Einleitung und Übersicht der Encyclopädie des Bauwesens (Bonn 1820. 8.) §. 1 bis 24, welche lesenswürdige Paragraphen einem Jeden zur Beherzigung empfohlen werden. Am nöthigsten aber ist das Studium der Baukunst den Kameralisten und Statsökonomen, den Güterbesitzern und Landwirthen, für welche die Noth längst schon eine eigene Abtheilung dieser Kunst in der sogenanten Landbaukunst oder ökonomischen Baukunst gebildet hat. Wahrhaft und trefflich setzen die Nothwendigkeit dieses Studiums für die genanten Klassen von Statsgliedern und die Momente seines Einflusses auf ihren Wirkungskreis Suckow in den Vorlesungen der churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft im V. Bd. II. Thl. S. 105 ff., und Meinert in der landwirthschaftlichen Bauwissenschaft I. Thle. Einleitung §. 8. auseinander. Der Statsmann endlich, der den Gang und das Treiben dieser großen Kunst zum Heile des Volkes, zur Ehre und zum Ruhme des gesellschaftlichen Vereines und zum Wohle seiner Glieder vorzeichnen, und sie als ein organisches Ganze beherrschen soll, wie wird dieser ohne allgemeine Einsichten in das Wesen den Umfang und die Würde der Baukunst dieses ausführen? Darum ist es sehr rathsam, mit jeder Universität einen Lehrstuhl der Baukunst zu verbinden, dem es obliegen muß, alle die gedachten Stände, vorzüglich aber die Kameralisten und künftigen Statsmänner mit den ihnen nützlichen und nöthigen Kentnissen aus der Baukunst nach ihrem Bedürfnisse zu versehen. Der Stat selbst, dem daran gelegen ist, seinen Ruhm und seine Größe, das Heil und den Wohlstand seiner Glieder auf eine dauerhafte Art zu begründen, sucht seinen Zweck durch eine allgemeine Volksthätigkeit zu erreichen, und er irret nicht, wenn er meint, daß die unermüdete Zusammenwirkung und das lebenerzeugende Streben der Kräfte jene großen Güter herbeiführen. Er läßt daher öffentliche Gebäude aufführen, die Sicherheit gegen äußere Feinde, Gesundheit, Ehre und Vergnügen des

Volkes zum Zwecke haben; er legt reinliche, heitere Städte an, mit gutem Wasser, gesunder Luft und allen erforderlichen Einrichtungen versehen; er durchkreuzet das Land mit schönen, bequemen Straßen, nach Lage und Bedürfniß einsichtsvoll angeordneten Kanälen, und befördert zusammenwirkende Thätigkeit durch dauerhafte und zweckmäßige Brücken; wie Roms alte Könige weitet er zur Gesundheit der Stadtbewohner Kloaken, legt öffentliche Plätze und Hallen an, mit Statuen, die das Verdienst ehren, mit Quellen und wohlthätigen Bäumen umgeben; die Gottheiten verherrlicht er durch Tempel und Altäre; in ehrwürdig hohen Kirchen versammelt er das Volk zur Andacht und zum Glauben, und reihet Erziehungshäuser und Schulen und mannigfaltige, beglückende Anstalten um sie her; muntert durch Beispiel und Verordnungen die Reichen und Großen zum Bauen auf, und suchet, die Ausschweifungen in der Kunst, die falsche Pracht durch weise Polizeigesetze zu hemmen. — Als Cassiodorus den Patrizier Symmachus wegen der vielfältigen treflichen Gebäude, durch die er den gesunkenen Glanz des alten Roms wieder herzustellen strebte, mit königl. Beifalle in den herrlichsten Ausdrücken begrüßte, schließt er: „Deine Gebäude sprechen deine Sitten aus: denn nie wird einer hierin Ordnung, Zweckmäßigkeit und Schicklichkeit blicken lassen, der nicht selbst zu einem hohen Grade sittlicher Bildung gelangt ist" *). Welche große Angelegenheit muß es daher dem State seyn, der Baukunst nicht allein durch Sorge für Verbreitung richtiger Kentnisse von ihr Eingang zu verschaffen, sondern vorüglich auf die Auswahl und Erziehung derjenigen, die sie ausüben oder lehren sollen, ein wachsames Auge zu richten. (*Leger.*)

Der Stat sorgt denn auch für die wichtige Angelegenheit des Bauens theils durch Anstalten, theils durch Begünstigen, theils durch Verordnungen. Zu den ersten gehören das Bau-Departement, Bauschulen und Bauakademien, Bauhöfe oder Bau-Magazine, zu den zweiten Baubegnadigungen, zu den dritten Bauordnung, Bautaxe, Bau-Rechte und Gesetze, Baupolizei. Wir lassen in dieser Ordnung die Artikel auf einander folgen. (*H.*)

Bau-Departement, s. **Stats-Wirthschaft.**

Bau-Akademie, Bau-Schule, s. **Kunst-Akademie, Kunst-Schule.**

Bauhof ist ein Vorrathsgebäude, bestimt, alle Arten von Baustoffen und Baugeräthen aufzubewahren, damit man sie zu vorkommendem Gebrauche bei der Hand habe. Es gibt Privatbauhöfe, und öffentliche Bauhöfe oder Statsbauhöfe. Die Größe und Einrichtung der Privatbauhöfe richtet sich nach der Menge der Baulichkeiten, die einem Privatmanne als Güterbesitzer oder Bauunternehmer zur Unterhaltung seiner Gebäude oder zur Unternehmung neuer Werke in seinem Wirkungskreise vorkommen. Die öffentlichen Bauhöfe sind weitläuftige Gebäude mit Kellern, Böden, Höfen und Schuppen versehen, worin der Stat die zur Unterhaltung öffentlicher Gebäude oder zur Aufführung neuer nöthigen, natürliche sowol als künstliche Materialien und alle Arten von Baugeräthen aufbewahrt, und für ihre sichere Verwahrung und Abgabe durch einen Aufseher, der in dem Bauhofe seine Wohnung hat, sorgen läßt. Solche Bauhöfe können zu großen, für die Statsökonomie höchst wichtigen, und für das Allgemeine wohlthätigen Anstalten umgeschaffen werden, wenn sie durch eine zweckmäßige Organisation mit polytechnischen Anstalten verbunden, alle im Lande vorkommenden natürlichen und künstlichen Baustoffe, alle Arten von Baugeräthen in sich aufnehmen oder selbst erzeugen, und um gesetzmäßige Preise an Stat und Privatmann abgeben. (*Leger.*)

Baubegnadigung nent man die Unterstützungen und Vortheile, welche die Regirungen denen angedeihen lassen, die sich entweder in neu angebauten Gegenden oder Städten, die man in Aufnahme bringen will, anbauen, oder wüste Stellen in Städten wieder aufbauen. Daß sie unter weiser Leitung für die Bevölkerung und Kultur der Gegenden sehr wohlthätig wirken, hat die Erfahrung bewiesen. Diese weise Leitung beliebt sich aber entweder auf die Personen, oder auf die Lieferungen. Unter den Personen ist es am zweckmäßigsten, geschickte Ackerbauer und Handwerker, Kaufleute und Fabrikanten zu begünstigen, und unter diesen wieder vorzüglich jene, welche inländische rohe Produkte verarbeiten. Was die Lieferungen betrift, so ist die Einhändigung der Geldsumme selbst am wenigsten rathsam; wenigstens darf es nur theilweise und unter Aufsicht über die Verwendung gegeben werden. Lieferung der Materialien verdient jedoch im Allgemeinen den Vorzug; öfters ist Befreiung von Abgaben für eine Reihe von Jahren hinlänglich. Übrigens muß sie größer seyn bei einer neuen Anlage als bei dem Aufbau in einer alten Stadt, und für feuerfeste Gebäude größer als für andere. (*H.*)

Bauordnung ist die Verordnung der Regirung für Bauherren, Baumeister und Bauhandwerker, Gebäude am zweckmäßigsten für Gesundheit, Geschmack und Sicherheit, mit Rücksicht auf das Allgemeine, und möglichster Sparsamkeit anzulegen. Wegen Verschiedenheit der Gegenden und Örter kann eine solche Verordnung nie allgemein, sondern muß allezeit speciell, und für Stadt und Land, nach dem jedesmaligen Bedürfniß, verschieden seyn. Was im Allgemeinen darüber zu beobachten, darüber s. das Bauen in juridischer Hinsicht. (*H.*)

Bautaxe ist die Verordnung der Regirung, welche 1) den Arbeitslohn für alle zu einem Bau gehörigen Handwerker, Tagelöhner und Handlanger bestimt, sowol wenn auf Verdingung als wenn auf Tagelohn gearbeitet wird; 2) die Tagewerke, d. i. die Anzahl der Stunden des Tages zur Arbeit, zum Essen und zur Ruhe. Da die Tageslänge nicht während des ganzen Jahres gleich ist, so pflegt man dreierlei Tage anzusetzen, kurze, vom 28. Oktober (Simon Judä) bis zum 22. Februar (Petri Stuhlfeier), mittlere, a) im Frühling, von jenem Tage an bis zum 23. April (Georgii), b) im Herbste, vom 24. August (Bartholomäi) bis Simon Judä, und endlich lange, von jener Frühlings- bis zu dieser Herbstzeit. Für jeden dieser Zeiträume bedarf es einer besondern Bestimmung der Tagewerke und des Arbeitslohnes. Bei diesem sind überhaupt zu berücksichtigen a) die Person, nämlich der Unterschied zwischen Meister, Gesell, Lehrling und Handlanger, b) die Zeit, nämlich

*) *Cassiodor.* in Variar. libr. IV. epist. LI.

bes künftigen Bet Zusatzlinge, c) der Ort, wo die Quelle des Trinkwassers an verschiedenen Orten entdeckt sei, endlich d) jeder Umstand, der Zweifel an der Quelle eines Brunnens, d) derjenigen Umstände, z. B. ob das Wasser eines Brunnens, der in der Nähe eines Kirchhofes sich befindet, a) in Bezug auf Verdaulichkeit sich, weil die großer und kleinlichen Gebäuden die Wasser gesetzen und wahrnehmen ob es genießbaren. Ferner auch die Brunnen die Wasser verdorbener Arbeit und eben solche Kleinlichkeiten führen. Und wie große ungegründeten Besorgnisse ob es genießbar sei, die sich Brunnen-Eigenthümer machen, zu beseitigen.

Berlin und Potsdam. Allg. Ges. Bl. 1853. S. 261.

a) Wasser in verschiedener physikalischer Beschaffenheit. Das Wasser ist in mehrfacher Beziehung von verschiedener Beschaffenheit. Das Wasser kommt in verschiedenen Jahreszeiten mit verschiedener Temperatur, mit verschiedenem Gehalt an Luft und an fremden Stoffen aus der Erde hervor. Es kann ferner in verschiedener Menge und Stärke fließen. Es kann in verschiedener Menge und Stärke, in verschiedenen Jahreszeiten, in verschiedenen Tiefen, verschiedene Temperatur haben. Es kann mit verschiedenen Stoffen beladen hervorkommen. Die wichtige Bedeutung, die das Wasser für den Menschen hat, macht es nöthig, daß man genau den Gehalt des Wassers kennt, das man zu seinem Gebrauche nimmt. Besonders ist die Beschaffenheit des Wassers zu wissen nöthig, das man zum Trinken gebraucht. Es ist nämlich nicht jedes Wasser, das klar ist, auch gesund. Es kann vielmehr sehr leicht Stoffe enthalten, die dem Menschen sehr schädlich sind. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

b) Die Beschaffenheit des Wassers. Das Wasser ist in mehrfacher Beziehung von verschiedener Beschaffenheit. Das Wasser kommt in verschiedenen Jahreszeiten mit verschiedener Temperatur, mit verschiedenem Gehalt an Luft und an fremden Stoffen aus der Erde hervor. Es kann ferner in verschiedener Menge und Stärke fließen. Es kann in verschiedener Menge und Stärke, in verschiedenen Jahreszeiten, in verschiedenen Tiefen, verschiedene Temperatur haben. Es kann mit verschiedenen Stoffen beladen hervorkommen. Die wichtige Bedeutung, die das Wasser für den Menschen hat, macht es nöthig, daß man genau den Gehalt des Wassers kennt, das man zu seinem Gebrauche nimmt. Besonders ist die Beschaffenheit des Wassers zu wissen nöthig, das man zum Trinken gebraucht. Es ist nämlich nicht jedes Wasser, das klar ist, auch gesund. Es kann vielmehr sehr leicht Stoffe enthalten, die dem Menschen sehr schädlich sind. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

c) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

d) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

e) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

f) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

g) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

h) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

i) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

k) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

l) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

m) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

n) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

o) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

p) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

q) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

r) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

s) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

t) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

u) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

v) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

w) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

x) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

y) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

z) Verdachtige Brunnen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen. Es kann auch Stoffe enthalten, die dem Menschen nicht schädlich sind, aber doch so beschaffen sind, daß sie dem Menschen Ekel erregen.

Widerſpruche ſtehen, ſo iſt es insbeſondere auch bei dem Bauweſen. Hier hat ſie zu verhüten a) daß Niemand von dem Gebäude eines Andern Schaden zu befürchten habe, b) daß Niemand etwas zum Verdruß des Nachbars baue, c) daß nichts den Geſetzen zuwider gebaut werde. Endlich hat ſie 4) darauf zu ſehen, daß Jeder mit möglichſter Sparſamkeit bauen könne, zu welchem Behufe die Anlegung von Bauhöfen und die Aufrechthaltung der Bautaxen dient.

Was die Sorge für die Sicherheit des Bauens und des Gebauten betrift, ſo muß dieſe gerichtet ſeyn 1) auf die Feſtigkeit und Dauerhaftigkeit eines jeden neu aufzuführenden Gebäudes, 2) auf die Baufälligkeit alter und die an denſelben nöthigen Reparaturen, in ſo fern dadurch einem zu beſorgenden Einſturze vorgebeugt werden muß, 3) auf die Gefahrloſigkeit der Nachbarn beim Einreißen und Bauen überhaupt, und 4) auf die Beſeitigung von Feuersgefahr insbeſondere. Aller dieſer Rückſichten wegen müſſen Baubeſichtigungen von ihnen veranſtaltet, gegen Feuersgefahr aber außerdem beſondere Vorkehrungen getroffen werden, die an manchen Orten gegen Waſſersgefahr eben ſo nothwendig ſind. (*H.*)

f) Bauen in Beziehung auf den Privatmann. **Bauherr** heißt derjenige, der ein Gebäude auf ſeine Koſten unternehmen und ausführen läßt. Dieſer verdingt entweder die Bauarbeiten, oder läßt ſie im Taglohne verfertigen, wie man zu ſagen pflegt, auf ſeine eigne Rechnung bauen: je nachdem die Art der Unternehmung, die Lage und Umſtände das eine oder das andere als vortheilhaft empfehlen (ſ. Sparſamkeit im Bauen). In beiden Fällen hat er entweder 1) gar keine Kentniſſe von Bauſachen, und muß alſo Alles einem Baumeiſter überlaſſen, wozu er natürlicher Weiſe einen geſchickten, erfahrnen und redlichen Mann wählen wird; oder er hat 2) mehr oder weniger bauwiſſenſchaftliche Kentniſſe, nimt alſo einen Baumeiſter blos als Rathgeber an die Seite; oder er iſt 3) mit hinlänglichen bauwiſſenſchaftlichen Kentniſſen ausgerüſtet, und kann ſelbſt ganz an die Stelle des Baumeiſters treten. In allen dieſen Fällen iſt es dem Bauherrn vor allen Dingen wichtig und nothwendig, zu wiſſen, auf was Alles er bei ſeiner Bauunternehmung zu ſehen, was er zu beobachten und anzuordnen hat, damit der Zweck des Gebäudes erreicht, keine Kräfte verſchwendet, ſondern das Vermögen durch erlaubte Sparſamkeit geſchont, und aller Betrug von Seiten der Bauleute verhindert werde. In dieſer Hinſicht iſt dem Bauherrn folgende, höchſt nützliche Schrift zu empfehlen, die in des Herrn von Loen Abhandlung vom Bauweſen, zweite Aufl. Erfurt 1757. 8. zu finden iſt: der entlarvte Baumeiſter, d. i. vortheilhafte Vorſchläge, wie man ſich im Bauen vor den Mißgriffen betrügeriſcher Bauleute hüten könne, entworfen von einem im Bauweſen lange geübten Baumeiſter. (*Leger.*)

Bau-Reparaturen, ſ. Gebäude *).

*) Zur Vervollſtändigung alles hier Mitgetheilten hat man zunächſt dieſen Artikel nachzuſehen, dann aber die über die einzelnen Zweige der Baukunſt und ihre verſchiedenen Werke zu vergleichen. Bei eben dieſen Artikeln findet ſich die nöthige Angabe der Literatur. (*H.*)

BAUBO (*Βαυβώ*), eine Alte in Eleuſis, welche die nach ihrer Tochter umherirrende Demeter gaſtlich bei ſich aufnahm, und, als ſie die in Gram verſunkene Göttin nicht bewegen konte, den Erquickungstrank, den ſie ihr darbot, von ihr anzunehmen, ihr, indem ſie ſich aufdeckte, und zeigte, was die Scham verhüllt, ihr ein Lächeln abgewann, und den Trank ihr gefällig machte[1]). Nach Orpheus [2]). Antoninus Liberalis (24) und Ovid[3]) laſſen den Sohn der Alten, die bei jenem Misma, bei dieſem Metaneira heißt, der Göttin, die mit gierigen Zügen trank, ſpotten, und die erzürnte Göttin ihn durch Überſchüttung mit dem Getränk in eine Eidechſe verwandeln. Der Knabe heißt bei jenem Askalabos, bei dieſem Abas. Apollodor (I, 5) nent die ſpaßmachende Alte, welche der Göttin ein Lächeln abgewann, Jambe, und ſetzt hinzu, daher ſey es Sitte geworden, daß die Weiber in den Thesmophorien ſpaßen. Unſtreitig gab die Verſinnlichung gewiſſer Grundbegriffe in den Thesmophorien [4]) zu dieſem Mythus Anlaß, und der Name Baubo iſt wahrſcheinlich eben ſo bedeutend, als der Name Jambe. (*Ricklefs.*)

Bauch, anatomiſch und phyſiologiſch, nebſt allen damit zuſammen geſetzten Wörtern, Bauchfell, Bauchhöhle, Bauchſpeichel u. ſ. w., ſ. Unterleib.

Bauchblass, Bauchschlächtigkeit u. ſ. w., ſ. Dampf.

Bauchbruch (Thierheilkunde), ſ. Bruch.

BAUCHFLOSSEN (pinnae ventrales) nent man dasjenige Floſſenpaar, welches an der untern Seite des Fiſchkörpers ſitzt, und zwar entweder vor den Bruſtfloſſen, welche außer den Bauchfloſſen die einzigen paarigen Floſſen ſind, oder gerade unter denſelben, oder endlich hinter denſelben. Nach dieſen drei Verſchiedenheiten ſind alle Fiſche, entweder Kehlfloſſer (Jugulares), oder Bruſtfloſſer (Thoracici), oder Bauchfloſſer (Abdominales), oder endlich, wenn die Bauchfloſſen gänzlich fehlen, Kahlbäuche (Apodes). Dieſe vier Abtheilungen hat Lacépède in ſeinem Syſtem als Unterordnungen für alle Fiſche angenommen, während Linné dies nur bei den Gräten-Fiſchen gethan hat (ſ. übrigens die Art. Floſſe und Fiſch). (*Lichtenstein.*)

Bauchkiemo, ſ. Gastrobranchus.

Bauchkiemen, ſ. Branchiogastra.

BAUCHPILZE (Gastromycetes) ſind ſolche unvollkomne Organismen, welche ganz aus Keimkörnern beſtehen, ohne daß dieſe wieder in beſondern Schläuchen eingeſchloſſen wären. Im letztern Falle ſind es Kernpilze (Myelomycetes). Oft ſind jene Keimkörner mit Fäden untermiſcht, oft aber auch nicht, ſondern ſie füllen den ganzen innern Raum des Pilzes aus. (*Sprengel.*)

BAUCHREDNER nent man diejenigen, die eine Fertigkeit beſitzen, durchs Hinunterdrücken der Stimme in den Schlund Töne und Worte ſo hervorzubringen, daß man glauben ſollte, der Schall komme nicht von daher, wo ſie ſich befinden, ſondern von einer andern Seite. Sie ſprechen anſtatt mit den Lippen und der Zunge, mit dem

1) *Arnob.* adv. Gent. V. p. 103. ed. Hamb. 1610; *Clem. Alex.* Cohort. p. 17 u. *Euseb.* P. E. II. 3. 2) Ed. *Hermann* p. 475. 3) Metam. V, 447 sq. 4) Vgl. Creuzer's Symbolik Th. IV, S. 497 ff.

Gaumensegel und den Mandeln allein, und zwar während des Einathmens; bei den Virtuosen in dieser Kunst läßt sich nicht einmal eine Bewegung des Mundes wahrnehmen. Schon die frühere Welt kante sie, unter den Namen Engastrimanten, Engastrimythen, Eurykliten (vom Eurykles, der nach einer Bemerkung des Scholiasten des Aristophanes, Σφηκες 1014 diese Kunst zuerst zu Athen trieb) und Pythonissen. Durch Bauchrednerei täuschten die Hexe zu Endor, die Zauberer, von denen bei Jesaias (29, 4), und das Mädchen mit dem πνεῦμα Πυθωνος, von welchem Apostelgesch. 16, 16 die Rede ist. Auch Tertullian (adversus Marc. IV, 25) erwähnt ihrer. Schon im 16. und 17. Jahrh. wo man ungewöhnliche Erscheinungen noch gern der Zauberei zuschrieb, erklärten Scot in seinem Discovery of witchcraft VI. 1, und v. Helmont in s. Alphabeti vere naturalis hebraici delineat. coll. 3. p. 23, daß es mit der Bauchrednerei natürlich zugehe; Letzterer durch die Bemerkung: „Quod talis sermo fiat per epiglottidem, vt quis scilicet attracto spiritu introrsum loquatur in ventrem suum, ore penitus clauso." In unsern Tagen hat selbst Ostindien geschickte Bauchredner. (*Höck.*)

BAUCHSCHNITT, gastrotomia (von γαστηρ, Magen, Bauch, und τεμνω, ich schneide); um diejenige Art des Bauchschnittes besonders zu bezeichnen, bei welcher der Magen aufgeschnitten wird, wollen einige Schriftsteller dieses Wort nur für den Magenschnitt gebraucht wissen, und bezeichnen den Bauchschnitt im Allgemeinen durch laparotomia, (von λαπαρα, ein weicher Seitentheil des Unterleibes und τεμνω); bei dieser chirurgischen Operation wird ein Schnitt durch die Bauchdecken gemacht, um aus der Unterleibshöhle innermale Massen zu entfernen oder Krankheiten der Eingeweide zu heben. Die hieher zu rechnenden krankhaften Zustände sind: 1) fremde Körper in der Unterleibshöhle selbst, oder in einem Eingeweide, welche auf andere Weise nicht entfernt werden können, geronnenes Blut, Eiter; große Körper, die verschluckt worden sind z. B. Messer[1]); Ansamlungen von Obstkernen in den Gedärmen, ein Fötus, der außerhalb der Gebärmutter gebildet worden, oder durch einen Riß derselben in die Unterleibshöhle ganz oder zum Theil getreten ist. 2) Verletzungen beträchtlicher Gefäße oder der Därme. 3) Einschnürungen der Därme von einem in der Unterleibshöhle enthaltenen Theil, dem Gekröse, dem Netze. 4) Ineinanderschiebung (Einscheidung) oder Verschlingung der Gedärme (volvulus s. introsusceptio). 5) Verengerung oder gänzliche Verschließung eines Darmes, Mastdarm- oder Afterſperre. 6) Sackwassersucht in der Unterleibshöhle. 7) Muß der Bauchschnitt dem Kaiserschnitte immer vorausgehen, und ist bisweilen bei großen unbeweglichen Leistenbrüchen nöthig[2]). — Man hat auch die Vorwärts-, Rückwärts- und Seitenbeugung der schwangern Gebärmutter unter die Anzeigen zum Bauchschnitte aufgenommen[3]); theils wird aber hier der Verlauf der Schwangerschaft selbst die fehlerhafte Lage heben, theils werden andere nicht so gefährliche Hilfsmittel hinreichen, um der Kranken bis zur Beendigung der Schwangerschaft Erleichterung zu verschaffen.

Wenn wir nur die Wunde der Bauchdecken selbst, die reine Schnittwunde des Bauchfells berücksichtigen, so ist der Bauchschnitt keine der gefährlichsten Operationen, sie wird aber dadurch höchst lebensgefährlich, weil die Krankheiten, die sie erheischen, meistens schon an sich bedenklich sind und zum Theil auch noch Verletzungen innerer Organe nothwendig machen, die einen tödtlichen Ausgang leicht herbei führen können. — Bei dem Volvulus könte sie öfters noch das Leben erhalten, wenn man die Lage desselben voraus bestimmen könte, und nicht in den meisten Fällen der entzündliche Zustand der Därme schon so weit um sich gegriffen hätte, daß doch bald nach der Operation Brand und Tod folgt. Hevin (S. 210) hat sich daher schon aus diesen Gründen gegen den Bauchschnitt beim Volvulus erklärt. Nur dann kann er mit einiger Sicherheit unternommen werden, wenn sich an einer Stelle des Unterleibes eine Erhabenheit zeigt, die Schmerzen an einer Stelle anhaltend ihren Sitz haben, oder man den eingeschobnen Darm selbst durch den Mastdarm fühlt, wie in Ohle's Fall. Bei der Afterſperre, und den geronnenen Extravasaten ist sie zuweilen noch das einzige Hilfsmittel. — Über seine Zulässigkeit bei Schwangerschaften außerhalb der Gebärmutter ist man in einiger Hinsicht noch verschiedener Meinung. Mehre wollen den Bauchschnitt nur auf die Fälle beschränken, wenn sich eine Entzündung und ein Abscess in den Bauchdecken gebildet hat. Und es ist auch durch die Erfahrungen, welche man bis jetzt gesammelt hat, bewiesen, daß die meisten Mütter, an denen man diese Operation früher unternommen hat, gestorben sind; dagegen mehre von denen erhalten wurden, bei welchen die Natur selbst den Proceß der Ausschneidung eingeleitet oder das Kind in eine Steinfrucht verwandelt hat. Indessen bemerkt Zang richtig, daß die Zahl der Beobachtungen noch nicht hinlänglich ist, um jenen Satz als Gesetz aufzustellen, und eine frühere Anwendung derselben unter allen Umständen als ganz unstatthaft zu verwerfen. — Zur Radicalkur der Balgwassersuchten, die in dem Bauchfelle der Bauchdecken ihren Sitz haben, ist der Schnitt zuweilen nothwendig und nützlich, über den Erfolg des Bauchschnittes zur Radicalkur der Sackwassersuchten in der Unterleibshöhle sagt uns aber die Statistik nicht viel Gutes, und es dürfte daher weder le Dran's Verfahren[4]), noch weniger aber Laporte's Vorschlag den wassersüchtigen Eierstock zu exstirpiren zu empfehlen seyn[5]).

---

1) Beckers hister. Beschreibung des preuß. Messerschluckers, wie er nicht allein durch einen Schnitt des Messers befreiet, glücklich geheilet u. s. w. mit Kupf. Königsberg 1643. Baldinger's neues Magaz. XIII. 1. LV. 2., vgl. auch Geschichte einer mit glücklichem Erfolge gemachten Gastrotomie v. Cayroche aus dem Nouv. Journ. de Med. T. IV. in Rust's Mag. f. d. g. Heilk. VIII. B. S. 124. 2) *Rousset* assert. pro partu caes. Par. 1590. S. 208. — *Pigrai* Epit. prace. Med. chir. Paris. 1612. *Smalz* in *Decker* exerc. pract. L. B. 1695. 3) *Callisen* syst. chir. hod. T. II. §. 833. 4) Mem. de l'Ac. de Chir. de Paris T. VI. Richter's Einwendungen gegen dieses Verfahren: Aufg. d. Wundarz. V. B. S. 163. 5) *Laporte* in d. Mem. de Chir. S. 455.; von Houstoun angeführt, s. Phil. Transact. N. 382. S. 8. Sabarer's Gründe dagegen in d. Lehrb. f. pr. Wundärzte 1. S. 191.

Die Zeit, wenn, und die Bestimmung der Stelle, wo der Einschnitt zu machen ist, sind nach den Krankheiten, welche den Bauchschnitt erfodern, sehr verschieden. Bei der Bauchschwangerschaft würde vielleicht der Rath, die Operation zwischen dem 2. und 5. Monat zu unternehmen, (Zang) zu günstigen Resultaten führen können, wenn man nur für diese frühern Perioden der Extrauterinal-Schwangerschaft ganz sichere Kennzeichen hätte. Will man die Krankheit der Natur nicht überlassen, so würde der schicklichste Zeitpunkt zum Bauchschnitt dann eintreten, wenn gegen das Ende der gewöhnlichen Zeit der Schwangerschaft Zeichen von freiwilligen Anstrengungen der Natur wie zu einer normalen Entbindung sich finden, was wenigstens zuweilen geschieht, besonders wenn auch Spuren des Lebens des Kindes vorhanden seyn sollten. Will man nun nicht eingreifen, oder stirbt das Kind früher ab, so daß selbst die Beschaffenheit der Geschwulst nicht vollständig erkant wird, so öfnet man die Bauchwand dann, wenn sich ein Abscess gebildet hat. — Bei allen andern Fällen, dem Volvulus, der Verengerung der Gedärme muß diese Operation dann eintreten, wenn die gelindern Mittel fruchtlos gebraucht worden oder gar nicht anwendbar sind.

Der Einschnitt ist in der Gegend des Unterleibes zu machen, welche dem zu berücksichtigenden Theil gegenüber liegt oder wo die Entleerung am besten bewirkt werden kann. Außer den bei jeder blutigen Operation nöthigen Geräthschaften, sind zu dem Bauchschnitte an Instrumenten und Verbandstücken besonders erfoderlich: Bistouries von verschiedener Form, eine Hohlsonde, Korn- und Polypenzangen, stumpfe Haken, Schlagaderunterbind- und Druckgeräthe, die Geräthe zur blutigen Bauchnath, die Vereinigungsbinde bei Bauchdeckenwunden. Bei Bauchschwangerschaft ist noch der Apparat zur Besorgung eines neugebornen Kindes und der Wöchnerin erfoderlich.

Verrichtung der Operation. Nachdem Harnblase und Mastdarm entleert, wo nöthig auch die Haare des Schamberges entfernt sind, so wird die Kranke auf einen schmalen Tisch, oder in die Querlage auf das Bette, oder doch wenigstens so nahe an den Rand des Bettes gebracht und so hoch gelegt, daß der Operateur leicht zu der Gegend, wo operirt werden soll, gelangen kann. Die Stelle des Einschnittes wird nach genauer Untersuchung mit Tusche bezeichnet und die Gehilfen zur Befestigung des Kranken gehörig angestellt. Zuerst wird nun die Haut in eine Falte gefaßt um einen Längeschnitt in dieselbe zu machen, dessen Länge sich nach dem Zweck der Operation richten muß. Zur Entleerung von Flüssigkeiten ist ein Schnitt von 1½ Zoll Länge meistens hinreichend, bei der Bauchschwangerschaft und zu Operationen an Gedärmen dürfte meistens ein Schnitt von ungefähr sechs Zollen nöthig seyn. Die Muskelfasern werden in demselben Umfang behutsam und mit wiederholten Messerzügen durchschnitten; hiebei hat man auf die Bauchdeckenschlagader und bei der Durchschneidung des Bauchfelles auf die Därme vorüglich aufmerksam zu seyn, damit die Verletzung dieser Theile verhütet, oder sollte die Arterie getroffen seyn, sogleich eine Ligatur angelegt werde. — Ist man bis auf das Bauchfell gekommen, so macht man einen kleinen Einschnitt, und führt eine Hohlsonde ein, um auf dieser den Schnitt zu erweitern. Das übrige technische Verfahren richtet sich nach den verschiedenen Zwecken der Operation. Ist eine Bauchschwangerschaft vorhanden, so entfernt man das Kind und behandelt die Operirte wie nach dem Kaiserschnitt. Osiander will, daß man in dem Falle, wo die Frucht noch in ihren Häuten eingeschlossen ist, das ganze Ei von seinen, mehrentheils geringen Verbindungen lösen und herausnehmen soll. Wenn aber der Mutterkuchen mit der Mutterröhre oder dem Eierstocke zusammenhängt, so soll es besser seyn, die ganze Mutterröhre oder den Eierstock, nachdem ihre Gefäße unterbunden worden sind, abzuschneiden. Ich halte doch dafür, daß es sicherer ist, nur diejenigen Eitheile zu trennen, welche ohne Verletzung vieler benachbarten Theile oder Gefäße gelöst werden können. Hat die Natur Kräfte, wie es die Erfahrung lehrt, den ganzen Fötus aufzulösen, oder in einen Zustand zu versetzen, der für die Mutter nicht Gefahr bringend ist; so wird dieses mit dem Rest der Eitheile gewiß noch leichter geschehen können. Der Volvulus ist zu lösen, die Verschließung der Gedärme und des Afters erfodert den Darmschnitt und die Bildung eines künstlichen Afters.

Ist der Zweck der Operation auf Einmal zu erreichen, so wird sogleich die blutige Nath und die Bauchbinde nebst den nöthigen Heftpflastern und Kompressen angelegt. Sind aber noch Reste von dem zu Entleerenden zurück geblieben, so vereinigt man nur einen Theil der Wunde und legt ausgefranzte Leinwandstreifen ein, bis die Höhle so weit möglich gereinigt worden ist. Auch nach Vollendung der Operation können noch widrige Ereignisse die Genesung stören oder doch verzögern; es gehören hieher die Blutungen, Darm- und Bauchhaut-Entzündungen mit ihren Folgen, Gedärmvorfälle Nervenzufälle, Nerven- und Faulfieber *). (*Seiler.*)

BAUCHSTICH, Paracentesis s. punctio abdominis (v. παρα u. κεντεω, ich steche); man macht mit einem schicklichen Instrument einen Stich in die Bauchwand, um Flüssigkeiten auszuleeren, die sich in der ganzen Unterleibshöhle, oder in einem in derselben liegenden Sack krankhaft angesammelt haben. Am häufigsten wird diese Operation bei der Bauchwassersucht unternommen, um das Wasser abzulassen, dessen Schwappung

---

6) *Hevin* Rech. hist. sur la gastrotomie in den Mem. de l'Ac. de Chir. T. IV. pag. 201. *Bauer* praes. *Birkholz* de gastrotomia Lips. 1805. *Fiedler* praes. *Seiler* de laparotomia novissimoque eius exemplo, Vitebergae 1811. (Enthält eine gute geschichtliche Darstellung dieser Operation, die Beschreibung eines Bauchschnittes, welchen D. Ohle wegen eines Volvulus unternommen hat, die Entzündung der Gedärme war aber auch in diesem Fall schon weit gediehen und der Kranke starb den Tag nach der Operation.) Josephi über die Schwangerschafte außerh. der Gebärmutter Rostock 1802. (der Verf. hat die Fälle mit vielem Fleiß gesammelt, in welchen der Bauchschnitt wegen Bauchschwangerschaft unternommen wurde). Das erste Beispiel von Bauchschnitt wegen Bauchschwangerschaft gibt *Matth. Cornax* s. M. *Donat* d. med. hist. mirab. Venet. 1588. lib. IV. C. 20. Neuere von Josephi noch nicht angeführte Fälle: Weinhardt Beschreibung einer merkwürdigen Operation durch den Kaiserschnitt (war nur Bauchschnitt), Bautzen 1802. Schreger in Horn's Archiv f. mediz. Erf. 1810.

man durch die Kielförmige geformten Bauchstellen treiben will, und sollen die Vorkehrungen bey Anwendung der ersteren und darstellen Instrumente nicht bereits vorgetragen seyn. Und wenn man die gewöhnlichen Bauchstellen anwendet, so muß man in so lange, bis der Stich geschehen ist, die Bauchwunde mit den Fingern offenhalten, und sollen in diesen Zeitraume keine Instrumente, — Bey der Bauchpunktirung hat Bandelocq 1) die Vorsicht empfohlen, nach dem Stiche Gebrauch machen, daß der Bauchstich in der Linienlinie geschehen sey, und daß die Darmlinie nur sehr unbedeutend, wo Darmwinde, oder Gedärme, welche Luft enthalten, vorhanden sind, nicht verletzt werden könne. Diese Vorsicht ist aber nicht so genau, daß man nicht in der Linienlinie, wo Darmwinde vorhanden sind, den Bauchstich machen könnte, wenn nur die Bauchwunde nicht zu lange offen gehalten wird, und die Gedärme durch Einspritzungen nicht aufgetrieben werden. Ich habe in der That bey der Punktirung der Bauchwassersucht, wo man sich bey der Punktirung bey diesem Uebel, selbst wenn man bey den Bauchwassersucht Theorie von Bandelocq befolgt, gemacht.

Die nähere Bestimmung des Ausgangs und Eingangsortes bey dem Bauchstiche, ist bey der Punktirung nachdem, wenn beyden Oeffnungen, wie wenn auf Zeichen so man wenn die Gedärme

in eine halb liegende Richtung gebracht. Man bezeichnet den Ort, wo der Einstich geschehen soll, mit Tusche, legt die Binde um den Unterleib, gibt einem jeden der Gehilfen ein Ende der Binde oder der Handtücher, schneidet da, wo der Troicart eingestochen werden wird, eine viereckige Öfnung in die Binde und läßt sie von den Gehilfen mäßig straff anziehen. Sollte ein beträchtliches Ödem der Bauchdecken vorhanden seyn, so streicht man dasselbe von der Stichstelle zurück. Ist alles auf diese Weise vorbereitet, so faßt der Operateur den Troicart mit der vollen rechten Hand, so daß der Zeigefinger der Länge nach auf der Röhre bis ungefähr anderthalb Zoll von der Spitze entfernt hingestreckt ist, legt den Daumen der linken Hand quer unter den Stichpunkt und durchsticht die Haut schräg von unten nach oben, und dann oben, indem er den Griff des Troicarts schnell in die Höhe hebt, die Muskeln und das Bauchfell gerade von vorn nach hinten. An dem verminderten Widerstand bemerkt er, daß das Instrument in die Unterleibshöhle eingedrungen ist. Die Röhre wird nun mit der linken Hand festgehalten, während die Rechte das Stilet herauszieht, worauf der Ausfluß sogleich beginnt. Sollte der Ausfluß stocken, so ist es ein Beweis, daß sich Flocken, Darm- oder Netzstücken vor die Öfnung der Röhre gelegt haben; man geht mit der Knopfsonde in die Röhre ein, um diese Theile wegzuschieben, bisweilen ist es auch selbst nöthig die Sonde einige Zeit in derselben zu lassen oder die Röhre mit geschlossener Mündung einzuführen. Der Ausfluß wird auch zuweilen wieder hergestellt, wenn man der Röhre verschiedene Richtungen gibt. Ist die Flüssigkeit zu dick, so kann man die Öfnung durch Preßschwamm erweitern oder einen stärkern Troicart wählen. So wie die Entleerung des Unterleibes nach und nach erfolgt, so ziehen die Gehilfen die Binde fester zusammen, auch kann ein dritter Gehilfe von unten und beiden Seiten her mit mäßiger Kraft nach der Röhre zu drücken. Bei schwachen Kranken muß man den Ausfluß öfters unterbrechen, damit nicht Ohnmachten erfolgen, sind sie sehr entkräftet, so darf man nur die Hälfte oder den dritten Theil des Wassers entleeren. Fließt nichts mehr aus, so wird die Röhre herausgezogen, indem man sie um ihre Achse dreht und zugleich die Stichwundränder zurück hält und von ihr abdrückt; so bald dieses geschehen ist, legt man den Daumen auf die Stichwunde, bis sie mit einem viereckigen Stückchen Klebpflaster bedeckt worden ist. Zum Verband dient die Binde, welche schon um den Unterleib liegt, es werden die Köpfe herumgeschlagen und durch Stecknadeln befestigt. Ist der Verband nicht früher sehr durchnäßt, so kann er erst nach anderthalb bis zwei Tagen erneuert werden. Der Kranke muß sich nach der Operation ruhig verhalten und schräg auf die Seite legen, durch welche eingestochen worden ist.

Hat man die Operation bei einer Schwangeren zu verrichten, so sticht man auf der Seite ein, nach welcher hin sich die Gebärmutter am wenigsten verbreitet, läßt diese von einem Gehilfen nach der entgegengesetzten Seite zu drücken und hebt die Bauchdecken in einer Falte auf[10]**, oder macht nach Bonn, ehe man den Troicart einsticht, einen Einschnitt in die Haut**[10b]**; sicherer würde es aber seyn den Schnitt auch durch die Muskeln und die Bauchhaut behutsam fortzusetzen.** Scarpa hat den Vorschlag gethan, im linken Hypochondrio zwischen dem geraden Bauchmuskel und den falschen Rippen einzustechen und es ist dies Verfahren von ihm und von Cruch mit glücklichem Erfolg ausgeführt worden [11]).

Während der Operation kann Ohnmacht und große Schwäche den Kranken überfallen, man begegnet diesem durch Labmittel. Sollte die Art. epigastrica verletzt worden seyn, so kann man die Blutung stillen, wenn man ein Stück Wachsstock drehend einführt, oder die Bauchdecken in eine Falte gehoben 6 bis 12 Stunden lang, anhaltend zusammendrückt. — Selten ereignen sich andre schlimme Zufälle nach der Operation als unmittelbare Folgen derselben; doch können eintreten: Bauchgefäßüberfüllung (Kaltschmidt, Richter), Gedärmschmerz, Entzündung des Bauchfelles oder eines Eingeweides, Vereiterung und Brand in diesen Theilen.

In Beziehung auf die alleinige oder vorzügliche Wasseransamlung in einzelen Theilen der Unterleibshöhle ist noch folgendes zu bemerken.

Bauchstich bei der Sackwassersucht. Hat die Wasseransamlung ihren Sitz zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln, oder in einem Sack an der inneren Fläche des Bauchfelles (Bauchfellwassersucht, hydrops peritonaei), so bedient man sich eines großen Troicarts und läßt denselben einige Zeit, 8 bis 9 Tage lang liegen [12]), bisweilen löst sich der Sack los und man kann ihn durch die Stichwunde ausziehen, zur Beförderung der Lösung des Sackes empfiehlt Dzondi das Emplast. Diachyl. compos. über die ganze Geschwulst wegzulegen und einige Wochen lang die Öfnung des Sackes durch Bourdonnets, die man mit einem milden Öl befeuchtet hat, offen zu erhalten [13]). — In diesem Falle kann man auch durch reizende Einsprüzungen die Radicalkur zu bewirken suchen, oder einen Einschnitt machen, um eine größere Fläche bloß zu legen, von welcher aus eine adhäsive Eiterung erregt werden kann.

Liegt der Wassersack in der Unterleibshöhle, so wird der Troicart auf der höchsten Stelle der Geschwulst **und da eingestochen, wo man die Schwappung am deutlichsten fühlt, auch ist es zweckmäßig die Geschwulst durch zwei Gehilfen mittelst zweier Handtücher von oben nach unten und gegen die Mitte hin zusammen drücken zu lassen. — Da solche Säcke meistens in mehre Fächer getheilt sind, so kann man nach Hedenus Rath durch**

10) Maclean über die Anzeige der Schw. Med. and Phys. Journ. 1802. Journ. d. ausl. Lit. Jan. 1803. 10b) Über die Harnverhalt. Leipzig 1794. Seite 31. 11) S. Mem. sulla gravidenza sussequita da ascite del Cav. A. Scarpa in Ateneo di Treviso V. I. und in *Omodei* An. univ. d. Med. V. IV. — Paracentesi dell' addome sec. il metodo di Scarpa pratic. sopra due donne gravide e ascitiche dal D. Cruch in *Omodei* An. un. d. Med. V. XVI. Dec. 820. S. 207. 12) Richter Wundarzneik. V. B. §. 200. 13) S. dessen Beiträge zur Vervollk. der Heilk. S. 33.

tiefen Bauchverletzungen unter dicken Lagen, schwammer, schlechten Bandagen und dgl., sind oft schwierig. Ist man sicher Sieb, machen man aufgeschnitten hat, so gut wie keine weitere Gefahr, und man muß sich damit eilen in die Wunde eingeführte Finger und mehr besonders hat, sich die Freiheit zu suchen, sondern man muß sich die Freiheit zu machen suchen. Man muß nicht nur Mühe, sondern auch Zeit und Geduld suchen anzuwenden. — Um die Bauchhöhle zu schneiden, soll man eine beginnen Stelle und nicht die empfohlenen Stellen. Bei 30 Jahr leichte, oft selbst die tiefsten Wunden heilen. Nämlich hier ist es nicht so, daß man sich zu suchen haben. Operirt empfiehlt sich, wenn man sich nicht sicher ist, ob man sich nicht selbst vor, wenn Gefahr und Not ist, wenn Gefahr und Not ist, wenn Gefahr und Not ist

ner) die er in seinem historischen Hauptwerke Gedenkwaardige Memoiren van Kerklyke en Wereldlyke Geschiedenissen (Merkwürdige Denkschriften für Kirchen- und Weltgeschichte von 1603 — 1624), zur Fortsetzung der Geschichte von Metéren's (2 Bde. in Folio) mit vieler Bitterkeit behandelt. Auch tadelt Wagenaar (in seiner kurzen Kritik der Quellen, vor dem 6. Bande seiner vaterländischen Geschichte), Baudarten als Geschichtschreiber sehr. Die Jahre 1602 bis 1612 handeln ganz von kirchlichen Sachen; weiterhin theilt er auch Statsverfalle nicht nur der Niederlande, sondern von ganz Europa mit. Seiner Kentniß des Hebräischen wegen ernante der Dordrechter Synod ihn nebst Bogerman und Bucerus zur Übersetzung des alten Testaments. Noch hat er geschrieben: Horologium Belgicum (Morgenwecker der Niederlande) eine Erzählung der spanischen Grausamkeiten: Abbildung der Königin Elisabeth, und eine Abbildung mit der Beschreibung aller Schlachten, Belagerungen und Geschichten in den Niederlanden, während der spanischen Kriege (1589—1614) mit 285 Kupfern *). (*v. Kampen.*)

Beaudeau (N.), s. Physiokratisches System.

BAUDELOCQUE (Jean Louis), der berühmte Geburtshelfer, wurde geb. zu Heilly in der Picardie im J. 1746. Nachdem er hier schon von seinem Vater in das Studium der Arzneiwissenschaften eingeweiht war, kam er nach Paris, und vervollkomnete sich besonders, wetteifernd mit Desault, in der Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe, zu einer Zeit, da diese letzte durch Smellie und Levret eine neue Richtung gewonnen. Nachdem er bereits als Lehrer aufgetreten war, wurde er 1776 in das chirurgische Collegium aufgenommen. In seiner Disputation: an in partu propter angustiam pelvis impossibili, Symphysis ossium pubis secanda erklärte er sich gegen diese Operation. Bei der Bildung der s. g. Gesundheitsschule aus den Trümmern der medic. Facultät und des chirurgischen Collegiums wurde B., durch die ausgebreitetste Praxis allgemein bekant, zum Professor der Geburtshilfe und zugleich zum Oberchirurgen und Geburtshelfer im großen Entbindungshause, späterhin von Napoleon zum Geburtshelfer der Kaiserin ernant. Außer seinen beiden oft aufgelegten Werken über die Geburtshilfe, wovon das eine, ein Hebammenkatechismus, von Ep. F. Camerer (1779) im zusammenhängenden Vortrag verteutscht, das zweite für Geburtshelfer, von dem berühmten Arzte Meckel zuerst 1782 — 83 bearbeitet wurde, lieferte er viele Beiträge zu medic. Samlungen; auch hinterließ er eine Samlung von Beobachtungen seit 40 Jahren. Er starb am 1. Mai 1810. (*H.*)

BAUDELOT von Dairval (Karl Cäsar), war den 29. Nov. 1648 zu Paris geboren, wo sein Vater Commissär beim Chatelet war. Die Anfänge seiner Bildung erhielt er im Seminar zu Beauvais, dessen Aufseher Ludwig Hallé, ein gelehrter Doktor der Sorbonne, zu seinen mütterlichen Verwandten gehörte. Dann nahmen ihn die Altern nach Paris zurück, um seine Erziehung zu vollenden. Von der Neigung zur Arzneiwissenschaft durch Familienrücksichten abgebracht, entschied er sich für die Rechte. Aber bald wich auch dieses Studium, so wie jedes andre, der Liebe zu den Trümmern des Alterthums, in deren Samlung und Erklärung er das Glück seines Lebens fand. Eine Angelegenheit seiner Familie rief ihn nach Dijon. Dort gab es einen Prozeß, der lange dauerte und B. fing aus Langerweile an die Samlungen zu besuchen, an denen jene Stadt damals noch reich war. Bald fand er an dieser Beschäftigung Geschmack; mit vorzüglichem Eifer bekümmerte er sich um alle Reste vergangner Zeiten und seine Freude war überschwenglich, als er Gelegenheit fand, eine Samlung von Büchern, Gemälden und Münzen kennen zu lernen, die gerade in Dijon feil war, und durch einen Rechtshandel, den ihm der Marquis von Meillerage auftrug, die Mittel erhielt, sie zu kaufen. Dieser kleine Schatz wurde der Mittelpunkt aller Bestrebungen seines fernern Lebens, und der ausschließliche Gegenstand seiner Liebe. Seiner Bewahrung und Vermehrung opferte er alle Aussichten, die ihm eine größere Thätigkeit als Advocat eröfnet hätte, so wenig auch seine Umstände diese Vernachlässigung anriethen. Im J. 1686 erschien sein Buch voll unverdauter und ungeordneter Gelehrsamkeit De l'utilité des voyages et de l'avantage que la recherche des antiques procure aux sçavans (zu Paris, 2 Bde. in 12.), das seitdem öfter in Frankreich und im Ausland wieder abgedruckt worden ist. Es brachte ihn in Verbindung mit den namhaftesten Alterthumsforschern in England, Teutschland und Holland und verschafte ihm die Mitgliedschaft in der Akademie der Ricoverati zu Padua. Das Buch entspricht nicht seinem allgemeinen Titel. Baudelot, der nie weiter als von Paris nach Dijon gekommen war, setzte auch darum nur Werth in die Gelegenheit fremde Städte, — nicht Sitten, — zu sehen, weil man hoffen dürfe, Inschriften, Münzen ꝛc. zu finden, die ihm den Inbegrif aller wünschenswerthen Güter und alles Glückes eines human gebildeten Menschen auszumachen schienen. Verflochten in die antiquarischen Untersuchungen seiner Zeitgenossen, erfuhr er auch gelegentlich von ihrer Streitsucht, selbst gar nicht der mildeste, wenn er andre in Gegenständen seines Faches zurechtwies oder bekämpfte. Briefe, wie bei den heutigen italiänischen Gelehrten sie noch im Gebrauche sind, an den P. Chamillard über die Münzen der Mariniana, des Posthumus, der Mamaea und des Pacatianus, 1697; — eine Antwort an Hrn. G(alland) où l'on examine plusieurs questions d'antiquités et entr' autres la Diss. publiée depuis peu sur le Gallien d'or du Cabinet du Roi, 1698, gegen den Abbé von Vallemont; eine histoire de Ptolémée Auletes, 1698, veranlaßt durch einen geschnittnen Stein (damals) in der Samlung der Herzogin v. Orleans, Madame, Mutter des berüchtigten Regenten, mit mehr Ordnung abgefaßt als seine bisherigen Werke; — ein Brief an H. Lister, Mitglied der K. Gesellschaft zu London, 1700, über einen Stein, der im Leibe eines Pferdes zu Argenteuil gefunden wurde, eine Erinnerung an seine frühere Neigung zur Medicin; — die Übersetzung von Mezzobarba's ruhmredigem Panegyrikus auf Ludwig den Großen, durch Inschriften, die von römischen Kaisermünzen genommen sind, 1703: und Briefe an den Marquis von

*) S. über ihn *Foppens* Bibl. Belg. p. 391. *C. Saxii* Onom. Litter. P. IV. p. 317.

Wangen von der ungeheuren Menge Blutes, das fort gesetzt durch den Biß von Cadmonus, 1704, fließen sie sich bis zu ihrem Absterben in die Lenden des Patienten. Die letzte Biß, die er unter den Armen Asclepiades macht, zeigt sich als der tödtlichste. Denn es fließt das Blut so häufig, daß der Patient Ohnmachten und Convulsionen bekommt, und in die Länge zu Grunde geht, wie dieß in einer Beschreibung und beigefügten Abbildung, welche Le Cat 1739 in Paris herausgab, zu sehen ist. Bei der Vorstellung dieser Begebenheit sagt der Dichter: „Es ist ein Wunder, daß Cadmonus, Asclepiades und Le Cat nicht ihre Lehrer, die Blutegel, vorstellen, und sie nicht als Ursache ihrer Geschicklichkeit betrachten, über die sie so stolz sind. Diese Thiere sind es, die den Patienten heilen, und nicht die Geschicklichkeit ihrer Lehrer, welche sie nur in die Hände der Patienten legen, wo sie sich dann ihrer Natur gemäß benehmen. Wenn sie sich satt gesogen haben, fallen sie von selbst ab, und die Operateurs brauchen sich nicht einmal die Mühe zu geben, sie wegzunehmen. Sie sind es, welche die Wunden machen, und sie sind es, welche sie heilen. Sie sind es, welche das Blut ziehen, und sie sind es, welche es stillen. Sie sind es, welche die Gefäße öffnen, und sie sind es, welche sie zusammenziehen. Sie sind es, welche die Entzündungen verursachen, und sie sind es, welche sie heilen. Sie sind es, welche die Ohnmachten verursachen, und sie sind es, welche sie heben. Sie sind es, welche die Convulsionen verursachen, und sie sind es, welche sie stillen. Sie sind es, welche den Tod verursachen, und sie sind es, welche das Leben wieder geben. Sie sind es, welche die Ursache der Krankheiten, und sie sind es, welche die Ursache der Heilungen sind. Sie sind es, welche die Gefäße zerreißen, und sie sind es, welche sie wieder heilen

von Versteinerungen in der Gegend von Altdorf (1754. u. ff. J.), endlich durch eine Abhandlung über Hopfenbau (1776. N. A. 1795. 4.) bekant; auch legte er zu Nürnberg eine Fabrik zur Bearbeitung jener Marmorarten an. Er starb am 31. Mai 1791. *). (*H.*)

BAUDET (Stefan), geb. zu Blois 1598, lernte das Kupferstechen zu Paris (sein Lehrer ist nicht bekant); er reiste, um sich zu vervollkommnen, nach Italien. Früher bediente er sich nur des Grabstichels, und führte seine Blätter in der Manier von Blomaert aus; sie sind jedoch, ungeachtet der netten Ausführung, nicht von Härte frei, auch fehlt es an richtiger Bezeichnung der Extremitäten. Nach seiner Rückkehr aus Italien, nahm er eine größere Manier an, denn er vereinigte nun oft die Nadel mit dem Grabstichel, und näherte sich mehr dem Johann Baptist Poilly. Im Ganzen sind die Stiche dieses Meisters von vielem Werth, und sie gewinnen dadurch noch mehr, daß er nur nach den größten italischen und französischen Meistern stach. Er starb als Mitglied der königl. Akademie der Malerei 1691. Einer seiner Meisterstiche ist Adam und Eva aus dem Paradies verjagt, nach Dominichino. Mehre Werke von ihm findet man in Huber und Rosts Handb. Th. 7. S. 104. verzeichnet. (*Weise.*)

BAUDEWIEN, auch Baudewin (Johannes), pommerscher Theolog und homiletischer und katechetischer Schriftsteller in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. Er wurde 1641 zu Stralsund geboren, verwaltete ein Jahr die Konrektorstelle an der Stadtschule zu Rostock [1]), und war vom J. 1670 an bis zu seinem Tode Prediger an der St. Nicolai Kirche daselbst; anfänglich Diaconus, darauf Archidiaconus (1676) und zuletzt Pastor und zugleich Superintendent des geistlichen Ministerii (1692) [2]). Im Jahr 1693 wurde er vom Könige Karl XI. von Schweden zum Doktor der Theologie ernant [3]). Er war ein ausgezeichneter Prediger, ein tüchtiges Haupt seiner Synode, die ihm mehre gute noch jetzt bestehende Einrichtungen verdankt, und eifrig besorgt für das Schulwesen und die Jugendbildung in der Stadt wie es seine katechetischen Arbeiten und die während seiner Superintendur-Verwaltung vorgefallenen Ministerialverhandlungen beweisen. Er starb am 29. Oct. 1699. Seine Predigten, von welchen ich mehre, gedruckte und ungedruckte, vor mir habe, sind ausgezeichnet für ihre Zeit, und zeugen von großem Reichthume religiöser Ideen, so wie von nicht gewöhnlicher Fülle der Beredsamkeit. Seine katechetischen Arbeiten, welche zu ihrer Zeit auch außerhalb Stralsund's gebraucht wurden, sind: Christliche Glaubens- und Lebenslehre u. s. w. Stralf. 1681. 8.; Schlecht und Recht, das ist, ganz kurze und deutliche Katechismus-Unterweisung u. s. w. Stralf. 1685. 8. Die kluge Einfalt, oder des sogenanten Schlecht und Recht anderer Theil u. s. w. 1689. 8. [4]).

Ein jüngerer Baudewien (Christian), welcher als Pastor zu St. Marien in Stralsund 1716 starb, hat sich, so viel ich weiß, außer seiner unmittelbaren Predigerwirksamkeit nicht bekant gemacht [5]). (*Mohnike.*)

BAUDIER (Michel), ein Edelmann aus Languedoc, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. geboren, franz. Historiograph unter Ludwig XIII. und königlicher Rath, ist Verfasser sehr vieler unkritischer, zum Theil fabelhafter, schlecht stylisirter und oft geschmackloser historischer Kompilationen, die aber doch bei ihrer ersten Erscheinung den Beifall der französischen Lesewelt fanden, und die dem prüfenden Geschichtforscher auch jetzt noch einige Ausbeute geben können. Einige der bessern sind: Hist. générale de la religion des Turcs, avec la vie de Mahomet et les actions des quatre premiers califes. Par. 1632. 8. Hist. du Cardinal d'Amboise. ib. 1634. 4. Hist. du maréchal de Thoiras. ib. 1644. fol. 1662. Vol. II. 12. Hist. de l'administration du cardinal Ximenes. 1635. 4. Hist. de l'abbé Suger. Par. 1645. 4. Wahrscheinlich starb er bald nach der Herausgabe dieses letzten Werks *). (*Baur.*)

BAUDIN (Nicolas), französischer Schiffskapitän, geb. um die Mitte des 18. Jahrh. auf der Insel Rhé. Von Jugend auf dem Seedienste gewidmet, machte er auf Kauffahrteischiffen viele Reisen nach Ost- und Westindien, unter andern auch eine naturhistorische Entdekkungsreise, unter östreichischer Flagge, von Livorno aus

*) Nähere Nachr. von ihm geben Will im Nürnberg. Gel. Ler. Th. 3. u. Meusels Ler. verst. t. Schriftst. 1.

1) Fabricius bei Lodes erwähnt dieses Umstandes nicht, wol aber Jöcher. 2) Nicht Superintendent in Vorpommern, wie unrichtig in Jöcher's gel. Ler. steht. 3) Es ist bekant, daß in Schweden die theologischen Doktorpromotionen vom Hofe, und zwar nur bei feierlichen Gelegenheiten, ausgehen. Vgl. Dr. Wilh. v. Schubert: Über Schwedens Kirchenverfassung und Unterrichtswesen Greifsw. 1821. Abth. 2, §. 3.

4) Über J. B., hinsichtlich dessen ich mehre urkundliche Quellen vor mir habe, sehe man das von Adam Fabricius angefertigte Verzeichniß der Evangelischen Prediger zu Stralsund in M. Michael Lodes kurzer historischen Erzählung von dem Reformationswerke in Stralsund u. s. w. Stralf. 1723. 4. S. 63, und *D. Gregorii Langemack's* Historia catechetica. oder gesammelte Nachrichten zu einer katechetischen Historie Th. 3. Stralf. 1740. 8. S. 414. bis 416. Baudewiens Verdienst als Prediger würdigt D. H. Biederstadt in der Vorrede zum ersten Bande des Geistes des Predigtwesens in dem jetzigen Neuvorpommern und Rügen, in Auszügen aus den Schriften der angesehensten und berühmtesten Prediger aus der Mitte des Reformations-Jahrhunderts bis 1680. Stralf. 1821. In der Sammlung selbst befinden sich zwei dem Herausgeber von mir in der Handschrift mitgetheilte bisher noch ungedruckt gewesene homiletische Arbeiten Joh. Baudewien's.

5) Wenn übrigens Jöcher in dem Artikel Joh. Baudewien, so wie in den Artikeln anderer Pommerschen Gelehrten sich auf Joh. David Jänken's Gelehrtes Pommerland (St. 1. erste Ausg. Altm. Stettin 1734. 4. Zweite von J. C. C. Ulrichs bes. Ausg. unter dem Titel: J. D. Jänken's Lebensgesch. Joh. Bugenhagen's Rest. und Wittw. 1757. 4.) beruft, so waltet hier ein Irthum ob, denn von dieser Jänkenschen Schrift ist nur das erste Stück, blos Johann Bugenhagen's Leben enthaltend, erschienen; Jänken's Vorbericht vor seiner Abhandlung des gelehrten Pommerlandes u. s. w. Stargard, ohne Jahr, 8. enthält aber nichts Biographisches. Auf diese Unrichtigkeit bei Jöcher hat aber schon Ulrichs in den historisch-diplomatischen Beiträgen zur Geschichte der Gelehrheit in Pommern (Berl. 1767 u. 1770. 4. N. A. mit dem etwas veränderten Titel: G. D. Beiträge zur liter. Geschichte, fürnehmlich des Herzogthums Pommern Ebend. 1790. 4. 2. B.) Th. 2. S. 166. aufmerksam gemacht.

*) *Bayle* Dict., Nouv. Dict. hist. T. II., Biogr. univ. T. III. h. v.

nach den Reliken. Da er die katholischen Cäremonien, die er als Kind sah, sorgfältig bei Seite that, Lucas II. erwähnt hatte, so wurde er Protestant. Nachdem er 1 Jahr in Leipzig zur Beichtung gegangen, starb er 1600 bei Nacht, ohne Licht und Gebet, ohne Trost und Sakrament, alle weil der Teufel ihn holen wollte, ohne Gottesdienst und Predigt, ohne Gesang und Klang, und begraben ward er wie ein Hund. Er erschrack vor Verzweiflung und hat sich selbst erwürgt, und sich mehr für die Verdammniß, als für die Seligkeit geschickt. Dieses Exempel soll uns lehren, daß wir unsere Reliquien für die Seele und Seligkeit, nicht für den Leib und Tod suchen sollen. Denn er, von den Reliquien so viel Trostes hatte, hat den Trost nicht gefunden, da er ihn suchte. Ich will nicht sagen, daß Gott nicht könnte, auch Ungläubigen bei Anrufung seiner Heiligen Trost geben, wie er Saulo that, der die Propheten in Gefangnüs ist zu Nazareth, Act. 9. Cap. 1. Sam. 28. Cap. 1. Reg. 17. Cap. Ezechiel. Daniel. Da es natürliche Gnade gebrauchen, und Gott nicht gebunden ist an seine Gnade, 2. B. 1. Sam. Hiemit Cap. 2. Reg. 5. Cap. Esaiä. 10. Cap. 2. Mos. 33. Deuteronomic. Johann. 1600. 4. 41 Bl. Quartbl.

BAUDIN (Pierre Charles Louis), Mitglied der National-Versammlung, ward zu Bourg in Bresse, wo seine Aeltern als Arme Beschäftigung und unterstützung fanden, geboren. Er studirte die Rechte, ward Advocat, und trat seinem Vaterlande als Schriftsteller nützlich. Er wurde Mitglied der National-Versammlung, und stimmte mit der Linken. Während seiner Laufbahn als Gesetzgeber, war er Berichterstatter, und Redner, und trug zu der Gesetzgebung und Verfassung, die Frankreich erhielt, vieles bei. Er war ein Republikaner, erklärte sich gegen die Todesstrafe, und wurde in der Folge, gemeinschaftlich mit Lamartine, Chef der Exekutiv-Gewalt, die während der Abwesenheit des Prinz-Präsidenten, Louis Napoleon Bonaparte, in Paris residirte. Als Louis Napoleon, durch einen Staatsstreich, sich zum unumschränkten Herrscher machte, wurde Baudin, als Mitglied der National-Versammlung, in seiner Wohnung verhaftet, und in das Gefängniß Mazas gebracht. Er wollte sich nicht gefangen geben, und vertheidigte sich, mit einer Pistole in der Hand, bis er verwundet wurde. Er starb an seinen Wunden, den 14. Januar 1851, in seinem 44sten Jahre. Seine Leiche wurde, unter großer Begleitung, nach Bourg in Bresse gebracht, wo sie, unter Begleitung von 20,000 Menschen, beerdigt wurde. Er hinterließ eine Wittwe und 3 Kinder. Seine Wittwe erhielt eine Pension von 1200 Franken, und seine Kinder wurden, auf Kosten der Republik, erzogen. Seine Wittwe starb, den 15. Januar 1852, in Paris, und ihre Leiche wurde, unter großer Begleitung, nach Bourg gebracht, wo sie, unter Begleitung von 20,000 Menschen, beerdigt wurde. Sie hinterließ eine Tochter, die sich mit dem Sohne des Generals Cavaignac verheirathete. Baudin war ein Mann von Talenten, und ein guter Redner. Seine Reden, die er in der National-Versammlung hielt, sind in den Moniteur universel, und in die Gazette des Tribunaux, abgedruckt. Er war ein Mann von Charakter, und ein Republikaner, wie Cato. Seine Gegner, selbst die, welche ihn verhaften ließen, sprechen ihm Muth und Charakter zu. Er war ein Mann von Ehre, und ein Opfer seiner Pflichten. Seine Feinde

genden Jahr 1628 finden wir Baudis als General der schwedischen Reiterei unter Gustav Adolph in Polen wieder, wo er bei einem Angriff auf die Nachhut der Schweden gefangen wurde. Im J. 1630 kam er mit Gustav Adolphs Heer nach Teutschland, und nahm an mehren Begebenheiten des schwedisch-teutschen Krieges, unter andern an der Schlacht bei Leipzig, rühmlichen Antheil. Im Frühling 1632 erhielt er den vom Feldmarschall Tott aufgegebenen Oberbefehl über die schwedische Heeresabtheilung in Niedersachsen, womit er in Westphalen eindrang, einige Orte, z. B. Marburg, eroberte und längere Zeit Paderborn belagerte, aber vor Pappenheim weichen mußte. Nach dessen Entfernung ging er mit seinem kleinen Heer im Oct. 1632. durch Westphalen in das bergische und cölnische Gebiet und nahm in diesen Gegenden eine Anzahl fester Schlösser und Städte ein. Andernach, wo man auf seinen Trompeter geschossen hatte, ward geplündert und die Besatzung niedergemacht. Ein bedeutendes Heer, worunter mehre tausend Spanier aus den Niederlanden, sammelte sich jetzt gegen ihn, ein Theil seiner Eroberungen ging wieder verloren, und er mußte im Febr. 1633 bis Oberlahnstein zurück weichen. Hier kam der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld mit einigen schwedischen Truppen zu ihm, und nachdem beide vereint das belagerte Andernach befreit hatten, übergab Baudis am 13. März 1633 sein schwaches und schlechtversehenes Heer dem Pfalzgrafen, und trat voll Haß gegen Schweden, von dessen Reichsrath er sich mit Undank belohnt glaubte, ins Privatleben zurück. Im October 1635 begann er als Oberbefehlshaber (General-Lieutenant) des sächsischen Heers und Gegner Schwedens den letzten und unglücklichsten Theil seiner kriegerischen Laufbahn. Er hatte mit 7000 Mann Fußvolk bei Dömitz über die Elbe gesetzt, um diesen Ort anzugreifen; seine Truppen waren noch ohne Geschütz, nur mit Musketen und Piken bewafnet und er hatte sogar seine Reiterei zu einer Expedition weggeschickt. In diesem Zustande wurde er am 22. Oct. 1635 von der schwedischen Reiterei unter dem General Rudwen überfallen, seine gesamte Mannschaft niedergemacht oder gefangen; er selbst entkam mit Mühe. Im Juni des folgenden Jahrs wurde er bei der Belagerung von Magdeburg so hart verwundet, daß er sich der Krücken bedienen und den Kriegsdienst aufgeben mußte. Er machte in der Folge für den König von Polen einige diplomatische Reisen nach Dänemark und starb ungefähr um das J. 1650. Er war ein tapfrer, entschlossener Krieger und ein treflicher Reiter, besaß aber, wie Pufendorf bemerkt, nicht hinlängliches Talent, um ein eigenes Heer zu befehligen. Nach einigen bekant gewordenen Zügen zu urtheilen, war er nicht frei von Härte und Habsucht *). — Sein Sohn, Gustav Adolph, kämpfte als dänischer General, gegen die Schweden, und war späterhin oldenburgischer Gouverneur und Statthalter zu Jever. — Auch sein Urenkel, Wolf Heinrich, wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. sehr bekant. Er kommandirte im spanischen Erbfolgekriege ein dänisches Regiment im holländischen Solde unter Eugen und Marlborough, trat als Generallieutenant der Kavallerie in die Dienste Königs August's I. von Polen, wohnte dem Feldzuge gegen die Schweden in Pommern, insbesondee den Ereignissen von Gadebusch und Tönningen bei, und befehligte hierauf in Polen gegen die Konfoderirten. Nach dem Tode des Königs wurde er als zweiter Gesandter zur Königswahl nach Polen geschickt, beschwor im Namen des neuen Königs August's II. die Pacta conventa und erhielt in dem darauf erfolgten Kriege den Oberbefehl über die sächsischen Truppen, den er eine Zeitlang dem Herzoge von Weißenfels überließ, dann aber von Neuem übernahm. Auch war er Kabinetsminister. Er genoß die Gnade beider Könige, wurde bei seiner nachgesuchten Entlassung zum Reichsgrafen erhoben und starb 1748 auf seinem Gute Nixtorf, 76 Jahr alt. (*Rese.*)

BAUDIS (Gottfr. Leonh.), Vater und Sohn, gleiches Vornamens, aus Schlesien abstammend. Der erstere, geb. d. 4. Aug. 1683, war in Leipzig, wo er den juristischen Kursus absolvirte, Senator, Stadtrichter und Syndikus, 1734 Appellationsrath, und in eben dem Jahre bei der Universität Professor des Codex, Decemvir und Kanonikus zu Merseburg. Er starb den 8. Febr. 1739; seine Schriften bestehen in Dissertationen, Programmen und Parentationen. — Der Sohn war Braunschweig-Wolfenbüttelscher Hofrath und Prof. am Karolinum zu Braunschweig, wo er den 17. September 1764. starb. Bleibenden Werth für den Geschichtforscher haben seine Diss. ad analysin Monogrammatum Imperatorum et Regum Germ. praeparatio. Lips. 1737. 4. und Monogrammatum Imperatorum ac Regum Germ. a Carolo M. ad excessum Conradi III. analysis et usus in probationibus. ib. 1737. 4., worin er die Monogrammen der teutschen Kaiser und Könige bis auf Konrad III. gründlich erklärt. Von ihm sind auch die historisch-diplomatischen Anmerkungen zu der teutschen Übersetzung von Muratori's Geschichte Italiens, Leipz. 1745—50. 9 Bde. 4. °). (*Baur.*)

BAUDIUS (Dominicus) Professor der Geschichte und Beredsamkeit auf der Universität Leyden, im J. 1561 in Ryssel (Lille) geboren, von wo seine Eltern der Verfolgung wegen nach Aachen flohen, fing gleich nach Errichtung der Leydner Universität daselbst seine Studien an, die er zu Genf unter Beza fortsetzte. Wol mag die Genfer Strenge ihn gegen die Theologie eingenommen haben, wenigstens legte er sich bei seiner Zurückkunft auf die Rechtsgelehrsamkeit, ward im J. 1585 zu Leyden Doktor, und reisete nach England und Frankreich. Hier gefiel es ihm so wohl, daß er sich entschloß, nie nach Holland zurückzukehren, vorzüglich da der berühmte Präsident Harlai ihm die Stelle eines Advokaten beim Parlamente von Paris verschafte. Seine Eigenliebe beredete ihn aber, er sey wol einer Gesandtschaft gewachsen, die er dann auch mit vielem Eifer für die Generalstaten am Hofe Heinrich IV. zu bekleiden suchte, aber ver-

*) S. das Leben Gustav Adolphs von Harte, Th. I. S. 691 der teutschen Übersetzung. Die biographischen Nachrichten über Baudis finden sich in den Erzählern des dreißigjährigen Krieges zerstreut.

*) Meusels Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

geſtorb. Sein Enkel Carlos war er in Breslau, als er einen Brief an ſeinen Großvater ſchrieb, worin er ihn um ein paar blauen Strumpfbänder bat, ging (1650) nach Wien, ſtudirte daſelbſt die Rechte und wurde 1654 bei Leitung der Reichsangelegenheiten am Kaiſerlichen Hofe. Seine Heirathen war eine reiche Bürgerin, in einer goldenen Münze verewigt, er trug bei den Krönungen Ferdinand's III. und Leopold's I. das Scepter, ſtarb 1673 und wurde in der Kirche zu Hetzendorf begraben. Seine Gemahlin, die Tochter des Bürgermeiſters Hoffmann, überlebte ihn um 20 Jahre, ſtarb 1693 und wurde neben ihrem Gemahle begraben. Seine Schweſter Dorothea, die Gemahlin des Bürgermeiſters Hoffmann, ſtarb 1693 und wurde neben ihrem Bruder begraben. Ihre Tochter Anna Maria, die Gemahlin des Bürgermeiſters Hoffmann, ſtarb 1693 und wurde neben ihrer Mutter begraben. Ihre Tochter Eliſabeth Juliane Catharine

einen städtischen Beamten in einem gewissen Kirchspiel der Stadt bedeutet. Später als sich die Bezeichnung des städtischen Einwohners mit Bürger schärfer gebildet hatte, blieb bur, bauer mehr für die Bezeichnung des Landbewohners übrig, aber auch da ist der Sinn nicht gleichförmig. Zuweilen[6]) bezeichnet Bauer, Gebur jeden auch freien Landmann, der nicht, ungeachtet er auf dem Lande wohnt, einem andern Stande angehört, und Landbau als gewöhnliche Beschäftigung treibt, während in andern Gegenden Bauer mehr den hörigen Hintersassen bedeutet[7]) und in andern, wie es scheint am gewöhnlichsten mit dem latein. colonus übersetzt, gleichbedeutend mit Baumann[8]) gebraucht wird.

Eben so wenig wird auch das Wort rusticus gleichförmig gebraucht; während Urkunden[9]) bald von rusticis qui erant liberi sprechen, andere damit alle nicht zu Edelleuten und Bürgern gehörigen Einwohner bezeichnen[10]), sprechen Andere vom rusticus als Unfreien[11]).

Auch später findet man keinen gleichförmigen Sprachgebrauch; während an manchen Orten z. B. in Westphalen[12]) der Name Bauer ein Ehrenname ist und nur von demjenigen gebraucht wird, der Besitzer eines großen Hofs mit 6 Pferden ist, bezeichnet das Wort an andern Orten, z. B. in Österreich, Baiern, einen unfreien Landbewohner, und ist an andern Orten, z. B. im Rheingau so verächtlich, daß kein Landbewohner Bauer heißen will, und lieber Ackerbürger sich nent. An einigen Orten, z. B. am Niederrhein, selbst in einigen Gegenden der Grafschaft Mark gibt es gar keinen Bauernstand, es gab dort von jeher Landgutsbesitzer, welche selbst in Person Feldbau trieben, während das Gut landtagsfähig war, und nur in dem Sinne, als man z. B. vom Soldatenstande sprechen kann, wenn man auf Beschäftigung sieht, kann dort vom Bauernstande gesprochen werden. In neuerer Zeit hat man bei Volksrepräsentationen zweckmäßiger das Wort weggelassen und dafür von Landeigenthümern gesprochen. Die Geschichte der Verhältnisse der Bauern in Teutschland hängt besonders mit der Geschichte von zwei Grundverhältnissen zusammen: I. der der Schicksale und Veränderungen, welche die statsbürgerliche Freiheit in Teutschland erlitten hat, insbesondere der Verhältnisse, durch welche allmählig aus dem Stande der Freien der Adel sich mächtig gemacht, und mit der Geistlichkeit Mittel und Gelegenheit erhalten, die übrigen Freien in abhängigen Stand zu bringen[13]), wozu II. die Geschichte der Unfreiheit[14]) landwirthschaftlicher Kultur Teutschlands überhaupt gehört[15]). Überhaupt aber muß man bei Verfolgung dieser Geschichte sich hüten, von der Annahme einer ursprünglichen Gleichförmigkeit der Verhältnisse in allen teutschen Staten auszugehen, oder das, was man in einigen Gegenden durch historische Forschungen aufgefunden hat, als ein gemeines Recht für ganz Teutschland aufzustellen, daher auch die auf Westphalen sich beziehenden Werke Mösers und Kindlingers nur mit Vorsicht in anderen Gegenden anzuwenden sind. Nirgend hat sich das System der Oberhöfe und das Verhältniß der Hofsverfassung so rein ausgesprochen und so lange erhalten, als in den sächsischen Gegenden, besonders in Westphalen, während in den Gegenden des fränkischen Rechts schon früh durch das dort eingeführte System der Theilung des väterlichen Erbes unter die Kinder, und in den Gebieten des alemannischen und baierischen Rechts durch die frühe Gestattung und Sitte, die Güter der Kirche zu schenken, die Zerstückelung der Hufen vorging. Auch von dem in Westphalen so richtigen Markenverhältnisse findet sich in Baiern und Schwaben keine Spur. Man ist zum Schaden der Wahrheit nicht selten von der falschen Voraussetzung ausgegangen, daß schon ursprünglich nur Unfreie Ackerbau betrieben hätten, daß daher die heutigen Bauern nur Abkömlinge ehemaliger Leibeignen wären,

---

6) Sachsenspiegel III. 45. 47. Kopp's Bilder und Schriften der Vorzeit. S. 17. S. Urk. in *Ludewig* reliq. Manuscr. I. p. 260. und in *Wenker* diss. de Pfalburge. p. 168. 7) Eichhorns teutsche Rechtsgeschichte. II. Thl. S. 455 — 477. 8) Seifrieds Geschichte der ständischen Gerichtsbarkeit II. Thl. S. 241. 9) Urkunde bei *Hergott* genealog. Habsburg. I. p. 299. 10) Urk. bei *Mascheltbek* hist. Fring. T. II. p. 1. p. 196. 11) Bei *Guden* Cod. diplom. T. I. p. 635. 12) Westphälisches Magazin. II Bd. S. 258. 13) Zur Geschichte des Bauernstandes gehören: *I. P. Ludewig* de jure clientelari Germanor. in feudis et colonis ex morib. med. aev. Hal. 1717. M. Senfried's Geschichte der ständischen Gerichtsbarkeit in Baiern. Pest 1791. II Bde. Kindlingers münsterische Beiträge. II. Thl. S. 1. Desselben Geschichte der Familie und Herrschaft zu Wellmerstein, ein Beitrag zur Gesch. des Bauern- und Lehenswesens. Osnabr. 1804. Hüllmanns Geschichte des Ursprungs der Stände. I Thl. S. 191. II. Thl. S. 315. Desselben histor. und staatswissenschaftl. Untersuch. über die Naturaldienste der Gutsunterthanen nach fränk. teutscher Verf. Berlin 1803. Gesenius, das Meierrecht mit vorzügl. Hinsicht auf den Wolfenbüttel. Theil von Braunschweig. Wolfenbüttel 1801. I. Thl. S. 247. ꝛc. Eichhorns teutsche Staten- und Rechtsgesch. I. Thl. §. 49 — 51. 62. II. §. 343. III. §. 448. Eichhorn in der Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissensch. I. Thl. Nr. VIII. Noch gehören hieher die bei einzelen Theilen anzuführenden Werke von Lennep, Bodmann, Burkauf, Abhandlung von Bauergütern. Gießen 1783. Klingner, Hagemann u. a. noch für Westphalen, die bekanten Schriften Mösers und Richards auf. Abhandlung von den Bauergütern in Westphalen, besf. in Osnabrück. Gött. 1818. Kindlingers Geschichte der deutschen Hörigkeit, insbes. der sogen. Leibeigenschaft. Berlin 1819. Für den Niederrhein und Grafschaft Mark besf. wichtig. Seibe urkundl. Entwickelung der Natur der Leibgewinnegüter. Düsseld. 1810. P. Müller, über das Güterwesen. Düsseld. 1816. Zur Vergleichung für die fränkischen Gegenden s. besf. über die holländischen Bauernverhältnisse: *Sminderen* rechtskundige Aenmerkingen en Bedenkingen over het contract van bekleminge en deszelfs oorspronk in den Verhandelingen van het groninger genootschap. Tom. III. p. 95 — 210. *Schrassert* Stucken en documenten behoorende tot den codex Gelro zutphanicus. te Harderwyk 1740. 14) Über die Geschichte der Leibeigenschaft und Unfreiheit überh. v. *Hert* de hominib. propriis in opusc. T. I. Vol. 2. p. 108. *Meinders* de jurisdictione colonor. et curiis dominical. veter. Francor. et Saxon. Lemgo 1713. *Meinders* tract. de orig. progress. natura ac mod. stat. nobilit. et servit. in Westphalia. Lemgo 1713. *Pottgieser* de statu servorum veteri perinde ac novo. Lemgo 1736. Inge Norbe, Nordens Statsverfassung vor der Lehenszeit mit Adelsrecht ꝛc., übers. aus dem Dänischen von Reichel. Kopenh. u. Leipz. 1744. *Calon* de prisco in patria servorum jure. Aboae 1780 — 93 edit. Schildener. Stralsund 1819 und das oben Note 13. angeführte Werk von Kindlinger's Geschichte der Hörigkeit. 15) *Trotz* jura agraria foederati Belgii. Franequerae 1751 — 53. III Vol. und Antons Geschichte der teutschen Landwirthschaft von den ältesten Zeiten bis zu Ende des 15. Jahrh. III. Thl. Görlitz 1799 — 1800.

ß. bei der Verwandlung immer gegen 3. forciert wird[60]. Wenn die Tiere aber von dem Schmelz zwischen der Verdoppelung der ursprünglichen Mauergen der Konsonanten gegen Wiederholung der Verdoppelung schützen, so ist dieses Schutzmittel, wenn auch das Schützen, welche nur bei der Verdoppelung Schutz und Trutz bedeutet, nicht ursprünglich, doch sekundär, und bei Tiere, Tiere, Schützen gar nicht mehr vorhanden. Schützen, Schützen, Schützen,

men nicht gleich, bei einigen wurden (was jedoch wol nur in der früheren Zeit und weniger bei Eroberungen der römischen Provinzen der Fall gewesen seyn mochte) die zurückgebliebenen Glieder des eroberten Volkes zu Leibeignen gemacht, bei anderen dagegen kamen sie blos in das Verhältniß höriger Leute, auf die Weise wie die Germanen litones hatten. c) In den Verhältnissen des Güterbesitzes hatte sich besonders seit der Einführung der christlichen Religion viel geändert, indem eine neue sehr bevorrechtete Klasse von Grundeigenthümern an den Klöstern und Stiften entstand. Könige oder reiche Adelige übergaben einen großen Theil von Ländereien einem neugestifteten Kloster oder Stifte, und damit zugleich alle zu diesen Ländereien gehörigen Leibeigenen und hörigen Personen; dadurch entstanden neue Schutzherrschaften, und durch die immer häufiger gewordenen Übertragungen der Güter mit allen Pertinentien, zu welchen man die Leute, die auf den Höfen saßen, zu rechnen gewohnt war, entstand immer mehr die Sitte, alle auf den Gütern sitzende Personen überhaupt als Leute und Zugehör der Höfe zu betrachten, und eine gleichförmige Behandlung der Unfreien einzuführen. d) Unter den angedeuteten Verhältnissen entwickelte sich das Hofsystem. Es entstanden villae curtes. Solche geschlossene Gutskomplexe enthalten Wohnung, Ackerland, alle dem echten Eigenthum anklebenden Rechte, z. B. Fischerei, Jagd, mit dem Antheile an der gemeinen Mark, und die auf den zum Hofe gehörigen Grundstücken sitzenden eigenen und hörigen Leute waren entweder im Eigenthum der Könige, oder des Adels oder der Geistlichkeit, sie waren ursprüngliche, aus der alten Gemeindeverfassung und Ansidelung hervorgegangene Haupt-Richthöfe, oder es waren herrschaftliche Höfe, welche bei der Eroberung von den Eroberern den unterjochten Stämmen abgenommen waren, und wohin andere zinsbare oder hörige Unterhöfe gehörten. Curtis bedeutet hier den ganzen Hofsverband, nach welchem zu einem Hofe mehre andere Ansidelungen gehörten. Huf, huba, bedeutet oft ein einzehegtes Stück Ackerlandes, nach den Urkunden soviel Acker, als Jemanden zur unmittelbaren Bestellung übergeben, als von ihm eingehegt worden, das also für seinen und seiner Familie Unterhalt hinlänglich war, damit hing mansus zusammen; dies bedeutet entweder einen Theil in der Feldmark als Bauernhof, Gebäude und Land enthaltend, oft überhaupt die Besitzung, auf welcher Jemand wirklich wohnt, oder aber soviel als ein bestimtes Maß von Ländereien, wo man aber kein gleichförmiges Maß in ganz Teutschland finden muß [24]). Was der Germane, dem der ganze Gutskomplexus gehörte, als das beste unmittelbar vielleicht seine Wohnung umgebende Ackerland sich vorbehielt, war die Sal-Fron-Freihube, mansus indominicatus. Zu diesem gehörten die übrigen mansi und die Gerechtsame, welche dem echten Eigenthume anklebten. Auf diesen übrigen mansis saßen eigene Leute mancipia, daher (mansi serviles), oder sie waren an freie Besitzer verliehen (mansi ingenuiles), oft waren auch nur einzele Morgen ausgebrochen und an eine Person verliehen (bona solitaria), Söldengut genant. Alle Besitzer dieser Gutstheile (vom Eigenthümer des Salhofes familia überhaupt genant) standen im Hofsverbande, während die Besitzer eines mansi indominicati unter sich in der Gemeinde- und Markenverbindung standen, deswegen volle Nutzung in der Mark und freie Stimmfähigkeit hatten, während sie echtes Eigenthum (terra salica, aviatica) mit allen Vorrechten hatten, und nach Volksrecht desselben unter dem Schutze der Gemeinde besaßen und erwarben, und dem allgemeinen Gaugerichte in allen nicht zum Markgerichte gehörigen Sachen unterworfen waren, brauchten alle nicht selbstständige Freien, also die eigenen und hörigen Leute einen Vertreter in der Gemeinde, und dieser war der Herr des Hofes, zu dem sie gehörten. Ihr Verhältniß zur Gemeinde war nur ein mittelbares, und ihr unmittelbares nächstes war das zum Hofe; von da her hatten sie Schutz, und dort war ihr Gericht [25]). Ihr Recht war blos ein Hofrecht, nach welchem sie ihre Güter besaßen, und ihre Rechtsverhältnisse beurtheilen lassen mußten. Ihr nächster Beamter, unter dem sie standen, war der Meier (villicus) [26]), der auf den Gütern die Aufsicht führte, und zwar so, daß auf den Vorwerken wieder Untervillici angestellt waren [27]). Der Übergang zu großen Veränderungen war durch ein in der Zwischenzeit eingetretenes Verhältniß vorbereitet, nämlich durch das Immunitätsverhältniß [28]). Immunität (emunitas) war überhaupt ein von der Gerichtsbarkeit des Gaugrafen und ordentlichen Richters befreiter Bezirk, in welchem alle darauf wohnenden Leute an dem Befreiungsprivilegium Theil nahmen und dadurch der Gerichtsbarkeit des Mundatsbezirks unterworfen wurden; wichtig wurde dies besonders wegen der allmälig immer mehr drückenden und zur Aufdürdung von Lasten gemisbrauchten Gewalt öffentlicher Beamten, denen der auf befreitem Boden Wohnende entzogen wurde. Je ausgedehnter durch das Immunitätsprivilegium diese Gewalt der Beamten wurde, jemehr die Heerbannsverfassung [29]) Gelegenheit zum Misbrauch gab, desto mehr begaben sich nun Freie in den fremden Schutz, durch welchen sie den Quälereien der Beamten entzogen wurden [30]). Die Art, auf welche dies Unterwerfen unter den neuen Schutz geschah, war nicht gleichförmig, entweder wurde das Gut dem neuen Herrn förmlich übertragen, so daß der bisherige Eigenthümer es künftig nur mit precärem Besitze, mit erblichem Übertragungsrechte für alle Nachkommen oder für einige Generationen behielt, oder was das häufigste war, der Freie unterwarf sich dem Schutze, begab

24) Über mansus und huba, s. Literatur in Mittermaier's Lehrbuch des deutschen Privatrechts §. 109., hiezu bes. Arl Geschichte von St. Gallen I. Thl. S. 150. Bondam Charterboek van Gelderland p. 646.

25) Eichhorn in der Zeitschrift I. Thl. S. 187. 26) Eichhorn in der Zeitschrift I. Thl. S. 158. Anton's Geschichte der Landwirthschaft I. Thl. S. 3.0. Wigands Geschichte der gefürsteten Reichsabtei Corvei II. Thl. S. 89. 27) Falke tradition. Corbeiens. p. 461. 28) Montag's Geschichte der Staatsbürgerl. Freiheit I. Thl. S. 180. und S. 216. Eichhorn's Rechtsgesch. §. 86. Eichhorn in der Zeitschrift I. S. 191. 29) Eichhorn's Staats- und Rechtsgeschichte §. 166. 193. Hüllmann's Geschichte der Naturaldienste. S. 41 — 46. 30) Capitular. III. 811. cap. II. 803. c. 16. cap. III. 805. c. 15, 16.

sich in der Jurisdiction, behielt aber den Titel, erhielt aber auch noch einen Titel dazu, so verblieb er nur einige wenige Jahre Landshauptmann, die meiste Zeit aber Landrichter und Landeshauptmann, bis er 1806 Landrichter zu Ried, ohne den Titel, und 1809 Landrichter zu Braunau, ohne den Titel, und 1814 Landrichter zu Ried wurde, wo er 1816 in Ruhestand versetzt wurde, und 1817 starb. Seine Verdienste um Landwirthschaft und Industrie sind bekannt genug, und sein Name wird in der Geschichte unserer Zeit stets in den Reihen der Männer glänzen, welche durch ihre Verdienste unsterblich sind. Ausführliche Nachrichten über ihn enthalten die Beilagen zu Nr. 1 und 2 der Jahrgänge 1817 und 1818 der Zeitschrift für Landwirthschaft, Gewerbe und Finanzwesen, herausgegeben von Schmitthenner, Schubert und Weber. Bd. 1. S. 3. Bd. 2. S. 3. Bd. 3. S. 3. Bd. 4. S. 3. Bd. 5. S. 3. Bd. 6. S. 3. Bd. 7. S. 3. Bd. 8. S. 3. Bd. 9. S. 3. Bd. 10. S. 3. Bd. 11. S. 3. Bd. 12. S. 3. Bd. 13. S. 3. Bd. 14. S. 3. Bd. 15. S. 3. Bd. 16. S. 3. Bd. 17. S. 3. Bd. 18. S. 3. Bd. 19. S. 3. Bd. 20. S. 3. Bd. 21. S. 3. Bd. 22. S. 3. Bd. 23. S. 3. Bd. 24. S. 3. Bd. 25. S. 3. Bd. 26. S. 3. Bd. 27. S. 3. Bd. 28. S. 3. Bd. 29. S. 3. Bd. 30. S. 3. Bd. 31. S. 3. Bd. 32. S. 3. Bd. 33. S. 3. Bd. 34. S. 3. Bd. 35. S. 3. Bd. 36. S. 3. Bd. 37. S. 3. Bd. 38. S. 3. Bd. 39. S. 3. Bd. 40. S. 3. Bd. 41. S. 3. Bd. 42. S. 3. Bd. 43. S. 3. Bd. 44. S. 3. Bd. 45. S. 3. Bd. 46. S. 3. Bd. 47. S. 3. Bd. 48. S. 3. Bd. 49. S. 3. Bd. 50. S. 3. Bd. 51. S. 3. Bd. 52. S. 3. Bd. 53. S. 3. Bd. 54. S. 3. Bd. 55. S. 3. Bd. 56. S. 3. Bd. 57. S. 3. Bd. 58. S. 3. Bd. 59. S. 3. Bd. 60. S. 3. Bd. 61. S. 3. Bd. 62. S. 3. Bd. 63. S. 3. Bd. 64. S. 3. Bd. 65. S. 3. Bd. 66. S. 3. Bd. 67. S. 3. Bd. 68. S. 3. Bd. 69. S. 3. Bd. 70. S. 3. Bd. 71. S. 3. Bd. 72. S. 3. Bd. 73. S. 3. Bd. 74. S. 3. Bd. 75. S. 3. Bd. 76. S. 3. Bd. 77. S. 3. Bd. 78. S. 3. Bd. 79. S. 3. Bd. 80. S. 3. Bd. 81. S. 3. Bd. 82. S. 3. Bd. 83. S. 3. Bd. 84. S. 3. Bd. 85. S. 3. Bd. 86. S. 3. Bd. 87. S. 3. Bd. 88. S. 3. Bd. 89. S. 3. Bd. 90. S. 3. Bd. 91. S. 3. Bd. 92. S. 3. Bd. 93. S. 3. Bd. 94. S. 3. Bd. 95. S. 3. Bd. 96. S. 3. Bd. 97. S. 3. Bd. 98. S. 3. Bd. 99. S. 3. Bd. 100. S. 3. Bd. 101. S. 3. Bd. 102. S. 3. Bd. 103. S. 3. Bd. 104. S. 3. Bd. 105. S. 3. Bd. 106. S. 3. Bd. 107. S. 3. Bd. 108. S. 3. Bd. 109. S. 3. Bd. 110. S. 3. Bd. 111. S. 3. Bd. 112. S. 3. Bd. 113. S. 3. Bd. 114. S. 3. Bd. 115. S. 3. Bd. 116. S. 3. Bd. 117. S. 3. Bd. 118. S. 3. Bd. 119. S. 3. Bd. 120. S. 3. Bd. 121. S. 3. Bd. 122. S. 3. Bd. 123. S. 3. Bd. 124. S. 3. Bd. 125. S. 3. Bd. 126. S. 3. Bd. 127. S. 3. Bd. 128. S. 3. Bd. 129. S. 3. Bd. 130. S. 3. Bd. 131. S. 3. Bd. 132. S. 3. Bd. 133. S. 3. Bd. 134. S. 3. Bd. 135. S. 3. Bd. 136. S. 3. Bd. 137. S. 3. Bd. 138. S. 3. Bd. 139. S. 3. Bd. 140. S. 3. Bd. 141. S. 3. Bd. 142. S. 3. Bd. 143. S. 3. Bd. 144. S. 3. Bd. 145. S. 3. Bd. 146. S. 3. Bd. 147. S. 3. Bd. 148. S. 3. Bd. 149. S. 3. Bd. 150. S. 3. Bd. 151. S. 3. Bd. 152. S. 3. Bd. 153. S. 3. Bd. 154. S. 3. Bd. 155. S. 3. Bd. 156. S. 3. Bd. 157. S. 3. Bd. 158. S. 3. Bd. 159. S. 3. Bd. 160. S. 3. Bd. 161. S. 3. Bd. 162. S. 3. Bd. 163. S. 3. Bd. 164. S. 3. Bd. 165. S. 3. Bd. 166. S. 3. Bd. 167. S. 3. Bd. 168. S. 3. Bd. 169. S. 3. Bd. 170. S. 3. Bd. 171. S. 3. Bd. 172. S. 3. Bd. 173. S. 3. Bd. 174. S. 3. Bd. 175. S. 3. Bd. 176. S. 3. Bd. 177. S. 3. Bd. 178. S. 3. Bd. 179. S. 3. Bd. 180. S. 3. Bd. 181. S. 3. Bd. 182. S. 3. Bd. 183. S. 3. Bd. 184. S. 3. Bd. 185. S. 3. Bd. 186. S. 3. Bd. 187. S. 3. Bd. 188. S. 3. Bd. 189. S. 3. Bd. 190. S. 3. Bd. 191. S. 3. Bd. 192. S. 3. Bd. 193. S. 3. Bd. 194. S. 3. Bd. 195. S. 3. Bd. 196. S. 3. Bd. 197. S. 3. Bd. 198. S. 3. Bd. 199. S. 3. Bd. 200. S. 3. Bd. 201. S. 3. Bd. 202. S. 3. Bd. 203. S. 3. Bd. 204. S. 3. Bd. 205. S. 3. Bd. 206. S. 3. Bd. 207. S. 3. Bd. 208. S. 3. Bd. 209. S. 3. Bd. 210. S. 3. Bd. 211. S. 3. Bd. 212. S. 3. Bd. 213. S. 3. Bd. 214. S. 3. Bd. 215. S. 3. Bd. 216. S. 3. Bd. 217. S. 3. Bd. 218. S. 3. Bd. 219. S. 3. Bd. 220. S. 3. Bd. 221. S. 3. Bd. 222. S. 3. Bd. 223. S. 3. Bd. 224. S. 3. Bd. 225. S. 3. Bd. 226. S. 3. Bd. 227. S. 3. Bd. 228. S. 3. Bd. 229. S. 3. Bd. 230. S. 3. Bd. 231. S. 3. Bd. 232. S. 3. Bd. 233. S. 3. Bd. 234. S. 3. Bd. 235. S. 3. Bd. 236. S. 3. Bd. 237. S. 3. Bd. 238. S. 3. Bd. 239. S. 3. Bd. 240. S. 3. Bd. 241. S. 3. Bd. 242. S. 3. Bd. 243. S. 3. Bd. 244. S. 3. Bd. 245. S. 3. Bd. 246. S. 3. Bd. 247. S. 3. Bd. 248. S. 3. Bd. 249. S. 3. Bd. 250. S. 3. Bd. 251. S. 3. Bd. 252. S. 3. Bd. 253. S. 3. Bd. 254. S. 3. Bd. 255. S. 3. Bd. 256. S. 3. Bd. 257. S. 3. Bd. 258. S. 3. Bd. 259. S. 3. Bd. 260. S. 3. Bd. 261. S. 3. Bd. 262. S. 3. Bd. 263. S. 3. Bd. 264. S. 3. Bd. 265. S. 3. Bd. 266. S. 3. Bd. 267. S. 3. Bd. 268. S. 3. Bd. 269. S. 3. Bd. 270. S. 3. Bd. 271. S. 3. Bd. 272. S. 3. Bd. 273. S. 3. Bd. 274. S. 3. Bd. 275. S. 3. Bd. 276. S. 3. Bd. 277. S. 3. Bd. 278. S. 3. Bd. 279. S. 3. Bd. 280. S. 3. Bd. 281. S. 3. Bd. 282. S. 3. Bd. 283. S. 3. Bd. 284. S. 3. Bd. 285. S. 3. Bd. 286. S. 3. Bd. 287. S. 3. Bd. 288. S. 3. Bd. 289. S. 3. Bd. 290. S. 3. Bd. 291. S. 3. Bd. 292. S. 3. Bd. 293. S. 3. Bd. 294. S. 3. Bd. 295. S. 3. Bd. 296. S. 3. Bd. 297. S. 3. Bd. 298. S. 3. Bd. 299. S. 3. Bd. 300. S. 3. Bd. 301. S. 3. Bd. 302. S. 3. Bd. 303. S. 3. Bd. 304. S. 3. Bd. 305. S. 3. Bd. 306. S. 3. Bd. 307. S. 3. Bd. 308. S. 3. Bd. 309. S. 3. Bd. 310. S. 3. Bd. 311. S. 3. Bd. 312. S. 3. Bd. 313. S. 3. Bd. 314. S. 3. Bd. 315. S. 3. Bd. 316. S. 3. Bd. 317. S. 3. Bd. 318. S. 3. Bd. 319. S. 3. Bd. 320. S. 3. Bd. 321. S. 3. Bd. 322. S. 3. Bd. 323. S. 3. Bd. 324. S. 3. Bd. 325. S. 3. Bd. 326. S. 3. Bd. 327. S. 3. Bd. 328. S. 3. Bd. 329. S. 3. Bd. 330. S. 3. Bd. 331. S. 3. Bd. 332. S. 3. Bd. 333. S. 3. Bd. 334. S. 3. Bd. 335. S. 3. Bd. 336. S. 3. Bd. 337. S. 3. Bd. 338. S. 3. Bd. 339. S. 3. Bd. 340. S. 3. Bd. 341. S. 3. Bd. 342. S. 3. Bd. 343. S. 3. Bd. 344. S. 3. Bd. 345. S. 3. Bd. 346. S. 3. Bd. 347. S. 3. Bd. 348. S. 3. Bd. 349. S. 3. Bd. 350. S. 3. Bd. 351. S. 3. Bd. 352. S. 3. Bd. 353. S. 3. Bd. 354. S. 3. Bd. 355. S. 3. Bd. 356. S. 3. Bd. 357. S. 3. Bd. 358. S. 3. Bd. 359. S. 3. Bd. 360. S. 3. Bd. 361. S. 3. Bd. 362. S. 3. Bd. 363. S. 3. Bd. 364. S. 3. Bd. 365. S. 3. Bd. 366. S. 3. Bd. 367. S. 3. Bd. 368. S. 3. Bd. 369. S. 3. Bd. 370. S. 3. Bd. 371. S. 3. Bd. 372. S. 3. Bd. 373. S. 3. Bd. 374. S. 3. Bd. 375. S. 3. Bd. 376. S. 3. Bd. 377. S. 3. Bd. 378. S. 3. Bd. 379. S. 3. Bd. 380. S. 3. Bd. 381. S. 3. Bd. 382. S. 3. Bd. 383. S. 3. Bd. 384. S. 3. Bd. 385. S. 3. Bd. 386. S. 3. Bd. 387. S. 3. Bd. 388. S. 3. Bd. 389. S. 3. Bd. 390. S. 3. Bd. 391. S. 3. Bd. 392. S. 3. Bd. 393. S. 3. Bd. 394. S. 3. Bd. 395. S. 3. Bd. 396. S. 3. Bd. 397. S. 3. Bd. 398. S. 3. Bd. 399. S. 3. Bd. 400. S. 3. Bd. 401. S. 3. Bd. 402. S. 3. Bd. 403. S. 3. Bd. 404. S. 3. Bd. 405. S. 3. Bd. 406. S. 3. Bd. 407. S. 3. Bd. 408. S. 3. Bd. 409. S. 3. Bd. 410. S. 3. Bd. 411. S. 3. Bd. 412. S. 3. Bd. 413. S. 3. Bd. 414. S. 3. Bd. 415. S. 3. Bd. 416. S. 3. Bd. 417. S. 3. Bd. 418. S. 3. Bd. 419. S. 3. Bd. 420. S. 3. Bd. 421. S. 3. Bd. 422. S. 3. Bd. 423. S. 3. Bd. 424. S. 3. Bd. 425. S. 3. Bd. 426. S. 3. Bd. 427. S. 3. Bd. 428. S. 3. Bd. 429. S. 3. Bd. 430. S. 3. Bd. 431. S. 3. Bd. 432. S. 3. Bd. 433. S. 3. Bd. 434. S. 3. Bd. 435. S. 3. Bd. 436. S. 3. Bd. 437. S. 3. Bd. 438. S. 3. Bd. 439. S. 3. Bd. 440. S. 3. Bd. 441. S. 3. Bd. 442. S. 3. Bd. 443. S. 3. Bd. 444. S. 3. Bd. 445. S. 3. Bd. 446. S. 3. Bd. 447. S. 3. Bd. 448. S. 3. Bd. 449. S. 3. Bd. 450. S. 3. Bd. 451. S. 3. Bd. 452. S. 3. Bd. 453. S. 3. Bd. 454. S. 3. Bd. 455. S. 3. Bd. 456. S. 3. Bd. 457. S. 3. Bd. 458. S. 3. Bd. 459. S. 3. Bd. 460. S. 3. Bd. 461. S. 3. Bd. 462. S. 3. Bd. 463. S. 3. Bd. 464. S. 3. Bd. 465. S. 3. Bd. 466. S. 3. Bd. 467. S. 3. Bd. 468. S. 3. Bd. 469. S. 3. Bd. 470. S. 3. Bd. 471. S. 3. Bd. 472. S. 3. Bd. 473. S. 3. Bd. 474. S. 3. Bd. 475. S. 3. Bd. 476. S. 3. Bd. 477. S. 3. Bd. 478. S. 3. Bd. 479. S. 3. Bd. 480. S. 3. Bd. 481. S. 3. Bd. 482. S. 3. Bd. 483. S. 3. Bd. 484. S. 3. Bd. 485. S. 3. Bd. 486. S. 3. Bd. 487. S. 3. Bd. 488. S. 3. Bd. 489. S. 3. Bd. 490. S. 3. Bd. 491. S. 3. Bd. 492. S. 3. Bd. 493. S. 3. Bd. 494. S. 3. Bd. 495. S. 3. Bd. 496. S. 3. Bd. 497. S. 3. Bd. 498. S. 3. Bd. 499. S. 3. Bd. 500. S. 3. Bd. 501. S. 3. Bd. 502. S. 3. Bd. 503. S. 3. Bd. 504. S. 3. Bd. 505. S. 3. Bd. 506. S. 3. Bd. 507. S. 3. Bd. 508. S. 3. Bd. 509. S. 3. Bd. 510. S. 3. Bd. 511. S. 3. Bd. 512. S. 3. Bd. 513. S. 3. Bd. 514. S. 3. Bd. 515. S. 3. Bd. 516. S. 3. Bd. 517. S. 3. Bd. 518. S. 3. Bd. 519. S. 3. Bd. 520. S. 3. Bd. 521. S. 3. Bd. 522. S. 3. Bd. 523. S. 3. Bd. 524. S. 3. Bd. 525. S. 3. Bd. 526. S. 3. Bd. 527. S. 3. Bd. 528. S. 3. Bd. 529. S. 3. Bd. 530. S. 3. Bd. 531. S. 3. Bd. 532. S. 3. Bd. 533. S. 3. Bd. 534. S. 3. Bd. 535. S. 3. Bd. 536. S. 3. Bd. 537. S. 3. Bd. 538. S. 3. Bd. 539. S. 3. Bd. 540. S. 3. Bd. 541. S. 3. Bd. 542. S. 3. Bd. 543. S. 3. Bd. 544. S. 3. Bd. 545. S. 3. Bd. 546. S. 3. Bd. 547. S. 3. Bd. 548. S. 3. Bd. 549. S. 3. Bd. 550. S. 3. Bd. 551. S. 3. Bd. 552. S. 3. Bd. 553. S. 3. Bd. 554. S. 3. Bd. 555. S. 3. Bd. 556. S. 3. Bd. 557. S. 3. Bd. 558. S. 3. Bd. 559. S. 3. Bd. 560. S. 3. Bd. 561. S. 3. Bd. 562. S. 3. Bd. 563. S. 3. Bd. 564. S. 3. Bd. 565. S. 3. Bd. 566. S. 3. Bd. 567. S. 3. Bd. 568. S. 3. Bd. 569. S. 3. Bd. 570. S. 3. Bd. 571. S. 3. Bd. 572. S. 3. Bd. 573. S. 3. Bd. 574. S. 3. Bd. 575. S. 3. Bd. 576. S. 3. Bd. 577. S. 3. Bd. 578. S. 3. Bd. 579. S. 3. Bd. 580. S. 3. Bd. 581. S. 3. Bd. 582. S. 3. Bd. 583. S. 3. Bd. 584. S. 3. Bd. 585. S. 3. Bd. 586. S. 3. Bd. 587. S. 3. Bd. 588. S. 3. Bd. 589. S. 3. Bd. 590. S. 3. Bd. 591. S. 3. Bd. 592. S. 3. Bd. 593. S. 3. Bd. 594. S. 3. Bd. 595. S. 3. Bd. 596. S. 3. Bd. 597. S. 3. Bd. 598. S. 3. Bd. 599. S. 3. Bd. 600. S. 3. Bd. 601. S. 3. Bd. 602. S. 3. Bd. 603. S. 3. Bd. 604. S. 3. Bd. 605. S. 3. Bd. 606. S. 3. Bd. 607. S. 3. Bd. 608. S. 3. Bd. 609. S. 3. Bd. 610. S. 3. Bd. 611. S. 3. Bd. 612. S. 3. Bd. 613. S. 3. Bd. 614. S. 3. Bd. 615. S. 3. Bd. 616. S. 3. Bd. 617. S. 3. Bd. 618. S. 3. Bd. 619. S. 3. Bd. 620. S. 3. Bd. 621. S. 3. Bd. 622. S. 3. Bd. 623. S. 3. Bd. 624. S. 3. Bd. 625. S. 3. Bd. 626. S. 3. Bd. 627. S. 3. Bd. 628. S. 3. Bd. 629. S. 3. Bd. 630. S. 3. Bd. 631. S. 3. Bd. 632. S. 3. Bd. 633. S. 3. Bd. 634. S. 3. Bd. 635. S. 3. Bd. 636. S. 3. Bd. 637. S. 3. Bd. 638. S. 3. Bd. 639. S. 3. Bd. 640. S. 3. Bd. 641. S. 3. Bd. 642. S. 3. Bd. 643. S. 3. Bd. 644. S. 3. Bd. 645. S. 3. Bd. 646. S. 3. Bd. 647. S. 3. Bd. 648. S. 3. Bd. 649. S. 3. Bd. 650. S. 3. Bd. 651. S. 3. Bd. 652. S. 3. Bd. 653. S. 3. Bd. 654. S. 3. Bd. 655. S. 3. Bd. 656. S. 3. Bd. 657. S. 3. Bd. 658. S. 3. Bd. 659. S. 3. Bd. 660. S. 3. Bd. 661. S. 3. Bd. 662. S. 3. Bd. 663. S. 3. Bd. 664. S. 3. Bd. 665. S. 3. Bd. 666. S. 3. Bd. 667. S. 3. Bd. 668. S. 3. Bd. 669. S. 3. Bd. 670. S. 3. Bd. 671. S. 3. Bd. 672. S. 3. Bd. 673. S. 3. Bd. 674. S. 3. Bd. 675. S. 3. Bd. 676. S. 3. Bd. 677. S. 3. Bd. 678. S. 3. Bd. 679. S. 3. Bd. 680. S. 3. Bd. 681. S. 3. Bd. 682. S. 3. Bd. 683. S. 3. Bd. 684. S. 3. Bd. 685. S. 3. Bd. 686. S. 3. Bd. 687. S. 3. Bd. 688. S. 3. Bd. 689. S. 3. Bd. 690. S. 3. Bd. 691. S. 3. Bd. 692. S. 3. Bd. 693. S. 3. Bd. 694. S. 3. Bd. 695. S. 3. Bd. 696. S. 3. Bd. 697. S. 3. Bd. 698. S. 3. Bd. 699. S. 3. Bd. 700. S. 3. Bd. 701. S. 3. Bd. 702. S. 3. Bd. 703. S. 3. Bd. 704. S. 3. Bd. 705. S. 3. Bd. 706. S. 3. Bd. 707. S. 3. Bd. 708. S. 3. Bd. 709. S. 3. Bd. 710. S. 3. Bd. 711. S. 3. Bd. 712. S. 3. Bd. 713. S. 3. Bd. 714. S. 3. Bd. 715. S. 3. Bd. 716. S. 3. Bd. 717. S. 3. Bd. 718. S. 3. Bd. 719. S. 3. Bd. 720. S. 3. Bd. 721. S. 3. Bd. 722. S. 3. Bd. 723. S. 3. Bd. 724. S. 3. Bd. 725. S. 3. Bd. 726. S. 3. Bd. 727. S. 3. Bd. 728. S. 3. Bd. 729. S. 3. Bd. 730. S. 3. Bd. 731. S. 3. Bd. 732. S. 3. Bd. 733. S. 3. Bd. 734. S. 3. Bd. 735. S. 3. Bd. 736. S. 3. Bd. 737. S. 3. Bd. 738. S. 3. Bd. 739. S. 3. Bd. 740. S. 3. Bd. 741. S. 3. Bd. 742. S. 3. Bd. 743. S. 3. Bd. 744. S. 3. Bd. 745. S. 3. Bd. 746. S. 3. Bd. 747. S. 3. Bd. 748. S. 3. Bd. 749. S. 3. Bd. 750. S. 3. Bd. 751. S. 3. Bd. 752. S. 3. Bd. 753. S. 3. Bd. 754. S. 3. Bd. 755. S. 3. Bd. 756. S. 3. Bd. 757. S. 3. Bd. 758. S. 3. Bd. 759. S. 3. Bd. 760. S. 3. Bd. 761. S. 3. Bd. 762. S. 3. Bd. 763. S. 3. Bd. 764. S. 3. Bd. 765. S. 3. Bd. 766. S. 3. Bd. 767. S. 3. Bd. 768. S. 3. Bd. 769. S. 3. Bd. 770. S. 3. Bd. 771. S. 3. Bd. 772. S. 3. Bd. 773. S. 3. Bd. 774. S. 3. Bd. 775. S. 3. Bd. 776. S. 3. Bd. 777. S. 3. Bd. 778. S. 3. Bd. 779. S. 3. Bd. 780. S. 3. Bd. 781. S. 3. Bd. 782. S. 3. Bd. 783. S. 3. Bd. 784. S. 3. Bd. 785. S. 3. Bd. 786. S. 3. Bd. 787. S. 3. Bd. 788. S. 3. Bd. 789. S. 3. Bd. 790. S. 3. Bd. 791. S. 3. Bd. 792. S. 3. Bd. 793. S. 3. Bd. 794. S. 3. Bd. 795. S. 3. Bd. 796. S. 3. Bd. 797. S. 3. Bd. 798. S. 3. Bd. 799. S. 3. Bd. 800. S. 3. Bd. 801. S. 3. Bd. 802. S. 3. Bd. 803. S. 3. Bd. 804. S. 3. Bd. 805. S. 3. Bd. 806. S. 3. Bd. 807. S. 3. Bd. 808. S. 3. Bd. 809. S. 3. Bd. 810. S. 3. Bd. 811. S. 3. Bd. 812. S. 3. Bd. 813. S. 3. Bd. 814. S. 3. Bd. 815. S. 3. Bd. 816. S. 3. Bd. 817. S. 3. Bd. 818. S. 3. Bd. 819. S. 3. Bd. 820. S. 3. Bd. 821. S. 3. Bd. 822. S. 3. Bd. 823. S. 3. Bd. 824. S. 3. Bd. 825. S. 3. Bd. 826. S. 3. Bd. 827. S. 3. Bd. 828. S. 3. Bd. 829. S. 3. Bd. 830. S. 3. Bd. 831. S. 3. Bd. 832. S. 3. Bd. 833. S. 3. Bd. 834. S. 3. Bd. 835. S. 3. Bd. 836. S. 3. Bd. 837. S. 3. Bd. 838. S. 3. Bd. 839. S. 3. Bd. 840. S. 3. Bd. 841. S. 3. Bd. 842. S. 3. Bd. 843. S. 3. Bd. 844. S. 3. Bd. 845. S. 3. Bd. 846. S. 3. Bd. 847. S. 3. Bd. 848. S. 3. Bd. 849. S. 3. Bd. 850. S. 3. Bd. 851. S. 3. Bd. 852. S. 3. Bd. 853. S. 3. Bd. 854. S. 3. Bd. 855. S. 3. Bd. 856. S. 3. Bd. 857. S. 3. Bd. 858. S. 3. Bd. 859. S. 3. Bd. 860. S. 3. Bd. 861. S. 3. Bd. 862. S. 3. Bd. 863. S. 3. Bd. 864. S. 3. Bd. 865. S. 3. Bd. 866. S. 3. Bd. 867. S. 3. Bd. 868. S. 3. Bd. 869. S. 3. Bd. 870. S. 3. Bd. 871. S. 3. Bd. 872. S. 3. Bd. 873. S. 3. Bd. 874. S. 3. Bd. 875. S. 3. Bd. 876. S. 3. Bd. 877. S. 3. Bd. 878. S. 3. Bd. 879. S. 3. Bd. 880. S. 3. Bd. 881. S. 3. Bd. 882. S. 3. Bd. 883. S. 3. Bd. 884. S. 3. Bd. 885. S. 3. Bd. 886. S. 3. Bd. 887. S. 3. Bd. 888. S. 3. Bd. 889. S. 3. Bd. 890. S. 3. Bd. 891. S. 3. Bd. 892. S. 3. Bd. 893. S. 3. Bd. 894. S. 3. Bd. 895. S. 3. Bd. 896. S. 3. Bd. 897. S. 3. Bd. 898. S. 3. Bd. 899. S. 3. Bd. 900. S. 3. Bd. 901. S. 3. Bd. 902. S. 3. Bd. 903. S. 3. Bd. 904. S. 3. Bd. 905. S. 3. Bd. 906. S. 3. Bd. 907. S. 3. Bd. 908. S. 3. Bd. 909. S. 3. Bd. 910. S. 3. Bd. 911. S. 3. Bd. 912. S. 3. Bd. 913. S. 3. Bd. 914. S. 3. Bd. 915. S. 3. Bd. 916. S. 3. Bd. 917. S. 3. Bd. 918. S. 3. Bd. 919. S. 3. Bd. 920. S. 3. Bd. 921. S. 3. Bd. 922. S. 3. Bd. 923. S. 3. Bd. 924. S. 3. Bd. 925. S. 3. Bd. 926. S. 3. Bd. 927. S. 3. Bd. 928. S. 3. Bd. 929. S. 3. Bd. 930. S. 3. Bd. 931. S. 3. Bd. 932. S. 3. Bd. 933. S. 3. Bd. 934. S. 3. Bd. 935. S. 3. Bd. 936. S. 3. Bd. 937. S. 3. Bd. 938. S. 3. Bd. 939. S. 3. Bd. 940. S. 3. Bd. 941. S. 3. Bd. 942. S. 3. Bd. 943. S. 3. Bd. 944. S. 3. Bd. 945. S. 3. Bd. 946. S. 3. Bd. 947. S. 3. Bd. 948. S. 3. Bd. 949. S. 3. Bd. 950. S. 3. Bd. 951. S. 3. Bd. 952. S. 3. Bd. 953. S. 3. Bd. 954. S. 3. Bd. 955. S. 3. Bd. 956. S. 3. Bd. 957. S. 3. Bd. 958. S. 3. Bd. 959. S. 3. Bd. 960. S. 3. Bd. 961. S. 3. Bd. 962. S. 3. Bd. 963. S. 3. Bd. 964. S. 3. Bd. 965. S. 3. Bd. 966. S. 3. Bd. 967. S. 3. Bd. 968. S. 3. Bd. 969. S. 3. Bd. 970. S. 3. Bd. 971. S. 3. Bd. 972. S. 3. Bd. 973. S. 3. Bd. 974. S. 3. Bd. 975. S. 3. Bd. 976. S. 3. Bd. 977. S. 3. Bd. 978. S. 3. Bd. 979. S. 3. Bd. 980. S. 3. Bd. 981. S. 3. Bd. 982. S. 3. Bd. 983. S. 3. Bd. 984. S. 3. Bd. 985. S. 3. Bd. 986. S. 3. Bd. 987. S. 3. Bd. 988. S. 3. Bd. 989. S. 3. Bd. 990. S. 3. Bd. 991. S. 3. Bd. 992. S. 3. Bd. 993. S. 3. Bd. 994. S. 3. Bd. 995. S. 3. Bd. 996. S. 3. Bd. 997. S. 3. Bd. 998. S. 3. Bd. 999. S. 3. Bd. 1000. S. 3. Bd.

(1) Biographie Schlesier von Conrad. II. Bd. S. 68. — Biographie Schlesier von Kunisch. II. Bd. S. 68. — Biographie von Hirschfeld. II. Bd. S. 68. — Biographie Schlesier von Kunisch. II. Bd. S. 68. — Biographie Schlesier von Kunisch. II. Bd. S. 68. — Biographie Schlesier von Kunisch

ſchiedene Abgaben zur Anerkennung der Gerichtsbarkeit, anfangs unbedeutend und mehr als freiwillige Reichniſſe, bald aber als ewige Reallaſten der Güter der Gerichtsgeſeſſenen zu erpreſſen; während ſie die Gerichtsbarkeit auch auf die Nicht-Hinterſaſſen, ſondern Freie, welche nur innerhalb des Bezirks wohnten, auszudehnen, und zugleich den Satz, daß mit der Niedergerichtsbarkeit Scharwerksrecht verbunden ſey, praktiſch durchzuführen, und dadurch neue Abhängigkeitsverhältniſſe zu begründen wußten. 3) Eine große Zahl ſolcher Verhältniſſe entſtand in Bezug auf Kirchen und Stifter, oft aus den unſchuldigſten Veranlaſſungen. Es wurde Sitte, einen gewiſſen Heiligen bei einer Kirche als Patron zu wählen, andächtige (völlig freie) Perſonen glaubten einen beſondern Fürbitter zu finden, wenn ſie dem Schutze dieſes Heiligen ſich ergeben würden, und erklärten dies nun auf feierliche Weiſe; legten zugleich durch jährliche kleine Opfer häufig Wachs) ihr Verhältniß an den Tag, indem ſie die weltliche Sitte, nach welcher jede Schutzherrſchaft durch eine Abgabe bekant werden mußte, nachahmten. Aus einer Zahl dieſer freiwilligen Schutzpflichtigen wurde allmälig eine Brüderſchaft, die jährlich ſich verſammelte, und wo unter dem Schutze und der Autorität des Abtes oder Vogts auch andere weltliche Rechtsverhältniſſe dieſer Schutzleute (häufig Wachszinſige, cerocensuales genant) verabredet wurden [43]; da man aber jede Innung auch Gehöre nante [44], ſo wurden allmälig auch ſolche Leute hörig (Altarhörige). Auch an andern Veranlaſſungen den Schutz der Kirche zu ſuchen, fehlte es nicht, je mehr der Druck von Seiten der Mächtigen ſich mehrte, und vorzüglich die Heerbannsverfaſſung zur Auflegung von Abgaben auf die Güter von den Beamten mißbraucht wurde, insbeſondere aber ſeit mehre Stifte Privilegien erhielten, daß ihre Leute nicht zum Heerbann aufgefodert werden könten [45]. Das Verhältniß, in welches die Freien, welche den Schutz der Kirche ſuchten, ſich begaben, war nicht gleichförmig, und beſtand oft in völliger Auftragung des Eigenthums der Güter an die Kirche, ſo daß der bisherige Eigenthümer es als Précarei wieder zurück erhielt, oder in bloßer Beſaſtung der Güter mit gewiſſen Abgaben [46]. 4) Eine wichtige Erſchütterung hatte noch die Veränderung des Kriegsdienſts vom 10. Jahrh. an hervorgebracht [47]. Die alte Heerbannsverfaſſung kam nun in Verfall, und der Dienſt verwandelte ſich in den Reiterdienſt, zu dem vorzugsweiſe der Adel geſchickt war und ſich anbot. Ein großer Theil der alten Heerbannspflichtigen hatte nicht Luſt dieſen beſchwerlichen, koſtſpieligen Dienſt, beſonders bei den vermehrten ausländiſchen Kriegen zu übernehmen, und die Folge war, daß der Adel als der eigentliche Kriegsſtand von den Übrigen, die vom perſönlichen Dienſte befreit ſeyn wollten, entſchädigt werden mußte; eine Menge neuer Steuern und Abgaben kamen nun zum Vorſchein [48], kriegeriſche Ehre war nun vorzugsweiſe bei dem Adel, der Sinn für das Weſen der alten Freiheit verlor ſich, und der Gemeinfreie, der an der kriegeriſchen Ehre nicht Theil nehmen konte, wurde gleichgiltiger gegen ſeine Freiheit; es wurde Sitte, um noch zum Theile die Ehre zu retten, in fremde Dienſtmannſchaft zu treten, während das Anſehn des Adels immer mehr ſtieg, es ihm leicht machte, alle Freien, die in ſeinem Amtsſprengel waren, mit Laſten zu belegen und die Freien ſelbſt zu nöthigen, um dem Drucke zu entgehen, in die Hörigkeit und den Schutz eines Mächtigen ſich zu begeben.

Während nach der bisherigen Schilderung immer mehr unfreie Landleute entſtanden, und ihr Loos um ſo ſchlimmer wurde, je mehr die Macht des Adels ſtieg, je ohnmächtiger die Kaiſer wurden, je mehr ſich die urſprüngliche Bedeutung mancher in ihrer Entſtehung die Freiheit gar nicht ſchändenden Verhältniſſe verlor, und die Herren dagegen anfingen, alle ihre Schutzpflichtigen auf gleiche Weiſe als ihre Hinterſaſſen zu behandeln, bemerkt man ſeit dem 12. Jahrh. andere Gründe, welche eine nicht unbeträchtliche Zahl von Landleuten hervorbrachten, die keinem Gutsherrn gehorchten und perſönliche Freiheit retteten. 1) Durch die vermehrten Traditionen und Schenkungen der Güter an Klöſter war die Maſſe des Grundeigenthums der Stifte und Klöſter ſo angewachſen, daß unmöglich Leute genug zur Beſtellung der Felder gefunden werden konten; ſchon früh hatte es die Kirche mit dem Pachtverhältniſſe verſucht, und bald überzeugte man ſich ſeit dem 13. Jahrh., daß es damit am beſten ginge, um ſo mehr, als ſich keine Leute mehr finden wollten, die unter Bedingungen der Hörigkeit die Beſtellung der Güter übernehmen wollten. Zahlreiche Urkunden über dieſen contractus ad firmam, facheriam, Leih-Heuer, Landſidel, Winne-Vertrag, beweiſen, daß es ſchon damals den Landleuten um die Rettung ihrer Freiheit zu thun war, und ſie als bloße Pachtleute, gewöhnlich zwar mit erblichem Verhältniſſe, ſich am liebſten betrachteten. Die große perſönliche Freiheit, welche man in den Rheingegenden als Kenzeichen der Landleute beobachtet, komt beſonders daher, weil dort die meiſten nicht eigenthümlich beſeſſenen Güter bloße Gewinn- (Pacht-)güter waren. Auf ähnliche Weiſe mußte auch der Adel ſich um Beſteller ſeiner Felder umſehen; die vermehrten Kriege, die koſtſpieligen Kreuzzüge machten Geld nöthig, für die großen Höfe, wenn man ſie auch veräußern wollte, fanden ſich nicht leicht Käufer, die Zahl der Landbauer hatte zum Theil durch die Kreuzzüge gelitten, und ſo mußte man ſich wol zur Zertrümmerung und Zerſchlagung der Höfe und zu verſchiedenen Arten von Colonatsverträgen verſtehen, bei welchen der Bauer gar nicht Hinterſaſſe ſeines Herrn wurde.

2) Seit dem 13. Jahrh. fing man beſonders in Paderborn, in Heſſen, Naſſau u. a. an, die großen Waldungen in Ackerland verwandeln zu laſſen, und ſuchte

44) Kindlinger's münſteriſche Beiträge II. Bd. Urk. 70. in den Urkunden. 45) Kindlinger's Geſchichte der Hörigkeit S. 73. 46) Montag's Geſchichte der ſtatsbürgerl. Freiheit II. Thl. S. 653. 47) S. über die Arten Montag's Geſchichte I. Thl. Abhandl. III. II. Thl. S. 656. Hüllmann's Geſchichte des Urſprungs der Stände I. Thl. S. 113 — 117. S. 203. Anton's Geſch. der Landwirthſch. I. Thl. S. 359. III. S. 80. Lennep von der Leibe zu Landſidelrecht S. 195. 48) Eichhorn's Rechtsgeſch. §. 223. Kindlinger's Geſch. der Herrſchaft Wollmeſtein I. Thl. S. 20. Möſer's osnabrük. Geſch. II. Thl. S. 174.

49) Hüllmann's teutſche Finanzgeſch. S. 178.

nen zu den für die Bauernsöhne vorzugsweise bestimmten Stellen Zutritt zu verschaffen, welche sie befähigen, ihre Bauern dereinst tüchtig leiten, ohne daß man von ihnen Studierende oder Gelehrte insbesondere erwarten darf.

3) Noch mehr verwerflich ist die Idee einer Volksuniversität, wenn die Universitäten Gelehrten [1]. Zuerst in der Gegend von Bremen 1806 entdeckt, erhielten sich Volkshochschulen auch noch an den meisten Universitäten, die Säze meisten denen als Gelehrte gelten, welche sich in Gelehrtenschulen, Universitäten und Gelehrtenzirkeln gebildet haben, welche Gelehrsamkeit für den Inbegriff aller Weisheit halten, Gelehrsamkeit für Wissenschaft, Wissenschaft für Wahrheit, Gelehrsamkeit und Wissenschaft für Mittel, Wahrheit für Zweck, Gelehrsamkeit für Wissenschaft, Wissenschaft für Wahrheit

4) Bauer Baumann muß zu Affolterngen die alten Zinnen, Zaun, Hölzern, deren Verhältniß wohl geschehen, wenn, wann, ohne es einigen Zaun, wie es dieselben zu machen haben und den Theil-Graben denselben zu gemessen haben, bei Vermeidung 5 Pfd. Buß und Besserung (nach No. 4.) behandelt werden, und daß Bauer Baumann, nach gethaner Besichtigung, die Verordnungen für die Zukunftigen befolgen [1].

5) Bauer Baumann soll seine Zinnen, Zaun, Hölzern, wo solche nöthig sind, in guten Bauwürdigen, so viel es ihm möglich ist, ehrmachen und erneuren, oder so bald der Baufällig werden [2].

7) Es soll weniger Theil der Baufälligen von Bauern in andere Bauergutsstuck, auf es weniger mit einander zu thun haben, und Bauer Baumann [illegible] [illegible] [illegible]

den einzelnen Herrschaften nicht die gleiche Beschaffenheit und mußten daher ungleichartigen Behandlungen unterliegen. Z. B. die Leibeigenschaft war nach gewissen Orten und Gütern, die nicht Grundherren unter einem Herrn angehörten, so beschaffen, daß sie ihnen Abgaben, Leistungen, Dienste, auch auf bei bestimmte Zeiten Schuldigkeiten, Gehorsam, Ehrerbietung und Unterwürfigkeit gegen ihre Herren zu leisten hatte, entschieden, nicht weniger wenn sie ein Gut, welches von Freiungen und die Gerichtsbarkeit, Wesde und weitere Beamtungen angewiesen, und wie auch der natürlichen Freiheiten an sich, Jahrhunderte ein gewisses Maß Dienste Leistens unterworfen waren, daß sie dem Besitzer des Gutes

gemeine und Besonderes anbelangt, einer alle Beziehungen umfaßt, aber es ordnen nur die letzteren Besonderes und Einzelnes unter, während erstere Allgemeines, Beziehung zur Gesamtheit, Durchdrungen u. s. w. enthalten, und die Bezeichnung von Mittleres enthalten. 2) Durch unmittelbare oder mittelbare Beziehung zur gesammten und besonderen Verhältnis, 3) und zwar einmahl a) durch einfache Beziehung eine Einheit, Gleichheit, Verschiedenheit, Gegensatz, Aehnlichkeit, Aehnlichkeit, Aehnlichkeit

der Gerichtsstand, wenn die Klage nicht mit der Forderung seines Dienstherrn, Vorgesetzten u. s. w. zusammenhängt, sondern diese Personen nur von den Gläubigern gepfändet sind, welche sie haben, wenn sie Bürge oder Selbstschuldner sind, wenn sie Bauern sind oder Güter pachten, wenn sie Bauern sind oder Güter pachten, wenn sie Bauern sind oder Güter pachten, oder von ihnen die Klage zu erheben ist auf gewisse Dienstpflichten erhoben.

Die Gerichtsstände der Bauern behandelt meine L. de Bauern auf den Gütern, auf welche Unterthanen, auch wenn sie einen Dienstgerichtsstand haben, für sie als Gutsangehörige eine besondere Pflicht zu leisten haben, und als Pflicht ist gewiß die Klage gegen sie, welche sie wegen Nichterfüllung dieser Pflicht haben, dahin zu zählen, daß sie nur vor den Gerichtsstand der Gutsherrschaft gezogen werden können, wenn sie Unterthanen sind, und daß sie vor dem Gerichtsstand der Gutsherrschaft gezogen werden können, wenn sie Bauern sind, wenn sie Bauern sind, wenn sie Bauern sind

Bauernrede entbrannte, und als Kempfelden der Gastfreiheit des Pfarrhofes pflichtete, daß Hebel sich mit den Bauern gegen seine Vorgesetzten verbinden könne und daß die Bauern ihn als ihren Vertrauensmann betrachten, sagte auf Landesherrn, daß Hebel auf den Fall, daß er sich mit den Bauern gegen seine Vorgesetzten verbinde, 3. B. gegen 3. B. Schlegel, bei Verlust von zwei Dukaten gestraft werden, und daß Hebel, der 66 Gulden zahlen, und bei einer Buße mit Gefängniß drohen, daß er, wie einem Bauern, auch ihm Gefängniß androhen werde. Die Bauern, die Hebel als ihren Vertrauensmann betrachten, sollen sich nicht mit ihm einlassen, sondern sich an ihre Vorgesetzten wenden. Hebel antwortete, daß er sich nicht mit den Bauern verbinden werde, daß er aber auch nicht gegen sie sein könne, daß er ihnen nicht verbieten könne, sich an ihn zu wenden, daß er sie nicht abweisen könne, daß er ihnen, wenn sie Rath bei ihm suchen, Rath geben müsse, daß er ihnen, wenn sie Hülfe bei ihm suchen, Hülfe leisten müsse, daß er ihnen, wenn sie Trost bei ihm suchen, Trost geben müsse, daß er sich nicht einen Bauernfeind machen könne, daß er sich nicht einen Bauernfreund machen könne, daß er sich nicht einen Bauernfeind machen wolle, daß er sich nicht einen Bauernfreund machen wolle

band sie, von den Bauern nicht genügend gefürchteten Strafmaßregeln zu bedrohen und treten, auch durch Anfälle einzelne Bauern in einen solchen Zustand versetzten, wonach sie, wie Wahnsinnige, in ihrer Wohnung sich verbarrikadirten und von Personen Brodt[1] aufgenommen haben, so ist eine solche Art der Zauberkunst, die in Ostindien, Persien, Birmanien, Siam, Java, Ceylon, Tibet, China, Japan, Amerika u. s. w. Jahrtausende alt ist, und in solche Gegenden eine auf der Insel Sumatra, einer Residentur auf Borneo so gefürchtete Zauberkunst vorkommt, so ist es doch nicht minder auffallend, daß sie auch in Europa, und zwar in Deutschland, in Schlesien, Preußen, Baiern, Schwaben, Franken, Hessen, Nassau, Thüringen, Sachsen, Hannover, Westphalen, Holstein, Mecklenburg, Pommern, Livland, Kurland, Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen, Mähren, Oesterreich, Tyrol, Steyermark, Illyrien, Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, Schweden, Norwegen, Dänemark, Island, Grönland, Lappland, Finnland, Russland, Siberien, Kamtschatka, Nordamerika, Mexiko, Peru, Brasilien, Chile, Guyana, Guinea, Senegambien, Abyssinien, Nubien, Egypten, Algier, Marokko, Fezzan, Tripolis, Tunis, Barbarei, Sicilien, Malta, Sardinien, Corsika, Griechenland, Türkei, Arabien, Syrien, Palästina, Mesopotamien, Persien, Afghanistan, Beludschistan, Indien, Ceylon, Birmanien, Siam, Java, Sumatra, Borneo, Celebes, Molukken, Philippinen, Neuholland, Neuseeland, Otaheiti, Sandwichinseln, Neuguinea, Neubritannien, Neuirland, Neuhannover, Neucaledonien, Neuhebriden, Neucornwallis

die Eigengehörigkeit eine Personaldienstbarkeit und rechtliche Verbindung nennt, vermöge welcher Jemand seinem freien Stande zum Nachtheile einem andern in Absicht auf einen gewissen Hof, Erbe oder Kotten, mit Gut und Blut zugethan, und zur Abstattung gewisser Pflichten verbunden, neben dem auch von einem Hof, Erbe, Kotten, das er nach Eigenthumsrecht wirklich unter hat, gegen den Genuß und Erbnießbrauch seinem Gutsherrn die hergebrachte oder vereinbarte jährliche praestanda abzutragen schuldig ist (s. darüber mehr im Art. Eigengehörigkeit).

Faßt man danach den Zustand der Bauern im größten Theile Teutschlands zusammen, wie er selbst noch vor den neuesten Umwalzungen sich befand, so kann Leibeigenschaft und Unfreiheit der Bauern in Teutschland nicht als regelmäßiger Zustand behauptet werden, wenn man erfährt, daß in Sachsen, in den fränkischen Gegenden, in vielen Gegenden Baierns, z. B. in den unteren Donaugegenden, in der oberen Pfalz, in einem großen Theile Westphalens, am Rhein, in dem größten Theile von Hessen und Nassau nie eine Leibeigenschaft vorkam, daß vielmehr das Pachtverhältniß (im Sinne des teutschen Rechts mit der Bezeichnung Leihe, und in anderen Gegenden Gewinn) und das Verhältniß des Erbzinses als Regel angesehen werden darf.

Betrachtet man noch mehr die Wirkungen neuerer Erschütterungen durch Gesetze, erwägt man, daß in den teutschen Staten Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit aufgehoben ist, daß überall die Gesetze den Unterthanen erlauben, ihre auf den Gütern ruhenden Lasten abzulösen, daß bereits in jenen teutschen Gegenden, welche mit Frankreich vereinigt waren, alle Feudalverhältnisse aufgehoben sind, daß in den andern den Bauern das Recht gegeben ist, das Obereigenthum abzulösen, oder ihre bäuerlichen Stellen, wenn sie auch nur in Pacht sich befanden, in volles Eigenthum zu verwandeln; erwägt man, daß auch durch Gesetze jene Scheidewand, welche den Landmann von Vorrechten und bürgerlichen Gewerben ausschloß, immer mehr fällt, daß selbst neuere Gesetzgebungen den Landeigenthümer zum landständischen Vertreter rufen, so ist wol die Zeit nahe zu nennen, wo der alte Begriff: Bauer, seine verächtliche Nebenbedeutung verliert, und von einem Bauernstande in dem Sinne, wie man noch vor mehren Jahren davon sprechen konte, nicht mehr gesprochen werden kann [30]). (*Mittermaier.*)

Bauerflöte, s. Orgelpfeifen.

BAUERGROSCHEN nent man die Silbermünzen, welche im 14. Jahrh. das freie Reichsstift St. Simon und Judas zu Goslar ausprägen ließ. Auf der Bildseite stehen die genanten Apostel mit Stäben in den Händen. Umschrift: Sanct. Simon et Judas Ap. Die Rückseite führt das Stadtwapen mit der Umschrift: Moneta Nova Goslariae, in Mönchsschrift. Das Gepräge ist so roh ausgedrückt, daß man die Apostelstäbe für Prügel, die Heiligenscheine für Mützen und die Heiligen selbst für Harzer Bauern ansehen kann, wovon diese Münzen im Spott benant wurden. Man hat deren zweierlei, Groschen und Dickgroschen. Erstere sind damalige einfache Groschen zu 12 Pfennigen, und gingen deren 13 auf den Gülden, wonach das Stück 3 gGr. werth ist [1]). Die dicken Bauergroschen sind gute Güldengroschen oder zweilöthige Speciesthaler [2]). Außerdem sollen auch die Spitzgroschen in Meißen ehmals Bauergroschen genant worden seyn, weil die Bauern dergleichen den Gutsherrn entrichtet hätten [3]). (*Schmieder.*)

BAUERNGUT, ein Begrif, der mit allen Schicksalen des Bauernstandes zusammenhängt und verschiedene Bedeutungen hat, indem Bauerngut bald jedes Gut genant wird, welches kein Rittergut ist und wovon Frohnen und ähnliche Prästationen geleistet werden, bald ein Gut bezeichnet, dessen Besitzer im grundherrlichen Verbande mit einem anderen steht, und daher kein volles Eigenthum an seinem Gute hat, während an anderen nur ein von einem Eigengehörigen oder Leibeigenen besessenes Gut ein Bauerngut heißt, wogegen nach dem Sprachgebrauche anderer Gegenden jedes in den Steuerkatastern mit Rustikalsteuern belegtes Gut so genant wird. Alle diese Bezeichnungen sind nur lokal; wahres Bauerngut findet sich nur an solchen Orten, wo der Bauer für seine Person oder seine Stätte in einem Subjectionsnexus zu einer Gutsherrschaft steht, und durch eigenthümliche persönliche Verhältnisse sich von andern Ständen scheidet, da aber, wo der Landmann nie unfrei war, wo auch der Gemeinfreie Landbau trieb, wo der Besitzer des Landguts auf Landtagen erschien, z. B. in der Grafschaft Mark, im Clevischen, gibt es kein wahres Bauerngut. Die Merkmale der Zehent- oder Zins- oder Frohnenpflichtigkeit sind nur zufällig, da sie nicht bei dem Bauernstande allein, sondern eben so auch bei andern Ständen vorkommen. Nur Lokalgewohnheiten und Gesetze können überall entscheiden; die Polizeiordnungen, und noch besser, die Landtagsrecesse und Erblandsvergleiche geben den besten Aufschluß; die Aufsuchung wird praktisch wichtig, in so fern in manchen Ländern besondere Steuerverhältnisse bei Bauerngütern entscheiden, allgemeine Lasten darauf ruhen, oder von der Erwerbsfähigkeit, oder von gewissen Vorrechten die Rede ist, welche z. B. der Gutsbesitzer als Besitzer des Bauernguts in Ansehung von Gemeindevorrechten in Anspruch nimt. Bei Beurtheilung der dinglichen Verhältnisse sind mehre der gewöhnlich angegebenen *) Kenzeichen nicht sicher. 1) Unrichtig ist es, wenn man deswegen, weil der Bauer sein Gut frei vererbt, auf volles Eigenthum des Bauern daran schließen will, weil auch bei dem dominio utili Erbrecht eben so Statt findet, wie bei der Erbpacht, weil selbst aus der ursprünglichen Verleihung des Guts auf einige Zeit allmälig wegen des eigenen Interesse des Gutsherrn die erbliche Verleihung Sitte bei dem Hofe wurde, ohne daß der Gutsherr deswegen Eigenthumsrecht zugestehen will. 2) Auch von den Kenzeichen des Erbrechts sind die oft ange-

30) Von dem Zustand der Bauern in einzelen Ländern außer Teutschland, s. in den Art. dieser Länder.

1) Vgl. Europa im Kleinen N. 1904—6. Braunschweigische Anzeigen 1746. S. 540. 2) Vgl. Madai, Thalerkabinet N. 4891. 3) Vgl. Weilmayr's numismat. Lexikon I. S. 75.

*) Über die Kenzeichen. *G. L. Boehmer* praes. ad *Carstens* libr. de success. villical. *Pufendorf* obs. tom. II. obs. 97. Posse's Abh. einiger Gegenst. des teutschen Stats- und Privatrechts. 1. H. Nr. 1. S. 14. Bodmann's Gesch. der Erbleihen, S. 24. Lennep von der Leihe zu Landsiedelrecht S. 230.

gundherrn Bischöfen, z. B. auf den Bischof Ebbo, auf gemeinschaftlichen Eigenthum, daß sie von Bischöfen und Fürsten Lehen trügen, u. dergl. mehr, ist nie zu Stande gekommen. Die Bauern haben jetzt Grundeigenthum, Freiheit und Ehre genug, mehr, als man anderswo kennt. Sie theilen sich in drei Stände, welche Verschiedenheit doch nicht vor verschiedener Berechtigung schützt, und welche sich nicht verachten, sondern ehren. Diese Stände sind Hausmeier, Hofbesitzer, und die Gotteshausleute, auch den geringsten Hofes oder Häuses, Gärtners, Schmieds, Webers und selbst mehrere. Also da, wo die Bauern die Hälfte an Ehren verdienen, wenn es nicht heißt: Bauernverfluchte Leute, da wo sie das Recht selbst, das sie nicht sind, ehren und handeln mit Ehren danach, da wird es nicht heißen: Bauernrecht, Bauernlist, da wird es heißen: das ist eine verfluchte Bauernlist, das ist eine verfluchte Bauernfreiheit, das ist eine verfluchte Bauernehre, das ist ein verfluchtes Bauernrecht. Wo dieselben fehlt und nicht gehandhabt wird, da wird die Gerechtigkeit und Freiheit nicht, wie sie sollte, geehrt, sie wird in Frevel verkehrt, und der Frevler verachtet

den erhalten: das einzige Stift Essen hatte 13 Oberhöfe, von welchen z. B. zum Oberhofe Essen oder Viehof, 78 Unterhöfe gehörten. In den clevischen und märkischen Provinzen kamen bis in die letzte Zeit 61 Oberhöfe vor, und der einzige Oberhof zu Schwelm hatte 305 Hobsgüter, die dazu gehörten. Bei dem Oberhofe befand sich der Hofesschultheiß, welcher den Hof verwaltete, die Einkünfte von den Unterhöfen beitrieb, das Hobsgericht hielt, die Erben behandigte, aus der Hörigkeit entließ und aufnahm; der Eigenthümer des Oberhofs war aber nicht der Eigenthümer aller Unterhöfe, nicht er hielt Gericht, sondern Herr und Hofsgeschworne oder Schöppen thaten es, sie verliehen den Hof an den neuen Erwerber, und nicht selten z. B. bei dem Oberhofe zu Essen selbst (nach dem dortigen Hobsrecht Cap. 6.) wurde das Urtheil selbst von dem Umstande gefällt d. h. allen gegenwärtigen Hobsleuten; der Schulte hatte keine Stimme. Der Hobsmann hatte das nutzbare Eigenthum ohne Verwüstungs- und Versplitterungsrecht; der, welcher vom Hobsmann hörig und huldig abstamte, erbte von Rechtswegen das Gut; der abtretende Hobsmann erhielt Leibzucht; der Gutsübernehmer (die Hofesrechte und Gewohnheiten bestimten, wer hiezu Recht hatte, z. B. der älteste Sohn) mußte die im gleichen Grade mit ihm stehenden abfinden [10]). Weniger ausgebildet, und die Unfreiheit der Hofesbesitzer mehr beweisend, sind dagegen die elsassischen Hubrechte, die wol zuweilen auch Hubgüter oder höfische Güter genant wurden [11]).

III. Andere Bauerngüter stehen in einem dem Lehensnexus nachgebildeten Verhältnisse, haben einen Lehensherrn, heißen Bauer- oder Beutelleben, auch Schupf oder Fallleben, besonders wenn sie nach dem Tode des Lehensmannes auf den Lehensherrn zurückfallen; sie sind nur uneigentliche Lehen, weil die ratio des Lehnsinstituts bei ihnen nicht paßt, obwol zwar die Analogie des longobardischen Lehenrechts auf sie nach Landesrechten angewendet wird [12]). Sie kommen vor in Sachsen, in Baiern, Würtemberg. Der Gutsbesitzer wird wie der Vasall, rücksichtlich der Gutsbewirthschaftung beurtheilt, eine ohne Consens gemachte Veräußerung ist nichtig, das Laudemium wird bezahlt [13]). Eine Art solcher Lehen ist auch das in Mecklenburg, Sachsen u. a. vorkommende Schulzen- oder Richterlehen [14]).

IV. Vorzüglich häufig sind Güter, welche im emphyteutischen Verbande stehen, und als Erbzinsgüter, Erbrechtsgüter, Odrechtsgüter u. a. vorkommen [15]), wohin auch die auf Baurecht oder Colonatsrecht verliehenen, ebenso wie die auf Oberbesserung gegebenen, in Hessen [16]), und die auf Schaußelrecht verliehenen, in Elsaß [17]), und häufig die ehrschätzigen Güter gerechnet werden können. Bei ihrer Beurtheilung muß genau das einfache Zinsgut von dem Erbzinsgut, und bei dem letzten das nach der Natur der römischen Emphyteuse verliehene, von dem rein teutschen schon vor Einführung des römischen Rechts bekanten Erbenzins, Bau-Colonatgut getrent werden. Jene dann, wenn in dem Erbrechtsbriefe ausdrücklich das Gut nach römischen Rechtsgrundsätzen verliehen oder das römische Recht bei dem bestimten Gute oder der Curie als geltendes Hofrecht angenommen ist, darf es unbedingt angewendet werden. Auch muß man sich sehr hüten; aus einzelen Merkmalen auf das Daseyn eines Emphyteutgutes zu schließen; so ist z. B. die im Briefe ausgedrückte Lex meliorationis eben so wenig ein sicheres Kenzeichen, als das zu gebende Laudemium, weil beide auch bei einfachen Zinsgütern vorkommen [18]); selbst der Ausdruck: Erbzins, ist kein sicherer, weil man häufig nur damit den im Gegensatze des jährlichen Kapitalzinses vorkommenden bezeichnet. (S. überhaupt Art. Erbzinsgut).

V. Andere in Erbpachts- oder Erbmeierverhältnisse stehende Bauerngüter kommen schon aus sehr früher Zeit her; besonders wurde dies Verhältniß gewählt, um wüste, ödeliegende Grundstücke in Anbau zu bringen, vorzüglich, wenn große Waldungen ausgerottet wurden, und nun cultivirt werden sollten [19]). Die Analogie vom Erbzinsvertrag darf nur mit großer Vorsicht angewendet werden, da bei dem Erbpacht kein dominium utile verliehen ist [20]), obwol häufig in Urkunden das Verhältniß mit Emphyteuse benennet wird [21]). Auch die Anwendung des römischen Rechts über locatio conductio muß vorsichtig geschehen, weil die Teutschen ihre Erbpacht nie als eine gewöhnliche Pacht betrachtet, ein dem rein persönlichen Verhältnisse des Miethsmannes fremdes dingliches Recht zum Grunde gelegt haben, weil auch die auf das mit der Person des Miethers endigende persönliche römische Verhältniß berechneten Grundsätze nicht da passen, wo der Erbpächter selbst ein Veräußerungs- und Vererbungsrecht ausübt, und ein unwiderrufliches Recht hat [22]), weil auch meist durch Landtagsrecesse und Landesgesetze die Erbpacht nach Partikulargesetzen eine eigenthümliche Natur erhalten hat, so daß z. B. im Münsterischen nach der dort geltenden Erbpachtordnung [23]), das Verhältniß des Erbpächters mehr dem des Eigengehörigen nahe gebracht worden ist. Aus ei-

10) Nachrichten, vorzügl. in Sethe's trefflicher Schrift: urkundlicher Entwurf der Natur der Leibgewinnsgüter beſ. S. 114. Müller über das Güterwesen S. 54. Essenische Hofrechte in Lünig Corpus jur. feudal. P. I. p. 2002., und Kindlinger's Schrift über Hörigkeit, mit Vorsicht Buri, von den Bauerngütern S. 413. Am besten vergleicht man die holländischen Schriften von Schrassert, Trotz, Gorlé, Arntzen. 11) S. darüber Eberhard Abhandl. zur Erläuterung der teutschen Rechte. nr. IV. 12) Weishaar Wirtemberg. Privatrecht. II. Thl. S. 14. 13) S. Zeperniks Saml. 3. Thl. nr. 10. Weishaar Wirtemberg. Privatrecht. 2. Thl. S. 11. Zachariä Handbuch des churſächsischen Lehensrechts. S. 266. Baier. Landrecht. Thl. IV. Cap. 18. §. 4. 14) C. Wildvogel de feudo scultetico. Jen. 1709. Struv de feudis scultetar. Herol. 1776. Kampz in Zeperniks Miscell. des Lehenrechts. IV. Thl. n. 1.

15) S. Literatur in Mittermaier's Lehrbuch des teutschen Privatr. §. 576. 16) Ulrich de natura dominii utilis quod vulgo Oberbesserung vocant. Marburg 1801. 17) Ritsch (praes. Schilter) Comm. ad const. arg. de emporematum jure Argent. 1698. 18) Kind quaest. forens. P. II. cap. 1. 19) Kopp Lehensproben. I. Thl. S. 382. 20) Gesenius Miterrecht. II. Thl. S. 130. 21) Kopp l. c. S. 290. 22) Haubold Lehrb. des sächs. Privatr. §. 171. 23) Münster. Erbpacht-Ordn. vom 21. Septb. 1783.

nem königlichen Befehle vom Datum bei der nämlichen Kanzlei, einen Erlaß, einer gesetzlichen Verordnung, die bei der Kanzlei eine Verwahrung für sich haben, die Erkundschaft zu machen, und sodann darüber dem Kanzler einen ausführlichen Bericht, bei allen an ein solches Gericht ergehenden Befehlen, Verordnungen und Urtheilen. — In dem Falle der Gesetze gehört auch der in Civilsachen, in Strafsachen, in Prozessachen und Justizsachen ergangene Kriminalcarcerien, das vormalige Gesetz, daß in der Kanzlei das Siegel, Insiegel, Siegel und Verwahrung der verschiedenen Siegeln, und auch der von Ordnung gesetzlichen Schreibereien sich befinden, Verwahrung, Siegel, Insiegel, Siegel und Verwahrung der Gesetze, das sie sind, und wie sie sind, und wie sie sind, Verwahrung, Siegel, Insiegel, Siegel und Verwahrung der Gesetze, das

nen zur Auslegung der Verabredungen [35]). (S. Art. Meierbrief).

Eine besondere, auf Bauerngütern aller Art häufig ruhende Last ist die Laudemialpflicht (s. Art. Laudemium), d. h. die Schuldigkeit des neuen Erwerbers an den Gutsherrn, bei dem Gutsantrit eine gewisse, gewöhnlich in Prozenten des Gutswerths bestehende Summe zu bezahlen, welche Handlehn, Weinkauf, Ehrschatz, Lehenware, Winnegeld, Anlait, Pfundgeld, Willengeld heißt [36]). Schon vor der Einführung des römischen Rechts in Teutschland bekant [37]), schon in der Sitte gegründet, daß der neue Gutserwerber, theils dem Gutsherrn seine Dankbarkeit und Anerkennung des neuen Verhältnisses feierlich an den Tag legte, theils daß der Hofhörige, der sich zum Erstenmale stellte, der Hofgemeinde ein Geschenk brachte, kann das Laudemium nicht aus dem römischen Rechte abgeleitet, und eben so wenig unbedingt die Lehre von der Quinquagesima auf die Lehenware ausgedehnt werden [38]); obwol allerdings bei vielen Gütern die Juristen theils durch römisches, theils durch Lehenrecht verleitet, das Handlehn eingeführt haben mochten, wo es früher nicht üblich war. Es kann nicht als eine für die Abtretung des dominii utilis gegebene Gebühr betrachtet werden, weil sie so häufig bei Gütern vorkomt, z. B. den Meiergütern, bei welchen der Bauer kein Nuzeigenthum erhält; auch gehört sie nicht zum Wesen eines Bauernguts [39]), obwol in Teutschland keine Gleichförmigkeit darüber vorkomt, indem durch die Häufigkeit des Vorkommens der Lehenware, und durch die Einwirkung der Gutsherren auf Abfassung der Gesetze in manchen Staten, die Vermuthung gesetzlich dafür spricht, daß der Besitzer des Bauerngutes, Laudemium bezahlt, z. B. in Baiern, während an andern Orten die Vermuthung für die Freiheit spricht, und daher derjenige, welcher das Laudemium in Anspruch nimt, beweisen muß, daß er darauf durch Vertrag oder Verjährung ein Recht habe, z. B. in Sachsen, Österreich. Verpflichtet ist zur Zahlung, wenn das Recht überhaupt dem Gutsherrn zusteht, der neue Erwerber, welcher das Gut antrit, obwol Mißbrauch und Willkür auch eine andere Art von Laudemium erfunden hat, das Abfahrtslaudemium, welches von dem Verkäufer, oder dem überhaupt vom Gute Abtretenden oder seinen Erben an den Gutsherrn bezahlt werden muß, wofür aber nirgends die Vermuthung spricht, daher dem Fodernden der Beweis obliegt. Obwol die Summe des Laudemiums gewöhnlich 5 Procente beträgt, so muß doch immer der Beweis der Größe geführt werden; leider kommen an manchen Orten selbst 10 und 12 Procente vom Laudemium vor. Nur da, wo eine wahre Gutsveränderung eintrit, kann Laudemium gefodert werden. (S. überhaupt Art. Laudemium).

Andere häufig, jedoch nie von selbst sich verstehende, und daher immer erst zu erweisende Reallasten der Bauerngüter, sind noch 1) die aus Bann- und Zwangsrechten (s. Art. Bannrecht) hervorgehende Pflicht, 2) die Zehenten, 3) die Frohnen, 4) die Grundzinspflicht, (s. die Art. Zehent, Frohne, Grundzins). Zur Beitreibung und sichern Erhebung der Prästationen stand dem Gutsherrn das aus den Rechten des Mittelalters noch erklärbare Pfandungsrecht des Gutspflichtigen zu [40]), was neuere Gesetze wieder anerkant haben [41]).

Als ein wichtiges Merkmal der Bauerngüter erscheint die Geschlossenheit und Untheilbarkeit der Güter, indem jedes Bauerngut als ein bäuerliches Fideikommiß zu betrachten ist, über welches dem zeitigen Besitzer kein Zersplitterungsrecht zusteht, vorzüglich bei Bauerngütern, wobei der Bauer kein volles Eigenthum hat, und daher jede Particularveräußerung Nachtheil für den Gutsherrn wäre; aber auch die Steuerverfassung führete zu einer solchen Geschlossenheit, weil durch das Dismembriren der Güter, die zuvor auf dem ganzen Gute liegenden Steuern zu sehr auf verschiedene Parzellen vertheilt würden, wodurch für den Stat und den Privatgutsherrn leicht Nachtheil entstünde, indem von verschiedenen Besitzern die Abgaben oft mit Mühe beigetrieben werden müßten. Selbst statswirthschaftliche Rücksichten, die Erfahrung, daß die Bauern, wenn das Dismembriren ihnen gestattet ist, leichtsinnig, besonders wenn einmal die Glücksumstände sich trüben, die besten Grundstücke allmälig einzeln weggeben, selbst von Spekulanten und Unterhändlern verführt werden, bis zuletzt das ganze Gut auf einen schlechten Theil reduzirt ist, und die Familie, die nicht mehr Land genug hat, allmälig verarmt [42]). Weise haben daher ältere Gesetze die Dismembrationen verboten, und selbst zur Ergänzung des Gutes eine sehr begünstigte Reunionsklage, (s. Art. Reunionsklage) gegeben. Daher wird es auch praktisch wichtig, genau die eigentlichen Gutspertinenzien von Beistücken, walzenden Stücken, Beihilfgütern, Zubaugütern zu trennen. Erst neuere Gesetze haben nicht mit Zustimmung der Erfahrung aus unrichtigen Voraussetzungen, aus Rücksicht der Begünstigung der Privatfreiheit, und der Bevölkerung den Grundsatz der Untheilbarkeit erschüttert, und die sogenanten Gutszertrümmerungen theils erlaubt, theils selbst begünstigt [43]).

Die Grundsätze von der gemeinrechtlichen Erbfolge leiden ebenfalls bei Bauerngütern vielfache Abänderungen, und werden durch mehre zur Erhaltung der Bauerngüter nothwendige Institute modifizirt. Es ist eine wesentliche Bedingung des Wohlstandes der Bauerngüter, daß nicht dasselbe unter verschiedene Besitzer vertheilt werde, für welche bald die einzelen Theile nicht hinreichen würden,

35) Gesenius, das Meierrecht. II. Thl. S. 193. 215. Lennep von der Leihe zu Landsidel-Recht. S. 241. 36) S. Literatur in Mittermaier's Lehrbuch des teutsch. Privatrechts. §. 573. 37) S. wichtige Notizen in Ochs Geschichte von Basel. I. S. 363. Ild. v. Arx Geschichte von St. Gallen. I. S. 312. 38) Runde von der Interimswirthschaft. S. 143. 39) Gesenius Meierrecht. II. Thl. S. 286.

40) *Kopp spec. jur. de jure pignorand. convent.* Marb. 1738. Lennep von der Leihe zu Landsidel-R. S. 358. 41) Baier. Edict üb. die gutsherl. Verhältnisse vom 26. Mai 1818. §. 118. §. 127. 42) *Leyser jur. Georgic.* L. 1. Cap. 46. Klingner Samml. zum Dorf- und Bauern-Recht. 1. Thl. Cap. 21. Hauer Gesetze im Unterthansfach, 1. Thl. S. 54. Gesenius vom Meierrecht. II. Bd. S. 120. Haubold Lehrbuch. S. 197. 43) S. hessische Gesetze vom 5. Nov. 1809. Baierische Gesetze bes. vom 14. Mai 1804., 27. Febr. 1805. Preußische Gesetze v. 9. Oct. 1807. §. 4. 5., 14. Sept. 1811. §. 1.

wollend fo als die Gemeine beschließlich und ordnung von zwo burgern haben wollen, nicht leiden, noch nicht dan darinnen die Statt, darinnen nur die Statt der ersteher Bürgermeister, der Rath bleibt, wie es gibt bis in Johannis, hat der Rat als darauf ist der Gemeine erkohren werden. Wenn daher die Statt Rath, und andere Aemter bestellet, seine eide und den Statt eide, wie sie die vor Johannis gethan haben, und nach der Statt eide schwören, weil aber der Rat der Gemeine Kundige erkohren ist, weil solch die Gemeine den Verordnetenbrief bei einer Statt von einem der eigentlichsten Gemeinen mit in den Rat verordnet hat, In Statt und Landschaften in Deutschland ist Rath das ist, welche nun in Deutschen auf den Rathäusern sitzen, Gemeine Kundige, die von der Gemeine darzu verordnet sind. Derowegen Recht ist, daß sie, wenn einer von seinen Aemtern der Rat erhält, sie nach Dienstbarkeit und Gerechtigkeit, entweder die Gemeine oder den Rath ist“). 2. Die übrigen Aemter machen sich auch nach Recht abgesetzten, entsetzten, In die die ordentlich Gesetzten in das Amt gesetzten erhalten sie auch nach Recht, Auch sind die Aemter, als der Zinsmeister, Kornmeister, Baumeister, Wasserbaumeister, Landgraben, Wasserbaumeister, Landgraben, Wasserbaumeister, Landgraben

der Bauer beinahe überall noch in strenger Abhängigkeit gehalten, und von den Bürden der Leibeigenschaft selbst da niedergedrückt, wo sich der Name derselben bereits verloren hatte. Aber die neue Zeit, deren Anbruch in das vierzehnte Jahrhundert zu setzen ist, hatte in der bürgerlichen Gesellschaft bereits schon tief herab Ansichten erzeugt und Gefühle erweckt, mit denen sich drückende Verhältnisse nicht mehr so leicht vertragen wollten. Aus verschiedenen Gründen und unter mancherlei Namen hatten die Dienste und Abgaben an Zahl und an Größe sehr zugenommen; und waren sie schon an sich beschwerlich, so wurden sie durch die Art, womit jene geleistet werden mußten und diese eingefodert wurden, noch unerträglicher. Die Ursachen der Zunahme der Abgaben, der Beschränkung der Freiheit und des dadurch erregten Leidengefühls, sind ungefähr folgende: die kostbaren Erzeugnisse Asiens und des neuentdeckten Welttheils verbreiteten sich immer mehr über alle Länder, und führten auch an die Höfe der teutschen Fürsten und in die Schlösser des Adels einen bis dahin nicht gekanten Luxus, der in der letzten Zeit durch die Pracht der reichen Niederländer und stolzen Spanier, welche sich im Geleite Maximilians und Karls auf den Reichstagen einfanden, und denen die Großen Teutschlands nicht nachstehen wollten, noch gesteigert wurde. Hatten vormals die ungeordneten, wilden Fehden den Handel und das Gewerbe des Städters, und das Eigenthum des Landmanns unsicher gemacht, so wurden jetzt die Anstalten gesetzlicher Ordnung und regelmäßiger Rechtspflege durch Beschränkungen, welche häufig noch weiter gingen, als der Zweck erfoderte, für die Freiheit der Einzelen gefährlich, und durch den Aufwand, den ihre Erhaltung erheischte, für das Vermögen der Bürger und Unterthanen sehr lästig. Die Kosten der Unterhaltung der Bündnisse, in einzelen Bezirken des teutschen Reichs zur Sicherung des Friedens errichtet, des schwäbischen Bunds, dem die Hut des ewigen Landfriedens anvertraut war, des Reichskammergerichts und des Reichsregiments, führten Leistungen auf Leistungen herbei, und die Abgaben häuften sich dermaßen, daß die Mittel, Ordnung und Wohlstand zu sichern, diesen Zweck oft eher zu stören, als zu fördern schienen. Auch hatte es das Ansehn, daß die neue Gerichtsverfassung mehr eine rechtliche Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Ständen und der Rechtssicherheit der Städtebürger, als Abhilfe der den Unterthanen zugefügten Bedrückungen beabsichtige. Die Wormser Gerichtsordnung enthielt nicht einmal eine Bestimmung, wie Bürger und Bauern einen Fürsten und Fürstenmäßigen, dem sie nicht unterthan sind, vor das Recht bringen sollen, und es war nur dafür gesorgt, daß keine Obrigkeit einen Unterthan von den ordentlichen Gerichten und Rechten dringen dürfe. Auf dem Reichstag zu Freiburg (1498) kam diese wichtige Angelegenheit zwar zur Sprache, aber ihre Entscheidung wurde verschoben. Endlich wurde auf dem Reichstag zu Augsburg (1500) festgesetzt, daß sie das Recht üben können, wie die Grafen, Herren, Ritterschaft und Reichsstände es gegen Fürsten und Fürstenmäßige zu üben befugt seyen [1]; aber an einen Gerichtshof, vor dem der arme Mann gegen seine Herrschaft Recht suchen und finden konte, wurde nicht gedacht. Die Gerichtsbarkeiten durchkreuzten sich vor diesen Institutionen, und noch nach Errichtung derselben dergestalt, daß der gemeine Mann über die Stelle, wo er zu klagen und den Rechtsspruch zu suchen habe, öfters in Ungewißheit war, und, wechselsweise vorgefodert, abgefodert, gepfändet, niedergeworfen, in der Regel derjenige war, der bei dem Zwiste am gewissesten verlor; an Ersatz für Zeitverlust und Bekümmerniß war nicht zu denken. Überall war der Druck empfindlich, am wenigsten erträglich aber in Gegenden, wo durch Verträge zwischen Herrschaften und Unterthanen und durch ständische Verfassungen auch nur einiger Sinn für Freiheit und Recht erweckt war. Aus diesem Grund lehnte der schwäbische Bund auf dem Reichstag zu Frankfurt (1492) die Anfoderung der königlichen Hilfe und der zu Koblenz zugemutheten Beschatzung der Unterthanen ab: denn „in dieser Art und im Land „Schwaben haben die Ding die Gestalt, daß die Unter„thanen ihren Herrschaften schon so mit Gülten und Zin„sen verpflichtet sind, daß in derselben Vermögen nicht „steht, einige fernere Schatzung oder Geld zu geben, „oder die Herrschaften müßten ihre jährliche Zinse, Ren„ten und Gülten verlieren; etliche Unterthanen sind ge„freit, und gemeiniglich die Gewohnheit in Schwaben, „daß es in der Obrigkeit Vermögen nicht steht, sie wei„ter als um die gewöhnlichen Renten, Gülten und Zinse „anzulegen; wollten die Bundesstände dieses dennoch „thun, so würden sich die Ihrigen wider ihre Herrschaft „setzen, abwerfen, und bei Andern Rücken suchen [2]". Durch die engere Vereinigung der ehemals weit lockerer verbundenen Stände des Reichs und seiner Bezirke, und durch die gänzliche Aufhebung des Pfalbürgerrechts, welches zwar öfters misbraucht wurde, aber doch auch den Gefährdeten und Gedrückten Schutz und Rettung gewährte, war das einzige Mittel, sich durch Entweichung unter eine andere Herrschaft aus einem unleidlichen Zustand zu befreien, abgeschnitten oder wenigstens erschwert, und die Bande der Unterjochung fester angezogen. Der Landadel, noch nicht wie später durch Fürstenmacht in Schranken gehalten, konte seinen Eigenmann, der ihm steuerbar, oder vogtbar, oder reisbar, oder zinsbar, oder gültbar war, und unter den verschiedensten Namen, als: Pflugschatzung, Viehschatzung, Fräuleinsteuer, Herbst-, Fastnacht-, Gült-, Vogt-, Hühner-, Käse- und Öhms-, Besthaupt, Ehrschatz, u. s. w. Abgaben entrichten mußte, nach Willkür drücken, und er that es um so mehr, als er, mit seltenen Ausnahmen, ohne Geistesbildung, und nur dem Krieg, der Jagd und den Trinkgelagen obliegend, roh war [3], und nur gegen die Gleichen zu einem statutenmäßigen adeligen Verhalten verbunden zu seyn

1) S. Senkenberg's Reichs-Abschiede. I, 10. 45. 70.

2) Urkundlich, wie mehres, was in diesem Aufsatz enthalten ist. 3) Nobiles enim cum ignavi fuci sint, soli deditі inertiae, soli crapulae, soli sui patrimonii decoctioni, congerentes alias apicultas et mella et flores, unde tandem sustineri Rex possit, prosternunt, spoliant, trucidant. S. Sobius Rede bei Karls V. Kaiserwahl, ap. Freher Scr. Rer. Germ. (Edit. 1611.) III, 153. Zwar ist die Rede offenbar erdichtet, aber sie drückt das Urtheil des Zeitalters über den Stand aus,

glaubte). Die Bauern und städtische Gilden bei Zeiten zu den Waffen riefen, Sturm läuten, Wache halten, Communicirte mittelnden. Die Ordnung des Gottesdienstes, die Verwaltung der Brudergilden und Zünfte wollte nur dem kommenden Zusammenkommen der Gläubigen, der Gemeinde, nicht der Geistlichkeit dienen. Die Handlungsfreiheit der Geistlichkeit, welche sich bisher die Unterthanen freiwillig und bereitwillig, der Stadt und Bürgerschaft machte sie der Stadt und den Bürgern unterthänig, auch sie hatten sich den Gesetzen derselben gehorsam zu fügen. Die Geistlichkeit sollte nicht Obrigkeit, sie sollte Diener sein. Sie sollte keine Gewalt haben, sondern nur Dienst. Sie sollte keine Unterthänigkeit, Gehorsam kennen, d. i. sie sollten nur so viele zu ertheilen haben, als Obrigkeit und Bürger auch zu ihm gehören, befreiten den unterthänigen sich freien, sondern nur der Unterthänigkeit, welche sich gegenüber der Obrigkeit befindet. Gegenüber der Obrigkeit sollte der Geistliche nur Unterthan sein, wie jeder andere Bürger. Diesen der Geistlichkeit, der Zustimmung der Gemeinden zu den Lehren, die sie predigen, sollte auch das Berufungsrecht der Geistlichen haben, dem Stadt hatte, über Messopfer, über Seelenmesse die Acht zu thun. Es sollte Niemand weiter, als Bürgen und Rath von Straßburg zu Messe gehen, noch Seelenmesse halten, noch Messopfer opfern lassen. Die Franziskaner sollten ihre Gerechtsamen und Gewohnheiten in Predigen, Beichten, Begräbnissen, Messen und der Spendung an sie nicht mehr ausüben, sondern sollten sich ihrer Gerechtsamen und Gewohnheiten begeben, sollten sich ihrer Gerechtsamen und Gewohnheiten nicht mehr gebrauchen

der Sünden und Ablaß zu erhalten sey, die heilige Jungfrau zu verehren; sie habe ihm befohlen zu predigen, daß hinfüro kein Kaiser, kein Fürst, kein Papst, keine weltliche und geistliche Obrigkeit mehr, sondern jeder des Andern Bruder seyn, sein Brod mit eigener Hand gewinnen, und einer so viel als der Andere haben soll; Zinse, Gülten, Besthaupt, Handlohn, Zoll, Steuer, Beth, Zehent und andere Abgaben sollen aufhören, und Wälder, Wasser, Brunnen und Weiden allenthalben frei seyn. Sein Anhang wuchs aus der Nähe und Ferne schnell zu Tausenden an; Handwerksgesellen liefen aus den Werkstätten, Bauerknechte vom Pflug, Grasemägde mit ihren Sicheln, ohne Zehrung, ernährt durch die Wohlthätigkeit solcher, die gleich ihnen das neue Gottesreich erwarteten, nach Niclasshausen. Opfer fielen in Menge. Aus der Zottelkappe des Propheten suchte jeder Wallfahrter ein Fäserchen als Heiligthum zu erhalten. Als er einst die Schar auf eine neue Zusammenkunft, wo die Männer bewehrt erscheinen sollten, bestellte, und sich bei 34000 Menschen eingefunden hatten, wurden die Waller durch Waffengewalt zerstreut, der heilige Jüngling gefangen genommen, und aller Bewühungen seines Anhangs ungeachtet, verbrant [8]). Obgleich religiöse Schwärmerei dieses Feuer anzündete, so lag doch der eigentliche Brennstoff im Haß gegen die Geistlichkeit, und in der Anhäufung der Dázen (Abgaben), die durch die kostbaren Hussitenkriege, durch des Bischofs Johann Bruno Prachtliebe und Verschwendung an seine Schmeichler, Nepoten, Kebsweiber und Kinder, und durch die Kriege des Bischofs Johann von Grumbach, mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg nothwendig wurde; durch einen Bischof, wie Siegmund, Herzog zu Sachsen, konte die Achtung gegen die hohe Geistlichkeit auch nicht gewinnen [9]). Im Jahr 1492 sammelte sich in den Niederlanden ein Hause aufrührerischer Bauern, welche allmälig bis auf 40000 Mann anwuchs; sie erhalten, gleich den spätern Geusen, von den Bildern in ihren Fahnen den Parteinamen Käsebröder. Ihre Absicht war Befreiung von Abgaben und Demüthigung des Adels; die durch sie veranlaßte Bewegung würde sich nach dem Urtheil der Zeitgenossen am Rhein und an der Mosel weiter verbreitet haben, und der geistlichen und weltlichen Macht verderblich geworden seyn, wenn sie nicht noch zeitig genug unterdrückt worden wäre. Bauern des Bisthums Speyer und der Umgegend erregten im Jahr 1502 den unter dem Namen Bundschuh bekanten Aufruhr, was sie im Schilde führten, gab ihr Lösungswort zu erkennen: was ist nun für ein Wesen? wir mögen vor den Pfaffen nicht genesen. Geistliche und weltliche Fürsten und Herren ergriffen sogleich die geeigneten Maßregeln; auch der schwäbische Bund, aufmerksam gemacht, daß diese Empörung von den Schweitern, gegen die der Haß vom neulichen Kriege her noch nicht gestillt war, genährt werden möchte, machte Gegenanstalten, und so wurde der Aufstand schnell und ohne Blutvergießen gedämpft. Des belustigungssüchtigen, verschwenderischen und hartherzigen Herzogs Ulrich von Wirtemberg Regirung, brachte auf das Land eine große Schuldenlast, welche durch eine dem Weinhandel nachtheilige Erhöhung des Weinzolls und Verringerung der Maße und Gewichte getilgt werden sollte. Das gutmüthige Volk hatte schon einige Zeit gesucht, in fröhlichen Zusammenkünften, die eine Rathsversamlung vorstellen sollten, und die es, weil es sich nicht zu rathen wußte, Keinrath (der arme Kuonrad) nante, die Sorgen wegzuscheuchen, es theilte unter sich Güter in Fehlhalden und am Hungerbrunnen aus. Aber der Scherz ging in Ernst über, als es auf den Einfall kam, die Sache zwischen sich und dem Herzog vermittelst des neuen Gewichts durch ein Gottesurtheil entscheiden zu lassen: werde es auf dem Wasser schwimmen, so soll es zu Gunsten des Herrn, sinke es aber, für das Volk gedeutet werden. Die Bauern, in jenen Zeiten durchgängig mit Waffen versehen, schritten zu Thätlichkeiten. Sie wurden zwar besiegt, und die Anführer hingerichtet, aber es erfolgte doch der Tübinger Vertrag, welcher vor ähnlichen Bedrückungen sicherte, und drei Jahrhunderte hindurch die Grundlage einer gesetzmäßigen Verfassung war. Noch vor dem Ausbruch dieser Gährung äußerte man im schwäbischen Bund die Besorgniß, daß aus dem Weinzoll Aufruhr des durch den gemeinen Pfenning und andere Beschwerden genug gedrückten Unterthanen entstehen möchte. Andere Empörungen sind hier nur kurz und blos zur Vervollständigung des Beweises anzuführen, daß ungefähr dieselben Ursachen, die den Bauernkrieg erregten, schon vor der Reformation viele heftige Aufstände erzeugten: 1491 in der Abtei Kempten, worauf übrigens eine Art landschaftlicher Verfassung erfolgte; 1500 unter den Hintersassen des Klosters Ochsenhausen, bei welchem Anlaß den Bundesstädten untersagt wurde, die [10]) Bauern bei sich aufzunehmen; 1509 zu Frankfurt am Main; 1511 zu Kostanz; 1512 zu Schw. Hall; 1513 in mehren Dörfern Breisgaus, die einen Bundschuh zu ihrem Feldzeichen machten; 1514 zu Schweinfurt wegen vermehrter Abgaben, naher Verwandtschaften im Rathe und schlechter Gerichtspflege; 1513 und 1514 im Ulmischen, besonders zu Geißlingen und Leipheim, theils durch das nahe Beispiel im Wirtembergischen, theils durch Schmälerung ihrer Municipalrechte hervorgerufen; endlich 1515 im Hochstift Augsburg, bei welcher Gelegenheit der schwäbische Bund selbst die vielen Reisen und Steuern, die den Unterthanen durch den Bund verursacht werden, als Ursache des Unwillens erkennen mußte [11]). Zu diesen Gründen und Anlässen der Unzufriedenheit kamen in der Reformationsperiode neue: eine hellere und weiter verbreitete Erkentniß, leidenschaftlicher Widerwille gegen Irthum und Misbrauch des Heiligen, und ein durch lebendigeres Religionsinteresse aufgeregtes Gefühl. Nur der Herzenskündiger weiß, wo weltliche oder fromme Rücksichten stärker wirkten; aber eine unparteiische Prüfung der Geschichte führt zu der Überzeugung, daß diese nicht schwächer waren als jene. Mag man auch von der Re-

8) S. Fries in Ludewig's Wirzburg. Geschichtschreiber 852—910. 9) Er wurde von seinem Vater und seinen Brüdern dem geistlichen Stande darum gewidmet, „weil er in der Vernunft etwas irrig und ungeschickt war". Ebendas. 770.

10) Urkundlich. 11) Urkundlich.

formation eine Verfassung haben, welche man will, ja hält sich republikanisch oder demokratisch, hat sie sich selbst das Oberherrenrecht in Ehren, Gerichtshoheit und Kirchenregiment über Unterthanen, als sind sie allesammt, wie sie vor Gott, also vor ihrer weltlichen Gerichtsherrn, die sie Gott selbst vorgesetzt hat, gehorsam zu sein schuldig, wo anderes nicht Gottes wort zu Schand, Leid oder Nachtheil den Obrigkeit von Unterthan gereichte, immer mehr Raum gewinne, und sich eine Obrigkeit nach dem Gemeinwesen richten und Unterthanen sich der Obrigkeit Gerechtigkeit in einer jede Verfassung wohl wissen zu schicken, so sind Unterthanen nur um so viel mehr schuldig, ihrer Obrigkeit Gerechtigkeit, laut geschriebener Ordnung der Gerichte in Ehren zu halten und Niemand unerwiesener Sachen verdammen. Sonst aber giebt das Gesetz der evangelischen Wahrheit gegen fürsichen Neidern und Nachbarn nicht Macht, ihren Obrigkeiten, so sie nicht in Ungehorsam gegen rechtliche Verordnungen übergehen, Ungerechtigkeit zu beweisen, sondern sie sind schuldig, Barmherzigkeit und nicht Opfer zu üben, und Niemand mehr zu, denn sich selbst bereden, und bedenken sollen, bei Niemand mehr, denn bei sich selbst Rath und Hilfe viel sonderlich bittend gesucht, und es bei sich selbst behalten, was sie Gutes und Böses von den Obrigkeiten Zeit der Unterthanen, und von diesen Zeit der Obrigkeiten, wenn sie Schiedsmann und Rath sind, bisher und künftig erfahren haben, und sich Freiheit von Gewalten und Pflichten entbricht, und sich Niemand mehr, denn sich selbst, und Gott, der sie Obrigkeit und Unterthanen gemacht hat, zu Richtern und Beherrschern aufwerfen. Denn solche Ordnung und Freiheit hat in der weltlichen und fleischen Gestalt so wie der Christen ihre Bürgerschaft heroen, darauf sie sich vorsehen und streiten und sich gewehren können, ohne Verletzung der Ordnung und Freiheit, die Christlich geordnet werden. Aber die Gott einmal ordnet, Obrigkeit und Unterthan, da ist Lenge Zeit über Recht, Lehre ungewiesen worden, daß es unrechtlich, so Leute sich die wenigen Zeit ordentlich nach der Verfassung weltlicher und obrigkeitlicher Gerechtigkeit. Noch bedarf

41) S. das Edict Wenzel von Frankfurt von 3. 1410 gegen Ludwig Bauer und Genz, und Conrad Bauer gegen Ludwig Bauer, in Fichard Frankfurt. Arch. 3. 1. 1. 1

rich von Wirtemberg [16]). Das Feuer, hier kaum gelöscht, brach hierauf im Algäu aus, wo sich die Unterthanen des Abts von Kempten an der im Jahr 1491 erlangten Landesverfassung gekränkt glaubten. Und nun stand von einem Ende Schwabens zum andern in unglaublicher Geschwindigkeit ein Haufen nach dem andern auf, ein großer Theil, weil ihn das Gefühl des Drucks und die Sehnsucht nach der Lehre des Evangeliums trieb, manche vom Beispiel angesteckt, andre, weil sie gern dem ausschweifenden Leben nachliefen, sehr viele weil sie gezwungen wurden [17]). Es waren ohne Unterschied Unterthanen von Fürsten, vom Adel, von Klöstern und von Reichsstädten. In Wirtemberg brachte der Haß gegen die Härte und den religiösen Verfolgungsgeist der östreichischen Statthalter große Scharen in Aufruhr; sie vergaßen die unter Ulrich erlittenen Drangsale und folgten dem aus seiner Flucht zurückkehrenden Fürsten mit Freuden. Aber der furchtbarste Schwarm sammelte sich im Odenwald und seiner Nachbarschaft und verbreitete sich theils in Franken, theils in der Pfalz und dem Mainzischen, wodurch im Trierischen, in Elsaß und Lothringen gleiche Haufen in Bewegung gebracht wurden. Nach einer andern Seite hin bewegte sich das Volk auch in Baiern, Tyrol, Kärnthen und Steiermark. Mehr vereinzelt war der Aufruhr im Thüringischen unter der Fahne des wiedertäuferischen Münzers, welcher auf Seite des Anführers den Charakter schändlichen Betrugs und wilder Grausamkeit, von Seiten des Volks aber die Kennzeichen des beklagenswürdigsten, unsinnigsten Fanatismus an sich trägt. In Böhmen zeigte sich gleichfalls ein Geist des Aufruhrs, theils wegen der Eifersucht der Stände, theils weil Hussens Lehrsätze aufs neue ins Leben gerufen wurden. Die samländischen Bauern in Preußen waren ebenfalls unruhig [18]). Im Salzburgischen schlug des folgenden Jahrs die unselige Flamme aufs neue aus. Für die Geschichtserzählung ist nicht leicht ein guter Leitfaden zu finden; denn es läßt sich weder in der Verabredung noch in den Ereignissen selbst ein klarer Zusammenhang wahrnehmen. Die Scharen trennten und vereinigten sich; Theile eines gesprengten Haufen schlossen sich wieder an andre an; war in einer Gegend der Aufstand gedämpft, so brach er wieder aus, sobald das Kriegsheer, das gegen ihn ausgezogen war, sich in gleicher Absicht nach einer andern Gegend wandte. Was der Aufruhr im südlichen und westlichen Deutschland gemein hatte, waren gewisse Artikel, worin des Volks Beschwerden und Foderungen vorgelegt waren. Die berühmtesten, gewissermaßen die Grundlage der Verfassung, die es zu erringen hoffte, sind die zwölf Artikel: sie wurden vom größten Theil des Volks angenommen, einigen minder mächtigen oder nachgiebigen und billigen Herrschaften auf kurze Zeit aufgedrungen, und nur von einigen Landschaften in etwas abgeändert oder vermehrt [19]). Ihr Verfasser ist unentdeckt geblieben, aber gewiß ist es, daß sie aus Oberschwaben hergekommen, und wahrscheinlich, daß sie von einem Geistlichen aufgesetzt worden sind, um eben sowol dem nach dunkeln Trieben handelnden Volke selbst als den Herrschaften die Lage und Bedürfnisse des Volks klar zu machen. Ihr Inhalt ist: 1) Die Gemeinden sollen ihre Pfarrer wählen dürfen, die ihnen das Evangelium ohne menschliche Zusätze predigen. 2) Den Kornzehnten wollen sie geben, jedoch soll der Pfarrer davon erhalten und der Überschuß für Arme und für Nothfälle verwendet werden; der kleine Zehente, hier der Viehzehent gemeint, soll ab seyn. 3) Die Leibeigenschaft soll aufhören [20]). 4) Jagd, Vogelfang und Fischerei soll frei seyn, letztere jedoch nicht, wenn Jemand das Wasser unter dieser Bedingung erkauft hat. 5) Hölzer, ihr Kauf sey denn brieflich erwiesen, sollen den Gemeinden unter der Hut von ihnen gewählter Aufseher zur Benutzung heimfallen. 6) Die Herrschaften sollen die Dienste nicht täglich mehren, sondern sie gnädig bei dem lassen, wie ihre Eltern gedient haben. 7) Die Güter sollen gemäß den Verträgen zwischen Herrschaften und Bauern verliehen werden; seyen Herrndienste über das Vertragsmäßige erfoderlich, so soll der Bauer willig und gehorsam seyn, doch sollen sie zu einer ihm nicht nachtheiligen Zeit und um einen ziemlichen Pfennig gefodert werden. 8) Übermäßige Gülten sollen untersucht und nach Billigkeit gemildert werden. 9) In Ansehung der durch neue Satzungen stets erhöhten Strafen, welche man öfters nicht nach Gestalt der Sache, sondern nach Neid oder Gunst auferlege, soll es wieder beim Alten bleiben. 10) Gemeindeäcker, die sich die Herrschaften ohne Kauf zugeeignet haben, sollen wieder zurückgestellt werden. 11) Der Todfall soll ab seyn. 12) Welcher Artikel nicht dem Wort Gottes gemäß sey, von dem wollen sie sogleich, oder zu jeder Zeit, wenn er aus der h. Schrift als unrecht erwiesen werde, abstehen. — Aus dem Gemische dunkler Gefühle und deutlicher Vorstellungen, wahrer, vermeintlicher und ersonnener Beschwerden, billiger und ungerechter Foderungen, reiner Religionsliebe, redlich gemeinter Schwärmerei und gefährlichen Fanatismus, eines Billigkeitssinnes und eines entschiedenen Ungehorsams mußten heftige Leidenschaften, greuliche Ausschweifungen und wilde Ausbrüche der Rohheit hervorgähren. Rausch, tobendes Geschrei, Fluchen, Raub und Brand von Schlössern und Klöstern, Vergewaltigung des Furchtsamen oder Schutzlosen wechselten in ununterbrochener Reihe mit einander ab und standen mit den überall ausgeschickten evangelischen Brüder- und Bundesbriefen im schreiendsten

16) Schon im September 1524 waren Statthalter und Räthe zu Stuttgart unterrichtet, daß der Fürst mit den begauischen Bauern im Anschlag sey, in das Wirtembergische einzufallen; ja bereits am 10. August d. J. kamen bei dem schwäbischen Bund Klagen über häufige Empörungen der Unterthanen vor. 17) Aus einer Menge von Beispielen nur eins, das der Hintersassen des Klosters Alpirsbach. S. *Hesoldi* Doc. rediv. p. 303. 18) Aus einem (handschriftl.) Schr. des Markgrafen Albrechts an seinen Vetter Casimir.

19) So hatten die wirzburgischen Bauern 50, die rheingauer 39, die frankfurtische Bürgerschaft 41, die münsterische 34, die memmingische 11 Artikel aufgesetzt. 20) Schon der Schwabenspiegel erkennet an, daß nach der h. Schrift Niemand leibeigen seyn soll, und daß dieser nur durch Gewalt entstanden sey: Doch ist ez also darkommen von gewalt und von unrehte daz ez im reht ist daz eygen lut sint. c. 93. ap. Schilter Thes. II, 36; und der Sachsenspiegel: da Gott den Menschen schuf, da gab er ihnen Gewalt über Fische, Vögel und alle wilde Thiere, darum kann niemand seinen Leib oder seine Gesundheit daran verlieren, Sachsensp. II, 61.

Bürgerfreude. Die Bürgerin bei Verehrung und Bitte, Lust, sie sich immer und immer neue Gelegenheiten, ihren Bauer unentbehrlich zu machen, indem sie ihn entweder auf's Land schickte, wo sie nichts, und Niemand, als ihn gute Leute, wo ihr Wunderwille entstand, wo sie

Sigmund Burggraf zu Kirchberg, der die Gegenverschreibung, die die Bauern dem Grafen von Henneberg gegeben, versiegelte, Heinrich und Jörg v. Ehrichshausen, denen deshalb ihr Schloß Schopfloch verbrant werden sollte [33]). Vermuthlich traten noch mehre bei entweder aus freisinnigen Grundsätzen, oder aus Liebe zu der Predigt des Evangeliums, oder gezwungen, oder weil sie nichts zu verlieren hatten. Fand auch offene Theilnahme an dem Unternehmen der Bauern nur selten Statt, so wurde es doch, besonders ehe sie dasselbe mit Uebelthaten befleckten, theils weil man sich gern zu der Seite der Unterdrückten neigt, theils wegen seines unläugbaren Zusammenhangs mit den neuen Religionsansichten, nicht ohne stillen Beifall betrachtet, und die allerdings trügerische Hofnung geschöpft, daß dadurch ein besserer bürgerlicher und kirchlicher Zustand herbei geführt werden könte. Besonders waren ihm die Bürger in den Reichsstädten günstig und die Obrigkeiten zu heftigen Maßregeln nicht sehr geneigt. Da nun auch damals, wie in allen Perioden heftiger politischer und religiöser Bewegungen, Argwohn und Beschuldigungen überall um sich griffen, so wurden die Städte verdächtigt, die Aufwiegelung veranlaßt zu haben und heimlich zu begünstigen [34]). Ein beträchtlicher Theil der Bürgerschaft von Rothenburg hatte auch in der That nur allzu großen Antheil an der Empörung genommen; Kempten schien den algöwischen Haufen zu begünstigen; Nürnberg wurde von dem Herzog Ludwig von Baiern beschuldigt, der Stadt Salzburg kleines Geschütz und was dazu gehört, wider den Erzbischof zugeschickt zu haben; der Bürgermeister Forner von Nördlingen kam bei dem Bund in Verdacht, mit mehren von der Bauerschaft zu Teiningen aus- und eingeritten zu seyn; Ulm wurde beschuldigt, daß die Bauern daselbst Kriegswerbung anstellen, Proviant kaufen, Wehre und Harnisch erhalten und ihre Fähnlein machen lassen dürfen, und der Bund war darüber unzufrieden, daß die Stadt nur 400 bündische Reiter einließ; Costanz wollte den gerüsteten Adel gar nicht einlassen; und über Strasburg beklagten sich benachbarte Herrn, daß es aufrührische Unterthanen in das Bürgerrecht aufnehme [35]). In der Gefahr, von dem den evangelischen Städten ohnehin ungünstigen Bunde selbst für Aufwiegler erklärt zu werden, und bei der strafbaren Richtung, welche ihr Werk nahm, mußten sich die Reichsstädte auf das Ernstlichste von den Bauern abwenden, und so blieben diese auch von derjenigen Seite her verlassen, von welcher allein noch ersprießlicher Rath und ausreichende Hilfe zu erwarten war. Am wenigsten konte Beistand und gute Leitung von den Geistlichen kommen, die sich zu den Bauern schlugen und von ihnen als Schreiber oder Kassirer gebraucht wurden [36]). Nebst einigen wahrhaft gutmüthigen und frommen Männern [37]), die ihnen nur darum zuliefen, weil sie wegen der Lehre des Evangeliums verfolgt wurden und nur im Volkssieg Rettung hoffen konten, oder weil sie, die Gewalt zügelloser Leidenschaften nicht kennend, meinten, Unthaten verhüten zu können, waren mehre unter ihnen unbesonnene Fanatiker, die das Feuer noch heftiger anbliesen, oder schlechte Menschen. — Den Bauern gegenüber standen die gewaltigsten Fürsten, deren mehre mit Niederdrückung des Aufstandes auch die ihnen verhaßten Neuerungen in Kirchensachen niederzudrücken hofften, die noch immer reiche und mächtige Geistlichkeit, der krieggeübte, aufgebrachte Adel, und die ganze Macht des schwäbischen Bundes, der ein nach Beute, Schlacht- und Sturmsold gieriges Kriegsvolk zusammen gebracht hatte. Bei diesem Übergewicht mußte sich der Sieg bieher neigen, und gewiß würde er von Jedermann für einen Sieg der gerechten Sache gehalten worden seyn, wenn man blos die Schuldigen bestraft, den anerkanten Bedrückungen und erst nach und nach oft gegen ausdrückliche Verträge entstandenen Diensten und Lasten abgeholfen, und nicht Grausamkeiten verübt hätte, die auf dieser Seite, wie auf der des Volks, selbst die gute Sache schlimmer machten. — Die Hauptpersonen, die den Aufruhr als Feldherrn oder als Fürsten stillten, waren: Georg Truchseß von Waldburg, Feldherr des bündischen Heers, ein tapferer Krieger, reich an Hilfsmitteln, gewandt in allen seinen Bewegungen, kühn und dennoch vorsichtig, herrisch selbst gegen den Bund, und von der schonungslosesten Rachsucht entflamt [38]); Kurfürst Ludwig von der Pfalz, ein edler milder Fürst, der nur da Strenge anwendete, wo sie zu Abwendung großer Gefahr nöthig war, und seinen Unterthanen, die sich schwer an ihm verschuldet hatten, bereitwillig verzieh; Markgraf Casimir von Brandenburg, der diesen Anlaß gern benutzt hätte, sich in Besitz von Klostergütern, die er übrigens später doch erhielt, zu setzen, und wie Bischof Konrad von Wirzburg, sein und der Nachbarn Land durchzog und henken, köpfen, blenden ließ; Erzbischof Richard von Trier, der dem Morden auf dem Schlachtfeld bei Pfedersheim nicht nur nicht mit Vergnügen zusah, sondern auch mit eigener Hand Bauern erstach, während der Kurfürst von der Pfalz den wüthenden Soldaten Einhalt zu thun bemüht war; Georg von Frundsberg, tapfer wie Truchseß, aber menschlicher, der die Empörung in Salzburg und den Wiederausbruch derselben im Algäu dämpfte; Landgraf Philipp von Hessen der Großmüthige, der über den von Münzer fanatisirten Haufen bei Frankenhausen

33) Urk. 34) Dessen beschuldigte sie der hessische Edelmann Mutianus Rufus, und sogar, daß sie vermittelst der Juden fürstliche Familien ausrotten und die Bisthümer und Fürstenthümer gleich den Venedigern und alten Griechen in Demokratien verwandeln wollten, s. dessen Brief in Köhler's Beitr. z. Ergänz. der teutsch. Lit. u. Kunstgesch. I, 271., früher gedruckt in Teuzel Suppl. Hist. Goth. Prim. p. 74. Nürnberg hielt einen Städtetag für nothwendig, weil „In itzt erdugten Beschwerden vnd vnerhörten Kriegsvbungen, vil Erbaren frey vnnd Reichsstetten zumessen, vnd die berüchtigt werden, Als ob dieselben dem gemeinen Aufrührischen pöffel zuuil Anhengig oder beystendig seyen." Urk. 35) Diese Thatsachen sind theils urkundlich, theils genommen aus Müller a. a. O. S. 143. 150. 158. 168., fg. 172. 194. Chron. d. Truchs. v. Waldb. II, 194. Wencker Collect. Contin. von Augsburgern 176. fgg. Ähnliche Beschuldigungen ergingen über die meisten schwäbischen und fränkischen Reichsstädte.

36) S. Georgii Uffenheim. Nebenstunden I. 27. 147. 37) Man darf keinen Anstand nehmen, hierunter den Pfarrer zu Leipheim Johann Jacob Wehe zu zählen, welcher hingerichtet wurde, s. allg. lit. Anz. Jahrgang 1799. No. 180. 38) Man wird dir den Jörgen geigen, ist ein noch nicht verlornes Sprichwort um Drohung einer schweren Bestrafung auszudrücken; vor dem Namen Jörg Truchseß, oder Herr Jörg zitterten die Bauern noch viele Jahr lang.

ſin Gigthr. Hennig Rauten von Forkringen, der auf dem gemeldeten Hofe die Beſitzung der neuen Behauſung und Scheune und Hofgelegenheit unbeanſtandet antreten ſoll.

III. Hofgang und Bolgen. Der Hofgang, welcher bisher auf dem Hofe Nr. 1 zu Forkringen gelegen, ſoll den Pfarrern in der Zeit, wenn ſolche zugegen ſein werden, ohne Weiteres wieder zum recht gegeben. Auch ſoll Jedermann ſchuldig ſein, die Pfarrer zu ihm wieder auf, oder in Ermeld, daß ſie leide zu Bolgen mer, Tonden und Schweinen ſchicken, auch Schlachtung und Zuſendungen hierzu bis dahin laufen Vorgehen ſollen, wie ſolches bisher gebräuchlich geweſen. Es ſollen die Unterthanen in den verſchiedenen Ortſchaften auch neue gebräuchliche haben, mit denen ſie bringen und verrichten ſollen, was ihnen obliegt, wie die Zuſammenkunft über die Beſtellungen anzuſetzen mag.

IV. Auch wollen wir Ordnung machen und ſetzen, Hingerichtet, welche die Bäuerleſtuten arbeiten oder nachgehen ſollen, und wie ſie ſich darin verhalten ſollen. Insbeſondere ſollen Knechte und Mägde, welche entweder bei Dienſtleuten oder bei Wirt an mehreren Dienſtleuten, Bauern oder an den Pfarrhöfen in Abweſung, aber zugleich auch an der ordentlichen Behauſung und Beſitzung ſind, verſehen und gehalten werden ſein. Insbeſondere haben gemeinlich die Knechte und Mägde, ſo bei Wirt auf dem Hofe ſind, auf dem Hofe die Arbeit zu thun und Dienſtleuten zu gehen, und die Dienſtleute können nur in Entſtehung, daß ihr Knecht oder Magd, welche Wirt auf dem Hofe ſind, ab und auf Land, Urlaubs zu nehmen, ihn Urlaub"). Desgleichen ſollen die Dienſtleute, welche Diener, welche auf dem Hofe ſind, ihnen Urlaub zu Hochzeiten und Kindtaufen geben, und ſie ſollen ihnen nicht verſagen, ſondern ſie ſollen ihnen Urlaub bei Knechten und ihrer Herrſchaft anſetzen"). Es mag nun ein jeglicher Diener einer Herrſchaft, den Dienſtleuten Dienſtgeſchehen pflegen, wenn ſie ihnen ſonſten Urlaub geben, ſo ſollen ſie ihnen Urlaub zu Hochzeiten, Kindtaufen und ſonſt, die Dienſtleute ſollen ihnen Urlaub geben, wenn ſie es bei ihrer Herrſchaft, der Pfarrer bei ihrer Pfarrherrſchaft, anſuchen, daß man das alle Sonntage ſolle verkündigen werde, wenngleich gebräuchlich ſein ſollen, wenn die Dienſtleute"). Darauf ſollen Dienſtleute, welche ordentlich Behauſungen haben, Knechte, die Hofgänger, die Hofgänger mit den Knechten, die Knechte mit den Knechten und Mägden, die Mägde

") „Ob ein Knecht oder Magd nicht mehr Urlaub nehmen darf, als ihnen ihr Herr oder Frau von ihnen begehren." L. Ordn. II. 6. 20. Auch handelt der Landrecht ordnung II. 6. 20. von Urlaub, welchen Knechte und Mägde von ihrer Herrſchaft zu Hochzeiten, Kindtaufen und ſonſt, die Dienſtleute nehmen, daß Knechte und Mägde, die ihren Urlaub nicht nehmen, ſondern ohne Urlaub ihrer Herrſchaft Dienſte, ſo ſollen ſie darüber ein gebührliche Strafe haben, wie ſie ihnen auch ſolche Strafe ſollen auferlegen, und ſie ſollen ihnen auch nicht mehr Urlaub geben, denn ihnen ihre Herrſchaft geben will. Landrecht II. 6. 20. 21.

Landrecht II. 6. 20. 21.

ſolche wenden 6. 8. bis 12. Gulden Brandſchatzung gegeben werden. Die Beſtrafung der Dienſtleute, welche gegen den Inhalt dieſer Ordnung handeln, ſetzen ſich und wen ſie wollen, ſoll ihnen vorbehalten ſein. Die Dienſtleute wollen wir anhalten, daß wir, wenn wir hohe Obrigkeit ſind, ſolche Ordnung machen, daß ſie ihnen Knechte und Mägde in einem andern Dorfe als einander Dienſtleute, Knechte und Mägde bei ihnen zu Dienſten nicht annehmen, und daß ſie ihnen auch keine Dienſtleute, und Knechte und Mägde, die ihnen Dienſte zu thun, ſchicken, auch bekannt kommt und erfahren daß ſie ſolchen Dienſtleuten, Knechten und Mägden, die ihnen Dienſte zu thun ſind, nicht mehr Lohn geben, als ihnen nach der Beſtellordnung in ihrer Herrſchaften Dienſte und verrichten ſollen, ſo ſollen ſie ihnen auch nicht mehr Lohn machen zu thun ſind, nicht mehr Lohn geben, als ihnen nach der Beſtellordnung in ihrer Herrſchaften Dienſte und verrichten ſollen, ſo ſollen ſie ihnen auch nicht mehr Lohn geben, denn

widrig losbricht. — Die neueste und beste Bearbeitung dieser Geschichte ist: Versuch einer Geschichte des teutschen Bauernkriegs oder der Empörung in Teutschland zu Anfang des 16. Jahrhunderts, von Georg Sartorius, Lust. der Götting. Bibl. Verl. 1795, 8.; als dritte Beilage ist angehängt die Literatur dieser Geschichte. (*J. Ch. Schmid.*)

Bauerwetzel, s. Drüsen.

BAUER (Joh. Gottfr.), geb. zu Leipzig am 20. Febr. 1695 und gestorben ebendaselbst am 2. März 1763. als Decemvir der Universität und Ordinarius der Juristenfacultät, hat zwar nur als Universitätsgelehrter Diss. u. Progr. (1718 — 62) geliefert; unter diesen sind aber mehre ausgezeichnete über jurist. und historische Gegenstände, die erwähnt zu werden verdienen, wie die D. de indole et natura investiturae feud. (1746. 4.) das Progr. de Ducibus et Comitibus Germ. sub Merov. et Carolingis (1747. 4.) u. a. *). (*H.*)

BAUER (Joh. Jakob), Buchhändler in Nürnberg, geb. zu Strasburg den 16. Sept. 1706. Nachdem er daselbst den Buchhandel erlernt hatte, kam er 1728 nach Nürnberg, etablirte daselbst eine wohleingerichtete Buchhandlung, und starb am 29. Januar 1772. Er war ein um das Bücherwesen sehr verdienter Mann, und guter Kenner von literarischen Seltenheiten. Unter seinem Namen hat man eine Bibliotheca librorum rar. univers. oder vollständiges Verzeichniß rarer Bücher, aus den besten Schriftstellern mit Fleiß zusammen getragen und aus eigener vieljähriger Erfahrung vermehrt. Th. 1 — 4. u. Suppl. 1 — 3. Nürnb. 1770 — 1791. 8. Eigentlich sammelte er nur die Materialien zu diesem zwar brauchbaren, aber unvollständigen und weder bibliographisch genauen noch mit der erfoderlichen Auswahl verfaßten Werke. Den Abdruck und die Vollendung besorgte der Professor Will in Altdorf, und die Supplemente gab der Rektor Hummel daselbst heraus †). (*Baur.*)

BAUER (M. Karl Ludwig), einer der berühmtesten Philologen Teutschlands, geb. zu Leipzig 18. Juli 1730 gest. als Rektor des Gymnasiums zu Hirschberg in Schlesien 7. Sept. 1799. Er verdankte seine wissenschaftliche Bildung der Thomasschule seiner Vaterstadt und ihrem Rektor Ernesti 1). Von 1748 — 1751. besuchte er die Hörsäle der Professoren Hebenstreit, Beier, Crusius, Jöcher und Christ; und trat alsdann 1753 als Privatlehrer bei der Universität auf, bis er 1756 den Ruf zum Rektorat der Schule zu Lauban in der Oberlausitz erhielt. Im J. 1766 wurde er in gleicher Würde bei dem Gymnasium zu Hirschberg angestellt und verwaltete dieses Amt 33. Jahre lang ruhmvoll. Es gewährt eine angenehme Unterhaltung diesen Mann als Gelehrten, Schullehrer und Menschen zu betrachten. Er besaß eine große Stärke in alten und neuen Sprachen, deren Erlernung ihm seine außerordentliche Gedächtnißkraft ungemein erleichterte. Unter den Griechen waren Homer, Thucydides und Xenophon seine Lieblinge, unter den Kirchenvätern Theodoret und unter den biblischen Schriftstellern Paulus. Er hatte mehre Rhapsodien der Ilias im Gedächtniß und legte bei Erklärung des Textes das Buch bei Seite. Den Horaz und Livius wußte er beinahe auswendig und keine Phrase seines teutsch-lateinischen Wörterbuchs ist bei dessen Anfertigung nachgeschlagen worden. Im lateinischen Styl ahmte er, nicht wie Ernesti dem Cicero, sondern dem Livius nach, weil er, gleich diesem, gern gedrängt und pomphaft sich ausdrückte 2). Auch fielen ihm lateinische Verse nicht schwer; er dictirte nicht selten ganze Gedichte in die Feder, ohne nur einen Vers zu beseilen, daher aber auch mancher Cento mit unterlief; doch gelangen ihm Gedichte in dieser Sprache stets besser als teutsche. — Unter den morgenländischen Sprachen war ihm die Hebräische am geläufigsten, und wie es schien die beliebteste, weil er Unterrichtstunden darin nur ungern freigab. — Auch waren ihm die lebenden Sprachen Europas nicht fremd; doch lehrte er nur die französische, italische, engländische und spanische; erstere berufmäßig, die übrigen, wenn Schüler sich fanden. Nur in der Muttersprache war er am wenigsten bewandert und erklärte, wie seine Lobschrift auf Ernesti beweiset, sich über ihren Werth so, daß man urtheilen muß, er habe ihre grammatische Erlernung für überflüssig gehalten. Darum blieb denn auch seine teutsche Schreibart, selbst bei manchen wohlklingenden Ausdrücken und Wendungen immer schwerfällig und verworren. Man wird sich übrigens wundern, daß Bauer bei so großem Reichthum in Sprachkentnissen nur im Lateinischen dem Herkommen huldigte, in andern Sprachen dagegen seine Regeln willkürlich bildete, ohne einer vorhandnen Grammatik treu zu bleiben.

Aber auch in den Wissenschaften konte sich Bauer mit andern Gelehrten ohne Bedenken messen. Ausgerüstet mit theologischen Kentnissen war er ein trefflicher Dogmatiker und Exeget im System der Baumgarten-Crusiusischen Schule und bekant mit jeder polemischen und kirchen-historischen Kleinigkeit. Zwar blieben ihm die Meinungen in der neuern Theologie verborgen, weil er aus Anhänglichkeit an der alten keinen ihrer Lehrsätze prüfte; allein geriethen dieselben nur nicht in offenbaren Widerspruch mit dem System seiner vormaligen Lehrer, so ließ er dergleichen Abweichungen unbestritten durchgehen. In der ältern Kirchen- und Gelehrtengeschichte, desgleichen in der ältern politischen Geschichte und deren Hilfsmitteln, der Erdbeschreibung und Mythologie, war Bauer ganz zu Hause. Von der neuern, vorzüglich der politischen Geschichte war er kein Freund; bekümmerte sich auch wenig um die Fortschritte in der Kritik der Klassiker, daher ihm auch nur das gefiel, was hierin bis auf Ernestis Zeiten geleistet worden war; von den Grundsätzen eines Heyne, Wolf, Voß und andrer kritischen Philologen wußte er nichts bestimmtes und fällte darüber auch kein günstiges Urtheil. Als Philosoph hielt er es

*) Vgl. Meusels Lex. d. v. 1750—1800. verst. Schriftst. 1. Band.

†) Wills nürnb. Gel. Lex. 1. Bd. Nopitsch Suppl. 1. Bd. b. v. Meusel's Lex. der verst. Schriftst. 1. Bd. Ebert's bibliogr. Lex. 1. Bd.

1) Er stiftete ihm 1782 ein Denkmal in einer lateinischen Schrift über dessen Lehrart, die Strodtmann verteutschte.

2) Von seiner Bekantschaft mit den hier genanten Autoren zeugen mehre einzele Schriften.

mit Ballett; Musik und Ballett; neuere philosophische Schriften sind es nie, am wenigsten die vor allen. Da sie der blinden Wissenschaften und Künste stets zum Besten zum Besten sind, so lieben eigentlich Gelehrte das Papiertheater. Seine ersten Kulissenbogen waren Bücher und Manuskripte, die er in Ermangelung anderer Last zu stellen, Wände und Stuhl bauen zu lassen, statt jagbare Wild und Hetze durch das Kartenhaus und Zählen.

Ohne jene Neigung für die Verbesserungen und Einrichtungen in der äußeren Theater, hatte sie seinen Einfachheitssinn im Reich in der Kindersprache und Kinderschrift, die er für die Kinder und Kinder, den (in Hinsicht derselben) kein Schulmeister mehr treffen, ließ zum Vorwurfen und für ein Zeitmaß war es auf erhalten. Er bestritt es in gewissen Jahren durchaus im Sinnlosen gegen die Schüler, verfolgte sich in Irrungs- und Wirrungs- in Schlüssen und in Ver- wenig Kulissen, um jungen feinen Verlorne einzuführen, und wenn er sich nicht selber in Kinder- und Kinderschriften gefunden zu erkennen hätte.

Der Bauern unternahm jetzt, sonst sich seiner Lieblingsart, und bei sich zu treten, die, gewissermaßen Darstellungen der Geschichten, die er seinen Kindern erzählte, und die Kinder, die er seinen Kindern auch Kinder hat und erzählt sie eine große Neigung und Geschicklichkeit, sie zu erzählen. Die Kinder sind, wie Kinder, die Kinder, die Kinder, die

der Griechen und Römer. Leipz. 2. Bde. 1802. 8., der man aber mehr Genauigkeit und Konsequenz gewünscht hat. Eine Bereicherung der theologischen Literatur sind ferner seine Schriften über biblische Theologie, worin er ebenfalls gewissermaßen die Bahn brach: Theologie des alt. Test., oder Abriß der religiösen Begriffe der alten Hebräer, von den ältesten Zeiten bis auf den Anfang der christlichen Epoche. Leipz. 1796. 8. Beilagen zur Theologie des alt. Test., enthaltend die Begriffe von Gott und Vorsehung. Eb. 1801. 8. Dicta classica V. T. notis perpetuis illustrata. Sect. I. et II. ib. 1798. 8. Biblische Theologie des n. Test. Eb. 4. Bde. 1800 — 1802. 8. und Breviarium Theologiae biblicae. ib. 1803. 8. Näher, als seine Vorgänger, kam er der wahren Idee einer biblischen Theologie, wenn er gleich in den angeführten Schriften nirgend tief genug eindringt, die daher auch nur als Vorarbeiten angesehen werden können. Einen nicht unglücklichen Versuch, die moralischen Vorstellungen der heiligen Schriftsteller reinhistorisch darzustellen, machte er in seiner biblischen Moral des alt. Test. Leipz. 2. Th. 1803. 8. und in der biblischen Moral des n. Test. Eb. 2. Th. 1804. 8., womit noch seine Schrift: über den moralischen Charakter Jesu. Eb. 1805. zu verbinden ist. Alles ist in guter Ordnung, mit vieler Klarheit, und ohne von irgend einem philosophischen Systeme bestochen zu seyn, vorgetragen, und gibt die reinste grammatisch-historische Ausbeute von der biblischen Sittenlehre des alt. u. n. Test. Mit zweckmäßiger Benutzung der besten ältern und neuern Schriften, besonders auch der Reisebeschreibungen, schrieb er ein kurzes Lehrbuch der hebr. Alterthümer des alt. u. n. Test. Leipz. 1797. 8. und ließ ihm, als spezieller Theil, eine Beschreibung der gottesdienstlichen Verfassung der alten Hebräer, in 2 Bden., Leipz. 1805. 8. folgen, die auch den Titel Archäologie der gottesdienstlichen Gebräuche ꝛc. erhielt. In seinem Handbuche der Geschichte der hebräischen Nation von ihrer Entstehung bis zur Zerstörung ihres Stats. Nürnb. 2 Th. 1800 — 1804. 8. hat er viele Ansichten neuerer Erklärer, oft mit etwas rascher Neuerungssucht, zusammengestellt. Von seinen frühern Schriften verdienen noch die Übersetzung (aus dem Arabischen) von des Greg. Abulfaradsch Geschichte der Dynastien in 2 Bdn., Leipz. 1783. 8., die Fortsetzung von J. C. F. Schulzii Scholiis in V. T. Vol. IV — X. Norimb. 1790 — 97. 8. und die Vollendung der von Dathe angefangenen neuen Bearbeitung von *Glassii* philologia sacra; und von den spätern sein Entwurf einer historisch-krit. Einleitung in die Schriften des alt. Test. Nürnb. 1794; 3. Aufl. 1806. 8. angeführt zu werden. Er war auch Mitarbeiter an verschiednen gelehrten Zeitungen und Journalen *). (*Baur.*)

BAUERA (Andr.), eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Saxifrageen und der achten Linnéschen Klasse, zu Ehren des großen Pflanzenmalers, Franz Bauer, genannt. Char. achttheiliger Kelch, achtblätterige Corolle. Acht Staubfäden auf dem Nektarring, der die Basis der beiden Pistille umgibt. Zweifächerige vielsamige Kapsel. Die einzige bekante Art: B. *rubioides*, ist ein Strauch mit ablangen Blättern, die zu dreien stehen und einzelen Blüthenstielen aus den Blattachseln. Die Blümchen sind roth. (Ann. of bot. 1. t. 10. Bot. mag. 715. *Andr.* repos. 198.). Wächst bei Botany-Bay. (*Sprengel.*)

BAUERBACH, ein S. Meining. vormals ritterschaftliches Dorf, am Bache gleiches Namens, im Amte Maßfeld, 1 M. südlich von Meiningen, mit einer zu Bibra gehörigen Filialkirche, 38 Häus. und 281 Einw., worunter sich 109 Israeliten befinden. Es ist hier ein der freiherrl. Familie von Wolzogen gehöriges Rittergut mit den Voigtei- und niedern Gerichten. Die Einwohner nähren sich vom Ackerbau, Holzsamenhandel und Theerbrennen. Hier war Schillers stiller Musensitz, als er sich dem Zorne Herzog Karls von Wirtemberg entzog. (*G. Emmrich.*)

BAUERNGRABEN. In der Grafschaft Stolberg am Harze, nicht weit von dem Städtchen Roßla, liegt der Bauerngraben oder Hungersee, eine merkwürdige Vertiefung, welche im Kleinen ein ähnliches Phänomen im nördlichen Teutschland darbietet, wie der zirknitzer See im südlichen. Der Bauerngraben ist ein kleines schmales Thal, wahrscheinlich durch einen Erdfall entstanden, dessen Flächeninhalt gegen 15 Morgen Land beträgt. Ungefähr alle 6 bis 8 Jahre, oft in der trokkensten Sommerzeit, und ohne alle zu berechnende Veranlassung, füllt es sich mit Wasser. Dies dringt aus den Spalten eines Gypsfelsens, der Bauernstein genant, hervor und übertritt oft die Ufer. So bleibt der kleine See einige Wochen, auch wol, doch selten, ein Jahr lang. Er wird zugleich fischreich und die Gemeine in Roßla hat das Recht ihn zu befischen. Wenn das Wasser wieder verschwindet, indem es theils durch die Felsspalten zurück fällt, theils verdunstet, so benutzt der Pfarrer im nahgelegenen Dorfe Breitungen den Grund und Boden als Ackerland. Den Namen Hungersee erhielt er, weil das Volk glaubt, es bedeute theure Zeiten, wenn er sich mit Wasser füllt. (*F. Gottschalk.*)

BAUERSCHUBERT (Joseph), aus Birnfeld in Franken, geb. 1766. In Armuth erzogen, erhielt er seine Bildung zum religiösen Volkslehrer und seine erste Anstellung in Würzburg, wurde von da in der Periode der Franzosenriecherei, unverdient entfernt, und starb d. 24. Sept. 1797 als Kaplan zu Hausen bei Fahrbrück im Würzburgischen. Man hat von ihm ein Erbauungsbuch für Katholiken, die eine reine und vernünftige Andacht lieben. Frkf. a. M. 1793. 8. Kurze Volkspredigten. Erfurt 7 Bde. 1795 — 1800. 8. (die ersten neu aufgelegt, und die letzten nach seinem Tode von B. Laubender herausgegeben), und neue Festpredigten. Frkft. a. M. 1797; n. Aufl. 1800; 2. Bd., herausgeg. von Laubender. Lpz. 1801. 8. Diese Predigten zeichnen sich nicht allein durch ihren populären, dem Landvolke angemessenen Ton ganz vorzüglich aus, sondern man bewundert an denselben auch die Weisheit und Nüchternheit, mit welchen Bauerschubert über delikate Themata seiner Kirche, so wie auch über nicht alltägliche und solche Gegenstände, die selbst von protestantischen Predigern

*) (Millers) Schattenrisse der jetzt. Altdorf. Prof. S. 97. Nopitsch Forts. von Will's nürnb. Gel. Lex. Bd. 1. und 4. h. v.

nicht immer glücklich behandelt werden, sprach. Laubender war in der Auswahl dessen, was er aus dem Nachlasse des Verstorbenen abdrucken ließ, nicht strenge genug *). (*Baur.*)

BAUERWITZ, schlesisches Städtchen 2 Meilen von Lobschütz, mit 3 kath. Kirchen, 1 Hospital, 256 Häusern und 1598 Einw. Hier wird viel Torf gegraben; unter den Handwerken ist die Schuhmacherzunft die stärkste. (*Fischer.*)

Baufremont, s. Burgund u. Ligne.

BAUGÉ, die Hauptstadt eines Bez. im franz. Dep. Mayenne-Loire, welcher 3122 QMeilen und 75,793 Einw. in 6 Kantonen und 61 Gemeinden enthält. Die Stadt liegt am Couanon und besteht aus den beiden Theilen Baugé le Chateau und Baugé le Vieil, hat 2 Kirchen, 615 Häus. und 3134 Einw., unterhielt Serge-Drogett- und Etaminweberei, auch Twistspinnerei, verfertigt Hüte und gute Hornwaren, und treibt damit auf seinen und auswärtigen Märkten lebhaften Verkehr. (*Hassel.*)

BAUHAUDER (spr. Behadr), d. h. der Unüberwindliche im Kriege, ein militärischer Ehrentitel der dritten Adelsklasse in Indien, dem englischen knight ähnlich. Die indischen Fürsten geben ihn den englischen Oberbefehlshabern und auch der ostindischen Compagnie. (*Wedekind.*)

BAUHIN, eine Familie von Gelehrten, insonderheit Ärzten und Naturforschern, die eine genauere Darstellung verdient.

Bauhin (Joh.), geb. zu Amiens den 24. August 1511., st. zu Basel 1582. Er erwarb sich frühzeitig durch seine ärztlichen und wundärztlichen Kentnisse eine Anstellung bei der Königin Katharina von Navarra; durch das Lesen von Erasmus Übersetzung des N. Testamentes wurde er bewogen, sich zur evangelischen Religion zu bekennen. Er entwich nach England, kehrte nach drei Jahren nach Frankreich zurück, und verheirathete sich mit Joh. Fontaine. Eingezogen, und um seines religiösen Bekentnisses willen zum Tode verurtheilt, wurde er durch die Schwester des Königs Franz I., Margaretha, losgebeten, und von ihr als Leibarzt angestellt. Neue Verfolgungen nöthigten ihn zu entfliehen. Auch in den Niederlanden begleiteten ihn Ruhm und Verfolgung. Er begab sich nach Teutschland, und ließ sich endlich 1542 zu Basel nieder. Anfangs arbeitete er als Korrektor bei Hieronymus Froben; aber sehr bald wurde er als Arzt aus nähern und fernern Gegenden gesucht, und übte diesen Beruf noch 40 Jahre aus. — Von seinen Söhnen war Johann, geb. 1541. Er hatte Neigung zu den schönen Wissenschaften und alten Sprachen; in den medizinischen Haupt- und Hilfswissenschaften war der Vater sein vorzüglichster Lehrer. Schon im 18. Jahre stand er im Briefwechsel mit dem berühmten Konrad Geßner, welcher ihn über schwierige Punkte im Pflanzen-Studium befragte, und ihn ornatissimum et eruditissimum juvenem nante. Er studirte zu Basel, und hernach zu Tübingen, wo Fuchs die Botanik lehrte. 1562 begab er sich nach Zürich, besuchte mit Geßner einen Theil der Schweizer- und Graubündtner-Gebirge. Nachher besuchte er Italien und Frankreich, hielt sich zu Padua und Montpellier auf. Hier studirte er Arzneiwissenschaft und Naturgeschichte unter Rondelet. Zu Lyon bewog ihn Dalechamp, an einer Pflanzengeschichte Theil zu nehmen, womit er sich beschäftigte. Die Arbeit schritt vorwärts; aber die Religionsunruhen nöthigten Bauhin, sich nach Genf zu begeben. Er kehrte nach Basel zurück, und erhielt 1566 den Lehrstuhl der Rhetorik, gleichwol wurde er praktischer Arzt mit dem Erfolge, daß Herzog Ulrich von Wirtemberg-Mümpelgard ihn 1570 als Leibarzt und Physikus nach M. berief. Ulrich liebte die Wissenschaften, insbesondre die Pflanzenkunde. Bauhin hatte den Anlaß, in seinen Anlagen Beobachtungen über die Eigenschaften, die Entwickelung und Dauer seltner Pflanzen anzustellen. Sein erstes Werk: Memorabilis historia luporum aliquot rabidorum, qui circa annum 1590 apud Mompelgardum et Belfortum etc. Additis medicamentis et auxiliis ad eam et caeterorum animalium rabiem conferentibus. Montisbel. 1591. Auctior a J. C. Axtio, Med. Lic. Arnstat. 1703; seine Betrachtungen über die Wuth der Thiere und die Folgen ihres Bisses zeugen von tiefen Einsichten. — Die von seinem Bruder Caspar herausgegebene Abhandlung de plantis a divis sanctisve nomen habentibus. Additae sunt Conradi Gessneri epistolae hactenus non editae. Basil. 1591. 8. ist ein Bruchstück seines größern Werkes über die Pflanzennamen: dort aber ganz umgearbeitet. Das Buch zeigt von der ausgebreiteten Gelehrsamkeit beider Brüder. De plantis absinthii nomen habentibus caput ex libro de plantarum consensu et dissensu desumtum etc. M. 1593. 1599. 8. ist eben so in dem größern Werke ganz verändert. — De aquis medicatis nova methodus libris IV. comprehensa etc. M. 1598. vermehrt 1605, 7 u. 12. Eine entdeckte Mineralquelle veranlaßte dieses Werk, welches für den Botaniker, Pomologen durch seine Abschweifungen z. B. über die Obstarten und die beigefügten Holzschnitte, einen besondern Werth hat. — Kurzer Bericht, wie man sich mit göttlicher Hilfe vor der Pestilenz verhüten, u. s. w., durch Theob. Noblet. M. 1607. 8. — J. Bauhin st. 1613. Er hatte die Absicht, den Reichthum seiner ausgebreiteten Kentnisse in einem Hauptwerke über die Pflanzenkunde zu vereinigen; aber der Tod kam der Ausführung desselben zuvor. Dr. Eberler, der seine einzige Tochter geheirathet, und ihm bei dieser Arbeit Hilfe geleistet hatte, gab eine Einleitung zu demselben unter folgendem Titel heraus: J. Bauhini et Henr. Cherleri historiae plantarum Prodromus. Ebroduni (Yverdun) 1619, 4. Endlich gaben 1651 Franz Ludwig von Grafenried, Landvogt zu Yverdun, und Chabree von Genf, praktischer Arzt zu Iverdün, dieses Hauptwerk J. Bauhin's 1651 unter folgendem Titel heraus: Historia plant. universalis nova et absolutissima cum consensu et dissensu circa eas, auctoribus J. B. et J. H. Ch. etc. quam recensuit et auxit Dominicus Chabraeus M. D. Genev., juris vero publici fecit F. L. a Grafenried etc. Ut merito omnium herbariorum vices suplere queat T. III. Ebrodun.

*) Biographie Bauerschuderts von Laubender, vor dem 4. Bde. der Volkspred. Meusels Lex. d. verstorb. Schriftst. 1. Bd.

1651. fol. Grafenried ſoll 40,000 Fl. auf die Herausgabe dieſes Werkes verwendet haben. Man findet in demſelben, mit Sachkentniß und Auswahl vereinigt, was die verſchiedenſten frühern Schriftſteller über Pflanzenkunde geſchrieben hatten. Die Abbildungen der Pflanzen ſind meiſtens undeutlich, und ſtehen oft am unrechten Orte. Bauhin hatte Holzſchnitte, welche ſchon früher waren gebraucht worden, von verſchiednen Seiten her geſammelt. Chabree gab 1666, 76 u. 77 zu Genf, einen Auszug deſſelben unter dem Titel: Sciagraphia etc. heraus, und vereinigte alle Abbildungen in einem einzigen Bande, welcher geſucht iſt, weil er das Erheblichſte über die Nomenklatur und andre Abtheilungen des Hauptwerkes enthält. Nicht nur verbeſſerte Chabree die Fehler und Verſetzungen nicht, ſondern es kamen noch neue hinzu. Neuere beſſer geordnete und vollſtändigere Pflanzenwerke ſtehen in einzelen Beziehungen dem Werke Bauhins nach. — Man ſchreibt ihm auch ein Buch zu, welches 1592. 4. unter dem Titel erſchien: Vivitur ingenio, cetera mortis erant.

Caſpar, ſeinen Bruder, geb. zu Baſel den 17. Januar 1560, beſtimten die Ältern zum Studium der Theologie; aber auch ihn führte eigene Neigung auf das der Botanik und Medizin. Zu Baſel ſtudirte er unter Theod. Zwinger und Felix Plater, nachher drei Jahre lang zu Padua; durchreiſte einen großen Theil von Italien mit Rückſicht auf ſeine Fächer. Er blieb ein Jahr lang zu Montpellier, genoß zu Paris den Unterricht Severin Pineaus in der Wundarzneikunde. Er erhielt zu Baſel 1581 die mediziniſche Doktor-Würde, 1582 den Lehrſtuhl der griechiſchen Sprache, ging aber 1588 zu dem neu errichteten der Botanik und Anatomie über †). Die Ernennung zum herzoglich-wirtembergiſchen Leibarzte 1596 zog ihn nicht von Baſel weg. Nach Felix Platers Tode erhielt er 1614 die Prof. der prakt. Medizin und auch die Stadtarztſtelle. Er ſtarb den 5. Dec. 1624 im Genuſſe großer Achtung. Er bekleidete vier Mal das Rectorat. Während ſeines Lebens herrſchte fünf Mal zu Baſel die Peſt. Seine vorzüglichſte Stärke war in der Botanik. Nach ſeines Bruders Beiſpiel hatte er die Abſicht, in ein Hauptwerk zuſammen zu faſſen, was bisher über Pflanzenkunde war geſchrieben worden, und insbeſondere eine Concordanz der Benennungen zu entwerfen, welche verſchiedene Schriftſteller denſelben Pflanzen gegeben hatten. Vierzigjährige Samlungen und ausgebreitete literariſche Verbindungen legten den Grund zu dieſem Werke: Pinax theatri botanici sive index in Theophrasti, Dioscoridis, Plinii et botanicorum, etc. plantarum circiter sex millium ab ipsis exhibitarum nomina cum earundem synonymiis, etc. Basil. 1596 et 1624. 4. *). — Er beſchreibt ſchon die Kartoffeln, welche man zu ſeiner Zeit in Italien um der Knollen willen baute. Er klaſſificirte ſie bereits unter die Nachtſchatten: eine Beſtimmung, welche ſein Bruder Johann beſtritt. Er hatte ſieben Söhne, von welchen vier den Doctor-Grad in der Arzneikunde annahmen. — Der eine derſelben Joh. Caſpar, geb. den 12. März 1606, geſt. den 18. Jul. 1685, bekleidete 55 Jahre lang die Profeſſur der Anatomie und Botanik, war ein ſehr geachteter praktiſcher Arzt. Er vollendete das von ſeinem Vater angefangene theatrum botanicum, und gab den erſten Theil deſſelben heraus. Deſſen Sohn Caſpar, Vater des 1746 als königl. preußiſcher Regimentsarzt verſtorbenen Emanuels, war nicht D. M., wie in der Biograph. univers. geſagt wird, ſondern Kaufmann **). (*Meyer von Knonau.*)

BAUHINIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülſenpflanzen und der zehnten Linnéſchen Klaſſe. Char. Fünftheiliger, nach unten offen ſtehender hinfälliger Kelch. Fünf lang genägelte Kronenblätter ſtehen auf dem Kelch: die untern ſind größer als die übrigen, das obere ſteht weit ab. Zehn niedergebeugte Staubfäden, der eine iſt länger als die übrigen, die bisweilen fehlſchlagen und in zwei Bündeln ſtehen, ſo daß ſie wahre Diadelphiſten darſtellen. Lange rundliche Hülſe.

1) Bauh. *scandens* L., mit zweilappigen ſtumpfherzförmigen unten dicht zottigen Blättern und Gabeln an den Zweigen und Blattſtielen. Die Blätter haben neun Nerven (*Rheed.* mal. 8. t. 29.) 2) B. *aculeata* L., mit herzförmigen ausgerandeten auf beiden Seiten glatten Blättern, die ſieben Nerven haben. Die Zweige bei jedem Knoten mit zurück gekrümmten Stacheln beſetzt. Die Blumen einzeln, am Ende der Triebe, die Corollenblätter buchtig eingeſchnitten. Auf den weſtindiſchen Inſeln (*Plum.* ic. 44.). 3) B. *aurita* Ait., mit zweilappigen an der Baſis gerade abgeſtutzten neunnervigen Blättern, deren Lappen faſt parallel ſtehen, lanzettförmig ſind und lanzettförmige Corollenblättern. Auf den weſtindiſchen Inſeln. B. *latisiliqua* Cav. ſcheint hieher zu gehören. 4) B. *parviflora* Vahl., mit rundlichen ausgerandeten, auf beiden Seiten glatten ſiebennervigen Blättern, hangenden Blüthentrauben und linienförmigen Corollenblättern. In Oſtindien. 5) B. *porrecta* L., mit herzförmigen zweilappigen Blättern, die auf beiden Seiten glatt ſind und ſieben Nerven haben: die Lappen ſind zugeſpitzt und ſtehen etwas aus einander. In Weſtindien (*Plum.* ic. 44. f. 2.). 6) B. *variegata* Ait., mit faſt rundlichen, wenig herzförmigen, ausgerandeten auf beiden Seiten glatten Blättern, die zwölf Nerven haben, eiförmigen bunten Corollenblättern und ſeitlich ſich öffnenden Kelchen (*Rheed.* mal. 1. t. 32.). In Oſtindien. 7) B. *purpurea* Ait., mit herzförmigen zweilappigen ſtumpfen auf beiden Seiten glatten Blättern, die zwölf Nerven haben, drei Antheren und lanzettförmigen rothen Blumen. In Oſtindien (*Rheed.* mal. 1. t. 33.). 8) B. *tomentosa* L., mit rundlichen an der Baſis abgeſtutzten zweilappigen neunnervigen, unten ſchwach behaarten (nicht filzigen) Blättern, zweiblüthigen Stielen aus den Blattachſeln und gelblichen geſtreiften Blumen. Auf Ceilan. (*Burm.* zeyl. t. 18*.). 9) B. *acuminata*

†) Die Klappe des Grimmdarms, die ſeinen Namen führt hat nicht er entdeckt, ſondern Falopia und Varoli haben ſie ſchon vor ihm beſchrieben (ſ. Geſchichte der Arzneikunde. Theil 3. Seite 564. (*Sprengel.*)

*) Das Verzeichniß ſeiner zahlreichen Schriften, von denen viele als Vorarbeiten zu dieſem Hauptwerke angeſehen werden können, enthält Leu Lex. — S. auch Biograph. univ.

**) S. über dieſen Artikel und die Schriften dieſer Männer, Herzog's Athenae rauricae, Bas. 1778. 8.

L. mit silbernen an der Seite aufgehängten, auf beiden Seiten gleichen, ausgeschnittenen Blättern, die unten und oben mit Spitzen und Franzen besetzt sind, und mit Schellen. 2) Cheruine (Plaut. Curc. 2. 3. 84.). 3) Bl. Fra capras Lac., mit knollenförmigen gestaltenen Fruchtträgern unter blattgleichen Blättern, deren Lappen zugerundet sind und am einzelnen Stiele stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 2) Bajocco. 4) B. romana Bauh., mit ungetheilten Stengelblättern, an der Basis verbunden, auf welchen diese gestielt, zusammengezogen Blättern, in Gestalt eines Hufeisens stehen. Z. Oktober. 4) B. rotundifolia Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 5) B. Sibirica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 6) B. Tartarica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 7) B. Virginiana Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 8) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 9) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 10) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 11) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 12) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 13) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 14) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 15) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 16) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 17) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 18) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 19) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 20) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 21) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 22) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 23) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 24) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 25) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 26) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 27) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 28) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 29) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 30) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 31) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 32) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 33) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 34) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 35) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 36) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 37) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 38) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 39) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 40) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 41) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 42) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 43) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 44) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 45) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 46) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 47) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 48) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 49) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 50) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 51) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 52) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 53) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 54) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 55) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 56) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 57) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 58) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 59) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 60) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 61) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 62) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 63) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 64) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 65) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 66) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 67) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 68) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 69) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 70) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 71) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 72) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 73) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 74) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 75) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 76) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 77) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 78) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 79) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 80) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 81) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 82) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 83) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 84) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 85) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 86) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 87) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 88) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 89) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 90) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 91) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 92) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 93) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 94) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 95) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 96) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 97) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 98) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 99) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul. 100) B. Zeylanica Lam., mit rundlichen, zurückgebogenen, auf beiden Seiten gleichen Blättern, die unter einander stehen, und mit einzelnen Blumen. Fl. Jun. Jul.

---

[1] Der wahrhaften Baumlinde Linn. Fil. Dec. Botanicals, Linn. Fil. Dec. Botanicals, Linn. Fil. Dec. Botanicals,

Ende des 17. Jahrh. jener Unterſchied für ſo wichtig angeſehen, daß man Bäume und Sträucher immer von den krautartigen Pflanzen trente, und jene ganz abgeſondert aufführte. Rivinus war der erſte, der die Nichtigkeit jenes Unterſchiedes zeigte. Aber die Bequemlichkeit und die Macht des Herkommens hielten ſelbſt Tournefort und Boerhaave ab, dieſem Beiſpiele zu folgen, bis Linné ſowol in ſeinem künſtlichen Syſtem, als in ſeinem Entwurf einer natürlichen Methode jenen Unterſchied gänzlich verwarf, und weſentlichere Beſtimmungsgründe der Eintheilung einführte.

2. Bau. Der Bau der Bäume kann nicht eher genauer angegeben werden, bis man zwei große und allgemeine Unterſchiede feſtgeſetzt hat, nämlich ſolcher Bäume, die mit Samenlappen aufgehen, oder ohne dieſelben. In jenem Fall ſind die Theile concentriſch im Stamm geſchichtet, in dieſem ſtehen ſie zerſtreut, parallel oder auf andere Weiſe neben einander. Schon Theophraſt bemerkt (Hist. 5, 3.), daß die Faſern des Palmenholzes nicht in derſelben Richtung liegen, als bei andern Hölzern, und Desfontaines hat vorzüglich bewieſen, daß die parallele und zerſtreute Lage der Faſern im Palmenholze mit der Bildung des Samens zuſammenhänge. (Mém. de l'instit. 1. p. 478.) Darum iſt das Palmenholz zwar zähe, leicht zu ſpalten und dauerhaft, ſobald es aber einmal von Stockung oder Fäulniß ergriffen wird, ſo zerfällt es ſehr ſchnell in Staub.

Alle Bäume aber, die mit zwei Samenlappen aufgehen, haben concentriſche Schichten. Selbſt die Nadelhölzer oder Zapfenbäume, bei denen man die zwei Kotyledonen nicht nachweiſen kann, deren früheſte Blätter aber die Stelle der Kotyledonen vertreten. In der Vorwelt, beſonders in der Periode der Flötzformation, welcher die Steinkohle untergeordnet iſt, waren keine andere Bäume als ſolche, die den Übergang von Palmen zu den Zapfenbäumen bilden, ſich durch ſpiralförmig geſtellte Schuppen der Rinde (wie die Blätter am Ledum altissimum Poir. oder Sempervivum sediforme Jaqn.), durch dichotomiſche Theilung des Stamms und durch parallele Stellung der Holzfaſern auszeichnen. Graf Sternberg nennet dieſe Bildung Lepidodendron und Syringodendron (Flora der Vorwelt. 1820.). Vergebens ſtellt Rhode (Beitr. zur Pflanzenkunde der Vorwelt. Breſl. 1821.) die Cactus-Arten mit jener vorweltlichen Bildung zuſammen. Man ſieht ja bisweilen noch die Nadeln, die zu jenen Schuppenbäumen gehörten (Gr. Sternberg, T. 2 — 3.). Beſonders wichtig iſt uns der Starenſtein, der, wie Link meint, lauter einzeln zerſtreute Gefäßbündel im gemeinſchaftlichen Stamme zeigt (Die Urwelt. Berlin 1821.). Allein ſchöne geſchliffene Stücke Starenſteine aus Chemnitz zeigen im Durchſchnitt vielmehr einzele Stämmchen, ganz mit Zellgewebe erfüllt, und das Ganze kann ſchwerlich für einen zuſammenhangenden Baumſtamm gehalten werden. Meiner Meinung nach iſt das Ganze ein Pflanzenbrei, in welchem ſich die Halme (Stengel) mehrer Pflanzen aus der Familie der Junceen und Reſtiaceen erhalten haben.

In unſern gewöhnlichen Bäumen umgibt den Stamm die Oberhaut, unter derſelben liegt die Rinde, dann folgt der Baſt, dann der Splint und das Holz, und in der Mitte des Stammes iſt das Mark. Dieſe Einrichtung findet man auch in dem Holze der Periode aufgeſchwemmter Gebirge, oder in der Braunkohle und Umbererde. Die Ahornblätter und die Früchte, die man häufig in beiden Foſſilien findet, beweiſen, daß die Vegetation jener Periode ſchon mehr mit der unſrigen übereinſtimte.

Die Oberhaut der Bäume iſt in ihrem Entſtehn, wie man an jüngern Zweigen ſieht, grün, geht aber nach und nach durch Verhärtung in die graue oder braune Farbe über, verdickt ſich immer mehr, wird endlich unorganiſch, und es entwickelt ſich in ihr der Korkſtoff, den wir in der Korkeiche und Korkrüſter in ſtarken Maſſen hervortreten ſehen. Die Oberhaut reißt, ſchält ſich ab und erſetzt ſich durch Verhärtung der Rinde wieder, wie wir an der Platane, der Birke und der Spiraea opulifolia täglich ſehen.

Unter der Oberhaupt liegt die Rinde, deren Bau rein zellig, deren Farbe grün, braun-gelb oder röthlich iſt. Sie enthält die abgeſonderten, höher ausgebildeten, öligen und harzigen Säfte, und oft ſind dieſe noch in beſondern zelligen Behältern eingeſchloſſen. Die Zellen, welche ſie ausmachen, ſetzen ſich horizontal und ſtrahlenförmig durch die tiefern Schichten bis in das Mark fort, und unterhalten die Verbindung aller Theile des Stamms.

Nächſt der Rinde folgt der Baſt, aus einem Gewebe ſich verbindender und auseinander tretender Bündel gebildet, die aus lauter Saftröhren beſtehen. In dieſen Saftröhren ſteigt der rohe Pflanzenſaft auf; denn bei einem Querhieb in den Stamm, den man zeitig im Frühling gemacht, bemerkt man deutlich das Hervorquellen des rohen Saftes ganz vorzüglich aus den durchſchnittenen Baſtſchichten. Jene Saftröhren ſind von ſehr großer Feinheit und Zartheit: ſie bilden keine fortlaufenden Kanäle, ſondern abgeſetzte Röhrchen, die an beiden Enden zugeſpitzt ſind und mit dieſen Enden ſich an einander legen, wie dies Moldenhawer (Beitr. zur Anatomie der Pfl. T. 2. Fig. 17 — 20.) zuerſt dargethan hat. Dieſe Zuſpitzung an beiden Enden hindert indeß nicht das ſchnelle Aufſteigen der Säfte, da wir in der ganzen organiſchen Welt, beſonders im thieriſchen Körper das Durchſchwitzen der Flüſſigkeit durch die geſchloſſenen Wände der Gefäße alle Augenblicke und überall beobachten. Trotz der großen Zartheit der Röhrenbündel, welche den Baſt ausmachen, ſind ſie gleichwol ſo zähe und dauerhaft, daß man den Baſt überall zum Binden und Flechtwerk benutzt, wo er der Fäulniß widerſteht.

Obwol die länglichen maſchenförmigen Zwiſchenräume des Baſtes von den ſtrahlenförmig zum Mittelpunkt des Stammes gehenden Rindenzellen ausgefüllt werden, ſo wird doch der Zuſammenhang des Baſtes mit dem drunter gelegenen Splintring in gewiſſen Perioden des Wachsthums unterbrochen. Es lagert ſich nämlich aus dem rohen Pflanzenſaft der durch ſtärkere Oxydation verdickte Bildungsſaft oder organiſirbare Schleim in dem Zwiſchenraume zwiſchen Baſt und Splint ab und unterbricht den Zuſammenhang. Dies geſchieht bei unſern gewöhnlichen Bäumen zweimal im Jahr: zuerſt zeitig im Frühling, dann im Juli und der erſten Hälfte des Auguſt, wozu in ſüdlichen Gegenden noch der dritte Trieb im

September (beim Aufgange des Arktur, Theophrast Hist. 3, 6.) komt. In diesen Zeiten des Saftriebes löst sich der Bast, wegen des durch den Bildungssaft entstandenen Zwischenraums. Die Knospen wurzeln in diesem Zwischenraum, man kann sie mit der sogenanten Sele herausnehmen und wieder einsetzen. Daher gelingen die Künste des Pfropfens und Oculirens nur in jenen Perioden. Der Überfluß des Bildungssafts senkt sich in eben demselben Zwischenraum nieder: diese absteigende Bewegung macht, daß ein Band, fest um den Stamm zusammen geschnürt, eine Anschwellung oberhalb des Bandes veranlaßt, und daß sich auch die Wurzel durch den Stamm ernährt und verlängert.

Der Splint macht die dritte Schicht des Baumstammes aus. Er besteht aus Spiralfasern oder Schraubengängen, die zunächst dem Bast eine Zeitlang ihre ursprüngliche Form behalten und deren Fasern daher in den Zweigen sich abrollen lassen. Später entstandene Fasern zeigen schon eine Anlage zur Verholzung und bestehen aus Treppengängen und punktirten Kanälen, welche man in den Splintlagen stärkerer Bäume am häufigsten findet. Außerdem enthält der Splint dieselben Saftröhren, welche im Baste sind, daher auch das Aufsteigen des rohen Pflanzensafts im Splint erfolgt. Der Splint ist junges Holz und unterscheidet sich von dem eigentlichen Holz hauptsächlich durch die weißere Farbe, die größere Zähigkeit und Neigung zur Fäulniß. Daher Schwellen und Dielen aus Splintholz gearbeitet, leicht vom Schwamm angegriffen werden. Vergleicht man den Splint mikroskopisch mit dem Holze, so ist er vornehmlich durch größere Zartheit und mehre Durchsichtigkeit der Fasern unterschieden. Auch sind die Rindenzellen weniger deutlich, und sehen nicht in so dichten und breiten Strahlengängen durch.

Der Übergang des Splints zum Holz erfolgt durch Niederschlag festerer Bestandtheile, durch Oxydation, Verdichtung und Concentration der Säfte, durch Verdikkung und Verdunkelung der Wände der Gefäße. Weil nun zu diesem Vorgang eine ruhigere Bewegung der Säfte nach allen Seiten gehört; so kann die Verholzung nicht in der Periode erfolgen, wo die Säfte aufsteigen und wo sich der Bildungssaft in den Zwischenraum zwischen Bast und Splint ablagert. Erst dann, wenn dieser Safttrieb aufhört, tritt die Periode der Verholzung ein, und diese ist also bei unsern gewöhnlichen Bäumen eben so zwiefach, als es der Safttrieb selbst ist. Zuerst im Sommer und dann im Herbst und anfangenden Winter. Da nun die Blätter hauptsächlich die Luftstoffe einsaugen, welche zur Ausbildung und Concentration der Säfte dienen, so muß die Verholzung stärker im Sommer als im Winter vor sich gehen: das Holz wird im Sommer fester, dunkler und voller von eigenthümlichen Säften. Im Herbst und anfangenden Winter hingegen, wo den Bäumen zum Theil das Laub fehlt, wenigstens die Blätter bei weitem nicht mehr die rege Lebenskraft haben, als vorher, wird die Verholzung unvollständiger von Statten gehen, und das entstandene Holz wird dem Splint ähnlicher seyn. Daher nun, weil alle Schichten sich ringförmig von innen nach außen anlegen, sind die Holzringe nach innen dichter, fester, dunkler und reicher an eigenthümlichen Säften, nach außen lockerer, weicher, weißer und ärmer an zubereiteten Stoffen. Dies ist die natürliche Ursache der Verschiedenheit der Holz- oder Jahrringe, die also in den gewöhnlichen Fällen nur gezählt zu werden brauchen, um das Alter des Baumes zu bestimmen. Da sich die Perioden des Safttriebes und der Verholzung weniger nach dem Klima als nach der Organisation des Baumes richten, da selbst in tropischen Ländern der Wechsel der Jahreszeiten, des Regens und der Dürre allgemein ist; so findet man diese Holzringe an mehren tropischen Hölzern, besonders im Mahagony- und Theka- auch Atlasholz; dagegen fehlen sie oder sind unmerklich in unserm Eschen-, Ellern-, Pappeln- und Lindenholz.

Die Festigkeit des Holzes steht gewöhnlich mit der Schnelligkeit des Wachsthums im umgekehrten Verhältniß. Während unsere Pappeln und Weiden das weichste Holz haben und schnell ausschlagen, haben der Weißdorn und der Eichenbaum bei sehr langsamem Wachsthum äußerst festes Holz. Am Kap wachsen die härtesten Hölzer (Ilex crocea und Sideroxylon mite) so langsam, daß ein Mensch nicht lange genug lebt, um die Fortschritte ihres Wachsthums zu beobachten. Doch gibt es Ausnahmen von dieser Regel: denn der Ahorn und die falsche Acacie haben, ungeachtet ihres schnellen Wachsthums doch festes Holz.

Der innerste Theil des Holzes ist das Mark, ein blos zelliges Organ, welches in jüngern Trieben saftreich und grünlich von Farbe ist, in der Folge seine Säfte verliert, und in manchen Baumzweigen, wie bei der Wallnuß, braun gefärbt und trocken ist; gewöhnlich aber im höhern Alter sich allmälig verliert und mit dem Holze so verwächst, daß gerade der festeste Theil des Holzes, das sogenante Kernholz, die Stelle des Markes einnimt. Ist dies nun zu einem gewissen Alter gelangt, wo alle Fasern und Gänge völlig unwegsam und verdichtet sind; so sterben sie endlich ab, und es theilt sich der Tod um so eher den jüngern Holzlagen mit, je saftreicher diese sind. Man sieht aber, daß das Mark einen vorübergehenden Nutzen für die Vegetation haben müsse, da es im Alter fehlt. Es dient nämlich den jüngern Trieben, in denen die Säfte schnell aufsteigen, zur Ablagerung derselben, wodurch sie mehr zusammen gedrängt und gediegener werden. Im höhern Alter, wo die Säfte an sich langsam aufsteigen, ist eine solche Ablagerung nicht mehr nothwendig, zumal da die allseitige Durchkreuzung der Rindenzellen hinzu komt, um solche Niederlagen zu bilden.

3. **Stärke und Höhe der Bäume.** Die kleinsten Bäume auf unsern Alpen, Salix herbacea, reticulata, Betula nana u. s. f., deren Stämmchen kaum einen Finger lang sind, haben denselben Bau, als die himmelhohen Bäume tropischer Gegenden. Wenn man dem Zeugniß Loureiro's (flor. cochinch. p. 260.) Glauben beimessen darf, so ist Calamus rudentum der höchste Baum der Welt, denn sein Stamm soll 500 Schuh hoch seyn. Arancaria chilensis Pav. oder Colymbea Salisb. in Chili hat einen 260 Fuß hohen Stamm. Eutassa heterophylla Salisb. auf der Norfolk-Insel wächst 220 Schuh hoch. Die Palmen in Süd-Amerika,

Oreodoxa Sancona und Ceroxylon Andicola Humb. haben auch Stämme, welche 160 — 180 Schuh hoch sind. Wittmann fand bei Stanchio im Peloponnes eine Platane von 154 Fuß Höhe. Fast gleiche Höhe hat eine Eiche bei Bamberg. (Slevogt's neue Entdeck. zur Forstwirthschaftskunde. Leipz. 1804.) Im J. 1820 schlug der Blitz in eine uralte Eiche bei Rentkendorf im Neustädter Kreise, die 130 Schuh Höhe hatte. (Gera'sche Zeitung 1820. Nr. 27.)

Auch von der Stärke der Bäume haben wir merkwürdige Beispiele. Die erstaunliche Dicke der Adansonia digitata ist unter diesem Artikel (Theil 1. S. 373.) angeführt worden. Aber auch auf Chiloe sollen Cedern von 24 Fuß im Durchmesser wachsen. 25 Fuß Durchmesser hat der alte Kastanienbaum (di cento cavalli) auf dem Ätna; 16 Fuß Durchmesser haben die Platanen am Ohio. Eichen von 10 Fuß Durchmesser findet man auch in Teutschland.

4. Geographische Verbreitung der Bäume. Die Natur scheint den Baum als das höchste und stärkste Erzeugniß der Vegetationskraft vorzüglich in solchen Gegenden hervor zu bringen und zu verbreiten, wo guter Boden, hinreichende Feuchtigkeit, mäßige Wärme, gehörige Einwirkung der Sonnenstrahlen und überhaupt alle günstige Bedingungen zur Vegetation sich vereinigen. Daher sind in tropischen Gegenden die größten und undurchdringliche Waldungen. In Südamerika, am Senegal, in Madagascar, findet man die zahlreichsten und schönsten Baumgruppen. Auch in gemäßigten Himmelsstrichen findet man Waldungen von ungeheurem Umfange, besonders wo schwarze Damm-Erde (selbst erst aus dem Abfall der Wälder erzeugt) mit einem Antheil Kalk vermischt und hinreichende Feuchtigkeit vorhanden ist. Unser Vaterland war zu Cäsars Zeiten von dem hercynischen Walde bedeckt, der bei einer Breite von neun Tagereisen eine solche Ausdehnung in die Länge hatte, daß man sechzig Tage reisen konte, ohne sein Ende zu erreichen. (*Caes. bell. gall.* 6, 25.) Noch sind in Ostpreußen, Litthauen und Polen Wälder von ähnlicher Ausdehnung als in Nordamerika.

Je näher indeß den Polarkreisen, deste kleiner werden die Bäume, desto geringer an Zahl ihre Gruppen. Eichen, Buchen, Eschen, Linden, Ahorn, Haselsträucher, hören schon diesseit des 64° nördl. Br. in Schweden auf. Jenseits besteht die Baum-Vegetation hauptsächlich aus Fichten und Tannen, die in zusammenhangenden Waldungen nordöstlich noch über den 69° nördl. Br. hinaufreichen, in Birken, die in zusammenhangenden Waldungen sich noch fast bis zum 71° nördl. Br. erstrecken, und in Ellern und Weiden. Auf der südlichen Halbkugel geht das feste Land nur bis zum 55° südl. Br., aber auch selbst hier, wo die Temperatur mit unserm Polarkreise übereinstimt, werden die Baumgruppen seltener und die Bäume bleiben zwergartig. Wintera aromatica, Berberitzen, Andromeden und Arbutus-Arten von Finger- oder Spannenlänge machen auf dem Feuerlande die einzige Baum-Vegetation aus.

Auch die Höhe über der Meeresfläche bestimt die Ausbreitung und Höhe der Bäume, wobei es natürlich auf Entfernung vom Äquator und Klima ankomt. Unter dem Äquator selbst kennen wir, vorzüglich durch Humboldt's unsterbliche Bestrebungen, die Vegetation der Andes. Diese tragen noch bis 300 Schuh unter der Schneelinie Bäume. Denn bei 14700 Schuh Höhe sieht man dort noch die Wachspalme, mehre Cinchonen, Winteren, Espeletien und Escallonien. Bei 30° Grad nördl. Breite, wo die Schneegränze 12900 bis 13000 Schuh ist, kommen auf dem Himalaya-Gebirge nördl. von Indien, noch 12000 Schuh hoch Baumgruppen vor, die aus Eichen und Fichten bestehen, deren Arten nicht gehörig bestimt sind. Eben so sind in Mexico, bei 25 — 28° nördl. Br. die Gebirge bis 12000 Schuh hoch mit der abendländischen Fichte und bis 9000 Schuh mit mexicanischen Eichen und der Eller von Jorullo bedeckt. Auf den Alpen des mittlern Europa hört der Holzwuchs bei einer Höhe von 5000 Schuh, auf dem Riesengebirge bei 3800, auf dem Brocken bei 3200 Schuh auf. Zwergbirken und Zwergfichten erreichen auf unsern Bergen, auf den Pyrenäen und helvetischen Alpen aber Daphne Cneorum die größte Höhe: denn die letztere steht auf dem Montblanc noch 10680, und auf dem Montperdu noch 9036 Schuh hoch. Eichen und Tannen erreichen auf den Pyrenäen noch eine Höhe von 6000 Schuh. Dagegen wächst die Fichte auf dem Sulitelma in Lappland, bei 68° nördl. Br., kaum in einer Höhe von 600, die Birke kaum 1200 Schuh hoch.

5. Pflanzen-Familien unter den Bäumen. Zwar scheint die Natur die Baumform hauptsächlich für die höher ausgebildeten Familien bestimt zu haben. Indessen lehrt nähere Prüfung, daß dies ein keineswegs allgemeines Gesetz ist. Schon die baumartigen Farrenkräuter, die in tropischen Gegenden in Höhe und Stärke mit den Palmen wetteifern, sind Beweise, daß die Baumform auch in den niedrigen, weniger vollkommenen Familien vorkomt. Auch die Palmen- und Zapfenbäume, die in mehr als einer Rücksicht auf einer niedern Stufe der Ausbildung stehen, sind Zeugen gegen die Richtigkeit der obigen Annahme. Selbst baumartige Gräser haben wir in der Bambusa, dem Vastus und der Arundinaria Mx. Wenige Aristolochien, unter den Polygoneen blos Coccoloba, die ganzen Familien der Santalen, Thymeläen, der Proteaceen, der Laurinen, Myristiceen und Amentaceen, viele Urticeen und Tricoccen, einige Nyctagineen, Acantheen, Bignonien, viele Viticeen, Solaneen und Contorten, sämtliche Jasmineen und Sapoteen, die meisten Styraceen und Ericeen, manche Compositae, viele Rubiaceen, sämtliche Caprifolien, Terebinthaceen, Rhamneen, Diosmeen, einige Rutaceen, alle Aroideen; viele Malcheen, Malpighieen, Sapindeen, wenige Onagren, viele Hülsenpflanzen, Lavarideen und Guttiferen, Agrumen, Malvaceen und Büttneraceen, Ochneen, Dillenieen, Juliaceen, Cisteen, Cereen, fast alle Myrteen, Melastomeen und viele Rosaceen, bestehen in Bäumen. Dagegen fehlt die Baumform, außer den niedern Familien der Pilze, Flechten, Algen, Moosen und Najaden, auch den Coronarien, Irideen, Hydrocharideen, Scitaminen, Museen und Orchideen, den Chenopodeen, Primuleen, Personaten und Labiaten, den meisten Asperifolien, Convolvuleen und Gentianeen, den Campanuleen, Cucurbitaceen, Doldengewächsen, Saxi-

frageen, den Kreuzblumenpflanzen, den Papaveren, Ranunculeen und Caryophylleen.

6. Beziehung der Bäume auf die große Haushaltung der Natur. In der großen Hauswirthschaft der Natur greift alles in einander, und eines ist um des andern willen da. Indem die Bäume den Erdboden beschatten, verhindern sie die zu starke Einwirkung der Sonnenstrahlen und die Austrocknung des Bodens. Daher erhält sich der Boden in Waldungen feucht und gewährt einer Menge Pflanzen, die das starke Sonnenlicht scheuen, Nahrung und Wachsthum. Aber freilich, wo die Bäume zu dicht stehen, hindern sie das Sonnenlicht gänzlich auf den Boden einzuwirken. Da sie diesen zugleich aussaugen, so ist natürlich, daß in Waldungen, je dichter sie sind, desto weniger niedrige Gewächse fortkommen.

Die Bäume dünsten durch ihre zahlreichen Blätter so stark aus, daß von 15 Theilen angezogenen Wassers oft 13 Theile durch die Ausdünstung wieder verloren gehen, und bei geringer Thätigkeit dieser Verrichtung von vier Theilen wenigstens einer wieder fortgeht. Diese Verrichtung hat einen zwiefachen höchst wichtigen Einfluß auf die große Haushaltung der Natur. Zuvörderst wird der Atmosphäre eine Menge Flüssigkeiten in Dunstform mitgetheilt, deren Niederschlag als Thau oder deren Ansamlung in Regenwolken dem Erdboden neue Nahrung zuführt. Daher die von Wäldern entblößten Steppen des mittlern Asiens und die dürren Corro-Felder des südlichen Afrika eben deswegen des Regens entbehren, weil sie keine Wälder haben. Dann aber wird durch die Ausdünstung der Bäume die Temperatur vermindert, da die Wärme zur Aufrechthaltung und Erhebung der Dünste verwandt wird. Daher sind waldige Gegenden im Verhältniß kühler als kahle Steppen, wenn das Klima und die Breite übereinstimmen.

Die Bäume befruchten ferner den Boden durch den Abfall des Laubes, und es ist ein Hauptvortheil bei der Forstwirthschaft, das abgefallene Laub der Wälder zu schonen, weil junge Pflanzen unter dem Laube am sichersten aufwachsen, und auch die beste Damm-Erde durch Verwesung des Laubes entsteht. (*Sprengel.*)

Mit Baum sind mehre Thiernamen zusammengesetzt, wie

Baum-Ente, s. Anas arborea; B.-Falke, s. Falco subbuteo; B.-Fink, s. Fringilla monticola; B.-Frosch, s. Hyla; B.-Grille, s. Cicada; B.-Hacker, s. Picus, Trogon u. Sitta; B.-Käfer, s. Sinodendron; B.-Lerche, s. Alauda arborea; B.-Natter, s. Coluber scandens; B.-Picker, s. Sitta; B.-Pieper, s. Anthus arboreus; B.-Schnepfe, s. Upupa Epops; B.-Sperling, s. Fringilla montana; B.-Wanze, s. Pentatoma.

BAUM ist in der Technologie der Name verschiedener Maschinen — wie am Weberstuhle; daher hier abbäumen, das Abdicken oder Abrollen des fertigen Tuches oder Zeuges vom Tuchbaume bezeichnet — auch verschiedener Maschinentheile — wie Rundbaum und Schwenkbaum im Bergbau. — (Einzele Zusammensetzungen s. weiterhin.) (*H.*)

BAUMANN (Nicolaus), ein berühmter teutscher Gelehrter im 15. und 16. Jahrh., nach Morhof's und Goldast's Vermuthung [1]), geb. in Wismar, nach Andern [2]) am Ursprung des Weserstroms oder gar in der Wesergegend, höchst wahrscheinlich aber in Ostfriesland, und zwar in Emden, um's Jahr 1450 [3]). Er war Doctor der Rechte, und wurde in seiner praktischen Laufbahn erst geh. Secretair bei dem damaligen Herzog zu Jülich, wo indeß zwischen dem dortigen Kanzler und den Landständen allerlei Mißhelligkeiten und Kabalen Statt fanden, worin auch Baumann verwikkelt wurde, und endlich durch die Intriguen des Kanzlers, eines sehr listigen und ränkevollen Mannes, sich genöthigt sah, seinen Posten zu verlassen. Er wurde hierauf Rath des Herzogs Magnus II. von Mecklenburg, und zuletzt, 1520, Professor der Geschichte und Politik an der Universität zu Rostock, wo er 1526 in einem hohen Alter starb [4]). Der nicht geringe Ruhm seines Namens besteht darin, daß das alte plattteutsche, allegorisch-epische Spott-Gedicht, Reinecke de Voß, höchst wahrscheinlich sein Werk ist.

Die Geburt Baumann's in Ostfriesland ist zwar nicht ganz historisch gewiß, aber doch sehr glaublich aus folgenden Gründen. 1) Behaupten solches seine Nachkommen, die nachher, durch den schwedischen König Karl XI. in den Adelstand erhoben sind. Eine nähere Nachricht hierüber befindet sich in Büsching's wöchentlichen Anzeigen von 1774 [5]), die von dem damaligen königlich-preußischen Kriegsrath und Oberbürgermeister zu Goch im Clevischen, Nicolaus Heinrich von Baumann, einem Abkömling des Nikolaus Baumann herrührt. Dieses Zeugniß aus der Familie, und von einem ihrer Mitglieder selbst öffentlich bekannt gemacht, dürfte schwerlich ungegründet und aus der Luft gegriffen seyn, und gibt somit wo nicht einen völlig durchschlagenden, doch sehr bündigen Beweis, daß Baumann ein geborner Ostfriese gewesen sey. 2) In Ostfriesland selbst hat man schon unlängst den Nikolaus Baumann für einen Landsmann gehalten, wie dies aus einer Bemerkung des F. W. v. Pollmann, eines ältern ostfriesischen Schriftstellers, in einer juristischen Schrift desselben hervorgeht, — welche Bemerkung Tjaden in seinem gelehrten Ostfriesland beibringt, im I. Thl. S. 36. 3) Auch ist in Ostfriesland, namentlich in Emden, noch jetzt eine alte, einheimische Baumannsche Familie vorhanden, deren Glieder indeß, da sie Mennoniten sind, und deswegen die holländische Sprache lieben, ihren Namen geändert haben, und sich Boumann schreiben. — Wäre nun Nicolaus Baumann von dieser Familie, und seine Namens-Ähnlichkeit mit derselben nicht zufällig, so dürfte er in Emden geboren seyn. — Von seinen Ältern und Stu-

1) Hackmann, in einem Programm vor seiner Ausgabe des Reinecke de Voß. Wolfenbüttel 1711. 2) Der Verf. einer hochteutschen Übersetzung des Reinecke de V. vom J. 1650, in der Vorrede dazu. — Wachler's Vorlesungen über die teutsche Nationalliteratur. I. Thl. S. 148. 3) Tjadens gelehrtes Ostfriesland. Aurich 1785. I. Thl. S. 19. 4) Jöcher's allg. gel. Lexicon. I. Thl. S. 868. — Westphalen Monumenta inedit. rer. german. T. III. p. 888. 5) Im 4. Stück, S. 29.

dien ist übrigens nichts bekant. Tjaden vermuthet, daß er zu Köln oder Heidelberg studirt habe. Was nun aber die Behauptung betrift, daß das plattteutsche Gedicht, Reineke de Voß, ein Werk Baumanns sey, so ist davon Folgendes zu bemerken.

I. Dieses Gedicht erschien in seiner plattteutsch-gereimten Form zuerst in Lübeck, 1498 in 4., welche Ausgabe, soviel man weiß, jetzt nur noch in einem einzigen Exemplar, und zwar auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel, vorhanden ist, worin indeß der Prof. Hackmann zu Helmstädt, 1711, zu Wolfenbüttel, in 4. einen neuen Abdruck veranstaltet hat. Das Gedicht selbst besteht in dieser Ausgabe aus vier Büchern, die mit einander 75 Kapitel ausmachen, und ist in sogenanten Knittelversen abgefaßt, worin Jamben mit Spondeen, Anapästen und andern Versarten abwechseln. Zu dem gereimten Text sind verschiedene Einleitungen, Summarien und Erklärungen hinzugefügt. In der Vorrede macht sich der Verfasser namhaft, jedoch nicht als Baumann, sondern unter dem höchst wahrscheinlich verkappten Namen Heinrich von Alkmaar, und bemerkt zugleich, daß er sein Werk aus walischen und französischen Urschriften geschöpft und in die plattteutsche Sprache umgearbeitet habe. Folgendes sind seine Worte: Ick Hinreck van Alkmer, Scholemester en Tüchtlerer des eddelen dogentliken Vorsten en Herren, Hertogen von Lothringen, umme bede willen mynes gnedygen Herren, hebbe dyt geghenwerdige Boek uth walscher un franzöſescher Sprake gesocht un umgeset in düdesche Sprake, to dem love un to der ere Godes, un te bewisamer Leere der, de hirynne lesen. Von der Lübecker Ausgabe des Reineke de Voß erschien zum ersten Mal ein wiederholter Abdruck zu Rostock, 1517 [6]), und eben daselbst eine neue Ausgabe 1522 [7]). Mehre neuen Ausgaben erschienen im Verfolg des 16., im 17. und 18. Jahrh., von welchen die letzte und neueste unter dem Titel: Reineke de Voß, mit eener Vorklaring der olden Saſſiſchen Woerde, Eutin 1797, durch Voß und Bredow (nach dem oben angeführten Hackmannischen Abdruck der ältesten Lübecker Ausgabe) besorgt ist. Außerdem ist der plattteutsche Reineke de Voß nach und nach in die hochteutsche, holländische, dänische, schwedische, französische, engländische, polnische und spanische Sprache, wie nicht weniger in die lateinische, ja sogar durch den Rabbi Barachias Ben-Natronai in die hebräiſche Sprache übersetzt worden [8]). Von den ältern teutschen Übersetzungen ist die von Gottsched, (Leipzig und Amsterdam, bei Peter Schenk, 1752, in groß 4.) merkwürdig, zwar nicht wegen ihres Werths, als solche, indem sie vielmehr ganz verfehlt ist, sondern wegen der dabei befindlichen herrlichen Holzschnitte, deren meisterhafte Zeichnungen, nach Kenner-Urtheilen, durchaus von Rubens, Franz Snyders oder Paul Potter herrühren müssen. Die neueſten hochteutschen Übersetzungen sind von — Göthe, (in seinen Werken, Stuttgart 1817, der 11. Band) und von D. W. Soltau, Berlin 1803. Nur haben sie beide hin und wieder ein zu modernes Ansehn, wenn gleich die erste einfach-schön, und die letzte ziemlich treu ist. Vorzüglich merkwürdig aber, und zwar in besonderer Rücksicht auf Nikolaus Baumann, ist die plattteutsche Ausgabe von 1522 zu Rostock, weil diese zuerst unter Baumanns Namen erschienen ist. Sie ist zwar im Verfolg der Zeit unsichtbar geworden, und scheint jetzt gar nicht mehr vorhanden zu seyn; doch wird sie ausdrücklich angeführt von Rollenhagen, in der Vorrede zu seinem Froſchmeuſeler, Magdeburg 1595, und zwar mit der Bemerkung, daß Baumann der Verfasser des plattteutschen Reineke de Voß sey [9]). Dieses Zeugniß Rollenhagens wurde in der gelehrten Welt ohne Widerspruch für wahr angenommen, und Baumann galt seitdem allgemein als Verfasser des plattteutschen Reineke de Voß, von welchem Gedicht in den spätern Ausgaben des 16. und im 17. Jahrh. von keinem Heinrich von Alkmaar weiter die Rede war. Als aber der Professor Hackmann 1711 die älteste Lübecker Ausgabe von 1498 (obgleich nicht eben ganz genau) wieder abdrucken ließ, und darin die alte Vorrede von Heinrich von Alkmaar aufs Neue zum Vorschein kam, begannen mehre Gelehrte daran zu zweifeln, daß der plattteutsche Reineke de Voß von Baumann verfaßt sey, vielmehr hielt man ihn jetzt nur für den Herausgeber der Ausg. von 1522, und den sonst und bis dahin in der gelehrten Welt ganz unbekanten Heinrich von Alkmaar für den wahren Verfasser. Dagegen haben indeß wieder andere Gelehrte und insbesondere Tjaden in seinem gelehrten Oſtfriesland, zur Ehre seines — und meines Landsmanns, mit Grund behauptet, daß der plattteutsche Reineke de Voß von keinem Andern, als von Nikolaus Baumann verfaßt sey [10]).

II. Dieser von Baumann herrührende plattteutsche Reineke de Voß ist nun aber nicht, wie mehre teutsche Gelehrte dafür gehalten haben, ein teutsches Originalwerk, sondern eine Nachbildung, theils nach einer alten franzöſiſchen Dichtung, die dabei berücksichtigt ist, theils und ganz vorzüglich nach einer ältern, in holländiſcher Sprache abgefaßten prosaischen und reimlosen Bearbeitung des Reineke de Voß, die bei der gereimten plattteutschen sehr stark und oft wörtlich, wenn auch nicht ohne eigene Genialität und Laune, benutzt ist. Die Fabel von Reineke dem Fuchse, oder der eigentliche Stof des ganzen Gedichts, ist höchst wahrscheinlich franzöſiſchen Ursprungs. In der Vorrede zu der Lübecker Ausgabe sagt der Verf. derselben, in den oben angeführten Worten, selbst, daß er sein Werk aus der walſchen (wallonischen) und franzöſiſchen Sprache geschöpft, und in die plattteutsche umgearbeitet habe. Und auch Eccard [11]) behauptet in Ansehung des eigentlichen Stoffs desselben ausdrücklich, daß derselbe von den listigen Streichen eines gewiſſen Grafen Reginhard oder Renard entlehnt

6) Kinderling's Gesch. der plattteutschen Sprache. Magdeb. 1800. S. 382. 7) Tjaden, l. c. S. 64. 8) Tjaden, l. c. S. 69.

9) Gottsched's kritische Dichtkunst. II. Thl. S. 457. — Heinsius Teut. IV. Thl. 1. Abth. S. 100. — Wachters Vorlesungen ꝛc. S. 148. 10) Kinderling, l. c. S. 352. 11) In der Vorrede zu Leibnitzens Collectaneis etymologicis. Hannover 1717. S. 56. ff.

ſey, der im 9. und im Anfang des 10. Jahrh. an dem Hofe des Königs Swentibald in Auſtraſien eine Rolle ſpielte, und durch ſeine Hofränke und liſtigen Streiche allerlei Volkslieder (Pasquillen) veranlaßte, aus welchen endlich ein gewiſſer Jacquimarš Gelée ein zuſammenhängendes Gedicht verfertigte, und ſolches im J. 1290 unter dem Titel le nouveau Renard an's Licht treten ließ. In demſelben wird der Graf Renard wegen ſeiner Liſten unter dem Bilde des Fuchſes dargeſtellt, und hat ſomit dieſer von jenem Grafen den Namen Reinele oder Reinart erhalten. Möglich iſt nun, daß jenes franzöſiſche Gedicht des Gelée bei der in dem plattteutſchen Reineke de Voß enthaltenen Dichtung zum Grunde liege, oder berückſichtigt ſey. Auf eine ähnliche Art leitet auch Adelung [12]) den Urſprung der Fabel von Reineke de Voß aus dem Franzöſiſchen her. Er meint nämlich, mit einiger Abweichung von Eccard, daß ſolche urſprünglich in einem franzöſiſchen, ſatyriſchen Roman, le Renard couronné betitelt, enthalten ſey. Dieſer Roman ſoll von einem ungenanten franzöſiſchen Dichter herrühren, der um die Mitte des 12. Jahrh. gelebt habe, und die Handſchrift davon in der Pariſer Bibliothek aufbewahrt ſeyn. — Dazu komt, nach Adelungs Bemerkung, noch der Umſtand, daß auch in dem Renner des Hugo von Trymberg, der um das Jahr 1300 geſchrieben worden, ebenfalls mehre Züge aus der Fabel von Reineke de Voß vorkommen. Genug, daß dieſe Fabel ſchon in früherer Zeit, entweder in einem beſondern Gedicht oder Roman, oder auch nur in einer Volksüberlieferung in Frankreich und in den Niederlanden vorhanden war, und auf ſolche Weiſe weit älter iſt, als die plattteutſche Bearbeitung derſelben. In der letzten aber iſt nicht nur der eigentliche Stof fremden Urſprungs, ſondern ſie iſt auch ſelbſt nur eine verſificirte Nachbildung einer in holländiſcher Sprache abgefaßten proſaiſchen Bearbeitung der alten Fabel vom Reineke de Voß. Dieſer holländiſche Reineke de Voß ſoll zuerſt zu Gouda, 1479, in 4. herausgekommen ſeyn [13]). Eine andere Ausgabe deſſelben erſchien zu Delft, 1485 fl. 4., und wurde den teutſchen Literatoren erſt 1740 bekant, da v. Seelen in ſeiner Nachricht von dem Urſprung der Lübeckſchen Buchdruckerei (S. 33 — 35.) berichtete, daß ſolche ſich in der Stadt-Bibliothek zu Lübeck befinde. Von dieſer, ſo viel man weiß, ſonſt nirgend aufgefundenen Ausgabe hat der ehemalige Stadt-Bibliothekar Suhl zu Lübeck, 1783, einen neuen Abdruck veranſtaltet, unter dem Titel: „Die hiſtorie van reynaert de voſs. Nach der Delfter Ausgabe von 1485 zum genauen Abdruck befördert von L. Suhl. Lübeck und Leipzig in 8. Dieſes Werk iſt in der alten, noch ungebildeten holländiſchen Sprache in Proſa abgefaßt, mit wenigen mitunterlaufenden Reimen. Es iſt indeß nicht in Büchern, ſondern in 43 Kapiteln abgefaßt. Ohne Zweifel liegen auch bei dieſem holländiſchen Reineke de Voß die vorher angeführten franzöſiſchen Dichtungen mit zum Grunde; er iſt aber keinesweges eine bloße Überſetzung derſelben, ſondern vielmehr eine freie und eigene Bearbeitung der alten Fabel vom Reineke. Denn man findet darin [14]) des Schießgewehrs erwähnt, (dourebossen of bombaerdsen) das den Verfaſſern des Renard couronné und des nouveau Renard im 12. und 13. Jahrh. noch nicht bekant ſeyn konte, da das Pulver erſt 1380 erfunden iſt. Auch komt in dem holländiſchen Reineke de Voß [15]) die Univerſität Erfurt vor, die erſt 1392 geſtiftet iſt.

Nach dieſem holländiſchen Reineke de Voß iſt nun aber der plattteutſche, der im J. 1498 zu Lübeck zuerſt erſchien, offenbar bearbeitet und demſelben nachgebildet. Der Gang der Erzählung in dem letzten iſt ganz ſo, wie in dem erſten, ſelbſt bis in die kleinſten Details. Sehr oft iſt der letzte wörtlich aus dem erſten überſetzt. Doch hat auch die plattteutſche Überſetzung wieder ihr Originelles, nicht ſowol dadurch, daß darin zum Theil die Namen der Thiere und einiger Perſonen mit Witz verändert ſind, ſondern auch durch eigene Gedanken, vorzüglich durch den manchmal ſehr ſchnurrigen Reim und einzele weitere Ausführungen, worin die Geſchichte verſchiedene komiſche Zuſätze erhalten hat. Sie iſt keine bloße, oder immer nur wörtliche Überſetzung des holländiſchen Werkes, ſondern eine mit eigenthümlicher Laune, Genialität und Naivität aufgefaßte und ausgeführte freie Nachbildung deſſelben, wobei eine eigene Bemächtigung des Stofs und ein origineller Witz von Seiten des plattteutſchen Verfaſſers nicht zu verkennen iſt.

Aus dieſen Bemerkungen, von deren Richtigkeit ſich Schreiber dieſes durch eine aufmerkſam angeſtellte Vergleichung des plattteutſchen und holländiſchen Reineke de Voß überzeugt hat, geht unzweifelhaft hervor, daß es irrig ſey, den erſten für ein teutſches Originalprodukt zu halten. Einige ältere teutſche Gelehrte, z. B. ein Rollenhagen [16]), Mordof, Goldaſt und Lindenberg [17]), ſind dieſer Meinung geweſen, weil ſie die holländiſche Bearbeitung nicht kanten; unter den neuern, aus eben dem Grunde auch Büſching [18]) und Tjaden [19]) und noch Andere. Dieſe Männer hielten zugleich dafür, daß der plattteutſche Reineke de Voß von Baumann verfaßt wäre, und zwar ſo, daß dieſer ſowol den Stof dazu ſelbſt erfunden, als auch ſolchen in ſeiner Manier zuerſt poetiſch bearbeitet hätte. Sie glaubten ferner, daß Baumann darin den damaligen herzoglich-jülichſchen Hof, den dortigen Kanzler, den Adel und die Geiſtlichen und einige daſelbſt geſpielte Ränke ſatyriſch habe darſtellen wollen. Ohne Zweifel gründet ſich dieſe Vermuthung darauf, daß Baumann eine Zeitlang in herzoglich-jülichſchen Dienſten geſtanden, worauf er ſeinen Abſchied nehmen mußte; und daß die jülichſche Gegend im plattteutſchen Reineke de Voß die Scene der Handlung iſt. — Weil nun aber bei dem plattteutſchen Reineke de Voß

12) Büſching's wöchentliche Anzeigen. 1775. 29. Stück S. 231. 13) Wachler's Handbuch der litt. Cultur. Würzburg 1804. S. 391.

14) Bogen G. Blatt 3, Seite 2. der Suhlſchen Ausgabe. 15) Bogen G, Bl. 7, S. 2. 16) In der Vorrede zu ſeinem Froſchmeuſeler. 17) Hackmann in dem eben angeführten Programm, Anmerk. 1. 18) Wöchentl. Anzeigen, 1774. 4. Stück. 19) Tjaden, l. c. S. 19. ff.

unverkennbar das ältere holländische Werk zum Grunde liegt, so gehört die Meinung, daß jener als Dichtung ein teutsches Original sey, und daß der plattteutsche Reineke de Voß mit Baumanns Lebensgeschichte in Verbindung stehe, entweder zu den literarischen Legenden, oder — man müßte annehmen können, daß auch der holländische Reineke de Voß ein Werk Baumanns sey. Davon nachher.

III. Alles Angeführten ungeachtet, ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß Baumann den plattteutschen Reineke de Voß, so wie solcher, als eine versificirte Nachbildung des holländischen, zu Lübeck 1498 zuerst erschienen ist, — verfaßt habe. Kann auch diese Behauptung nicht mit völliger historischer Gewißheit dargethan und außer allen Zweifel gesetzt werden, so sprechen doch mehre Gründe für die höchste Wahrscheinlichkeit derselben. — Gegen dieselbe scheint zwar zu streiten, daß der Verf. des plattteutschen Reineke de Voß sich in der Vorrede zu der ältern Lübecker Ausgabe, Heinrich von Alkmaar nent. Eben deswegen haben verschiedene Gelehrte angenommen, daß Nik. Baumann nichts weiter, als der Herausgeber der 1522 zu Rostock unter seinem Namen erschienenen Ausgabe sey. Dieser Meinung sind Hackmann, der dazu den Ton angegeben [20]), Eccard [21]), Gottsched [22]), Stolle [23]), Dreyer [24]), Küttner [25]) und Andere. Ja Eccard rechnet Baumann sogar zu den größten Plagiarien, weil er in seiner Ausgabe von 1522 den Namen des Heinrich von Alkmaar weggelassen. — Die Gründe aber, wodurch es dennoch höchst wahrscheinlich wird, daß der plattteutsche Reineke de Voß in der ältesten Lübecker Ausgabe ein Werk Baumanns sey, sind folgende. 1) Der Heinrich von Alkmaar, der sich in der Vorrede zu derselben so nent, ist unstreitig ein angenommener Name. Ein wirklicher Gelehrter oder Schriftsteller dieses Namens komt sonst in der ganzen Literärgeschichte nirgend vor. Wenn er in den oben angeführten Worten sagt, daß er ein Hofmeister des Herzogs von Lothringen sey, so ist dies nur ein Vorwand, um sich dadurch zu maskiren. Denn in der Wahrheit ließe sich schwerlich begreifen, wie ein solcher Prinz, in den damaligen Zeiten, in welchen Italien der Sitz der Gelehrsamkeit war, einen Holländer zu seinem Hofmeister sollte gewählt haben. Noch unwahrscheinlicher aber dürfte es seyn, warum ein lothringischer Prinz sich ein Buch in die niederteutsche oder plattteutsche Sprache, aus der wallonischen oder französischen Sprache, habe übersetzen lassen. Ohne Zweifel also waren Heinrich von Alkmaar und Nikolaus Baumann eine und eben dieselbe Person, indem der letzte diesen erdichteten Namen annahm, weil er bei der ersten Ausgabe seines plattteutschen Reineke gegründete Ursachen haben mochte, als Verfasser desselben nicht bekant zu seyn. Nachher aber, bei der Ausgabe von 1522, da die Umstände sich etwa geändert hatten, fand er kein Bedenken, sich zu nennen. 2) In der ältesten Ausgabe des plattteutschen Reineke de Voß kommen sehr viele ostfriesische Idiotismen vor, die in keiner andern plattteutschen Provinzial-Sprache, außer in den Ländern des alten Friesl andes, angetroffen werden. Dergleichen sind — unter vielen andern, die Wörter: gyndert, gynd, dort; efte, oder; karynen, Fasten; sünt, das Auge; wantruwe, Mistrauen; reve, Pese; daarvoor krygt gy een quaad Jaar, das wird euch übel bekommen; to mate kamen, zusammenkommen; to bade kamen, eintreffen; strumpeln, straucheln; luken, ziehen; u. s. w. — Nicht weniger finden sich darin mehre Anspielungen auf altfriesische Rechte und Gewohnheiten. Daraus erhellet, daß der Verfasser die ostfriesische plattteutsche Sprache und die altfriesischen Rechte genau kante, und fast genauer, als sich in damaliger Zeit von einem Nicht-Ostfriesen denken läßt. 3) In der Ausgabe des plattteutschen Reineke de Voß von 1522, zu Rostock, nent Baumann sich wirklich als Herausgeber mit seinem wahren Namen, und läßt den angenommenen Namen, Heinrich von Alkmaar, ganz weg [26]). Daß Baumann hiebei fälschlich gehandelt und sich geradezu ein fremdes Werk angeeignet habe, läßt sich nach allen Umständen schwerlich annehmen; vielmehr fand er damals unstreitig kein Hinderniß mehr um sich als den Verfasser des Reineke de Voß zu nennen. 4) Baumanns Nachkommen behaupten bestimt, daß er der Verfasser des plattteutschen Reineke de Voß sey. Sie wollen sogar wissen, daß er als Professor zu Rostock über sein Werk politische Kollegien gelesen habe, wovon die Handschriften in seiner Familie noch lange vorhanden waren [27]). 5) Alle ältere teutsche Gelehrte, bis auf Hackmann, haben Baumann einstimmig, nicht nur für den Verfasser des plattteutschen Reineke de Voß, sondern sogar auch für den Erfinder der ganzen Dichtung gehalten. Unter diesen ist besonders das schon oben angeführte Zeugniß Rollenhagens von bedeutendem Gewicht, indem dieser, als 1542 geboren, nicht sehr lange nach Baumann gelebt hat. — Sodann sagt auch Peter Lindenberg in seiner Rostocker Chronik [28]) ausdrücklich, daß Baumann in Rostock Professor gewesen, und den Reineke de Voß geschrieben habe. Seine Worte lauten: Hunc Professorem Historiarum *Thurium* sequitur *Nicolaus Baumannus*, qui cum aliquamdiu in aula Juliacensi Consiliarius vixisset, et tandem apud Principem tradatus esset, ita ut cum vitae periculo ad Ducem *Magnum* Megapolitanum, cuius Secretarius postea factus, se recipere cogeretur. — Ex sua ipsius experientia astutiam *Vulpeculae* germanicis rythmis argute et artificiose descripsit et Rostochii edi curavit. Dieses Zeugniß ist ganz klassisch, denn Lindenberg war eines Rathsherrn Sohn aus Rostock, und hat nur etwas über 50 Jahre nach Baumann daselbst gelebt, so daß er dessen Autorschaft von seinen Ältern und Lehrern genau genug wissen konte [29]).

20) In dem oben Anmerk. 1. angeführten Pregramm. 21) Vorrede zu Leibnicns Collectaneis etymol. l. c. 22) Kritische Dichtkunst. II. Thl. S. 457. 23) Anleitung zur Historie der Gelahrtheit. Jena 1736. S. 744. 24) Nebenstunden. Büzow 1768. S. 8. 25) Charaktere deutscher Dichter. Berl. 1781. I. Thl. S. 59.

26) Eccard, l. c. p. 48. Dreyer's Nebenstunden, S. 13. Küttner's Charaktere ꝛc. S. 59. 27) Büsching's wöchentl. Anzeigen, l. c. 28) Lib. V. c. 11. bei Hackmann, in dessen Anmerk. 1. angeführtem Programm. 29) Tjaden, l. c. S. 41.

Nach diesen Gründen nun ist es wahrscheinlich, wo nicht gewiß, daß der plattteutsche Reineke de Voß, so wie solcher 1498 zu Lübeck zuerst an's Licht getreten ist, ein Werk Baumanns sey, wenn er auch solchen dem holländischen Reineke de Voß nachgebildet hat, und sonst noch, bei der ganzen Dichtung, ursprünglich ein französisches Original oder auch nur eine alte Sage zum Grunde liegt. Für den Verfasser der plattteutschen Bearbeitung nach den frühern Vorbildnern, halten Baumann mehre achtungswerthe neuere Gelehrte: unter andern Adelung [30]), Soltau [31]), Kinderling [32]), Dolz [33]) und Heinsius [34]).

IV. Vielleicht aber ist auch der holländische Reineke de Voß ein Werk Baumanns. — Mehre Gelehrte nämlich, die ihn für den Verfasser des plattteutschen Gedichts halten, bringen solches mit seiner Lebensgeschichte in Verbindung. Sie glauben, daß er darin den Hof zu Jülich und insbesondere, unter dem Bilde des Reineke, als Ideal eines Spitzbuben, den dortigen Kanzler, durch den er seinen Posten daselbst verlassen mußte, mit der Geißel der Satyre habe züchtigen wollen. Daß dies dabei seine Absicht gewesen sey, behaupten selbst seine Nachkommen. Es heißt davon, von Seiten der letzten in Büsching's wöchentlichen Anzeigen von 1774, 4. Stück: „Als mecklenburgischer Rath kleidete er die jülichsche Hofgeschichte seiner Zeit in eine Fabel ein, welche er nach damaliger ostfriesischer und niedersächsischer Mundart vortrug, und Reineke de Voß nante. Er gab aber vor, daß ein Heinrich von Alkmaar dieses satyrische Gedicht aus der wälschen und französischen Sprache übersetzt habe. Reineke ist der jülichsche Kanzler; Brune, der Bär, Isegrim, der Wolf, sind die Edelleute; die Namen Belline bezeichnen die Prälaten". Ist diese Behauptung gegründet, so wie sie denn mit Baumanns Lebensgeschichte zusammen stimt, so hat er unstreitig auch den holländischen Reineke de Voß, — und zwar zuerst, nach dem Verlust seiner Stelle zu Jülich, und mit Benutzung der französischen Vorarbeiten, verfertigt, und das Gedicht nachher, da er mecklenburgischer Rath war, noch ein Mal in plattteutschen Versen bearbeitet. Auch in dem holländischen Reineke de Voß ist die Scene der Handlung in der Gegend von Jülich. Eben so wird bereits in derselben, wie in der plattteutschen Nachbildung, der Universität Erfurt erwähnt, woraus sich auf eine nähere Bekantschaft des holländischen Verfassers mit Teutschland schließen läßt. Das Unwesen an dem Hofe zu Jülich, wovon Baumann ein Zeuge gewesen, und das Opfer geworden war, mag ihn sehr lebhaft an die alte französische Fabel von Reineke dem Fuchsen erinnert haben; und so — benutzte er sie, um sie auf die Jülichsche Hofgeschichte anzuwenden, und sie durch die letzte zugleich neu aufzuschmücken und zu erweitern, woraus dann erst der holländische, und dann auch der plattteutsche Reineke de Voß hervorging.

30) Büsching's wöchentl. Anzeigen. 1775. 29. Stück. 31) In der Vorrede zu seiner Übersetzung des Reineke ꝛc. S. 4. 32) Geschichte der plattteutschen Sprache ꝛc. S. 352. 33) Abriß der allgemeinen Geschichte ꝛc. II. Th. S. 189. 34) Teut. IV. Th. 1. Abtheil. S. 96.

Sollte indeß diese Vermuthung irrig und verfehlt seyn, und etwa im Verfolg der Zeit der Verfasser des holländischen Reineke de Voß näher ausgemittelt werden, so wird doch die Ehre, der Verfasser der plattteutschen Bearbeitung, und somit der Verfasser eines klassischen teutschen Werks im Gebiet der Satyre zu seyn, das den Werken eines Swift und Rabelais gleich geachtet werden kann, — immer unserm Baumann bleiben. — Mehr über dieses Gedicht selbst wird in dem Artikel Reineke de Voss folgen. (*L. Ch. H. Gittermann.*)

Baumann (Ch. Jac.), s. I. Pet. Süssmilch.

Baumannische Hammerwerke, s. Hütten-Steinach.

BAUMANNSHOHLE, eine Stalaktitenhöhle in dem Braunschweigschen Kreisamte Blankenburg. Sie liegt nordwärts der Bode, 136 Fuß über dem Thale, worin der Hüttenort Rübeland sich an der Bode hinzieht, in einem Nadelholze, führt den Namen von ihrem Entdecker Baumann, der sie im J. 1670 zuerst befuhr, um darin Erze aufzusuchen, und ist in Marmor- oder Kalksteingebirge eingeschaben, wie denn ihr Grundstein aus schwarzem Marmor besteht. Sie zählt 6 Abtheilungen oder eben so viele größere Höhlen, die zu beiden Seiten Nebengrotten haben, und zusammen 758 Braunschw. Fuß in der Länge haben. Die erste dieser Abtheilungen, 220 Fuß weit und 31 hoch, ist die geräumigste und schauerlichste, die übrigen 5 erreichen diese Größe bei weitem nicht. In allen findet man den Tropfstein, der durch das herabträufelnde Wasser gebildet ist, indem dieses, nachdem es durch den Kalk gedrungen und irdische Bestandtheile eingesogen hat, in dem Augenblicke des langsamen Herabfallens sich bekalkt und endlich versteint, in verschiednen grotesken Gestalten, woraus die Einbildungskraft sich eigene Gebilde geschaffen hat. (*Hassel.*)

BAUMANNSINSELN, eine Gruppe von mehren Inseln im Australocean, unter 12° südl. Br. Sie ist 1722 von dem Schiffer Baumann, der sich bei der Roggeweenschen Expedition befand, entdeckt und nach demselben benant; Fleurieu nent sie dagegen Roggewens Archipel. Die Inseln, deren zwei sind, haben etwa 15 bis 20 Meilen im Umfange, gewähren eine anmuthige Ansicht, indem freundliche Berge mit lachenden Thälern wechseln, und scheinen stark bevölkert zu seyn, haben auch einen Überfluß an Lebensmitteln und Erfrischungen. Die Einwohner gehören zu der Malaienrasse. (*Hassel.*)

BAUME LES DAMES, die Hauptstadt eines Bez. im franz. Dep. Doubs, welcher auf 29 □ Meilen 61,092 Einw. in 7 Kantonen und 193 Gemeinden zählt. Sie liegt am Doubs, ist von allen Seiten mit Bergen umgeben, die Reben tragen, und zählt 277 Häuser und 2300 Einw., die Gerbereien und eine Papiermühle unterhalten. Am Doubs liegen mehre Eisenwerke. Die Stadt ist alt, aber durch Brand und Krieg herabgekommen. In der Nähe wird eine Stalaktitenhöhle besucht. (*Hassel.*)

Baume, de la, s. Labaume.

BAUMÉ (Anton), geb. zu Senlis 1728, gest. zu Paris 1804, Apotheker, chemischer Laborant im Großen,

und ein ausgezeichneter Chemiker seiner Zeit. Im J. 1752 wurde er in das College de Pharmacie, 1785 in die Akademie der Wissenschaften, 1796 in das Nationalinstitut als ordentliches, und 1798 in die Société de Médecine, als Ehrenmitglied, aufgenommen. Außer vielen und mancherlei einzelen Abhandlungen, die er theils in die Denkschrift der Akademie der Wissenschaften, theils in andere Journale hat einrücken lassen, sind von ihm auch mehre chemische Artikel in der französischen Encyclopädie und im Dictionnaire des arts et metiers bearbeitet worden. In allen diesen Aufsätzen, so wie in seinen übrigen chemischen Schriften, namentlich in den Anfangsgründen der Apothekerkunst, in seinem chemischen Handbuche, seiner erläuterten Experimentalchemie u. a. (s. weiter unten), beurkundet er tiefe Einsichten und gründliche Kentnisse in den chemischen Wissenschaften und Künsten. Besonders in dem letztgenanten Werke hat seine vieljährige Erfahrung, geleitet durch eifriges Studium der ganzen Naturlehre, gereift durch ununterbrochenen Fleis und rastlose Aufmerksamkeit, einen Schatz von Versuchen, und daraus abgeleiteten Erklärungen, damals entweder noch ganz unbekanter, oder noch nicht feststehender Lehrsätze niedergelegt, welche der Chemie als Wissenschaft und Kunst sehr förderlich gewesen sind. Sollte sich auch in manchen seiner Schriften hier und da eine zu gewagte Muthmaßung finden, sollten auch einige über verschiedene Sätze eingestreute Bemerkungen bald zu weitschweifig, bald zu schwankend seyn, so wird man doch dafür durch das viele Gute in denselben, durch Deutlichkeit der Vorschriften zu chemischen Arbeiten, und durch Angabe des einfachsten und leichtesten Kunstverfahrens, dabei wieder entschädiget*). Baumé's Druckschriften sind folgende: Diss. sur l'éther. Par. 1757. 12. Plan d un cours de chemie expérim., en societé avec Macquer. Par. 1757. 12. — Manuel de chimie. Par. 1763. 8. 1766 12., teutsch mit Anmerk. von J. R. v. Wasserberg. Wien 1774. 8. — Mém. sur les argiles. Par. 1770. 8. — Mémoire sur la meilleure manière de construire les alembics pour la destillation des vins. Par. 1778. 8. — Opuscules de chimie. Par. 1798. — Elém. de pharmacie théorique et pratique. Par. 1762. 1769. 1773. 1797. 8. I. II. Chimie experimentale et raisonnée. Par. 1773. 8. III.; teutsch von J. C. Gehler. Leipz. I. II. 1775. III. 1776. 8.; ital. von J. M. Mazzi. Milano 1788. 8. II. (*Th. Schreger.*)

BAUMEISTER, BAUMEISTERTHUM. Mit diesen Worten verbinden ältere Urkunden und Verhandlungen ganz andere Begriffe, als die heutige Bedeutung an die Hand gibt. Der Baumeister in der Urkundensprache bezeichnet nicht einen Architekten, oder einen Mann, welcher die Baukunst erlernt hat, und sich mit Ausführung und Unterhaltung von Gebäuden beschäftigt. Zu der Entstehung des alten Baumeisterthums gaben die früher bei dem hohen und niedern Adel sehr häufigen Gemeinschaften mehrer Glieder des nämlichen Geschlechts an Schlössern und Burgen, auch wol an den dazu gehörigen Orten und Gütern, Anlaß. Fanden auch Theilungen in Ansehung der Hauptländer und Besitzungen Statt, so erstreckten sich diese doch selten über das Stammhaus oder die Burg der Ahnherren. Hievon behielt jeder gern sein Eigenthum, wenn gleich sein Theil noch so klein war, und er anderwärts seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte; wäre es auch nur gewesen, um in Fehdezeiten eine sichere Zuflucht in der altväterlichen Burg zu finden. Das Schloß, die Burg, mußte aber doch unterhalten, bewacht, in Kriegszeiten gegen den Feind vertheidigt, zu dem Ende, wenn ein Anfall zu besorgen war, mit Mannschaft, Lebensmitteln, Waffen versehen werden. Alles das konte nur mangelhaft, in manchen Fällen auch nicht schnell genug geschehen, weil die oft zahlreichen Theilhaber meistens sehr zerstreut und entfernt waren, wenn jeder dabei persönlich und zu seinem Theil hätte mitwirken sollen. Man überließ deswegen Einem der Ganerben oder Miteigenthümer die ganze Leitung, doch nur auf gewisse Zeit, gewöhnlich auf Ein Jahr. Dieser mußte dann für Alles sorgen und demnächst der ganzen Ganerbschaft über die Kosten Rechnung ablegen. Weil ihm nun auch, wie oben bemerkt worden, die Unterhaltung der Burg, oder die Sorge für das Bauwesen oblag, so nante man ihn den Baumeister. Gehörten zu dem Schloß und der Gemeinschaft auch Land und Leute, so erstreckte sich das Baumeisterthum auch auf die Leitung der eigentlichen Regirungsgeschäfte, und eine Folge davon noch in neueren Zeiten war, daß von mehren Beamten in einer Gemeinschaft derjenige den Vorsitz führte, bei dessen Herrschaft für das Jahr das Baumeisterthum war. (*v. Arnoldi.*)

BAUMEISTER (Friedrich Christian), geboren 1709 den 17. Jul. zu Großenkönnern im Gothaischen, seit 1730 Magister legens zu Wittenberg, von 1736 an bis zu seinem Tod 1785 den 8. October Rector des Gymnasiums zu Görlitz; ein eben so einsichtsvoller als fleißiger Schulmann. Die Wolfische Philosophie trug er nicht nur an der Universität, sondern auch in Schriften vor, die sich durch Deutlichkeit empfehlen und oft aufgelegt wurden †). (*Tennemann.*)

BAUMEN sagt der Jäger von Luchsen, Katzen, Mardern und Eichhörnchen, wenn sie auf Bäume klettern; fortbaumen, daher von Mardern und Eichhörnchen, wenn sie von dem Aste eines Baumes auf den eines andern nebenstehenden, und so immer weiter von einem Baume zum andern springen; abbaumen, wenn eins dieser Thiere an dem Stamme eines Baumes herabsteigt; abspringen oder den Absprung machen, wenn es aus größerer oder geringerer Höhe von einem Baume, einem Dache u. dgl. herunter setzt. Von allen Federwildarten hingegen, welche zur Linné'schen Gattung: Waldhuhn (Tetrao) und zur hohen und Mittel-Jagd gehören, als z. B. Auer-, Birk- und Haselh-

*) Vgl. Biographie univers. T. III. P. 570. etc.

†) Wie philosophia definitiva. Vitebeg 1733. Institutiones philosophiae rationalis. Ebend. 1736. Teutsch ebend. 1765. Institutiones metaphysicae. Ebend. 1736. Philosophia recens controversa. Görlitz 1738. Elementa recentioris philosophiae, usibus juventutis scholasticae accommodata. Lips. 1787. 8. Eine Ausgabe davon erschien zu Mostau 1777. 4 Bde. 8. und zu Wien eine griechische Übersetzung. Unter der großen Menge von Schulschriften enthalten viele auch philosophische Gegenstände. (Vgl. Meusel's Lex. der von 1750 — 1800 verst. t. Schriftst.)

Geflügel, wird, wenn sie auf Baumäste sich begeben, gesagt, sie steigen oder treten zu Baume, und wenn sie den Ast, auf welchem sie gestanden — nicht gefressen — haben, mit einem Standorte auf dem Erdboden verwechseln, so bedient man sich des Ausdrucks: sie treten vom Baume ab oder steigen herab. (*a. d. Winkell.*)

BAUMER (Dr. Johann Paul), ordentl. Professor der Medicin und Philosophie zu Erfurt, des nachfolgenden Dr. Joh. Wilh. Baumer jüngerer Bruder, studirte mit demselben gleichzeitig in den J. 1746 bis 1748 zu Halle Medicin, begab sich hierauf nach Erfurt, wo er am 23. October 1749 die medicinische Doctorwürde annahm, und ließ sich dann als praktischer Arzt, anfänglich in dem Erfurtischen Städtchen Sömmerda, nachher in Erfurt selbst nieder, wo er sich auch verheirathete, und in die neuerrichtete kurmainzische Akademie nützlicher Wissenschaften aufgenommen wurde. Von dem Grafen von Castell-Rehweiler, aus dessen Gebiet er gebürtig war, erhielt er den Titel eines Hofmedicus. Neben seiner Praxis hielt er auch akademische Privatvorlesungen mit Beifall, und wurde deswegen zu Anfange d. J. 1765 zum ordentlichen Professor der Medicin ernant. Die philosophische Fakultät, von welcher er den 3. Jan. 1765 die Magisterwürde annahm, ertheilte ihm im Februar, nach dem Abgange seines Bruders, eine außerordentliche Professur, aus welcher er schon im April desselben Jahres, nach dem Tode des Prof. Ernst August Bohn, gleichfalls in eine ordentliche Stelle einrückte, und die Professur der Physik übernahm. Bei der medicinischen Fakultät erhielt er 1767, nach Mangolds Tode, das Lehramt der Anatomie. Seine Vorlesungen in Erfurt machten ihn sehr beliebt; besonders hat er sich durch seinen Eifer um das anatomische Studium nicht geringe Verdienste erworben, und mehre nachmals in diesem Fache und andern Theilen der Medicin ausgezeichnete Männer, zu Schülern gehabt. Es war daher ein großer Verlust für diese Universität, daß er schon am 19. Sept. 1771 in einem Alter von 46 Jahren, als ein Opfer des damaligen epidemischen Fiebers und seiner in demselben geleisteten gemeinnützigen Dienste, starb. — Eine Tochter von ihm, Sophia, war an den bekanten Vielschreiber Dr. Albrecht verheirathet, und hat sich als Dichterin und Schauspielerin bekant gemacht. — Baumers Schriften bestehen größtentheils in akademischen Programmen und Dissertationen, worunter sich jedoch mehre durch Gehalt und Bearbeitung auszeichnen; und sind, so viel mir bekant, folgende: 1) Prodromus methodi surdos a nativitate faciendi audientes et loquentes (Diss. inaug.). Erford. 1749. 4. 2) Beschreibung eines zur Ersparung des Holzes eingerichteten Stubenofens (Preisschrift). Berlin 1765 4. mit Kupf. 3) Progr. de methodo morsum canis rabidi curandi rationali. Erf. 1765. 4., nachher auch teutsch: Unterricht, wie man einem Menschen, so von einem tollen Hunde gebissen worden, auf eine leichte Art helfen soll. Erfurt 1765. 4. 4) Progr. de experientia; ist mit dem vorigen zusammen gedruckt. 5) Spicilegium de experientia eaque medica. Erf. 1765. 4. 6) De colore, densitate atque crassitie pulmonum foetus qui respiravit et ejus qui non respiravit. Erf. 1768. 4. 7) Diss. de apum cultura cum primis in Thuringia. Erf. 1770. 4., auch teutsch: Ökonomisch-physikalische Abhandlung über die Bienenpflege, Anspach 1774. 8. 8) Diss. de peste, in qua simul quaestio movetur, an pestis inoculatio sub certis conditionibus rationi sit consentanea. Erf. 1771. 4. *). (*H. A. Erhard.*)

BAUMER (Dr. Johann Wilhelm), landgräflich-hessen-darmstädtischer Bergrath, erster Professor der Medicin auf der Universität Gießen, vorher ordentl. Prof. der Medicin und Philosophie zu Erfurt, war am 10. September 1719 zu Rehweiler in der Grafschaft Castell in Franken geboren, wo sein Vater, Johann Baumer, damals Förster war. Mit diesem kam er in seiner Jugend nach Holstein, wo er an verschiedenen Orten sowol öffentlichen, als Privatunterricht genoß, bis er 1733, als sein Vater wieder nach Franken zurück kam und zu Abtschwind Oberförster wurde, das berühmte Gymnasium zu Schweinfurt bezog, aus welchem er 1739 zur Universität entlassen wurde. In der Absicht, Theologie zu studiren, begab er sich nach Halle, wo sich schon sein älterer Bruder, Joh. Albrecht Baumer, als Candidat der Theologie befand, und wo er unter andern Knapp und die beiden Baumgarten zu Lehrern hatte. Im folgenden Jahre vertauschte er diese Universität mit Jena, wo er nicht nur seine Studien, besonders unter Walch, Darjes, Ilmp, Rechenberger u. A., eifrig fortsetzte, sondern auch am 22. März 1741 die Magisterwürde annahm, eine öffentliche Disputation de justitia divina hielt, und darauf philosophische Collegia las, bis er ganz unvermuthet am 16. October 1742 von dem Grafen von Castell einen Ruf als Pfarrer nach Krautheim erhielt. In dieser Stelle führete er sich zwar, nach dem Zeugnisse seiner Ortsherrschaft, in Absicht der Lehre und des Lebens, als ein evangelischer Lehrer, christlich, friedfertig und untadelhaft auf; weil er aber schon vorher kränklich war, äußerte sich in seinem Predigtamte bei ihm ein periodisches Blutspeien, das ihn mit der Auszehrung bedrohte und nöthigte, wiederholt um seinen Abschied nachzusuchen, welchen er auch am 15. März 1746 erhielt. Er ging hierauf mit Empfehlungen des Grafen, und von diesem unterstützt, nach Halle, wo er sich nicht nur des Rathes der dortigen berühmten Ärzte bei seinen Krankheitsumständen mit gutem Erfolg bediente, sondern auch selbst, zugleich mit zwei jüngern Brüdern †), unter Alberti, Junker, Büchner, Böhmer, Baß u. A. Medicin studirte, im letzten Jahre aber daneben philosophische Collegia las. Im Herbst 1748 nahm er die medicinische Doctorwürde an, und verheirathete sich gleich darauf, zog aber noch im November desselben Jahrs nach Erfurt, wo er sich bei der Universität immatrikuliren, auch bei der philosophischen Fakultät nostrificiren ließ. Bei der letzten habilitirte er sich 1749 durch eine öffentliche Dis-

*) Da bei Baumers Tode kein Leichenprogramm erschienen ist, so konte ich die Nachrichten von seinem Leben nur aus einigen gedruckten und ungedruckten Universitätsschriften schöpfen.

†) Von diesen beiden Brüdern hat der eine, Johann Baumer, zu Halle 1749 zur Erlangung der Doctorwürde, de succino disputirt, ist demnach praktischer Arzt zu Gießen geworden, und daselbst 1762 gestorben; der andere war der nachmalige Professor zu Erfurt, Joh. Paul Baumer.

putation: de nexu rerum hypothetice necessario libertatem naturalem non auferente; und beschäftigte sich nun theils mit philosophischen und stylistischen Vorlesungen, theils mit ärztlicher Praxis. Im J. 1750 unternahm er mit zwei Studirenden eine Reise nach Holland, theils seiner Gesundheit wegen, theils um die dortigen gelehrten Anstalten kennen zu lernen. Nach seiner Zurückkunft setzte er seine vorigen Beschäftigungen zu Erfurt fort, und wurde am 27. Nov. 1752 von der philosophischen Fakultät zum Professor und Assessor extraordinarius in dem sogenanten Corpore Amploniano aufgenommen. Da er inzwischen auch dem Kurfürsten von Mainz, Johann Friedrich Karl, bekant wurde, welcher eben darauf bedacht war, der Erfurter Universität neuen Zuwachs zu verschaffen, und Baumern daher, wegen seines Fleißes und seiner Kentnisse, um so mehr an Erfurt zu binden suchte, so erhielt er im März 1754 von Mainz aus das Dekret als außerordentlicher Professor der Medicin, und im Oktober 1755 den Titel eines Professors der Pathologie und Therapie. Ihm und seinem Zeitgenossen Mangold gebührt der Ruhm, in Erfurt einer besseren Lehrart in den medicinischen Wissenschaften zuerst Eingang verschafft zu haben; auch theilt er mit Mangold ein anderes, nicht weniger großes Verdienst, nämlich, daß er in Erfurt vorzüglich das Studium der Naturwissenschaften in Gang brachte, es zweckmäßig betrieb, und besonders für die Erforschung der natürlichen Eigenschaften und Produkte der umliegenden Gegend, theils durch eigne Bemühungen, theils durch Aufmunterung in Vorlesungen und Schriften, thätig wirkte. Da er den Werth gelehrter Vereine einsah, und wahrscheinlich auf seinen Reisen mehre derselben kennen gelernt hatte, so benutzte er seine Bekantschaft mit dem damaligen kurmainz. Geheimen Rath und Kammer-Direktor von Lyncker, und andern Männern von Einfluß, um eine ähnliche Anstalt für Erfurt zu Stande zu bringen; und so wurde hauptsächlich auf seinen Antrag, und nach seinem Entwurfe, 1754 die kurfürstliche Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt gegründet, bei welcher Baumer der erste Sekretär wurde. Bei der Errichtung des Sanitäts-Collegii zu Erfurt (1754) wurde er ebenfalls sogleich zum Assessor ernant, und war eines seiner thätigsten Mitglieder. In der philosophischen Fakultät rückte er 1755. als Assessor und Professor ordinarius ein, wobei er die Professur der Physik erhielt. Zugleich machte er sich um die Stadt, so wie um die Universität, durch Errichtung eines Klinikums, Anfangs nur als einer Privatanstalt, verdient; doch wurde dasselbe im Januar 1757 von dem Kurfürsten förmlich bestatigt, und Baumer dabei, zur Belohnung für seine Verdienste, zum ordentlichen Professor der Klinik und supernumerären Assessor der medicinischen Fakultat, mit Gehalt ernant. Im November desselben Jahres, wo durch Dr. J. C. Riedels Tod die Lehrstelle der Anatomie, Chirurgie und Botanik erledigt war, übernahm er, durch eine freiwillige Ubereinkunft mit den Professoren Nunn und Mangold, auch das Lehramt der Anatomie; dafür erhielt er aber in der Folge eine Gehaltsvermehrung, so wie 1758 den Titel eines kurfürstl. Rathes. Die Universität verdankte seinen, von Mangold nachdrücklich unterstützten, Vorstellungen auch die Ernennung eines eigenen Prosektors, ungeachtet ein paar, sonst verdienstvolle Professoren, aus übertriebener Anhänglichkeit an ihr altes Herkommen, sich dieser Neuerung widersetzten, und sie für überflüssig hielten. Überhaupt machte der Beifall, den Baumers Vorlesungen fanden, und die Achtung, in welcher er stand, den Neid manches seiner Kollegen rege, der ihm indessen, bei manchen mehr oder weniger bedeutenden Verdrießlichkeiten, doch keinen wahren Nachtheil brachte; wiewol er auch nicht von aller Schuld frei zu sprechen ist, durch Stolz und Eigensinn sich manche Verdrießlichkeit selbst zugezogen, oder wenigstens vergrößert zu haben. Da jedoch bald nach dem Tode des Kurfürsten Johann Friedrich Karl sich manche für die Stadt und Universität unangenehme Veränderungen zutrugen, so nahm Baumer, ungeachtet er seit dem 1. März 1763 die dritte ordentliche und wirkliche Assessur in der medicinischen Fakultät, mit der Aussicht auf höhere Beförderung, erhalten hatte, doch um so lieber den Ruf an, welchen er gegen das Ende des J. 1764 als landgräflich hessen-darmstädtischer Bergrath, Professor der Medicin auf der Universität Gießen, und Physikus des Oberamtes Gießen, des Amtes Königsberg, und der Stadt Allendorf an der Lumda, erhielt, und ging zu Anfange des J. 1765 zu dieser neuen Bestimmung ab. Seine dortigen Ämter bekleidete er mit vielem Ruhm bis an seinen Tod, welcher an den Folgen eines operirten Bruches am 4. August 1788 eintrat. Seine älteste Tochter hatte sich an seines Bruders Sohn, den Dr. und Prof. Med. Joh. Wilh. Christian Baumer, zu Gießen, verheirathet; die meisten seiner übrigen Kinder waren ihm im Tode vorangegangen*). (*H. A. Erhard.*)

---

*) Seine Schriften, die für ihre Zeit sehr brauchbar waren, und sich sowol durch gute Ordnung, als durch Vortrag auszeichneten, sind folgende: 1) Vollständige lateinische Sprachkunst, nach wissenschaftlicher Lehrart abgehandelt. Erfurt 1749. 8. 2) Fundamenta psychologico-logica. Erf. 1752. 8. 3) Naturgeschichte des Mineralreichs, mit besonderer Anwendung auf Thüringen. Gotha 1763—64. 8. 2 Bände. 4) Historia naturalis lapidum pretiosorum omnium, nec non terrarum et lapidum hactenus in usum medicum vocatorum. Francof. ad M. 1771. 8.; teutsch, von K. v. Meidinger, Wien 1774. 8. 5) Via valetudinem secundam tuendi. Giess. 1772. 8. 6) Fundamenta Politiae medicae, cum annexo catalogo commodae pharmacopoliorum visitationi inserviente. Francof. et Lips. 1777. 8.; das erste förmliche Lehrbuch einer medicinischen Polizei, worin diese als selbstständige Disciplin auftrat. 7) Medicina forensis, praeter partes consuetas primas lineas jurisprudentiae medico-militaris et veterinario-civilis continens. Francof. et Lips. 1778. 8. 8) Fundamenta geographiae et hydrographiae subterraneae. Giess. 1779. 8. 9) Historia naturalis regni mineralis. Francof. ad M. 1780. 8. 10) Bibliotheca chemica. Giess. 1782. 8. 11) Elementa Chemiae theoretico-practicae. Giess. 1783. 8. 12) Anthropologia anatomico-physica. Francof. ad M. 1784. 8 — Unter seinen zahlreichen akademischen Schriften, deren vollständige Aufzählung hier zu weitläufig seyn würde (vgl. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst.), sind die merkwürdigsten: Diss. inaug. de Haemoptoe, Hal. 1748. 4.; interessant als Auto-Nekrographie. Progr. de morbis articularum. Erf. 1754. 4. de electricitatis effectibus in corpore animali. Erf. 1755. 4. Diss. de mineralogia territorii Erfordiensis. Erf. 1758. 4. de memoria ejusque labe et praesidiis. Erf. 1760. 4. de mali hysterici vera indole et curatione. Erf. 1763. 4. de seri profluviis, haemorrhagiarum vices sustinentibus. Giess. 1765. 4. de re Cattorum metallica. Ib. 1769. 4. de aquis soteriis Carbensibus. Ib. 1769. 4. Progr. de febre catarrhali epidemica maligna. Ib. 1773. Diss. de er-

Baumfalle, Prügelfalle, s. Schlagbaum.

BAUMGÄRTNER, Paumgärtner, auch Bomgartner und Pomgartner (Hieronymus) von Baumgarten auf Lonerstadt, Triumvir der Reichsstadt Nürnberg, geb. das. den 9. März 1498. Er stamte aus einer altadeligen, nunmehr erloschenen, nürnbergischen Patricier-Familie, die sonst auch in Schwaben blühte, und mehre verdiente Statsmänner und Gelehrte erzeugte [1]). Sein Vater, Gabriel, geb. zu Nürnberg 1449, war 29 Jahre Professor der Rechte zu Ingolstadt, und starb 1507 als Consulent in seiner Vaterstadt [2]). Der Sohn ward im zwölften Jahre nach Ingolstadt gesandt, wo zuerst M. Joh. Strom, dann der berühmte Jak. Locher oder Lochner, sonst Philomusus genant, seine Aufseher, und nebst Blas. Bitterlein und einem gewissen Alonus seine Lehrer in Sprachen, den schönen Wissenschaften, der Rechtskunde und Mathematik waren. Nach einem kurzen Aufenthalte in Leipzig zog ihn, im October 1518, Melanchthons Ruf nach Wittenberg; er war dessen Tischgenosse und Schüler, genoß auch Luthers Umgang und Unterricht, und verband fortdauernd das Lesen der Griechen und Römer mit dem Studium der Philosophie, Mathematik und Rechtsgelehrsamkeit. In die Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er 1525 Senator, und heirathete — nicht Katharina von Boren, wie er eine Zeitlang vor hatte [3]), denn diese war damals schon Luthers Gattin, sondern Sibilla Dichtlin, die Tochter eines baierischen Beamten. Die Gährungen, welche zu jener Zeit Luthers Reformation im Stat und in der Kirche veranlaßte, boten ihm vielfache Gelegenheit dar, der vaterländischen Republik nützlich zu werden, und sich überhaupt um Förderung der religiösen Aufklärung im teutschen Vaterlande verdient zu machen. Oft ward er ausgesendet, die Sache der Protestanten bei Fürsten und Ständen zu vertheidigen, und fast auf allen Reichstagen und Conventen erschien Baumgärtner als nürnbergischer Abgeordneter. So war er 1528 in Regensburg, 1529 in Speier, und 1530 zu Augsburg auf dem Reichstage, und wie nachdrücklich er sich daselbst seiner gedrückten Glaubensgenossen angenommen habe, beweisen unter andern die beiden Briefe, die er an Lazarus Spengler nach Nürnberg schrieb [4]). Auf dem Convent zu Schweinfurt 1532, auf dem Städtetage zu Nördlingen und Eßlingen 1533, zu Schmalkaden 1536, dem Bundestage zu Donauwörd 1539, zu Speier und Hagenau 1540, zu Regensburg, Windsheim und Frankfurt 1541 und 1542, zu Worms 1543 und auf dem Reichsconvent zu Speier 1544 war er, als Abgeordneter Nürnbergs, stets bemüht, das gemeinsame Wohl des Vaterlandes zu fördern. Aber auf der Rückreise von Speier, den 31. Mai 1544, ward er unweit Steinsheim im Kreichgau, von dem Ritter Albrecht von Rosenberg und dessen Gesellen (wegen alter Streitigkeiten des schwäbischen Bundes mit der Stadt Nürnberg) in einem Walde überfallen, und gefangen fortgeschleppt, ohne daß man wußte, wo er hin gekommen war. Vergebens zogen die Nürnberger mit 600 Gewaffneten aus, um ihn zu befreien; vergebens unterhandelte der Landgraf Philipp von Hessen, auf die Fürbitte der wittenbergischen Professoren, Luther, Bugenhagen, Cruciger, Camerarius und Melanchthon, mit Rosenberg wegen Loslassung des Gefangenen; erst am 2. Aug. 1545 erhielt Baumgärtner nach vielfachen, selbst vom Kaiser gepflogenen Unterhandlungen, gegen Erlegung einer Summe von 800 Goldgulden und einer mündlichen und schriftlichen Urfehde, die er dem Ritter leisten mußte, seine Freiheit wieder. Selbst in Kirchen war für die Erlösung des, während seiner Gefangenschaft aufs Grausamste mißhandelten Mannes, gebetet worden [5]). Nach seiner Rückkehr verbat er sich zwar fernere Versendungen, wirkte aber desto eifriger in den ersten Statsämtern, seit 1558 als Triumvir, für das Gemeinwohl, und starb, wegen seiner großen Verdienste allgemein verehrt und in vielen Schriften betrauert, den 8. Dec. 1565. Unter den besondern Verdiensten, die sich Baumgärtner um die Republik Nürnberg erwarb, verdient der lebhafte Antheil bemerkt zu werden, den er an der Umbildung der Trivialschule zu St. Egidien in ein Gymnasium und öffentliches Auditorium nahm. Er schrieb deshalb an Melanchthon, suchte ihn selbst nach Nürnberg zu ziehen, richtete die ganze Lehranstalt nach dessen Ideen ein, und bewog ihn, 1526 nicht allein der Einweihung derselben beizuwohnen, son-

roribus circa aquarum soteriarum usum vulgo admiti solitis. lb. 1776. 4. de febre catarrhali epidemica maligna. lb. 1780. 4. Progr. historiam Mercurii cornei Hassiaci naturalem et chymicam investigationem sistens. lb. 1785. 4. — In den Actis acad. Elect. scientiar. util. Erfordiensis, wovon er als Secretär zwei Bände, 1757 und 1763 herausgab, so wie in den Actis philos. med. societatis academicae scient. Hassiacae 1771 stehen mehre Aufsätze von ihm, welche theils in die Mineralogie, theils in die Arzneimittellehre und praktische Heilkunde einschlagen. Einige, z. B. seine Gedächtnißrede auf den Kurfürsten Johann Friedrich Karl (1763) sind noch handschriftlich vorhanden. — Von fremden Arbeiten hat er herausgegeben: 1) seines Bruders Jo. Alb. Baumer tract. de perspicuitate scripturae sacrae. 1752. 2) Henr. Bassii tract. de morbis venereis 1764. — Von seinem Leben findet sich sowol in Osann's Fortsetzung des gelehrten Erfurts (1752), als in Strieder's hessischer Gelehrten-Geschichte, 1. Bd., einige Nachricht; ich habe aber das Obige, was seinen Aufenthalt in Erfurt betrift, ganz nach ungedruckten Aktenstücken und anderen gleichzeitigen Schriften bearbeitet.

1) Biographische Nachrichten von einigen Gliedern dieser Familie gibt Will im nürnberg. Gel. Lex. Th. 3, S. 119 ff., und Roplitsch in den Zusätzen zu demf. Th. 7, S. 901 ff. 2) Mederer Annal. acad. Ingolst. I. p. 13, 21, Th. I f. 75. Will's nürnb. Münzbel. II. S. 324. 3) s. W. F. Walch's Geschichte der Kathar. von Bora 1. Th. 91, 92; 2. Th. 153 ff.

4) Sie sind abgedruckt in Haudorf's Leben L. Spenglers S. 71 ff., den Unschuldigen Nachrichten vom J. 1730, S. 390; J. F. Mayer's Diss. de lenitate P. Melanchthonis p. 17 und 21, und Auszüge aus denselben stehen in Salig's Hist. der augsb. Konfess. 1. Bd. 321 u. 334. Selbst seinen vertrauten Freunden Melanchthon schonte er nicht, indem er von ihm schrieb: „Philippus ist kindischer, denn ein Kind geworden." 5) Er selbst setzte einen, an den Magistrat in Nürnberg gerichteten 13½ Bogen in Fol. starken Bericht von den Schicksalen während seiner Gefangenschaft auf, unter dem Titel: Kurzer Begriff wie und welchergestalt ich, Hier. Baumg., am letzten Tage Mai 1544 gefangen, und in meiner gefengnuß gehalten worden bin, so viel mir vorzugreiflich meiner Wrthed anzuzeigen frei und unverborgen ist, bis uf ☉ den 2. Augusti 1545, da ich um 3 Uhr nachmittag zu Schupf unter Mergentheim meiner Pflicht von Albrecht von Rosenberg ledig gezelt, und ich denselben Abend von ihme mit 53 Pferden bis vor die Stadt Mergentheim begleitet worden, alda er von mir einen guten glimpflichen Abschied genommen. — Ein Auszug aus diesem Bericht, von J. T. Roth, steht in Kiefhaber's Anzeiger 1802, S. 100 ff.

dern sie auch mit einer Rede zu eröffnen, und etwa 30 Vorlesungen in dem neuen Auditorium zu halten. Er hatte 1528 vielen Antheil an der ersten markgräflichen und nürnbergischen Kirchenvisitation, und bewirkte, daß in eben diesem Jahre Luthers größerer Katechismus zum erstenmal in Nürnberg gedruckt wurde. Mit Hieronymus Holzschuher dirigirte er 1535 die zweite nürnbergische Kirchenvisitation, und mit Eras. Ebner legte er 1536, durch die aus den Klöstern zusammen gebrachten Bücher, den Grund zu der öffentlichen oder Stadtbibliothek, die in der Folge durch seine eigene, und durch seines Schwiegersohns D. Georg Palma des Jüngern Büchersamlung, welche ihr beide einverleibt wurden, den ersten beträchtlichen Zuwachs erhielt. Daß Joh. Regiomontanus hinterlassene Schriften nicht zerstreut wurden, sondern in die Stadtbibliothek kamen, hat man ebenfalls ihm zu danken. Er selbst widmete seine sparsamen Mußestunden am liebsten den Wissenschaften, und dem Umgange oder der schriftlichen Unterhaltung mit Gelehrten, denen er ein wahrer Mäcen war, und die sich daher oft an ihn wendeten. Dieß erhellt unter andern aus den vielen Dedikationen, mit denen er beehrt wurde. So dedicirte ihm z. B. Joh. Secerius eine griechische Ausgabe des Lucian, Hagenau 1526. 8., Sebald Heyden seine Musicae στοιχειωσις. Nürnb. 1532. 8., Pet. Apianus und Barth. Amantius ihre Inscriptiones s. s. vetustatis. Ingolst. 1534. Fol., Vincentius Opsopäus seine Castigationes in orat. Demosthenis. Nürnberg 1531. 8., Veit Dietrich Lutheri Enarr. Ps. LI und CXXX. Strasb. 1538. 8., Melanchthon seinen Comment. de anima. Witt. 1540. 8. u. Arati φαινομενα. Basil. 1547., Mich. Maius Scriptor. in acad. Witt. publ. propos. T. III. 1559. 8. u. A. m. Mit den genanten und vielen andern gelehrten und berühmten Männern des In- und Auslandes unterhielt er einen vertrauten Briefwechsel, z. B. mit Joach. Camerarius, von dem 135 Briefe in seinen Epp. familiar. und noch 4 in *Hummelii* Epp. LX celebr. viror. stehen; mit Melanchthon, von dem 196 Briefe in *Melanchth.* Epp. Lugdun., 4 in Strobel's Beiträgen Band 2 und einer in *Camerarii* vita *Melanchth.* edit. *Strobel* abgedruckt sind; mit dem Italiäner Henr. Donzellinus, von dem in *Hummelii* Epp. LX ein Brief an ihn vorkomt; mit Veit Dietrich, Veit Ennius, Eoban Heß und Leonh. Link, deren Briefe ebenfalls bei Strobel und Hummel a. a. O. stehen; mit Paul Eber, von welchem ein ausführliches Schreiben an ihn im Lit. Mus. Bd. 2 steht; mit Ulr. Sitzinger (in *Crollii* Comm. de Cancellar. Bipontinis p. 172); mit Casp. Peucer, von welchem 6 Briefe an ihn in Strobels Miscell. 4. St. 178 ff. abgedruckt sind u. m. a. Viele Briefe, die er selber schrieb, sind im Mscpt. vorhanden; gedruckt wurden von ihm: Drei lat. Briefe an Veit Dieterich d. d. 17., 18. und 26. Aug. 1541, die Absetzung des Pastor Hofmanns zu Altdorf betreffend; in Strobels Beitr. 2. Bd. 383 ff.; drei lat. Briefe von ihm — an M. Vitum Theodorum, ad Phil. Melanchthonem und ad D. Lutherum, die er nach der Rückkehr aus seiner Gefangenschaft schrieb, in Hummels neuer Bibl. 1. Bd. 106 ff. Eine Nachricht (in lat. Spr.) von einem (wegen des Interims) zwischen Joh. Agricola und den nürnb. Theologen 1548 gehaltenen Gespräch, hat Strobel in Niederers Abhandlungen 1 St. 99 ff. mitgetheilt. Drei lat. Briefe von ihm an Joh. Agricola, Andr. Osiander und Melanchthon stehen in Niederer's Abhandl. aus der Kirchengesch. S. 112 ff. Ebendas. S. 251 steht auch ein Brief von ihm an D. Christ. Tetzelbach, onolzbach. Rath. Ein Protocoll von ihm über ein wegen des Osiandrismus 1554 zu Nürnberg angestellten Gesprächs ist abgedr. in Strobels neuen Beiträgen 1. Bd. 91 ff. Ein Brief von ihm an Nic. Gerbelius steht in den Epp. ad Marbachios p. 825, und ein lateinischer an Brenz vom J. 1555 in Strobels Misc. 1. Saml. 172 ff. Auch im Leben Helings von Zeltner und in Verpoortenii analect. stehen Briefe von ihm. Seine religiöse Gesinnung äußerte sich unter andern dadurch, daß er eine besondere Hauskirche hatte, die er mit den Seinigen sehr oft zu besuchen pflegte, und deren Melanchthon in vielen seiner Briefe gedenkt [6]). Ein großes auf ihn geprägtes Schaustück ist abgebildet in Köhlers Münzbelust. 15. Th. S. 137 in *J. Camerarii* narrat. de vit. H. Baumgaertneri ed. *G. E. Waldau* auf dem Titelblatte, auch in Waldaus neuen Beitr. 1. B. 233; und ein kleines in Wills Münzbelust. 2. Th. 321. Drei Gedächtnißmünzen auf ihn hat Imhof in seiner Saml. eines nürnberg. Münzkab. 1. Th. 2. Abth. 608 ff. beschrieben [7]). (*Baur.*)

BAUMGÄRTNER, (Albr. Heinr.) königl. preuß. Kriegsrath und Resident im fränkischen Kreise, geb. den 5. Mai 1743 in Erlangen, wo sein Vater Hofkapezirer war, besuchte die Schule, und seit 1760 die akademischen Vorlesungen in seiner Vaterstadt, um sich zum Theologen zu bilden, ging dann 1763 als Hofmeister nach Regensburg und 1765 nach Ansbach. Als das Fürstenthum Baireuth an Ansbach fiel, wurde er am 31. Dec. 1769 als Secretär beim Lotto in Ansbach angestellt, und entsagte nun der Theologie gänzlich. Der Markgraf nahm ihn, da er sich in Mußestunden mit dem Lesen und Übersetzen der alten Taktiker beschäftigte, 1774 mit nach München, und verschaffte ihm aus der dasigen Universität verschiedene Manuscripte taktischer Schriftsteller. Nachdem er 1779 den Charakter und Rang eines fürstl. Rathes erhalten hatte, wurde er 1783 zum Kastenamtmann in Baiersdorf und Verwalter in Uttenheim, mit dem Charakter eines Kammerraths, ernant. Der König von Preußen beehrte ihn 1786 mit der Würde eines Kriegsraths und Residenten im fränkischen Kreise, besonders aber in den Fürstenthümern Ansbach und Baireuth, worauf er 1797 seine Stellen in Baiersdorf niederlegte, und als erster Kammeramtmann zu Erlangen nach Frauenaurach zog. Im Herbste 1803 wurde er, mit Beibehaltung seiner ganzen Besoldung, auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt, privatisirte seitdem in Erlangen, und starb daselbst

6) *Joh. Fabricii* Disp. de ecclesiis domest. in dessen Amoen. theol. p. 331 sq. 7) *P. Praetorii* Epicedion in ob. H. Baumg. Nov. 1555. 4. *Scip. Gentilis* laud. fun. D. Hier. Baumg. Ib. 1603. 4. *Adami* Vit. Ictor. germ. p. 78. *Seckendorf* hist. Lutheran. Lib. III. Sect. 30. §. 150. *Freheri* theatr. p. 851. J. K. Roth's Lebensbeschr. von merkw. Nürnbergern. Nürnb. 1796, S. 126. Will und Nopitsch a. a. O., wo noch viele andere Quellen nachgewiesen werden.

den 26. Sept. 1809. Mit dem Studium der griechischen und römischen Literatur verband er auch Kentniß der französischen und englischen Sprache, und übersetzte aus dem Griechischen den Theophrastus von den Steinen, Nürnb. 1769. 8., des Cebes Gemälde nebst des Demophilus und Demokrates Gleichnissen und Sittensprüchen; ebend. 1781. 12.; aus dem Engländ. aber: die Ruinen von Pästum. Würzb. 1781. Fol. m. Kpf. Das meiste Verdienst erwarb er sich durch die vollständige Samlung aller Kriegsschriftsteller der Griechen, sowol strategischen als taktischen Inhalts, aus dem Griech. m. Anm. und 19 Kpf. Frankenthal und Mannh. 1779. 4. Seine Übersetzungen sind meistens richtig, aber nicht überall dem Genius der teutschen Sprache gehörig angepaßt. Die Anmerkungen enthalten viel Gutes und Gründliches. Unvollendet blieb seine Geschichte der Götter und vergötterten Helden Griechenlands und Latiens, wovon 1784—1786 zu Erlangen, 3 Hefte in 4. m. Kpf. herauskamen. Handschriftlich hinterließ er eine Übersetzung der griechischen Erotiker und eine Geschichte und Statistik des Amtes Baiersdorf. Zur allgem. Lit.-Zeitg. lieferte er Recensionen*). (*Baur.*)

Baumgarten (Conr.), s. Wolfenschiess.

BAUMGARTEN (Siegmund Jacob) gehört unter die ausgezeichneten Gelehrten seiner Zeit, welche mit dem Hauptfache, zu welchem sie ihr Beruf bestimte, eine sehr vielseitige und dabei tiefe und gründliche Kentniß anderer Fächer verbanden, auch bei einem sehr schwächlichen Körper im rastlosen Arbeiten fast unübertreflich waren. Die Geschichte seines äußern Lebens ist, wie bei den meisten, besonders akademischen Gelehrten, sehr einfach. Derselbe Ort, wo er seine Bildung erhielt, ward in der Folge der Schauplatz seiner höchst vielartigen Thätigkeit, und sein physisches Leben endete eben da, wo einst sein höheres geistiges Leben begonnen hatte. Dieser in der That durch ihn in jener Periode verherrlichte Ort, war Halle. Von da aus hat er als Schulmann und Prediger, dann als akademischer Docent und als Schriftsteller in der Nähe und Ferne drei Decennien höchst segenreich gewirkt.

Er war der Sohn Jacob Baumgartens, welcher seit dem J. 1697 als erster Inspector an dem von A. H. Franke gestifteten königl. Pädagogium, dann als Prediger zu Wollmirstädt, zuletzt zu Berlin stand, wo er 1722 starb, jedoch in drei gelehrten Söhnen fortlebte, unter welchen der jüngste Alexander Gottlieb (s. folgenden Art.) sich als Philosoph auszeichnete. Der älteste, von dem hier die Rede ist, war ihm zu Wollmirstädt im J. 1706 geboren, und vollendete seine von dem gelehrten Vater erhaltene Vorbereitung, nach dessen Tode auf dem Hallischen Pädagogium; bezog 1724 die Universität, unterrichtete in den höheren Klassen des Waisenhauses, und ward 1726 Inspector der lateinischen Schule, wo sich zum ersten Mal unter ihm eine Classis selecta bildete. Im J. 1728 ward er Adjunct des jüngeren Prof. G. A. Franke im Predigtamte; 1730 Adjunct der theologischen Facultät, in welche er im J. 1734 als ordentliches Mitglied einrückte und nun alle seine übrigen Nebenämter niederlegte. Jetzt lebte er einzig für die Universität und für die Wissenschaften. Wer mag die Zahl der Zuhörer berechnen, welche in dem Lauf von beinahe 30 Jahren an seinen Lippen gehangen haben? Denn bei der großen Frequenz der Universität, und da nicht leicht ein Theolog sie verließ, der ihn nicht gehört hätte, war er in seinen Vorlesungen gewöhnlich mit 300 bis 400, auch oft noch mehr Auditoren umgeben. Selbst oft eintretende körperliche Schwäche konte ihn nur selten darin hemmen.

Um Baumgarten als Gottesgelehrten und sein Verdienst von dieser Seite richtig zu würdigen, muß man vor allen Dingen die Zeit, in welche seine Wirksamkeit fiel, ins Auge fassen. In der Spener-Frankischen Schule war er erzogen. Das, was diese bezweckte, an die Stelle einer spitzfindigen und unfruchtbaren Theologie, eine mehr biblische und praktische Lehrweise, nicht nur in die Kirchen und Schulen zurückzuführen, sondern schon auf der Universität den künftigen Volkslehrern eben sowol eine Richtung auf wahre Gottseligkeit, als auf Gelehrsamkeit zu geben, war in seinem Princip vortreflich. Aber es ward auch mißverstanden und gemißbraucht, und ob es gleich in jener so genanten pietistischen Schule in und außer Halle an einzelen sehr gelehrten und tüchtigen Männern nicht fehlte, so wurde doch bei vielen andern das eigentliche Studiren durch die vielen, zum Theil ängstlichen Andachts- und Gebetsübungen offenbar beeinträchtigt, ging auch wol gar in eine Geringschätzung aller der Theile der theologischen Gelehrsamkeit über, die nicht etwa eine unmittelbare Beziehung auf das Bibelstudium hatten; besonders auch der Philosophie, die man, wenigstens wie sie Christian Wolff lehrte, sogar für gefährlich erklärte. Selbst die meisten damaligen Hallischen Theologen, waren von einer gewissen Erschlaffung und Beschränktheit des Geistes nicht frei zu sprechen. Es war daher hohe Zeit, daß ein Mann auftrat, der mit echter Pietät zugleich einen großen Reichthum des Wissens, einen wahrhaft philosophischen Geist, Bestimtheit der Begriffe, Präcision im Ausdruck, strenge Ordnung im Vortrage vereinigte, und selbst das Erbauliche in Rede und Schrift an festere Regeln band, ohne die es so leicht in eine bloße Wortfülle ohne Gediegenheit der Gedanken übergeht. Dieser Mann war Baumgarten! Er hatte die Wolffische Philosophie nicht versäumt und sich von dem Formellen derselben, namentlich der zergliedernden und demonstrirenden Methode, faß zu viel angeeignet. Daher trat wol in seinen Schriften und Vorlesungen die logische Subtilität oft zu sehr hervor, da in ihm Alles, was er dachte, sogleich zur Dispositon und Tabelle ward. Aber die Gründlichkeit gewann, und nur durch eine zu sclavische Nachahmung seiner Methode, namentlich in Predigten, ward häufig gefehlt: Denn die Verehrung, welche er von seinen Schülern genoß, ging bei einigen bis in eine fast abergläubische Anhänglichkeit an jedes seiner Worte über, obwol sein Vortrag so wenig durch Beredsamkeit glänzte, daß er viel mehr trocken als anmuthig und selbst die Stimme schwach, und durch häufiges Hästeln (auch dies ahmte man nach!) unterbrochen war. Nach seinem Tode zeigte sich diese Bewunderung nicht nur in der Herausgabe seiner meisten Vorlesungen,

*) Meyer's biogr. Nachr. von anch. Gel. S. 7. Wecke's Allman. anch. Gel. 1. Th. 318. Fikenscher's gel. Baireuth 1. Bd. 72. Allgem. Lit.-Ztg. 1809. Dec. S. 847.

ſondern vorzüglich auch in der diplomatiſchen Genauigkeit, womit man dazu mehre Hefte verglich.

Übrigens waren ſich ſeine Verdienſte um einzelne Theile der Theologie nicht gleich. Als Dogmatiker ging er zwar nicht über die Gränze des Lehrbegriffs der Kirche, förderte jedoch die Wiſſenſchaft mittelbar durch Erweckung hiſtoriſcher Forſchung. Die ſogenanten häretiſchen Parteien ſtellte er in ihrem Lehrbegriffe ſcharfſinnig dar, beurtheilte ſie jedoch ſtrenger als vor ihm G. Arnold. Als Exeget war er ſeinen Zeitgenoſſen, Erneſti, Heumann, Michaelis Vater und Sohn, nicht gleichzuſtellen. Sein Lehrbuch der Hermeneutik geht nur wenige Schritte weiter als ſeine Vorgänger; die Präciſion der Begriffs-Beſtimmungen und der Aufſtellung des Streitpunktes iſt in ſeiner Polemik unübertrefflich. In der Moral mochte ihn Mosheim an ſeiner Weltkentniß und im Stil übertreffen; an Beſtimtheit und Strenge der Begriffe iſt ihm Baumgarten weit überlegen. Noch nie war vielleicht die Sittenlehre des Evangeliums ſo philoſophiſch behandelt, ohne daß gleichwol der eigenthümliche Charakter derſelben und der religiöſe Dialekt ihrer Urkunde verwiſcht wäre. Auch in der großen Anzahl theologiſcher Bedenken, welche er Namens ſeiner Fakultät als Gutachten über Gewiſſensfälle ausfertigte, bewährt ſich ſein Scharfſinn, wenn gleich die Urtheile ſelbſt den Charakter der ſtrengen Schule, in der er gebildet war, an ſich tragen.

Neben der eigentlichen Theologie war Literatur und Geſchichte das, worin er am meiſten lebte, arbeitete und leiſtete. Früh ſchon hatte er ſich eine ſeltene Bücherkentniß erworben, auch früh angefangen, ſich in Beſitz einer Bibliothek zu ſetzen, welche nach und nach ſo anwuchs, daß der Auctionskatalog eine Reihe ſtarker Bände einnahm. So hatte er ſich ſelbſt zum großen Literator gebildet, dem nicht leicht etwas fremd war, was das Inland oder Ausland von merkwürdigen Produkten beſaß, auch die ſeltenſten nicht ausgenommen. Wie er dieſe Kentniſſe aber zu benutzen verſtand, bezeugen die reichen Citationen in ſeinen Schriften, ſo wie ſeine Nachrichten von einer Halliſchen Bibliothek (der ſeinigen) in 8 Bänden, und die Nachrichten von merkwürdigen Büchern in 12 Bänden. Dieſe ausgedehnte Beleſenheit, die ihn denn freilich auch faſt immer an ſein Studirzimmer feſſelte, und der damit verbundene hiſtoriſch-kritiſche Forſchungsgeiſt, nebſt der Kentniß der neuen wie der alten Sprachen, machte ihn auch vorzüglich geſchickt, die Herausgabe einiger größeren, aus dem Engländiſchen und Franzöſiſchen überſetzten, Geſchichtswerke zu übernehmen. Unter ihnen iſt bei weitem das wichtigſte jene, aus einem ſehr unvollkomnen engländiſchen Original entſtandene, Allgemeine Welthiſtorie, von welcher er die 16 erſten Bände mit einem großen Reichthum von Anmerkungen, daneben auch mit 4 Bänden Erläuterungsſchriften und Zuſätzen ausſtattete, welche in der Folge auch von den Engländern wieder benutzt ſind. Außer dieſen führte er die Aufſicht über die teutſchen Ausgaben von Niceron, Lenglet du Freſnoy, Ferreras, Rapin, Bougeant, und die Lebensbeſchreibungen aus der britiſchen Biographie.

Endlich iſt unter ſeinen Verdienſten gewiß nicht das geringſte, daß er in ſo vielen ſeiner Zuhörer den Sinn für gründliche Gelehrſamkeit, für Quellenſtudium, namentlich auch für ausländiſche Literatur geweckt und durch Mittheilungen aus den reichen Schätzen ſeiner Bibliothek gefördert hat. Unter jenen haben mehre, z. B. Adelung, Heilmann, Johann David Michaelis, Röſſelt u. v. A. ſich ſelbſt großen Ruhm erworben; Keiner aber hat ihm ſo nahe geſtanden, als J. S. Semler, welcher auch in der Folge durch ihn von Altorf wieder nach Halle berufen ward. Frühzeitig hatte er ſich dieſem offener mitgetheilt und ihn beſonders auf das Feld der Geſchichte hingewieſen. Gerade dies ward aber auch der Standpunkt, von welchem faſt Alles, was Semler Neues und Großes leiſtete, ausging, was Baumgarten gewiß ſchon ahnete, aber bei der natürlichen Vorſicht und faſt Schüchternheit nicht laut werden ließ, daß Vieles in der Theologie und ihrer Geſchichte auf unſichrem Grunde ruhe, ſprach der gelehrte Schüler laut aus und hatte den Muth, ſich kein Anſehn des Alterthums oder des bloßen, gleichſam geheiligten Herkommens beſtimmen zu laſſen, wo er die Gründe dafür nicht haltbar fand (Mehr darüber in dem Art. Semler).

Baumgartens arbeitvolles Leben endete am 4. Jul. 1757. Er erlag ſchon im 51. Jahr ſeinem geſchwächten Körper. Die von allem äußern Schein entfernte echte Frömmigkeit, die aus ſeinem Leben, wie aus ſeinem Angeſicht ſprach, die Humanität und Milde ſeines Charakters, die, auch bei abweichenden Anſichten und Meinungen, ja wol ſelbſt erfahrenen Kränkungen, doch ſtets erhaltene Collegialität, erwarben ihm fern und nah allgemeine Achtung, ſo wie ſeine ſeltene Gelehrſamkeit den Ruhm, nicht blos im engen Kreiſe der Univerſität, ſondern auch der ganzen Gelehrten-Republik einen hohen Rang eingenommen zu haben. Nach ſeinem Tode ſammelte man ſorgfältig Alles zum Druck, was er nun nicht mehr mündlich vortragen konte. Die Vorleſungen über die Glaubenslehre und die theologiſchen Streitigkeiten erhielten durch Semlers vorangeſchickte Abhandlungen einen noch größeren Werth. Wenn viele der Baumgartenſchen Schriften jetzt vergeſſen ruhen, ſo hat er dies mit den meiſten Schriftſtellern gemein, deren Periode eine andere noch reichere an neuen Beſtrebungen und Leiſtungen folgte; für ihre Zeit haben ſie viel, und wohlthätig gewirkt.

Eine dürftige Lebensbeſchreibung Baumgartens nebſt ſeinem Bildniß, findet ſich in Brucker's Bildersaal. Auch Semler gab ein Jahr nach ſeinem Tode eine nicht befriedigende Lebensbeſchreibung heraus; faſt mehr noch und Intereſſanteres, auch über Baumgartens häusliche Verhältniſſe, enthält Semler's Selbſtbiographie. Hiemit vgl. man in meiner Schrift: Die Univerſität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte und praktiſche Theologie beſonders S. LXX fg. (*Niemeyer.*)

BAUMGARTEN (Alexand. Gottlieb), wurde 1714 den 17. Jun. zu Berlin, wo ſein Vater Jacob B. Prediger war, geboren. Sein fähiger Kopf und forſchender Geiſt äußerte ſich früh, und wurde von ſeinem Vater bis ins achte Jahr gebildet, als er ſtarb. Auf den Schulen in Berlin brachte er es zu einer vorzüglichen Fertigkeit in der lateiniſchen Dichtkunſt. In Halle ſtudirte er

die Philosophie unter Wolf, und die Theologie unter seinem Bruder. Als Magister hielt er in Halle Vorlesungen mit großem Beifalle, wurde daselbst außerordentlicher Professor der Philosophie; 1740 aber erhielt er die ordentliche Lehrstelle der Philosophie zu Frankfurt a. d. O. Seit 1751 war seine körperliche Gesundheit durch anstrengende Arbeiten und Drangsale des Kriegs zerrüttet, und kehrte nur auf kurze Zeit zurück. Er starb den 26. Mai 1762 mit dem Ruhme eines scharfsinnigen Denkers, und feinen Zergliederers der Begriffe; wodurch er der Wolfischen Philosophie mehr Deutlichkeit und Präcision gegeben hat. Er schrieb Annotationes in Logicam 1761. Metaphysica Halae 1739, 1743. Eberhard hielt es für das beste Compendium dieser Wissenschaft, und ließ es 1783 wieder neu auflegen; Ethica philosophica Halle 1740. 51. 8. Allgemeine praktische Philosophie Halle 1760. 8. Annotationes in jus naturae. Er ist der Erste, welcher die Ästhetik unter diesem Namen nach Wolfischer Methode bearbeitete, wozu Wolf schon die Idee angegeben und wovon er die Grundrisse in seiner Disputatien de nonnullis ad Poema pertinentibus Halle 1733. 4. zum Theil entwickelt hatte. Das Lehrbuch selbst, Aesthetica Pars I. Frankfurt a. d. O. 1750. P. II. 1758. 8. ist von ihm nicht vollendet worden *). (*Tennemann.*)

BAUMGARTENIA habe ich dem Pf. der siebenbürgischen Flor zu Ehren eine Pflanzen-Gattung genant, welche Labillardiere Borya genant hatte, da dieser Name schon von Willdenow für eine ganz andere Gattung bestimt war. Diese gehört zu den Sarmentaceen, steht in der 6. Linné'schen Klasse, und ist mit Johnsonia und Xanthorrhoea verwandt. Char. Die Blüthen in Knöpfen, von Bracteen umgeben. Die Corolle trichterförmig, mit sechstheiliger Platte, die Staubfäden mit der Blumenröhre verwachsen. Die dreifächerige Kapsel enthält, von Bracteen umgeben, in jedem Fache nur wenige Samen. 1) B. *nitida*, mit sehr ästigem wurzelnden Stamm, nadelförmigen Blättern, kurzem Blüthenstiel, eiförmigem Blumenknopf. (Borya nitida *Labill.* nov. holl. t. 106). In Neu-Holland. 2) B. *sphaerocephala* mit einfachem geradem Stamm, langen Blüthenstielen und kugeligen Knöpfchen. In Neu-Holland. (Borya sphaerocephala *R. Brown* nov. holl. p. 286.) (*Sprengel.*)

BAUMHOLZ nent man diejenigen Holzarten, welche aus den Samen Pflanzen hervorbringen, die gewöhnlich nur einen Stamm oder Schaft haben. Man theilt das Baumholz ab: in Bäume der ersten Größe, die einen reinen Stamm von 30 Fuß, der zweiten Größe von 18 Fuß und der dritten Größe von 10 Fuß Höhe haben. (*Laurop.*)

BAUMÖL (Olivenöl, oleum olivarum). Das reinste und beste von weißer Farbe (weißes Baumöl), oder von gelblicher (Provenceröl) fließt aus dem reifen Fleische der ganz frischen Früchte von Olea Europaea, und zwar der kleinen, rundlichen vorzüglichsten genuesischen Sorte (Aglandau) zum Theil von selbst aus, oder wird durch gelindes Pressen zuerst gewonnen (Jungfernöl). Schon weniger fein ist das vom stärkern Drucke, noch geringer, mehr dunkelgelbgrün, und eigen etwas übelriechend und schmeckend das zum dritten Mal mittelst kochenden Wassers ausgepreßte gemeine Baumöl. Das endlich aus den Trestern gezogene grüne, dickliche Schmieröl von ganz widrigem Geruche und Geschmacke dient weder zur Speise, noch viel weniger zum Arzneigebrauch. Hiezu muß das Öl weiß, wenigstens weißgrünlich, oder blaßgelblich, durchscheinend genug, fast ganz geruchlos, und mildsüßlich schmeckend, 0,913 specifisch schwer seyn, bei 29° F. zu einer ganz weißen, körnigen Talgmasse gerinnen, in deren Mitte noch einige helle Öltropfen stehen bleiben, und auch bei anhaltender Wärme sich über ein Jahr unverändert erhalten. Es brent mit einer hellen Flamme ohne Rauch und Übelgeruch. Ganz rein und echt wird es sich, zu 3 Unzen mit 2 Dr. flüssigem salpetersauren Queckſilber oft und lange genug zusammengeschüttelt, sogleich verdicken, und am andern Tage zu einer Masse erstarrt seyn. Das gemeine Baumöl kann durch Raffiniren mit Kohlenpulver mehr oder weniger gereiniget, und veredelt werden. — Ganz schlecht ist alles zu alte, schon ranzige, misfarbige, thranig riechende, und scharf bitterlich schmeckende Olivenöl, dem indeß ebenfalls die Pflanzenkohle Farbe und Geruch benimt. — Verfälscht ist das Provenceröl mit Mohn-, Nuß- oder Buchöl, oder, wie oft das von den griechischen Inseln, mit einer Gurkenabkochung, das gemeine aber mit Rüb- oder Leinöl, wenn sie, specifisch schwerer (0,918—20), später in der Kälte und nicht durchaus gestehen, einen mehr oder weniger veränderten Geschmack zeigen, mit keiner so hellen, reinen Flamme brennen, dabei mehr dampfen, durch starkes Schütteln viele Luftblasen ausstoßen, und, wie oben, mit salpetersaurem Queckſilber zusammen geschüttelt, blos einen Bodensatz bilden, auf welchem ein röthlich-gelbes flüssiges Öl schwimt, dessen Quantität jene des zugesetzten Samenöls anzeigt. — Vergiftet wird es theils durch Aufbewahren in bleiinnernen, oder bleiernen unsaubern, schon oberflächlich oxydirten Ständern, um es absichtlich darin an der Sonne weiß zu bleichen, oder wol gar, um das ranzige heller und süßlicher zu machen, durch Vermischung und gelinde Digestion mit Bleiweiß ꝛc., wovon es aber eine eigene widerliche Süßigkeit erhält, insgemein auch schmieriger ausfällt, und, nachdem man gleichviel destillirten Essig und einige Tropfen Salpetersäure damit gut zusammen geschüttelt hat, der davon sich scheidende Essig mit Hahnemann's Bleiprobe einen dunkeln Niederschlag bildet. — Endlich kann es auch, an warmen Orten in unreinen kupfernen oder messingenen Gefäßen aufbewahrt, leicht giftige Grünspantheile anziehen, wovon es einen herbsüßlichen Metallgeschmack bekomt, und ein in dergleichen mit Essig zusammen geschütteltes und erwärmtes Öl gelegter blanker Stahl über kurz oder lang sich überkupfert. Das kupferhaltige Öl wird auch von zugetropftem wässerigem Ammonium blau ꝛc.

Braconnot zerlegte das Olivenöl, durch Auspressen bei — 6° C. gewonnen, in 72 grünlich-gelbes Öl, welches bei —10° C. noch ein wenig Talg absetzte, und in 28 weißen, glänzenden, festen, bei 20° schmelzenden Talg. So von diesem getrent, gerint es in der Kälte nicht mehr.

*) Baumgartens Leben und Schriften von J. S. Maier, Halle 1763. 8.

Nach Chevreul besteht es aus Stearine und Elaine. Das Jungfernöl enthält viel weniger Talg, und gibt daher keine so feste Ölseife, als das warm ausgepreßte Baumöl, welches mit Bleioxyd auch ein festeres Pflaster bildet. Es löst sich, nach Brande und Planche, sehr wenig in Weingeist von 0,82 auf (1¼ Gran in 500); vom Schwefeläther bedarf es dazu 2,7, vom Essigäther 5 bei 9—10° R. Mit Vitriolöl liefert es, nach Proust, ein dunkles Gemisch, welches mit Wasser zu einer schäumenden Seifen-Auflösung wird, die nach einigen Tagen sich in Fäden zieht, und beim Erwärmen unter Absatz einer dicken, milchrahmähnlichen, in Wasser und Weingeist löslichen, durch rauchende Salpetersäure nicht entzündlichen Seife vollkommen sich aufhellt. Durch diese Verbindung soll, nach Dulk, zugleich eine eigene Substanz entstehen, die zu den Säuren gehört, mit den Basen eigenthümliche Salze darstellt, und schwefelölige Säure benamt ist *). — Das Olivenöl entzündet sich durch ein Gemisch von rauchender Salpetersäure und Vitriolöl selbst. Seine entfernten Bestandtheile sind nach Gay Lussac und Thenard: 77,213 Kohlenstoff, 13,360 Wasserstoff und 9,427 Sauerstoff. Andere mehr allgemeine chemische Verhältnisse desselben s. unter dem Art. Oele **).

In der Arzneikunst macht reines, unverdorbenes Olivenöl alle übrige Fettöle entbehrlich. Es spant ab, schmeidigt, erweicht, hält Reize ab, hüllt scharfe Stoffe ein, und macht von ihrem natürlichen Schleime entblößte Hautflächen schlüpfrig. Mehr davon wirkt schweißtreibend, oder laxirend, leicht aber auch emetisch. Man läßt es bei allen verschluckten Ätzgiften reichlich trinken, und in Klystiren und Bähungen beibringen; gebraucht es bei Krampf- und Blutbusten, bei Katarrhen von Absonderung scharfer Feuchtigkeiten in den Lungen, im Asthma als Emulsion; bei Enteritis, Krampfkoliken, Bleikolik, gegen habituelle Obstipation von einem trocknen, oder krampfhaften Zustande der Därme, von verhärtetem Darmkothe, bei entzündlichen Ruhren, im Ileus, Volvulus, bei eingeklemmten Brüchen für sich innerlich, und äußerlich als Klystir und zum warmen Einreiben; desgleichen in krampfhaften Zufällen von Gallenconcretionen, oder bei den weiblichen Regeln, bei Krampfwehen, Nieren- und Blasenkrämpfen von Harnsteinen, häufiger Harnsäure ꝛc., in Hämorrhoidalbeschwerden, bei Ischurie und Strangurie ꝛc. auch äußerlich, und hier dann mit ätzendem Salmiakgeist zusammen gerieben. Innerlich und äußerlich wird es gegen die Folgen des Vipern- und Natternbisses, von Shadwell sogar gegen die Wasserscheu vom Bisse toller Thiere empfohlen, innerlich zu 4 Unzen auf einmal gegen fieberlose herumziehende Gicht, zu 4–8 Unzen in der Levante längst als Präservativ und Heilmittel gegen die Pest, allein die hier später auch von Berchthold und Baldwin zugleich angerathenen Öleinreibungen waren oft fruchtlos, und manchmal sogar schädlich; beim gelben Fieber sollen sie mehr gewirkt haben; neuerlich hat man sie auch als prophylaktisches und Curativmittel gegen die Scharlachkrankheit vorgeschlagen. In Wurmkrankheiten wirkt das Baumöl vortreflich, ist aber bei anhaltendem Gebrauche mit gewürzhaften und bittern Mitteln zu verbinden. Noch nützt es, äußerlich warm eingerieben, bei Trockenheit und Anspannung der Faser, äußerlich trockner Entzündung, topischen Schmerzen, krampfhaften Zusammenziehungen; bei Katalepsis, Tetanus und Trismus, Pneumonie und Enteritis, Kontrakturen, Steifheit der Muskeln und Gelenke, bei Trockenheit der Geburtstheile kreisender Frauen, bei chronischen Hautkrankheiten, wund gewordenen Theilen und Verbrennungen; bei Insektenstichen; zur noch möglichen Zertheilung von Drüsengeschwülsten mit Kampher, neben Quecksilbersalbe zu Einreibungen in die kranken Schenkel bei l'phlegmatia dolens, gegen Haut- und Bauchwassersucht bei noch gangbarer und nicht zu sehr erschlaffter Haut; in Klystiren bei Stuhlzwang, Vergiftungen, Kothverhärtung, Hämorrhoiden, Ascariden ꝛc., zu Einspritzungen in die Harnblase bei Ischurie von krankhafter Verengerung des Blasenhalses ꝛc. — Man bestreicht damit Hand und Instrumente bei geburthilflichen Untersuchungen und Operationen, so wie chirurgische Werkzeuge überhaupt, um sie leichter und weniger schmerzhaft anwenden zu können. — Die innerliche Gabe des Baumöls ist verhältnißmäßig 1, 2 und mehre Thee- oder Speiselöffel bis zu ½ ja ¼ Pfd., in großen Gaben, zumal bei Vergiftungen, in der Tobsucht ꝛc. — Man gibt es entweder allein, oder mit Schleim, Zucker u. a. süßmilden Säften, zu Emulsionen mit gleichviel Mandelsyrup und zweimal mehr gewürzhaftem Wasser; zum äußerlichen Gebrauch mit Ammonium, Kampher u. a. flüchtigen Mitteln. Übrigens dient es mit Weingeist zum Vehikel vieler äußerlicher Einreibungsmittel, so wie zur Basis vieler Salben, Linimente und Pflaster, zur Bereitung der gekochten Öle ꝛc. Sein Speisegebrauch ist bekant; als diätetisches Mittel gehört es, wie alle Fette, zu den schwer verdaulichern †). Technisch wird es gebraucht zur Bereitung der reinen Ölseifen, das Tresterndl zu Schmierseife, zur Einölung des Schwarzleders; gutes Baumöl, um Pflanzensäfte vor Gährung, Fleisch in luftdichten Geschirren vor Fäulniß, Eisen u. a. Metalle gegen Rost zu schützen, mit Schmirgel zum Abschleifen des Stahls, und zum Bronziren des Schießgewehrs ꝛc., zu Zeichnungen auf Stahl ꝛc.; in der Färberei und Gerberei, hier z. B. zum Tränken des Sämischleders, zur Fertigung des glasirten Handschubleders, und zu einer Art Pergaments (Ölhäute), zum Einschmieren des Saffians ꝛc.; mit Wachs zu ana-

*) S. Berliner Jahrbücher der Pharmacie 1821 S. 166 ꝛc.

**) Vgl. Braconnot in den Annal. de Chimie XCIII. S. 257, und daraus in Trommsdorff's Journal der Pharm. XXV. 2. S. 307 ꝛc. — Chevreul in den Annal. de Chimie LXXXVIII. 225 XCIV 80. 113. XCV. 5. und in den Ann. der Chem. und Ph. II. 539. VI. 401. VII. 155. 264. 367 ꝛc.

†) In der Thierheilkunde wird das Baumöl äußerlich als schmeidigendes Mittel zu Salben und Linimenten, innerlich als Purgiren erregend angewandt. Man gebraucht es bei Pferden innerlich in Koliken, überhaupt und besonders von zu viel verschlucktem Sande oder von Gedärmesteinen; beim Rindvieh in Koliken mit Verstopfung von zu häufigem Genusse trockener Körnerfrüchte, Mehl oder Spreu, welche im Pansen aufquellen; so wie auch bei im Schlunde festsitzenden fremden Körpern, äußerlich wird es in Klystiren bei Verstopfungen angewendet. Einem Pferde gibt man davon innerlich ein halbes bis ganzes Pfund, und einer Kuh von einem bis zu zwei oder drei Pfund auf einmal, wenn man ein sehr dünnes Mistem erzwingen will. (Gurlt.)

komiſchen Injektionsmaſſen ꝛc. In Ölfarben, Firniſſen, Lacken, Kütten iſt es nicht trocknend genug. Beſſer taugt es als Zuſatz zu den blauen Druckfarben auf Baumwollenſammet, u. a. Baumwollen-Gewebe. Übrigens dient es zum Brennen und Erleuchten; ſein Ruß aber zu Lampenſchwarz für Firniſſe ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Baumrinde, ſ. oben Baum.

Baumrinden-Papier und Baumrinden-Zeuge, ſ. Papier- u. Leinenmanufakturen.

BAUMSCHLAG nent man in der Natur die Belaubungsart der Bäume, und in den zeichnenden Künſten, die beſondere Art und Weiſe, die Belaubungsmaſſe der Bäume, inſofern ſie aus Blättern beſteht, kunſtgemäß darzuſtellen. Dieſes iſt die eigentliche und ſtrenge Bedeutung des Worts, bei welcher wir hier ſtehen bleiben. Andere nehmen daſſelbe auch noch in einer ungewöhnlichern, weitern Bedeutung, in welcher ſie die ganze äußere Geſtalt der Bäume überhaupt, insbeſondere aber die Erſcheinung der Äſte und Zweige derſelben darunter begreifen.

Das Erſte, was der Zeichner bei dem Baumſchlag zu beobachten hat, iſt, daß die Darſtellung der Natur angemeſſen ſey. Hier aber iſt vorzüglich das Charakteriſtiſche der verſchiednen Baumgattungen zu erwägen, was ſich in Anſatz, Geſtalt und Gruppirung der Blätter und in den Licht- und Schattenmaſſen derſelben zeigt. Mit Hackert nehmen wir drei Hauptgattungen des Baumſchlags in dieſer Hinſicht an, je nachdem die längliche, die eckige oder die runde Geſtalt die Grundlage bildet. Kaſtanie, Eiche und Pappel werden als Repräſentanten dieſer drei Gattungen aufgeſtellt. Bedenkt man nun, daß jeder der einzelen Züge, durch welche der Baumſchlag hervorgebracht wird, mehr oder weniger in die Länge gezogen werden kann, daß ferner dieſe Züge im Verhältniß zum ganzen Baume größer und kleiner ſeyn können, ſo wird es einleuchten, auf wie mannigfaltige Weiſe jene dreifache Art des Baumſchlags modificirt werden kann. Ferner ſind nicht nur die Grade der Nähe und Entfernung, in welcher der Baum dargeſtellt wird, ſondern auch ſelbſt die Jahrszeiten und die Umgebung des Baums zu berückſichtigen, welche beide die Form und Farbe der Blätter abändern.

Eine Darſtellung iſt aber nur kunſtmäßig zu nennen, wenn ſie das Einzele durch den äſthetiſchen Charakter des Ganzen beſtimt. Das zweite und höhere, oder die eigentlich äſthetiſche Forderung in Hinſicht des Baumſchlags iſt daher dieſe, daß der Baumſchlag als einzeler Theil eines Ganzen der beachſichtigten Wirkung des Ganzen, in welcher derſelbe vorkomt, gemäß ſey. Dieſe kunſtmäßige Darſtellung des Baumſchlags kann daher nicht durch die genaueſte Nachbildung der einzelen Blätter einer Baumart, ſondern nur dadurch bewirkt werden, daß jenes Charakteriſtiſche derſelben, wie es ſich in ganzen Maſſen ausdrückt und auf den Sinn wirkt, aufgefaßt, und durch gewiſſe, dieſem Charakter entſprechende Züge dargeſtellt ſey. Dieſe Art der Darſtellung aber findet überhaupt bei allen Gegenſtänden Statt, welche Theile enthalten, die ſo klein ſind, daß ſie mit dem Ganzen in keinem für das Auge faßlichen Verhältniſſe ſtehen, wobei natürlich auch die äußere Größe, welche der Künſtler dem ganzen Bilde gibt (Format), zu berückſichtigen iſt. Hier gibt es ſonach auch Grade, in welchen man die Geſtalt der Blätter mehr oder weniger deutlich wahrnehmen kann, und einen großen oder kleinlichen Styl des Baumſchlags. Letztre iſt diejenige Darſtellungsart der Belaubungsart, welche über der Genauigkeit in der Nachbildung des Einzelen die Wirkung und Haltung des Ganzen verliert, und durch mühſame Ausführung das Auge ermüdet; die erſtere aber iſt diejenige, welche ohne kleinliche Ausbildung, aber auch ohne Oberflächlichkeit und Verwirrung der Formen den Charakter der Baumart im Baumſchlage wahrnehmen läßt; wobei es ſich von ſelbſt verſteht, daß nicht der Baumſchlag allein den Charakter eines Baums darſtellt, ſondern daß ſich derſelbe ſchon in der Grundform deſſelben, ſo wie in der Geſtalt und Richtung der Äſte und Zweige und in der Größe und Form der Partien ausdrückt. Übrigens iſt die Darſtellung des Baumſchlags von der Individualität des Künſtlers, und namentlich von Organ und Sinnesart deſſelben im hohen Grade abhängig, indem ſich danach die verſchiedenen Grade von Beſtimtheit oder Unbeſtimtheit, Härte oder Weichheit der Form richten. Die älteſten Werke der Landſchaftsmalerei zeigen einen ängſtlichen und harten Baumſchlag; ſpäterhin trit eine freiere, aber noch äußerſt beſtimte, Behandlungsart ein. Die Werke des Claude Gelée ſind unter die erſten zu rechnen, bei welchen wir in vorzüglichem Grade eine weniger beſtimte Behandlungsart wahrnehmen. (*Wendt.*)

Baumſchule, ſ. Pflanzſchule.

Baumſtämpel, ſ. Waldhammer.

Baumwinde, ſ. Winde.

BAUMWOLLE (Samenwolle). In Beziehung auf 1) Naturgeſchichte, Kultur und Handel. Dieſes überaus nützliche Naturprodukt, welches aus den Samenkapſeln mehrer Pflanzen, Stauden und Bäume, die alle zu dem Geſchlechte Gossypium in der ſechzehnten Linné'ſchen Klaſſe Monadelphia gehören, genommen wird, komt in allen Welttheilen unſerer Erde vor.

Der Geſchlechtscharakter beſteht in dem doppelten Kelche, wovon der äußere dreiſpaltig, der innere aber fünfmal gezackt iſt. Das Blumenblatt iſt in fünf herzförmige Abſchnitte bis an den Boden getheilt, daher einige die Krone für fünfblätterig anſehen. In der Mitte ſteht der kegelförmige Körper mit den Staubgefäßen. Das Samenbehältniß iſt rundlich und oben zugeſpitzt, enthält drei bis vier Fächer, und öfnet ſich mit eben ſo vielen Klappen. In demſelben liegen viele eiförmige in Wolle gehüllte Samen *).

*) Die Semina *Gossypii* enthalten in ihrer Schale viel Schleim, und im Kerne ein wohlſchmeckendes Öl. Als Abſud, 1 Unze auf 2 Pfd. Waſſer bis zur Hälfte eingekocht, ſind ſie als die Milchſecretion beförderndes Mittel bei ſäugenden Müttern ſchon lange im Gebrauch. Allein mit Kaffee für dieſen Zweck geröſtet, werden ſie in ihren Miſchungstheilen größtentheils umgeändert. Sollten ſie ja unter obigen Umſtänden wirkſamer ſeyn, als andere ſchleimig-ölige Samen, ſo bleibt eine Emulſion davon immer die beſte Arzneiform. (*Th. Schreger.*)

Raynal in seinem Werk: „Geschichte der Europäer in beiden Indien", liefert uns über den Bau der Baumwolle folgende Nachrichten: Die Staude, die unsern Manufakturen die Baumwolle liefert, erfodert einen trokkenen und steinigen Boden. — Sie liebt ein schon angebautes Erdreich, nicht als ob die Pflanze in einem neuen Grund schlechter, als in einem schon gebrauchten fortkomme, sondern weil sie in jenem mehr Holz, und weniger Früchte treibt. — Die Lage der Morgenländer taugt ihr am besten. Im März, im April und während der ersten Frühlings-Regen fängt man den Bau der Baumwollen-Staude an. Man macht Löcher, die stehen bis acht Fuß von einander entfernt sind, und wirft eine unbestimte Anzahl Samenkörner hinein. Wenn sie fünf bis sechs Zoll hoch gewachsen sind, so werden vor dem Ende des August zweimal die Spitzen abgebrochen, eine Vorsicht, die um so nothwendiger ist, weil nur die Triebe nach dem letzten Schnitt Früchte tragen, und weil, wenn man die Staude über 4 Fuß hoch wachsen läßt, das Einsamlen weniger bequem, und doch nicht reichlicher seyn würde. — Zu ihrem guten Fortkommen ist nöthig, daß das um die Staude wachsende Unkraut, sorgfältig ausgerottet werde. Die häufigen Regen sind ihr gut, wenn sie nicht beständig anhalten. Vorzüglich müssen die Monate März und April, worin die Ernte geschieht, sehr trocken seyn, wenn die Baumwolle nicht gefleckt oder röthlich seyn soll. —

Um diese Staude zu erneuern, schneidet man sie alle zwei bis drei Jahre bis auf die Wurzel ab, die alsdann mehre neue Schößlinge treibt. Sie tragen drei- oder fünflappige Blätter, die wechselsweise auf den Zweigen stehen, und unten Blattansätze haben. — Nach acht oder neun Monaten erscheinen gelbe, rothgestreifte, ziemlich große Blumen, die in Ansehung ihres Baues und der Anzahl ihrer Geschlechtstheile der Pappelblume gleich sind. Der in der Mitte stehende Stämpel wird zu einer Frucht von der Größe eines Tauben-Eies, die drei- oder vierfächerig ist. Jedes Fach zeigt, indem es sich öfnet, mehre runde Samen, die in eine weiße Wolle eingewikkelt sind, welche die eigentliche Baumwolle ist. Diese Öfnung der Frucht kündiget ihre Zeitigung um die Zeit der Ernte an. — Ist diese vorbei, so scheidet man die Wolle von dem Samen, den sie bedeckt. Dieses Geschäft wird mit Hilfe einer Baumwollen-Mühle verrichtet. Es ist dies eine Maschine, welche aus zwei Walzen von hartem Holze besteht, die ungefähr 18 Fuß Länge, 18 Linien Umfang, und 2 Linien tiefe Rinnen haben. Man befestigt sie an beiden Enden, und es ist nur so viel Raum zwischen ihnen, als nöthig ist, den Samen durchgehen zu lassen. An dem einen Ende ist ein kleiner Mühlstein angebracht, der, wenn er mit dem Fuß in Bewegung gesetzt wird, die zwei Stäbe in entgegengesetzter Richtung umtreibt. Sie ergreifen die Wolle, die sich ihnen darbietet, und verursachen durch den Druck, den sie derselben geben, daß der Same, den sie enthält, ausspringt. — Bis hieher Raynal.

Im Gebiete des osmanischen Reichs, wird im Monat April der Same, wie bei uns das Getreide, aber viel dünner gesäet, und bei trocknem Wetter ungefähr ½ Fuß tief untergepflügt. Im Anfange des Juli reinigt man die Pflanzen vermittelst einer Hacke vom Unkraute; im Anfange des August stuzt man die zu früh aufgeschossenen Stängel gehörig ab. Jeder Stängel bringt ein, zwei oder drei Blüthen, und eben so viele Samenkapseln. Diese sind im September reif, und ungefähr so groß, als ein kleiner Apfel. Sie platzen von selbst auf, und werden von Zeit zu Zeit alle Morgen gesammelt. Bei feuchter Witterung, oder wenn es des Nachts stark gethaut hat, läßt sich die Wolle am reinsten aus den Kapseln ziehen. Die in den ersten Tagen gesammelte ist die Beste, die folgende geringer, und die letzte oft unbrauchbar. Mit dem Ende des Septembers hört die Ernte auf, die Wolle wird entweder in den Kapseln zu Markte gebracht, oder vorher ausgezupft, sortirt und gereinigt. — Die wichtigste Arbeit, die man mit der rohen Baumwolle vorzunehmen hat, ist das Absondern der anhängenden Samen. Dies geschieht mittelst einer Maschine, die, der Hauptsache nach, aus zwei über einander liegenden Cylindern besteht, welche mittelst ineinander greifender Schraubin und einer Kurbel mit der Hand in Bewegung gesetzt werden. Beide Cylinder oder Walzen sind zwischen zwei Pfähle befestigt, die in einem ziemlich starken Fuß eingefügt werden. — Die Walzen macht man entweder von politem Stahle, oder von Buxbaumholz; sie können nach Belieben näher an einander, oder weiter auseinander getrieben werden. Zwischen beide läßt der Arbeiter die Baumwolle hindurch pressen, wobei sich der Same absondert. Dieser wird theils zur Saat aufgehoben, theils dem Rindviehe zu fressen gegeben. Die Wolle wird, wenn sie gereinigt, und gut getrocknet ist, in groben Decken von Ziegen- und andern Haaren sehr fest zu Ballen von 3 Fuß Länge, 1½ Fuß Breite, und ½ Fuß Dicke eingepackt. In einem solchen Ballen befinden sich etwa zwei oder 3 Centner.

Unter den vielen Varietäten der Baumwollenpflanze machen folgende drei Hauptgattungen die vorzüglichsten in Ost- und Westindien, so wie in den südlichen Klimaten von Europa aus: A) die große, B) die mittlere, C) die niedere Baumwollenpflanze.

A) Die große Baumwollenpflanze wächst vornehmlich in Amerika und Ostindien; sie erreicht eine baumartige Höhe von 15 bis 20 Fuß, und nicht selten auch die Stärke unserer einheimischen Eichen, die Zweige dieses Baumwollenbaumes schlingen sich an einander, die Blätter sind dreitheilig zerschnitten, rund, und enden in Spitzen, fast wie die Blätter unserer Linden, doch sind sie nicht so haarig. Die Hüllen und die Frucht sind viel größer und dicker, als die von der mittlern Baumwollenpflanze. Jener Baumwollenpflanze gleicht in Wachsthum und Beschaffenheit der Baumwollenbaum, welcher in der Levante angetroffen wird.

B) Die mittlere Baumwollenpflanze, welche vorzüglich auf den Antillen wächst, erreicht nur eine Höhe von 9 bis 10 Fuß; häufig aber wird sie noch niedriger angetroffen. Um die Ernte bei dieser Baumwollengattung ergiebiger zu machen, beschneidet man diese strauchartige Pflanze alle zwei Jahre einmal. Die Zweige stehen fast gerade, und sind von Blättern umgeben,

welche unſern Weinreben-Blättern gleichen, aber zärter und kleiner von Geſtalt ſind; im jungen Zuſtande erſcheinen ſie hellgrün. Die Blumen haben fünf gelbe umgekehrte Blätter, welche einwärts mit purpurfarbigen Strichen verſehen ſind. Der Kelch ruht auf fünf grünen, harten und zugeſpitzten Blättern. Der Blumengriffel bildet einen Knopf, der in eine Spitze endigt, und nach und nach die Größe einer welſchen Nuß erreicht. Anfänglich iſt dieſer Knopf grün, wird aber nachher braun, und bei völliger Reife der Frucht ſchwarz. Dieſer Knopf ſchließt die Baumwolle in ſich. Dieſe mittlere Baumwollen-Pflanze gibt in Amerika zweimal des Jahrs Ernte.

C) Die niedere Baumwollen-Pflanze, welche auf Malta, Sicilien, in Neapel und in andern angemeſſenen europäiſchen Klimaten angetroffen wird, iſt ein kleiner Strauch, der nie über zwei bis drei Fuß hoch wird. Es umgibt ihn eine röthliche, rauhe Rinde. Die Blätter haben Ähnlichkeit mit den Weinrebenblättern, und hängen an langen Stielen, die mit Haaren bewachſen ſind. Die Blumen unterſcheiden ſich von denen der mittlern Sorte darin, daß ſie eine gelbe, mit Purpurroth gemiſchte Farbe haben. Die Samenkörner ſind von der Größe unſerer Erbſen, von Geſtalt länglich und etwas höckericht. Ihre Farbe iſt ſchmutzig weiß, und in jedem Korn befindet ſich ein Kern, welcher durch das Auspreſſen Öl gibt. In der Botanik unterſcheidet man zweierlei Hauptarten der Baumwollen-Pflanzen, nämlich a) die wahre Baumwollen-Pflanze (Gossypium), und b) die Woll-Samen-Pflanze (Bombax), wovon jede einzeln wieder verſchiedene Arten, welche Baumwolle liefern, hat. Als Arten von der Baumwollen-Pflanze oder Baumwollen-Staude (Gossypium) werden folgende unterſchieden:

1) Die krautartige Baumwollen-Staude (Gossypium herbaceum), iſt ein Sommergewächs, kommt urſprünglich in Arabien und Perſien wild vor, wird aber jetzt auf den griechiſchen Inſeln im Archipel, in Oſt- und Weſtindien, ſelbſt in Europa, vorzüglich in Spanien und in Italien, und in mehren warmen Gegenden gebaut. Die Pflanze hat einen aufrechtſtehenden, 2 bis 3 Fuß hohen, rauhen krautartigen, abwärts mit ſchwarzen Punkten verſehenen Stängel. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe gegen einander über, ſind behaart, in fünf, an Größe abnehmende, ausgeſchweifte Lappen zertheilt, und nach Cavanillis und Murray iſt jedes mit einer Drüſe beſetzt. Bei den Blatt- und Blumenſtielen ſitzen 2 kleine lanzettförmige Schuppen. Das Blumenblatt iſt blaßgelb, am Boden purpurfarbig. Auf die Blumen, welche eine Glockenform haben, folgt eine Blumenkapſel von der Größe einer welſchen Nuß. Wenn dieſe ihre Reife erhalten hat, zerſpringt ſie in 4 Fächer, und die darin enthaltene Wolle läuft in der Wärme ſo ſtark auf, daß ſie die Größe eines Apfels erreicht. Sie ſtellt nun die verlangte Baumwolle dar; dieſe umgibt die Samenkerne, welche die Größe einer Erbſe haben, ſchwarzgrau, länglich und wollig ſind, und einen öligen Kern enthalten.

2) Die baumartige Baumwollen-Staude (Gossypium arboreum). Sie wächſt in Oſtindien zu einer Höhe von 6 bis 8 Fuß. Ihr Stamm iſt, ſo wie die Wurzel, holzig, perennirend, und mehre Jahre ausdauernd. Die Blätter ſind in fünf Lappen zertheilt, lanzettförmig zugeſpitzt, und endigen ſich in eine kleine Borſte. Nach von Rohr ſoll die Baumwolle von den krautartigen und baumartigen Stauden am deutlichſten durch die Samenkörner, deren Figur auf die gute Beſchaffenheit der Baumwolle einen großen Einfluß habe, ſich unterſcheiden.

3) Die Barbadenſiſche Baumwollen-Pflanze (Gossypium Barbadense). Sie zeichnet ſich von der vorigen dadurch aus, daß die Blätter in 3 Lappen zertheilt, und unterwärts am Stiele mit 3 Drüſen beſetzt ſind. Nach Schwarz unterſcheidet ſich auch die Barbadenſiſche Baumwollen-Staude durch die Glätte des Blattes, ſo wie dadurch von andern Arten, daß die Samenkörner nicht an der Wolle feſthängen.

4) Die rauhe Baumwollen-Staude (Gossypium hirsutum). Sie wächſt in Amerika. Die Blätter ſind in fünf ſpitzige Lappen getheilt, und unterwärts an dem Hauptnerven mit einer Drüſe beſetzt. Der Stängel iſt ganz rauh anzufühlen. — Nach Schwarz ſoll ſich die rauhe Baumwollen-Staude vorzüglich dadurch auszeichnen, daß ſie merklich haarig iſt, und die obern Blätter meiſt ungetheilt, die Samen aber grün ſind.

5) Die religiöſe Baumwollen-Staude (Gossypium religiosum). Sie wächſt vorzüglich in Oſtindien, und hat ihren Namen wahrſcheinlich davon erhalten, daß ſie ſonſt zum Götzendienſte gebraucht wurde. Die Zweige und Blattſtiele werden von ſchwarzen Punkten geziert. Die Blätter ſind tief in 3, ſeltener in 5 ſpitzige Lappen zertheilt, und an dem mittlern Stiel unten mit einer Drüſe beſetzt. Das Blumenblatt iſt weiß, ohne Flecken, und der Griffel ragt hervor. Nach Schwarz erkennt man die religiöſe Baumwollen-Staude am deutlichſten an den häufigen ſchwarzen Punkten, welche alle Theile bedecken, an dem mehr getheilten äußern Blumenkelche, und an dem dunkeln Samen, an welchem eine gefärbte Wolle hängt, die jedoch zuweilen auch weiß iſt. Nach Schwarz verfertigen die Chineſen aus dieſer gefärbten Wolle den echten Nanking.

6) Außer dieſen verſchiedenen fünf Arten gedenkt Beckmann in ſeiner Warenkunde St. 1. S. 7. noch einer ſechten Art, welche auf den weſtindiſchen Inſeln unter dem Namen Coton de Siam vorkommt, und nach Linné eine Abart der rauhen Baumwollen-Staude ausmacht. Dieſes Gewächs ſoll ſehr zärtlich ſeyn, langſam wachſen, und eine ungemein feine, ſeidenartige Baumwolle geben, die aber von der Natur gefärbt iſt, und ſich bald durch eine gelbe, bald durch eine kaffebraune Farbe auszeichnet. Die Samen ſind grün, und hängen ſo feſt an der Wolle, daß man ſie mit den Fingern ablöſen muß, indeſſen die Samen von der Baumwolle anderer Arten durch die oben von Raynal beſchriebene Mühle abgeſondert werden. Murray hat auch noch ein Gossypium latifolium und rubrum beſchrieben, deren letztere in Arabien wild wächſt, und ſich durch ein röthliches Blumenblatt, einen purpurrothen Kelch, und rothgeaderte Blätter auszeichnet.

Obgleich aber alle dieſe, hier beſchriebene Arten der

Baumwollen-Staude ein brauchbares Produkt liefern, ſo iſt dieſes doch in Hinſicht der Güte ſehr verſchieden. Nach Ifert wird gegenwärtig der Baumwollen-Bau, vorzüglich auf der däniſch-weſtindiſchen Inſel St. Croix, ſehr kultivirt. Man ſoll daſelbſt 21 verſchiedene Arten kennen, wovon eine aus dem ſpaniſchen Guiana, und eine andere mit rothen Blättern die feinſte und weißeſte Baumwolle liefern.

Im Handel und in den Manufakturen unterſcheidet man die Baumwolle gewöhnlich nach den Ländern, wo ſie gebaut worden iſt. Nach de la Platiere wird die Baumwolle in die Oſtindiſche und Levantiſche, und die erſte wieder in die von Guadeloupe, von St. Domingo, von Cajenne und Marignan unterſchieden. Von Rohr empfiehlt als vorzügliche Sorten die Guiana-Baumwolle, welche unter den Namen Cajenne-, Suriname-, Demerary-, Berbice-, Eſſequebo-Wolle verkauft wird, weil ſie ſich durch Weiße, Stärke und Länge der Fäden auszeichnen ſoll. Die levantiſche Baumwolle wird auch nach dem Namen der Seehäfen, wo ſie abgeholt wird, benant und verkauft, als Akre in Syrien, Smyrna, Salonichi u. ſ. w. In Frankreich wird alle geſponnene Baumwolle cypriſche genant; doch macht die von Malta, Jeruſalem und Gallipoli eine Ausnahme. Die Franzoſen laſſen auch, wie man behauptet, unter dem Namen Caragaſch eine Sorte Baumwolle von Smyrna nach Marſeille kommen, welche von vorzüglicher Güte ſeyn ſoll. In Smyrna ſelbſt nent man das feinſte Garn, das dorten geſponnen wird, Caragaſch-Garn, ſo wie man überhaupt dem feinſten Baumwollen-Garn, welches aus der levantiſchen Baumwolle geſponnen wird, dieſen Namen beigelegt.

Nach Quatremere d'Jonval ſoll das Klima auf die Beſchaffenheit der Baumwolle einen überaus groſſen Einfluß haben; und die Baumwollenarten ſcheinen ſich nach der Temperatur ihrer Heimath ordnen zu laſſen.

Die Güte der Baumwolle beſtimt ſich nach ihrer Länge und Feinheit, nach der Feſtigkeit der Faſer, und nach der weißen Farbe. Die Gelbe oder Nanking-Baumwolle, welche in Oſtindien, hin und wieder auch in Amerika, namentlich in Karolina angetroffen wird, erſcheint von Natur in gelber Farbe, und wird zur Fabrikation der oſtindiſchen Nankings angewendet. Sehr häufig leidet die Baumwolle auf der langen Seereiſe, wenn ſie nicht gut gepackt worden, und unterwegs naß wird. Gewöhnlich befeuchtet man aber auch die Säcke vor dem Verſenden mit Waſſer, und wenn dann dergleichen feuchte Säcke auf den Schiffen nicht in Acht genommen werden, ſo geſchieht es häufig, daß die Baumwolle in einen ſchlechten Zuſtand geräth, und dem Verderben mehr oder minder ausgeſetzt iſt.

Es iſt aber auch nicht ſelten, daß die Baumwolle mit zarter Lämmerwolle verfälſcht in den Handel gebracht wird. Dieſe Täuſchung geſchieht natürlich erſt auf dem Kontinent von Europa durch gewinnſüchtige Handelsſpekulanten. Hermbſtädt gibt daher, um dieſen Betrug zu entdecken, den Rath, daß man etwas Baumwolle verbrenne. Zeigt ſich dabei ein harnartiger, animaliſcher Geruch, ſo beweiſt dieſer die Gegenwart der Verfälſchung mit Lämmerwolle. Göttling räth Alkohol an, mit dem man die Baumwolle übergießt, worauf man ihn anzündet. Nach dem Verbrennen des Alkohols entzündet ſich nur die Baumwolle, die Lämmerwolle aber nicht. Ebenſo kann jene Verfälſchung entdeckt werden, wenn man etwas Baumwolle mit oxydirter Salzſäure imprägnirt. Keine Baumwolle wird dadurch weiß, mit Lämmerwolle aber gelb werden.

Über die Struktur der Baumwolle iſt man noch nicht im Reinen. Löwenhoek unterſuchte ſie mit einem Mikroſkop, und fand, daß jede Faſer zwei ſcharfe Seiten habe. Man hat Urſache zu glauben, daß es dieſe Form der Baumwolle iſt, welche den Reiz und die Empfindung hervorbringt, wenn man Baumwolle ſtatt Leinwand zu Charpie verwendet.

Die Baumwolle, welche ſeit Jahrtauſenden einen ausgebreiteten Handelszweig der Alten ausmachte, wurde ſeit der Entdeckung von Amerika, ſowol durch den beförderten Anbau, als durch die Cultivation auf dem Feſtlande und den Antillen dieſes Erdtheils, bei dem merkantiliſchen Beſtreben der Europäer in Mitwirkung des dazu geeigneten Klimas zu einer ſo großen Vollkommenheit gebracht, daß dieſes Naturprodukt in unzähliger Menge aus Weſtindien zu uns nach Europa gebracht wird. Die Franzoſen, die Holländer, die Engländer ꝛc. wetteifern in ihren Colonien mit einander, die Baumwollen-Staude ſo viel möglich zu vervielfältigen und ihrer Rivalität verdankt jene Erdgegend die ſo hohe Kultur dieſer Pflanze.

Die Weſtindiſche Baumwolle, worunter man ſowol die des Feſtlandes von Amerika, als die der antilliſchen Inſeln begreift, wurde durch die Engländer aus Jamaika, Granada, St. Vincent u. ſ. w., durch die Franzoſen aus St. Domingo, Martinique, Guadeloupe, St. Lucie, Cayenne u. ſ. w., durch die Holländer aus Surinam, Berbice, Curaçao u. ſ. w., durch die Spanier vom Feſtlande, und von den Inſeln Cuba und Portoriko, durch die Portugieſen aus Braſilien, und durch die Dänen aus St. Croix zu uns gebracht. Ein Theil davon wurde durch die Europäer als verarbeitetes Kunſtprodukt wieder in jene Weltgegenden abgeſetzt, der weit größere Theil hingegen als verarbeitetes Fabrikat für die Konſumtion der verſchiedenen europäiſchen Staten angewendet.

Die Oſtindiſche Baumwolle, welche von den Franzoſen, Engländern, Holländern und Dänen durch die ſogenante oſtindiſche Flotte aus den Halbinſeln dieſſeits und jenſeits des Ganges, aus Bourbon, Isle de France und den übrigen im indiſchen Ocean gelegenen Inſeln nach Europa gebracht wurde, machte ebenfalls einen beträchtlichen Handelszweig dieſer Nationen aus. Sie wurde in den europäiſchen Manufakturen in Fabrikate umgewandelt, die größtentheils in Europa ſelbſt verbraucht wurden.

Die Macedoniſche oder Türkiſche Baumwolle wurde von Teutſchland, theils über Belgrad und Trieſt, von Konſtantinopel, Smyrna und Salonichi gezogen. Sie wird in Macedonien, Natolien, Kandia, Cypern, und den Inſeln des griechiſchen Archipels gebaut. Gegenwärtig macht ſie einen bedeutenden Handelszweig der Teutſchen, Franzoſen und Italiäner aus.

Digitized by Google

Das nördliche Teutſchland bezieht ſie über Semlin und Belgrad, wodurch Wien die Hauptniederlage geworden iſt. Ein Theil des ſüdlichen Teutſchlands, ſo wie die Schweitz und Tirol, erhält ſie über Trieſt, wo ſie vortheilhafter über dieſe Länder rentirt. Frankreich ließ dieſelbe, als es noch im Beſitz von Illyrien war, auf der Straße von Illyrien über Ober-Italien ins Land einbringen. — Dieſe macedoniſche Baumwolle iſt in ihrer Qualität geringer, als die Oſt- und Weſtindiſche. — Sie heißt auch weiße Wolle, und qualifizirt ſich weniger zum Geſpinſt auf der Maſchine. — Die ſmyrnaiſche Baumwolle wird in zwei Hauptſorten unterſchieden, Landbaumwolle und Seebaumwolle. Die letztre komt von den Inſeln und Küſten am Meere, die Landbaumwolle aber aus Natolien; und zu dieſer gehört die von Salonichi, von den archipelagiſchen Inſeln, aus den Gegenden der Dardanellen, von Gallipoli, Samos und andern Orten. Die Landbaumwolle wird der Seebaumwolle vorgezogen. Die ſmyrnaiſche Baumwolle theilt ſich in a) Kirkagudſch; b) Caſſuba; c) Baindir; d) Manaſſia; — Der Balle ſmyrnaiſche Baumwolle wiegt ungefähr 24 Centner.

Die meiſte levantiſche Baumwolle führt auch in dem Handel den Namen Kurzwolle. Sie läßt ſich zu kleinen, feinen Geſpinſten bringen, ſo daß man aus der Baumwolle von Salonichi nicht über Nr. 24 ſpinnen kann, wogegen ſich Cayenne bis auf Nr. 80 gebrauchen läßt.

Unter der levantiſchen iſt die von Cypern die geſchätzteſte; aber jede levantiſche von vorzüglicher Güte komt im Handel unter dieſer Benennung vor. Smyrna liefert hauptſächlich diejenige Baumwolle, welche in Natolien wächſt; man zieht ſie der macedoniſchen vor. Die Baumwolle von Akre, Aldenos, Riſſi, Amanouzi und Alexandrien iſt geſchätzt. Je näher dem Norden die orientaliſche Baumwolle wächſt, deſto geringer iſt ſie am Werth. Die von Smyrna und die macedoniſche wird, wie Nemnich ſagt, in England blos zu Lichtdochten und dergleichen Sachen verwendet. In Teutſchland verarbeitet man ſie überaus häufig als Handgeſpinſt zu ordinären Kattunen von verſchiedener Qualität. Die Smyrna-Baumwolle komt meiſtens in dicken kameelhaarnen Säcken, zuweilen auch in leinenen, im Handel vor; die macedoniſche hingegen in Haarziechen.

Die Amerikaniſche Baumwolle unterſcheidet ſich im Handel durch folgende Sorten:

a) Franzöſiſche. Die franzöſiſch-weſtindiſche Baumwolle bezog man ſonſt über Nantes, Havre de Grace, und Bordeaux. Zu Nantes wurden 6 pCt., zu Bordeaux 4 pCt., zu Marſeille 4 pCt. Thara und 2 pCt. Abzug für Stricke, und überdies 3 pCt. Sconto gegeben. Sie waren in Ballen von circa 300 bis 350 Pfund Schwere. — Prima-Sorte iſt die von Cayenne, welche ſich vorzüglich zu den feinen Mouſſelinen und Neſſelfabrikaten eignet. Auf dieſe folgt Marignan, welche, nach de la Platiere, wegen ihrer weißen Farbe im Färben beſonders Lebhaftigkeit erhält. Die Cayenne-Baumwolle komt in kleinen Ballen von 150 bis 180 Pfund in den Handel. Im Jahr 1773 lieferte Cayenne dem Mutterlande, nach Raynal, 17,919 Pfund. St. Domingo und Jagnemal-Baumwolle iſt auch eine gute Sorte. Sie wird in leinen Säckchen verpackt. Frankreich erhielt, nach Raynal, im Jahr 1775 aus Domingo 26,892 Centner 82 Pfund. Zu der damaligen Zeit hatte Domingo 14,018,336 Baumwollen-Stauden. — Martinique und Guadeloupe überließen im Jahre 1775 erſteres 10,112, und letzteres 5193 Centner 75 Pfund, wie Raynal berichtet. Dieſe Baumwolle iſt ebenfalls von vorzüglicher Güte. Aus den heiligen Inſeln bei Guadeloupe erhielt Frankreich zu derſelben Zeit 100,000 Pfund, und aus Tabago 30,000 Pfund.

b) Engelländiſche Baumwolle. Unter den engelländiſch-weſtindiſchen Sorten iſt die Baumwolle von Jamaika die feinſte. England erhält aus dieſer Kolonie jährlich gegen 6000 Centner. In der Güte folgt ihr die von Granada, wovon jährlich 13,000 Pfd. ausgeführt werden. Die Baumwolle von Barbados komt der von Martinique in der Güte gleich. Aus St. Vincent bekam England jährlich 1200 Pfund. Jamaika- und Barbados-Baumwolle wird in leinen Säken in den Handel gebracht. Die Engländer geben auf ihre weſtindiſche Baumwolle von Jamaika, Barbados, Granada, Montſerrat, Nevis, Anguilla, Tortola, St. Chriſtoph und Antigua, ſo wie auf die von Smyrna, 4 Pfund gut Gewicht von 104 Pfund, und auf die letzte Sorte 17 Pfund Thara.

c) Holländiſche Baumwolle. Die aus den ehemaligen holländiſchen Kolonien Surinam, Demerary, Berbice und Eſſequebo zu uns gebrachte Baumwolle komt, in Rückſicht ihrer Qualität, ihrer Nachbarin von Cayenne gleich. Sie zeichnet ſich durch ihre Weiße, und durch die Stärke und Länge ihrer Fäden beſonders aus. Surinam- und Demerary-Wolle wird in leinen Säcken emballirt verkauft. Im Jahr 1775 bezog Holland aus Surinam 970,000 Pfund Baumwolle. Die Holländer geben auf die von Surinam, Demerary und Curaſſao 6 pCt. Thara und 2 pCt. Gutgewicht.

d) Spaniſche Baumwolle. Spanien erhielt ſeine amerikaniſche Baumwolle aus Chili, Peru, Florida, Paraguay, Louiſiana, Cuba, Hiſpaniola und Portorico. Carthagena-Baumwolle komt in Säcken von Häuten in den Handel. Sie iſt ſehr lang, aber grob, und wird in der Weberei nur zu ordinären Artikeln verwendet.

e) Portugiſiſche Baumwolle. Die amerikaniſch-portugiſiſche Baumwolle aus Braſilien iſt von vorzüglicher Güte. Die von Fernambuc, Maranhao, und Para, wird in Leinwand gepackt. Vom Jahr 1770 bis 1775 lieferte Braſilien jährlich nach Portugal 4500 Centner, wie Raynal berichtet.

f) Däniſche und Schwediſche Weſtindien-Wolle. Dänemark erhielt ſeine Weſtindien-Baumwolle aus ſeinen antilliſchen Inſeln St. Croix und St. Thomas, Schweden aber aus St. Barthelemi. Die däniſche St. Thomas-Wolle, welche der von Domingo an Werth gleich geſetzt wird, wird von uns in Kopenhagen eingekauft. Man gibt auf den Ballen von circa 200 Pfund 2 pCt. Thara und 4 pCt. Sconto. — Nach Nemnich's Angabe in ſeinen Reiſen iſt die auf den

Digitized by Google

kleinen Inseln an der Küste von Georgia gebaute Baumwolle für die beste in der Welt zu halten.

Unter diesen Inseln behauptet St. Simon, und zwar Mr. Buttlers Plantage auf derselben, den Vorrang. Die Seeinsel-Baumwolle wird eingetheilt in feine, mittlere und gefleckte. Letztre hat gelbe Flecken, die von Frost und kalter Witterung herrühren sollen. Aus dem Innern von Georgia komt eine Sorte, welche gering ist, und blos in England zu gemeinen Artikeln verarbeitet wird. Die Georgia-Baumwolle wird in Leinen emballirt in den Handel gebracht.

Nach Beckmann kent man auf den Antillen noch eine Baumwollen-Sorte, welche man Coton de Siam nent, weil der Same aus Siam dahin gekommen seyn soll. — Die Fabrikate, welche daraus gefertigt werden, sollen den seidenen nicht viel nachgeben. Ihre Ausbeute ist aber so gering, und die Verarbeitung so mühsam, daß sie nur Pfundweise in dem Handel angetroffen wurde.

Ostindische Baumwolle. Die sogenante ostindische Baumwolle wird durch die Ostindien-Fahrer, vorzüglich von den Engländern, Franzosen, Holländern, Spaniern und Dänen nach Europa gebracht. Diese Baumwolle komt von Bengalen, Surate, Java, Zeilon, Isle de France, Bourbon und vielen andern Inseln des ostindischen Meeres. Siam- und Bengalen-Baumwolle komt wenig nach Europa. Die beste weiße, welche man um Surate, Akra u. s. w. längs der Küste von Asien, dem Vorgebirge Comorin bis nach Siam baut, wird meistens im Lande selbst verarbeitet. Zuweilen soll jedoch Surate-Baumwolle über das rothe Meer nach Cairo, und von da nach Europa kommen. Bombay-Baumwolle geht nach China zur Verarbeitung. Bhangulpore ist gelb, und dient als Nachahmung von Nanking. Isle de France- und Bourbon-Wolle ist sehr geschätzt, und wird durch die Franzosen nach Europa gebracht.

Chinesische Baumwolle. Die Baumwollen-Pflanzungen in China erstrecken sich von Kanton bis nach Peking, und von den westlichen Küsten des Reichs bis zu den Wüsten, die an Hindostan gränen, so wie längs den Küsten der zwei indischen Halbinseln, und denen nach Arabien und durch das ganze Mongolische Reich, und auf den unzähligen Inseln des indischen Oceans.

Die Persische Baumwolle, vornehmlich die von Masanderan, geht zum Theil nach Rußland, so wie die bulgarische.

Auch in Afrika wächst die Baumwolle hin und wieder wild. Es gibt daselbst nach der Versicherung glaubwürdiger Reisender einige ganz vorzügliche Arten, wie die wilde, welche von hochgelber Farbe ist, wovon aber weder der Same noch die Wolle selbst ausgeführt werden darf.

Die Sicilianische Baumwolle, welche vorzüglich in der Nachbarschaft von Terra nuova und längs der Seeküste von Syracus westlich gebaut wird, macht einen bedeutenden Handelszweig dieser Insel aus. Man will behaupten, daß Sicilien jährlich im Durchschnitt 2000 Centner Baumwolle an die Fremden ablassen könne, ohne zu rechnen, was auf der Insel selbst verarbeitet und verbraucht wird. Sie steht im Preise um den vierten Theil niedriger, als die Magalugio-Wolle, welche gereinigt und in Bündeln geschlagen ist. Die beste und feinste ist die, welche in sogenanten Mattolospäckchen vorkomt.

Die Malta-Baumwolle erscheint bei uns nur zu Garn gesponnen im Handel. Die Baumwollen-Pflanze wird aus Samen von Sicilien gebaut.

Neapolitanische Baumwolle. In der Provinz Bari und Lecce, und in der Landschaft Basilicata wächst die beste; die, welche in Calabrien gebaut wird, ist geringer. In Lecce gibt es dreierlei Gattungen, wovon zwei weiß von Farbe sind, die dritte aber ins Röthliche sich neigt.

Die Spanische Baumwolle wird vornehmlich in dem Königreiche Valencia gebaut.

Farbige Baumwolle. Unter diesen ist die Chinesische, welche die Engländer Nankin, die Franzosen coton à couleur roussi (de Siam) nennen, die interessanteste und vorzüglichste Gattung. Sie wurde lange in China kultivirt, besonders längs der Seeküste des südlichen Theils der Provinz Kiangnam, wovon Nankin die Hauptstadt ist. Außer China trift man sie auch in andern Ländern Asiens an. von Rohr bezeichnet drei Species der natürlich gelben Baumwolle, welche in Westindien angetroffen, und dort kultivirt werden. Die gelbe Baumwolle soll auch in Malta gebaut werden, und in Afrika einheimisch seyn. Bancraft spricht von einer schönen naturgelben Baumwolle in Afrika, wovon die Ausfuhr durch die Regirung verboten ist.

Diese Baumwollen-Sorten sind von Natur gelb, und man verfertigt daraus den sogenanten echten ostindischen Nankin.

Nach Clarkson soll in Afrika auch eine carmoisinrothe Baumwolle vorkommen, welche vorzüglich in der Provinz Cyro angetroffen wird. Eine kleine Probe dieser rothen Baumwolle, kam im J. 1786 nach England. Die Nepalische in Ostindien ist ebenfalls von Natur röthlich gefärbt.

Lieut. Matteros, beschreibt mehre Baum-Sorten der Sierra Leona in Afrika, er gedenkt darunter einer blaßrothen oder nelkenfarbenen Baumwolle. Boyan Eduards führt eine Baumwolle von vortreflicher Farbe an, welche im spanischen Antheil von St. Domingo vorkommen soll *). (*Kurrer.*)

---

*) Alle Baum- und Samenwolle ist eine schon von der Natur getrente, sehr biegsame und zähe, wollige, meist weiße, geschmack- und geruchlose, 1,4854 specif. schwere Pflanzenfaserart. An der Sonne gelegen phosphorescirt sie im Dunkeln einige Minuten lang. An der Luft erhizt, verbrent sie leicht mit lebhafter Flamme, und läßt wenig Asche zurück. Bei unvollkommenem Luftzutritt erzeugt sich Ruß von kohliger Natur. Bei der trocknen Destillation schwärzt sich die Baumwolle, ohne zu schmelzen, oder sich zu erweichen, aufzublähen oder zu krümmen, und liefert kohlensaures und brenbares Gas, wäßrige brandige Essigsäure, brenzliches Öl, und eine schwarze, leicht verbrenliche Kohle. Salpetersäure zerfrißt sie, löst sie erst bei längerer Behandlung in ganz zersezter Form auf, und scheint mit ihr besonders Kleesäure zu bilden. Von erhizter Kali- und Natronlauge wird die Faser erweicht, und zulezt in zersezter Gestalt aufgelöst. Mehr mechanisch nimt sie vermöge ihrer Porosität

Baumwolle. 2) Hiſtoriſch. Aus Indien kam ſie ſchon zu Herodot's Zeiten, aus Ägypten noch früher. Durch die Phönizier und Karthager wurde ſie zuerſt nach Griechenland, Malta, Sicilien, Neapel und Spanien gebracht. Die Alten kannten ſie unter den Namen Byſſus, Xylon, Goſſypium [1]). Ihre leichten Zeuge waren vornehmlich Baumwolle, welche auf der Inſel Kos gebaut und gewirkt wurde, und ſowol unter den Griechen, als unter den Römern kleidete ſich das weibliche Geſchlecht darein. Männer, die ſich in Baumwolle kleideten, galten für weichliche Menſchen [2]). Eine Beſchreibung von Malereien auf Baumwollen-Zeugen, die unſern Kattunen und Zitzen ähnlich waren, gibt Claudian in Eutrop. I. Die in L. 70. §. 9. D. de legat. et fideicomm. III. vorkommende *lana lignea* iſt Baumwolle. Vom 9. bis 14. Jahrh. war Baumwollenpapier ſehr gebraucht, mehr von den Arabern, als von andern Nationen, und ſeit dem 12ten wurde auch in Teutſchland hie und da Baumwolle geſponnen [3]). Daß ſchon im 16. Jahrh. die Teutſchen ſich im Baumwolle gekleidet, ſehen wir aus Münſter's Kosmographie, und daß damals die Baumwolle einen Gegenſtand des teutſchen und franzöſiſchen Handelsverkehrs mit Amerika ausgemacht hat, aus Cruſius Schwäbiſcher Chronik, III. 11. 21. In eben dieſem Jahrh. verbanden ſich in Bologna die Maler mit den Baumwollarbeitern, die alſo damals ſchon eine eigne Genoſſenſchaft ausgemacht haben [4]). Auf dem Schwarzwalde wurde das Baumwollſpinnen zu Anfang der 1740er Jahre, durch Spinner, die der Kaufmann Hunziger von Arau dahin ſchickte, eingeführt. Die Engländer lernten erſt 1765 die Baumwolle als einen Gegenſtand des Handels kennen. (*Höck*)

BAUMWOLLENGARN iſt das aus Baumwolle geſponnene Garn, wovon wir das feinſte ehedem aus Oſtindien erhielten, jetzt aber meiſtens aus England bekommen, wo es auf Maſchinen geſponnen wird; ſ. **Baumwollenmanufacturen.** Obgleich auch in Teutſchland manche Spinnmaſchine treffliches Garn liefert, ſo zeichnet ſich doch das engliſche unter dem Namen Twiſt bekante Maſchinengarn vorzüglich durch Feinheit, Glätte, Gleichheit und Haltbarkeit der Fäden aus. Das ſtärkſte Garn wird Waſſergarn (Water-twist), das weniger gedrehte weichere Mulegarn (Mule-twist) genant. Waſſergarn hat einen feſtern Faden, und iſt theurer als Mulegarn. Die Weber gebrauchen es daher meiſtens zur Kette. Die geringſte Baumwollen-Sorte, welche man zu Waſſergarn verſpinnen kann, iſt die weſtindiſche; die beſte dann iſt die braſiliſche. Mulegarn wird gewöhnlich zum Einſchlage, bei Mouſſelinen aber auch zur Kette gebraucht. Weft heißt das ganz weiche Garn, welches man aus allen Sorten Baumwolle ſpinnen kann. Es wird immer nur zum Einſchlage genommen.

Die verſchiedenen Garn-Sorten werden nach Nummern bezeichnet, nämlich nach der Anzahl derſelben, welche auf ein Pfund gehen. In England machen 54 Engl. Zoll- oder 1½ Yard = 1 Faden (Thread); 80 Faden = 1 Unterband (Lea oder Wrap); 7 Unterbänder = 1 Nummer oder Zaſpel (Hank); 20 Nummern = 1 Strang (Dotting). Waſſergarn ſpint man gewöhnlich nur bis zu Nr. 50. Die niedrigſte Sorte iſt Nr. 10. Die Nr. 9. 8. 7. 6 würde man blos zu Lichtdochten gebrauchen können. Das Mulegarn wird bis zu Nr. 200, 250, auch wohl 300 geſponnen. Ja, es iſt ſchon bis Nr. 356 geſponnen worden. Die Nummer 356 aus 1 Pfunde Baumwolle würde einen 169 engliſche oder ungefähr 40 teutſche Meilen langen Faden ausmachen.

Ein beſonders ſehr beliebtes Baumwollengarn iſt das rothe türkiſche, der Schönheit und Dauerhaftigkeit ſeiner Farbe wegen; ſ. Türkiſches Garn. (*Poppe.*)

Baumwollengras, ſ. Eriophorum.

Baumwollen-Krämpelmaſchinen, ſ. Krämpelmaſchinen.

BAUMWOLLENMANUFACTUREN ſind diejenigen Anſtalten, worin die Baumwolle (Xylon arboreum und Goſſypium herbaceum) durch mancherlei Veredlungsakte in Baumwollen-Zeuge umgeſchaffen wird. Obgleich die Indianer ſchon lange die trefflichſten baumwollenen Zeuge verfertigten, obgleich auch in Europa ſchon vor mehren hundert Jahren brauchbare Baumwollenzeuge aus manchen Werkſtätten zum Vorſchein kamen, ſo ſchreibt ſich doch die eigentliche Baumwollenmanufaktur, in welcher die Bereitung der Baumwollenware ins Große getrieben wird, erſt aus neuern Zeiten her, und zwar aus derjenigen Periode, wo in England die Spinnmaſchinen erfunden wurden.

Schon im grauеſten Alterthume wurden Zeuge aus Baumwolle gewebt, und zwar ſolche, die mit unſerm feinſten Kattun und Mouſſelin die größte Ähnlichkeit hatten. Die älteſten Seriſchen Zeuge, von den Serern gewebt, die vermuthlich ein hunniſcher Völkerſtamm waren, geben ein Beiſpiel hievon. Spät[er] wurden dieſe Gewebe, ſo wie manche andere, aus untermiſchten Baumwollen- und Seidenfäden gemacht. Da die trefflichen Eigenſchaften der Baumwolle, ihre angenehme Weiße, Reinheit, Elaſticität, Geſchmeidigkeit, die leichte Verarbeitung derſelben, und die Zweckmäßigkeit der baumwollnen Kleider (welche recht weich und ſanft am Leibe ſitzen, warm halten, die Ausdünſtung willig hindurchlaſſen ꝛc.), beſonders da leicht erkant werden mußte, wo die Baumwolle wächſt, ſo iſt es kein Wunder, daß die baumwollnen Zeuge zu den älteſten Geweben gehören. Nur das Färben der Baumwollenware iſt, wie das

---

viel Waſſer in ſich auf, iſt aber darin eben ſo wenig, als in nicht zerſetzenden Säuren, in Weingeiſt, Äther, Oien ꝛc. auflöslich. Dagegen bildet ſie, mit Metalloxyden, z. B. Eiſenoxyd, Aluminiumoxyd (Alaunerde) ꝛc. innig vereint, mancherlei Farbenbeizen. Auch nimt ſie Gerbſtoff und einige Pigmente in ſich auf. — Ihr techniſcher Gebrauch zu mancherlei Strick-, Stick u. a. Garnen, zu Watten und Geweben verſchiedener Art iſt allbekant. — Für die Chirurgie gibt ſie eine Art Brennzylinder zum Cauteriſiren, Charpie, Charpiekuchen ꝛc. Auch dient ſie zu trocknen Bähungen kranker weiblicher Brüſte, des Unterleibes bei anhaltenden Durchfällen ꝛc., zur Einwickelung neugeborner ſchwächlicher, oder ſcheintodter Kinder, als allgemeines Erwärmungs- und anhaltend gelinde Hautreizendes Mittel. (*Th. Schreger.*)

1) *Plin.* H. N. XIX. 1. Vgl. den Art. Baumwollenmanufakturen. 2) Bergſträßer's Realwörterb. B. 4. S. 385. 3) Bruns Allg. Literärgeſchichte. S. 248. 27. 4) Zeitung für die elegante Welt. 1813. Nr. 159.

Färben aller vegetabilischen Stoffe schwerer, als das Färben der Wollenware und Seidenware, und doch haben es die alten Griechen und Indianer schon trefflich verstanden. Schon 138 Jahre nach Christi Geburt handelten die Indianer mit bemalten und bedruckten baumwollnen (und andern) Zeugen nach China. Zeuge von dieser Art haben sich, unter den Namen Chits, Indiennes, Persiennes, Kattune, Kottons, Kalikos, Kambrays, Kambriks bis auf die neueste Zeit im Rufe erhalten; sie gehören noch immer unter die nutzbarsten aller Baumwollengewebe. Obgleich wir bei der Fabrikation dieser Zeuge die Indianer, in Hinsicht der Feinheit des Gewebes, der Schönheit und Dauerhaftigkeit der Farben, nicht übertreffen, so stehen doch die indianischen Gewebe den unsrigen an Zweckmäßigkeit, Wohlfeilheit und Schönheit des Musters bei weitem nach. Die indischen Mousseline sind oft so fein, (und waren dies selbst in den ältesten Zeiten schon), wie unsere europäischen Arbeiter sie nicht liefern können. Man muß sie aber auch blos als Meisterstücke der Kunst betrachten, die auf den unvollkommensten Werkzeugen mit einem so ungeheuern Aufwand von Zeit hervorgebracht wurden, daß jeder europäische Arbeiter, der sie eben so fein erzeugen wollte, dadurch zu Grunde gerichtet werden müßte.

Die Baumwolle ist desto besser, je feiner, weißer, länger und fester jeder einzelne Faden ist. Zu manchen Zeugen hat man auch diejenige gern, welche etwas ins Röthliche spielt, wie die Siamische und Bengalische, woraus die Chineser ihre kostbaren Nankings verfertigen. Überhaupt ist manche Baumwollen-Sorte besser zu dieser, andere besser zu jener Art Zeugen. Am meisten erhalten sie die europäischen Baumwollenmanufakturen aus der Levante, aus Westindien, Südamerika und Ostindien, und zwar nur in so weit vorbereitet, daß sie von Hülsen und Samen ziemlich sorgfältig getrent ist. Unsere Manufakturisten müssen sie aber, vor dem Auflockern oder Krämpeln, noch mit Ruthen klopfen (flacken), oder auf eignen Klopfmaschinen (Flackmaschinen) schlagen, auch wol auf dem Wolfe oder Teufel (einer Trommel mit scharfen Zähnen) maschiniren, und die Knoten oder alles Überreife ausrupfen lassen.

Die Indianer lockern die Baumwolle noch immer, nach der allerältesten Methode, durch Fachen mit dem Fachbogen auf, eben so, wie unsere Hutmacher die zu dem Filz bestimmten Haare fachen. Die gefachte Baumwolle spinnen sie hernach mit der Spindel zu Garn, welches sie auf dem allereinfachsten, unvollkommensten Weberstuhle in Zeug umschaffen.

Man muß sich wundern, daß man sich in den europäischen Baumwollenmanufakturen bis auf die neuere Zeit zum Auflockern der Baumwolle statt des Fachbogens, der Handkrämpeln, Handkratzen oder Handstreichen bediente, der bekanten Werkzeuge mit 50 bis 80 Drathstiften, die durch ein Leder gezogen sind, welches auf ein mit einem Handgriffe versehenes Brettchen befestigt ist. Denn jenes Fachen geht viel schneller als dieses Krämpeln von Statten. Bis zum J. 1767 spann man auch in den europäischen Manufakturen alle Baumwolle entweder mit der Spindel oder auf dem Spinnrade (und zwar gewöhnlich auf dem Handrade, welches mit der Hand umgetrieben wird). Im Jahr 1767 erfand der engländische Weber Jacob Hargreaves zu Blackburn in Lancashire die erste Spinnmaschine, nachdem schon im Anfange des 18. Jahrh. andre Engländer, auch Teutsche und Franzosen, manche, nicht ausgeführte Ideen zur Erfindung solcher Maschinen aufgestellt hatten. Hargreaves brachte seine Maschine schon bis auf 80 Spindeln. Indessen hatte er mit so vielen Schwierigkeiten, mit Neid und Eifersucht zu kämpfen, daß seine Erfindung wenig Nutzen verbreitete.

Ein andrer Engländer Richard Arkwright, ein armer Friseur, aber ein großes mechanisches Genie, hatte vom Jahr 1775 an mehr Glück als Hargreaves. Beständig auf neue mechanische Erfindungen sinnend, erfand er eine neue Spinnmaschine, die viele Fäden zugleich spann. Auch ihm setzten sich bei der Bekantmachung und Einführung derselben viele Schwierigkeiten in den Weg; aber durch Energie und Ausdauer überwand er sie nach und nach so glücklich, daß er als der eigentliche Schöpfer der Baumwollmanufakturen, die wichtigste National-Industrie Britanniens, angesehen werden kann. Als das Patent, welches er für seine Erfindung auf 12 Jahr erhielt, annullirt wurde, da vermehrte sich die Zahl der Spinnmaschinen nicht blos in Großbritannien ungemein, sondern die Arkwrightsche Erfindung wurde auch nach andern Ländern, z. B. nach Frankreich, Teutschland, der Schweiz hinverpflanzt. Und jetzt gibt es wol nicht leicht eine europäische Baumwollenmanufaktur mehr, wo man sich zum Spinnen des Garns nicht der Spinnmaschinen bediente, die entweder durch Drehen einer Kurbel, oder von Pferden, oder durch Wasserräder oder durch Dampfmaschinen bewegt werden. — Bald wurden dieselben Maschinen auch zum Spinnen der Wolle angewendet.

Da die große Anzahl von Spinnmaschinen, welche nach und nach in England und in andern Ländern eingeführt wurden und wovon jede einzele oft zweihundert und mehr Fäden auf einmal spann, einer großen Quantität gekrämpelter Baumwolle bedurfte, so hätten außerordentlich viele Menschen dazu gehört, um diese Baumwolle auf Handkrämpeln zubereiten zu lassen. Dies bedachte Arkwright auch sehr wol und deswegen erfand er mit seiner Spinnmaschine zugleich die Krämpelmaschinen. S. Krämpelmaschinen u. Spinnmaschinen.

Die Spinnmaschinen lieferten also in einer gewissen Zeit eine ungeheure Menge Baumwollengarn von verschiedner Feinheit und von hoher Gleichförmigkeit. Dadurch wurde das Garn immer wohlfeiler, folglich mußten auch alle Baumwollengewebe nach und nach immer wohlfeiler werden, zumal, da auch zum Weben der Zeuge selbst viele Vortheile erfunden und angewandt wurden. Durch eine solche Wohlfeilheit, selbst der schönsten Gewebe, wovon man früher keinen Begrif gehabt hatte, vermehrte sich auch der Absatz derselben ungeheuer. Baumwollenzeuge, hauptsächlich zu Kleidungsstücken der Frauenzimmer, verdrängten bald sehr viele Wollenzeuge und Leinenzeuge. Dies Alles gab den Baumwollenmanufakturen noch immer einen größern Schwung und Umfang und war zugleich die Veranlassung nicht blos zur Verbesserung mancher vorhandenen Zeuge, sondern auch zur Erfindung vieler neuen Arten, besonders dem Muster nach.

Digitized by Google

Die vornehmsten Baumwollenzeuge sind folgende:

1) Katun, Coton, Calico, Cambray oder Cambrik ist das aus Indien herstammende leinwandartige dichte Gewebe, welches gewöhnlich mit farbigen Mustern bedruckt ist. Die englischen Katune sind trefflich, was Gewebe und Festigkeit der Farbe betrift. Mehre teutsche Katune aber, namentlich die sächsischen, übertreffen die englischen in Hinsicht des Geschmacks und der Mannigfaltigkeit der Dessins (oder Muster). Die weißen Katune nent man gewöhnlich Katunleinwand.

2) Nankin ist gleichfalls ein leinwandartiges Zeug, aber die Fäden desselben sind rauher und weicher; daher ist auch das Zeug geschmeidiger. Die Nankins aus europäischen Manufakturen sind alle im Garn gefärbt; die wahren Ostindischen aber sind nicht gefärbt, sondern haben die natürliche Farbe der Baumwolle.

3) Mousselin oder Nesseltuch ist gleichfalls wie Leinwand gewebt, aber locker oder porös und gewöhnlich sehr fein. Der Name Mousselin (arabisch Mosseline) rührt wahrscheinlich von der Provinz Mossoli in Mesopotamien her; der Name Nesseltuch von einer Ähnlichkeit mit einem ältern Gewebe aus den Stängelfasern der Brennessel. Man webt übrigens vielerlei Mousselinsorten; auch façonnirte oder gemusterte. Die dichteste und feinste Sorte wird Batistmousselin genant. Die feinsten, mit goldnen, silbernen und seidnen Blumen durchwirkten heißen Jamdanis. Hat der Mousselin einen glatten Grund und gelöperte oder gemusterte Streifen, so nent man ihn Mousselinet. Der geblumte wird auch zuweilen Ginghamet genant.

4) Piqué, Madras, Quilting, Mogg, Haman sind dicke Zeuge, gleichsam eine Art Doppelkatune, welche auch häufig zu Mannswesten verbraucht werden. Wenn auch seit dem Jahr 1768 der eigentliche Piqué zuerst aus englischen Manufakturen zum Vorschein gekommen ist, so hat man doch schon einige Jahre früher zu Chemnitz in Sachsen ein sehr ähnliches Zeug verfertigt. Haman ist unter diesen Zeugarten die feinste.

5) Kanefaß, Basin, englischer Barchent, Dimity hat Ähnlichkeit mit dem Piqué. Es ist aber feiner und fast immer gerippt. — Der gemeine Barchent (Bettbarchent) ist viel gröber und gewöhnlich auch halb aus Leinen, halb aus Baumwolle.

6) Manchester, baumwollne Sammete, eine Nachahmung des wirklichen (seidnen) Sammets, sind im Jahr 1763 zuerst in und um Manchester gewebt worden. Sie bilden die sogenanten geschnittenen baumwollnen Zeuge, weil der Einschlag nicht blos durch die gewöhnlichen Kettenfäden hindurch, sondern auch über dünne messingne Ruthen hingeschlängelt wird, wo er eine dünne Röhre bildet, die hernach mit dünnen scharfen Klingen aufgeschnitten wird. Anfangs nante man die Manchester Velverets, so wie diejenigen mit einem gelöperten Grunde Velveteens. Früher hatte man ähnliche dicke Zeuge, welche Fustians, Pillows, Herringbones, Tufts, Thikfets, Jeans und Jeanets hießen, deren Einschlag aber gewöhnlich nur aus Baumwolle, die Kette hingegen aus Leinen bestand. — Ein glattes, starkes manchesterartiges (ungeschnitnes) Baumwollenzeug wird englisch Leder oder Satinet genant.

7) Gingan, Ginghams, Franzleinen sind glatte glänzende Zeuge, zu deren Kette jetzt größtentheils Leinengarn und zu deren Einschlag nur Baumwollengarn genommen wird. Die echten ostindischen Ginghams haben eine Farbe, die noch aus dem rohen Zustande der Baumwolle herrührt, welche zugleich mit dem Faden einer gewissen Baumrinde versponnen seyn soll. — Siamose ist ein ähnliches Zeug, halb aus Baumwolle und halb aus Seide (zuweilen auch halb aus Leinen und halb aus Seide).

Das Weben der meisten baumwollnen Zeuge, nämlich der leinwandartigen, ist sehr leicht und auch der Weberstuhl dazu ist eben so eingerichtet, als der Leinwebersthul. Nur die façonnirten Zeuge setzen mehr Kunst voraus und der Stuhl dazu ist etwas complicirter, so wie auch an dem Manchesterstuhl einige Theile anders eingerichtet sind; s. Weberei und Weberstühle. Viele baumwollne Zeuge werden jetzt auch auf Webemaschinen ohne einen Weber gleichsam von selbst gewebt, d. h. alle Theile, die sonst der Weber in Bewegung setzt, werden blos durch Drehen einer Kurbel, oder durch den Umlauf eines Wasserrades, oder durch eine Dampfmaschine, in Aktivität gebracht und liefern ein gleichförmigeres Gewebe, als Menschenhände es zu erzeugen im Stande sind; s. Webemaschinen.

Die meisten Baumwollenzeuge werden nach dem Weben durch Waschen oder durch Walken mit Wasser gereinigt; Mousseline, Katune, Piqués und andre werden hierauf gebleicht. Manche, z. B. Katune, werden nach dem Bedrucken (s. Färbekunst und Zeugdruckerei), durch Kalendermaschinen oder Cylindermaschinen glänzend gemacht; s. Glättmaschinen. Die schlichten Mousseline und die Manchester werden auf der Sengemaschine appretirt, d. h. die Fasern werden dadurch gleichförmig abgesengt, daß man die Zeuge mit großer Geschwindigkeit an der Fläche von glühenden Eisenplatten oder Eisencylindern hinzieht. Einige Zeuge, z. B. der Manchester, mit Bürsten und Steinen geglättet. Diese Theile befinden sich bisweilen auf der Peripherie einer umlaufenden Scheibe, welche den Haupttheil der Dressirmaschine ausmacht.

Man hat auch Versuche gemacht, aus der Wolle einheimischer Pflanzen Zeuge zu verfertigen *),

*) Als Surrogate der Baumwolle hat man Hanf, Flachs und verschiedene Weidenarten vorgeschlagen. J. J. Becher († 1685.) sagt, in s. „Närrische Weisheit und weise Narrheit" S. 54: „Den Hanf oder Flachs wissen einige also zuzubereiten, daß er der besten Baumwolle oder Floret nichts nachgibt". — In den Beschäftigungen der Berliner naturforschenden Gesellschaft, Bd. 3. S. 51. hat Hr. v. Meldinger zu Wien die Methode, aus Flachs Baumwolle zu erhalten, ausführlich angegeben, und auch in das Stutgarter Ökonomiewochenblatt v. 1790. St. 49. und in Andre's und Bechstein's Spazierg. Th. 6. S. 247. sq. ist diese Anweisung aufgenommen. In der Schweiz wird wirklich aus dem Flachse eine Art von Baumwolle, Sorage genant, verfertigt (s. Jahnenberg's Magazin für die Handlung, Handelsgesetzgebung und Finanzverwaltung Frankreichs und der Bundesstaten, 1812. H. 1. S. 1.). Die Benuzung mehrer Weidenarten anstatt der Baum-

z. B. aus der Pappelwolle, Wollgraswolle, Conferven-wolle, der Wolle von der syrischen Seidenpflanze ꝛc.; aber den Geweben daraus, die oft sehr fein und sanft waren, fehlte es immer an der nöthigen Dauerhaftigkeit, selbst dann, wenn wirkliche Baumwolle mit jener Wolle vermischt worden war. (*Poppe.*)

Baumwollen-Papier, s. Papiermanufactur.

BAUMWOLLENSAMMET-DRUCK. Die erste Veranlassung, Baumwollensammet zu drucken, und die Farben mittelst der Wasserdämpfe darauf zu befestigen, gaben die mit Wasserfarben bemalten Arbeitsbeutel des schönen Geschlechts, welche anfangs zu hohen Preisen verkauft wurden. Die Malerei derselben bestand in Blumenbouqueten auf weißem Grunde, wobei man die Natur treu nachzuahmen suchte, auch war dieses Fabrikat durch seine Schönheit dem Auge sehr gefällig, doch konte es sich wegen der Unbeständigkeit des Kolorits nicht lange im Beifall erhalten, da ein einziger starker Regentropfen oder ein Schmutzfleck hinreichend war, die Schönheit der Malerei zu zerstören, und Waschen der Ware gar nicht Statt finden konte.

So geschah es denn, daß die Sammetdruckerei und die Befestigung der Farben durch kochende Wasserdämpfe ins Daseyn trat und sich an ihre ältere Schwester die Seidendruckerei anschloß.

Bei der Entstehung dieser Art von Druckerei wurde der Zweifel erhoben, ob durch sie die Natur in den Farben eben so glücklich nachgeahmt werden könne, als durch jene Malerei; indessen bewiesen mehrfache Versuche, welche ich darüber anstellte, daß dieses wenn auch nicht ganz, doch größtentheils bei geschmackvoller Wahl der Dessins, sorgfältiger Anordnung der Farben und Abstufung derselben möglich sey. Mit diesem noch jugendlichen interessanten Fabrikat, welches durch Solidität und Dauerhaftigkeit der Farben den Rang vor jener Malerei behauptet, ist dem denkenden und forschenden Darsteller desselben ein weites Feld geöfnet, durch harmonische Farbenwahl alle nur mögliche Blumenzeichnungen in Ausführung zu bringen, und durch die mannigfaltigsten Schattirungen der schaffenden Natur immer näher zu kommen. Es ist daher zu hoffen, daß in der Folge nicht allein Gegenstände des Damenputzes, sondern auch brillante Artikel für Zimmereinrichtung, als Überzüge zu Sofa und Stühlen, Couverts, Tapeten, Draperien aller Art u. s. w. aus solchen Fabrikaten hervorgehen werden. Die Schönheit und der Glanz der Farben auf Baumwollensammet berechtigen zu den größten Erwartungen im Gebiete des Kunstfleißes.

Um diesen neuen Industriezweig in seiner größten Vollkomenheit darzustellen, bedient man sich zweier Methoden, nämlich den unvorbereiteten Baumwollensammet mit Applikationsfarben zu bedrucken, oder auch die Ware durch Vorbereitung mittelst essigsaurer Thonerde dahin zu disponiren, daß durch aufgedruckte Pigmentauszüge die farbigen Erscheinungen hervorgebracht werden. In beiden Fällen befestigt man die Farben durch Einwirken kochender Wasserdämpfe.

Die Farben für die erste Methode ohne Vorbereitung der Ware bestehen in folgenden.

Schwarze Farbe. Eine schöne schwarze Farbe erhält man, wenn 4 Pfund geraspeltes Blauholz zu wiederholten Malen mit einer verhältnißmäßigen Menge Wasser abgekocht werden, der Absud aber bis auf 8 Pfund Flüssigkeit eingedampft wird. Die Zusammensetzung der Druckfarbe geschieht folgendermaßen:

5 Pfd. Dekokt werden mit
20 Loth guter Stärke angerührt
1½ Loth schwefelsaures Eisen (Eisenvitriol) und
1 Loth essigsaures Blei (Bleizucker) zugegeben, und das Ganze über dem Feuer gut ausgekocht. Man schüttelt nun die gekochte Farbe in eine steinerne Schüssel, bringt 1 Loth fein gestoßenes gelbes Schwefelarsenik (Realgar) hinzu und rührt es bis zur gänzlichen Erkaltung.

Die so bereitete Farbe besitzt die gute Eigenschaft, daß sie bei dem Prozeß des Dampfens keine zerstörende Wirkung auf die Faser äußert, weil die vorhandnen Salze höchst unbedeutend sind. Um dieser Farbe den möglichsten Grad der Dauerhaftigkeit zu verschaffen, läßt man die damit bedruckte Ware wenigstens 3 Tage lang liegen, bevor man sie der Einwirkung kochender Wasserdämpfe preis gibt.

Rothe Farben. Bei den rothen Farben hat man darauf zu sehen, daß man so wenig als möglich Zinnverbindungen dazu gebrauche. Ein geringer Antheil derselben in einem Verhältnisse, wo das aufgelöste Oxyd mit dem Pigmente innig verbunden ist, kann ohne Nachtheil für die Faser, zur höhern Belebung der Farbe dienen, wovon folgende Zusammensetzung ein Beispiel ist.

Roth No. 1. 3 Pfund concentrirten Fernambuckabsudes bringe man mit 4 Loth zum feinsten Pulver gestoßnen Gummi-Tragant mittelst der Wärme in druckförmigen Zustand, rühre nun die Masse, nachdem sie in eine Steinschüssel gegossen worden, und setze, wenn sie noch warm ist, 10 Loth liquide salpetersaure Thonerde, und gleich darauf 6 Gran salpetersaures Kupfer in Krystallen hinzu. Nach gänzlichem Erkalten derselben wird die Farbe durch einen Zusatz von ½ Loth schwefelsalzsaurem Zinns belebt. Diese Farbe eignet sich für den Vordruck als sogenantes erstes Roth.

Das zweite Roth, auch heitres Roth genant, gewint man, wenn das salpetersaure Kupfer weggelassen wird. Das dritte, oder hellere, mehre Abstufungen hindurchlaufendes Roth gibt ein Zusatz von mehr oder weniger druckförmiger Tragantschleim.

Roth No. 2. Die zweite Verfahrungsart um schöne rothe Farben hervorzubringen, besteht in folgendem: man bereite sich eine Basis oder einen sogenanten Ansatz dadurch, daß man in 4 Pfund concentrirter, noch heißer Fernambuckabkochung 16 Loth römischen Alaun auflöst, und sodann derselben noch 12 Loth Bleizucker zusetzt. Nachdem das Ganze recht untereinander gerührt worden, bleibt

---

wolle empfehlen Suckow's Forstwirthschaft, S. 168. Andre's und Bechstein's Spaziergang. Th. 1. S. 369. fgg. Th. 10. S. 174 — 179. v. Burgsdorf's Forsthandbuch, S. 166. Hübner's Geschichte verschiedener hierländischer Baumwollenarten und ihres ökonomischen Nutzens (Salzburg 1788.), Schmidhuber's Anleitung, die inländischen Wollenarten zu benutzen (Salzburg 1790.), und die Justiz- und Polizeifama 1802. No. 92. 117. 1803. No. 16. (*Wack.*)

es 24 oder noch beſſer 48 Stunden lang ſtehen, worauf man die obenſtehende rothe Flüſſigkeit zu ſeinem Zwecke anwenden kann.

Darſtellung der Druckfarbe No. 1. 2 Pfund des auf eben beſchriebene Art bereiteten Fernambuckanſatzes verdicke man mit 16 — 18 Loth arabiſchen oder ſenegaliſchen Gummi. Dieſe Farbe aufgedruckt erſcheint in einer ſatten, vor jenem erſten Roth, etwas ins Karmoiſin ſich neigenden Teint. Duch einen Zuſatz von ſalpeterſauren Kupferkryſtallen kann man die Farbe ganz nach Gefallen dunkeln.

Druckfarbe No. 2. Zwei Theile Farbe rühre man mit 1 Theil Gummiwaſſer zuſammen.

Druckfarbe No. 3. Ein Theil Farbe, ein Theil Gummiwaſſer.

Druckfarbe No. 4. Ein Theil Farbe, zwei Theile Gummiwaſſer.

Will man dieſe rothen Farben durch etwas Zinnauflöſung höher beleben, ſo geſchieht die Verdickung mittelſt Gummitragants.

Sehr zarte rothe Farben erhält man auch, wenn in der Fernambuckbrühe ½ Loth Cochenille abgekocht, im übrigen aber ſo, wie angezeigt worden, verfahren wird.

Braune Farben. Dieſe werden in verſchiednen Abſtufungen erzeugt, wenn concentrirte Fernambuckbrühe mit ſchwefelſaurer Thonerde (Alaun) und ſalpeterſauren Kupferkryſtallen zuſammen gebracht werden. Je mehr von dem letztern Salze dazu komt, deſto dunkler erſcheint die Farbe. Das Verhältniß der ſchwefelſauren Thonerde zum Fernambuckdekokt iſt gewöhnlich 8 Loth auf 2 Pfd. Dekokt. Die Verdickung, um die Farbe druckförmig zu machen, geſchieht vermittelſt des Gummi. Man hat aber bei dieſer Farbe, ſo wie bei allen Baumwollenſammetfarben darauf zu ſehen, daß die Verdickung nicht zu ſtark geſchehe, ſondern die örtlichen Farben nur ſo viel Verdickungsmittel erhalten, daß ſie ſich gut arbeiten laſſen. Je dünner dieſes geſchehen kann, um ſo leichter läßt ſich die Ware nach dem Dämpfen von den Verdickungsmitteln durch nachheriges Waſchen reinigen.

Gelbe Farben. Unter den gelben Pigmenten zeichnet ſich das der levantiſchen oder perſiſchen Kreuzbeere am vortheilhafteſten aus. Um den Dekokt davon für die gelben Farben zu bereiten, verfahre man folgendergeſtalt: 4 Pfd. feine levantiſche Beeren ſiede man gelinde 3 Mal mit hinreichendem Waſſer ab, und dampfe den gewonnenen Dekokt bis auf 32 Pfd. Flüſſigkeit ein. Am beſten aber wird jener Dekokt durch kochende Waſſerdämpfe bereitet, wobei man nur ſo viel Waſſer vorſchlägt, als man glaubt, daß die zu Waſſer verdichteten Dämpfe den Reſt deſſelben erſetzen, wie ich im dritten Bande in Dingler's neuem Journal der Druck-, Färbe- u. Bleichkunſt S. 431 ꝛc. gezeigt habe.

Starkes Gelb. In 4 Pfd. Dekokt bringe man 5 Loth römiſchen Alaun, und verdicke das Ganze mit 1 Pfd. arabiſchen oder ſenegaliſchen Gummi.

Mittelgelb. Zwei Theile ſtarkes Gelb und ein Theil Gummiwaſſer.

Helles Gelb. Gleiche Theile ſtarkes Gelb und Gummiwaſſer. Intereſſante gelbe Farben, welche durch Modification des Zuſammenſatzes bis in das höchſte und feurigſte Orange diſponirt werden, erhielt ich mittelſt des in kauſtiſchem Ammonium aufgelöſten gelben Schwefelarſeniks nach Braconot's Angabe. Baumwollenſammet mit dieſer Auflöſung imprägnirt, nimt, je nachdem dieſelbe mehr oder weniger koncentrirt in Anwendung komt, ſchöne gelbe Farben an, welche von Strohgelb, bis ins hohe Oraniengelb abgeſtuft ſind, und ſich hinſichtlich ihres Luſtres vor allen andern Stoffen vortheilhaft auszeichnen.

Will man nun gefärbten Baumwollenſammet nach dieſer Verfahrungsart, mit ſchwarz, blau und weiß ausarbeiten, ſo bedient man ſich für die ſchwarze Farbe des gewöhnlichen Applikationsſchwarz, für blau, ſogenantes Malerblau (Indigoblau) mittelſt Gummi in druckförmigen Zuſtand verſetzt, und für weiß, mit Gummi-Tragant in druckförmigen Zuſtand verſetzte alkaliſche Lauge.

Die ſo gedruckte Ware wäſcht man im Bache oder Fluſſe gut aus, ohne ſie der Einwirkung kochender Waſſerdämpfe auszuſetzen, weil die ſchwarze und blaue Farbe ſchon für ſich eine hohe Beſtändigkeit haben, und das Weiß als eine Auflöſung und Wegſchaffung des gelben Schwefelarſeniks von dem Zeuge zu betrachten iſt. Auch bedarf die gelbe Schwefelarſenikfarbe zu ihrer Befeſtigung ohnehin der kochenden Waſſerdämpfe nicht; ſie verliert im Gegentheil dadurch an ihrer intenſiven Stärke.

Aurora-, Orange- und Iſabellfarben. Dieſe Farben, welche ihrer Natur nach aus Gelb und Roth zuſammen geſetzt ſind, werden am lebhafteſten, wenn man Roth unter das mit Alaun bereitete Gelb bringt. Iſt roth in der Zuſammenſetzung dieſer Farbe vorherrſchend, ſo erſcheint die Farbe hochorange; waltet hingegen Gelb vor, ſo zeigt dieſelbe alle Abſtufungen von Orange- bis zur Iſabellfarbe. Man hat es hier ganz in ſeiner Gewalt, nach Belieben Schattirungen hervorzubringen, und von mannigfaltiger Art.

Nankinfarbe. Die verſchiednen Abſtufungen der Nankinfarben erhält man durch mehr oder weniger ſtarker Kaminruß Infuſion, welcher auf 1 Pfund derſelben, 1 Loth Alaun zugegeben, und die Druckfarbe mit Gummi verdickt wird.

Blaue Farben. Alle Abſtufungen der blauen Farbe laſſen ſich am ſchönſten, durch mit Salpeterſäure (Scheidewaſſer) abgeriebenes blauſaures Eiſen darſtellen, wobei folgender Geſtalt verfahren wird: 16 Loth reines blauſaures Eiſen in fein gepulvertem Zuſtande, reibe man in einer gläſernen Schale mit wenigem Waſſer zum feinſten Saft ab, bringe 8 Loth Salpeterſäure hinzu, und ſetze dann das Abreiben ſo lange fort, bis alles Blau aufs beſte zertheilt iſt. Dieſem Blau gibt man noch ½ Pfd. Waſſer, und läßt es nun als Anſatz für blaue Farbe 48 Stunden lang ſtehen. Die Bereitung der blauen Farbe geſchieht auf folgende Art:

3 Pfund Waſſer
1 = eſſigſaure Eiſenauflöſung werden mit 12 Loth guter Stärke gekocht, und ſodann 5 Loth Baumöl eingerührt. Dieſes Gemeng gießt man in eine ſteinerne Schüſſel, rührt es bis zum Erkalten und ſetzt von dem blauen Anſatze, ſo viel hinzu, als die dunklere oder hellere Farbe, die man verlangt, erfodert. Iſt die Farbe ſo bereitet, ſo verwahrt man ſie an einem kühlen Orte 24

Stunden lang, worauf man ſie zum Druck gebrauchen kann. Sollte die Farbe in dieſem Zuſtand für mehre Muſter noch zu dick ſeyn, ſo rühre man ſo viel Waſſer mit etwas Blauanſatz ein, als zum leichten Druck nöthig iſt. Bei ganz hellem Blau wendet man Waſſer mit etwas wenig eſſigſaurer Thonerde an, und läßt das eſſigſaure Eiſen weg.

Das eſſigſaure Eiſen oder die eſſigſaure Thonerde in dieſem Zuſammenſatze erleidet zum Theil durch die Salpeterſäure des blauen Anſatzes eine Zerſetzung, wodurch die Salpeterſäure gebunden wird, und alſo nicht nachtheilig auf die Pflanzenfaſer des Stoffs beim Dämpfen, einwirken kann.

Grüne Farben. Grüne Farben von der dunkelſten bis zur hellſten Abſtufung, welche aus Blau und Gelb zuſammengeſetzt werden, bekomt man ſehr ſchön, wenn man der gelben aus levantiſchen Beeren und Alaun bereiteten, Farbe mehr oder weniger ſaure Indigauflöſung hinzufügt. Nach dieſer Methode laſſen ſich von der ſatteſten grasgrünen Farbe bis in das hellſte Seladon alle grünen Schattirungen darſtellen, deren man ſich in dieſer Art Druckerei zur Ausführung vielfarbiger Muſter bedienen kann.

Noch dauerhaftere und dabei nicht minder ſchöne grüne Farben erhält man, wenn man für Gelb einen beſondern Anſatz macht, welcher alſo bereitet wird: in 2 Pfund Kreuzbeerdekokt und 4½ Pfund Waſſer, löſe man 1½ Pfd. Alaun auf, und ſetze 2 Pfd. 28 Loth Bleizukker hinzu. Man rühre ſodann den Anſatz mehre Mal durch einander, und laſſe denſelben 48 Stunden ſtehn. Nun bereitet man folgendes Gelb.

5 Pfund Kreuzbeerdekokt, und
2½ = Anſatz verdicke man mit Gummi zur druckförmigen Maſſe, und ſetze ſo viel ſaure Indigauflöſung hinzu, als die dunklere oder hellere grüne Nüance, die man zu haben wünſcht, erfodert.

Violette und Lilas-Farben. Dieſe Farben, welche aus einer Miſchung von Blau und Roth beſtehen, zeichnen ſich dadurch aus, daß man eine Menge Varietäten in der Schattirung von ihnen erhalten kann. Es ſollen hier die vorzüglichſten Verfahrungsarten angegeben werden, welche höchſt gelungene Fabrikate geben.

Erſte Verfahrungsart zur Darſtellung violetter Farben ins Veilchenblaue ſpielend.

2 Pfund Blauholzdekokt verdicke man mit 24 Loth Gummi, und ſetze 8 Loth ſalpeterſaure Thonerde hinzu. Man wird eine ſchöne, lebhafte, veilchenblaue, violette Farbe erhalten, welche folgendergeſtalt abgeſtuft werden kann.

a) 1 Theil Farbe mit einem Theil Gummiwaſſer zuſammengebracht, ſtellt eine zweite,
b) 1 Theil Farbe und 3 Theile Gummiwaſſer eine dritte, und
c) 1 Theil Farbe und 5 Theile Gummiwaſſer eine vierte Schattirung dar. Je mehr die Farbe mit Gummiwaſſer verſchwächt wird, um ſo heller erſcheinen, mit einem Stich ins Bläuliche die folgenden Abſtufungen.

Zweite Verfahrungsart zu violett in veilchenblauer Nüance.

Man bereite ſich einen Anſatz von 2 Pfd. Blauholzbrühe und 8 Loth Alaun mit 6 Loth Bleizucker zerſetzt, und verdicke ſodann mit Gummiwaſſer die gefärbte Flüſſigkeit unter verſchiedenen Verhältniſſen, ſo kann man alle mögliche Schattirungen dieſer ſchönen Farbe erzeugen.

Dritte Verfahrungsart, um Lilas Farben hervorzubringen.

Die ſchönſten Farben dieſer Art gewint man durch folgenden Anſatz.

In 1 Pfund Blauholz und 1 Pfund Fernambuckdekokt löſe man 8 Loth Alaun, und bringe 6 Loth Bleizucker hinzu. Nach 24 Stunden kann die gefärbte Flüſſigkeit für den Gebrauch verwendet werden.

Mittelſt dieſes Anſatzes, wenn derſelbe mit Gummiwaſſer in verſchiednen Verhältniſſen zuſammengebracht wird, laſſen ſich mannigfaltige Schattirungen von Lilas bilden. Will man die Nuance röther im Teint haben, ſo wende man beim Anſatze mehr Fernambuckdekokt an; ſoll ſie hingegen violetter erſcheinen, ſo laſſe man das Blauholzdekokt vorwalten.

Sehr brillante Lilasfarben erhält man auch, wenn man Blauholz und Fernambuckdekokt mit Gummi verdickt und mittelſt ſalpeterſaurer Thonerde das Pigment entwickelt.

Olivenfarben. Die Olivenfarben von der dunkelſten bis zur hellſten Abſtufung bringt man hervor, wenn man unter die gelbe Farbe ſalpeterſaures Eiſen miſcht. Die ſchönſte Olivennüance erhielt ich ſtets durch folgende Zuſammenſetzung:

2 Pfund levantiſche Kreuzbeerdekokt verdicke man mit 2½ Loth Gummi Tragant, und bringe noch warm 1 Loth ſchwefelſaures Eiſen hinzu, laſſe dann die Farbe ganz kalt rühren; und ſetze zuletzt ½ Loth ſalpeterſaure Eiſenauflöſung bei. Durch dieſe Verfahrungsart erhält man eine ſatte dunkle Olivenfarbe.

Mitteloliven, wird aus einem Theil Farbe und einem Theil druckförmigem Tragantſchleim;
helles Oliven, aus einem Theil Farbe, zwei Theilen Tragantſchleim, und
helles Oliven, aus einem Theil Farbe und 4 Theilen Tragantſchleim zuſammengeſetzt.

Ins Gelbe ſchielende Olivenfarben werden gewonnen, wenn man mehr oder weniger Eiſenauflöſung in ſchon fertig zuſammengeſetztes Gelb einrührt.

Graue Farben. Graue Farben in allen erdenklichen Abſtufungen ergeben ſich, wenn man mit Waſſer verſchwächten Galläpfeldekokt, Quercitrondekokt und Blauholzdekokt unter verſchiednen Verhältniſſen zuſammenbringt, oder auch jedes einzeln für ſich mit Eiſenauflöſungen in verſchiedenen quantitativen Zuſtänden ſchärft. Es laſſen ſich auf dieſem Weg alle Schattirungen von Grau mit Leichtigkeit darſtellen.

Zweite Methode die Waren zu imprägniren.

Man imprägnirt den Baumwollenſammet mit einer concentrirten hellen eſſigſauren Thonerdenauflöſung 4

Stunden hindurch, druckt die Ware in das Gefäß aus, trocknet sie ab, und hängt sie 48 Stunden in ein geheiztes 18 — 20 Grad Reaum. warmes Zimmer. Vor dem Druck entfernt man die nicht mit der Faser in Verbindung getretne essigsaure Thonerde dadurch, daß man sie durch ein heißes Wasserbad passirt, recht gut auswäscht, abtrocknet, und zum nachherigen Druck appretiren läßt.

Bei dieser Methode, wo die Waren den Bindungsgrund zur Annahme für die Pigmente erhalten, werden folgende Compositionen aufgedruckt.

a) Schwarz, wie bei der vorigen, mit dem Unterschiede, daß man der Farbe 16 Loth salpetersaure Kupferkrystallen zusetzt.

b) Dunkelroth, concentrirte Fernambuckbrühe mit Gummi verdickt, und durch Zusatz von salpetersauren Kupferkrystallen bis zur Schattirung.

c) Hellere rothe Farben, Fernambuckbrühe ohne salpetersaure Kupferkrystallen mit Gummiwasser versetzt.

d) Dunkelviolette Farben, concentrirte Blauholzbrühe mit Gummi verdickt und auf das Pfund Druckmasse 1½ Loth Alaun eingerührt.

e) Hellere violette Farben, von der Farbe d) mit mehr oder weniger Gummiwasser zusammen gebracht.

f) Lilas Farben, ein Gemeng von c) und d).

g) Blaue Farben, diese werden hier aus ganz concentrirter saurer Indigauflösung bereitet, welcher man eine angemessene Portion essigsaurer Thonerde hinzufügt, und die Farbe mit Gummi verdickt. Mit Gummiwasser verschwächt, erhält man hellere Schattirungen von blau.

h) Gelbe Farben, mittelst Kreuzbeer-Quercitron oder Gelbholzbrühe, welchen Dekokten aufs Pfund 2 Loth Alaun zugesetzt wird.

i) Grüne Farben, in allen Abstufungen durch Zusammensatz von g) mit h) unter verschiednen quantitativen Verhältnissen.

k) Orange Farben, durch Zusammenbringen von c) mit h).

l) Graue Farben, durch weingeisthaltigen Galläpfeldekokt und salpetersaures Eisen.

m) Nankin Farben, durch Kaminruß Infusion auf ein Pfund desselben 1 Loth Alaun, mit Gummi verdickt.

n) Oliven Farben, Quercitron und Blauholzdekokt in verschiedenen Verhältnissen zusammen gebracht.

Befestigung der Farben durch kochende Wasserdämpfe.

Eine der wichtigsten Entdeckungen der neuern Zeit, welche in das Gebiet der Druck- und Färberei mächtig eingreift, aber noch Vielen unbekant seyn mag, ist die Wirkung der kochenden Wasserdämpfe auf die örtlichen, oder Applikations- u. Tafeldruckfarben. Ohne diese Entdekkung wäre die schöne Kunst, Seide, Schafwolle, Baumwolle und Leinen mit Applikationsfarben solider zu drucken, nicht vorhanden, indem sich hierauf einzig die Dauerhaftigkeit der Farben gründet.

Als Apparat zur Dämpfung der baumwollnen Sammet-Farben, bediene ich mich eines nach Doktor Dingler's Angabe *) errichteten Dampfapparats, wobei ich folgendermaßen verfahre:

„Die gedruckte und wohlgetrocknete Ware, wird auf einen kleinen, dem Bedarf angemeßnen, Haspel von der Form und Einrichtung, wie die bei der Indigo-Küpen-Färberei gebräuchlichen Haspel haben, gewant. Ist dieses geschehen, dann ziehe man einen Sack von Beteltuch, den man an der obern Seite mittelst eines Schleifenzugs zuziehen kann, über die Haspel. In der Dampfkufe bringe man 2 Zoll von oben herein (von der Deckellage) einen Querstab an, mit einem Haken, in den man den Ring des Haspels einlegen kann, und nun schließe man die Dampfkufe mittelst eines wohl einpassenden Deckels, und lasse die Dämpfe einstreichen."

Die Einwirkung der Dämpfe lasse man in mäßiger Kraft 25 — 30 Minuten hindurch dauern, eine Zeit, welche hinreichend ist, die Farben für unser Fabrikat aufs beste zu befestigen. Ich glaube hiebei erinnern zu müssen, daß man jedes Mal, ehe die Ware in die Kufe komt, den Hahn an der Leitungsröhre zu öffnen habe, um das in der Röhre durch Verdichtung gebildete Wasser herauszuschaffen. Nun schließt man den Hahn wieder so lange, bis die Ware in die Kufe gebracht, und der Deckel etwas locker eingepaßt ist. Diese Vorrichtung ist höchst nöthig, weil im Unterlassungsfalle die Dämpfe das Wasser sprudelnd herüber treiben, und so den untern Theil des Sacks besprützen würden. Sobald aber die Ware in der Kufe naß wird, fließen die Farben auseinander, was durch die bloßen Wasserdämpfe nicht geschieht.

Nicht unbemerkt kann ich auch lassen, daß die längere oder kürzere Zeit, welche die Ware in der Kufe zu bleiben hat, von der Temperatur der Dämpfe bestimt werde, je nachdem diese eine schwache oder starke Spannung besitzen.

Behandlung der Ware nach dem Dämpfen.

Nach Verlauf der gehörigen Zeit, wird der Hahn der Leitungsröhre geschlossen, der Deckel der Dampfkufe abgenommen, und, nachdem die stärksten Dämpfe aus letzterer entwichen sind, um die Ware herausnehmen zu können, wird diese sogleich abgewunden, und nach dem Verkühlen, welches augenblicklich erfolgt, nach Zeit und Umständen ausgewaschen. Das Auswaschen geschieht am besten in einem Fluß oder Bach, und es muß damit so lange fortgefahren werden, bis alle Verdickungsmittel weggespühlt sind, und die Farbe rein mit der Faser sich zeigt. Man trocknet nun die Ware auf zu errichteten Trockenapparaten, und richtet sie durch die Appretur zum Verkauf vor.

Gedruckter Baumwollensammet mit Gold und Silberfiguren.

Um den gedruckten Baumwollensammet recht brillant für Tapeten, kostbares Geräthe und Draperien darzustellen, kann man demselben nach Willkür goldne oder silberne

*) Beschreibung und Abbildung mehrer Dampfapparate zur Benuzung der Wasserdämpfe in der Haus- und Landwirthschaft, in Fabriken, Manufakturen, Gewerbe ꝛc., Augsburg und Leipzig 1818.

Figuren geben. Zu diesem Zweck wird die Ware zuvor mit allen Farben ausgearbeitet und nachdem diese durch die Wasserdämpfe befestigt, die Verdickungsmittel durch Wasser weggeschafft, und die Ware wie zum Verkauf appretirt worden, werden die Gold- oder Silberfiguren nach folgender Methode angebracht:

Man nimt eine Mischung von gleichen Theilen Mastix und getrocknetem gepulverten Eiweiß. Mit diesem Pulver bestreut man mittelst eines kleinen Haarsiebs diejenigen Stellen, welche man vergolden oder versilbern will. Nun schneidet man Gold- oder Silberblätter in der Größe der beliebigen Figur, und legt sie auf die bestreuten Stellen auf. Hierauf erwärmt man den messingenen Model, in welchem die Figuren oder Blumen erhaben geschnitten sind, über Kohlfeuer so, daß wenn man mit einem nassen Finger denselben berührt, kein Zischen mehr erfolgt. In diesem Zustande bringt man die Form auf die mit Gold oder Silber belegten Stellen. Dadurch schmilzt das Gold oder Silber nur da an den Mastix, wo die Figuren der Form erhaben sind. Nach dem Beendigen der ganzen Operation fährt man mit der Fahne einer Feder darüber, um das überflüssige Gold oder Silber wegzuschaffen. Auf diesem Wege kann man bei einiger Einrichtung die schönste Blumen- u. Figurenvergoldung hervorbringen. (*Kurrer.*)

Baumwollen-Spinnmaschine, s. Spinnmaschine.

Baumwollenweberei, s. Baumwollenmanuf. u. Weberei.

Baumwollenweberstühle, s. Weberstühle.

Baumzucht, s. Forstwirthschaft u. Obstbau.

BAUNACH, 1) kleiner Fluß in Franken, entspringt auf dem Haßberge unweit Bundorf bei Hofheim, vereinigt sich in seinem Laufe mit mehren ansehnlichen Bächen, und ergießt sich endlich unter dem Marktfl. Baunach in den Main. Von dem Flüßchen nante sich einst einer der 6 Ritterkantone in Franken, dessen meiste Güter an den Ufern desselben lagen. — 2) Der Marktfl. Baunach, am Einfluß des gleichn. Flüßchen in den Main, hat eine Pfarrei mit 2 Kaplänen und einem Hilfspriester, ist seit einem Jahrzehnt der Sitz eines k. baierischen Landgerichts, wozu das ¼ St entfernte Rentamt Rattelsdorf bis auf die letzten Jahre gehörte. Die Umgebungen von Baunach sind sehr fruchtbar, sogar auch an Weinbau; doch waren sie ehemals ergiebiger, als jetzt. Nicht weit von Baunach steht eine Kapelle, welche durch die Wirksamkeit einer benachbarten Mineralquelle gegen Hautausschläge den Namen Elenden-Kapelle erhielt. Die außer Baunach befindliche Klause neben der Wallfahrtskapelle — ehemals der Wohnsitz eines Eremiten, ist schon seit dem Anfange dieses Jahrh. von keinem Einsiedler mehr bewohnt *). (*Jäck.*)

BAUR, von, auch Baner u. Bawer [1]), Friedrich Wilhelm, wurde 1731 zu Bieber in der Grafschaft Hanau-Münzenberg als Sohn eines hessischen Oberförsters geboren. Früh zeigte er besondere Neigung für die Mathematik; sein liebstes Geschäft war Zeichnungen und Risse auf Papier oder im Sande zu versuchen. Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel erfuhr bei seiner Anwesenheit im Hanauischen durch den Vater des Jünglings dessen Neigungen; er durfte jetzt auf die Unterstützung des Fürsten rechnen, widmete sich mit Fleiß den mathematischen Wissenschaften, und wurde bald Geometer in hessischen Diensten. Im Frühling 1756 ging er als Feuerwerker der Artillerie mit einem Corps hessischer Hilfstruppen nach England, von wo er fleißig Risse nach Kassel einsendete, die ihm bald den Rang eines Stückjunkers erwarben. Im folgenden Jahr 1757 kam er mit jenen hessischen Regimentern nach Teutschland zurück und diente darauf während des siebenjährigen Kriegs bei der vereinigt englisch-teutschen Armee unter dem Oberbefehl des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Er stieg schnell, wurde Hauptmann, Generaladjudant des Herzogs und Generalquartiermeister und zeichnete sich durch Einsicht und Diensteifer aus. Im J. 1758 (nach andern 1760) errichtete er bei dem verbundenen Heer ein Pioniercorps, das sehr nützlich wurde und 1759 oder 60 warb er aus der Kontributionskasse desselben Heeres ein Corps Husaren, welches er als Major befehligte. 1761 wurde dieses Freicorps dem König von Preußen überlassen, der ihn zum Obersten ernante und, wie man glaubt, damals auch in den Adelstand erhob. Er blieb jedoch als Generalquartiermeister im Hauptquartier des Herzogs Ferdinand. Im März 1761 wurde er bei der Belagerung von Ziegenhayn schwer verwundet, und im Juli des nämlichen Jahrs gerieth er bei einem Scharmützel in französische Gefangenschaft. Im Anfang des J. 1763, nach geendigtem siebenjährigen Kriege, wurde sein Freicorps zu Berlin aufgelöst; er selbst schloß als Kommandant der preußischen Völker in Westphalen am 11. und 12. März desselben Jahrs mit dem französischen Kommandanten zu Wesel, Marquis von Langeron, eine Convention wegen Räumung der von den Franzosen noch besetzten Plätze im Elevischen, die er hierauf, zugleich mit dem Elevischen Kammerdirektor von Meyen, für Preußen wieder in Besitz nahm. Hierauf lebte er mehre Jahre außer Dienst auf seinem erkauften Landgute zu Bockenheim bei Frankfurt am Main. Im J. 1769 trat er durch Vermittelung des Grafen von Czernischef, in die Dienste der Kaiserin von Rußland, welche selbst an ihn schrieb, und wurde von ihr im August zum Generalmajor und Generalquartiermeister ernant. Im folgenden Jahr kämpfte er bei der russischen Hauptarmee unter Romanzow gegen die Türken; insbesondre führte er im Juni die Avantgarde, welche die Türken am Pruth zurücktrieb und half am 1. August 1770 den Sieg am Flusse Kagul erfechten, wo Romanzow mit seinem sehr geschwächten Heere von 15,000 Mann mehr als hunderttausend Türken schlug. Zur Belohnung erhielt er im September den St. Annenorden, wurde im October Kommandeur des neu gestifteten militärischen St. Georgenordens und bekam überdies die eingezogenen bedeutenden Güter des Grafen von Ostermann. Während der Winterquartiere wurde er nach St. Petersburg berufen; er machte hier der Kaiserin wichtige Vorschläge zur Ver-

*) *Hoffmanni* annales Bamb. ed. a *J. G. de Ludwig*. — Hönn's und Bundschuh's Lexik. v. Franken. — Koppelt's Beschreib. v. Bamberg.

1) Auf die letztre Weise (Fedor Wilhelmowitsch von Bawr) schrieb er sich bei seinem Aufenthalt in Rußland.

besserung und Aufnahme ihrer Salzwerke und wurde darauf zum Direktor aller Salzwerke in den Gegenden von Novgrod mit einem Jahrgehalt von 6000 Rubeln ernant. Nach getroffenen Verfügungen ging er wieder zum Heer, wo er während des J. 1771 verschiedene Unternehmungen gegen die Türken glücklich ausführte. Am 2. Mai 1773 wurde er Generallieutenant, am 16. October 1777 Ritter des Alexander-Newskyordens und am 30. Januar 1780 Generalingenieur. Bei dieser letztern Ernennung genehmigte die Kaiserin zugleich seine beiden Projecte, die Stadt Moskau mit reinem Wasser zu versehen, und den aus dem Newastrom entstehenden Fontanka-Kanal bei Petersburg zu vertiefen, mit gehauenen Quadersteinen einzufassen, über denselben steinerne Brükken und am Ende desselben einen neuen Hafen anzulegen, wozu ihm vorläufig viertehalb Millionen Rubel angewiesen wurden. Zuletzt wurde er auch noch Director des teutschen Theaters zu St. Petersburg; er überließ aber während seiner langwierigen Krankheit die Direction größtentheils seinem Secretär, dem bekanten Dichter Kotzebue, den er auch nicht ohne Erfolg in seinem Testamente der Kaiserin empfahl. Am 4. Februar 1783 endigte der Tod viel zu früh seine höchst ausgebreitete und ehrenvolle Wirksamkeit. Er wurde allgemein bedauert; alle Theile des russischen Reichs empfanden seinen Verlust und die Kaiserin erklärte, daß sie sein Leben gern mit einer Million erkauft haben würde. Seine viel umfassenden Geschäfte mußten unter mehr als zehn Personen vertheilt werden. Zu den Arbeiten und Anlagen, die ihm in Rußland ein ehrenvolles Andenken sichern, gehören, außer den bereits angedeuteten, besonders noch: die Verbesserung des Ladoga-Kanals; die unterirdischen Kanäle durch alle Straßen der Stadt Petersburg, die Wasserleitung nach Sarskoe-Selo; die Verbesserung des Cronstädter Hafens; der angefangene Bau eines prächtigen dreifachen Hafens bei Dünamünde; die Vereinigung des schwarzen Meers mit der Ostsee durch einen Kanal zwischen der Düna und dem Dnieper; die Wasserleitung nach Moskau; der Bau eines prächtigen Arsenals daselbst; ein entworfener Plan, wo und wie an den Gränzen Rußlands Festungen anzulegen sind; ein Plan zur Errichtung eines hydraulischen Corps; der Wegebau durch ganz Rußland. Die Kaiserin ließ alle von ihm angefangenen Werke fortsetzen und befahl seinen Nachfolgern, nichts an seinen Entwürfen zu ändern. Als Schriftsteller machte sich Baur bekant, durch die aus eignen Beobachtungen und echten archivalischen Quellen geschöpften, mit Beifall *) aufgenommenen Mémoires historiques et géographiques sur la Valachie, avec un Prospectus d'un Atlas géographique et militaire de la derniere guerre entre la Russie et la porte Ottomane publiés par Monsieur de B***, Francfort chez Brönner. 1778. 8. Die Herausgabe des darin angekündigten Atlasses, der aus 39 Blättern bestehen sollte, ist, so viel bekant, unterblieben; dagegen ließ Baur eine ebenfalls sehr gelungene Carte de la Moldavie, pour servir à l'histoire militaire de la guerre entre les Russes et les Turcs zu Amsterdam 1781 auf 7 Blättern erscheinen *), von welcher nur 300 Exemplare abgezogen sind. Früher schon, während seines Privatlebens nach dem siebenjährigen Kriege, hatte er mehre Karten zu einer im Haag angekündigten, aber nicht erschienenen Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand geliefert. — Baur genoß in besonderm Grade die Achtung der Kaiserin Katharina, und war auch wegen seines persönlichen Charakters sehr geschätzt; Kotzebue nent ihn einen großen und biedern Mann. Er war zweimal verheirathet, zuletzt mit einer Hofdame der Kaiserin, und hinterließ einen Sohn, der sich ebenfalls im russischen Kriegsdienst bekant machte **). (*Rese.*)

BAUSCH (Joh. Lorenz), Arzt in Schweinfurt, geb. 1605, starb 1665. Er war der Stifter der kaiserlichen Akademie der Naturforscher, und unter dem Namen Jason deren erster Präsident. Vgl. Akademien. (*Sprengel.*)

BAUSE (Johann Friedrich), gehört zu den vorzüglichsten teutschen Kupferstechern, und er verdient um so mehr Lob, da er die Ausbildung seines seltnen Talents sich größtentheils selbst zu verdanken hat. Er wurde zu Halle an der Saale 1738 geboren, und begann in seinem achtzehnten Jahre die rühmliche Laufbahn, in der er sich in der Folge so bedeutend zeigte. Nicht zufrieden, blos für die Buchhändler seinen Grabstichel zu gebrauchen, wobei die Veredlung der Kunst nothwendig gefährdet werden mußte, begab er sich im Jahr 17.. nach Augsburg. Diese Reise, und vorzüglich das Studium nach den berühmtesten Kupferstechern, unter denen er vorzugsweise Wille zum Muster wählte, gaben seinem Geschmack eine bessere Richtung, und seinem Stichel mehr Festigkeit, der alles Metallartige vermied, und sich mehr durch malerischen Reiz auszeichnete. Die Bekantschaft mit Wille, mit dem er sich schriftlich unterhielt, und der gute Rath desselben, gereichten ihm zu großem Nutzen. Auch fand er in Leipzig, wo er sich wieder seit dem J. 1787 bis kurz vor seinem Tode aufhielt, einen größern Wirkungskreis. Er lieferte wenig große historische Blätter, um so verdienstlicher aber sind die Bildnisse berühmter Männer, die er mehrentheils nach den Gemälden von Anton Graff stach. Wol selten gab ein Künstler in der Kopie den Geist des Originals so treu wieder. Die Freiheit und Sicherheit des Malers findet man eben so wahr in den gestochnen Bildnissen; die Fleischpartien sind vortrefflich behandelt, und jeder Stoff ist in seinem bestimmten Charakter ausgedrückt. Aber es war ihm nicht genug, als ausgezeichneter Künstler durch den Grabstichel zu glänzen, er lieferte auch Versuche in Aquatinta, in der Schwarzenkunst und Zeichnungsmanier, im Punktiren, und zeigte vorzüglich eine große Fertigkeit mit der Radirnadel umzugehen. — Unter seine vorzüglichsten Werke

*) Allgem. teutsche Bibliothek 38. Bd. S. 211. Göttinger gel. Anzeigen. 1779 Stück 71.

*) S. Meusel's histor. Literat. für 1781, 11 Stück. S. 468. **) Nachrichten über ihn u. a. in Strieder's hessischer Gelehrtengeschichte Band 1. S. 306 — 310 und in den Supplementen zum zweiten und fünften Bande; in dem biographischen Lexicon aller preußischen Helden und berühmten Militairpersonen Bd. 1. S. 107 — 109. und Bd. 4. S. 336 — 338. Vergl. Aufsätze zur geographischen, statistischen u. s. f. Länderkunde. Erster Jahrgang 1790. S. 110. Leben August von Kotzebue's, Leipzig, bei Brockhaus 1820, S. 92. fgg.

der Stecherkunst gehören: Rosetta nach Netscher, kl. Fol. der Perser, nach Mieris, Fol. Artemisia, nach Guido, gr. Fol. Venus und Amor nach Cignani, gr. Folio. Die drei Apostel, ein vortreflich radirtes Blatt, durch den Grabstichel verbunden, nach Mich. Angelo de Caravaggio. Die Darstellung mußte durch die Umarbeitung Desers verlieren. Dieser kopirte das Original, und gab die Kopie in seiner unbestimten Manier wieder, nach welcher Bause arbeitete. Die Unruhen des Kriegs 1813 bestimten diesen würdigen Greis, einen einstweiligen Aufenthalt in Weimar zu suchen, aber er starb daselbst noch in demselben Jahr. (*Weise.*)

BAUSKE, vorm. Kreisstadt im Gouvernement (oder vorm. Herzogthum), Kurland in Rußland, ein kleiner Ort von 150 Häus., 1 lutherischen Kirche und 1 kath. Bethaus, an der Muß und Memel, welche sich hier in die Aa vereinigen. (*J. Ch. Petri.*)

Bausset, s. Beausset.

BAUSTETTEN, Pfarrdorf im wirtembergischen Oberamte Wiblingen, im Donaukreise, mit 490 katbol. Einw., war ehemals Stamort einer alten adeligen Familie gleiches Namens, die von 1179 bis 1468 blühete. Von dieser Zeit sind noch zwei zerstörte Burgen hier. Jetzt gehört der Ort theils von Waldbott Bausenheim, theils der Kirchenpflege von Biberach. (*Röder.*)

BAUTZEN oder **BUDISSIN**, wie die Stadt ursprünglich im Wendischen geheißen hat und noch in Urkunden genant wird, die Hauptstadt der königl. sächs. Oberlausitz, an der Hauptstraße von Dresden nach Breslau, 6 M. von ersterm, liegt unter 51° 11′ 12″ der Breite und 32° 5′ 10″ der Länge, in einer herrlichen Gegend auf einem Granitfelsen am rechten Ufer der Spree, welche sie von Westen nach Norden umfließt, ist zum Theil schön und massiv gebaut, hat mehre breite Straßen und Laternenbeleuchtung. Eine Vorstadt am linken Spreeufer, die Seydau, welche durch eine steinerne Brücke von einem 33 E. weit gespanten Bogen, mit dem Stadttheile unterm Schlosse verbunden ist, hat, ihrer hölzernen Bauart wegen, mehrmals schon große Brände erlitten, zulest in den J. 1811 und 1821. Die Stadt innerhalb der Ringmauer zählt 807, mit der Seydau aber 1069 Häuser; mit ungefähr 9200 zum Theil katholischen und wendischen Einw., wovon gegen 1500 auf die Seydau zu rechnen sind. Die Wenden, welche meist vom Spinnen oder als Handlanger, Maurer, Zimmerleute ꝛc. sich nähren, bilden ungefähr ⅛, die Katholiken ⅓ der Bevölkerung.

Unter den 7 Kirchen ist die vorzüglichste die Stiftskirche zu St. Peter, in welcher Protestanten und Katholiken, abwechselnd zu verschiednen Stunden Gottesverehrung halten, weshalb die Kirche durch ein Gitter in 2 Theile getrent ist, deren kleinerer, der Chor, den Katholiken gehört, welche auch die Kirchenschlüssel in Verwahrung haben, so wie dagegen die Glocken den Protestanten gehören, seit der Gleichstellung beider Religionsparteien aber durch den Frieden von Posen 1806. auch zum Gebrauch der Katholiken dienen. Beide Theile haben ihre eignen Kanzeln, Altäre, Taufsteine und Orgeln. Doch wird allemal am ersten Ostertage von der Kanzel der Protestanten von einem katholischen Geistlichen für die kath. Wenden vom Lande wendisch gepredigt, und die katholischen Prozessionen in der Osternacht und beim Frohnleichnamsfeste gehen auch durch den protestantischen Theil der Kirche; so wie wieder bei evangelischen Leichen die katholische Schule das Kreuz vorträgt. Die Sakristei enthält viel kostbare, zum Theil von sächsischen Kurfürstinnen, auch Nonnen der Klöster Marienstern und Marienthal gestickte Meßgewänder, kostbare Bischofmützen, einen vom Papst geschenkten silbernen Bischofstab ꝛc. Außerdem gibt es in den Vorstädten eine evangelische und eine katholisch-wendische Kirche, jene zu St. Michaelis, diese zur heil. Jungfrau, ferner eine evangelische Katechismuskirche und 3 zum Theil reich dotirte Spitalkirchen. Außer den Kirchen sind die vorzüglichsten öffentlichen Gebäude die Ortenburg, 2 Landhäuser, wo ständische Versamlungen gehalten werden, die Dechanei oder das Kapitel, das Rathhaus, wo bei großen Landtagen die erste Zusammenkunft der königl. Bevollmächtigten und der Stände geschieht, das große Gewandhaus, die Gebäude der Raths- und der Gersdorfischen Bibliothek, das Waisenhaus, das Gymnasium, das geschmackvolle Gebäude der Societät vor dem Lauenthor, der Erholungsort der Honoratioren, das 1796 gebaute Schauspielhaus und das Zuchthaus. Die Ortenburg auf dem höchsten nordwestlichen Punkte des Granitfelsens, der die Stadt trägt, ehedem die Residenz der Könige von Böhmen, wenn sie hier einsprachen, oder ihrer Landvögte, ist jetzt Sitz der königl. Oberamtsregierung. Im J. 1400 brante sie ganz ab, ward aber 1483 — 86. durch den böhm. König Matthias wieder gebaut, welcher deshalb lebensgroß und gerüstet über dem ersten Thore ausgehauen steht. Nachdem das Schloß 1620 abermals in Feuer aufgegangen war, stellte es Joh. Georg I. 1635 — 36 wieder her. Merkwürdig darin ist der große Versamlungsaal, wo dem jedesmaligen Herrn der Oberlausitz gehuldigt wird, und das daran stoßende Audienzzimmer, an dessen Decke in 9 Feldern denkwürdige Szenen der oberlausitz. Geschichte in Stuck dargestellt sind, z. B. die Belehnung Wiprechts von Groitsch mit Land und Herrschaft Budissin 1086, die durch den prager Frieden 1635 bewirkte Übergabe der Lausitz an den Kurf. von Sachsen, Joh. Georg I. ꝛc. Im Landhause der Stände des Budissiner Kreises befinden sich die Rüstungen Aller, welche den Vorritt gethan haben. Letzrer besteht in dem Rechte des adligen Besitzers eines männl. Lehngutes, dieses, im Fall er weder Erben noch Mitbelehnte hat, dennoch zu verkaufen, oder zu vererben, wenn er im Stande ist, in völliger Ritterrüstung, wie sie 1544 üblich war, einen starken Hengst ohne irgend eine Beihilfe zu besteigen.

Bautzen gehört zu den gewerbfleißigsten Städten Sachsens. Der älteste, schon im 17. Jahrh. wichtig gewesene Industriezweig, ist das Stricken und Wirken wollner Strümpfe, Handschuhe, Mützen ꝛc., welche häufig in den Norden und Osten Europas, auch nach Nordamerika versendet werden; die bedeutendsten Erwerbzweige sind Tuchmacherei, welche durch Maschinenspinnerei verbessert, gegen 1000 M. beschäftigt; und Handel mit Leinwand, die, aus den umliegenden Dörfern

und dem Erzgebirge bezogen, hier nur gebleicht und dann durch mehre Großhandlungen versendet wird. Übrigens gibt es hier 3 Kattunfabriken, die gegen 200 M. beschäftigen, eine große Ledermanufaktur, eine Drahtmühle, die aber meist Ambose, Radschienen und andre dergleichen Schmiedearbeiten liefert, einen Kupferhammer, eine Tabaks- eine Siegellackfabrik, eine ganz nach französischer Art eingerichtete (die Hottenrotische) Pulvermühle, 2 Strumpfstricker-, 1 Tuchmacher-, 1 Roth-, 1 Weißgerber-Walkmühle, viel Leinen- und Barchentweber, Gerber und Hutmacher, mehre Färbereien, bedeutende Brauerei, 1 Buchhandlung, 2 Buchdruckereien und auf der Seydau die größte und beste Papiermühle Sachsens, deren Besitzer (Fischer) sie durch neue Gebäude vergrößert, und unter andern mit einem Druckwerke versehen hat, das nicht nur den Holländern und übrigem Geschirr das Wasser zuführt, sondern auch, wie bei dem Freiberger Amalgamirwerke, bei Feuersgefahr Wasser in alle Behältnisse bringt, wodurch allein sämtliche Fabrikgebäude, bei dem letzten großen Brande in der Seydau, mitten unter niederbrennenden Häusern unversehrt blieben. In Folge mehrjähriger Reisen in Frankreich und England, und durch Hilfe der chemischen Bleich- und Dampfheitzung, ist es dem so thätigen als sachkundigen Besitzer gelungen, Papiere zu liefern, die mit den besten englischen und französischen wetteifern. Dieselben trefflichen Einrichtungen hat er auch in der von ihm erkauften Papiermühle zu Obergurigk getroffen. Der Großhandel in Bautzen bezieht sich besonders auf Leinen, Tuch, Strumpfwaren und Barchent und wird zum Theil auf in- und ausländischen Messen, häufig auch unmittelbar ins Ausland, nach Spanien, Italien, Amerika, Rußland, der Türkei ꝛc. betrieben. Der Kleinhandel ist der starken Bevölkerung und der vielen und großen umliegenden Dörfer wegen gleichfalls bedeutend. Außer 2 Wochenmärkten, auf welchen Getreide, Fische, Federvieh, besonders Gänse, Federn, Flachs und Garn die wichtigsten Artikel sind, werden auch 4 Jahr- und 2 Wollmärkte im Mai und October gehalten. Übrigens tragen die ständischen Versamlungen, die öffentlichen Behörden und das Militär, nicht wenig zur Nahrung bei.

Die vorzüglichste Bildungsanstalt ist das 1532 gegründete Gymnasium mit der griechischen Inschrift: Kein Eintretender sey den Musen fremd! Es besteht aus 4 oder, insofern die 1. wieder in 3 Abtheilungen zerfällt, aus 6 Klassen, mit 6 Lehrern, zählt immer über 200 Zöglinge, hat schon viele verdiente Gelehrte zu Lehrern gehabt (unter den jetzigen sind als Schriftsteller der Rektor Sibelis und der Kantor Bergt als Tonsetzer berühmt), und viel verdiente Männer gezogen und ist mit vielen milden Stiftungen an Büchern, Tuch ꝛc. für dürftige Zöglinge sowol auf der Schule, als auf der Universität versehen. Seit 1810 sind, besonders durch den Eifer der aus Gliedern des Rathes und der Geistlichkeit, aus 2 Lehrern des Gymnasiums und 2 Bürgern bestehenden Schulcommission, 2 Armen- und 1 Bürgerschule errichtet worden, welche in 4 Schulen in verschiedenen Stadtgegenden zerfallen und 5 Lehrer haben. Auch die katholische Schule hat durch den Prediger Kutschank, unter Leitung des Bischofs Lock eine gänzliche Umänderung erhalten und erhält noch immer zeitgemäße Verbesserungen. Seit einigen Jahren haben die Stände ein Schullehrer-Seminar (mit 1 Direktor und 5 Lehrern) gegründet, in welchem Protestanten und Katholiken für den Schulstand gebildet werden. Bautzen hat 2 öffentliche Bibliotheken, die Rathsbibliothek v. 7000 Bänden, welche unter dem Konrektor des Gymnasiums steht, wöchentlich 2 Mal geöffnet wird, im Fache der Philologie und vaterländischen Geschichte am stärksten ist, auch mehre Incunabeln und alte Drucke besitzt und die Gersdorf-Weichaische Bibliothek von 3000 Bänden, welche gleichfalls einen Lehrer des Gymnasiums zum Bibliothekar hat, in einem, von dem Stifter, Hans v. Gersdorf auf Weicha, dazu bestimten Hause auf dem Burglehn sich befindet und unter andern ein von Joh. Huß selbst geschriebenes böhmisches Manuscript besitzt. Dem zu Bautzen bestehenden, für die ganze Oberlausitz bestimten Prediger-Collegium, müssen alle Kandidaten beitreten, welche in jener Provinz versorgt seyn wollen. Unter den milden Stiftungen steht oben an das im Anfange des 17. Jahrh. gestiftete Waisenhaus, welches neuerlich mit einer Armenschule vereinigt und durch ein Vermächtniß des verstorbnen Bürgermeisters Hering mit einer Zeichnenschule für Handwerker versehen worden ist. Zwei 1759 und 1761 entstandene milde Gesellschaften haben sich 1795 zu einer vereinigten Gesellschaft zur Versorgung für Witwen und Waisen in Bautzen, verbunden. Das 1771 gegründete Männerhospital erhielt durch den 1806 verstorbnen Kaufmann Pauli dessen im Testamente auf 60,000 Thlr. angeschlagnes Rittergut Wawitz. Derselbe Edle bestimte auch außer milden Stiftungen für 2 Bürgersöhne und Bürgertöchter, noch 20,000 Thlr. zu Gründung einer Bürgerschule und für andre heilsame Zwecke. Eine Armenschule für 120 Kinder stiftete 1783 in einem besondern Gebäude der verst. Kaufmann Prenzel, doch wird diese Schule auch von andern Kindern für Geld besucht. Viel geschieht auch für das Armuth durch die 1802 gegründete Freimaurerloge zur goldnen Mauer, welche mit zu dem sächs. Logenbunde gehört. Unfern der Stadt liegen 2 für städtische und militärische Individuen bestimte Krankenhäuser, welche seit 1812 durch ein ihnen vom Apoth. Rüde legirtes Kapital von 2000 Thlr. eine bessere Einrichtung erhalten haben. Die Weiberspitale sind im letzten Kriege in Lazarethe verwandelt worden und die Hospitalitinnen wohnen seitdem in Privathäusern. Das in der Mitte des vorigen Jahrh. von einer Baronesse v. Gersdorf gestiftete Zuchthaus, ist, nach Angabe der Sträflinge an die Strafanstalt zu Zittau, welche künftig die einzige der Oberlausitz seyn soll, in ein Krankenhaus verwandelt worden.

Bautzen ist Sitz der seit dem 12. März 1821 an der Stelle des vormaligen Oberamts organisirten Oberamtsregirung, der höchsten Behörde der O. Lausitz für die Gesetzgebung und Verwaltung in Justiz-, Polizei-, Gränz-, Hoheits-, Lehn-, Kirchen- und Schulsachen; ferner des Amtshauptmanns, des Landsteueramtes des bautzner Kreises, einer Accise- u. Zollinspektion. Auch gibt es hier eine Salzniederlage und ein Getreidemagazin. Das sonst hier befind-

lich gewesene Oberpostamt ist 1816 aufgehoben und die oberlausitzer Posten sind dem Oberpostamte zu Leipzig untergeordnet worden. Der Stadtrath, welcher aus 11 Personen besteht, hat sich um Verbesserung des Schulen- und Armen- so wie um Steuerung des Bettelwesens große Verdienste erworben. Das hiesige katholische Domstift, St. Peter, welches unter dem geheimen Consilio zu Dresden steht, bestand sonst aus 11 Stiftsherren, deren Stellen aber, weil die Theilung Sachsens die stiftischen Einkünfte beschnitten hat, jetzt nicht alle besetzt sind. Nur 5 davon, und darunter 3 Canonici capitulares, wohnen in der Stadt. Ihre Pfründen gehören nicht zu den fetten und jeder Domherr hat deshalb noch eine Prediger- oder sonstige Stelle. Sämtliche Domherren tragen ein ihnen vom jetzigen Könige von Sachsen 1801 verliehenes Ordenskreuz an einem violetten Bande. Der Dechant, oder das katholische Oberhaupt des Stiftes, führt gewöhnlich den Titel eines Bischofs in partibus infidelium, und gehört auf Landtagen zum Prälatenstande. Der Dompropst muß protestantisch seyn, und wird vom Könige aus den Gliedern des Meißner Domstifts gewählt. Das Domstift hat ein Consistorium und eine Schule, und besitzt außer der Dechanei und Propstei 40 Dörfer und Dorftheile in der Oberlausitz. Auch hat es das Vorschlagsrecht bei Besetzung der Stellen in dem 1704 von den Gebrüdern Schimon für 12 arme wendische Jünglinge der katholischen Oberlausitz gestifteten St. Peters-Seminarium zu Prag.

Wasser erhält die Stadt aus der Spree durch 2 sehr künstliche Druckwerke, davon das eine im 15ten, das andre im 17ten Jahrh. angelegt ward. Seit 1796 sind die hölzernen Röhren beider Wasserkünste größtentheils in eiserne umgetauscht worden. Die Feuerpolizei ist in den neuern Zeiten sehr verbessert worden. Bautzen hat drei Kirchhöfe, den Taucher für die evangelischen Teutschen, mit schönen Monumenten, unter welchen das Fränkische Erbbegräbniß sich auszeichnet; dann für die evangelischen Wenden auf dem Protzschenberge, und für die Katholiken auf dem Platze der ehemaligen Nicolaikirche. Zu den an sich schönen und durch Alleen verschönerten Umgebungen der Stadt gehört vorzüglich das geschmackvoll gebaute Schießhaus, in der Mitte englischer Anlagen, welche herrliche Aussichten auf die Ortenburg, die Ruinen des katholischen Kirchhofs ꝛc. gewähren. Noch weiterer Aussichten nach Herrnhut, der Landskrone ꝛc., ja bei heiterm Wetter sogar bis zur Schneekoppe im Riesengebirge genießt man vom nahen Praschcza oder Frigeberg, wo einst wendische Götzenbilder gestanden haben sollen. Die Thäler von Ohna, wo auf einer Anhöhe an der Spree ein wendisches Götzenbild sonst stand, das von den Christen in den Fluß gestürzt ward, und von Grubschitz haben viel malerisches Interesse. Unfern der Stadt gibt es Granitbrüche.

Die Entstehung der Stadt verliert sich ins 9. Jahrh. Im 13ten schon hatte sie bedeutenden Handel, wie unter andern die Erbauung eines Kunsthauses beweiset. Im 14. Jahrh. schon galt sie für die Hauptstadt der Provinz Budesin, und verwahrte deshalb die sogenante Haupt- oder Rennfahne der Ritterschaft. Im 15ten findet man schon eine Bleiche, Münze und Wechselbank. Doch litt sie auch in jenem Jahrhunderte viel durch den Hussiten-, so wie im 17. Jahrh. durch den 30jährigen Krieg. Ganz in einen Aschenhaufen verwandelt ward sie durch die sächsische Armee, welche den kaiserl. Obersten Goltz belagerte, den 4. Mai 1634, welcher Tag noch jetzt jährlich als eine Art von Bußtag gefeiert wird. In der Schlacht, welche Napoleon bei Bautzen den 20. und 21. Mai 1813 den verbündeten Russen und Preussen lieferte, und letztere zum Rückzug nöthigte, litt die Stadt wenig, desto mehr aber die umliegende Gegend. Literarisch ist Bautzen denkwürdig, weil hier 1525 der berühmte Kryptokalvinist D. Peucer, 1763 der im Fache der schönen Wissenschaften zu seiner Zeit beliebte Prof. Meisner und 1770 der Philosoph F. A. Carus geboren ward. Auch starb hier 1680 der berühmte sächs. Historiograph Anton Weck.

In der Bautzner Gegend wohnen viele Wenden, Abkömlinge der alten Slaven, die in Charakter, Sitten, Tracht und Sprache noch sehr das Eigenthümliche ihrer Vorältern haben, aber auch immer mehr und mehr mit den Teutschen sich vermischen. Unter ihnen gibt es viel Katholiken, welche aber nach Bautzen in die Kirche gehen. Die Wenden geben immer die besten Feldarbeiter und das beste Gesinde. Auch besuchen ihre Knaben häufig das Gymnasium in Bautzen, und lernen dann mit wahrem Heißhunger, am schnellsten die lateinische Grammatik und die teutsche Sprache, obschon für letztere kein besonderer Lehrer angestellt ist. Wenigstens ¼ der Schüler des Gymnasiums sind wendischer Abkunft. (*Engelhard.*)

Bautzen. Schlacht am 20. u. 21. Mai 1813. Nachdem die Verbündeten auch das rechte Elbufer verlassen hatten, war der Überschwemmung des preussischen States durch den unaufhaltsam vordringenden Feind (die Franzosen mit deren Verbündeten) nur durch eine allgemeine Schlacht zu begegnen, deren Erfolg bei der Ungleichheit der Streitkräfte sehr zweifelhaft blieb; es waren indeß vielleicht eben so sehr politische Rücksichten als die Nothwendigkeit, für die noch nicht vollendeten Organisationen in Schlesien Zeit zu gewinnen, welche dazu bestimmten. Um den Kampf bei des Feindes beträchtlicher materieller Überlegenheit mit einiger Aussicht des Erfolgs zu bestehen, wurde beschlossen, das Gefecht in einer vortheilhaften durch Feldbefestigungen zu verstärkenden Stellung anzunehmen, wozu die Höhen des rechten Spree-Ufers bei Bautzen Gelegenheit boten. Die russisch-preussische Armee traf am 12. Mai dort ein und bezog am folgenden Tage eine für vortheilhaft erachtete Stellung, ungefähr eine Stunde rückwärts, deren Befestigung sogleich begann; durch 13,500 Russen, die unter Barclay de Tolly aus Polen eintrafen, und fünf preussische Reserve-Bataillone — 3700 Mann — verstärkt, konte sie mit 96,000 Mann auf dem Schlachtfelde erscheinen*).

*) Eintheilung der Armee: drei Streifcorps und 21 Kosacken-Regimenter, 5000 M. Russen. Avantgarden des rechten Flügels unter G. Landskron 9 Escadr. 5 Kos.-Reg. 1 Batterie, 2275 M. Russen; die 3te West-Armee unter G. Tschartitz, 3 Bataillone, 4 Escadr., 3 Kos.-Reg., 1 Batterie, 2275 M. Russen; des rechten Flügels der Hauptstellung unter G. v. Kleist, 3 Bat. 4 Esc. 1 Batterie, 1700 M. Preussen, und 4 Bat., 4 Escadr., 3 Kos.-

Von der französischen Armee traf zuerst das 11te Corps am 15ten am linken Spree-Ufer ein, dem bis zum 19ten das 4te, 6te und 12te, die Cavallerie des Gen. Latour Maubourg und die Garden auf der Straße von Dresden folgten; das 3te, 5te und 7te Corps von Torgau aus gegen die Marken dirigirt und wahrscheinlich in dem Augenblicke zurückgerufen, als Bonaparte die Überzeugung erhielt, die Verbündeten würden bei Bautzen eine Schlacht liefern, näherten sich der Spree entlang ihrer rechten Flanke, die ganze Armee vereinigt ergab eine Masse von ungefähr 150,000 Mann**).

Um die Verbindung mit den heranrückenden Corps zu eröffnen, war am 18ten die Div. Pery nach Königswarthe entsendet worden, von Seiten der Alliirten wurden dagegen in der Nacht zum 19ten 18,000 Russen unter G. Barclay, 5600 Preussen unter G. York gegen Königswarthe (4 St. n. w. Bautzen) detachirt, die Russen stießen bei dem genanten Orte auf jene Division, welche überfallen und größtentheils aufgelöst ward. Gen. v. York dagegen hatte am Nachmittage des 19ten bei Weissig (1 St. n. östl. Königswarthe) ein überaus hartnäckiges Gefecht mit dem ganzen 5ten Corps zu bestehen, das er nur mit einem Verluste von fast 1800 Mann bis zum Abende erhalten konte. Beide Abtheilungen zogen sich in der Nacht auf die Hauptarmee zurück, vom Feinde lagerte das 5te C. bei Weissig, das 3te bei Maurersdorf (3 St. n. Königswarthe), das 7te hatte erst Kahlau erreicht.

Die russisch-preussische Armee hatte am 20sten, von der französischen nur noch durch die Spree getrent, folgende Stellungen inne.

Zur Beobachtung des bergigen stark bewachsnen Terrains auf dem äußersten linken Flügel stand das Detachement des G. Emanuel an dem Abhange des Tromberges bei Raschau und Ebendörfel (1 St. s. ö. Bautzen), einige tausend Kosacken waren überdem in dem Gebirg bis zur böhmischen Gränze hin vertheilt. G. Miloradowitsch besetzte mit 8 Bat. die durch Pallisadirungen ꝛc. befestigte Stadt Bautzen unmittelbar an der hier zwischen tief eingeschnittenen Ufern fließenden Spree gelegen, der Rest seines Corps stand links der Stadt auf den steil in den Fluß abfallenden Höhen bei Sinkwitz (1 St. s. Bautzen, ½ St. w. Ebendörfel). Auf den Anhöhen bei Burk (½ St. n. ö. Bautzen), wo die Spree aus dem Felsengrunde hervortritt, die von Bautzen an ihre Ufer bildet, war die Abtheilung des G. v. Kleist aufgestellt. Rechts derselben hinter Kreckwitz (½ St. ö. Burk) und Pliskowitz (½ St. n. Kreckwitz) fand sich das Corps des Gen. v. Blücher an den Anhöhen, welche unter dem Namen der Kl. Bautzner und Kreckwitzer Berge fast parallel mit einander von Kl. Bautzen (½ St. s. ö. Pliskowitz) herunterstreichen, jedes der beiden vor der Fronte liegenden Dörfer war mit einem Bataillon besetzt. Eine Menge Teiche, nur von schmalen Dämmen getrent, ziehen sich eben so westlich von Pliskowitz nach der Spree zu, als nördlich des Dorfs gegen das eine Viertelstunde entfernte Malschwitz hin. Von diesem Dorfe bis zum Windmühlenberge bei Gleina (½ St. ö. Malschwitz) bildete die dritte West-Armee den rechten Flügel der Schlachtordnung, der hier sonach fast rechtwinklig rückwärts gebogen ward. Die Vordertruppen unter Gen. Tschaplitz deckten bei Klix (½ St. n. Malschwitz) die Übergänge über die Spree, während das Detachement des Gen. Landskoy zur Beobachtung bis Milkel (1½ St. n. w. Klix) vorgeschoben war. Das Terrain vor der Frontlinie der 3ten W.-Armee war frei, aber hinter derselben befand sich eine Reihe Teiche, die in derselben Art wie die schon erwähnten von Pliskowitz aus bis oberhalb Preititz (½ St. ö. Pliskl.) hinziehend, die Verbindung mit den übrigen Armeetheilen sehr erschwerten.

In zweiter Linie stand das Corps des G. Gotschakow, den linken Flügel hinter Kl. Jenkwitz (1 St. ö. Bautzen) den rechten bei Baschütz (½ St. n. ö. Kl. J.), beide Dörfer zur Vertheidigung eingerichtet, zwischen ihnen eine Reihe Verschanzungen. Weiter rechts war das Yorksche Corps mit dem linken Flügel in die Bautzen-Weissenberger Straße (1000 Schr. n. Baschütz) mit dem rechten bei Litten (½ St. n. Baschütz, ½ St. ö. Kreckwitz) aufgestellt, auch zwischen diesem Dorfe und Baschütz fand sich eine Reihe Verschanzungen. Der Raum vor der Linie dieser beiden Corps kann als völlige Ebene betrachtet werden, welche nördlich durch die Kreckwitzer Berge, westlich durch die Anhöhen bei Basankwitz und Nied.-Kayna (2000 Schr. n. ö. und 1500 Schr. ö. Burk) begränzt wird. Die Reserve endlich stand rechts und links von Neu Purschwitz, ungefähr eine Viertelstunde hinter dem Corps des G. v. York.

Der Angriff auf diese Stellungen begann am 20sten gegen Mittag. Das 12te Corps überschritt nach einer lebhaften Kanonade die Spree bei Sinkwitz, warf die russischen Truppen, die hier standen, zurück, und drang den Tromberg hart rechts lassend bis gegen Mehltheuer (½ St. ö. Sindw.) vor. Da nach und nach die ganze disponible Infanterie des Corps von Miloradowitsch ins Gefecht gebracht, auch eine Brigade der Reserve nach dem bedrohten Punkte gesendet wurde, so er-

Reg., 1 Batterie, 2950 M. Russen; des linken Flügels unter G. Miloradowitsch 11 Bat., 16 Esc., 3 Batterieen, 7550 M. Russen, des äußersten linken Flügels unter G. Emanuel, 6 Esc., 2 Kos.-Reg., 1 Batterie, 1725 M. Russen. Corps de Bataille. Die 3te West-Armee unter G. Barclay, 14 Bat., 9 Esc., 1 Kos.-Reg., 6 Batterieen, 10450 M. Russen (davon eine Div. im 2ten Treffen). Das Corps des G. v. Blücher, 27 Bat., 47 Esc., 12 Batterieen (wenen 2 russische), 20500 M. Preussen, 300 M. Russen (10 Bat. 25 Esc. 4 Batt. davon im 2. Treffen). Das C. des G. v. York, 11 Bat., 8 Esc., 6 Batterieen, 5800 M. Preussen. Corps des G. Gotschakow, 25 Bat., 18 Esc., 5 Batterieen, 15050 M. Russen (davon eine Div. im 2ten Treffen). Reserve unter dem Großfürsten Constantin, 18 Bat., 55 Esc., 22 Batterieen, 19000 M. Russen. Zusammen 68000 M. Russen, 28000 M. Preussen.

**) Eintheilung: Garden unter M. Mortier, 3 Infant., 1 Cav.-Div. (Curial, Dumoustier, Barrois, Walther) 20000 M. 3tes Corps M. Ney 5 Div. (Soubam, Marchand, Brennier, Ricard, Girard) 30000 M. 4tes Corps G. Bertrand 3 Div. (Merand, Pern, Franquemont) 20000 M. 5tes Corps G. Lauriston 4 Div. (Maison, Puthod, Rochambeau, Lagrange) 20000 M. 6tes Corps M. Marmont 3 Div. (Compans, Bonnet, Frederic) 20000 M. 7tes Corps G. Reynier 2 Div. (Sahr, Durutte) 10000 M. 11tes Corps M. Macdonald 2 Div. (Charpentier, Gerard) 12000 M. 12ten Corps M. Oudinot 3 Div. (Pacted, Laurencen, Ragliewich) 20000 M. Cavallerie unter L. Maubourg 5000 M.

hielten sich die Russen am Abend auf den Anhöhen bei Mehltheuer; die Cavallerie des französischen Corps hatte zu dessen Vortheilen dadurch mitgewirkt, daß sie die Spree weiter oberhalb überschritt und rechts des Tromberges vorrückend, das Detachement des G. Emanuel zurückdrückte. Das lebhafte Gefecht auf diesem Punkte veranlaßte übrigens, daß ein Theil der Reserve der Verbündeten links geschoben wurde.

Das 11te Corps überschritt den Fluß zwischen Sinkwitz und Bautzen auf der Brücke von Grubschitz, und drang ohne wesentlichen Widerstand zu finden so weit vor, daß es am Abende den linken Flügel ziemlich in gleicher Höhe mit den aus Bautzen debouchirten Truppen, durch den rechten Verbindung mit dem 12ten C. hatte.

Für das 6te wurden in dem tiefen Grunde bei der Pulvermühle (¼ St. n. Bautzen) vier Laufbrücken geschlagen; unter dem heftigsten Feuer auf dem rechten Ufer angekommen, wendete sich die Div. Compans rechts gegen die Stadt, welche ungefähr um 6 Uhr nach unbedeutendem Widerstande der Russen besetzt ward, die Div. Bonnet ging durch selbige und drang später bis auf die Anhöhen von Ried.-Kayna, die Div. Frederic kam weiter links ins Gefecht mit den Truppen des Gen. v. Kleist, die sie bei großem Verluste nicht zurückzudrängen vermochte; das Corps stand am späten Abende bei Nieder-Kayna und Nadelwitz (2000 Schr. s. N.-K. und ö. Bautzen).

Das blutigste Gefecht des Tags hatte das 4te Corps zu bestehen; es war gleichzeitig mit dem 6ten gegen die am linken Spree-Ufer gelegene Nieder-Gurig und Nimschütz (¼ und ¼ St. n. ö. Bautzen) vorgerückt und versuchte in immer wiederholten Angriffen vergeblich den Übergang zu forciren. Spät am Abende gelang es endlich Ried.-Gurig zu nehmen, und das Corps lagerte hinter diesem Dorfe noch auf dem linken Ufer des Flusses. Die Truppen des Gen. v. Kleist, dem Angriffe so überlegner Massen für die Dauer nicht gewachsen, waren im Laufe des Gefechts durch 5 Bataillone des Blücherschen Corps verstärkt worden; nach Zurückweisung aller Frontalangriffe mußte der General Abends 9 Uhr nach Litten zurückgehen, da ihm nach der Besetzung der Höhen von Ried.-Kayna durch das 6te Corps, eine seiner Abtheilung allein schon überlegene Masse des Feindes fast im Rücken stand.

Das 3te und 5te Corps erreichten mit der Avantgarde Klix, das 7te war noch bei Hoyerswerda zurück, die franz. Garden folgten dem Hauptquartier Bonapartes nach Bautzen, die Cavallerie-Reserve lagerte wie es scheint noch auf dem linken Spree-Ufer.

Nach dem Zurückdrängen ihrer vorgeschobenen Abtheilungen erwartete die Armee der Verbündeten am Morgen des 21sten den Angriff in folgenden Stellungen. Der linke Flügel unter G. Miloradowitsch, aus dessen ganzem Corps, dem des Gen. Gotschakow und dem Detachement des G. Emanuel bestehend, erstreckte sich von den Höhen bei Mehltheuer über Jenkwitz und Baschütz gegen Litten; das Centrum unter G. v. Blücher, dessen Corps seine gestrige Stellung an den Kl. Bautzner und Kreckwitzer Bergen inne hatte, während die der Generale v. York und v. Kleist von Litten gegen Baschütz hin standen; da sie zu schwach waren, den Raum bis an den rechten Flügel der Russen hin auszufüllen, so wurde die russische Reserve-Artillerie mit dazu verwendet. Der rechte Flügel unter G. Barclay de Tolly bestand aus denselben Abtheilungen wie am vorigen Tage und hatte eben so wie die Reserve, noch dieselbe Stellung.

Das Gefecht entbrante am frühen Morgen auf dem äußersten linken Flügel durch die Angriffe der Div. Pactod auf die Anhöhen bei Mehltheuer, sie gewann dieselben und hatte nach 8 Uhr die Russen bis Pielitz (½ St. ö. M.) zurückgedrängt, als diese nach erhaltner Verstärkung nun ihrerseits den Gegner in seine frühere Aufstellung zurückwarfen, so daß die Div. Laurencey ins Gefecht gezogen werden mußte. Obwol nun das 5te Corps weiter links durch wiederholte Anariffe die Kraft des Feindes zu theilen suchte, so mußten doch jene beiden Divisionen nach dem heftigsten Gefecht am Mittage in Unordnung zurückweichen; die bisher in Reserve gehaltne Div. Ragliewich nahm nun Theil am Kampfe, brachte die Fliehenden zum Stehen, und hinter ihr wurden die franzöſ. Divisionen wieder gesammelt, die Russen verfolgten ihre Vortheile nicht, sondern beschränkten sich hier bis zum allgemeinen Rückzuge auf eine Kanonade.

Beinahe gleichzeitig hatte auf dem äußersten rechten Flügel der Angriff auf Klix begonnen; G. Landskoy wich nach einigem Widerstande dem überlegenen Feinde und ging in die Hauptstellung der 3ten West-Armee zurück. Das 5te Corps ließ die Div. Maison beim 3ten, eine Division bei den Übergängen am Klix und Leichnam, die beiden andern wendeten sich so wie sie Klix passirt waren, links gegen Baruth; Marschall Ney rückte unverweilt zum Angriffe der 3ten W.-Armee vor, welche sich nach lebhafter Vertheidigung, jedoch ohne wesentlichen Verlust auf den Schaafberg bei Baruth (½ St. s. ö. Gleina) zog. Preitiz wurde von den Franzosen genommen und bald darauf auch das in Pliskowitz stehende preussische Detachement, das schon einige Angriffe von Truppen des 4ten Corps abgewiesen, durch rechts entsendete Abtheilungen des 3ten zum Rückzuge genöthigt.

Mit der Besetzung von Preitiz durch den Feind war die Verbindung zwischen den Corps von Blücher und Barclay aufgehoben und des Ersteren Rückzug sehr bedroht, er entsendete deshalb die in Reserve gehaltene Brigade das Dorf wieder zu nehmen, während das Kleistsche Corps zur Unterstützung des G. Barclay aus der Position in der Richtung gegen Baruth abrückte. Der Feind ward aus Preitiz geworfen und ging bis auf den Windmühlenberg bei Gleina zurück; G. v. York zog nach dem Abmarsche des Kleistschen Corps den größten Theil seiner Truppen auf dem rechten Flügel bei Litten zusammen, da der Angriff einer feindlichen Abtheilung auf das nah davor liegende Kreckwitz Concentrirung der Kräfte auf diesem Punkte nöthig zu machen schien.

Im Centrum hatte seit dem Morgen das 6te Corps nur eine schwache Kanonade und unbedeutendes Gefecht unterhalten, während dem die Garden- und Cavallerie-Reserve herangezogen und hinter dem steilen Abfall der Nieder-Kaynaer Höhen verdeckt aufgestellt wurden; um 11 Uhr rückte jenes Corps etwas vor und begann die

Verschanzungen zwischen Baschütz und Litten lebhaft zu beschießen, das russische Geschütz antwortete erst eben so, beschränkte aber sein Feuer als kein unmittelbarer Angriff erfolgte. Als um 1 Uhr das 4te Corps über die Spree gegangen war, zog Bonaparte die Garden- und Cavallerie-Reserve rasch auf die Höhen links vorwärts Burg, und der heftigste Angriff auf die Stellung des G. v. Blücher begann. Die Div. Franquemont unterstützt von der Div. Morand nahm mit großem Verlust und nachdem sie zweimal zurückgeschlagen worden, einen Hügel nach dem andern, es gelang ihr sogar einen Augenblick Kreckwitz zu erobern, woraus sie jedoch mit Verlust einiger hundert Gefangnen sogleich wieder vertrieben wurde.

Während dieser Angriffe auf die Fronte des Blücherschen Corps, die durch eine Batterie von 50 Geschützen unterstützt wurden, rückte noch die Div. Lagrange mit einer Cavallerie-Brigade und 22 Geschützen von Baruth her gegen Preititz, und drang in Verbindung mit Truppen des 3ten Corps immer mehr in Flanken und Rücken des genanten Corps, dessen zweites Treffen bereits ins Gefecht hatte gezogen werden müssen und dessen Reserve nicht mehr disponible war. In dieser Lage sah sich G. v. Blücher ungefähr 4 Uhr zum Rückzuge gegen Purschwitz genöthigt; eine Brigade des Yorkschen Corps rückte zwar vor, die verlassenen Höhen wieder zu nehmen, ward aber zurückgerufen, bildete die Arriergarde und stellte sich hinter Purschwitz auf.

Um diese Zeit war das 7te Corps bei Gleina eingetroffen und wurde sogleich in der Richtung nach der Bautzen-Weissenberger Straße gegen Belgern vorgeschoben, wo der G. v. Kleist das Nachdrängen der Colonne vom 3ten und 5ten Corps aufhielt, eben so ließ Bonaparte gleich nach dem Rückzuge des G. v. Blücher zwei Garde-Divisionen mit 60 Geschützen gegen Neu-Purschwitz vorgehen, das Feuer russischer Artillerie bei Baschütz hielt sie aber in solcher Entfernung, daß die Bewegung der preussischen Truppen durch sie nicht beunruhigt wurde.

Ohne durch Verwendung der Reserve gegen den nun concentrirten Feind sich einem entscheidenden Schlage auszusetzen, trat die Armee der Verbündeten jetzt den allgemeinen Rückzug in drei Colonnen an. Die erste aus den Corps von Blücher und York bestehend, schlug die Straße nach Weissenberg ein; das Corps des G. v. Kleist, das sich später anschloß so wie Abtheilungen, welche die Dörfer Kl. Bautzen und Purschwitz noch besetzt hielten, deckten sie gegen alle Versuche des Feindes, der auch seine Cavallerie-Reserve vorgezogen hatte. Die zweite Colonne von den Reserven und dem linken Flügel gebildet, ließ zuerst alles Geschütz aus den Verschanzungen auf der Straße nach Löbau über Hochkirch zurückgehen, und folgte dann so langsam, daß die Berge auf dem linken Flügel bis zum Einbruche der Nacht besetzt blieben. Die dritte Colonne, das Corps des G. Barclay de Tolly, welches den Nachmittag über mit Abtheilungen des 3ten und 5ten Corps im Gefecht gewesen war, ging in eine Stellung auf die Höhen bei Grädit zurück, und setzte hier in Verbindung mit den Anstrengungen des Kleistschen Corps dem immer wiederholten Andrängen des 3ten, 5ten und 7ten Corps ein Ziel; es folgte später der ersten Colonne nach Weissenberg.

So konte sich zwar der französische Feldherr unbezweifelt als Sieger in einer Schlacht betrachten, in welcher der größere Theil der feindlichen Armee aus seiner Stellung verdrängt worden war, aber die Resultate dieses Kampfes blieben so weit hinter den gewöhnlichen Folgen einer gewonnenen Feldschlacht zurück, daß die dafür gebrachten Opfer als unverhältnißmäßig betrachtet werden müssen. Die französische Armee zählte gegen 8000 Todte und 18000 Verwundete, die Verbündeten hatten ungefähr 8000 Mann an Todten und Verwundeten verloren, 600 Gefangene gemacht und 2 Geschütze erobert. (*Schulz.*)

BAUTSCH (slav. Budischow), Städtchen Mährens, Prerauer Kr., 5 Meilen nordöstl. von Ollmütz, an der äußersten Gränze gegen Öst. Schlesien, mit Pfarre (zugleich Land-Dechantei), Magistrat, Salz- und Gränz-Mauthamt, bildet mit den Dörfern Altendorf, Gnadendorf, Neudorf und Schönwald, ein zum Erzbisth. Olmütz gehöriges Kammergut, das 858 Häuser mit 1264 Familien und 5533 Einw. begreift. (Die Stadt allein zählt 600 Häuser, 896 Familien und 3955 Einwohner.) Flachs ist das Hauptprodukt der Umgegend und begründet, bei dem sonst undankbaren Boden, in der Leinen- (auch Baumwollen)- Kunstweberei das Hauptgewerbe, welches in feuchten Gemächern, selbst unter der Erde betrieben wird, die man selten öffnet, damit die Luft das Gespinst, welches, um nicht zu reißen, noch überdem fleißig benetzt wird, nicht austrockne. Daher sind Rachitis und Skorbut hier herrschende Krankheiten. (*André.*)

BAUX, les (lat. Baltium, Baucium, ital. Balzo), ein Flecken der untern Provence bei St. Remy, in einem trefflichen Olivenlande, auf einem hohen Felsen gelegen, der, nur von einer Seite zugänglich, auf seinem Rücken eine ziemlich ausgedehnte Fläche, und zugleich eine natürliche Festung darbietet. Von ihm nante sich das berühmte Haus der Sires von Baux, welches Hugo Grotius mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem westgothischen Königsstamme der Balthen, die uralte, in der Familie selbst angenommene, Tradition von Balthasar, einem der heil. drei Könige, und dem Beherrscher Armeniens ableitet, für welche letzte Ableitung freilich nur Namen und Wapen, ein zwölfeckiger silberner Stern im rothen Felde (bei den Balsas in Albanien ein zwölfeckiger goldner Stern im blauen Felde) sprechen†).

Pontius, Sire von Baux, lebte 970—1025. Raymund nahm wegen seiner Gemalin, Stephanie, des Grafen Gilbert von Provence Tochter, die Lande seines Schwiegervaters in Anspruch (um 1110), gerieth aber darüber mit dem Grafen von Barcelona, dem Gemale von Gilbert's zweiter Tochter, in blutige Fehden. Obgleich von den Grafen von Toulouse und Forcalquier mächtig unterstützt, mußte Raymunds Sohn, Hugo II., nach zehnjährigem Kampfe seinem Rechte entsagen, und seine Besitzungen von dem Beherrscher der Provence, wie vorher von Kaiser und Reich, zu Leben empfangen; dagegen erhielt er bedeutende Vergrößerung und die Bestä-

†) Mit eben so schlechtem Glücke hat man in diesen Tagen das Haus Bonaparte von den Baux abgeleitet.

tigung seiner Hoheitsrechte, gleichwie der Freiheiten seiner Unterthanen, wohin vorzüglich die Zollfreiheit in dem ganzen Lande zu rechnen. Hiedurch war die Macht des Hauses Baux freilich nicht gebrochen, seine Fürsten, stets eifersüchtig auf die Grafen, und beflissen, sich ihnen in Allem gleich zu stellen, mochten zu viel Aufmunterung zur Widersetzlichkeit in der Politik der Kaiser finden, welche sich der von Baux in der Provence bedienten, wie der von Chalon in Hochburgund, oder der Grafen von Valentinois gegen die Beherrscher des Delphinats, zu Erhaltung eines nothdürftigen Gleichgewichts, welches wirklich erst durch die Capetinger und ihre Künste vernichtet wurde. Baronet Bertrand I. von B. erheirathete mit Tiburgis, der Erbin ihres Hauses, die Stadt Orange (1173). Sein ältester Sohn, Wilhelm V., welcher als der Gründer des Fürstenthums Oranien zu betrachten ist, starb um 1223, nachdem er, wie la Pise versichert, von Kaiser Friedrich II mit dem Königreich Arelat beschenkt worden (angeblich zu Metz, 13. Januar 1214), daher auch mehre seiner Nachfolger den Königstitel von Arelat geführt haben sollen. Mit Raymund V. erlosch die Hauptlinie des Hauses, welche 220 Jahre lang das Fürstenthum Oranien besessen; seine älteste (nicht einzige) Tochter, Maria, brachte solches auf ihren Gemal, Johann IV. von Chalon, Baron von Arley (verm. 1389), zugleich mit dem Erbrechte ihrer Mutter an die Grafschaft Genf. Mariens jüngere Schwester, Alix ††), Gräfin von Avellino und Frau der Baronie Baux, verschaffte durch Testament (1426) diese Besitzungen ihrem Vetter, Wilhelm von Baux, Herzog von Andria in Apulien, und in dessen Ermangelung dem Hause Chalon; als aber Wilhelm sich anschickte, das alte Stammhaus in Besitz zu nehmen, wurde ihm von Ludwig III. von Anjou, dem Grafen von Provence, den er um die Krone von Neapel gebracht, das droit d'aubaine entgegengesetzt, auch unter diesem Vorwande die Baronie Baux confiscirt, und sie blieb den Königlichen Domainen, bis Ludwig XIII. sie samt Valentinois, den Grimaldi von Monaco verlieh.

Der Stammvater der neapolitanischen Linien, Bertrand III. von Baux, folgte den Fahnen Karls von Anjou, und erhielt als Belohnung ausgezeichneter Dienste, die Grafschaft Avellino und das Amt eines Groß-Justitiarius, und die mehr denn Königliche Aussteuer (10000 Mark Silber) seiner ersten Gemalin, Philippine von Poitiers, des Grafen Adhemar II. von Valentinois Tochter, gab ihm die Mittel zu anderweitigen, höchst wichtigen Erwerbungen, dergestalt, daß sich allein die S. Severino den Balzo an Macht und Reichthum vergleichen konten. Einer von Bertrands III. Enkeln, auch Bertrand genant, erhielt von König Karl II., samt der Hand seiner jüngsten Tochter, Beatrix, der Witwe des Markgrafen von Este, die Grafschaften Montesaglioso, Squillace und Andria. Diese Vermählung der Königstochter mit dem jüngern Sohne eines nachgebornen Bruders, erregte großes Aufsehn, und Bertrand erhielt von den Zeitgenossen den Spottnamen: Comes Novellus, a novitate comitatus sic dictus. Seine Tochter, Maria, wurde die Gemalin Humberts II., des letzten Dauphin von Vienne, und erhielt von ihrem Oheim, König Robert, in Hinsicht auf diese Vermählung, eine Jahresrente von 1000 Unzen Gold, angewiesen; sie starb, nachdem sie mehrmals dem Delphinat als Regentin vorgestanden, auf der Rückkehr aus dem heiligen Lande, wohin sie ihren Gemahl begleitet hatte, zu Rhodus, 1347. Ihr Bruder, Franz II., der erste Herzog von Andria, und überhaupt der erste Unterthan in dem Königreiche, welcher den Herzogstitel geführt hatte, war mit Margaretha von Anjou, Philipp's I., des Fürsten von Tarent und Achaja, und Catharinens von Valois, der Erbin des griechischen Kaiserthums, Tochter, und Witwe des Eduard Baliol, des (Titular-) Königs von Schottland, verheirathet. Obgleich hiedurch der Schwager der berüchtigten Königin Johanna I., so gehörte er dennoch zu ihren entschiedensten Widersachern, und Johanna, unfähig dem Manne zu schaden, ließ seine Gemahlin einkerkern, und die unglückliche Margarethe starb zu Neapel, im Gefängniß. Fast gleichzeitig hiemit gerieth auch die ältere Linie von Avellino in Verwicklungen, die ihren Untergang herbeiführten. Hugo del Balzo, Graf von Avellino und Groß-Admiral, hatte, während der ungrischen Invasion, sich des Castells del Uovo, und darin der Schwester der Königin Johanna I., der Prinzessin Maria, bemeistert, deren Gemal, den Herzog von Durazzo, der König von Ungarn eben in Aversa enthaupten lassen. Von Ehrgeiz verblendet, zwang er die Prinzessin sich seinem Sohne, Robert del Balzo, antrauen zu lassen, und sofort entführte er die neuen Eheleute auf einer seiner Galeeren. Der König von Ungarn, schlau den Zorn verbergend, den dieses Ereigniß in ihm geweckt, erbat sich eine Zusammenkunft, welche an Bord des Admirals Statt fand; auf ein gegebenes Zeichen wurde Letzterer von des Königs Leuten oder gar von dem Könige selbst niedergestoßen, sein Sohn aber nach dem Castell del Uovo gebracht, und daselbst eine Zeitlang verwahrt, bis die Prinzessin Marie, ungeduldig, daß sie weder Frau noch Witwe seyn sollte, ihn vor ihren Augen ermorden und den Leichnam ins Meer werfen ließ (1353). Des ersten Herzogs von Andria einziger Sohn, Jakob von Baux, der Romanier genant, wurde durch Erbschaft, nach seiner Oheime Tode, Fürst von Tarent, Achaja und Morea, Kaiser von Konstantinopel; seine Vermählung mit Agnes von Sicilien-Durazzo, des Herzogs Karl von Durazzo Erbtochter, welche, gleich ihrer Schwiegermutter, ihr Leben in dem Kerker beschließen mußte (nach 1387), führte die Baux nach Albanien, obgleich es ungewiß war, von welchem der vier Söhne des Romanier und der Agnes von Durazzo, die dasige Linie herkomt. — Pyrrhus, Fürst von Altamura, starb als der letzte Mann

††) Alix war vermählt: 1) mit Eudo von Villars, 2) mit Konrad III., Grafen von Freyburg (aus dem Fürstenbergischen Hause) und Welsch-Neuenburg, welches letztere er gewissermaßen erst durch diese Heirath erwarb, indem Johann IV. von Chalon nun endlich seinem Schwager die lange verweigerte Belehnung ertheilte (Nozeron, 1407). Konrad's III. einziger Sohn, Johann II., starb 1457; daß Alix nicht ihn, sondern den Herzog von Andria zum Erben einsetzte, scheint zu beweisen, daß er nicht ihr Sohn, daß Konrad III. zweimal verheirathet gewesen. Daß im Fürstenbergischen Hause das Gegentheil behauptet wird, beweiset nichts, denn seine Schriftsteller kennen nicht einmal den Geschlechtsnamen der Alix oder Elisabeth, wie sie ihnen heißt.

des Zweiges von Andria. Schon früher war ein großer Theil seiner Besitzungen, namentlich Tarent, an die Orsini übergegangen, und es blieb den verschiedenen Linien, welche noch ferner in dem Neapolitanischen bestanden, wenig mehr, als die Erinnerung an die vergangene Größe. Hieronymus del Balzo, der Gründer des Familien-Monuments in der St. Clarenkirche zu Neapel (1615), scheint das ganze Geschlecht beschlossen zu haben.

Scutari und die untere Zenta, bis an Cattaro, waren die ersten Landschaften Albaniens, welche die Herrschaft der Balsas anerkanten. Sie ergaben sich einem der Söhne des Romaniers (ob dem Pyrrhus?), der noch heut zu Tage den Skipetär vorzugsweise Balsa heißt†††), und dem späterhin, nach dem Tode seines Oheims, des Prinzen von Navarra, auch Durazzo, gegen Bezahlung von 6000 Dukaten, von der Besatzung eingeräumt wurde. Als mit Urosch V. das serwische Kaiserthum zu Grabe getragen worden, bezwangen Balsas Söhne, Strasimir, Georg und Balsa, auch die obere Zenta. Bald wurden die Gränzen Albaniens für ihren Ehrgeiz zu enge; sie unterwarfen sich das westliche Macedonien, Thessalien, Epirus, Arta und Acarnanien, oder beinahe die ganze Landschaft, die in unsern Tagen Ali Pascha durch List und Gewalt vereinigt. Die letzten Jahre des Triumvirats der Balsa wurden durch die Osmanen beunruhigt, die jedoch, nach einigen vergeblichen Unternehmungen, für jetzt ihre Absichten auf Albanien aufgaben. Nach Strasimirs Tode erobert Georg noch Trebigno, Canale und Dracewitza, und stirbt, nach einer Reihe glücklicher Feldzüge gegen die Bosniaken, zu Scutari, 1379. Auf dem Balsa ruhet nun allein die Last, die er früher mit zwei, ihm an Geist und Entschlossenheit weit überlegenen, ältern Brüdern, getheilt. Bald erscheint, hievon Vortheil zu ziehen, Amuraths I. größter Feldherr, Vrenes, mit 40,000 Osmanen, in den Ebenen des Musache, und Balsa verliert gegen den weit zahlreichern Feind, Schlacht und Leben, unweit Berat (1383). Sein Neffe und Nachfolger, Georg Strasimir, ist nicht glücklicher; die Türken entreißen ihm Castoria, Berat, Croia und Durazzo, und er erhält letztere Stadt nur zurück, um sie sogleich an die Venetianer zu verpfänden.

Balsa, sein und der serwischen Prinzessin Vetpa Sohn, entreißt den Venetianern Durazzo, ist aber anderwärts gegen sie desto unglücklicher. Er stirbt 1425, auf der Reise zu seinem Oheim, dem Fürsten Stephan von Serwien, nachdem er Czernagora an den Stephan von Maramont verschenkt. Seine übrigen Besitzungen werden zwischen Venetianern und Serwiern getheilt, und endlich wieder in dem türkischen Paschalik von Scutari vereinigt.

Außer der Baronie Baux, wozu 79 Ortschaften gehörten, darunter die Städte Aix, Martigues, la Ciotat, Pertuis, Roquevaire, Malaucenne, Nyons und Aups, auch ein Theil von Arles, dem Fürstenthum Oranien, welches ursprünglich die Diöcesen von Orange und St. Paul-trois-Châteaux umfaßte, und einem Theile der Vicomté Marseille, besaßen die Baux in der Provence: Villeneuve-en-Camargue, la Barbent, Lambese, Sambuc; in Venaissin: Brantoul, le Thor, Caromb, Auriol, Beaumes, les Montils, Bedouin, Lers, Serignan, Camaret, Solerieu; in Dauphiné: St. Romans, Colombier, Falaviers, Ancedune, Aubesne, Arpavon, Condorcet, Cornillon, Curnier, Montreal, Montbrison, Roysan, Orpierre, Salenches, le Poet d'Ampereip, Vacheres; in dem Bisthum Nimes: Uchaut; in Neapel: die Fürstenthümer Tarent und Altamura, die Herzogthümer Andria, Nardo und Venosa, die Grafschaften Avellino, Castro, Alessano, Biseglia, Cupertino, Acerra, Noja, Montescaglioso, Soleto, Tricassi, Squillace und Ugento, Molfetta, Spechia, Giovenazzo, Rutino, Lorita, Moltata, Castellamare, Montelongo, Carpignano, Montepeloso, Minervino. (*v. Stramberg.*)

BAVAY (das alte Bacacum, Bagacum), Stadt im Bez. Cambrai des franz. Dep. Norden. Sie hat 159 Häus. und 1484 Einw., die im August einen 8tägigen Kornmarkt halten, und war wahrscheinlich zu den Zeiten der Römer von mehrem Belange, da man noch verschiedene Alterthümer aus jenen Zeiten, als die Überreste eines Circus und eines Aquäduktes, der unter der Sambre wegging, findet. (*Hassel.*)

BAVIUS, M., nach den Jahrtafeln des Eusebius im J. R. 720 in Kappadocien, und zwar als curator oder öffentlicher Aufseher, gestorben, ist, nebst Mävius, als elender Dichter, hauptsächlich durch Virgil (Ecl. 3, 90) und Horaz zum Sprichworte geworden: denn nicht genug, daß sie selbst elende Verse machten, waren sie auch die Gegner aller guten Dichter ihrer Zeit, Gottschedische Geschmacksrichter. Einen gemeinschaftlichen Vers von Beiden gegen Virgil hat Servius (Georg. I, 210) aufbewahrt, und auf Bavius haben wir noch ein Epigramm des Domitius Marsus. Alles dies, nebst den sonstigen Nachrichten der Schriftsteller und Scholiasten findet man gesammelt in des Prof. A. Weichert Commentatio de Q. Horatii Flacci obtrectatoribus. Grimma 1821. Vgl. Voß zu Virgil a. a. O. (*Gruber.*)

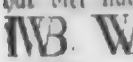
Bavo, Bavon, s. **Bamesse.**

Bawens L., s. **Taufgesinte.**

BAWR (Johann Wilhelm), geb. zu Straßburg ums J. 1600 [1]), lernte bei Friedrich Breutel, einem geschickten Miniaturmaler; da er aber seinen Lehrer bald übertraf, so reiste er nach Italien, um sich in der Malerei mehr zu vervollkommnen, und fand zu Rom an dem Prinzen Giustiniani und dem Herzoge Bracciano Gönner und Beförderer seiner Kunst. Die Umgebungen Roms mit ihren Ruinen, die Villen mit ihren Gärten und üppigen Bäumen, waren eine reichhaltige Quelle zu seinem Studium. Um aber auch das Meer mit seinen Schiffen kennen zu lernen, begab er sich nach Neapel, verkürzte jedoch seinen Aufenthalt daselbst, weil ihn die Liebe einer jungen Römerin zurück rief. — Nachdem er auch zu Tivoli und Frescati seine Mappe bereichert hatte, ging er

†††) Die Völker, welche in Clans leben, bezeichnen ihre Oberhäupter selten mit dem Tauf- sondern gewöhnlich mit dem Familien- oder einem andern unveränderlichen Namen; so heißt z. B. das Oberhaupt der Obrien, in Ireland, seinen Landsleuten immer nur Obrien, das der Macdonald, in Schottland, nur Clanronald. Vielleicht soll durch diesen Gebrauch angedeutet werden, daß das Stammoberhaupt nie stirbt: le roi est mort vive le roi.

1) s. Heinecke's Nachr. von Kunstsachen Th. 2. S. 88. d'Argenville setzt sein Geburtsjahr auf 1610.

im J. 1637 nach Venedig, wo seine Arbeiten vielen Beifall fanden. Auch hier beobachtete er alles genau, und seine radirten Blätter zeigen, daß er diesen Aufenthalt gut zu benutzen wußte. Endlich ging er nach Wien und in die Dienste Kaisers Ferdinand III., wo er, nachdem er sich kurz vorher verheirathet hatte, im J. 1640 starb. — Ungeachtet des langen Aufenthalts in Italien behielt jedoch Bawr eine schwerfällige Zeichnung in den Figuren. Zwar verstand er sie zu beleben, und viel Ausdruck hinein zu legen, aber ihnen fehlt die leichte Bewegung, die nur durch eine gründliche Zeichnung erlangt wird. — Alle seine Gemälde sind klein, auf Pergament mit Wasserfarben ausgeführt, doch erinnern seine Compositionen an seinen langen Aufenthalt in Italien. Auch als Kupferätzer erwarb sich B. einen Namen; die zahlreichen Blätter, welche er lieferte, sind mit einer leichten zarten und geistreichen Nadel ausgeführt; diese Darstellungen enthalten Prospekte, Schlachten, Trachten, Verwandlungen und Landschaften [2]). Melchior Kiesel hat viel nach ihm gestochen. — Seine Zeichen sind:  (*Weise.*)

Bawr, F. W. von, s. Baur.

BAWTRY, Stadt unweit dem Flusse Jalle in dem Westriding der engländ. Grafschaft York, hat 918 Einw., unterhält 2 Jahr- und 1 Wochenmarkt, und hat gute Nahrung von der Durchfuhr nach Scotland, treibt auch mit Mühlsteinen aus Derby, mit Blei- und Eisenwaren von Sheffield einen bedeutenden Verkehr. (*Hassel.*)

BAXTER (William), geboren im J. 1650 zu Llanlugany in der Grafschaft Shrop, aus einer guten, aber wenig begüterten Familie. Sein Oheim, Richard Baxter, ein angesehener Theolog, machte ihn zu seinem Erben, und setzte ihn dadurch in den Stand, sich den Wissenschaften zu widmen. In seinem 18. Jahre konte er noch nicht lesen, und verstand außer dem Walesischen keine Sprache. Den ersten Unterricht erhielt er auf der Schule von Harrow-on-the Hill in Middlesex, und holte durch großen Fleiß das Versäumte in kurzer Zeit nach. Der alten Sprachen, auch der orientalischen, der irischen und einiger andern nordischen, war er sehr kundig; aber der Fleiß, mit dem er forschte, und der Umfang seiner Kentnisse, verdient mehr Beifall als seine Beurtheilungskraft, die einer vorherrschenden Neigung zu dem Ungewöhnlichen und Seltsamen nicht das Gleichgewicht hielt. Nach Vollendung seiner Studien hielt er eine Kostschule zu Tottenham in Middlesex, und übernahm dann die Krämer-Schule in London, welcher er bis kurz vor seinem Tode vorstand. Er starb den 31. Mai 1723 in seinem 73. Jahre. Seine erste Schrift war eine lateinische Grammatik, de Analogia s. Arte latinae linguae commentariolus. 1679, die vornehmlich in dem etymologischen Theile neue Ansichten enthalten soll. Bekanter ist seine Ausgabe des Anakreon (Londini 1695. 8.) wegen der dreisten Behandlung des Textes und der frühern Herausgeber, vornehmlich Le Fevres, von dem er immer mit großer Geringschätzung spricht. Er selbst aber ertrug den Widerspruch nicht. Da Josua Barnes seine Verbesserungen oft getadelt hatte, setzte er den Kritiken desselben eine zweite Ausgabe (Londini 1710. 8.) entgegen, die ihre Absicht schon auf dem Titel verkündigt: Editio altera, aliquanto emaculatior et elucubratior, qua commendatur etiam *Josuae Barnesii*, Cantabrigiensis Professoris, lepidum et bellum ingenium et acumen criticum. Die Zueignungsschrift an denselben ist überschrieben: W. B. τῷ κυρίῳ Ἰησοῦ Βαρνεσίῳ ὑγιαίνειν; wie denn der Krieg gleich in den Anmerkungen zu dem ersten Odarion anhebt, und bis zum Ende fast ununterbrochen fortgesetzt wird [1]). Beide Ausgaben sind selten geworden, und haben ihren Werth durch neuere Bearbeitungen gänzlich verloren. — Kurz nach dem Anakreon erschien die Ausgabe des Horaz (Londini 1701. 8.) mit Auszügen aus den alten Scholiasten, und eignen, meist nüchternen Anmerkungen, die noch dazu sehr oft, bei gänzlichem Mangel an poetischem Gefühl, durch einen unfruchtbaren Scharfsinn vom rechten Wege ableiten. Nach der Erscheinung der Ausgabe von Bentlei, für dessen herrliches Verdienst es Baxtern an Sinn fehlte, hielt er eine Wiederholung seiner Arbeit für nöthig [2]), die nun (Londini 1725. 8.) größtentheils gegen den großen Vorgänger gerichtet wurde. Diese Richtung verschaffte ihr die unverdiente Ehre von Gesner mit einigen eignen Zusätzen wiederholt zu werden (Lipsiae 1752. 8. u. 1772.). Von dauerndem Werth ist das Glossarium antiquitatum Britannicarum s. Syllabus etymologicus antiquitatum Britanniae atque Hiberniae temporibus Romanorum. Londin. 1719. 8.; wiederholt 1733 mit dem Anfange einer von ihm selbst geschriebenen Biographie. — Ein Glossarium Antiquitatum Romanarum, von dem aber nur der erste Buchstabe ausgearbeitet ist, erschien erst nach seinem Tode [3]), so wie ein Nachlaß von Anmerkungen zum Juvenal [4]). Ein Commentar über den Persius war durch die Schuld eines Buchhändlers verloren gegangen. (*F. Jacobs.*)

BAXTER (Andreas), der Sohn eines Kaufmanns von Aberdeen, geboren 1686 oder 87, studirte zu Aberdeen, leitete die Erziehung Einiger von Adel, und machte sich durch eine pädagogische Schrift und eine philosophische Abhandlung über das Wesen der Seele bekant, welche vielen Beifall erhielt: Inquiry into the nature of the human soul, wherein the immateriality of the Soul is evinced from the principles of reason and philosophy. Lond. 4. Wegen des Beifalls, den diese Schrift fand, wurde sie zu London 1737, 1745

2) Das Verzeichniß seiner Werke s. in Füeßli's raisonnirendem Verzeichniß S. 82.

1) Diese zweite Baxterische Ausgabe, mit samt ihren Anmerkungen, ist den Fischerschen Ausgaben zum Grunde gelegt. 2) Praesertim, heißt es in der Vorrede, postquam clarissimus Bentlejus tanto cum molimine et pompa, collatis omnium temporum exemplaribus et auctoritatum exemplis, scripturam istum videretur magis oppressisse, quam adornasse. 3) Reliquiae Baxterianae, s. Wilh. Baxteri Opera posthuma. Praemittitur eruditi autoris vitae a se ipso conscriptae fragmentum. Edidit Moses Williams. Londin. 1726; wiederholt unter dem Titel: Glossarium antiquitatum Romanarum. 1731. 4) *Guil. Baxteri* quae supersunt enarrationes et notae in D. Junii Juvenalis Satiras. Accurante Mose Gulielmo. 1732. Es scheint dieses nur ein Prospectus des eigentlichen Werkes zu seyn.

in zwei Bänden 8. wieder aufgelegt, und 1750 kam ein Anhang zum ersten Theile heraus. Er suchte darin den Materialismus besonders des Toland und den Idealismus des Berkeley zu widerlegen. Indem er die Trägheit der Materie richtig entwickelt, ziehet er daraus den zu raschen Schluß, daß die Materie keine Bewegkräfte habe, und folglich alle Bewegung derselben von einem Geist, d. i. von Gott, herrühre, der auch durch unmittelbares Einwirken mache, daß bei Veränderungen des Körpers die Selen und nach den Vorstellungen der Sele ihr Körper verändert werde. Das Träumen leitet er von Einwirkungen anderer Geister ab. (*Tennemann.*)

Bay, s. Bai.

Bay (And. u. Fr.), s. Zapolya.

Bayadére, s. Bajadére.

BAYAHONDA, Bucht in dem bisherigen Generalkapitanat Caracas in Südamerika, 9 M. im Osten vom Cap de Vela; mit sehr gutem Ankergrunde für die größten Schiffe. (*Stein.*)

BAYAMO, S. Salvador de Bayamo, Stadt auf der spanischen Insel Cuba unter 20° 46′ nördl. Br. und 94° 29′ östl. L. an einem Flusse, dessen Mündung auf der Südküste einen guten Hafen macht, der von der Stadt etwa 5 Meil. entfernt liegt. Sie hat etwa 12,000 Einw. und treibt einen lebhaften Handel. Ein Kanal, der zwischen der Hauptinsel und der Inselgruppe, die den Namen der Königin-Garten führt, wird nach dieser Stadt benant. (*Hassel.*)

BAYANO, ein ziemlich ansehnlicher Fluß in der Intendantur Panama des spanischen Generalkapitanats Guatimala, welcher sich unter 9° 3′ nördl. Br. und 298° 39′ östl. L. in die Bai von Panama des Australozeans mündet. (*Hassel.*)

BAYARD (Pierre du Terrail de), geboren 1476 auf dem Schlosse Bayard, unfern Grenoble, der „Ritter ohne Furcht und ohne Tadel" (le Chevalier sans peur et sans reproche), wie schon seine Zeitgenossen ihn nanten, war eine der edelsten Erscheinungen und glänzendsten Zierden der Chevalerie, aus den Tagen ihres bereits beginnenden Verfalls, und darum desto ausgezeichneter und preiswürdiger. Entsprossen einem altadeligen Hause in der Dauphiné, und eine Reihe von Ahnen zählend, welche den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden, widmete Bayard — anfangs Page bei dem Statthalter seines Geburtslandes (nachmaligem Herzog von Savoyen) — sich früh dem Kriegsdienst, und machte, unter den drei an Waffenthaten reichen Regirungen Karls VIII., Ludwigs XII. und Franzens I. seinen Namen groß vor allen Helden seines Volkes durch echt ritterlichen Muth und echt ritterliche Sitte. Schon auf seinem ersten Feldzug 1495 in Karls VIII. Heer, bei der Eroberung Neapels, und mehr noch bei dem gefahrvollen Rückzug nach Frankreich und bei der verzweifelten Schlacht von Fuoronovo glänzte Bayard hervor unter der Menge der Braven, welche auf ihres Königs Ruf in diesen verhängnißreichen Kampf geeilt waren. Es war die Periode des nach befestigter einheimischer Macht plötzlich erwachten Eroberungsgeistes der französischen Könige, welchem der Geist der Nation, des kriegslustigen, ruhmsüchtigen Adels zumal, bereitwilligst entgegen kam. Das schöne Italien, durch einheimische Zerrüttung den Fremden wie preisgegeben, lockte die Tapfern, ein reiches Erntefeld der Kriegsehre und der Beute; Nationalstolz und Anhänglichkeit an die ritterlichen Könige erhöhten den Eifer. Es ist wol klar, daß Außerordentliches dazu gehörte, um in einem solchen Heere und in einer solchen Zeit hervorzuragen, und anerkannt der Ersten Einer zu seyn, und daß der „Ritter ohne Furcht" wol nur durch eine glänzende Folge von Heldenthaten zu seinem Ehrennamen gelangen konte. Auch sehen wir ihn — selbst die allgemeinen Geschichtschreiber, nicht blos seine Biographen erzählen es uns*) — bei den verwickelten italischen Kriegen Ludwigs XII. wegen Mailands, Neapels und Venedigs, nicht minder bei jenen seines Nachfolgers, Franzens I., auf vielen großen Schlachtfeldern — zumal bei Ravenna und Marignano — und sonst berühmten Unternehmungen, mitunter auch in den Niederlanden und in Navarra, gegen die Engländer, Teutschen und Spanier, glorreich kämpfen, und Freund und Feind für ihn mit gleicher Achtung erfüllt. Der gran Capitano (Gonsalvo de Cordova) scheute seinen Arm. Sein doppelter Sieg über den stolzen Alonzo de Sottomayor, in der Schlacht und im Zweikampf, mehr noch die wunderähnliche Vertheidigung einer Brücke (über den Garigliano) — Er allein, wie Cocles und Baumkircher gegen zweihundert Feinde — erfüllten das spanische Heer mit Schrecken; der kriegerische Papst Julius II. hielt für einen Sieg, den Waffen Bayards zu entrinnen. Der Herzog von Mailand, Ludwig Sforza, in dessen Gefangenschaft er gerathen, ließ ihn ohne Lösegeld frei. Dasselbe that der König von England (Heinrich VIII.) als der Sieger von Guinegate, gegen den gefangenen Helden, der an jenem für Frankreich sonst schmachvollen Tage wenigstens seine persönliche Ehre glorreich behauptet hatte.

Aber nicht nur durch Heldenkühnheit, auch durch Feldherren-Talent zeichnete Bayard sich aus. Als Kaiser Karl V. in seinem ersten Krieg wider Franz I. (1520) den Grafen von Nassau mit 40,000 Fußgängern, 4000 Reitern und 100 Stück Geschüz gegen Mezieres schickte, und des Königs Rath schon beschlossen hatte, die schlecht befestigte Stadt zu verbrennen, weil ihre Vertheidigung unmöglich schien: so rief Bayard: „Kein Platz ist schwach, wo tapfere Männer sind, die ihn schirmen", und erbot sich zur Vertheidigung. Sechs Wochen währte die Belagerung. An Bayards Kraft scheiterten alle Anstrengun-

*) Die meisten Geschichtschreiber jener Zeit, insbesondere die französischen und italischen preisen Bayards Thaten und Charakter. Aber auch die spätern Historiker haben zum Theil sehr umständlich, und in eigenen Biographien seinen Ruhm verkündet. Insbesondere hat der von der Akademie zu Dijon im J. 1769 für die beste Lobschrift auf Bayard ausgesetzte Preis eine Anzahl sehr interessanter, und zumal auch die Züge von Bayards Privat-Leben darstellender Schriften ins Daseyn gerufen. Man sehe aus diesen verschiedenen Klassen insbesondere: Memoires de *du Bellay*; *Belcar*; *Guicciardini* u. A. *Pasquier* Recherches de la France. *Daniel*, *Gaillard* (histoire de François I.) *Brantome*, oeuvres t. 6. Die Histoire du Chevalier Bayard (Grenoble 1651) enthält zugleich die Regirungsgeschichte Karls VIII., Ludwigs XII. und Franzens I. Unter den eigentlichen Biographen insbesondere *Symphorien Champier*, *Expilli*, *Godefroy*, *Guyard de Berville*, *Berthiet* u. A.

gen des kaiserlichen Heeres; endlich entschloß es sich zum schmählichen Abzug.

So große Verdienste blieben nicht unbelohnt. Schon 1514 wurde Bayard zum königl. Generallieutenant in dem Gouvernement von Dauphiné ernant. Darauf erhielt er — damals eine sehr hohe Auszeichnung — eine königl. Ordonnanz-Compagnie von 100 Mann, und wurde auch mit dem Orden des heil. Michael geschmückt. Verschiedene andere Ehrenauszeichnungen folgten. Die glänzendste war, daß Franz I. nach dem glorreichen Sieg bei Marignano über die Schweizer (1515) sich selbst dadurch ehrte, daß er den Ritterschlag von Bayards Hand begehrte und empfing. Gleichwol erlangte der Ritter, dessen stolzes Gemüth verschmähte, um die Hofgunst zu buhlen, die Stelle eines Oberfeldherrn nie; aber in der Stunde der Gefahr war es gewöhnlich er, an den man sich wandte. So geschah es, als 1524 der Admiral Bonnivet, Franzens Günstling, ein wol tapferer und gewandter Mann, aber nur mittelmäßiger Heerführer, durch die kaiserlichen Truppen aus Mailand vertrieben ward, und auf dem Rückzug, an den Ufern der Sesia im Thal von Aosta, den schweren Kampf mit den nachrückenden Feinden bestand. Er selbst empfing beim Anfange des Gefechtes eine schwere Wunde, und sogleich wurde Bayard gerufen, um mit der Nachhut die Sieger aufzuhalten, damit die Trümmer des Heeres entkämen. Er erfüllte den Auftrag mit gewohnter Entschlossenheit und mit Erfolg; aber da zerschmetterte ihm eine feindliche Kugel den Rückgrad, und er sank vom Pferde. Der christliche Ritter, auch durch die edleren Charaktere der Chevalerie — Frömmigkeit, Treue und Ehre — vor seinen Waffengefährten hervorglänzend, ließ sich liegend an einen Baum lehnen; das Gesicht gegen den Feind gerichtet, und, das Heft seines Schwertes als ein Kreuz vor sich hinhaltend, betete er zu Gott mit lauter Stimme. In diesem Augenblick erschien der erlauchte Überläufer, Connetable Carl von Bourbon, an der Spitze der feindlichen Vortruppen, und bezeugte dem Helden seine theilnehmende Betrübniß. Aber Bayard rief: „Nicht ich bin zu bemitleiden; denn ich sterbe in Erfüllung meiner Pflicht. Jene soll man bedauern, welche die Waffen gegen ihr Vaterland führen, und gegen ihren König und gegen ihren Eid“. Bourbon, ohne Entrüstung, suchte seine Abtrünnigkeit zu entschuldigen durch die erfahrnen Mißhandlungen; aber Bayard mit schon gebrochener Stimme forderte ihn auf zur Rückkehr zu seiner Pflicht. Auch der jetzt herbei kommende Marchese Pescara bezeugte dem Sterbenden seine Verehrung und seine Theilnahme, ließ ein Gezelt über ihm errichten und verordnete eine Zahl Personen zu seiner Pflege, da sein Zustand nicht erlaubte, ihn wegzuringen. Also starb der große Mann und empfing im Tode und nach dem Tode noch die Huldigungen der ihn verbrennen Viele. Mehre Soldaten und Häuptlinge, um ihren geliebten Führer noch einmal zu sehen, ergaben sich dem Feind. Dieser mit entsprechender Großmuth gab ihnen die Freiheit wieder. Bayards Leiche wurde auf Pescara's Anordnung balsamirt und nach Frankreich gebracht. Auf dem Wege durch Savoyen, in allen Städten, wo sie durchzog, erwies man ihr königliche Ehrenbezeugungen, nach des Herzogs Befehl; und in Dauphiné, Bayards Geburtsland, ging ihr alles Volk, ohne Unterschied der Geburt und des Rangs, in feierlichen Reihen entgegen. Sein Heldenleben hatte er nur auf 48 Jahre gebracht.

Auch von seinen Privattugenden, von einzelen Zügen des Edelmuths, Biedersinns und der Menschlichkeit haben seine Geschichtschreiber uns manches Interessante verzeichnet. Er war ein möglichst getreues Abbild jenes idealen Charakters, dessen Darstellung als hohe Aufgabe der Chevalerie erschien und wovon auch ein einzelnes würdiges Beispiel, wie Bertrand du Guesclin, oder wie Bayard als zur Verherrlichung eines Menschenalters hinreichend erachtet ward. Indessen ist nicht zu läugnen, daß Manches auch überschätzt ward, und daß selbst die gepriesensten Tugendäußerungen Bayards — wie daß er das weinende, der Noth der Mutter willen sich in seine Arme werfende Mädchen beschenkt und unberührt entließ, oder daß er in Brescia (worin er nach dessen blutiger Erstürmung, durch Gaston de Foix, verwundet lag) die 2000 Pistolen, die seine Wirthin ihm dafür anbot, daß er ihr Haus vor der Plünderung bewahret, deren Töchtern schenkte, oder endlich daß er das Anerbieten eines Schurken, den Papst zu vergiften, mit Abscheu zurückwies — so ganz ausschweifend nicht können gelobt werden, ohne dadurch das ganze Zeitalter, worin solche Züge für Tugendwunder gelten, als barbarisch und versunken in Schlechtigkeit zu bezeichnen. Auch ist klar, daß Bayards Leben, wie rühmlich es sey, doch jene Erhebung nicht bewirken könne, welche die großen Charaktere des klassischen Alterthums oder die Heroen einer von Ideen durchwebten Zeit dem Beschauer gewähren. Wofür hat Bayard gestritten, geblutet, gelebt? — Für die Entscheidung der Fragen: ob Ludwig oder Ferdinand Neapel, ob Franz oder Karl Mailand beherrschen, ob Venedig, ob der Papst einige Städte mehr oder minder ihnen eigen nennen sollten. Die ganze Kraft dieses freigebornen, tapfern, großherzigen Mannes ward — durch die Macht der damaligen Weltlage und Denkungsart — verschlungen von persönlicher Dienstpflicht und soldatischem Handwerk. Sein einziges Bedauern in der Todesstunde — wie er dem Herrn von Allegre betheuerte — war, daß er dem König nun nicht länger zu dienen vermöge. Auf dem Schlachtfelde zu sterben, war sonst sein Wunsch — „weil im Bette sterben weiblich sey.“ Auch seine Frömmigkeit war mehr gemeiner Aberglaube, als inniges Gefühl. Vor jedem Duell, das er hielt, ließ er eine heilige Messe lesen, und sterbend beichtete er seinem Haushofmeister, in Ermangelung des Pfaffen.

Bayard — wiewol nach Ritterart den Schönen hold — starb unverheirathet; doch hinterließ er Seitenverwandte. Aber der letzte männliche Sprößling des Hauses Terrail wurde getödtet 1644 bei der Belagerung von Gravelingen; worauf durch desselben Schwester das Stamgut an das Haus Estaing gebracht ward. (*v. Rotteck.*)

Bayas, s. Isos.

Bayer, Berg des Rhöngebirgs, s. Beier.

BAYER (Gottlieb Siegfried), Professor der griechischen und römischen Alterthümer bei der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, ein berühmter Sprach-

Digitized by Google

und Geschichtforscher. Er war der Abkömling einer Familie, die aus Baiern abstamte, von da aber nach Ungarn auswanderte. Der Großvater, Johann Bayer, gegen das Ende des 16. Jahrh. in Augsburg geboren, war als Gelehrter, und besonders als Astronom, sehr berühmt, und erhielt deswegen vom Kaiser Leopold den Adel und andere Belohnungen. Man hat von ihm eine Uranometria, die 1603 zu Augsburg in Fol. mit 51 Sternkärten gedruckt, und zu Ulm 1648, 1661 und 1723 in Fol. neu aufgelegt wurde. Er führte zuerst die Bezeichnung der Gestirne mit griechischen Buchstaben ein, war an verschiedenen Orten Prediger, und ein so eifriger Vertheidiger seiner Glaubensbrüder, daß man ihn Os Protestantium nante. Sein Sohn, Joh. Friedrich, mußte, um der Religion willen, Vaterland, Güter und Wissenschaften verlassen, und aus Armuth als Maler sein Brod zu verdienen suchen. Diesem dankte Gottlieb (Theophilus) Siegfried, der am 6. Jan. 1694 zu Königsberg in Preußen geboren wurde, sein Daseyn. Den Schul- und akademischen Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt, und die Richtung seiner Talente und eines ungemeinen Fleißes ging frühe schon auf ein umfassendes Studium der morgenländischen Sprachen; selbst die chinesische Sprache und Literatur zog er in den Kreis seiner Forschungen, weil er sich daven eine nicht unerhebliche Ausbeute für alte Geschichte und christliche Alterthümer versprach, und endlich zog er alle Sprachen Asiens in den Kreis seiner Untersuchungen. Da seine Gesundheit unter den ununterbrochenen Anstrengungen zu erliegen drohte, so begab er sich auf einige Zeit nach Danzig, und trieb daselbst Geschichte, Philologie und Kritik. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt disputirte er 1716 über die Worte Christi am Kreuz: Eli, Eli, Lama Asabthani Matth. 27, 46, und erhielt vom Magistrat, wegen dieser Probe seiner Gelehrsamkeit, die Kosten zu einer wissenschaftlichen Reise nach Teutschland. In Berlin hatte er vertrauten Umgang mit la Croze und Jablonski, lernte vom Ersteren Koptisch, übte sich in Halle, bei dem Damascener Sal. Negri, im Arabischen, und benutzte auch den Unterricht eines Michaelis, Heineccius u. a. Gelehrten. Bei einem zweiten Aufenthalte in Halle bewog ihn Joh. Herm. Frante zu einem Briefwechsel mit den Missionarien in Indien, der ihm viele neue Kenntnisse verschaffte. In Leipzig nahm er den 11. Febr. 1717 die Magisterwürde an, arbeitete an den Actis Eruditorum, verfertigte ein Verzeichniß der morgenländischen Manuscripte, die sich auf der dortigen Rathsbibliothek befinden, und erwarb sich ein so allgemeines Zutrauen, daß man ihn da zu behalten suchte. Der königsbergische Magistrat bot ihm die Kosten zu einer neuen Reise nach den Niederlanden und nach Frankreich an, allein seine schwache Gesundheit erlaubte ihm nicht, dieses Anerbieten zu benutzen. Er besuchte noch Jena, Weimar und Gotha, kehrte dann nach Königsberg zurück, hielt Vorlesungen über Homer, Plato und Theocrit, ward 1718 Vorsteher der altstädtischen Stadtbibliothek, dabei 1720 Konrektor, und 1721 Prorektor der Kathedralschule. Als 1726 die Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg gestiftet wurde, erhielt er einen Ruf dahin als Mitglied und Professor der griechischen und römischen Alterthümer, welchem er auch folgte. Da er 1731 als Professor der Beredsamkeit nach Halle kommen sollte, gab man ihm eine ansehnliche Vermehrung seiner Besoldung; er blieb daher in St. Petersburg, und starb daselbst den 10. Febr. 1738, da er eben die Rückreise nach seinem Vaterlande antreten wollte, nachdem er die nachgesuchte Entlassung erhalten hatte. Bayer war ein so scharfsinniger Sprach- und ein so gelehrter Geschichtforscher, daß nur Wenige ihm an die Seite gesetzt werden können. Im Besitz einer reichen Fülle gelehrter Sprachkenntnisse, und ausgerüstet mit einem genialischen Kombinationstalente, wandte er beides an, um manche dunkle Regionen der ältern und mittlern Geschichte aufzuklären. Alle seine Schriften, auch durch Geschmack und ein klassisches Latein sich empfehlend, sind voll neuer Entdeckungen, hervorgegangen aus einem seltnen Talente, kleine historische Angaben und Fingerzeige zu einem zusammenhängenden Ganzen zu vereinigen, wobei er nur zuweilen seinem Scharfsinne zu viel Spielraum ließ. Die vielen, zum Theil ganz unbekannten Völker, deren Geschichte er in seinen Schriften aufklärte, und die er gleichsam von den Todten auferweckte, veranlaßten Geßnern, ihm die ruhmvollen Beinamen Sinicus, Osrhoenus, Bactrius, Achaicus secundus et Mogolicus beizulegen. Es waren nämlich besonders die Völker des nordöstlichen Asiens, deren Geschichte er aus unbenutzten Quellen, Denkmälern, Münzen u. dgl. aufklärte. Vornehmlich beleuchtete er die Elemente der sinesischen Geschichte und Literatur schärfer als irgend einer seiner Vorgänger. Schon als Bibliothekar in Königsberg schrieb er, außer mehren gelehrten Abhandlungen, De eclipsi Sinica. Regiom. 1718 4. mit einem Anhange: praeceptiones de lingua et literatura Sinica; in St. Petersburg aber, wo er erst seine völlige Größe erreichte, ließ er sein reichhaltiges Museum Sinicum, in quo Sinicae linguae et literaturae ratio explicatur. Petrop. 1730. Vol. II. 8. drucken. Es enthält eine sinesische Grammatik, aus den Papieren Martin Martini's und des P. Couplet zusammen gesetzt; mancherlei Notizen, die sinesische Literatur betreffend, aus Mentzel's Korrespondenz; eine Grammatik des Volksdialekts Schin-scheu*); zwei kurze sinesische Wörterbücher, und in einzelen Abhandlungen Beispiele und Muster für den, der sich in das Sinesische hinein studiren will. Als Anhang gehören dazu Bayer's Schriften und Abhandlungen: De horis Sinicis et cyclo horario commentationes: accedit ejusdem auctoris Parergon Sinicum de Calendariis Sinicis: ubi etiam quaedam in doctrina temporum Sinica emendantur. Petrop. 1735. 4. De re numaria Sinorum in den Miscell. Berolin. Vol. V. 175 sq. und das Commercium epistolare Sinicum ib. 185 sq. Einen klassischen Werth hat seine, größtentheils auf Münzkenntnis gestützte, Geschichte von Osrhoene und Edessa, welche bis auf ihn kaum in dürftigen Fragmenten vor-

*) Diese Grammatik ist eigentlich nicht Bayers, sondern eines unbekannten Franziskaners Arbeit, der sie in spanischer Sprache entworfen hatte. Bayer nahm von dem Manuscript derselben, das auf der königl. Bibliothek in Berlin verwahrt wird, eine Abschrift mit nach St. Petersburg, und gab ihr mit Hülfe des spanischen Gesandschaftspredigers, Bernhard Ribera, eine bessere Ordnung.

handen war: Historia Osrhoëna et Edessena ex numis illustrata: in qua Edessae urbis, Osrhoëni regni, Abgarorum regum, praefectorum Graecorum, Arabum, Persarum, Comitum Francorum, successiones, fata, res aliae memorabiles, a prima origine urbis ad extrema fere tempora explicantur. Petrop. 1734. 4. Reichhaltige Beiträge zur Geſchichte von Oſtindien nach dem Tode Alexanders des Großen enthält ſeine Historia regni Graecorum, Bactriani, in qua simul Graecorum in India coloniarum vetus memoria explicatur. Petrop. 1738. 4. Von Grund aus neu bearbeitet wurde von Bayer die Geſchichte der Scythen, von welchen er die Littbauer, Preußen, Kurländer, Letten, Eſthen, Finnen und Lappländer ableitete: Oratio de origine et priscis sedibus Scytharum, in den Commentar. Petropol. 1728. 4. Vol. I. 385. Diss. de Scythiae situ, qualis fuit sub aetatem Herodoti. ib. 400. Chronologia Scythica vetus. ib. Vol. III. 215. Memoriae Scythicae ad Alexandrum M. ib. 351. Conversiones rerum Scythicarum temporibus Mithridatis M. et paullo post Mithridatem ib. Vol. V. 297. Die vermeinte Einheit der Cimbern und Cimmerier widerlegte er in der Abhandlung de Cimmeriis ib. Vol. II. 419, und die Diss. de Hyperboreis ib. Vol. XI. 330. enthält gelehrte Erläuterungen über die Erzählungen der griechiſchen Schriftſteller. Viele andere hiſtoriſche, antiquariſche, numismatiſche und linguiſtiſche Unterſuchungen finden ſich ebenfalls in den Comment. Petrop., in den Actis Eruditorum, und einige wurden einzeln gedruckt, zum Theil geſammelt in Bayeri Opusc. ad historiam antiquam, chronologiam, geographiam et rem numariam spectantia, ed. *C. A. Klotz.* Halae. 1770. 8. m. 8 Kpf. Als eine Seltenheit betrachtet man ſeine (auch in der Klotziſchen Samlung wieder abgedruckte) Diss. de numo Rhodio, in agro Sambiensi reperto, in qua simul quaedam nuper de numis romanis in agro Prussico repertis cogitata pertractantur. Regiomont. 1723. 4., weil davon nur 48 Exemplare abgedruckt wurden. Eine bloße kurze Überſicht gibt ſein Auszug der ältern Statsgeſchichte zum Gebrauch Peter II., Kaiſers und Souverains von ganz Rußland. St. Petersb. 1728. 8., und eine beißende Satyre gegen die röm. Kirche iſt ſeine Historia congregationis Cardinalium de propaganda fide. 1721. 4. *) (*Baur.*)

BAYER (Don Francisco Perez), königl. Oberbibliothekar zu Madrid, ein gelehrter Alterthumsforſcher, geb. zu Valencia 1711, wo er ſtudirte und den Lehrſtuhl der hebräiſchen Sprache erhielt. In der Folge lehrte er zu Salamanka, und ſchrieb außer einer hebräiſchen Grammatik, auch ein Lexikon über diejenigen ſpaniſchen Worte, welche aus dem Hebräiſchen abſtammen, die aber beide Manuſcript geblieben ſind; dagegen ließ er 1753 zu Barcellona, wo er Domherr an der Kathedralkirche wurde, eine Abhandlung über die Könige der Inſel Tarſus drukken. Nachdem er auf Befehl König Ferdinand VI. die Handſchriften in der Bibliothek der Kathedralkirche zu Toledo unterſucht, und darüber einen ausführlichen Bericht erſtattet hatte, begab er ſich 1754 nach Rom, um daſelbſt die alten Denkmäler zu ſtudiren, welche auf die Geſchichte Spaniens Bezug haben. Die Reſultate dieſer Reiſe brachte er in 2 Foliobänden zu Papier, die aber noch Manuſcript ſind; blos eine Abhandlung unter dem Titel: Damasus et Laurentius Hispanis adserti et vindicati, ließ er 1756 in Rom drucken. Nach ſeiner Rükkehr wurde er Domherr zu Toledo, und ſeit 1760 war er drei Jahre lang mit Verfertigung eines Katalogs über die Handſchriften im Eſſurial in 4 Foliobänden beſchäftiget. Karl III. ernante ihn zum Inſtructor der Infanten, eine Beſtimmung, welcher Bayer zur allgemeinen Zufriedenheit Genüge leiſtete. Unter ſeiner thätigen Mitwirkung ließ der Infant Don Gabriel eine gelungene ſpaniſche Überſetzung des Salluſt drucken (La Conjuracion de Catilina, y la Guerra de Jugurta por Cayo Salustio Crispo. Madr. 1772. fol.), und Bayer fügte derſelben eine gelehrte Abhandlung del alfabeto y lengua de los Fenices y de sus Colonias bei, die für Alterthums-, Schrift- und Sprachkunde, vornehmlich über phöniciſche Sprache, Münzen und Inſchriften bedeutende neue Aufſchlüſſe gibt. Einen klaſſiſchen Werth haben ſeine numismatiſchen Werke: Dissertatio isagogica de numis Hebraeo-Samaritanis. Valentiae Edetanor. 1781. 4. m. Titelkpf., Porträt und 10 Kupfertaf.; Numorum Hebraeo-Samaritanorum vindicatio. ib. 1790. 4. mit Porträt und 4 Kupfertaf., und Legitimidad de las monedas Hebraeo-Samaritanas, confutacion de la diatriba de Dn. Olao *Gerh. Tychsen.* ib. 1793. 4. Er hat in dieſen Schriften die Echtheit der ſamaritaniſchen Münzen mit ſiegenden Gründen, gelehrt und ſcharfſinnig, gegen die Einwürfe vertheidiget, die O. G. Tychſen in mehren Schriften dagegen erhoben hat *). Noch in ſeinem hohen Alter machte Bayer eine literariſche Reiſe nach Andaluſien und Portugal, ſchrieb reichhaltige Zuſätze zu des Nicol. Antonius **) Bibliotheca Hispana vetus, und ſtarb als königlicher Oberbibliothekar und Kammerherr zu Madrid den 26. Jan. 1794 ***). (*Baur.*)

BAYER (Johann Wolfgang), geb. im obern Mainkreiſe Baierns zu Scheßlitz am 11. Febr. 1722,

*) Hamburgiſche Berichte v. J. 1738, S. 249 u. f. *Chaufepié* Dict. T. II. h. v. Klotz's Leben deſſelb. vor den Opusc. und Bjusd. Acta lit. Vol. VI. T. III. u. XI. p. 370 sq. ausgezogen in der allgem. teut. Bibl. 18. Bd. 256 ff. Arnoldt's Hiſt. der Königsb. Univ. 2. Th. 477. *Saxii* Onomast. Vol. VI. 340 sq. Mehre Briefe von Bayer und Nachrichten von ſeinen Studien findet man in dem Thesaurus Lacrocianus T. I. p. 3—62 und T. III. p 5—63. Das vollſtändigſte Verzeichniß ſeiner Schriften verfertigte Scharpe, abgedruckt in dem Appendix zu dem Syntagma Dissertatt. von Th. Hyde Tom. II., und Meuſel in der Bibl. hist. ſ. das Regiſter zum 11. Bde.) recenſirt viele derſelben. Vgl. auch Eichhorn's Geſch. d. neuern Sprachf. 1. Abth. 76. 93 und 120, und Wachler's Geſchichte der hiſtor. Forſch. 2. Bd. 1. Abth. 304 und 313.

*) Der Streit entſtand eigentlich über Tychſen's Schrift unter dem Titel: Die Unechtheit der jüdiſchen Münzen mit hebräiſchen und ſamaritaniſchen Buchſtaben. Roſtock und Leipz. 1779. 8. Eine vollſtändige Geſchichte und Literatur dieſes Streits enthält Eichhorn's Bibliothek für morgenl. Lit. 6. Th. 534 ff.; ſummariſch, Meuſel's Bibl. hist. Vol. X., P. II. 135 seq.

**) S. dieſen Art. im IV. Bande dieſer Encyklopädie S. 344.

***) Depping in der Biogr. univ. T. III. Eichhorn's Geſchichte der Sprachf. 1. Abth. 454 und 592. Wachler's Geſch. der hiſt. Forſch. 2. Bd. 3. Abth. 1103.

Jeſuit und Profeſſor der Dichtkunſt in Würzburg, wurde 1749 zur Verbreitung des chriſtlichen Glaubens nach Peru geſendet, wovon er mit 17 andern teutſchen Jeſuiten erſt im Mai 1770 zurückkam. Die 1772 erfolgte Auflöſung ſeines Ordens bewog ihn zur Rückkehr in ſeinen Geburtsort. Er ſtarb daſelbſt am Schluſſe des vorigen Jahrhunderts. Für ſeine außerordentlichen Geiſtesgaben ſowol, als für ſeinen religiöſen Eifer, möchte die Beſtimmung ſeiner Obern zu dieſer wichtigen Reiſe bürgen, deren Beſchreibung Chr. G. v. Murr 1776 abgekürzt zu Nürnberg herausgab *). (*Jaeck.*)

BAYERSDORF, ein 5 St. von Nürnberg, und 2 St. von Erlangen, auf der Straße von Nürnberg nach Forchheim und Bamberg, an einem Wieſengrunde und an der Rednitz gelegenes Städtchen von 199 Häuſ. und 1532 Einw., worunter 350 Juden begriffen ſind. Im J. 1553 ertheilte Kaiſer Karl IV. dem Ort Stadtrechte. Vermöge eines vom Kaiſer Rudolph II. 1582 ertheilten Privilegiums hatten die Keßler und Kupferſchmiede hier einen Schöppenſtuhl und ihre Reichszunftlade, weswegen ſie alle 7 Jahre einen Jahrstag hielten. Ehedem wurde zu B. oft das burggräfliche Landgericht, und 1624 ein fränkiſcher Kreiscongreß gehalten. Außer der proteſtantiſchen Pfarrkirche iſt hier, neben der großen Juden-Begräbnißſtätte, auch eine Synagoge, an welcher der Oberland-Rabbiner des vormaligen Fürſtenthums Baireuth ſeinen Sitz hat. Nicht weit von Bayersdorf ſieht man die Ruinen des Schloſſes Scharfeneck, welches 1634 von den Forchheimern unter der Anführung des Oberſten Schlaetz mit der Stadt Bayersdorf zerſtört wurde, nachdem letzte ſchon früher 1388 im Städte-Krieg durch die Nürnberger, und 1449 durch den berüchtigten ſächſiſchen Prinzenräuber Kunz von Kauffungen, als Söldner der Stadt Nürnberg, ſo wie im J. 1553 vom Klaus von Egloffſtein, Kommandanten von Forchheim abgebrant war. — Die Einwohner treiben neben verſchiedenen Handwerken und Getreidebau, ſtarken Tabaks- und vorzüglich Meerrettigbau. Auch iſt der Wieſen- und Obſtbau einträglich. Der hier ſchon ziemlich angewachſene und reißende Rednitz-Fluß treibt an ſeinen beiderſeitigen Ufern bis Forchheim eine Menge, zum Theil ſehr großer Waſſerſchöpf-Räder, durch welche der Boden der angränzenden Wieſen gewäſſert wird. (*Fenkohl.*)

BAYEU Y SUBIAS. 1) Don Francisco, geb. zu Zaragoza 1734, hatte ſich als Jüngling durch das Studium der alten Klaſſiker gebildet. Da ihn aber Malerei vorzüglich anzog, empfing er den Unterricht des Luzan, bei dem er große Fortſchritte machte. Als die Akademie einſt einen außerordentlichen Preis ausgeſetzt, und alle Künſtler des Reichs zu einem Wettſtreit aufgefodert hatte, verfertigte Don Francisco ein Gemälde, welches er dem Bildhauer Don Juan de Mena überſandte, der es einige Tage öffentlich in ſeiner Wohnung ausſtellte, und durch die Trefflichkeit deſſelben wurden alle Mitbewerber abgeſchreckt, und ihm der Preis allein zuerkant. Um ihn noch mehr zu ermuntern, bewilligte ihm die Akademie eine Geldſumme, welche ihn in den Stand ſetzte, ſeine Studien in Madrid, unter der Anleitung des Don Antonio Gonzalez Velazquez fortzuſetzen. Nach Vollendung derſelben, kehrte er nach Zaragoza zurück, wurde aber, nachdem Mengs einige Arbeiten von ihm geſehen hatte, von dieſem mit Bewilligung des Königs nach Madrid zurück berufen, um für den Palaſt zu arbeiten, wo er viele Meiſterwerke verfertigte, die allgemeinen Beifall fanden. Seine Verdienſte beſtimmten die Akademie, ihn im J. 1765 zu ihrem Mitgliede zu ernennen. Im J. 1788 wurde er Kammermaler des Königs, und zuletzt Generaldirektor der Künſte, in welchem Poſten er im J. 1795 ſtarb. Ohne Spanien je verlaſſen zu haben, wurde Bayeu ein ausgezeichneter Künſtler; die Zeichnung in ſeinen Werken iſt richtig, Geſtalten und Formen ſind ſchön, der Ausdruck charakteriſtiſch und wahr; das Colorit harmoniſch mit kräftigen klaren Schatten. In Verbindung der Gruppen war er Meiſter. Zugleich zeichnet er ſich auch als Kupferſtecher aus. — 2) Don Ramon, ſein Bruder, geb. 1746, und geſt. zu Aranjuez 1793 als königl. Maler, ebenfalls ein treflicher Künſtler, war ſeines Bruders Schüler und zuweilen ſein Gehilfe. Seine Hauptwerke haben Madrid und Zaragoza *). (*Wiese.*)

BAYEUX, im Alterth. Bajocasses, auch Bidncasses (in der Gallia Lugdunenſis), jetzt Hauptſtadt eines Bez. des franz. Dep. Calvados, welcher 18 □M. groß iſt, und 82,515 Einw. in 6 Kantonen und 159 Gemeinden enthält. — Die Stadt liegt unter 49° 16′ 34″ Br. und 16° 57′ 49″ L. am Aare, nur 1¼ Meilen vom Meere, iſt alt, ſchlecht gebaut und ganz offen, hat 2 Vorſtädte, 2 öffentliche Plätze du chateau und St. Patrice, 8 Kirchen, worunter die ſehenswerthe gothiſche Kathedrale mit ihrem ſchönen Portale und 3 Glockenthürmen, 2 Hoſpitäler, 1 Börſe, 1640 Häuſ. und 10,419 Einw., und iſt der Sitz eines Handelsgerichts, aber das vormalige Bisthum nicht wieder hergeſtellt. Die Einw. ſind ſehr thätig; die Spitzenklöppelei allein beſchäftigte vormals wol 4000 Menſchen, hat aber in den neuern Zeiten ſehr gelitten. Außerdem macht man feine und grobe Leinwand, auch Cretonnes, Twiſt, wozu mehre Maſchinen vorgerichtet ſind, Siamoiſen, Serges, Etamin, Droguets, Hüte, Nankins, Tiſchzeuge und mancherlei andre Fabrikate, womit ein bedeutender Handel getrieben wird. Die Stadt hält 5 Korn- und Viehmärkte. Sie iſt der Geburtsort mehrer franz. Gelehrten, als Michel Beziers, †1782, des Kalviniſten Pierre du Bosc, †1692, und des Redners Alain Chartier † 1446. (*Hassel.*)

Bayf, ſ. Baif.

BAYGORRY, ein reizendes Thal im franz. Dep. Niederpyrenäen, das ſonſt mit Bergwerken, Hütten und Eiſenwerken angefüllt war, die ſeit der Revolution meiſtens zerſtört und nicht wieder aufgeführt ſind. (*Hassel.*)

BAYLA, die Hauptſtadt der Provinz Lus, des Landes der alten Oritä, liegt nordöſtlich am Ufer des Purali (Arabius), der in den nahen Gebirgen entſpringt. Die Stadt enthält 1500 Häuſ. und 6000 Einwohner, unter ihnen 400 Hindus. Der gegenwärtige Gebieter, Jam Mir Mahommed Chan kann 4000 Mann regelmäßige Soldaten ins Feld ſtellen, und hat 50,000 Rupien jährliche Einkünfte. Die Entfernung von Bayla

*) Mehres findet ſich in Jöcher's Pantheon I, 6, 64.

*) ſ. Fiorillo's Geſch. der Malerei in Spanien S. 431.

bis Kelat ist nach Pottinger 193 engländ. Meilen. (Kinneir p. 210). (*Kanngiesser.*)

BAYLE, Pierre, gehört unter diejenigen Gelehrten, welche durch den Umfang ihrer Gelehrsamkeit, durch Gründlichkeit, durch kritischen Geist sich einen hohen Grad von Achtung unter ihren Zeitgenossen erworben haben, und deren Ruhm weder durch die Größe anderer Gelehrten derselben Zeit verdunkelt worden, noch durch die Zeit verwelkt ist. Wenn auch seine Schriften, da sie meistentheils Vorurtheile seiner Zeit und Irthümer zu bestreiten bestimt waren, in einem andern Verhältniß zu unserm Zeitalter stehen, so gibt ihnen doch die aufgeklärte Denkart, die Wahrheitsliebe, die reiche Fülle von Gelehrsamkeit, verbunden mit einem außerordentlichen Scharfsinn, einen bleibenden Werth.

Bayle war 1647 den 18. Nov. zu Carla in der Grafschaft Foix geboren. Sein Vater, reformirter Prediger daselbst, Johann Bayle, unterrichtete den Sohn, der große Fähigkeiten zeigte, selbst in der lateinischen und griechischen Sprache mit großer Sorgfalt, und schickte ihn, als seine Zeit nicht mehr zu dem Unterrichte zureichte, auf die Akademie zu Puylaurens. Die Studien in den Humanioren wurden mit dem größten Eifer getrieben, und außerdem noch eine Menge Bücher, unter diesen am liebsten Plutarch und Montaigne gelesen, daß der jugendliche Körper mehrmals den Anstrengungen unterlag, und öftere Krankheiten den Studienlauf unterbrachen. Er konte daher nicht eher, als in dem 21sten Jahre den philosophischen Kursus anfangen, den er zu Toulouse in dem Kollegium der Jesuiten fortsetzte. Hier erfolgte durch die Überredungskünste der Jesuiten, nachdem er schon zu Puylaurens durch die Lectüre theologischer Streitschriften über manche Glaubensartikel zweifelhaft worden, zur großen Betrübniß seiner Familie der Übertritt zur katholischen Kirche. Bald aber merkte der Jüngling seine Übereilung, und er schwor nach 18 Monaten wieder die katholische Religion heimlich ab, und begab sich, seiner Sicherheit halber, nach Genf, wo er seine Studien fortsetzte, und mit der Cartesianischen Philosophie bekant wurde. Nachdem er einige Jahre bei Genf, in Rouen und in Paris dem Erziehungsgeschäfte obgelegen hatte, wurde er auf das Betreiben des Jurieu im J. 1677 in Sedan durch die Wahl unter mehren Mitbewerbern, Professer der Philosophie. Mit vielem Eifer entwarf er ein Lehrbuch der Philosophie, und fand durch seine Vorträge großen Beifall, so wie durch seinen Charakter und seine Gelehrsamkeit fast allgemeine Achtung. Nach mehren kleinen anonymen Flugschriften arbeitete er hier 1680 auf Veranlassung der abergläubischen Furcht, welche ein großer Komet verursachte, die erste Schrift aus, welche seinen Ruhm gründete, die aber ohne seinen Namen einige Jahre später erschien. Als durch die Aufhebung der Akademie zu Sedan 1681 Bayle brodlos worden war, so errichtete der Magistrat zu Rotterdam durch die Verwendung des Herrn Paets eine hohe Schule, und Bayle erhielt auf derselben die Lehrstelle der Philosophie, so wie Jurieu durch Bayle's Empfehlung die der Theologie. Hier ließ er die zu Sedan ausgearbeitete Schrift zur Bestreitung der abergläubischen Furcht vor den Kometen ohne seinen Namen unter dem Titel: **Lettre à M. L. A. D. C. Docteur de Sorbonne, où il est prouvé par plusieurs raisons tirées de la philosophie et de la theologie, que les Cometes ne sont point le presage d'aucun malheur. Avec plusieurs reflexions morales et politiques, plusieurs observations historiques et la refutation de quelques erreurs populaires**, à Cologne 1682. Der Beifall machte schon das folgende Jahr eine neue Auflage nöthig, welche mit Verbesserungen, Vermehrungen und dem Titel erschien: **Pensées diverses ecrites à un Docteur de Sorbonne à l'occasion de la comete qui parut au mois de Decembre 1680.** à Rotterdam 1683. 8. Eine andere anonyme Schrift, zur Widerlegung der Verunglimpfungen, welche Maimbourg in seiner **histoire du Calvinisme** gegen die Reformirten hingeworfen hatte, **critique generale de l'histoire du Calvinisme de Mr. Maimbourg** à Ville Franche (Amsterdam) 1682. 8., wurde so reissend gekauft, daß in einigen Monaten eine neue vermehrte Auflage erschien. Der Verf. war unbekant, man suchte ihn in Frankreich, ein Zufall führte die Entdeckung herbei, und vermehrte den Ruhm des Bayle; man zog seine Schrift der **histoire du Calvinisme et celle du Papisme**, welche von Jurieu 1683 zu demselben Zweck herausgegeben wurde, weit vor, welches die Eitelkeit seines Kollegen sehr kränkte, und die erste Veranlassung zu einer bittern Feindschaft Beider wurde. 1684 erschien die dritte Ausg., und Bayle fügte in dem folgenden Jahre noch eine Fortsetzung: **nouvelles lettres de l'auteur de la critique generale. Ville Franche 1685** hinzu. Im J. 1684 gab Bayle einige Flugschriften über die Cartesianische Philosophie, welche in Frankreich erschienen waren, gesamlet, damit sie nicht das gewöhnliche Loos solcher Blätter träfe unter dem Titel: **Recueil de quelques pièces curieuses concernant la philosophie de Mr. Des Cartes**, Amsterdam 1684 heraus. In demselben Jahre fing Bayle an, eine gelehrte Zeitung monatlich herauszugeben. Er hatte sich längst gewundert, daß das **Journal de Savans**, dieses nützliche Unternehmen des Hrn. Salle, keine Nachahmung, zumal in Holland bei der Menge von Gelehrten, und der geschützten Denk- und Preßfreiheit gefunden hatte, und wurde von Jurieu zur Ausführung seines Vorhabens aufgemuntert. Seine **Nouvelles de la republique de lettres**, kamen 1684 vom März an, regelmäßig heraus, und er erwarb durch die gründliche und geistvolle Anzeige und Beurtheilung der neuesten Schriften großen Beifall, und setzte es bis 1687 fort, da eine Krankheit ihn nöthigte, die Fortsetzung dem Hrn. Beauval aufzutragen. Dieser gab vom September 1687 an die **histoire des ouvrages des Savans** heraus, während der Verleger der **nouvelles** diese durch de Larrogue und Baril bis zum April 1689 fortsetzen ließ. In dieser Zeit gab Bayle auch mehre kleine Schriften in Beziehung auf die ungerechten Verfolgungen gegen die Reformirten in Frankreich heraus. Die Duldung abweichender Religionsparteien zu befördern, und die dagegen gebrauchten theologischen Gründe zu widerlegen, schrieb er den **Commentaire philosophique sur les paroles de**

Digitized by Google

Jesus Christ: Contrains les d'entrer. Canterbury (Amsterdam) 1686. Im J. 1690 erſchien eine Schrift: Avis important aux Refugiés sur leur prochain retour en France. Amsterdam 1690, angeblich von einem Katholiken, in welcher den durch Verfolgungen aus Frankreich vertriebenen Reformirten in Anſehung ihrer Paſquillenſucht und ihrer aufrühriſchen Denkart die bitterſten Vorwürfe gemacht wurden. Die Abſicht und der Verfaſſer dieſer Schrift iſt im Dunkeln. Man hat bald Belisson, bald Larrogue, bald Bayle für den Urheber gehalten. Wenn auch wahrſcheinliche Gründe die letzte Vermuthung beſtätigen, ſo hat Bayle doch ſelbſt gegen ſeine vertrauteſten Freunde ſich von dieſer Autorſchaft losgeſagt. In den Zuſätzen zu dem Artikel Bayle in Chaufepié ſucht dagegen ein Gelehrter aus Zeugniſſen und Gründen zu beweiſen, daß kein anderer als Bayle Verfaſſer iſt. Gegen dieſe Beweiſe eines dem Bayle abholden Gelehrten, läßt ſich aber noch vieles einwenden. Jurieu, der ſchon längſt gegen Bayle eingenommen war, bildete aus dieſer Schrift in Verbindung mit einem von einem Genfer herausgegebenen Friedensproject eine förmliche Anklage gegen Bayle, den er als einen Gottesläugner, Feind aller Religion, als einen im Solde von Frankreich ſtehenden, gegen das Wohl der verbündeten Staten gefährlichen Schriftſteller, ja als einen Statsverbrecher, der nichts geringeres als den Tod verdient habe, verhaßt zu machen ſuchte. — Zwar konte er keine der aus der Luft gegriffenen Beſchuldigungen beweiſen, noch Gehör finden; aber er machte doch dem Gelehrten durch die Nothwendigkeit ſeine Unſchuld gegen die Beſchuldigungen und eine Menge von Flugſchriften zu vertheidigen, großen Verdruß, und hinderte ſeine gelehrten Arbeiten. Die Sache ſchlief zuletzt ein, ſie hatte aber doch eine nachtheilige Nachwirkung. Bayle wurde 1693 im November von dem Magiſtrat ſeiner Lehrſtelle entſetzt, und ihm jeder Unterricht verboten. Zum Vorwande dienten die anſtößigen Sätze in ſeiner Schrift über den Kometen, die Jurieu aufgeſpürt hatte. Der eigentliche Grund aber war ein geheimer Befehl der Regirung, durch das Mistrauen eingeflößt, als ſtehe Bayle in gefährlichen Verbindungen gegen den Stat, und wahrſcheinlich auch der Einfluß des Jurieu und mehrer ihm zugethaner Prediger auf die Magiſtratsperſonen. Bayle ertrug dieſes Unglück mit der größten Ruhe und Gelaſſenheit; er lebte von der Zeit an freier, und konte ſeine ganze Zeit dem großen Werke, das er im vorhergehenden Jahre angekündiget hatte, dem hiſtoriſch-kritiſchen Wörterbuche widmen. Nach der erſten Idee ſollte dieſes kritiſche Wörterbuch alle Fehler, welche in hiſtoriſchen Wörterbüchern und andern großen Werken der Art vorkommen, berichtigen, und ihre Mängel und Lücken ausfüllen. Nach reiflicher Überlegung und nach den darüber vernommenen Urtheilen, veränderte er jedoch den Plan, ſo daß die Berichtigung der von andern begangenen Fehler nur eine Nebenſache wurde. Strenge war er in der Auswahl der Artikel, die nur Namen waren, daß er ſorgfältig ausließ, was ſchon von andern geſagt worden. Seine Gelehrſamkeit und ſein philoſophiſcher Scharfſinn wußte an die hiſtoriſchen Artikel, mannigfaltige Unterſuchungen, Betrachtungen und Erörterungen anzuknüpfen, und in vielen theologiſchen und philoſophiſchen Gegenſtänden zeigte ſich ſein Talent, die Schwierigkeiten in das Licht zu ſetzen. Das Werk, woran er nur vier Jahre gearbeitet hatte, erſchien unter dem Titel: Dictionnaire historique et critique, Rotterdam 1697. 2 Bde. in Fol. Dieſes Werk wurde, trotz dem, daß es in Frankreich verbote« worden, und von Jurieu bei der geiſtlichen Behörde in Holland angeſchwärzt wurde, mit ſolchem Beifall aufgenommen, daß ſchon in dem folgenden Jahre die Exemplare vergriffen waren. Die zweite Ausgabe war um die Hälfte ſtarker, weil Bayle auf das dringende Bitten des Verlegers, die Artikel, welche er für einen beſondern Supplementband beſtimt hatte, mit in das Hauptwerk aufnehmen mußte. Sie kam 1702 in 4 Foliobänden heraus *). Zu ſeiner Erholung gab er den erſten Band ſeiner reponse aux questions d'un Provinzial, Rotterdam 1704. 8. heraus, welche allerlei hiſtoriſche, literäriſche, philoſophiſche Unterſuchungen enthält, wozu ſich der Stoff bei ſeinen übrigen Arbeiten geſammelt hatte. Er ſetzte dieſe Samlung bis zum fünften Bande fort. Die letzten Jahre ſeines Lebens beſchäftigten ihn, die Streitigkeiten mit Clerc über die plaſtiſchen Naturen, und über die Verlegenheit, in welche die menſchliche Vernunft geräth, wenn ſie das Böſe mit Gottes unendlicher Güte und Weisheit vereinigen will, und mit Jacquelot, über dieſelbe Materie. Auch Jurieu miſchte ſich in dieſen Streit, der zuletzt eine gehäſſige Wendung nahm, indem die Gegner dem Bayle geradezu Schuld gaben, ſeine Hartnäckigkeit entſpringe aus der feindſeligen Abſicht, die Religion umzuſtürzen — eine Beſchuldigung, welche den ſonſt ſo ruhigen Denker, der immer um die Sache nie mit den Perſonen zu ſtreiten pflegte, ausgenommen die Streitigkeiten mit Jurieu, die gleich anfänglich perſönlich waren, in Wallung brachten, daß er mit leidenſchaftlicher Heftigkeit ſchrieb. Mitten unter dieſen Streitigkeiten ſtarb Bayle an einer erblichen Bruſtkrankheit den 28. December 1706, und beſchloß ſein thätiges, aber unter beſtändigen Streitigkeiten zugebrachtes Leben. Die Gelehrten betrauerten ſeinen Tod als einen großen Verluſt. Selbſt ſeine Gegner konten ihm nicht die Achtung verſagen, auf welche weitumfaſſende Kentniſſe, philoſophiſcher Geiſt und ein bewunderungswürdiger Scharfſinn gerechten Anſpruch machen. Sein Charakter war vortrefflich. Er liebte die Wahrheit; die geringſte Schmeichelei, die andere ſich unbedenklich würden erlaubt haben, hielt er verwerflich, und achtete nicht der Vortheile, die er ſich dadurch verſchaffen konte. Damit war die ſtrenge Unparteilichkeit und Gerechtigkeit gegen die Gegner, die Strenge und Genauigkeit der Unterſuchung verbunden. Der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit war ſein ganzes Leben geweihet, und ſie hatte ſo viel Reiz für ihn, daß er ſie allen Annehmlichkeiten des Lebens vorzog, und lockende Verbindungen mit

*) Die beſte Ausgabe iſt die von des Maizeaux (Amſterdam 1730, und correcter Amſterdam 1740) beſorgte Ausgabe. Denn diejenige, welche ſie noch durch Correctheit und Zuſätze wurde übertroffen haben, iſt von Schneider. (Leipz. 1801. 8.) angefangen, aber nur bis zum Buchſtaben il fortgeſetzt worden.

groſſen Herren ausſchlug. Die Früchte dieſer Talente, dieſer ununterbrochenen Thätigkeit, ſind in ſeinen Schriften enthalten. In den oeuvres diverses, welche zu Amſterdam 1725—1731. 4 Bde. in Fol. erſchienen, ſind einige nachgelaſſene Schriften, auch ſein philoſophiſches Lehrgebäude bekant gemacht worden. Wegen ſeiner weitläuftigen Verbindungen mit Gelehrten in mehren Ländern, führte er, wie Leibnitz, einen ſtarken Briefwechſel. Ein Theil ſeiner Briefe iſt zu Amſterdam 1714 und correcter durch das Maizeaux 1731 erſchienen. Bayle verabſcheuete jeden Geiſteszwang, jede Einſchränkung der Denkfreiheit. Aus ſeiner Wahrheitsliebe, ſeinem Intereſſe für die freie aber gründliche Erforſchung und Prüfung der Wahrheit, aus ſeinem vorzüglichen Talente des Scharfſinns, entſprang der Zweifelgeiſt, welcher ſeine Denkart und ſeine Schriften charakteriſirt. Denn er drang tiefer ein als gewöhnlich, wog Gründe und Gegengründe ſtrenger gegeneinander ab, entdeckte leichter die ſchwierigen Seiten eines Gegenſtandes, und indem er den Gefühlen und Neigungen keine Stimme in der Beurtheilung der Wahrheit einräumte, wurde ihm die Überzeugung, zumal in ſolchen Dingen, welche die Religion betreffen, nicht ſo leicht als vielen andern. Da er ſich ſein ganzes Leben hindurch mit Beſtreitung der Irthümer und Vorurtheile beſchäftiget hatte, welche doch gemeiniglich als Wahrheiten galten, und in ſeinem Wörterbuche auch die Unſicherheit hiſtoriſcher Behauptungen vielfältig in Erfahrung gebracht hatte, ſo befeſtigte ſich immer mehr die Anſicht, daß die menſchliche Vernunft fähiger ſey, Irthümer als Wahrheiten zu entdecken. Dieſes Unvermögen der Vernunft ſuchte er hauptſächlich in Beziehung auf Freiheit, Unſterblichkeit der Sele, die Beweiſe von Gottes Daſeyn, und die Vereinigung des Böſen mit den göttlichen Vollkommenheiten in das Licht zu ſetzen. Dieſer Zweifel erſtreckte ſich aber nur auf die Beweiſe und Überzeugungsgründe, nicht auf die Wahrheiten ſelbſt. Er glaubte dieſelben, ſo wie auch die Lehren der chriſtlichen Kirche, beſonders der Reformirten Konfeſſion, und hielt die Offenbarung darin für eine unentbehrliche Ergänzung der ſchwachen Vernunft. Sein Leben ſtimte wenigſtens mit dem Geiſte des Chriſtenthums und den Vorſchriften der Sittenlehre überein. Die Gegner, wie Jurieu, le Clerc, Jaquelot, thaten ihm Unrecht, wenn ſie ihm eine feindſelige Stimmung des Gemüths oder eine unſittliche Denkart gegen die Religion anſchuldigten. Wenn auch ſein Prüfungsgeiſt und ſein in Entdeckung der Schwierigkeiten unerſchöpflicher Scharfſinn ihn zuleht ſo weit führten, daß er keinen feſten Grund vor ſich ſah; ſo blieb er doch in den Gränzen des beſcheidenen Zweifelers, und die gewiſſen Wahrheiten der Sittenlehre und des Rechts hat er nie in Zweifel gezogen. Seine Neigung zum Scepticismus iſt daher der Wahrheit und der Wiſſenſchaft nicht nachtheilig, ſondern wohlthätig geworden, indem er zu tiefern Erforſchungen beſonders der Religionswahrheiten nöthigte, und mit dazu beigetragen hat, den eitlen Speculationsgeiſt unbeſchadet der Gründlichkeit aufzugeben, und den vernünftigen Glauben in ſeine Rechte einzuſetzen. Seine Schriften wurden freilich auch von den Freigeiſtern in England und Frankreich ſtark geleſen. Das war indeſſen ein blos zufälliger Schaden, der nicht ihm zur Laſt fallen kann.

Die beſte Beſchreibung von Bayle's Leben iſt die von des Maizeaux nach handſchriftlichen Nachrichten, Amſterdam 1730. 12. Teutſch überſetzt v. J. P. Löhl. Hamburg 1731. 8. Sie ſtehet auch vor der Amſterdamer Ausgabe des Wörterbuchs 1730. Chaufepié hat auch in der Fortſetzung deſſelben einen ſehr ausführlichen Artikel, über dieſen Gelehrten. (*Tennemann.*)

BAYLÉ (Franz), Profeſſ. zu Toulouſe, geb. 1622 † 1709. Seine vorzüglichſte Schrift iſt: De corpore animato. Tolos. 1700. Er vertheidigt hier die Meinung der Alten, daß die innern Intercoſtal-Muskeln zum Niederziehen der Ribben dienen. Er ſucht eben ſo ſehr die Lehre von Fermenten in Schutz zu nehmen. Die übrigen Schriften ſind 1701 zu Toulouſe in vier Quartbänden herausgekommen. (*Sprengel.*)

BAYLEN, eine alte ſpaniſche Villa, auch Hauptort einer Grafſchaft der Familie Ponce de Leon, in einer fruchtbaren Gegend des Königreichs Jaen, am nördlichen Ufer des Guadalquivir, (38° 6′ 29″ Br. und 13° 56′ 46″ L.), hat 1 Pfarrkirche, 1 Kloſter, 1 Hoſpital, 4 Armenhäuſer und 2532 Einwohner. Hier gibt es eine Glashütte. Die Gegend umher liefert eine der ſchönſten Pferderacen von Andaluſien. Der Ort iſt wichtig, als Paß am ſüdl. Abhange der Sierra Morena, welcher die Straße von Caſtilien nach Andaluſien (eine der ſchönſten und bequemſten Bergſtraßen in Spanien) beherrſcht, und merkwürdig durch die Schlacht am 20. Juli 1808, welche zuerſt den Zauber der Unbeſiegbarkeit, der bis dahin Napoleons Scharen begleitet hatte, vernichtete, und den Muth des ſpaniſchen Volks zur Begeiſterung erhob. Der franzöſiſche General Düpont hatte, als er mit 18000 Mann über die Sierra Morena bis an den Guadalquivir vorgedrungen war, Cordova den 7. Junius mit Sturm genommen, und drei Tage lang geplündert, dadurch aber die Erbitterung des Volks bis zur Wuth entflamt. Alles griff zu den Waffen. Die ſpaniſchen Feldherren Caſtannos und Reding bedrohten Düpont's Verbindungsſtraße mit Madrid. Dieſer zog ſich daher von Cordova nach Andujar (S. d.), in eine unangreifbare Stellung, und ſchickte den General Vedel nach Baylen. Nach wiederholten Gefechten vom 1. bis 18. Julius ward Baylen von Reding genommen; Düpont verließ hierauf Andujar, um ſich mit Vedel in der Sierra Morena zu vereinigen, und eine Verſtärkung von 8000 Mann, unter dem General Beliard, von Madrid her, an ſich zu ziehen; allein Caſtannos mit 25000 Mann, meiſtens ungeübte Truppen und die Hälfte Bauern, verſperrte ihm bei Menjibar, auf der Straße von Cordova nach Madrid, den Weg. Alſo wagte Düpont eine Schlacht, und ſiebenmal nach einander verſuchte er am 20. Julius, von früh 3 Uhr an, bis halb 1 Uhr, ſich durch die Reihen der Spanier, insbeſondere durch die von Reding und Coupigny angeführten Schlachthaufen, eine Bahn zu brechen. Allein mit Verluſt zurückgeſchlagen, mußte er ſich am Abend des 20ſten, mit 8000 Mann zu Gefangenen ergeben; am 24ſten hatte Vedel, der von Carolina her, erſt am 20ſten Nachmittags in der Nähe des Schlacht-

ſelbes eingetroffen war, nach einem kleinen, über den ſpaniſchen General Pena erfochtenen Vortheil, mit 6000 Mann daſſelbe Schickſal; doch ward ausbedungen, daß er und ſeine Truppen zur See nach Rochefort zurückgeſchickt werden ſollten, was man nachher auch dem General Dupont bewilligte. Die Franzoſen hatten in der Schlacht bei Baylen 3000 Todte und Verwundete; die Spanier 1200 *). Eine unmittelbare Folge dieſes Sieges war, daß Joſeph Bonaparte Madrid, wo er den 20. Julius ſeinen Einzug gehalten hatte, ſchon am 1. Auguſt verließ, und ſich nach Burgos zurückzog. (*Haſſe.*)

BAYLEY, (Bailey, Bayly), einige bemerkenswerthe Engländer des 18. Jahrh. Anſelm, ein Theolog, geſt. 1794, ſchrieb eine engliſche und hebräiſche Sprachlehre (Grammar of the english language. 1772. 8. Grammar of the hebrew tongue. 1774. 8.), und beſorgte eine Ausgabe des alten Teſtaments, engliſch und hebräiſch, unter dem Titel: The old testament, english and hebrew, with remarks critical and grammatical on the hebrew and corrections of the english. Vol. IV. 1774. 8. Auch über die Singkunſt (On singing etc. 1771. 8.), ferner The alliance of music, poetry and oratory 1789. 8. u. a. ſchrieb er †). — Nathanael, in der erſten Hälfte des 18. Jahrh. lebend, iſt rühmlich bekant als Verfaſſer eines Universal etymological english Dictionary, wovon 1736 in London die 2te Aufl. in Fol. erſchien; revised by Jos. N. Scott. Lond. 1764. Fol.; ein Auszug, ebend. 1802. 8. und öfter. Nicht allein in England, ſondern auch in Teutſchland, wurde es ſehr beliebt, und es hat ſich, von mehren teutſchen Gelehrten anſehnlich verbeſſert, bis auf unſere Zeiten im Gebrauch erhalten ††).

Thomas Butterworth Bayley, Mitglied der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London, geſt. zu Burton den 24. Jun. 1802 im 58ſten Jahre, war königl. Friedensrichter in der Grafſchaft Lancaſter, und zuletzt beſtändiger Präſident bei den Quartalgerichten. Ein echter Kosmopolit, der ſich durch die Sorge für eine beſſere Polizei, für möglichſte Verhütung der Verbrechen, für zweckmäßigere Einrichtung der Arbeitshäuſer, für eine beſſere Jugendbildung, durch Einführung der Sontagsſchulen, durch eine Petition wegen Abſchaffung des Sklavenhandels ꝛc. rühmlich auszeichnete. Aus Liebe zur Landwirthſchaft, die er auf ſeinem Gute eifrig trieb, wie mehre Aufſätze von ihm in Hunter's georg. essays zeigen, wurde er einer der Stifter der ökonomiſchen Societät zu Mancheſter, die ihm mehrmals ehrenvolle Prämien zuerkante. Auch zu den Transactions der literal and philosophical society of Mancheſter, deren Mitglied er war, lieferte er mehre ſchätzbare Beiträge, und als 1798 die Franzoſen mit einer Landung drohten, ſtellte er ſich muthvoll und entſchloſſen als Befehlshaber an die Spitze der Volontäre †). (*Baur.*)

Baylur, ſ. Dankala.

BAYON, Marktflecken unweit dem Einfluſſe des Euron in die Moſel, im Bez. Luneville des franzöſ. Depart. Meurthe. Er hatte vormals eine kleine Feſtung, wovon man jetzt nichts mehr ſieht, und zählt 120 Häuſer und 793 Einw. Hier wurde Jean de Bayon, ein berühmter Hiſtoriograph des 14. Jahrh. geboren. In der Nähe ſieht man Überbleibſel eines Römerlagers. (*Haſſel.*)

BAYONA, Bajona, eine Villa an einer Ria, nördlich von dem Ausfluß des Minho, an der Weſtküſte der ſpaniſchen Provinz Galicia; (42° 7′ 30″ Br. und 8° 51′ 32″ L.), liegt in einer an Getreide, Wein und Früchten fruchtbaren Gegend, 5 Leguas von Tuy, 3 von Vigo entfernt, hat einen Hafen für kleine Schiffe mit einem Kaſtell, und 2500 Einw., die meiſtens von Fiſcherei leben. Bayona iſt der Niederlagsort für die in der Umgegend verfertigten leinenen Strümpfe, wovon jährlich an 100,000 Dutzend Paare ausgeführt werden. Am Eingange des Meerbuſens von Bayona liegen einige kleine Inſeln, welche bei den Römern Deorum Insulae, auch Insulae Cicae hießen. (*Haſſe.*)

BAYONNE, 1) die Hauptſtadt eines Bez. im Dep. Niederpyrenäen, welcher 22¼ □M. groß iſt und 69,498 Einw. in 8 Kantonen und 54 Gemeinden zählt. Sie war vormals die Hauptſtadt der Landſchaft Labour, einer Zubehörung von Gascogne, und liegt unter 43° 29′ 24″ Br. und 16° 10′ 42″ L. an dem Zuſammenfluſſe der Nive und des Adour, ½ Meile von dem aquitaniſchen Meere entfernt, das nach ihr wol auf eine Strecke das Meer von Bayonne genant wird. Die Stadt ſelbſt breitet ſich am linken Ufer des Adour aus, und wird durch die Nive in die große und kleine Stadt getheilt, die Vorſtadt S. Eſprit liegt ihr gegenüber am rechten Ufer des Adour. Sie iſt ſtark befeſtigt, und wird theils durch die auf einer Anhöhe am rechten Ufer des Adour ſich erhebende Citadelle, die ein regelmäßiges Viereck bildet, theils durch 2 Schlöſſer vertheidigt. Über den Adour führt eine breite Brücke, und verbindet die Stadt mit der Vorſtadt. Die Stadt iſt gut gebauet, die Straßen breit, der öffentlichen Plätze mehre, worunter der Place de la Liberté mit ſchönen Häuſern umgeben iſt, und mit

*) S. Elliot's Life of Wellington. S. 167 flg. Der Verf. irrt jedoch, wenn er erzählt, daß Napoleon den General Dupont, welcher in der Schlacht bei Baylen die größte Tapferkeit bewieſen, und ſich unter dem Feuer der feindlichen Batterien, an die Spitze der Angreifenden geſtellt hatte, nach dem Ausſpruche eines Kriegsgerichts habe erſchießen laſſen. Dupont wurde, nach ſeiner Rückkehr, weder verdamt, noch losgeſprochen, ſondern im Gefängniß vergeſſen, bis ihn Ludwig XVIII. aus demſelben befreite, und im Mai 1814, auf kurze Zeit, zum Statsſecretär und Kriegsminiſter ernante.

†) Reuß gel. Encycl. ††) Die erſte teutſche Ausg. erſchien unter dem Titel: Engl. teutſches u. teutſches engl. Wörterbuch. Leipz. 1736. 8. (von Theodor Arnold, engl. Sprachmeiſter in Leipz., geſt. 1771., verbeſſert, und öfters gedruckt). Der folgende Herausgeber und Verbeſſerer war A. E. Klauſing, von deſſen Bearbeitung ſeit 1778 in Zittau mehre Auflagen erſchienen. Im J. 1796 unterzog ſich J. A. Fabricius einer Erweiterung und Umarbeitung des Werks. Seitdem fand es in 3 Auflagen (der 9 — 11ten, welche 1810 in 2 Octavbänden erſchien), in Teutſchland und England, fortwährenden Beifall, und ward in Nordamerika nachgedruckt. Die neueſte, zwölfte Auflage, von Adolf Wagner ganz umgearbeitet, iſt zum Jahr 1821 f. und zu Jena erſchienen.

†) Allg. Literaturz. Intelligenzbl. 1803, Nr. 48.

der angenehmen Promenade am Adour in Verbindung steht, die Häuser, deren man 1520 zählt, sämtlich von Stein, bereits im spanischen Geschmacke, mit Balkons vor den Portalen, und häufig mit Bogengängen. Unter den 7 Kirchen ist die Kathedrale die merkwürdigste; man findet 1 Militärspital, 1 Krankenhaus, 1 Börse, 1 Münze, 1 Schiffahrtsschule, mehre andre Erziehungsanstalten. Die Zahl der Einw. beläuft sich auf 15,646; sie unterhalten 2 Zuckerraffinereien, 1 Fabrik von Weinsteinrahm, mehre Schokoladenfabriken, die jährlich 12,000 Pfund bereiten; mehre Gerbereien, die ein gutes weißes Handschuhleder liefern, 1 Tabaksfabrik und 1 Glashütte, die etwa 400,000 Bouteillen verfertigt. Überhaupt herrscht hier vieles Leben und Thätigkeit; der Handel wird hauptsächlich zur See mit Spanien, England und den Niederlanden unterhalten, auch schickt die Stadt jährlich einige Schiffe auf den Stockfischfang nach dem Lorenz; die Hauptexporten sind die Weine der Nachbarschaft, wol 25,000 Oxhefte, worunter der herrliche Jurançon blanc, Brantweine aus dem schlechten Weine von Armagnac, die Harzarten der Landes, föhrene Dielen, Kork, Schiffsmasten, Wachs, auch wol Getreide und Mehl, und viele Schinken, die in der Umgegend, vorzüglich zu Orthez, geräuchert werden, und unter der Firma von Bayonne in den Handel kommen. Den Hafen bilden die Flüsse Adour und Nive; er wird durch eine kostbare Mulje gegen die Fluthen geschützt, auf welchen selbst große Seeschiffe bis an die Kaien gelangen können, doch ist die Einfahrt beschwerlich. Die Mündung des Adour ist ein Werk der Kunst, da das vormalige Bette 3 Meilen höher bei Cap Breton das Meer erreichte; Heinrich III. ließ dem Flusse seinen jetzigen, um 600 Toisen kürzern und tiefern Lauf anweisen. Seit 1784 ist Bayonne ein Freihafen, außerdem aber der Sitz eines Bischofs, der unter dem Erzbischofe von Toulouse steht, einer Handelskammer und eines Handelsgerichts. 1679 sollen daselbst die ersten Bayonnette gemacht seyn. Hier wurde 1563 ein Friede zwischen Frankreich und Spanien geschlossen; Hier kamen 1567 Philipp II. und Karl IX. und 1808 Napoleon mit Karl IV. und Ferdinand VII. zusammen, und nöthigte die bourbonische Dynastie zur Verzichtleistung auf die spanische Krone, worauf die hieher berufne Junta spanischer Großen die ihr vorgelegte neue Constitution für Spanien genehmigte. Die Landschaft um die Stadt ist anmuthig und mit Landhäusern angefüllt. Mylius sah hier die niedlichsten Formen unter Frankreichs Weibern *). — 2) B., ein Fluß in der britischen Provinz Untercanada und zwar in der Grafschaft Warwik; er ergießt sich der Mündung des Michelieu gegenüber in den Lorenz, und ist auf eine kurze Strecke schiffbar. Neben demselben ist eine salzige Quelle, die als Mineralwasser benutzt wird. (*Hassel.*)

BAYREUTH, Baireuth, vormal. Fürstenthum, auch Burggrafthum Nürnberg oberhalb Gebirges genant — dessen Geschichte in dem Art. Ansbach zu finden ist — gehörte früher zum fränkischen Kreise Teutschlands, und bildet nun, indem es im J. 1810 an die Krone Baiern gekommen, mit seinem nördlichen Theil, dem sogenanten Oberland, einen Theil des Obermainkreises, und mit seinem südlichen Theil, dem sogenanten Unterland, einen Theil des Rezatkreises vom Königreich Baiern. Es liegt ungefähr zwischen 49° 15′ und 50° 25′ der Breite, und zwischen 27° 50′ und 29° 33′ der Länge, und hatte in seinen frühern Verhältnissen sechs Hauptstädte, Baireuth, Culmbach, Hof, Wunsiedel, Neustadt an der Aisch und Erlangen. — Das sogenante Oberland ist sehr bergig, indem das Fichtelgebirge Zweige von sich in alle Gegenden ausschickt, und daher kälter, auch zum Feldbau weniger ergiebig; hat jedoch eine nicht unbeträchtliche Viehzucht. Das Unterland ist dagegen ebner und fruchtbarer. — Die Größe des vormaligen Fürstenth. ist nach den neuern Ausmessungen nur auf 65 QM. zu bestimmen, woven 300,000 Morgen, folglich ⅛ des Areals als Waldboden, — 156,000 Morgen, mithin ⅛ des Areals als Ackerland, und ⅛ des Areals als Wiesen anzunehmen ist. Die Volksmenge wird in 11 Städten, 41 Marktflecken, 153 Dörfern, 1964 Weilern und Höfen, und überhaupt in 36,715 Feuerstellen, auf 238,560 Selen incl. 2171 Juden, = 36,715 Familien berechnet. — Wenn in dem angränzenden Fürst. Ansbach sich Produktion und Fabrikation beinahe gleich darstellen, so übersteigt im Fürst. Baireuth die Zahl der Fabrikation die der Produktion um zwei Mal. Unter den Naturprodukten des Fürst. B. verdienen aber die Mineralien eine vorzügliche Aufmerksamkeit, indem solche den Hauptgegenstand der Industrie ausmachen. Auch hat Baireuth Heil- und Gesundbrunnen, von welchen der Sauerbrunnen zu Steben und Sichersreuth, das Wildbad zu Burgbernheim, und der Brunnen zu Langenau nicht unbekant sind. — Das Hauptgebirge des Landes ist das Fichtelgebirge, auch der Fichtelberg genant, welches, wie schon erwähnt, sich in verschiednen Richtungen weit ausbreitet, und 6¼ M. Länge und 4¼ M. Breite hat. Ausser dem Main entspringen auf demselben die Saale, der Eger, die Nabe, und die Höhe desselben über der Meeresfläche wird auf 3621 paris. Fuß angegeben *). — Auch in dem Fürst. Baireuth führen, wie in dem angränzenden Ansbachschen durch freundliche und massiv erbaute Städte und Dörfer schön angelegte und gut erhaltene Chausseen.

Unter der markgr. Regirung war das Fürstenth. in 2 Landeshauptmannschaften, 4 Amtshauptmannsch. und 12 Oberämter eingetheilt. Unter der darauf folgenden preußischen Regirung aber in 6 Kreise, von welchen jeder, wie in dem Fürstenthum Ansbach, unter gleichen Verhältnissen ein besondres Direktorium hatte. Die Geistlichkeit, da die Mehrzahl der Einwohner protestantisch ist, stand unter 10 Superintendenten und 1 Inspektor **). (*Fenkohl.*)

BAYREUTH, Baireuth (Baruthum), ursprünglich **Beyerreuth**, vormals die Hauptstadt des Fürstenthums gleiches Namens, ist, nebst Bamberg, die Hauptstadt des Obermainkreises vom Königreich Baiern, liegt in einer ange-

*) Größtentheils nach Reunich und Mylius Reisen; letztere B. II. Abth. 2. S. 82. u. f.

*) Vgl. das Fichtelgebirge, geographisch und naturhistorisch beschrieben von J. Th. B. Helfrecht. 2 Theile. Hof 1799 u. 1800. **) Vgl. Fikenscher's Leitfaden beim Vortrage der Topographie des Fürstenthums Baireuth. Nürnberg 1807.

nehmen und fruchtbaren Gegend am rechten Main, mit 2 Brücken über denselben. Sie ist, ungeachtet der alten und noch zum Theil vorhandnen Stadtmauer, eine offne weitläufig auseinander gebaute, und mit Gärten, Alleen, Spaziergängen und öffentlichen Springbrunnen verschönerte Stadt. Die Hauptstraßen sind meistentheils regelmäßig, geräumig und gut gepflastert, von welchen die gerade, lange und breite Friedrichsstraße, welche den Namen von ihrem Erbauer, dem Markgrafen Friedrich, erhielt, unter dessen Regirung Baireuth den höchsten Flor erreichte, die schönste ist. — Mit Inbegriff der Stadt St. Georgen, sonst auch Brandenburger genant, zählt die Stadt an 900 Häuser und über 11,600 Einwohner, außer dem Militär, welches in der schön gebauten Kaserne einquartirt ist. — Die 1446 erbaute gothische Stadtkirche St. Maria Magdalena, so wie die helle, freie und in einem einfachen Styl erbaute Schloßkirche mit der fürstlichen Gruft, welche 1813 der katholischen Gemeinde überwiesen wurde, nehmen die Aufmerksamkeit jedes Reisenden in Anspruch. Außer diesen hat die Stadt noch 6 Kirchen, nämlich die reformirte Kirche, die Hospitalk., die Gottesackerk., die Sophienk. zu St. Georgen, sowie die Zuchthausk. und die Hospitalkirche daselbst. Auch haben die Juden eine Synagoge. — Zu den sehenswürdigen Gebäuden gehören: das alte Schloß oder die Sophienburg, von des Erbauers, Markgrafen Christian Ernst, Gemalin genant, welches 1753 abbrante, aber größtentheils wieder hergestellt wurde, mit der dazu gehörigen und schon oben erwähnten Schloßkirche, und dem achteckigen ganz von Quadersteinen erbauten Schloßthurm, welcher aber nur ein niedriges Schindeldach hat, indem der obere Theil mit seiner zierlichen Kuppel in dem erwähnten Brand verloren ging *). — Das neue Schloß auf der ehemaligen Rennbahn mit dem dazu gehörigen Hofgarten unter der Aufsicht eines Hofgärtners; das Kanzleigebäude, bestehend aus zwei zusammenhängenden, weitläufigen und von Quadersteinen erbauten Gebäuden, mit einem neuerbauten Flügel; das geräumige und mit reichen Vergoldungen gezierte Opernhaus von vier Reihen Logen; das ganz massiv erbaute große Reithaus mit einem darin befindlichen Komödienhause; die Kaserne; das Jagdzeughaus, und die vormalige Münze, jetzt zu Schulen eingerichtet. — Zu den öffentlichen Gebäuden wird gerechnet, das Rathhaus, das 1731 vom Markgrafen Georg Friedrich Karl gegründete, und vom Markgrafen Friedrich Christian erweiterte Waisenhaus, worin sich jetzt das Gymnasium befindet, das Krankenhaus, das Hospital, die Frohnveste und das Schießhaus. — An Fabriken hat die Stadt eine Tabakspfeifenfabrik, welche auf jeden Brand (jährlich 6 — 8), 5000 Pfeifen brent; die eine halbe Stunde von der Stadt angelegte Potaschensiederei, und ansehnliche Ledergerbereien und Pergamentmachereien. Die Einwohner leben fast sämtlich vom Gewerbe, Handel und Gartenbau.

Die Stadt ist der Sitz der königl. Regirung des Obermainkreises mit ihren zwei Kammern des Innern und der Finanzen, so wie des protestantischen Konsistoriums für den Ober- und Untermainkreis, und für den Regenkreis. Ferner ist hier der Sitz eines Kreis- und Stadtgerichts, einer Kreiskasse mit einem Lokalzahlamt zu Bamberg, eines Oberaufschlagamts, Siegelamts, Landgerichts, Rentamts, Postamts, Forstamts, einer Flößholzmagazinverwaltung, einer Zolladministration, eines Hallamts, Salzamts, Lottobureaus, eines Stadtmagistrats mit einem königl. Stadtcommissär, einer Kreis-Landbauinspektion, Wasserbrücken- und Straßenbauinspektion, Distriktsschulen-Inspektion, einer katholischen und einer reformirten Stadtpfarrei, so wie eines protestantischen Dekanats, wozu 21 Pfarreien mit 27 Geistlichen gehören. Auch hat die Stadt eine Freimaurerloge, und die 1736 errichtete Kanzleibibliothek enthält nach dem vorhandenen gedruckten Katalog an 25,000 Bände.

Zu den Unterrichtsanstalten gehören, a) das Gymnasium, vom Markgraf Christian Ernst 1664 gestiftet, und daher von demselben seinen Namen Christian-Ernestinum führend, b) nebst mehren Privatinstituten, die organisirten öffentlichen teutschen Schulen, unter den verschiednen Benennungen, Knaben-, Mädchen- und Elementarschulen. —

Zu Baireuth ist das Städtchen St. Georgen mitzurechnen, welches zu Anfang des vorigen Jahrhunderts vom Markgrafen Georg Wilhelm angelegt, vom Markgrafen Friedrich mit einem eignen Stadtrath und mit mehren Privilegien begnadigt wurde, von der Stadt Baireuth blos durch eine Allee und einen gepflasterten Weg von einer achtelstündigen Länge getrent wird, und aus einer einzigen schnurgeraden Straße bestehet, deren Häuser gleich hoch und massiv erbaut sind. Das in frühern Zeiten vorhanden gewesene markgräfliche Lustschloß ist jetzt in Privateigenthum übergegangen. Die dasige Sophienkirche wurde vom Markgrafen Georg Wilhelm 1711 aufgeführt und erhielt von der Mutter desselben den Namen. Bemerkenswerth sind hier noch: das 1724 errichtete Zuchthaus, welches 1811 in ein Straf- und Arbeitshaus umgewandelt wurde, mit seiner privilegirten Spielkartenfabrik, und der im J. 1753 angelegten Marmorfabrik, in welcher letzten von den Züchtlingen 34 Arten einheimischen Marmors mannigfach bearbeitet werden; das durch geräumige und reinliche Einrichtung sich auszeichnende und 1784 fundirte Irrenhaus, dem ein zum Strafarbeitshaus gehöriger Garten zum Gebrauch dient; die Leerfische Steingutfabrik, welche 50 Arbeiter beschäftiget; die guten Pergamentmachereien, — und das v. Grafenreuthsche Stift mit einer Kirche, durch welches Georg Christoph von Grafenreuth im vormaligen Pfalz-Sulzbachschen, in seinem 1735 niedergelegten Testament sich verewigt hat. —

Eine Stunde weit von B. am Pfarrdorf St. Johannis liegt die sehenswürdige Eremitage, ein Lustschloß, vom Markgrafen Georg Wilhelm 1718 angelegt und vom Markgrafen Friedrich durch die neue Anlage auf das vollkommenste verschönert. Das Ganze mit seinen Mannigfaltigkeiten von Gebäuden, Alleen, Gärten, Hainen und Wasserkünsten ꝛc. ist theils auf ebenem theils auf bergichtem Boden eingerichtet, theils Natur, theils Kunst, und umfaßt einen Flächeninhalt von mehr als 100 Mor-

*) In dem Heinrichsschen Adreß- und Handbuch des Obermainkreises vom J. 1819 lieferte die Titel-Vignette des 1. Theils eine Abbildung dieses alten Schlosses.

gen. Die mannigfachen und überraschenden Abwechselungen, welche einem entgegen kommen, haben diesen Ort zum Lieblings-Aufenthalt aller Einheimischen und Fremden gemacht *) (*Fenkohl.*)

Bay-(Boy-)Salz, ſ. Salz.

BAZA, 15° 42′ L. 37° 28′ B. Ciudade im öſtl. Landſtrich der ſpaniſchen Provinz Granada, unweit des linken Ufers des Guadalentin in einer Gebirgsgegend und durch ihre Lage feſt, mit 6900 Einw., 1 Stifts- und 2 Pfarrkirchen, 6 Klöſtern, Hoſpital, Bisthum und ſtarkem Handel mit Hanf und Flachs. (*Stein.*)

BAZADOIS, eine franzöſiſche Landſchaft in dem vormaligen Guienne und im jetzigen Dep. Gironde, die in der Vorzeit ihre eignen Grafen hatte und nachher an Aquitanien fiel. Ein ſehr unfruchtbarer Landſtrich voller Haiden, Moräſte und Wälder. (*Hassel.*)

BAZAKATA, eine Inſel im Gangetiſchen (Bengaliſchen) Meerbuſen, iſt die jetzige Inſel Ĉheduba †). (*Kanngiesser.*)

BAZAN, berühmte ſpaniſche Familie, ſoll von den alten, großen Herren von les Cameros abſtammen, und ihre Benennung von dem nördlichen Nachbarn des Roncival, von dem Thale Baztan, in Navarra, entlehnen, welches Fortunat Jüiguez mit Maria Ochoaz erheirathete (um die Mitte des 12. Jahrhunderts). Peter II. Gonſalez, 11ter Herr von Bazan, wendete ſich zuerſt nach Caſtilien, wo er wichtige Güter, beinahe das ganze Thal der Duerna (ſüdlich von Aſtorga), Palacios de Valduerna, S. Pedro de la Tarce, la Bañeza Cevnos, Villamajor, Boñal ꝛc. beſaß, † 1421. Sein Enkel, Peter IV., wurde von König Heinrich IV. von Caſtilien zum Vizconde von Valduerna ernant, 1456, und hatte das eigne Schickſal, als er, 1470 die einander befehdenden Grafen von Benavente und Lemos verſöhnen wollte, und deshalb mit ihnen in Villalpando handelte, daß er unerwartet vom erſtern, ſeinem nahen Verwandten, angegriffen, überwältigt, und gefangen nach Benavente abgeführt, zugleich ſeiner Stadt Matilla beraubt wurde, † 1476. Seines älteſten Sohnes, Peter V, Enkelin, Maria, 16te Frau von Bazan, 4te Vicomteſſe von Valduerna, brachte dieſe Staten (nach dem ſpaniſchen Sprachgebrauche) an die Zuniga, Grafen von Miranda, von welchen ſie in unſern Tagen an die Velaſco, Herzoge von Frias, gekommen ſind, wogegen Peters V. jüngerer Bruder, Alvaro I., zum Lohne ſeiner gegen die Mauren bewieſenen Tapferkeit, von den katholiſchen Königen mit den Ortſchaften Finelas und Goraſe, unweit Guadix, in dem Königreich Granada, beſchenkt wurde. Alvars I. Sohn Alvaro II., General-Kapitän der Galeeren von Spanien, zeigte ſich der großen Zeit würdig, in welcher zu leben, ihm beſchieden war, und Karls V. lange und thatenreiche Regirung hat kaum ein Unternehmen zur See aufzuweiſen, an welchem er nicht weſentlichen Antheil genommen; namentlich verdankte ihm der Kaiſer größtentheils die Reſultate ſeines glorreichſten Feldzugs, die Einnahme von Tunis und Goletta. Späterhin legte Alvar, misvergnügt, ſich immer durch das größere Glück, nicht Verdienſt, des Genueſers Andreas Doria verdunkelt zu ſehen, ſein Kommando nieder, obgleich Karl V. lange ſich weigerte, ſeine Entlaſſung zu bewilligen, und die Kaiſerin den Johann d'Acunha an ihn abſchickte, um ihn ihrentwegen zu erſuchen, daß er den Kaiſer mit ſolchem Misvergnügen verſchonen möge. Als Gefahren ohne Zahl, im J. 1543, Spanien bedroheten, ließ ſich Alvar neuerdings, als General en el Oceano anſtellen, und richtete vor allem ſein Augenmerk auf die Ausrüſtung einer neuen Flotte, nachdem die vorige vor Algier beinahe vernichtet worden. Bereits im folgenden Jahre konte er mit 24 Schiffen aus den Häfen von Santander und Laredo auslaufen, um ſich dem Beginnen einer franzöſiſchen Flotte von 30 Schiffen, welche die Küſten von Aſturien und Galizien verheerte, zu widerſetzen. Den 29. Julius 1544 wurde Alvar die Feinde anſichtig, die eben mit der Plünderung der Stadt Muros beſchäftigt waren; er gab ſogleich das Zeichen zum Treffen, indem er den feindlichen Admiral angriff und in den Grund bohrte, nachdem ein zweites Schiff, welches dem Admiral zu Hilfe kommen wollte, genommen war. Das Gefecht endigte mit der gänzlichen Niederlage der Franzoſen, die 27 Schiffe, 3000 Todte, und eine große Zahl von Gefangnen zurück laſſen mußten. Zehn Jahre ſpäter hatte Alvar noch die Ehre, den Prinzen Philipp nach England zu ſeiner Vermälung überzuführen.

Alvaro III. Alvars II. älteſter Sohn, Markgraf von Santa-Cruz, vor 1569 Herr von Finelas, Goraſe und el Viſo, kommandirte bei dem Entſatze von Oran (1563) fünf, und bei der Einnahme von Pegnon-de-Velez (1564) ſieben Galeeren. Im J. 1565 glückte es ihm, trotz des heftigen Widerſtandes, die Mündung des Fluſſes von Tetuan zu verſtopfen, und hiedurch den Seeräubern einen ihrer wichtigſten Häfen zu vernichten. In dem Treffen von Lepanto führte der Markgraf von Santa-Cruz das Reſervegeſchwader, und in dem entſcheidenden Momente, als Don Juan bereits dem Ungeſtüme des Ali zu unterliegen ſchien, eilte er dem Prinzen zu Hilfe, und ſetzte ihn in den Stand, den erſten Vortheil zu erkämpfen, welcher die völlige Niederlage der Türken zur Folge hatte. Außerdem eroberte Alvar die Capitana des Beys von Alexandrien, und die meiſten von Uluccialis Galeeren. Im J. 1573 nahm er, unter Don Juans Oberbefehl, die Stadt Tunis. In dem Unternehmen auf Portugal hat er, im Verein mit Alba, den, wie es ſcheint, einzigen, Weg zur Eroberung dieſes Landes vorgezeichnet. Während Alba, an der Spitze des Landheers, über Elvas, Eſtremoz, Evoramonte, Montemor-o-Novo, Alcacer-do-Sal, nach Setubal vordrang, ging Alvar am 8. Julius 1580, mit 71 Galeeren, von Puerto de St. Maria unter Segel. Die Seeſtädte Algarbiens unterwarfen ſich ihm faſt ohne Widerſtand, und nachdem er das Vorgebirge St. Vincent umſchift, erſchien er im Angeſicht von Setubal (20. Jul.). Sofort wurde das Landheer auf die Flotte vertheilt, und nach einer kurzen Küſtenfahrt zwiſchen Belen und Oeiras wieder an das Land geſetzt (30. Julius). Von dieſer Seite her hatte Niemand den Feind erwartet, Cascaes,

*) Eine umfaſſendere Beſchreibung ſiehe in Füſſels Tagebuch ꝛc. Th. 2. Einen ältern Grundriß hat J. G. Riedel geliefert, und ein neuerer in Steindruck iſt dem Heinrizſchen Adreß- und Handbuch für den Obermainkreis vom J. 1819. Th. 1. S. 94. beigefügt.

†) *Ptolem.* VII, 2.

Cintra, Colares, Oeiras, Belem, die Außenwerke von Liſſabon, waren daher nur ſchwach beſetzt, und ergaben ſich nach kurzem Widerſtande, und nachdem Don Alvar den Durchgang durch die Barren des Tayo erzwungen, auch die portugiſiſche Flotte in der nämlichen Stunde geſchlagen hatte, in der Alba den Prior von Crato, Don Antonio, an der Brücke von Alcantara beſiegte, blieb der Hauptſtadt und dem Königreiche nichts übrig, als Unterwerfung.

Don Antonio hatte in Frankreich mächtige Unterſtützungen gefunden, und war durch ſie in den Stand geſetzt, ſich in den Azoren feſtzuſetzen. Dahin mußte ihm der Markgraf von Santa-Cruz folgen (1582); eben waren die Franzoſen im Begriffe, die Eroberung von S. Miguel, der einzigen der Azoren, welche die ſpaniſche Herrſchaft anerkant, zu vollenden, als das ſpaniſche Geſchwader ſich auf der Rhede von Villafranca zeigte. Die feindliche Flotte ſtellte ſich ihm entgegen, wurde aber nach fünfſtündigem, hartem Gefechte, in dem ſie nur an Todten 3300 Mann und darunter den berühmten Philipp Strozzi, eingebüßt, dergeſtalt beſiegt, daß nur 18 ihrer Schiffe nach Frankreich entkamen. Zum warnenden Beiſpiele ließ Alvar die Gefangnen, als Seeräuber, und zwar die Edelleute, 50 an der Zahl, durch das Schwert, die andern durch den Strang hinrichten. Den Wunſch, dieſen Sieg durch die Eroberung der übrigen Azoren zu krönen, mußte er der Sicherheit der eben aus Oſtindien angelangten Handelsflotte wegen, die er in Perſon nach Liſſabon führte, opfern.

Den Winter benutzte Don Alvar zu den gewaltigſten Zurüſtungen, und erſt am 23. Junius 1583 konte er mit einer Flotte von 78 Schiffen, die 10,000 Mann Landungstruppen führte, von Liſſabon nach den Azoren unter Segel gehen. Vor Allem mußte Terceira, Don Antonios Waffenplatz, und von ungefähr 6000 Franzoſen und Portugiſen vertheidigt, genommen werden. Am 26. Julius landeten etwa 4000 Spanier, nachdem der Feind durch die Artillerie der Flotte vertrieben worden, bei dem Hafen las Muelas. Sie ſuchten ſich in der Ebne auszubreiten, ſahen ſich aber bald durch eine Reihe von Verſchanzungen aufgehalten; es entſpann ſich ein hartnäckiges Gefecht, welches damit endigte, daß die Franzoſen ſich in das Gebirge warfen und die Stadt Angra ihrem Schickſal überließen. Sie wurde von den Siegern beſetzt, welchen zugleich Don Antonios Flotte, 31 Schiffe, in die Hände fiel. Die Franzoſen, eben ſo ſehr der Mittel zum Siegen, als zum Entkommen beraubt, eingeſchüchtert durch die Hinrichtungen des vorigen Jahrs, wünſchten zu kapituliren, und die Spanier, den Krieg ſchnell zu endigen. Unterhandlungen wurden angeknüpft, in deren Gefolge die Franzoſen, 2200 Mann ſtark, ihre Stellung verließen, Waffen und Fahnen überlieferten, auf ſpaniſchen Fahrzeugen eingeſchifft, und nach Frankreich abgeführt wurden. Dem Beiſpiele von Terceira folgten die andern Inſeln, und bereits am 19. Auguſt konte Alvar die Azoren, mit denen er die Eroberung des Königreichs Portugal vollendet hatte, verlaſſen. Es war dieſes jedoch der letzte Dienſt von Wichtigkeit, den er ſeinem König leiſten ſollte. Philipp II. hatte ihm den Oberbefehl der ſogenanten unüberwindlichen Flotte übertragen, ſchon rüſtete er ſich, gemeinſchaftlich mit Alexander Farneſe, die Engländer in ihrer Heimath zu überziehen, Rache zu nehmen für alle die Übel, welche Eliſabeth über Spanien gebracht, und es handelte ſich nur noch um die letzten, ihm zu ertheilenden Inſtruktionen. Da fügte es ſich, nachdem eines Tags in dem königlichen geheimen Rathe alle die Vorſchläge verworfen worden, die Don Alvar zum Beſten des Dienſtes gewagt, und er hierüber endlich einige Ungeduld äußerte, daß Philipp II., der Hartnäckige, zu ihm ſagte: Markgraf, ihr beteigt euch nicht ſo gegen mich, wie es meine Gewogenheit gegen euch verdienet. Dieſe, gar nicht harten Worte ergriffen den eiſernen Mann dergeſtalt *), daß Alvar, den Tod im Herzen, den Palaſt verließ, und nach kurzer Friſt, in den erſten Tagen des Maimonats 1588, als eben die Flotte unter Segel gehen ſollte, ein heftiger Fieberanfall ſeinem Leben ein Ende machte. — Er iſt der größte Seeheld, den Spanien jemals hervorgebracht, und ſein Tod ein welthiſtoriſches Ereigniß; wir wenigſtens theilen mit Philipp II. die Überzeugung, daß die unüberwindliche Armada ganz anders geendet haben würde, wenn der Markgraf von Santa-Cruz ſie führte. Das mit ſich uneinige England würde in ihm einen zweiten Eroberer gefunden haben, und alsdann die Empörung der Niederländer in ſich erloſchen ſeyn.

Des großen Admirals älteſter Sohn, Alvaro IV. war Markgraf von el Viſo, und erbte mit den väterlichen Gütern die Vorliebe für das Seeweſen. Nachdem er in verſchiedenen Streifzügen gegen Türken und Mauren, durch die Eroberung von Durazzo, Mahometa, Lampedusa, nicht geringen Ruhm erlangt, wurde er von Philipp III. dem General-Kapitän der Flotte, dem Prinzen Philibert von Savoyen, als General-Lieutenant beigegeben (1621). Als General-Kapitän der Galeeren von Spanien, vertrieb er 1625 die Franzoſen und Piemonteſer aus allen Plätzen an der genueſiſchen Küſte, deren ſie ſich in ihrem Raubzuge gegen Genua bemeiſtert hatten. Nach Spinolas Tode übernahm er das Commando der Armee in Montferat, ohne doch, da der Frieden beinahe abgeſchloſſen war, Erhebliches leiſten zu können, oder vielmehr um ſich von Mazarin überliſten zu laſſen. Im folgenden Jahre 1631 beſchützte er Nordflandern gegen die Angriffe des Prinzen Friedrich Heinrich, wogegen aber ſein Unternehmen auf Seeland ſcheiterte. Mit eben ſo ſchlechtem Glücke verſuchte er 1632 zuerſt allein, mit nur 16,000 Mann, indem die erſchöpften Provinzen mehr nicht aufbringen konten, dann im Verein mit Papenheim, Maſtricht zu entſetzen, und auch Limburg ging verloren. Im J. 1635 bemeiſterte er ſich der Inſeln St. Marguerite und St. Honorat, an der Küſte der Provence. Er ſtarb den 17. Auguſt 1646, ſein Sohn, Alvaro V., 3ter Markgraf von Santa-Cruz, den 21. October 1660. Weil des letztern einige Tochter, Anna Gujomara, verm. 2. Julius 1660 mit Diego de Silva,

*) Ein Beweis für viele, daß Philipp II. kein Tyrann war, wie ſeine grimmigen Feinde, und gedankenloſe Abſchreiber verſichern. Der Zorn eines Tyrannen kann vernichten, aber nur eines gerechten und gütigen Königs Vorwurf betrüben.

7ten Grafen von Galve, bereits am 23. Jul. 21 Tage nach der Trauung verschieden war, so folgte ihm in dem Majorat seine älteste Schwester, Maria Eugenia, 4te Markgräfin von Santa-Cruz, des 1sten Markgrafen von Bayona, aus dem Hause Pimentel, Witwe, und Mutter zweier Töchter, deren älteste, Mencia, an Heinrich von Benavides verheirathet wurde, und ihm zwei Kinder gebar. Die Tochter Maria Nicoletta, wurde die Gemalin Artels von Aragon, des 5ten Markgrafen von Villafor und Montesanto. Der Sohn, Franz Diaz de Benavides y Bazan, 3ter Markgraf von Bayona, auch, nach der Großmutter Tode, 5ter Markgraf von Santa-Cruz, ingleichen General-Kapitän der spanischen Galeeren, hinterließ mehre Kinder, darunter Alvar de Bazan y Benavides, Admiral von Spanien und in dem Successionskriege als Anhänger des östreichischen Hauses bekant, die jedoch sämtlich unbeerbt verstarben. Bayona, Santa Cruz, Valdepeñas, el Viso *) ꝛc., fielen daher an die Gemalin des Don Joseph de Silva y Meneses, Emanuela von Aragon, 6te Markgräfin von Villafor und Montesanto, eine Urenkelin der 4ten Markgräfin von Santa Cruz, aus dem Hause Bazan, und sind seitdem in dem Hause Silva (oder vielmehr Padilla) geblieben. — Wir gedenken übrigens dieser Successionsfälle, dieser tollen Sprünge von einer Familie zur andern nur, um bemerkbar zu machen, wie sehr diejenigen irren, welche glauben, daß das spanische Majorat die Erhaltung des Familienglanzes bezweckt. Majorate sind in Spanien nur Denkmäler der Eitelkeit ihrer Stifter, und vorzüglich aus ihrer abgeschmackten Einrichtung wird die politische Ohnmacht der Großen dieses Landes, die doch an Ausdehnung und Reichthum der Besitzungen kaum irgendwo ihres Gleichen finden, erklärbar **). (*v. Stramberg.*)

Buzar, s. Basar.

Bazarab, Bazarad, s. Walachei.

BAZAS, die Hauptstadt eines Bez. im franz. Dep. Gironde, welcher 31¼ □Meilen groß ist und 47,579 Einw. in 7 Kantonen und 68 Gemeinden enthält. Sie liegt auf einem Felsen an der Beuve, war vormals der Sitz eines Bisthums, welches jedoch nicht wiederhergestellt ist, und hat außer der Kathedrale 3 andre Kirchen und mit dem Kirchspiele 800 Häus. und 4215 Einw., wovon etwa † in den Mauern wohnt. Sie unterhält Droguetweberei und Gerbereien, außerdem 1 Wachsbleiche, 1 Wachslichterfabrik und 2 Glashütten. (*Hassel.*)

*) Bayona liegt links der Landstraße von Madrid nach Aranjuez, Santa Cruz de Mudela aber in dem schönsten Theile der Mancha, und bildet mit el Viso und Valderenas ein geschlossenes Ganzes. Zu dem Majorat gehörte namentlich der Weinzehnte in Valderenas, der jährlich 9000 — 11000 Arroben (900 — 1100 Ohmen) Wein bringt. Die vorzügliche Güte dieses Weins ist bekant. Die von dem Hause Aragon herrührenden Staten von Villafor und Montesanto liegen in Sardinien, nordwestlich von Cagliari, und enthielten im J. 1780 in 16 Ortschaften 13,352 Menschen, außer 3 mit dem Grafen von Villanuova gemeinschaftlichen, von 1701 Menschen bewohnten Orten.

**) Vgl. Executoria de la nobleza, antiguedad y blasones del Valle de Bazan, p. J. de Goyeneche. En Madrid, 1685. 4. Elogios en loor de los tres famosos Varones, Don Jaime, Rey de Aragon, Don Alvaro Bazan, Marques de Santa Cruz, y Don Fernando Cortes, Marques del Valle. En Zaragoza, 1600. 8.

Bazend, s. Zendavesta.

BAZIHGURS, ein indisches Volk in Bengalen, besonders um Kalkutta, das auch wol Nats genant wird. Es besteht aus 7 Kasten, die aber blos den Namen nach verschieden sind, sich unter einander verheirathen und zusammen leben. Vom Islam, zu dem sie sich bekennen, haben sie blos die Beschneidung angenommen, sonst haben sie sich ihre eigne Religion gebildet. Sie scheinen ein besondres Volk zu seyn, doch ist die Grundlage ihrer Sprache, woron sie zwei Dialekte haben, die hindusche. Ihre Frauen und Töchter sind außerordentlich schön, und werden daher gewöhnlich zu öffentlichen Tänzerinnen genommen, während die Männer als Gaukler auftreten. Sie haben keine festen Wohnungen, sondern leben unter Hütten von Stroh- oder Palmmatten. Jeder Stamm steht unter einem Häuptling, den sie Nardar Bontah nennen, bei Streitigkeiten appelliren sie nie außer ihrer Kaste, sondern rufen eine Generalversamlung ihres Stammes zusammen, von welcher der Streit entschieden wird *). (*Hassel.*)

Bazin, s. Taffet.

Bazin, Pösing, s. Pösing.

BAZIN (Guido Augustin), Arzt zu Straßburg † 1754, ist einer der ersten, die die Ökonomie der Gewächse in neuern Zeiten untersucht haben. Seine Schrift hat den Titel: **Observations sur les plantes et leur analogie avec les insectes. Strasb. 1741. 8.** und ist im Hamburger Magaz. B. 4. und 9. übersetzt. B. vergleicht die Schraubengänge der Pflanzen mit den Luftröhren der Insekten und erklärt das Aufsteigen der Säfte aus dem Übergange derselben aus der Tropfen- in die Dampfform. (*Sprengel.*)

BAZIRA (τὰ Βάζιρα), von Curtius VIII. 9. Bezira genant, war eine hochgelegene und stark befestigte Stadt im Paropamisus, dem heutigen Königreiche Kabul, auf der östlichen Seite des Flusses Guraus, jetzt Kama, unstreitig die noch vorhandene Stadt Bischore, die eine Namensähnlichkeit behauptet. Alexander nahm sie vor seinem Übergange über den Indus ein, befestigte sie aufs neue und ließ Besatzung darin zurück †). (*Kanngiesser.*)

BAZNE, BAASSEN, Oberbaaßen, ungrisch Felsö Bajom, walachisches Dorf im Großfürst. Siebenbürgen mediascher Stuhl, hat Schwefelbäder, welche ihrer Heilkräfte wegen stark besucht werden. Das Wasser der beiden Badequellen, welche die Namen Kirchenbad, und Bettlerbad führen, ist kalt, sprudelt stark, und stößt entzündbare Dämpfe aus; außer diesen Heilbädern gibt es in der umliegenden Gegend noch mehre Kochsalzbrunnen. (*Benigni.*)

BAZOCHE-GOUET, Marktfl. im Bez. Nogent le Retrou des franz. Dep. Eure-Loir, der 226 Häus. und mit dem Kirchspiele 2400 Einw. zählt, die gute Etamine verfertigen. Hier wurde Jean l'Enfant († 1728) geboren. (*Hassel.*)

BAZOCHES, 1) B. les Galleras, Marktfl. im Bez. Pithiviers des franz. Dep. Loiret, mit 211 Häus. und

*) Asiatic Researches 1803. Vol. VII.

†) *Arrian.* IV. 27. 28.

1006 Einw., die einen bedeutenden Safranbau treiben.— 2) B. sur Hoësne, Marktfl. an der Hoësne im Bez. Mortagne des franz. Departements Orne, mit 1249 Einwohnern. (*Hassel.*)

Bb als Buchstaben, s. B.

BB. bb. in der Musik, verdoppeltes Erniederungszeichen, s. Versetzungszeichen. (*Weber.*)

B cancellatum (♮), s. die Artikel: B., Chromatische Zeichen, Versetzungszeichen, Kreuz, Erhöhungszeichen. (*Weber.*)

BDELLA, eine Gattung der Milben (Acarina. Encycl. I. Th. S. 246.), die sich durch lange Beine, einen vorstehenden Saugrüssel, lange, an der Spitze mit Borsten besetzte, Fühlerähnliche Taster und vier deutliche Punktaugen auszeichnet, die wenigen hieher gehörigen Arten trift man meistens unter Steinen, oder unter Baumrinden. Die gewöhnlichste Art ist: Bdella longicornis Latr. Fabr. Acarus longicornis Linn. Scirus vulgaris Hermann Mem. apterol. tab. 3. fig. 9. Von scharlachrother Farbe, mit blassen Beinen, kaum eine halbe Linie lang. Der Saugrüssel bildet einen langen, spitzigen Schnabel. Das letzte, verlängerte Tasterglied endigt sich in zwei Borsten. (*Germar.*)

BDELLIUM (Gummi Resina Bdellium), soll nach C. Sprengel aus den Früchten einer an dem persischen Meerbusen wachsenden Palmenart, Lontar. domest. Jussieu, durchs Kochen gewonnen werden, aber das Bdellium siculum aus dem Daucus gummifer, ausschwitzen. Wir erhalten es in kleinen, rundlichen rothbraunen und gelben, durchscheinenden, klebrigen biegsamen, im Bruche glänzenden Stücken von bitterm Geschmack, und, zumal verbrennend, von nicht unangenehmen Myrrhegeruche. Sein spec. Gewicht ist 1371; es erweicht sich zwischen den Zähnen, und im Feuer, fließt und entflamt sich, wie Harz, und enthält nach Pelletier 99 Harz, 9,2 lösliches Gummi, 30,6 Bassorin, 1,2 flücht. Öl und Verlust. Bei der trocknen Destill. liefert es Wasser, worin essigs. Ammonium aufgelöst ist, ein stinkendes röthlichbraunes Öl, und 0,09 schwer einzuäschernde Kohle, welche 0,04 aus kohlens. Kalk, nebst Spuren von Eisenoxyd und Kochsalz bestehende Asche gibt. Nach Jänike soll es 400 Harz, 209 wäßr. Extrakt, und 400 gummigschleimige Substanz enthalten. — Arzneilich gebrauchte man es sonst mehr, wie jetzt, als harn- und schweißtreibendes Mittel, und, gleich der Myrrhe, bei Wunden und Geschwüren, und bei blinden Hämorrhoiden, als Räucherungsmittel.

Bdelliumharz ist durchsichtig, wird durch Reiben elektrisch, mit Wasser gekocht, durch Aufnahme desselben weiß und undurchsichtig nach Pelletier, schmilzt bei 55 — 60° C., und verbrent mit würzigem Geruche. (*Th. Schreger.*)

B-dur, s. Tonart.

BE. Alle mit Be zusammengesetzte Worte, die sich hier nicht finden, wie Beamter, Bedeichen, Bedienen, Beeidigen ꝛc. sind unter ihren Stammwörtern Amt, u. s. w. zu suchen. — Die mit dieser Sylbe anfangenden Benennungen heraldischer Figuren u. s. w., sind alle in dem Art. dieser Figuren zu suchen. (*H.*)

BEACHY HEAD, ein bekantes Vorgebirge und einer der höchsten Punkte der Küste von Sussex in England zwischen Hastings und Shoreham unter 17° 49′ L. und 50° 44′ Br. Bei demselben erfochten 1690 die Franzosen einen Sieg über die vereinigte britisch-holländische Flotte. — Ein Vorgebirge gleiches Namens springt auch auf der Küste der Penguineninsel im südlichen Australozean unter 50° 56′ südlicher Br. und an der östlichen Küste von Südamerika unter 50° 16′ südl. Br. hervor. (*Hassel.*)

BEACON, ein kleines Eiland im Pimlico-Sund nahe an der Küste des nordamerikanischen Staats Nordcarolina. Auch springt ein Kap Beacon unter 54° 53′ Br. und 33° 14′ L. aus der Ostküste der Grafsch. Durham in England hervor. (*Hassel.*)

BEACONSFIELD, Marktfl. in der britischen Shire Buckingham, aus 4 Straßen bestehend, die ein Kreuz bilden. Er ist berühmt wegen seiner gesunden Luft, zählt 1461 Einw. und hält außer dem Wochenmarkte zwei Jahrmärkte, worauf besonders Vieh abgesetzt wird. (*Hassel.*)

BEACUL, Stadt und Fort in der Prov. Malabar in Decan. Sie liegt (L. 12° 23′ Br. 92° 39′) auf einer Anhöhe, die eine Bai an der Küste beherrscht, gehört einem Häuptlinge der Moplays und Mucuas, die die Umgegend bewohnen, unter britischem Schutze, und hat nur 100 Häus., aber das Fort gehört zu den besten dieser Küste. (*Hassel.*)

BEALE, zwei kleine Flüsse in Ireland, wovon einer Limerick bewässert und unweit Askeaton in den Shannon geht, der andre aber in der Nähe von Inwyford Bridge dem Medway zuströmt. (*Hassel.*)

BEAMINSTER (Beminster), eine gut gebaute Stadt in der britischen Shire Dorset, auf den Gränzen von Somersett. Ihr Kirchthurm hält 100 Fuß Höhe. Die Einwohner, 2290 an der Zahl, unterhalten eine bedeutende Segeltuchweberei, die nahe an 2000 Arbeiter beschäftigt, und liefern gute Eisen- und Kupferwaren. (*Hassel.*)

BEAMSTER, ein reizender Polder im Distr. Hoorn der niederländischen Provinz Nordholland. Er faßt 7794 Morgen, die allenthalben durch schnurgerade Alleen und Kanäle durchschnitten sind, und taugt blos zu Wiesen; daher hier eine starke Viehzucht getrieben, und viele Käse gemacht werden. Seine 2308 Bewohner leben in einzeln stehenden Häusern. (*Hassel.*)

Beane, s. Lea.

BEANTIA Commers., der Name einer Pflanzen-Gattung, der aber nicht angenommen ist, weil Loureiro dieselbe Gattung Thilachium, besser Thylacium, genant hat. Sie wurde sonst zu Capparis gezogen, von der sie sich aber durch Mangel an Corollen und durch den haubenförmigen Kelch unterscheidet, der, wie bei Calyptranthes und Marcgravia, von oben die Geschlechtstheile bedeckt und in die Quere reist. Cappatis panduriformis *L.* gehört dahin. Unter Thylacium muß umständlicher davon die Rede seyn. (*Sprengel.*)

BEANUS, ist die Benennung eines jüngst gewordenen Studenten, eines Neulings in der Studentenwelt, darauf auch eines einfältigen dabei aber vorlauten und

dummdreisten Menschen überhaupt, im Latein des Mittelalters. In Frankreich und zwar auf der Universität zu Paris scheint dieses Wort zuerst aufgekommen und darauf nach Teutschland verpflanzt worden zu seyn, wie denn überhaupt manche auch in der teutschen Studentenwelt gebräuchliche Worte französischen Ursprungs sind *). In den Statuten der Wiener Universität wird namentlich das Wort Beanus angeführt **), und die Leser der Epistolarum obscurorum virorum werden sich erinnern, daß auch in diesen Briefen das Wort zu verschiedenen Malen vorkomt. Du Fresne in seinem Glossario med. et infim. Latinit. v. Beanus leitet es von Bejaune, Bejane (Picardisch) für Bec-jaune (ganz unser Gelbschnabel) her; J. L. Frisch, in dem Teutsch-Lateinischen Wörterbuche unter d. W. Bachant, läßt es aus dem Zeitworte béer, gähnen, das Maul aufsperren ***) gebildet werden; dann wäre es unser Maulaffe †). Doch auch béer mag mit dem Hauptworte bec gleiches Ursprungs seyn, und nimt man die Herleitung des Du Fresne an, so würde es sich noch leichter erklären, wie das teutsche Wort Bachant, od. Bechant für den Begrif gebildet werden konte (Vgl. Bachanten). Lambecius hat auf das Wort Beanus folgendes Akrostichon gemacht: Beanus est Animal Nesciens Vitam Studiosorum, welches schon Du Fresne und Frisch anführen. (*Mohnike.*)

BEAR, ein Eiland in der Bantrybai auf der südw. Küste von Ireland unter 7° 49′ L. und 51° 35′ Br. Es ist 1½ Meilen lang, $\frac{1}{10}$ breit, und mit Batterien bedeckt, um die Bai zu vertheidigen, sonst aber blos von Fischern bewohnt. — Ein gleichn. geringes Eiland liegt im atlantischen Ocean unweit der Küste des nordamerikanischen Stats Maine unter 291° 40′ L. und 44° 6′ Br. — Den Namen Bear führen auch folgende Flüsse oder Creeks in Nordamerika: 1) ein Fluß in Georgia, welcher dem Tennessee zuströmt; 2) ein Fluß in Kentucky, welcher sich mit dem grünen Flusse vereinigt; 3) ein Fluß in Nordcarolina, der in den Ocean geht; 4) ein Fluß in Maryland, welcher dem Ehesapeak sein Wasser zollt, und 5) ein Fluß in Kentucky, welcher zum Unterschiede des andern Bear Groß Bear heißt, und den Ohio vergrößert. — Die Bearbai breitet sich auf der Südküste von Newfoundland, 14 Meilen von Kap Ray aus. — Bear Haven ist der bekante britische Hafen in der Bantrybai an der südw. Küste der irischen Shire Cork, der von hohen Felsen eingeschlossen einer ganzen Flotte Sicherheit gewährt. — Bear Lake heißen 3 Seen im britischen Nordamerika, die sich durch die Beinamen der große, der schwarze und der weiße unterscheiden; der große Bear liegt im hohen Norden, ist gegen 50 Faden tief und hat einen Ausfluß, der zum Mackenziefluße führt; der schwarze Bear liegt unter 53° 30′ Br., der weiße unter 48° 15′ Br. und letztrer strömt sein Wasser in den Missisippi aus. — Der Bear Sund liegt auf der Westküste von Westgrönland. (*Hassel.*)

BEARN, Benearnia, kleine Landschaft des alten Frankreichs, die heute die östliche Hälfte des Departements der untern Pyrenäen, die Bezirke von Pau, Oleron und Orthez bildet, und in ihrem Namen das Andenken der alten, von dem einzigen Plinius genanten Venarni, und ihrer im J. 845 zerstörten Hauptstadt Benearnum bewahret. Sie enthält auf 165 □Lieues eine Bevölkerung von mehr denn 250,000 Seelen (198,000 nach der Zählung vom J. 1695), und gehört, wie solches ihre Lage an und in den Pyrenäen bedingt, zu den anmuthigsten Gauen des schönen Frankreichs. Das Klima der Niederungen ist gemäßigt, in den höhern Regionen kühl, überall aber gesund, der Boden trocken, obgleich von unzähligen Bächen und Strömen, wie der Gave [1]) von Aspe, von Ossau, von Oleron, von Pau, wie der Oursон, der Gabas, die Arsie, bewässert, nicht sonderlich fruchtbar, aber mit Fleis und Einsicht benutzt. Die eigentliche Brodfrucht ist der Mais, Roggen wird weniger, Weizen, der von seltener Güte, am wenigsten erbauet. Die Hügel sind mit Weinbergen bedeckt, die um Gan, Jurançon, Saintpaux, Gelos, Routignon, Vicbilh, vortrefliche Weine liefern [2]); auch Flachs, Tabak und Obst sind gesuchte Artikel, wiewol erster, meist im Lande selbst, zu dem schönen Linnen von Bearn, verwendet wird. In den sehr bedeutenden Waldungen ist die Tanne die vorherrschende Holzart. Den trefflichen Weiden verdankt das Land eine nicht unbedeutende Viehzucht; Bayonne und Pampelona beziehen von hier aus ihr Schlachtvieh. Die Pferde sind klein, aber schnell, muthig, und wenn ihre Jugend geschont worden, unverwüstlich. Die Pyrenäen sollen bedeutende Schätze aus dem Mineralreiche, in Blei, Kupfer u. s. w. enthalten; bearbeitet wird nur die einzige Grube von Loubié, in dem Thale von Ossau. Drei Hüttenwerke, die nach Katalonischer Art arbeiten, und jährlich 5 — 6000 Entr. geschmiedetes Eisen produciren, beziehen von dort ihre Erze. Mineralquellen finden sich bei Aigueseaudes, Escot, Ogeu; von den Salzquellen wird nur die zu Aincille, das Eigenthum einer Gesellschaft von 29 Pfännern, benutzt.

Das schöne, kräftige Volk ist fröhlich, arbeitsam, nüchtern, gewandt, schlau, kriegerisch, reich an Eigenthümlichkeiten und poetischen Erinnerungen an eine schönere

*) M. s. Frisch und vergl. was in Görbe's über Kunst und Alterth. B. 2. H. 3. S. 192. von der aus dem französischen Versus gebildeten Verrufs-Erklärung in der teutschen Studentensprache gesagt wird. **) Item quod nullus praesumat, supervenientes novos, quos *Beanos* vocant, indebitis quibuscunque exactionibus gravare aut aliis injuriis aut contumeliis molestare, citirt von Du Fresne und Frisch. ***) M. v. über dieses Wort *Menage* Diction. etymol. de la Langue Françoise p. 89. †) Maulap Plattd. einer, der das Maul aufhält, aufsperrt, gleich als sollte ihm etwas hinein fliegen. Die hochteutsche Form Maulaffe läßt die richtige Herleitung des Wortes von auf, offen, Plattd. up open, nicht verkennen. M. v. Adelung unter Maulaffe. Die Franzosen haben die sprüchwörtliche Redensart: Béer aux corneilles. Cf. *Menage* l. c.

1) Gave, aqua, Wasser. Die Wurzel der baskischen, lateinischen, teutschen, und so vieler andern Benennungen ist das Germanische A. 2) Auch Pontac erzeugt ein vorzügliches Gewächs, aber freilich sind die Fluthen von Pontac, die im vorigen Jahrhundert das mittlere und nördliche Teutschland überschwemten, nicht in Bearn gewachsen, so wenig, als der Malvasier, an dem sich das 16. und 17. Jahrhundert labte, zu Napoli di Malvasia gewachsen war.

Vergangenheit. Die Landessprache ist die Baskische, doch wird die Französische, früher nur das Eigenthum der Gebildeten, seit der Revolution allgemeiner. Vor 1789 war Bearn nicht durch die Sprache allein, auch durch seine bürgerliche und politische Einrichtungen, von dem übrigen Frankreich geschieden. Es war eine der wenigen Provinzen, in welchen die Landstände sich hatten behaupten können; sie bildeten zwei Kammern, Adel und Geistlichkeit, und die Gemeinen. Von der Geistlichkeit erschienen allein die Bischöfe von Lescar, als Präsident, und Oleron, dann die Äbte von Sauvelade, la Reole und Luc; für den Adel die zwölf alten und die vier neuern Barone, dann alle Kirchspiels- oder Zehentherren; überhaupt waren der adeligen Stimmrechte 540. Den Bürgerstand vertraten die Vorsteher von 42 königlichen Städten oder Gemeinden. Jährlich wurden diese Stände durch ein königliches, an den Gouverneur gerichtetes Kommissorium einberufen. Das erste Geschäft der Versamlung war, einen Baron an den königlichen Kommissarius, den Gouverneur abzuordnen, um ihn nach alter Sitte zu begrüßen. Hierauf wurden zehn Kommissarien ernant, die drei Tage lang, und nicht länger, die eingebenden Bittschriften zu empfangen und zu prüfen hatten; sodann wurden diese Bittschriften, der Reihe nach, den Ständen vorgelegt und discutirt. War dieses geschehen, so wurden zwölf Edelleute und zwölf Glieder der zweiten Kammer erwählt, um, als ein ständischer Ausschuß (l'abrégé des états), unter dem Vorsitze des Bischofs von Lescar, die Angelegenheiten, die in der Zwischenzeit, bis zum nächsten Landtage vorfallen könten, abzumachen. Dann erst wurde das Donativ für den König und den Gouverneur, samt den übrigen Lasten der Provinz, zusammen, in gewöhnlichen Jahren 1,000,000 Livres (im J. 1803 als in Frankreich noch keine indirekte Steuer eingeführt war, bezahlten die Bezirke von Pau, Oleron und Orthes der Regirung 1,065,793 Franken) bewilligt, und sogleich durch fünf Glieder der ersten, neun der zweiten Kammer repartirt. Alle zwei Jahre mußte der Schatzmeister dem Landtage die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe vorlegen. In Ansehung der Berathschlagungen war es hergebracht, daß wenn die Gemeinen nicht mit der ersten Kammer übereinstimten, der Antrag ihnen zum zweiten, und dritten Male vorgelegt werden mußte; blieben sie bei ihrer ersten Meinung, so war die Sache für immer aufgegeben.

Die oberste Justizbehörde war, in frühern Zeiten, die Cour Majour, von den beiden Bischöfen und den zwölf alten Baronen, ursprünglich Jurats[3]) genant, gebildet, und von dem Landesherrn [4]) präsidirt; an ihre Stelle trat, um 1527, ein souverainer Rath. Ludwig XIII., nachdem er im J. 1620 Bearn und Navarra förmlich der Krone Frankreich einverleibt, vereinigte diesen souveränen Rath und die Kanzlei von Navarra unter der Benennung des Parlaments von Navarra, welches bis zur Auflösung aller Parlamente, seinen Sitz in Pau nahm, und außer Bearn und Navarra, auch das Ländchen Soule regirte. Es bestand, seit der letzten Reduction, aus dem ersten Präsidenten, fünf Präsidenten à mortier, 30 Räthen, zwei Generaladvokaten und einem Generalprokurator. Neben dem römischen Rechte waren die sogenanten fors und coutumes von Bearn verbindlich; sie wurden, als ein statutarisches Recht, zuerst von der Vicomtesse Margaretha, um 1306, in eine Samlung gebracht, und im J. 1551 revidirt, geordnet und verbessert. In kirchlicher Hinsicht bildete das Ländchen zwei Diöcesen, unter den Bischof von Lescar gehörten 178, unter den von Oleron 209 Kirchspiele; die Reformation hatte hier tief gewurzelt, erst unter Ludwig XIII. wurde die Ausübung des katholischen Gottesdienstes wieder hergestellt. Bis zur Aufhebung des Ediktes von Nantes blieb die Zahl der Reformirten immer bedeutend, sie hat sich seitdem ungemein vermindert, obgleich keine Auswanderungen Statt fanden, weil der Gebirgsbewohner seine Berge kaum verlassen kann. Der General-Gouverneur (Jahrhunderte hindurch der jedesmalige Herzog von Grammont), die oberste Militärbehörde für Navarra und Bearn, kostete mit seinen Kommandanten u. s. w. den beiden Provinzen jährlich 141,340 Liv.; Bearn hatte außerdem ein eigenes Infanterieregiment zu unterhalten.

Centullus, aus dem Stamme der Herzoge von Gasconien, ein Zeitgenosse Ludwigs des Frommen, scheint zuerst einen bedeutenden Theil der Besitzungen vereinigt zu haben, aus welchen in spätern Zeiten, als die Karolinger nur mehr dem Namen nach Könige waren, die Vicomté Bearn erwuchs. Mit seinem Urenkel Centullus I., dem beständigen Helfer des Königs von Navarra, Sanches Abarca, der zum Lohne, ihm das Thal von Ibene und die den Mauren entrißne Stadt Jacca verlieh, beginnt die Reihenfolge der eigentlichen Regenten des Landes. Centullus III. befreite sich von der Lehensherrlichkeit der Navarreser. Gaston III., einer der Helden des ersten Kreuzzugs, kehrte nur aus dem Morgenlande zurück, um die Ungläubigen des Abendlandes zu bekämpfen. Eine Reihe von Großthaten erwarb ihm den eigenthümlichen Besitz von Saragossa, dessen berühmte Kirche, Nuestra Señora del Pilar, ihn als einen ihrer ausgezeichnetesten Wohlthäter verehrt. Namentlich stiftete er für ihren Dienst die noch heut zu Tage bestehenden Eherherren, worunter immer vier Bearner seyn sollten, und welchen er die Verbindlichkeit auferlegte, alle Bearner, die in dem Umkreise von 5 Stunden um Saragossa mit Tode abgehen würden, auf ihrem Kirchhofe zu beerdigen. Gaston, der gefürchtete und gefeierte Held, fiel bald nach der Einnahme von Molina, in einem unbedeutenden Gefechte (1130); er wurde zu N. S. del Pilar, wo man noch seine Spornen und sein Hüfthorn aufbewahret, beigesetzt. Mit seinem Sohne Centull V., der ebenfalls im Kampfe mit den Ungläubigen, vor Fraga umkam (1134), erlosch der Mannsstamm der alten Vicomtes von Bearn; Guiscarde, Gastons III. Tochter, und des Vicomte von Gavardan Gemalin, folgte dem Bruder in seinen Besitzungen. Ihr Sohn, Peter, den sie jedoch überlebte, wurde genöthigt, Saragossa gegen Huesca und Besper zu vertauschen, und auch ihr Enkel,

3) Diese Benennung liefert den Beweis, daß in diesem Theile der Pyrenäen der Adel nicht, wie in den Flachländern, von dem Schwerte ausging. 4) Sogar mußte der neue Landesherr vormals beschwören, daß er in diesem Gerichtshofe präsidiren, und seinen Beschlüssen beipflichten wolle.

Gaston IV., Vicomte von Gavardan und Bearn, ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre, nachdem er Huesca an den König von Aragonien abgetreten, und dafür Fraga empfangen hatte. Seine Schweſter und Erbin, Maria, Wilhelms von Moncada, des erſten Barons von Catalonien Gemalin, ließ ſich verleiten, zu Jacca, im Jahr 1170, ihre ſämtlichen Beſitzungen von König Alphons II. von Aragonien zu Lehen zu empfangen. Die Bearner, erzürnt über dieſe Kränkung ihrer Ehre und Freiheiten, griffen zu den Waffen, Marie und ihr Eheherr mußten fliehen, und die empörten Unterthanen ergeben ſich an einen berühmten Rittersmann aus Bigorre. Weil der neue Fürſt ſich jedoch an dem Herkommen verſündigt, wurde er bereits im zweiten Jahre ſeiner unrechtmäßigen Herrſchaft ermordet; das nämliche Schickſal traf, zwey Jahre ſpäter, ſeinen Nachfolger, einen irrenden Ritter aus Auvergne.

Die Bearner, nachdem ſie in den Fremden ſo wenig Glück gefunden, erinnerten ſich der angeſtamten Herrſcher; Geſandte wurden nach Catalonien abgeordnet, um ihnen einen der Söhne der Princeſſin Maria zum Regenten zu erbitten. Marie war von Zwillingen entbunden worden, einen davon ſollten die Geſandten ſich erwählen. Sie fanden die Kinder ſchlafend, das eine mit offener, das andere mit geſchloſſener Hand, die offne Hand erſchien ihnen als ein Glückszeichen, und Gaſton V. von Moncada wurde von ihnen zum Vicomte von Bearn erwählet. Gaſton V., der von ſeinen dankbaren Unterthanen den Beinamen, der Gute empfing, regirte mit Weisheit und Milde; ſeine letzten Tage wurden durch den Religionskrieg in Languedoc getrübt. Da er kinderlos ſtarb (1215), ſo ſollte ſein Zwillingsbruder, Wilhelm Raimund, ihm in der Regirung folgen. Die Bearner, die das Wahlrecht erworben zu haben vermeinten, weigerten ſich jedoch, dieſen anzuerkennen, zumal Wilhelm behauptete, daß er ihr Fürſt ſey, durch die Geburt, und weder ihrer Wahl noch Anerkennung bedürfe. Fünf Jahre lang wurde geſtritten, bis beide Theile ermüdeten; da endlich wurde Wilhelm Raimund bedingnißweiſe von den Ständen anerkant. Die Magna Charta, die er ihnen verlieh (1220), und wodurch, unter andern, die Cour Majour angeordnet wurde, blieb bis zum J. 1789 die Grundlage der Landesverfaſſung; zugleich mußte Wilhelm Raimund die Fors von Morlaas, aus denen ſpäterhin die von Bearn erwuchſen, beſtätigen, und mit den Thälern von Oſſau, Aſpe und Baretous, beſondere Kapitulationen abſchließen. Er ſtarb 1223, ſein Sohn und Nachfolger Wilhelm, der hauptſächlich durch Fehden ohne Ende und ohne Anfang bekant geworden, fiel, 6 Jahre ſpäter, in der Eroberung von Majorca. Garſende, Wilhelms Witwe, führte mit männlichem Geiſte, die Vormundſchaft über ihren minderjährigen Sohn Gaſton VI.; ſie erwarb für ihn bedeutende Güter auf Majorca, als dieſe Inſel unter die Eroberer vertheilt wurde [5]). Gaſton VI. Wilhelm, regirte überhaupt 60 Jahre, unter beſtändigen Unruhen und Fehden, aus denen er ſich jederzeit mit Ehre, oft mit Vortheil herauswand. Er ſtarb den 29. April 1290 mit Hinterlaſſung von vier Töchtern: Margaretha, die zweite, erbte in Gemäßheit des väterlichen, von den Ständen beſtätigten Teſtaments, die Vicomté Bearn. Sie war mit Roger VII. Bernhard Grafen von Foix, verheirathet; die weitere Folge der Regenten, ſ. demnach unter Foix. — Übrigens war Bearn, nachdem die Lehensrechte von Navarra und Aragonien ſich verloren hatten, ein ſouveränes Land, über welches den Königen von Frankreich höchſtens nur die Suzeraineté zuſtand, Centull IV. († 1088) hatte bereits Goldmünzen prägen laſſen, ein Hoheitsrecht, deſſen ſich damals die größten Vaſallen von Frankreich nicht anmaßen durften. — Heinrich IV. von Frankreich, der Bearner ſpottweiſe von ſeinen Feinden, vorzugsweiſe von der Nachwelt genant, und Karl Johann von Schweden ſind beide in Pau, der Hauptſtadt von Bearn geboren.

Das Wapen der Provinz ſind zwei ſchwarze Kühe im goldnen Felde. (*v. Stramberg.*)

BEAT (Saint), eine Stadt am Zuſammenfluſſe der Pique und Garonne, im Bez. St. Gaudens des franz. Dep. Obergaronne. Sie iſt alt, ſchlecht gebaut und zählt 200 Häuſer, aus dem Marmor der in der Nähe befindlichen Brüche aufgeführt, und 1265 Einwohner. (*Hassel.*)

BEAT (St.). St. Beda, welcher 600 Jahre ſpäter lebte, ſpricht zuerſt von ihm. Er ſoll, aus Britannien gebürtig, entweder von Petrus oder Barnabas getauft, ſich dem Lehramte gewidmet haben, ein Apoſtel der Helvetier geweſen, und zum erſten Biſchofe daſelbſt ernant worden ſeyn. Die abweichenden Legenden ſetzen ihn bald nach Vindoniſſa, bald nach Aventicum, bald nach Augſt. Zuletzt ſoll er ſich mit ſeinem Begleiter Achates (fidus Achates?) in die ſogenante Beatenhöhle am Thuner-See begeben, einen ungeheuern Drachen durch ſein Gebet ausgetrieben haben, und entweder n. Chr. 99 oder 112 nach einer aſketiſchen Lebensweiſe im 90. Jahre ſeines Alters geſtorben ſeyn. Er wird als Heiliger verehrt, und ſein Feſt im Coſtnizer Bisthum am 9. Mai gefeiert. — Nach der Glaubensverbeſſerung wurde ein Todtenkopf, welcher als das Haupt des Heiligen war gezeigt worden, 1528 zu Interlaken begraben, und ſpäterhin auch die Höhle, erneuerter Wundergeſchichten wegen, mit Steinen ausgefüllt und zugemauert; dennoch ſollen 1558 ſeine Reliquien nach Luzern gebracht worden ſeyn, wo ſie in der Hofkirche gezeigt wurden. — Hottinger's helvet. Kirchengeſch. I. 82 — 89. III. 413. und Supplem. 164. acta sancta 9. Mai, Tillemont's hist. eccl. IV. 497. 735. ſprechen von einem anderen St. Beat, deſſen Gedächtniß zu Vendome gefeiert wird. (*Meyer von Knonau.*)

BEATEBERG, ein guter Mineralbrunnen im Kirchſpiel Odenswi, in der ſchwediſchen Provinz Smäland, mit ſchönem Brunnenhauſe (Tuneld). (*v. Schubert.*)

5) Ein merkwürdiges Beiſpiel von Feudalität, oder von übertriebener Anhänglichkeit an das Repräſentationsrecht dürfen wir nicht übergehen. Wilhelm hatte hauptſächlich den Fall von Majorca herbeigeführt, und war, in billiger Anerkentniß hievon, zu einem der Richter erwählt worden, welche die Beute und die Ländereien der Mauren unter die Sieger vertheilen ſollten. Die dem Vater zugedachte Ehre, ging nach deſſen Tode, auf den Sohn über, und da Gaſton VI. noch ein Knabe war, ſo wurden ihm zwei Kuratoren beigegeben, welche ſtatt ſeiner, die Theilung bewerkſtelligten.

BEATEN, Frömlerinnen, die die Andachtsübungen und Regeln des Klosterlebens beobachten, meist auch Nonnenkleidung tragen, ohne Ordensgelübde abgelegt zu haben. Sie halten sich zu irgend einem geistlichen Orden oder überlassen sich der Leitung eines Ordensgeistlichen, leben aber bei ihren Verwandten oder in freiwilliger Gemeinschaft mit einander, sind auch an diese Lebensart nicht gebunden, und können dieselbe aufgeben, sobald sie wollen. In Spanien, wo die weiblichen Zweige der Trinitarier und Hieronymiten aus Vereinigungen solcher halben, weltlichen Nonnen entstanden sind, führen sie diesen Namen; in Frankreich heißen sie **Devotes**, die Kirchensprache nent sie **Oblatae** (s. d. Art. **Oblaten**). Man darf sie nicht mit den Tertiarierinnen, oder Schwestern von den dritten Orden verwechseln, obgleich sie oft viel strenger leben, als die Tertiarierinnen von blos weltlichen dritten Orden, die zum Theil Ehefrauen sind. Das Anwerben solcher andächtigen Frauenzimmer gehörte unter die wirksamsten Mittel, durch welche die geistlichen Orden sich zu vermehren und Vermächtnisse zu verschaffen wußten. Vorzügliche Geschicklichkeit in Eroberungen dieser Art besaßen die Jesuiten, auch verstehen sich die Herrnhuter sehr gut darauf. Die Satyre pflegt Betschwestern überhaupt Beaten zu nennen. (*G. E. Petri.*)

BEATENINSELN, kleine unbewohnte Inseln an den Küsten der westindischen Insel St. Domingo, die zu den spanischen Besitzungen gerechnet werden. (*Stein.*)

Beatification, s. Heilig- und Seligsprechung.

Beatification, Elektr. Bosische, s. Bose.

Beaton, s. Beton.

BEATTIE, James, geb. den 5. Novbr. 1735 zu Laurencekirk in Schottland, wo sein Vater Pachter war. Seine frühen dichterischen Versuche und die Fortschritte, welche er in der Schule machte, bestimmten seinen ältern Bruder nach dem Tode des Vaters ihn in Aberdeen studiren zu lassen. Er erhielt bald nach seinem Universitätsleben eine Schullehrerstelle zu Fordoun, dann zu Aberdeen, und nachher durch die Bemühungen seiner Freunde den Lehrstuhl der Moralphilosophie 1746 zu Edinburg, wo Hume sein Mitbewerber war, und dann 1760 dieselbe Lehrstelle zu Aberdeen. Die Moral war für ihn ein neues Feld, worin er sich durch fleißiges Nachdenken und den Gebrauch der hinterlassenen Papiere seines Vorgängers nach und nach festsetzte. Denn vorher hatte er sich mit den Klassikern und der Dichtkunst fast ausschließlich beschäftiget. Eine Samlung von seinen Gedichten, worunter noch eine metrische Übersetzung der Hirtengedichte Virgils war, erschien 1761 zu London, und erhielt Beifall, ungeachtet sich dieselbe mehr durch correcten Geschmack als durch Geist und Leben auszeichnete. Er selbst war mit denselben sehr unzufrieden, und gab nur noch 1771 ein Gedicht the Minstrel or the Progress of Genius heraus, welches großes Glück machte. Fast ausschließlich beschäftigte er sich mit Gegenständen der Philosophie, vorzüglich der Moral, Ästhetik und Psychologie. So erschien seit 1763 sein Versuch über die Poesie und Musik, über das Lachen, über das Gedächtniß und über die Einbildungskraft, die Träume, eine Theorie der Sprache. In allen diesen Werken kamen gute Beobachtungen und freie Bemerkungen vor, die für die Psychologie und Kritik des Geschmacks nicht ohne Werth sind, aber nicht tief eindringen. Sein Essay on the nature and immutability of truth. Edinburgh 1770 8., teutsch, Kopenhagen 1772 8. (durch v. Gerstenberg) setzte dem Scepticismus Hume's einen Instinkt der Wahrheit, angeborne untrügliche und unveränderliche Wahrheiten, welche ohne Beweis unmittelbar durch jenen Instinkt oder den Wahrheitssinn (common sense) dictiret wurden, entgegen. Ungeachtet dadurch Hume nicht widerlegt war und auch hier der tief forschende Geist mangelte, erhielt er doch durch die Stürme seiner lebhaften Bestreitung und die das Herz ansprechenden Deklamationen für die Religionswahrheiten, auch durch seine Belesenheit in Beibringung übereinstimmender Behauptungen und Ansichten, mehr Beifall, als die Bestreitung des ruhigern und scharfsinnigern Reid*). Sein letztes Werk ist Elements of the science of Moral. Vol. I. Edinburgh 1790, Vol. II. 1793, teutsch (von Moritz), Berlin 1790. Mehre von seinen Abhandlungen sind in seinen Werken, Leipzig 1779. 8. 2 Bde. gesammelt (vom Hofrath Meinhardi)**). Der Verlust seiner beiden Söhne 1790 und 1796, wovon der älteste, Johann, sein Stellvertreter schon war, griff sein Gemüth so sehr an, daß er sich von der Welt und selbst seinen Freunden in sein Zimmer zurückzog, und vor Gram den 8. August 1803 starb. Sein Leben hat Alexander Bower, London 1804, beschrieben. (*Tennemann.*)

Beatus Rhenanus, s. Rhenanus.

BEAU (Charles le), ein gelehrter Geschichtforscher, zu Paris den 15. Oktober 1701 geboren, und in den Collegien St. Barbe und du Plessis daselbst gebildet. In dem letztern erhielt er in seinem 26sten Jahre eine Lehrerstelle, und im 36sten wurde ihm der rhetorische Lehrstuhl am Collegium des Grassins übertragen. Er liebte seine Zöglinge, hielt Achtung und Verachtung, die er nach Verdienst zeigte, für die wirksamsten Triebfedern bei der Erziehung des Jünglings, der seinen Lehrer liebt und schätzt, und stiftete so viel Gutes. Die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften nahm ihn 1748 unter ihre Mitglieder auf, und die Geschäfte eines beständigen Secretärs der Akademie, die er seit dem folgenden Jahre versah, wurden ihm 1755 förmlich übertragen. Im J. 1752 erhielt er den Lehrstuhl der Beredsamkeit am College de France. Er starb am 13ten März 1778. „Er war, nach Björnstählis[1]) Zeugniß, ein sehr gelehrter Mann, und besaß in Geschichte, alten

*) Mit vieler Heftigkeit schrieb der bekante Dr. Priestley 1775 eine Untersuchung darüber, worin er sowol Brattie als Reid und Oswald ohne alle Schonung behandelte. **) Mehre Gedichte von ihm erschienen 1790 unter dem Titel: Poems on several occasions. Auch ist das Gedicht the Minstrel mit einigen andern Gedichten zu London 1784 gr. 8. herausgekommen. Im J. 1783 erschienen seine Dissertations moral and critical in 4., welche zu Göttingen von L. Grosse übersetzt wurden. Aus diesen gab er hernach 1788 in 8. seine Theorie der Sprache einzeln und verbessert heraus. Seine letzte Arbeit war eine neue Ausgabe seiner Gedichte in 2 Octavbänden 1799, die er mit einigen Arbeiten seines Sohnes und mit einer Nachricht von dessen Leben und Charakter begleitete. Man findet von ihm auch einige Nachrichten in den Public Characters of 1801—1802 Pag. 449. und im Gentleman's Magazine vom J. 1803, Septbr., S. 885. (*Eschenburg.*)

1) In seinen Reisen. Rostock 1777. 1 Th. S. 10—12.

Sprachen, Philosophie, Chemie und Physik viele Kenntnisse; dabei war sein Geschmack sehr gebildet, und seine Vorlesungen im College royal über den Cicero wurden von Officieren, Rittern, Professoren, Advokaten und Aebten, nebst Ausländern aus allen Nationen, besucht". Ohne von dem Lobe, das seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit allzu freigebig dargebracht wurde, sich bethören zu lassen, sagte er öfters: „Ich weiß genug, um mit demuthsvoller Beschämung dessen eingedenk zu bleiben, was ich nicht weiß." Sein schriftstellerisches Verdienst beruht vornehmlich auf seiner Histoire du bas-empire en commençant par Constantin le Grand. Paris 1757 — 1811. Vol. XXVII. (das letzte Vol. in 2 Theilen) 12. Von Seite 391. des 22sten Bandes fortgesetzt von H. P. Ameilhon, wozu noch gehört eine von Caille herausgegebene Table alphabétique. 1817. 2 Vol. 12. Eine teutsche Übersetzung (der 12 ersten Bände von J. A. Hiller und der folgenden von G. W. Panzer) Leipzig 1765 — 1783 22. Bd. reicht blos bis zum 22. Bande des Originals. Auch ins Italische (von dem Abbé Fassadani), in's Englische und Spanische wurde das Werk zu übersetzen angefangen, und ein brauchbarer, nicht ohne eigenthümliches Verdienst verfertigter Auszug aus demselben, erschien unter dem Titel: Histoire du bas-empire depuis Constantin jusqu'à la prise de Constantinople, par Jac. Corentin Royou. Par. 1804; nouv. ed. ib. 1814. Vol. IV. 8. Le Beau's Arbeit schließt sich eigentlich an Rollin's und Crevier's Werke, über die römische Geschichte, an, und ist als eine Fortsetzung derselben zu betrachten. Er ist unter den dreien der zierlichste und beredteste; vollständig und zuverlässig in seinen Erzählungen, die er durch genau angeführte Schriftsteller unterstützt; richtig in den meisten Urtheilen und Reflexionen, glücklich in die Wahl und Verbindung der Begebenheiten, auch im Zeichnen der Karaktere oft sehr treffend. Aber die Begierde zu schimmern, entfernte ihn oft gänzlich von der historischen Schreibart, von kirchlicher Parteilichkeit ist er auch nicht ganz frei, und eine eigentlich geistreiche Verarbeitung der allzu vielen kleinlichen Materialien ging über seine Kräfte. Gibbon steht in diesen Beziehungen weit über ihm [2]). — Seine Lobreden auf Falconet, L. Racine, Lebeuf, Passionei, d'Argenson, Caylus u. a., an der Zahl 34, wurden theils einzeln in 4. gedruckt, theils findet man sie in den Mém. de l'acad. des inscr. et belles-lettres. Eben daselbst sind von ihm auch viele antiquarische Abhandlungen (z. B. sechs sur les médailles restituées und 26 sur la légion romaine) abgedruckt [3]). Seine carmina et orationes 1782 Vol. III. 8. Ed. II. sehr vermehrt unter dem Titel: Opera latina 1816 Vol. II. 8. enthalten manches Lesenswerthe in einem reinen und fließenden lateinischen Styl, der übrigens das größte Verdienst seiner lateinischen Poesie ist, unter denen die Fabeln am geringhaltigsten sind [4]). Mit J. B. de Mascrier, Adam, Desfontaines, le Duc und Prevost, übersetzte er die Hist. univ. de Jac. A. de Thou ins Französische, Londres (Paris) 1734 sq. Vol. XVI. 4. [5]). Sein jüngerer Bruder Jean Louis le Beau, geb. zu Paris den 8. März 1721 und gest. das. den 12. März 1766, war Professor der Rhetorik am Collegium des Grassins und Mitglied der Akademie der Inschriften, in deren Memoiren sich viele, das griechische Alterthum erläuternde Abhandlungen von ihm befinden [6]). Er besorgte auch eine Ausgabe des Homer, griechisch und lateinisch, 1746 in 2 Bden., und von Cicero's Reden, 1750 in 3 Bden. mit Anmerkungen [7]). (*Baur.*)

Beaubassin, s. Magalhaens-Strasse.

BEAUBOIS (Pierre Hyacinthe Morice de), französischer Ordensgeistlicher, Geschichtforscher und Geschichtschreiber, sowol in bürgerlich- als kirchen-historischer Hinsicht, geb. im Oktobr. 1693 zu Quimperlé in Bretagne und gest. im Oktobr. 1750 in dem Convente der Blancs-manteaux zu Paris†). Er gehörte seiner Ordensregel nach zu der Congregation des heiligen Maurus, Benediktiner-Ordens. Seine für die französische, wie auch englandische Civil- und Kirchengeschichte sehr wichtigen Forschungen und Samlungen beziehen sich vorzüglich auf die Provinz Bretagne und sind in zweien von ihm herausgegebenen Werken enthalten, von denen das eine nach seinem Tode von einem andern Genossen seines Ordens fortgesetzt worden ist††). M. s. über ihn Taffin's Gelehrtengesch. der Congregation von St. Maur. Eine von Beaubois ausgearbeitete genealogische Geschichte des Hauses Rohan ist, so viel man weiß, noch ungedruckt, vielleicht gar nicht mehr vorhanden†††). (*Mohnike.*)

BEAUBOURG (Pierre Trochon, sieur de), ein französischer Schauspieler, berühmt als Nachfolger des großen Baron. Als dieser 1691 die Bühne verlassen hat-

---

2) Vgl. die Urtheile über dieses Werk in den Gött. gel. Anz. (von Heller), in der allgem. teutschen Bibl. und in Meusel's litter. Annalen der Geschichtskunde, welche der Letztere in seiner Bibl. hist. Vol. V. P. I. 175. anführt. 3) Vollständig verzeichnet die Tit. derf. Sarc in seinem Onomast. lit. Vol. VII. 123. 4) Vgl. damit die Parallele curieux des fables en vers latins de Mr. *le Beau* avec *la Fontaine*, et tous les poetes latins, qui ont traité les mêmes fables; 4e et dernier Vol. des Oeuv. lat. de Mr. *le Beau*. 1784. 8. 5) Eloge par du Puy, in Hist. de l'Acad. des Inscript. Vol. XLII. p. 150. Biogr. univ. Vol. XXIII. s. v. *Lebeau* (von Beuchot) und Nouv. Dict. hist. s. v. *Beau*. Wachler's Gesch. d. histor. Forsch. 2 B. 2 Abth. 510. Ersch's gel. Frankr. s. v. Beau. 6) Verz. von Sarc in seinem Onomast. lit. Vol. VII. 100. 7) Eloge par l'Abbé Garnier in Hist. de l'Acad. des Inscr. Vol. XXXIV. p. 235. Biogr. univ. und Nouv. Dict. hist. l. c.

†) Gegenant von den Serviten, welche weiße Mäntel trugen, und denen das Kloster zuerst gehörte. Im J. 1618 kam es, doch nicht unmittelbar aus den Händen der Serviten, in die der Benedictiner von Clugny. M. s. Taffin B. 1. S. 7. ††) Die erste dieser Schriften ist: Mémoires pour servir de preuves à l'Histoire ecclesiastique et civile de Bretagne, tirés des archives de cette province, de celle de France et d'Angleterre, des Recueils de plusieurs savans Antiquaires, et mis en ordre par D. (Dom) Hyacinthe Morice etc. A Paris 1742, 1744 u. 1746. 3 Vol. Fol. Die zweite Schrift ist folgende: Histoire ecclesiastique et civile de Bretagne, composée sur les auteurs et les titres originaux etc. Par Dom *P. H. Morice* etc. Tom. I. Paris 1750. Der zweite Theil dieses Werks ist von dem Benedictiner Charles Taillandier im J. 1756 besorgt worden. Vor Beaubois war schon ein ähnliches Werk von dem Benedictiner Lobineau herausgegeben worden. †††) Beaubois verfertigte sie auf den Wunsch des Cardinals Rohan. Zu Taffin's Zeiten war das Original noch in den Händen der Rohanischen Familie.

te, befand man ſich in der größten Verlegenheit darüber, welchen Schauſpieler man wählen ſollte, um das Fach des Unerſetzlichen wenigſtens einigermaßen zur Gnüge des Publikums wieder zu beſetzen. Die Direction machte daher mehre Verſuche mit einigen Schauſpielern, welche bereits auf Provinzialtheatern Frankreichs einen vorzüglichen Ruf erlangt hatten. Nach Saint-Georges, Durocher und Roſidor, ward Beaubourg nach Paris berufen, und trat am 17. Decbr. 1691 zum erſten Mal in der Rolle des Nikomedes auf, die er mit allgemeinem Beifall durchführte. Nachdem man mit Biet einen nicht glücklichen Verſuch gemacht, wurde Beaubourg am 17ten Oktober 1692, begünſtigt durch das Anſehn der Madame Beauval, deren Tochter er geheirathet hatte, engagirt. Inzwiſchen hatte er doch anfänglich mit großen Unannehmlichkeiten von Seiten ſeiner Gegner im Publikum zu kämpfen, deren Beſiegung ihm jedoch in der Folge gelang, indem er das Publikum allmälig an ſein Spiel, wie weit es auch von dem ſeines großen Vorgängers abſtand, zu gewöhnen wußte. Ohne eben eine ſchöne Geſichtsbildung und Geſtalt zu beſitzen, hatte Beaubourg doch eine edle Haltung und ein ſehr lebhaftes Mienenſpiel, worüber man ſelbſt wirkliche Fehler ſeiner Körperbildung, z. B. ſeine eingebognen Kniee, bald vergaß; und da er zudem das Glück hatte, keinen einigen bedeutenden Rival in ſeiner Kunſt neben ſich zu ſehen, ſo wußte er ſich in der That einen großen Ruf zu verſchaffen, obſchon ſeine Deklamation nichts weniger als natürlich, ſeine Mimik gleichfalls gezwungen, und überhaupt ſein ganzes Spiel ſehr übertrieben war. Überdies verſtand er ſo wenig in den Sinn des Dichters einzugehen, daß er die erhabenſten wie die unbedeutenſten Stellen ſeiner Rollen, auf ein und dieſelbe Weiſe recitirte. Le Sage hat in dem erſten Bande ſeines Gilblas dieſe Fehler Beaubourg's treffend bezeichnet, die gerade ſein Spiel, dem einfach Edeln, und durch ſeine hohe Wahrheit ſo impoſanten Baron's völlig entgegengeſetzt machten. Es würde daher unbegreiflich ſcheinen, wie er, als Nachfolger eines ſolchen Meiſters, für einen großen Schauſpieler gelten konte, wenn nicht eben ſein ſtetes Streben nach gewaltſamen Effekten, auf ein Publikum, wie das Pariſer, öfter zu ſeinem Vortheil gewirkt hätte. Auſſerdem beſaß er in dem Ton ſeiner Stimme ſo etwas Rührendes, daß er ungeachtet ſeiner erzwungenen Anſtrengungen, doch oft ſeinen Zuhörern unmittelbar zum Herzen ſprach, und wenn der Zufall mit ſeinen Gewohnheiten ſich ſo begegnete, daß er dadurch den wahren Ausdruck für ſeine Rolle traf, war er in der That bewundernswerth, indem dann alle ſeine Fehler, weil ſie hier gerade zum Charakter ſeiner Rolle gehörten, völlig zu verſchwinden ſchienen. Die bedeutendſten ſeiner Darſtellungen, die er während der 27 Jahre, welche er beim Theater blieb, gegeben hat, waren der Valére im Spieler, Leander im Zerſtreuten, Rhadamiſt, Abſalon, Joath und der Achánor in der Semiramis des Crebillon. Am 3. April 1718 trat er zum letzten Male in der Rolle des Severus im Polyeukt auf, und erhielt ſeitdem die gewöhnliche Penſion der Königlichen Schauſpieler von 1000 Livres jährlich. Er ſtarb am 17. Decbr. 1725 in einem Alter von 63 Jahren.

Seine Frau, gleichfalls Schauſpielerin, war eine geborne Louiſe Pitel de Beauval, die Tochter des geſchätzten Schauſpielers Beauval, und der noch berühmtern Schauſpielerin Beauval. Obgleich die Tochter einer ſo ausgezeichneten Künſtlerin, blieb Madame Beaubourg doch ihr ganzes Leben lang, kaum eine nur erträgliche Schauſpielerin. Sie debütirte 1684 und verließ das Theater 1718. Die Natur hatte ihr alles Talent, und bei ihrer ausgezeichneten Häßlichkeit, ſelbſt auch die körperliche Bildung zu dieſer Kunſt verſagt; demungeachtet hatte ſie bei den Männern ein beſonderes Glück, denn als ſie Beaubourg heirathete, war ſie bereits Witwe aus zwei frühern Ehen, mit Jakob Bertram und Franzois Desbanes. Sie ſtarb am 11. Juni 1740, 75 Jahre alt. Der Chevalier Mouhy ſagt zwar in ſeiner Geſchichte des franzöſiſchen Theaters, daß ſie ein ausgezeichnetes Talent für naive und komiſche Rollen gehabt habe, allein dieſe Behauptung gehört offenbar zu den vielen Irthümern und Unrichtigkeiten, an denen dieſes Werk bekanntlich ſo reich iſt. (*Schütz.*)

BEAUBRUN, oder **Bobrun** (Heinrich), geb. zu Amboiſe 1603, geſt. 1677, Garderobediener des Königs Ludwigs XIII., war eins der zwölf erſten Mitglieder der franzöſiſchen Malerakademie. Durch ſein auſſerordentliches Talent im Bildnißmalen, machte er ſich bei Hofe ſehr beliebt. Mit ſeinem Verwandten Carl Beaubrun, ebenfalls Maler, lebte er in der vertrauteſten Freundſchaft; dieſe Harmonie offenbarte ſich auch bei ihrer Arbeit, indem ſie oft an einem Bildniß malten, ſich derſelben Palette und Pinſel bedienten, und ſo in ihrer Arbeit abwechſelten. Ihre Liebenswürdigkeit veranlaßte viel Damen und Herren vom Hofe, die Talente dieſer geſchickten Künſtler in Anſpruch zu nehmen, die ſich überdies in Erfindung zu Anſtalten von Feſtlichkeiten aller Art ſehr ſinnreich zeigten. Beide waren Neffen und Schüler von Ludwig Beaubrun, Maler von Amboiſe, der um 1640 blühte, und von welchem man treffliche Gemälde auf dem Rathhaus zu Paris findet[*]). (*Weiſe.*)

BEAUCAIRE, Stadt im Diſtr. Nismes des franz. Dep. Gard. Sie liegt (Br. 43° 48′ 35″ L. 22° 18° 57″) am rechten Ufer des Rhone, Tarascon gegenüber, mit welcher Stadt ſie durch eine Schiffbrücke in Verbindung ſteht. Über ihr erhob ſich auf einem Felſen ein Schloß, worauf jetzt nur noch Trümmer vorhanden ſind. Sie iſt ſchlecht gebaut, hat 3 Kirchen, 2 Hospitäler, 800 Häuſer und 8071 Einw., welche ſich mit der Weberei von Tricots, Kadis und mit Gerberei beſchäftigen. Aber was die Stadt in Frankreich vorzüglich berühmt macht, iſt die berühmte Meſſe, welche vom 6. Juli an 6 Tage lang ſteht, und von Kaufleuten aus allen Gegenden Frankreichs und ſelbſt von Schweizern und Italiänern beſucht wird; der Haupthandel geſchieht in Seide, dann ſind Öl, Roſinen und Leder Stapelwaren. Der Umſatz beläuft ſich auf 8 bis 10 Mill. Gulden, und hat in neuern Zeiten wieder zugenommen. Der Platz, wo ſie gehalten wird, iſt auſſerhalb der Stadt längs dem Rhone, die dann mit einer Menge Handelsbuden, wie der Strom mit Barken bedeckt iſt. Von hier führt ein

*) *Felibien* IV, 333. *Florillo's* Geſch. d. Kunſt 3, 241.

unterirdischer Gang unter dem Strom durch nach Tarascon. (*Hassel.*)

BEAUCAIRE (lat. Belcarius) de Péguillon (François), aus einer alten Familie in Bourbonnois entsprossen, und 1514 auf dem Schlosse Crestе oder Chrete in dieser Provinz geboren. Er widmete sich dem geistlichen Stande, und soll der Instructor des Kardinals Karl von Lothringen gewesen seyn, den er nach Rom begleitet, und der ihm das Bisthum Metz abtrat. Auf dem Concilium zu Trient, wohin er den Kardinal ebenfalls begleitete, sprach er freimüthig und eifrig gegen ultramontanische Anmaßungen, und für die Nothwendigkeit einer Reformation, in der Oratio ad patres concilii Tridentini, de victoria Druidensi adversus rebelles, anno 1562 habita. Brixiae 1567. 4. auch in den Actis concil. Trident. (Lovanii 1567. Fol.) und in dem weiter unten vorkommenden Werke. Die Unruhen, welche die Calvinisten zu Metz erregten, bewogen ihn 1568 sein Bisthum niederzulegen, und sich nach dem Familiengute Crestе zu begeben, wo er, nach der gemeinen Meinung den 14. Febr. 1591, nach le Long und de Fontette aber, 1593 starb. In der Einsamkeit schrieb er die Geschichte seiner Zeiten, mit kritischer Benutzung der bewährtesten Hilfsmittel und aus eigener sorgfältigen Beobachtung, wahr und treu, freimüthig und gerecht, mit unparteiischer Würdigung des Auslandes und ausländischer Begebenheiten, nur selten von kirchlicher Einseitigkeit befangen, in echt römischer, dem Livius glücklich nachgebildeten Sprache und in einfacher chronologischer Ordnung. Das wegen der fremden Sprache selbst von Franzosen nicht genug beachtete und benutzte Werk, das der Verf. wegen seiner Freimüthigkeit in Erzählung gleichzeitiger Begebenheiten, bei seinem Leben nicht öffentlich bekant zu machen wagte, erschien erst nach seinem Tode, nachdem Philipp Dinot, Herr von St. Romain das Manuscript in dem Schlosse Crestе entdeckt hatte, unter dem Titel: Rerum Gallicarum commentarii ab anno Christi 1461 ad annum 1580. Accessit ex occasione variis locis Italicae, Germanicae, Hispanicae, Hungaricae et Turcicae historiae tractatio. Lugduni 1625. Fol. Die Geschichte geht aber nur (dem Titel widersprechend) bis 1567. Er schrieb auch De infantium in matrum uteris sanctificatione. Paris 1565; 1567. 8. und in den Deliciis poëtarum Gallorum illustrium findet man lateinische Gedichte von ihm *). (*Baur.*)

BEAUCHAMP (Joseph), ein verdienstvoller Astronom, geb. zu Vesoul den 29. Juni 1752. Er sollte Geistlicher werden, und trat, nach dem Willen seiner Eltern, 1767 in den Bernhardiner Orden. Um diese Zeit kam er nach Paris, wohnte la Lande's astronomischen Vorlesungen im College de France bei, und ging 1781 als Großvikar seines Onkels Miroudot, französischen Bischofs und Konsuls zu Bagdad, nach Aleppo, und von da nach Bagdad. Sein zehnjähriger Aufenthalt in der Levante, und seine wiederholten Reisen in verschiedene Gegenden des Morgenlandes, waren für Astronomie und Völkerkunde sehr gewinnreich. Unter andern verdankt man ihm eine neue richtigere Karte vom Laufe des Tigris und Euphrats, von Diarbekir bis an den persischen Meerbusen, desgleichen eine Karte von Babylon und der umliegenden Gegend, eine genaue Untersuchung der Lage des kaspischen Meers und der Länge dieses Theils von Persien. In Hinsicht auf die, in Frankreich seltenen Beobachtungen des Merkurs, leistete er, nach la Lande's Zeugniß mehr, als alle Astronomen vor ihm, und er sah den Merkur näher an der Sonne, als man ihn jemals beobachtet hatte. Auch berichtigte er die Angabe von der Stellung mehrer tausend Sterne, indem er eine allgemeine Himmelsmusterung anstellte. Daneben sammelte er arabische Manuscripte, Zeichnungen von Monumenten, Inschriften und Medaillen, die in dem ehemaligen Babylon gefunden wurden, und sandte sie an Barthelemy. Als das Departement des Seewesens 1789 seinen bisher genossenen jährlichen Gehalt von 2000 Franken einzog, sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, die Morgenländer zu verlassen. Er kam 1790 nach Frankreich zurück, und lebte, während der heftigsten Stürme der Revolution, in stiller Eingezogenheit, bis ihn die Regirung 1795, auf la Lande's Betrieb, als Konsul nach Arabien sandte. Es wurden ihm aber so viele Schwierigkeiten in Weg gelegt, daß er erst 1797 in Konstantinopel ankam. Von da aus besuchte er die Küsten des kaspischen Meeres, und wollte nun zu seiner eigentlichen Bestimmung weiter reisen, als ihn der General Bonaparte nach Aegypten berief. Dieser sandte ihn mit Friedensvorschlägen nach Konstantinopel zurück; allein als das Schiff, auf welchem sich Beauchamp befand, den Engländern in die Hände fiel, lieferten sie ihn als einen Kundschafter an die Türken aus. Der spanische und russische Gesandte verwandten sich zwar bei der Pforte für den unglücklichen Gelehrten, aber seine Befreiung konten sie nicht bewirken. Drei Jahre lang schmachtete er in harter Gefangenschaft in einem Schlosse an der Küste des schwarzen Meers, denn erst 1801 erhielt er seine Freiheit wieder. Er wollte nun in sein Vaterland zurückkehren, allein seine Gesundheit hatte unter den Mißhandlungen der Türken, und durch frühere Strapazen, so sehr gelitten, daß er den 19. Nov. 1801 zu Rissa auf der Rückreise starb. Kurz zuvor hatte ihn der nunmehrige Konsul Bonaparte zum General-Kommissär nach Lissabon bestimt; eine Auszeichnung, die ihm noch vor seinem Tode bekant wurde. Er war Korrespondent der Akademie der Wissenschaften zu Paris, und eines der ersten Mitglieder des National-Instituts; voll Eifer für die Wissenschaften, denen er Gesundheit und Leben opferte, dabei reich an Kenntnissen aller Art, und so gewissenhaft in Erfüllung seiner religiösen Obliegenheiten, daß selbst die Propaganda in Rom über seinen Eifer in den apostolischen Funktionen ihre Zufriedenheit bezeugte. Das vollständigste Verzeichniß seiner, in Journalen und akademischen Schriften, zerstreuten Abhandlungen und Aufsätze gibt la Lande, der sie zum Druck beförderte, in der Bibliographie astronomique *). (*Baur.*)

*) *Bayle* Dict. *Freytag* Analect. liter. p. 79. sq. Denis Merkwürd. der Garellischen Bibl. 351 ff. *Meusel* Bibl. hist. Vol. VII. P. II. 160 sq. Biogr. univ. T. III. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1 Bd. 351.

*) Die wichtigsten sind: Voyage de Bagdad à Bassora, le long de l'Euphrate, im Journal des Savans 1785. V; teutsch im

BEAUFREMONT, Baufremont, berühmte franzöſiſche Familie, die vom Kaiſer Franz I. im J. 1757 in des H. R. R. Fürſtenſtand erhoben worden, und den Namen von Beaufremont, einem Dorfe in Lothringen, 2 Stunden ſüdöſtlich von Neufchâteau, mit einer alten Burg, entlehnte. Liebold I., Baron von B., lebte 1203; ſein Enkel, Liebold II., erheirathete mit Margarethe von Choiſeul-Traves die Baronie Scey-ſur-Saône, in Hochburgund. Durch Liebolds II. Enkel theilte das Haus ſich in zwei Linien. Johann, der letzte Mann von der ältern, blieb bei Aincourt; Johanna, ſeine älteſte Schweſter, brachte die Baronie Beaufremont an die Aarberg-Vallangin, von denen ſie auf gleiche Weiſe an die Chalant, Savoyarden, Madruzzi, Tyroler, Torniel, Mailänder, Lambertie, aus Perigord, überging, endlich verkauft und dismembrirt wurde. Huart, der jüngere von Liebolds II Enkeln, dem in der Theilung Scey-ſur-Saône zufiel, wurde der Ahnherr der noch blühenden jüngern Linie. Heinrich, Huarts Sohn, erheirathete mit Johanna von Vergy die Baronie Ebarni, Mirebeau, und andere Güter in Niederburgund; ſein zweiter Sohn, Peter, wurde weltberühmt durch das Tournier, welches er im J. 1443 bei dem Baume Karls des Großen, unweit Dijon, anſtellte, bei welcher Gelegenheit er, ganzer 40 Tage lang, den Hof und eine Unzahl von burgundiſchen und fremden Kämpfern, mit königlicher Pracht bewirthete. Peter war auch einer der erſten Ritter des goldnen Vließes, überhaupt der Liebling Philipps des Gütigen, der ihm ſeine natürliche Tochter, Marien, zum Weibe gab, auch Ebarni, unweit Viteaux und des Armançon, in eine Grafſchaft verwandelte (Januar 1461), welche der Herzog, durch Zugabe der bedeutenden Stadt Arnay-le-Duc, und der Baronie Pouilly, noch anſehnlich vergrößerte. Peter hinterließ nur Töchter, durch welche Ebarni und Mirebeau, zwiſchen Dijon und Gray, an die Chabot u. ſ. w. gediehen. Heinrichs von B. älterer Sohn, Wilhelm I., dem das Stamgut Scey-ſur-Saône zugefallen war, erheirathete mit Johanna von Villerſexel die reiche Baronie Sombernon, an der Straße von Viteaux nach Dijon, ſamt der anſtoßenden, nicht minder bedeutenden Baronie Malain; ſein Enkel, Claudius, mit Anna von Vienne-Liſtenois das ganze Beſitzthum ihrer Linie, Liſtenois, Montaigut und Billom, in Auvergne, Châteldon, in Bourbonais, Arc-en-Barois, in Niederburgund, an der Gränze von Champagne, Vilaufons ꝛc. Des Letztern Enkel, Wilhelm II., beerbte das Haus Villelume durch ſeine Vermählung (1588) mit Claudia von Villelume, Frau auf Merimieux, in Breſſe; ſpätern Jahrhunderten war die Geltendmachung des ungleich wichtigern Anſpruchs, den ſie ihm ebenfalls zugebracht, vorbehalten. Claudius II., der Claudia Sohn, war Statthalter in Hochburgund; dieſes Urenkel, Ludwig Benignus, Marquis von Beaufremont, Fürſt von Liſtenois, erlebte den Anfall des wichtigen Fideicommiſſes des Hauſes Gorrevod, nachdem Philipp Eugen, der letzte Gorrevod, am 26. Jul. 1681, kinderlos verſtorben war. Zwar wurde die reiche Erbſchaft von mehren Seiten in Anſpruch genommen, und es entſpann ſich ein hartnäckiger und verwickelter Rechtsſtreit, das Parlement von Paris entſchied aber im J. 1712 auf den Grund der fideicommiſſariſchen Diſpoſition vom 26. Mai 1527 zu Gunſten des Marquis von Beaufremont, als eines Abkömmlings von Johanna von Gorrevod, durch ſeiner Urgroßvaters Mutter, Claudia von Villelume. Er erwarb hiedurch das Herzogthum Pont-de-Vaux, in der anmuthigſten und reichſten Gegend von Breſſe, die Kaſtellanien Chalamont und Montmerle, in Dombes, das einträgliche Marquiſat Marnay-la-Ville, zwiſchen Beſançon und Gray, die Vicomté und Grafſchaft Salins, und 14 andere Güter in Hochburgund. Im nämlichen Jahre 1712 vermählte ſich Ludwig Benignus mit Helena, des letzten Fürſten von Courtenay einziger Tochter; bekanntlich waren die Courtenay direkte männliche Nachkommen von König Ludwig dem Dicken. Helena wurde die Mutter von drei Söhnen, den älteſten, Ludwig, erhob Kaiſer Franz I., in Betrachtung, daß die Gorrevod bereits ſolcher Ehre theilhaftig geweſen, im October 1757, in des H. R. R. Fürſtenſtand. Seine Gemalin, Suſanne Simonette Ferdinandine von Tenarre-Montmain, die letzte ihres alten, vornehmen Geſchlechtes und, mütterlicher Seits, durch die Anglure, von den Aquaviva, Herzogen von Atri, abſtammend, brachte ihm, unter andern, das erbliche Patronat einer Maltheſer-Comthurei in Toscana zu; die einzige Tochter, die ſie geboren, Ludovica Benigna, wurde bereits in ihrem 13. Jahre mit ihrem Oheim, Joſeph von B., dem jüngſten der drei Söhne von Ludwig Benignus, vermählt. Der heutige Fürſt von B., der von Napoleon ein Grafen- oder gar Baronsdiplom angenommen, war mehre Jahre Maire zu Scey-ſur-Saône, deſſen prachtvolles Schloß, durchaus dem von Verſailles nachgebildet, in den erſten Stürmen der Revolution von den Bauern eingeäſchert wurde.

Faſt gleichzeitig mit jenem Peter von B., der an dem Hofe Philipps des Gütigen glänzte, erhob ſich eine andere Linie des Hauſes, die von Soye (in Hochburgund, im Amte Baume), die, außer dieſem Gute, auch Chaſſei und Espreté, im Amte Veſoul, zwiſchen Monboſon und Villerſexel, beſaß. Johann erheirathete mit Claudia von Toulonjeon die reiche Baronie Senecey, zwiſchen Chalon und Tournus. Sein Urenkel, Nikolaus, Baron von Senecey, ſelbſt ein Gelehrter, ſtand mit den gelehrteſten Männern ſeines Zeitalters in Verkehr. Die Überſetzung von des Salviani Massiliensis tractatu de providentia, die er ausgearbeitet, erſchien zu Lyon bei Rouville 1575; auch die Rede, welche er auf dem Reichstage zu Blois 1576 gehalten, iſt gedruckt. Nikolaus ſtarb den 10. Februar 1582. Claudius, ſein Sohn

---

Zu Theile von Fabri's Samlung von Stadt-, Land- und Reiſebeſchr. Relations d'un voyage en Perse, fait en 1787, im Journ. des Sav. 1790. XI. und in dem Esprit, des Journaux, 1795. Vol. I.; teutſch in Archenholz's Minerva 1795 St. 8 u. 9. Mémoire sur les antiquités babyloniennes qui se trouvent aux environs de Bagdad, im Journ. des Sav. 1790. XII. und im Esp. d. Journ. 1795. VIII.; teutſch in Archenh. Min. a. a. O. Reflexions sur les moeurs des Arabes, im Journ. encyclop. 1793. V. Aufſätze in den Memoiren der Pariſer Akad. d. Wiſſ., in v. Zach's monatl. Korreſpondenz 1800 St. 1, 2; in den geogr. Ephemeriden 1798, St. 3 u. a. Den Märtyrer der monatl. Korreſp. 1798 ziert Beauchamps Porträt. Vgl. La Lande Eloge in den Mém. de l'Instit. nat. Sc. M. et P. T. IV. H. p. 5 sq. Notice par le Lande in dem Mag. encyclop. Niv. an 10. Intell.-Bl. d. allg. Lit.-Zeit. 1802, Nr. 13. Erſch's gel. Frankr. Biogr univ. T. III.

wurde ebenfalls durch gelehrte Arbeiten bekant, noch bekanter durch die Rede, welche er, in Gegenwart Heinrichs III., auf dem Reichstage zu Blois 1588 vorgetragen. Sie ist vielfältig, auch in den neuesten Zeiten, gedruckt worden; der Redner verbindet mit der Freimüthigkeit des Sequaners, die Würde des Magnaten, er starb 1596. Heinrich I., des vorigen Sohn, erbte die Besitzungen, wie die Tugenden und den Geist des Vaters; die Worte, die er auf dem Reichstage von 1614 gesprochen, sind um so merkwürdiger, weil mit ihnen die gesetzliche Redefreiheit in Frankreich zu Grabe getragen worden. Bei einer andern, unaleich schwierigern Gelegenheit, bestand Heinrich eben so glänzend. Das Edikt vom J. 1605 erhöhete den Preis des Salzes, für Burgund, um das Doppelte; die Stände, denen die neue Last unerschwinglich schien, ordneten, ihr zu entgehen, den Abt von Cîteaux und den Baron von Senecey an den König ab. Die Redekünste des Abtes blieben ohne Wirkung, die Deputirten wurden entlassen; unerwartet rief Heinrich IV. den Baron zurück. Wie es um seinen Liebeshandel mit dem Fräulein von Mandan stehe, fragte der Monarch. „Ich hoffe das Beste, nachdem Ihre Maj. geruhet haben, sich meiner anzunehmen.' „Aber', fuhr der König fort, „ist Ihnen nicht mehr an dieser Heirath, denn an der Beschwerde der Provinz gelegen?" „Ich hoffe," erwiederte Senecey, „daß Ihre Maj. überzeugt sind, daß ich zwischen dem Wohle des Vaterlandes und meinem Privatinteresse niemals zweifelhaft seyn kann und, um den vielen Gründen meines Collegen noch einen hinzuzufügen, ich muß Eurer Maj. versichern, daß das Edikt die Mehrzahl der Gränzbewohner zum Auswandern zwingen wird, da sie in dem spanischen Hochburgund das Salz beinahe um nichts haben können. Bereits wird in unsern Salzspeichern eine bedeutende Abnahme der Consumenten bemerkt." Diese Worte erweichten den König bis zu Thränen. „Es soll nicht heißen," sagte er, „daß meine Unterthanen auswandern müssen, um sich einen bessern Herrn zu suchen." Sofort wurde Sully gerufen, und das Edikt zurückgenommen. — Heinrich von B. wurde vor Royan 1622 getödtet; seine Witwe, Maria Katharina von La Rochefoucaud, Gräfin, nachher Herzogin von Randan, die Erzieherin Ludwigs XIV., folgte ihm im Tode, nach 55jährigem Witwenstande, im J. 1677, nachdem sie noch ihre beiden Söhne überlebt; die Güter fielen an die Tochter, Maria Klara von Beaufremont, des Grafen v. Fleix, Joh. Gaston von Foix, Gemalin. — In dem alten Spruche, welcher die fünf großen burgundischen Häuser charakterisirt, heißt es: Riche de Chalon, Noble de Vienne, Fier de Neuchâtel, Preux de Vergy, *bons Barons de Beaufremont*. (v. *Stramberg*.)

BEAUFORT. 1) Stadt im Distr. Baugé des franz. Dep. Mayenne-Loire. Sie liegt (Br. 47° 26′ 10″, L. 17° 26′ 13″) am Couanon, und wird in Beaufort en Valle diesseit und Beaufort en Franchise jenseit des Flusses abgetheilt. Beide Theile enthalten 2 Kirchen, 1066 Häus. und 5958 Einw., die Segeltuchweberei auf 200 Stühlen, und Zwillig-, Hanfleinewand-, Serges-, Droguet- und Hutfabriken unterhalten und mit Korn handeln. 4 Jahrmärkte. 2) Ein Marktfl. im Distr. Die des franz. Dep. Drôme an der Chantemerle mit 848 Einw., worunter einige Ratin- und Tuchweber. 3) Eine County im nordamerik. State Nordcarolina an der Mündung des Pamlike, von Hyde, Washington, Martin, Pitt, Craven und dem Pamlikosunde umgeben; sie zählte 1810 erst 7203 Einw. 4) Ein Distr. in dem nordamerik. State Südcarolina und zwar der südlichste desselben, im N. W. an Orangeburgh, im N. O. an Charlestown, im S. O. an den Ocean, im S. W. an Georgia gränzend; 1810 mit 25,887 Einw.; die Hauptstadt gl. Namens liegt sehr angenehm auf der Insel Port Royal da, wo sich der Coosawatchi in den St. Helenasund mündet, ist gut gebauet, hatte 1810 aber erst, außer 1 Kirche der Episkopalen, 1 der Baptisten, 1 der Independenten, 1 Kollegium mit 200 Scholaren und eine Bibliothek von 700 Bänden, 120 Häus. und 1200 Einw., die sich vom Handel nähren. der Ort besitzt einen der besten Hafen an der ganzen Küste. 5) Ein Dorf an dem gleichn. Flusse in der britischen Prov. Untercanada, sehr nett und freundlich mit 60 bis 70 steinernen Häusern. (*Hassel.*)

Beaufort (Eust.), Stifter der Cisterz. Congr. zu Septfons, s. Septfons.

BEAUFORT (Louis de), Mitglied der königlichen Societät in London, ein gelehrter französischer Edelmann, war einige Zeit Gouverneur eines Prinzen von Hessen-Homburg, und starb 1795 zu Mastricht. Als geistreicher und scharfsinniger Bearbeiter der alten röm. Geschichte hat er sich durch folgende Schriften bekant gemacht: Dissertation sur l'incertitude des cinq premiers siécles de l'histoire romaine. Utrecht 1738. 8. Edit. corrigée et augm. (avec des medailles); à la Haye 1750. Vol. II. 12., worin er besonders die Glaubwürdigkeit des Livius und Dionys von Halicarnaß bestreitet, und zugleich die Einwürfe zu widerlegen sucht, die ihm Ebristoph Saxe machte, in den Miscellan. Lips. nov. Vol. I. P. I. p. 40. Vol. II. P. III. 400. P. IV. 620. Vol. III. 235 u. 743. Histoire de César Germanicus. Leiden 1741. 12. La république romaine ou plan général de l'ancien gouvernement de Rome; à la Haye 1766. Vol. II. 4. Paris 1767. Vol. VI. 12.; teutsch (von F. Klose). Danzig 1775—77. 4 Bd. 8. Dieses letzte Werk steht noch jetzt bei den Franzosen in großem Ansehn, und ist auch wirklich, mit Behutsamkeit gebraucht, eines der nützlichsten in seiner Art. Bei einem unverkennbaren Mangel an umfassendem Quellenstudium und einer ungründlichen philologischen Erudition, bei einer einseitigen Vorliebe für gewisse Lieblingssysteme und manchen witzigen Übertreibungen, hat Beaufort mehre herrschende irrige Meinungen und Ansichten glücklich bestritten, und aus der römischen Geschichte verbant. Viele seiner Behauptungen und Zweifel sind später durch gelehrtere Forscher beglaubiget worden. Die Darstellung empfiehlt sich durch Leichtigkeit, Anmuth und manche gelungene malerische Schilderung *). (*Baur.*)

BEAUFORTIA *R. Br.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Myrteen und der 18. Linné'schen Klasse. Sie gränzt an Melaleuca, ist aber dadurch unterschieden, daß die Antheren nicht auf den

*) Biogr. univ. T. III., Nouv. Dict. hist. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 2. Abth. 506.

Digitized by Google

Staubfäden liegen, ſondern mit der Baſis aufſitzen, und an der Spitze geſpalten ſind. Die Kapſeln ſind dreifächerig und einſamig, ſtatt daß ſie bei Melaleuca vielſamig ſind. Die Gattung iſt auf der Südweſtküſte von Neu-Holland zu Hauſe, und enthält vier bisher bekante Arten, von denen zwei in unſern Gärten gezogen werden, nämlich: 1) B. *decussata* R. Br., mit kreuzweis ſtehenden, eiförmigen Blättern. Es wird ein Bäumchen von 4—5 Fuß Höhe, mit dicht ſtehenden, wechſelsweiſe gegenüber ſtehenden Blättern, und wenigen Zweigen, die über der Blüthe hervor treiben. Wegen der ſchön rothen, häufigen, handförmig geſpaltenen Staubfäden wird ſie als Zierpflanze angeſehen. Botan. reg. t. n. 18. 2) B. *sparsa* R. Br., mit zerſtreut ſtehenden ähnlichen Blättern. (*Sprengel.*)

BEAUGENCY, Stadt im Diſtr. Orleans des franz. Dep. Loiret, am rechten Ufer der Loire, worüber eine Brücke von 22 Bogen führt, iſt ummauert, hat 4 Thore, 1 altes Schloß, 3 Kirchen, 2 Hoſpitäler, 1500 Häuſ., die aber ſchlecht gebauet ſind und in finſtern Straßen ſtehen, und 4520 Einw., die Fabriken in Sergen und Wollenzeugen, Gerbereien, 1 Loh- und 10 Mahlmühlen unterhalten, auch Marktverkehr haben. Doch beſteht ihr erſter Nahrungszweig im Weinbau und Weinhandel, wie denn der weiße Beaugency zu der vorzüglichſten Sorte der Provinz gehört. Überall iſt indeß Armuth. Hier ſind verſchiedene Kirchenverſamlungen gehalten. (*Hassel.*)

BEAUGENDRE (Anton), geb. zu Paris 1624 (nach Andern zu Caudebec in der Normandie 1628), 1646 Benediktiner der Congregation von St. Maur, 1669 Prior von St. Peter an der Dive, wo er viel zum Aufkommen dieſer verfallenen Abtei that, ſpäter auch nach einander Prior der Klöſter Coulombs, St Peter zu Chartres und St. Lourin zu Evreux, endlich 1693 Dechant und Bibliothekar der berühmten Abtei St. Germain des Prés, iſt dadurch merkwürdig, daß er erſt im hohen Alter Schriftſteller wurde und, nachdem er das Leben B. Joly's, Stifters der Hoſpitaliterinnen zu Dijon (Paris 1700 8.) geſchrieben hatte, die Herausgabe der Schriften des Erzbiſchofs Hildebert von Tours und des Biſchofs Marbod von Rennes beſorgte, welche mit den von ihm abgefaßten Lebensbeſchreibungen beider Männer 1708 zuſammen in einem Foliobande erſchienen (vgl. d. Art. Hildebert). Dieſe Ausgabe gehört jedoch zu den ſchwächeren Arbeiten der Benediktiner. Beaugendre ſtarb an den Folgen eines unglücklichen Falles d. 16. Aug. 1708 *). (*G. E. Petri.*)

BEAUHARNAIS †) (Alexander, Vicomte de), franzöſiſcher General, auf der Inſel Martinique 1760 geb. und von angeſehener Familie abſtammend. Herangewachſen kam er nach Paris, und öffnete ſich durch ſeine einnehmende Geſtalt, ſeine Liebenswürdigkeit und geſellſchaftlichen Talente die glänzendſten Zirkel. Einige Jahre vor der Revolution heirathete er, als zweiter Major eines Infanterie-Regiments, die Demoiſelle Joſephine Taſcher de la Pagerie, nachmalige Gemahlin Bonaparte's und Kaiſerin der Franzoſen, aus einer der geachtetſten Familien auf Martinique entſproſſen. Der Adel der Balley von Blois ernante ihn 1789 zu ſeinem Deputirten bei der Generalſtändeverſamlung, und im Nationalkonvent zeichnete er ſich durch ſeinen Eifer für die neue Konſtitution, durch reelle, bedeutende Talente und wahre Beredſamkeit aus. Die Partei des Hofes verlaſſend, und den ehemaligen Hofmann gänzlich vergeſſend, war er einer der erſten unter den Mitgliedern des Adels, die zum dritten Stande übertraten. Fern von ſelbſüchtigem Ehrgeiz und Intriguenſucht, brachte er die Gleichheit der Strafen für alle Bürger, und deren Wählbarkeit zu jedem Statsamte in Vorſchlag, und verlangte, daß nur Fähigkeiten und Talente den Ausſchlag geben ſollten. Zweimal war er Präſident der konſtituirenden Verſamlung; er war es am 21. Jun. 1791, als die Flucht des Königs eine allgemeine Gährung verurſachte; zeigte aber bei dieſer Gelegenheit eine Feſtigkeit und Ruhe, der ſelbſt ſeine Feinde ihre Bewunderung nicht verſagen konten. Nicht lange hernach ging er als Generaladjutant zur Nordarmee, focht unter Luckner und Cuſtine mit Auszeichnung, wurde im Mai 1793 Obergeneral der Rheinarmee, und gab Beweiſe nicht allein von Tapferkeit und Klugheit, ſondern auch von humaner Behandlung der Beſiegten. Die Stelle eines Kriegsminiſters, die ihm angetragen wurde, ſchlug er aus, und als ein Decret der Regirung die Adeligen von der Armee entfernte, verließ er den Kriegsſchauplatz, und begab ſich nach dem Schloſſe Forté-Beauharnais im Departement der Loire und Eher, das zu Gunſten ſeines Vaters zu einem Marquiſat erhoben worden war. Das Revolutionstribunal entriß ihn den Armen ſeiner Familie; er wurde wegen einer Unthätigkeit von 15 Tagen an der Spitze der Armee, die zum Verluſt von Mainz beigetragen haben ſollte, und die man ihm zur Laſt legte, und als angeblicher Mitſchuldiger an der vorgeblichen Verſchwörung der Eingekerkerten, den 23. Jul. 1794, fünf Tage vor Robespierres Sturze, zu Paris guillotinirt, in einem Alter von 34 Jahren. Er hinterließ zwei Kinder: Eugen, nachmals Vicekönig von Italien, nunmehr Herzog von Leuchtenberg, und Hortenſia, Exkönigin von Holland. Sein älterer Bruder, François, Marquis de Beauharnais, iſt der Vater der (von Napoleon adoptirten) Großherzogin Stephanie von Baden. Die Gräfin Beauharnais, Verfaſſerin der auch ins Teutſche überſetzten Lettres de Stephanie, und mehrer Schriften aus allen Fächern der ſchönen Wiſſenſchaften, war die Tante der beiden Brüder †). (*Baur.*)

BEAUHARNOISIA. So nanten Ruiz und Pavon eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Guttiferen, aus Schmeichelei gegen Bonaparte's Geſchlecht, ohne zu bedenken, daß Vandelli's Marialva und Aublet's Pavomita zu derſelben Gattung gehören. Sie beſchrieben ſie in den Ann. du mus. II. t. 71, und ließen die eine bekante Art B. *fructipendula* t. 9.

*) S. Bibliotheque hist. et crit des aut. de la Congregat. de S. Maur. p. *le Cerf.* a la Haye 1726. 12. p. 13. N. p. Taſſin's Geſchichtengeſch. der Congr. v. St. Maur; a. d. Franz. Frankfurt u. Leipzig 1773. 8. t. 416 fgg.

†) So, ſtatt er Beauharnois, wird dieſer Name von Franzoſen geſchrieben. (*H.*)

†) Biogr. univ. T. III. Nouv. Dict. hist. Reichard's moderne Biographien I. Th. 113.

abbilden. Unter dem Artikel Marialva muß hievon die Rede seyn. (*Sprengel.*)

BEAUJEU, Stadt im Distrikt Villefranche des franz. Dep. Rhone (Br. 46° 9′, L. 22° 16′), am Fuße eines Bergs, wird von der Ardière umflossen, ist ummauert, hat 1 Schloß, welches aber ganz verfallen ist und auf dem Gipfel des Bergs sich erhob, 3 Kirchen, worunter die Kollegiatkirche mit schönen Gemälden und einem tauroboliſchen Altare, 350 Häus. und 1665 Einw., die sich mit der Leinweberei, der Gerberei, und dem Weinbau beschäftigen und schöne Bleichen besitzen. (*Hassel.*)

BEAUJOLOIS, eine ehemalige Baronie Frankreichs, die zwischen der Saone und Loire lag, und zum Gouvernement Lyon gehört. Sie macht jetzt einen Theil des Dep. Rhone aus †). (*Hassel.*)

BEAULEY, Dorf in der scotischen Shire Inverneß auf der Nordseite des gleichn. Flusses, mit einem Hafen, worin Schiffe von 90 Tonnen liegen können, und woraus ein unbedeutender Handel getrieben wird. Hier stand vor Alters eine 1230 gegründete Cisterzienser-Abtei, deren Trümmer noch zu sehen sind. Der Fluß Beauley, welcher von den Gebirgen herabströmt, geht in den Murray Frith, nachdem er den schönen Wasserfall von Kilmorak, wobei ein bedeutender Lachsfang, gebildet hat. (*Hassel.*)

BEAULIEU, 1) Stadt im Distr. Loches des franz. Dep. Indre-Loire am Indre, und zwar Loches gegenüber, mit welcher Stadt sie durch eine Brücke verbunden ist. Ihre 2030 Einw., die in 324 schlechtgebauten Häusern wohnen, nähren sich von der Tuch- und Leinweberei, von Gerbereien und vom Marktverkehre. 2) Marktflecken im Distr. Gien des franz. Dep. Loiret's. Er hängt an einem Hügel unweit der Loire, und zählt 364 Häus. und 1355 Einw. 3) Stadt im Distr. Brive des franz. Dep. Correze am rechten Ufer der Dordogne mit 1 Kirche, 1 Hospitale, 140 Häus. und 1940 Einw. Hier wächst einer der bessern Dordogne-Weine. 4) Marktfl. mit dem Beinamen sous la Roche im Distr. Sables d'Olonnes mit 230 Häus. und 1367 Einw., die Jahr- und besonders besuchte Viehmärkte halten. (*Hassel.*)

BEAULIEU (Louis le Blanc, Herr von), reformirter Prediger und Professor der Theologie zu Sedan; geb. 1614 — nach der gemeinen Meinung zu Clefis-Marli, wahrscheinlich aber zu Beaulieu, einem Städtchen in Nieder-Limousin, woher er auch vielleicht den Zunamen Beaulieu erhielt, denn eigentlich nante er sich le Blanc *). Von seinen Lebensumständen ist beinahe gar nichts bekant, aber als gelehrter Theolog hat er sich in seinem Wirkungskreise ausgezeichnetes Verdienst und einen wohlgegründeten Ruhm erworben. Er war ein äußerst feiner, geistreicher, tiefeindringender Kopf, und dabei ein sehr bescheidener, billiger, rechtlicher Mann, welcher der zu seiner Zeit herrschenden leidenschaftlichen Polemik zwischen den verschiedenen Glaubensparteien nicht nur abhold, sondern auch eifrig bemüht war, die streitenden Parteien mit einander zu vereinigen. Über manche von seinen Glaubensbrüdern für hochwichtig gehaltene Streitfragen äußerte er sich mit großer Mäßigung, und suchte zu zeigen, daß Manches, was die Protestanten von den Katholiken trent, auf einem bloßen Wortstreite beruhe, Anderes aber nicht so wichtig sey, als man gemeiniglich glaube. So milde und billig er indessen über manche unterscheidende Lehrmeinungen der Katholiken urtheilte, so hielt er doch eine kirchliche Vereinigung der Protestanten mit ihnen für unmöglich. Dagegen that er Vorschläge zur Vereinigung der evangelischen und reformirten Kirche, und hielt sie für sehr ausführbar, weil die Streitpunkte das Fundament des christlichen Glaubens und der Frömmigkeit nicht berühren, und wünschte, daß in öffentlichen Religionsverträgen nichts vorkommen möchte, was zwischen den Parteien streitig ist, sondern nur das, worin sie einig sind, und was zum Glauben und zur Frömmigkeit hinreicht. Seine Bemühungen hatten zwar den gewünschten Erfolg nicht, vielmehr wurde ihm von den Theologen seiner Kirche der Vorwurf der Lauigkeit, und eines der Wahrheit nachtheiligen Syncretismus gemacht, und nicht Wenige hielten ihn für einen falschen Bruder, der an dem Unionswerke arbeiten wollte, welches der Kardinal Richelieu im Sinne hatte. Mehr Gerechtigkeit ließ man ihm dagegen wiederfahren, als er den 23. Febr. 1675 gestorben war, denn alle Parteien vereinigten sich in dem Lobe seiner reinen Tugend, seines Scharfsinns und der ungemeinen Geschicklichkeit, womit er die schwierigsten Streitpunkte aufklärte, und seines redlichen Bemühens, den Kirchenfrieden zu befördern. Außer Predigten ohne auszeichnenden Werth, und einer Abhandlung: De l'origine de la sainte-écriture, Lond. 1660, schrieb er: Theses theologicae variis temporibus in academia Sedanensi editae et ad disputandum propositae. Authore Lud. le Blanc. V. D. M. et Theol. Prof. Sedan. 1675. 4.; Edit. IV. emend. Londini 1708. Fol. Diese sogenanten Theses Sedanenses oder theologischen Disputationen, wovon die erste in's Jahr 1645 fällt, machen eine ziemlich vollständige Dogmatik aus, und sind das rühmlichste Denkmal des Geistes und der humanen Gesinnung ihres Verfassers **). (*Baur.*)

BEAUMANOIR (Philippe de), ein französischer Rechtsgelehrter des Mittelalters, in der Grafschaft Clermont, welcher das Landrecht von Beauvoisis unter dem Titel: Livres des Coustumes et Usages de Beauvoisins, selonc ce qu'il courait au temps que cist livres fu fez: c'est assavoir en l'an de l'incarnation nostre Seigneur 1283, schriftlich redigirte. Seine Lebensumstände liegen im Dunkeln, aber sein Werk ist stets von den größten Juristen Frankreichs, und ganz vorzüglich von Montesquieu (de l'Esprit. L. XXVI.

†) Beaujeu war auch der Name einer durch Militärdienste seit dem 13. Jahrh. ausgezeichneten Familie, welche die Baronie Beaujolois und andere Ländereien besaß, die nachher an die Bourbons kamen. (*H.*)

*) Tataraud, in der Biogr. univ. beruft sich bei dieser Behauptung auf die handschriftliche Bibliotheque des auteurs du Limousin, von dem Abbé Vitrac.

**) *Bayle* Dict. Histoire de l'Edit de Nantes par Benoit. T. III. 522 sq. *Weismann* Introd. in memorabilia eccl. Hist. sec. N. T. P. II. 720 sq. Schröckh's Kirchengesch. seit der Reform. 5. Th. 363 ff. Stäudlin's Gesch. der theol. Wiss. I. Th. 273. Biogr. univ. T. III.

chap. 15.) geschätzt worden. — B. hat auch auf das römische Recht Rücksicht genommen, und dadurch ist dasselbe in manche andere, später redigirte französische Landrechte gekommen. Namentlich hat Dumoulin (Molinaeus) das Buch stark benutzt. Carondas le Caron versprach eine Ausgabe desselben; indessen ist es erst durch La-Thaumassière, und zwar hinter den Assises de Jérusalem zu Paris 1690, Fol. im Druck erschienen. (*Spangenberg.*)

BEAUMARCHAIS (Pierre Augustin Caron de), geb. zu Paris zu Ende des Jahres 1729 [1]), und gest. das. 1799, gehört auf jeden Fall, wie Laharpe von ihm sagt, zu den merkwürdigsten Sonderbarkeiten seines an Sonderbarem doch so reichen Jahrhunderts, und nicht leicht kann die Geschichte eines Lebens reicher an Interesse für den Menschenbeobachter seyn, als die seinige. Wie Rousseau, war er eines Uhrmachers Sohn, hatte selbst die Kunst seines Vaters erlernt, und zeigte hier frühzeitig sein Genie. Er hatte eine neue Art von Hemmung in den Uhren erfunden, die nicht unbedeutend gewesen seyn kann, da sie von einem berühmten Uhrmacher ihm streitig gemacht wurde. Die Akademie der Wissenschaften als Schiedsrichterin entschied für ihn. Seinem lebhaften Geist aber genügte diese Kunst nicht, er wendete sich bald andern Studien zu und mit großer Neigung auch der Musik, lernte mehre Instrumente spielen, und vorzüglich die Harfe, die eben Mode wurde. Musik allein schon dient zur Empfehlung in der großen Welt und den feineren Zirkeln; den jungen B. empfahl zugleich seine schöne Gestalt, sein lebhaftes Auge, seine geistreiche und heitere Physiognomie, und sein Witz, von dem man schon zu erzählen anfing. Die Prinzessinnen wünschten ihn zu hören, und es gab nun Concerte bei ihnen, denen Ludwig XV. zuweilen selbst beiwohnte. B., der sich durchaus als feiner Weltmann benahm, stieg unvermerkt in der Prinzessinnen Gunst immer höher, reizte aber auch in gleichem Grade den Neid der Höflinge auf. Leicht würde er wol durch ein gewisses bescheidenes Wesen auch diese für sich gewonnen haben: allein er wollte hier nicht des Uhrmachers Sohn seyn, und zeigte gar bald durch seine Gewandtheit, die Leichtigkeit seines Tons, die Blitze seines Witzes, auch wol durch offenbare Indiskretion, daß man einen offenen Kampf mit einem so Gerüsteten nicht leicht wagen dürfe. Deshalb aber haßte man ihn nur um so mehr, weil man ihn fürchtete, und lauerte auf ihn aus dem Hinterhalte. Das ihm während dieser Zeit zugefallene Glück suchte man so bald als möglich zu seinem Unglück zu benutzen. Er hatte nämlich um diese Zeit zwei reiche Witwen nach einander geheirathet, von denen jedoch nur die zweite ihm eine ziemlich beträchtliche Erbschaft hinterließ, und Paris Duverney, der reiche Finanzier, Stifter der königlichen und der Militär-Schule, dem er dadurch, daß er den königlichen Besuch dieser Anstalten bewirkte, ganz gewonnen hatte, weihte ihn nicht nur in die Handelswissenschaft ein, sondern verschaffte ihm auch Gelegenheit, diese praktisch im Großen zu lernen, indem er ihm die Führung seiner ganzen großen Angelegenheiten übertrug, und ihm selbst die bedeutendsten Vorschüsse machte. Er gewann durch diese Verbindung ein Vermögen von 160,000 Franken. Hatte man früher ihm die Gnade beneidet, in welcher er bei den Prinzessinnen stand, so sah man jetzt mit Verdruß die Grundlage zu seinem künftigen Reichthum, den er jedoch nicht blos durch seine Thätigkeit erworben, sondern dessen er auch als Mann von Verdiensten würdig geachtet seyn wollte. Während dieser Zeit seiner ersten kaufmännischen Spekulationen trachtete er daher auch, sich einen Namen als Dichter zu erwerben. Im J. 1767 erschien sein erstes Schauspiel Eugénie (1768 zu Leipzig und gleichzeitig zu Frankfurt übersetzt), und im J. 1770 folgte das zweite: les deux Amis ou le Negociant de Lyon (übers. Flft. 1771), beide in der neuen Art, welche Diderot zuerst versucht hatte. Durch das Interesse rührender Situationen hält sich Eugénie noch bis jetzt auf der Bühne; B. selbst aber hatte die Sphäre, worin er vorzüglich glänzen sollte, noch nicht gefunden, und das Unglück, welches seine Feinde und Neider ihm bereiteten, brachte ihn erst in diese hinein. Sein Gönner Duverney war gestorben und der Graf von Blacas sein Erbe. B. foderte einen Rechnungsrest von 15,000 Franken; aber der Graf, der, nach seinem eignen Ausdruck, ihn haßte wie ein Liebhaber seine Maitresse liebt, verweigerte die Zahlung, erklärend, daß er zum Verderben des B. lieber 100,000 Franken aufopfern wolle. Im J. 1770 brach mit dem Prozesse gegen ihn die ganze bisher geheim genährte Glut des Hasses seiner Feinde aus. Zum Unglück wurde er, während der Führung des Prozesses, ins Gefängniß gesetzt, weil er — einem Großen seine Maitresse streitig zu machen die Unverschämtheit gehabt hatte. Zwar durfte er in Begleitung eines Polizei-Officiers seine Richter besuchen; nur hielt dies sehr schwer bei Herrn Goëzman, bis B., dem Rathe zweier Freunde folgend, der Madam Goëzman ein Geschenk von 100 Louisd'or, einer Uhr von gleichem Werthe, und von 15 Louisd'or für den Sekretär gemacht hatte. Diese Geschenke foderte nachher B. zurück, als er vor dem übel berüchtigten Parlement Maupeou seinen Prozeß verlor, und erhielt sie auch zurück, bis auf die 15 Louisd'or für den Sekretär, welche dieser empfangen zu haben läugnete. Da diese Sache viel Aufsehn machte, so wurde sogleich ein neuer Prozeß gegen ihn anhängig, indem Goëzman ihn der Bestechung des Richters und der Verläumdung anklagte. Während dieses Prozesses ließ man nichts unversucht, B. gänzlich zu verderben, und scheute zu diesem Zwecke selbst die schändlichsten Verläumdungen nicht, indem man z. B. das Gerücht verbreitete, er habe seine beiden Gattinnen umgebracht. Der Spruch des Parlements ließ seinen Feinden nichts zu wünschen übrig, denn B. wurde für bürgerlich ehrlos erklärt, und es stand auf dem Punkte, daß er von dem Henker gebrandmarkt werden sollte. Daß Alles dies aber nur dienen würde, dem gehaßten Manne einen Triumph zu bereiten, wie man noch keinen gesehen hatte, dieses ahneten seine Feinde nicht. Gewiß war es eine große Genugthuung für B., daß an demselben Tage,

1) So sagt sein Biograph in der Vie privée, politique et litteraire de Beaumarchais, suivie d'anecdotes, bons mots, reparties, satires, epigrammes et autres pièces propres à faire connaître le caractère et l'esprit de cet homme célèbre et singulier. Par. 1802. Anderwärts wird 1732 als sein Geburtsjahr angegeben.

wo der Spruch gegen ihn ergangen war, der Prinz Conti öffentlich mit ihm durch die Straßen von Paris fuhr, und daß ein anderer Gerichtshof jene Sprüche nachher kassirte: sein wahrer Triumph aber war, daß das ganze gebildete Europa an seinem Prozesse Antheil nahm, und daß in Paris plötzlich Alles wetteiferte, den nur eben so sehr verläumdeten und gehaßten Mann öffentlich zu ehren und zu preisen.

Und diesen großen Triumph verdankte B. ganz allein seinem Geiste und seinen schriftstellerischen Talenten, die sich mitten in der ihn bedrohenden Gefahr so glänzend entwickelten, daß sie selbst einen Voltaire nicht ohne Anwandlungen von Eifersucht ließen. B. beschloß, den Gang seiner Rechtssache dem Publikum vorzulegen, und dies geschah in den Mémoires pour le Sieur Beaumarchais par lui-même 1774. 4. u. 12., und Suite des Mémoires 1778. 12. Leicht werden Schriften dieser Art sonst übersehen; diese erregten allgemeine Bewunderung. Sie sind Meisterstücke der Darstellungskunst, und Laharpe urtheilt, ihr Verfasser zeige in seinem Styl etwas von Montaigne, von Rabelais und Swift, von dem ersten den starken Ausdruck und die naive Wendung, von dem zweiten die drolligen, unerwarteten und originellen Einfälle, von dem dritten die Erfindung satyrischer Formen und Abbiegungen, die den Schlag lange Zeit erwarten lassen, damit er desto stärker treffe. Diese Schriften voll Geist, Witz, Satyre, abwechselnd mit dem feinsten dialektischen Scharfsinn und den naivsten komischen Zügen, voll des regsten Lebens und Feuers hatten alles Anziehende eines Drama, und spanten die Erwartung auf den Ausgang stets um so höher, da Ehre und Glück eines so interessant gewordenen Schriftstellers auf dem Spiele stand. Aber nicht blos für den Schriftsteller hatte B. zu interessiren gewußt, sondern auch die zartesten Gefühle des Herzens für sich als Menschen gewonnen, hauptsächlich durch die Episode von der Erzählung seiner Reise nach Spanien, zu der ihn brüderliche Liebe bewogen, und wobei er ritterlich die beleidigte Ehre seiner Familie gerächt hatte. Jeder Teutsche kent, was B. hier gethan, aus Göthe's Trauerspiel Clavigo, dessen Stof aus diesem Memoire genommen, die Hauptscene und die eigentlich theatralische Darstellung aber wörtlich übersetzt sind; nur der Schluß weicht ab, den der Dichter aus einer engländischen Ballade entlehnt hat [2]).

Ein großer Vortheil erwuchs aus diesem allem dem Dichter Beaumarchais, denn dieser fand hiedurch die Sphäre, in welcher sein Genie vorzüglich glänzte, die Dichtung komischer Intriguenstücke, worin er, während er durch die lebensvollste Handlung hinriß, zugleich seinem satyrischen Witz die vollste Freiheit lassen konte. Das erste dieser Art, womit er seltenen Beifall einerntete, war sein Lustspiel le Barbier de Seville ou la précaution inutile, wovon seit 1775 mehre Auflagen und Übersetzungen erschienen sind. Fast beispiellos aber war der Beifall, welchen die im J. 1784 erschienene Fortsetzung dieses Stücks fand La folle journée ou le Mariage de Figaro. Der Enthusiasmus in Paris dafür war so groß, daß es hundertmal nach einander aufgeführt wurde, der Bühne 500,000, dem Verfasser 80,000 Franken eintrug, und in Frankreich und dem Auslande trugen die Damen Kopfzeuge à la Figaro und à la Susanne. Wiederholte Auflagen des Originals wurden nöthig, und in unsere Sprache, anderer nicht zu gedenken, ward es von Vielen übersetzt, von Jünger, Huber, Mad. Unger u. A. Noch jetzt steht es auf den Theater-Repertorien, und macht als Lustspiel und als Oper, mit Mozart's Composition, allzeit Glück, ja hat wunderlicher Weise vor Kurzem wieder in Frankreich neues Aufsehn erregt durch ein Verbot gewisser satyrischer Stellen, besonders in dem berühmten Monolog Figaro's (Akt 3, Sc. 3), welche Stellen aber unglücklicher Weise das Publikum auswendig wußte, und also vermißte und darüber lärmte. Monologe, wie dieser, können freilich für Vorläufer der Revolution gelten: dieser Monolog ist aber eigentlich nur der Schlüssel zu dem ganzen Stücke, worin B. sich selbst als Figaro maskirt und seine Gegner, bis auf den Richter Don Guśman Gänsehirn, blos gestellt hat. Die Grundlage des Ganzen konte dabei keine andere werden als: Opposition des Geistes gegen Geburts-Rang und Macht, und endliches Übergewicht von jenem über diese. Ein dunkles Gefühl hievon, so wie die Erinnerung an des Dichters eigne Schicksale mögen zu dem glänzenden Glücke, welches das Stück in Paris fand, wol mit beigetragen haben: außerhalb Paris aber mußte es so künstlich in der Erfindung, so lebenvoll in der Handlung, so reich an Verwicklungen und glücklich angelegten Situationen, so treffend in der Charaktereichnung, immer so von neuem überraschend, geistreich und witzig seyn, als es ist, um den dauernden Beifall zu erhalten, den es erhalten hat.

Eine andere Gelegenheit, die große Gewandtheit seines Geistes zu beweisen und ein glänzendes Glück zu machen, erhielt B. durch den amerikanischen Freiheitskrieg. Zwar hatte sich B. das Ohr des Ministers, Grafen von Maurepas, zu verschaffen gewußt [3]), gegen den Plan aber, den er jetzt entwarf, die Amerikaner mit den nöthigen Bedürfnissen zu versorgen, war der Minister doch zu bedenklich, theils weil er zum Nachtheil seiner Person nichts wagen wollte, theils weil er die Politik und überwiegende Seemacht Englands fürchtete. B. wußte es dennoch dahin zu bringen, daß der Minister von seinem Privatunternehmen keine Notiz nahm, und nun trieb er seine Spekulation sehr ins Große, brachte eine Gesellschaft dazu zusammen, rüstete viele Schiffe zugleich aus, und brachte so in der That viele Waffen und Munition aller Art den Amerikanern zu. Wenn er dabei Millionen gewann, so ist doch auch nicht zu läugnen, daß die Sache der Amerikaner ebenfalls durch ihn nicht wenig gewann [4]).

2) Vgl. Göthe, aus meinem Leben Bd. 3, S. 530 fgg. Auch ein Franzos, Marsollier de Vivetières, hat diesen Stof zu einem Drama benutzt, welches unter dem Titel Nanac et Javolci (Anagramm von Caron und Clavijo) zu Lyon 1785 erschienen ist.

3) Das Ministerium bediente sich B's. öfters zu geheimen Sendungen. Bei einer derselben an Fräulein d'Eon, von der Herr v. Vergenne ihn den Briefwechsel Ludwigs XV. mit ihr zurück zu erhalten beauftragt hatte, war er nicht sehr glücklich (s. Eon). 4) Wie wenig der brit. Regirung dies entgangen sey,

Jetzt befand sich aber auch B. in aller Hinsicht auf dem Gipfel des Glückes, und alle nachfolgenden Unternehmungen haben seinen Ruf nicht erhöht, und seinen Reichthum nur vermindert. Sein nächstes Projekt war eine Ausgabe von Voltaire's Werken, zu welchem Behuf er eine große Druckerei in der damals verlassenen Festung Kehl anlegte, und keine Kosten scheute, um etwas Ausgezeichnetes zu liefern. Da aber der Marquis von Condorcet wenig zu dieser Herausgabe, die ihm übertragen worden, geeignet, der Text nicht einmal korrekt war, und der Kommentar unter aller Erwartung blieb; so verlor B. bei diesem Unternehmen wenigstens die Hälfte dessen, was er bei dem amerikanischen gewonnen hatte. Mit nicht viel glücklicherem Erfolge mischte er sich in einen neuen Prozeß, welchen der Banquier Kornmann gegen seine Frau führte, die des Ehebruchs schuldig und zufolge einer königlichen lettre de cachet verhaftet worden war. Für diese Dame trat B. als Ritter auf. Theils aber schrieb das Publikum seine Einmischung auf Rechnung seiner Eitelkeit oder eines sonst nicht eben reinen Beweggrundes, theils hatte er in Kornmanns Vertheidiger, Bergasse, einen würdigeren Gegner als seine vorigen zu bekämpfen, und so machten weder seine Reden vor Gericht, noch seine Mémoires dans la cause du Sieur Kornmann (1787—88) einen günstigen Eindruck: und wenn B. den Prozeß gewann, so gewann Bergasse desto mehr in der öffentlichen Meinung, die ihn auch nachher in die erste National-Versammlung berief. Eben so wenig fand B. als dramatischer Dichter den vorigen Beifall wieder, weder mit seiner Oper Tarare (1787), die nur bei den ersten Vorstellungen das Theater füllte, noch mit seinem Drama in der Art der Eugénie: la mère coupable (1792 übers. von Huber 1795), deren geringster Fehler der ganz unpassende Titel ist. Auch hier konte er nicht unterlassen, Rache an einem Gegner zu nehmen, denn er brachte Bergasse unter dem anagrammatischen Namen Begearss als Karikatur auf die Bühne. Die Revolution brachte für ihn keine glücklicheren Tage. Er war Mitglied der ersten provisorischen Versamlung des Julius im J. 1789, wurde aber schon nach wenigen Tagen ausgeschlossen unter dem Vorwand, er sey ein Intriguant und könne als ehemaliger Höfling kein Patriot seyn. Zu verwundern ist es, daß er nicht als ein Opfer dieser Revolution fiel, da er seines Reichthums, seines Ruhms, seiner Talente, seines Einflusses wegen in der That zu einem der ersten Opfer ausersehen war. Im J. 1792 erbot er sich, der Republik 60,000 Flinten zu verschaffen, woran es mangelte. Er hatte gehofft, sich dadurch sicher zu stellen, allein vergebens, denn unglücklicher Weise kamen die Flinten nicht an. Er ward in die Abtei gefangen gesetzt, rettete sich jedoch glücklich, und lebte eine Zeitlang verborgen auf dem Lande. Bald darauf ward er wechselsweise angeklagt, frei gesprochen, verbannt. Man sprengte aus, daß er die Republik habe betrügen wollen, da er doch zum Unterpfande für die Erfüllung seines Versprechens 500,000 Franken beim Ministerium niedergelegt hatte, von denen er nie einen einzigen wieder sah. Um diese Zeit schrieb er die Mémoires de Beaumarchais à Lecointre de Versailles, son denonciateur; ou mes six Epoques (1793), eine Schrift, die seiner vorzüglichsten an die Seite zu stellen ist; als Greis zeigte er noch einmal alle Geistesgewandtheit seiner glücklichsten Zeit. In minder stürmischen Tagen kehrte er zurück, heiter, ungeachtet aller seiner Verluste. Seine Gesundheit war noch kräftig, als im J. 1799 ein Blutsturz, der ihn in einer Nacht überfiel, seinem höchsthätigen Leben plötzlich ein Ende machte.

Über seine Talente und die seltne Gewandtheit seines Geistes konte überall nur Eine Stimme seyn, desto verschiedener aber waren stets die Urtheile über die Moralität seines Charakters, der allerdings nicht selten in einem sehr zweideutigen Licht erscheint. Gewiß war er ein Intriguant, denn sonst wäre er weder dieser Dichter, noch dieser große Geschäfts- und Handelsmann geworden: die Frage ist nur, ob er es mehr in bösem als gutem Sinne war. Moralische Schriftsteller haben ihn zuweilen förmlich an den Pranger gestellt: um so lieber schließe ich daher mit dem von Laharpe über ihn gefällten Urtheil. „Im Privatstand geboren und nie denselben verlassend, sagt er, erwarb B. große Reichthümer ohne irgend eine Anstellung zu haben; machte große Handelsunternehmungen, ohne in Paris etwas mehr als ein Weltmann zu seyn; erhielt einen glänzenden Ruhm und machte Europa von sich sprechen wegen seiner Prozesse, die bei keinem Andern bemerkt worden wären; erwarb sich dauernden Ruf als Mann von großem Talent durch eine Gattung von Schriften, die man sonst schnell vergißt; war lange Zeit beschimpft als grausamer und boshafter Mensch, ohne etwas Böses gethan zu haben. Ohne Zweifel war ein solches Leben sehr außerordentlich, nicht minder aber waren es die Eigenschaften, die sich in ihm vereinten, und besonders diese vollkomne Gleichstimmung seines Charakters und Geistes mit der Zeit, worin er lebte, und den Umständen, in denen er sich befand."

Seine sämtlichen Schriften hat Gudin in sieben Bänden 8. 1809 herausgegeben. (*Gruber.*)

BEAUMARIS, die Hauptstadt der britischen Shire Anglesea in Wales. Sie liegt (Br. 53° 14′ L. 13° 9′), an der Menaistraße, enthält 1 schöne Kirche mit viereckten Thurm, 1 zierliches Stadthaus, 1 Zollhaus, 1 Freischule, und in 2 Straßen, 295 Häus. und 1510

beweist die königl. großbrit. Hauptdeduktion vom 15. Oct. 1779 unter dem Titel: Mémoire Justificatif pour servir de Reponse à l'Exposé . . de la Cour de France, worin auch B's. Unternehmung namentlich aufgeführt wird. Das ganze Aktenstück ist in Beziehung auf B. sehr wichtig, um so mehr, da dieser eine Gegenerklärung lieferte, auf welche einzig Erich in seinem gelehrten Frankreich hingedeutet hat. Die Observations sur le Mém. Just. de la Cour de Londres par P. A. C. de Beaumarchais, Armateur et Citoyen Français; dédiées à la Patrie. 1779, womit sich B. in den Streit der ersten Mächte von Europa mischte, und welche sehr interessante Aufklärungen enthalten, sind den wenigsten Literatoren bekant. Man mußte diese Schrift für eine halboffizielle halten. Da nun darin gesagt war: „Frankreich habe im Pariser Frieden sich verbindlich machen müssen, nicht über eine gewisse Zahl seine Seemacht zu vermehren", so erhielt das, was man bisher nur vermuthet hatte, Beglaubigung. Die bei dem Friedensschlusse thätigen Minister, die Herzoge von Choiseul und Praslin, brachten es deshalb dahin, daß die Schrift in Frankreich unterdrückt und an den Höfen für nicht officiell erklärt wurde. Man findet sie daher fast nur noch in Dohm's Materialien für Statistik und neuere Staatsgeschichte, dritte Lief. 1781 S. 118 fgg.

Einw. Die Rhede, welche einen guten und sichern Ankerplatz darbietet, wird gegenwärtig wenig besucht, und der Kupferhandel hat sich weggezogen. Die Stadt sendet 1 Deputirten zum Parliamente. (*Hassel.*)

BEAUMELLE (Laurent ANGLIVIEL de la), bekant durch seine Pensées, seine Streitigkeiten mit Voltaire, und zweimaligen Verhaft in der Bastille, wurde zu Vallerangue in Nieder-Languedoc 1727 geboren, und als Katholik im College zu Alais erzogen. Späterhin lebte er einige Jahre zu Genf, und scheint dort zur protestantischen Religion übergegangen zu seyn. Im Jahr 1751 ging er nach Kopenhagen als Professor der französischen Literatur, blieb aber nicht lange dort, entweder, weil ihm das Klima nicht behagte, oder weil er lieber in Berlin unter dem die französische Literatur so vorzüglich begünstigenden Könige leben wollte. In dieser Absicht hatte la B., der schon in Kopenhagen (zuerst 1751) seine satyrischen Pensées herausgegeben, sich mit Voltaire in Briefwechsel eingelassen; fand aber an B. nicht seinen Mann. Durch eine Stelle über die Person von Friedrich II. in den Pensées, die er erst von B. sich geborgt hatte, und la B. Freundschaft für Maupertuis beleidigt, erregte er ihm in Berlin, statt ihm beim Könige nützlich zu werden, so viel Verdruß, daß er bald wieder die Stadt verließ (Mai 1752). Er begab sich nach Paris zurück, blieb aber auch hier nicht lange in Ruhe. Nach der Herausgabe seiner Noten zu Voltaires Jahrhundert Ludwigs XIV. wurde er am 23. April 1753 in die Bastille gesperrt, und nach sechs Monaten kaum entlassen, wegen des Drucks der Memoiren und Briefe der Maintenon, in welchen man vieles entstellt fand, schon wieder dahin zurückgebracht. Von neuen in den Besitz seiner Freiheit gesetzt, ging er nach Toulouse, wo er sich mit der Schwester des jungen Lavaisse verheirathete, der in dem Prozesse von Calas als Angeklagter erschien. Auch schrieb la B. in dieser Sache die erste darüber erschienene Denkschrift. Im Jahr 1772 erhielt er eine Stelle bei der königl. Bibliothek zu Paris, starb aber schon im folgenden Jahre (1773) am 17. Novemb. — Leider hatten seine Streitigkeiten mit Voltaire, die ihn zu Kritiken nicht nur seiner historischen Schriften, sondern auch seiner Henriade hinrissen, wiewol es ihm an allem Talent zur Kritik poetischer Werke fehlt, seine Schritte auf der Laufbahn des Ruhmes gehemmt, den er sich durch seine defense de l'Esprit des lois (1751), und seine gleichzeitigen oft aufgelegten Pensées (worin große politische Ideen und treffende Charakterzüge mit moralischen Gedanken abwechseln), schon in früher Jugend erworben hatte *). (*H.*)

BEAUMONT, 1) Stadt im Bez. Pontoise des franzöſ. Dep. Seine-Oise (Br. 49° 8′ L. 19° 56′), auf einem Hügel und am linken Ufer der Oise, worüber eine Brücke führt, mit 370 Häuſ. und 1905 Einw. 2) Marktflecken im Bez. Fontainebleau des franz. Dep. der Seine Marne am Susain, mit 220 Häuſ. und 1150 Einw. 3) Marktflecken im Distrikt Sedan des franzöſ. Dep. Ardennen auf der Westseite der Maas, mit 281 Häuſ. und 1183 Einw. 4) Stadt mit dem Beinamen le Roger (Br. 49° 2′ L. 18° 26′), in dem Bez. Bernay des franzöſ. Dep. Eure. Sie liegt an der Rille, und nahe bei dem Walde, der von ihr den Namen führt, hat 2 Kirchen, 140 Häuſ. und 1665 Einw., die Gerbereien und Bleichen unterhalten, und mit Holz, Glase und Zwirn verkehren. An dem Walde steht eine Glashütte. Die Stadt hält 4 Jahrmärkte. 5) Marktflecken im Distr. Pont l'Eveque des franzöſ. Dep. Calvados, etwa 1 Meile vom Meere, hat 124 Häuſ. und 991 Einw., und treibt Ochsenhandel. 6) Stadt mit dem Beinamen le Vicomte, im Distr. Mamers des franzöſ. Dep. Sarte. Sie liegt Br. 48° 12′ L. 17° 40′), an der Sarte, hat 2 Kirchen, 375 Häuſ. und 2402 E., die Serges, Droguets und Londrins bereiten, auch werden gute Prunellen eingemacht, da die Umgegend ein Fruchtgarten ist, und hier vorzüglich jene edle Pflaume gedeihet. 7) Stadt im Distr. Bergerac des franz. Dep. Dordogne, mit 260 Häuſ., 1392 Einw. und dem Hochofen Pont Roudieux, mit 1 Hammer. 8) Stadt mit dem Beinamen de Lomagne im Distr. Castel Sarrasin des Dep. Tarn-Garonne. Sie liegt an der Gimone, hat 3 Kirchen, 1 Hospital, über 500 schlechtgebauete Häuſ. und 3652 Einw., deren Nahrung hauptsächlich in Landwirthschaft und Weinbau besteht, doch wird auch etwas in groben Tüchern, Leder und Hüten gethan. 9) ein Marktflecken im Bez. Clermont des franz. Dep. Puy de Dôme, auf einer Anhöhe mit 218 Häuſ. und 1468 Einw. 10) Stadt in dem Distr. Charleroy der niederländ. Prov. Hennegau auf einem Berge; ummauert, mit 3 Thoren, 1 Kirche, 300 Häuſ. und 1499 Einw., die Öl- und Marmormühlen haben, in welchen letztern der in der Umgegend gebrochene Marmor verarbeitet wird. (*Hassel.*)

BEAUMONT (Francis), wurde um das Jahr 1585 zu Graces Dieu in Leicestershire geboren, und zu Cambridge erzogen. Als Student in the Inner Temple beschäftigte er sich nur wenig mit den Rechten, und desto mehr mit der Poesie, worin er eine große Fertigkeit besaß; der Schauspiele, komischen und tragischen Inhalts, welche er gemeinschaftlich mit John Fletcher schrieb, sind nicht weniger als sieben und funfzig. An diesen läßt sich der Antheil eines jeden Dichters schwerlich bestimmen, und man weiß nur, daß The Masque of Grays-Inn Gentlemen von ihm allein ist. Gemeiniglich glaubt man indeß, Fletcher's Talent sey vornehmlich der Witz und Beaumont's, ob er gleich weit jünger war, das reifere Urtheil gewesen. Aus dieser Ursache soll selbst Ben-Jonson über seine dramatischen Schriften vor ihrer öffentlichen Bekantmachung, und selbst in Ansehung der ersten Entwürfe zu seinen Schauspielen, ihn zu Rath gezogen haben. Wahrscheinlich ist es also, daß der Plan und dessen ganze Ausführung vornehmlich von Beaumont entworfen sey, und daß Fletcher, der mit der wirklichen Welt durch vielfachen Umgang vertraut war, hauptsächlich den Dialog, den Ausdruck und die Lebhaftigkeit der Stücke gegeben habe. Daß aber dieser auch oft die Ausführung der Anlagen besorgt habe, läßt sich aus der bekanten Anekdote vermuthen, daß sich dieser mit Beaumont in

*) Vgl. Biogr. univ. T. III. u. Ersch Fr. Lit. 1.

einem öffentlichen Hause über den Entwurf eines Trauerspiels besprochen und gesagt haben soll, er wolle es auf sich nehmen, den König umzubringen. Von dem Aufwärter ward diese Äußerung mißverstanden, und beide wurden des Hochverraths angeklagt; bei angestellter gerichtlicher Untersuchung ergab es sich bald, daß nur von einem Theaterkönig die Rede gewesen war. Unstreitig sind diese Schauspiele nicht ohne Verdienst, und einige derselben werden jetzt noch auf die Bühne gebracht, welches ehedem noch öfter der Fall war. Die Entwürfe sind meistens sinnreich, nicht ohne Interesse und glücklich ausgeführt, die Charaktere der Personen mit starken Zügen bemerkt, und ihre Reden großentheils lebhaft und natürlich. Bei dem allen sind manche Fehler, wenn man sie auch zum Theil durch Rücksicht auf ihr Zeitalter entschuldigt, auffallend genug; auch ist die Unsittlichkeit in mehren Stellen anstößig; und hieraus läßt sich der große Beifall erklären, welchen sie während der ausgelassenen Regierungszeit Karls II. erhielten. Mit Recht sind in neuern Zeiten Shakspear's Schauspiele ihnen vorgezogen; obgleich einige glauben, daß dieser große Dichter an Beaumont's und Fletcher's Schriften vielen Antheil habe. Er starb sehr jung zu Anfange des März 1615, und ward in dem Eingange der St. Benedict-Kapelle in der Westminsterabtei begraben. Die einzige Tochter, welche er hinterließ, soll noch einige handschriftliche Gedichte von ihm besessen haben, die aber auf ihrer Rückreise zur See von Irland verloren gingen. — Die Schauspiele beider Dichter wurden zum Theil bei ihren Lebzeiten einzeln in 4, aber sehr nachlässig herausgegeben. Lange nach ihrem Tode 1645 veranstaltete Shirley die erste Samlung derselben, in Fol., welche 34 Schauspiele enthielt. Eine zweite Ausgabe, gleichfalls in Fol., wurde 1679 veranstaltet, und lieferte zuerst eine vollständige Samlung dieser Werke. Im J. 1711 erschien ein bloßer Abdruck dieser letzten Ausgabe in 10 Octavbänden, die jedoch noch für fehlerhafter gehalten wird. Seward und Sympson führten 1750 Theobald's Vorsatz aus, eine neue Ausgabe beider Dichter zu liefern, und wandten darauf größere Sorgfalt. Der neueste Abdruck mit allen vorigen verglichen, und mit Anmerkungen verschiedener Ausleger begleitet, erschien 1780 in 10 Bden. 8. — Von der Maid's Tragedy gab Herr von Gerstenberg unter dem Titel: die Braut zu Kopenhagen und Leipzig 1765. 8., eine prosaische Übersetzung nebst kritischen und biographischen Abhandlungen englischer Kunstrichter über die 4 größten Dichter des ältern britischen Theaters, Shakspeare, Ben Jonson, Beaumont und Fletcher. Eine neuere metrische Übersetzung der dramatischen Werke von den beiden letztern von K. L. Kannegießer, enthält bis jetzt 2 Bde. Berlin 1808. 8.; und es finden sich darin: die Seereise, die Braut, die Geschwister und der beste Mann. (*Eschenburg.*)

BEAUMONT (Christophe de), Erzbischof von Paris, aus einem alten angesehenen Geschlechte in Dauphiné abstammend, und auf dem Schlosse de la Roque in Perigord den 26. Jul. 1703 geboren. Nachdem er seine theologischen Studien vollendet hatte, wurde er Kanonikus zu Lyon, 1741 Bischof zu Bayonne, 1745 Erzbischof zu Vienne, und im folgenden Jahre erhielt er das Erzbisthum zu Paris. Seine Kenntnisse, besonders im kanonischen Recht und in der Geschichte, seine Frömmigkeit und reinen Sitten, und ein unbegränzter Hang zum Wohlthun, dem er einen großen Theil seiner Einkünfte zum Opfer brachte, machte ihn dieser Auszeichnung würdig. Aber sein Eifer für Aufrechthaltung alter Formen des Glaubens, seine Intoleranz und Strenge gegen Andersdenkende, besonders gegen freimüthige Schriftsteller und philosophische Selbstdenker, verwickelten ihn in viele und langwierige Streitigkeiten, und zogen ihm mannigfachen Tadel und Schmähungen in einer Menge Flugschriften zu. Als Freund und Begünstiger der Jesuiten, denen er seine Würde vornehmlich zu verdanken hatte, erneuerte er 1752 die Gewissensbedrückungen derer, die der Bulle Unigenitus abgeneigt waren. Er wollte ihnen die Sakramente verweigert wissen, und viele französische Bischöfe folgten seinem Vorgange. Darüber kam es zu unangenehmen Verhandlungen zwischen dem Hofe und dem Parlemente. Der König bat den Erzbischof, er möchte doch aufhören, den Stat durch seinen unzeitigen Eifer zu beunruhigen. Als er aber dem Könige erklärte, daß er sich in seinem Gewissen für verpflichtet halte, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen; so ward er auf sein Landhaus nach Conflans, und als er auch da noch auf seinem Widerspruch beharrte, an die äußerste Gränze seines Kirchsprengels, nach Champeaux, und von da nach Lagny verwiesen. Allein auch an seinem Verbannungsorte blieb der Erzbischof der Mittelpunkt der französischen Kirche. Nach wie vor unterhielt er einen geheimen Briefwechsel mit den Bischöfen seiner Partei, die eine überwiegende Majorität ausmachten. Überall nahm man mehr oder weniger Antheil an seiner Verweisung, und es gab wenige Prälaten in Frankreich, die nicht halbe Narren oder wenigstens Schwärmer gewesen wären [1]). Benedict XIV. suchte mit kluger Schonung dem Ausbruch einer Kirchentrennung zu wehren. Er setzte in dieser Absicht eine Congregation von Kardinälen und Theologen nieder, und legte ihr Gutachten zum Grunde eines Umlaufschreibens, das er im October 1756 an die Kardinäle und Prälaten Frankreichs erließ. Er nante zwar darin die Bulle Unigenitus eine apostolische Constitution, der man nicht ohne Verlust der Seligkeit ungehorsam seyn könne; wollte aber doch nur den öffentlichen und allgemein bekanten, selbst gerichtlich verworfenen Gegnern derselben die Sakramente versagt wissen, und schrieb auch sonst mancherlei Mäßigung dabei vor. Mit diesem Schreiben verfehlen schärfte der König von neuem die Unterwerfung gegen die Bulle, wenn gleich nicht als eine Glaubensregel betrachtet, ein. Zugleich wiederholte er den Befehl, über dieselbe ein gänzliches Stillschweigen zu beobachten, und verwies die Klage über die Ertheilung und Verweigerung der Sakramente zwar an die geistlichen Richter, doch mit Vorbehalte der Appellation an die weltlichen, welche deshalb Strafen anordnen könten. Nach kurzem Stillstande brachen aber die Streitigkeiten von neuem aus, und ein

1) Memoiren des Herzogs von Richelieu, Th. 8. S. 173 ff. vgl. Voltaire précis du siècle du Louis XV. chap. 36.

dauerhafter Friede kam nicht eher zu Stande, bis die Störer deſſelben, die Jeſuiten, aus dem Reiche verwieſen waren [2]). — Inzwiſchen gaben die Schriften von Helvetius (de l'esprit), Rouſſeau (Emile), Marmontel (Belisaire), de Prades (Thèse soutenue en Sorbonne), und andrer philoſophiſchen und theologiſchen Neuerer, dem Eifer des Erzbiſchofs neue Veranlaſſung zu ernſten Rügen und Warnungen, die aber freilich dem vermeinten oder wirklichen Schaden, den dieſe Schriftſteller anrichteten, keinen wirkſamen Widerſtand zu leiſten vermochten. Das größte Aufſehn machte eine zeitlang das Strafurtheil, das Beaumont gegen Rouſſeau's Emil ergehen ließ [3]). Er warnte ſeinen Sprengel vor dem Gifte der Lehre, daß der Menſch ſich ſelbſt wieder gegeben, und der Natur gemäß gebildet werden ſolle, weil man ja wohl wiſſe, wie eine traurige Entartung in dieſer Natur durch den Sündenfall vorgegangen ſey; vor jeder neuen Erziehungsweiſe, die nicht nach den Vorſchriften und von den Dienern der Kirche beobachtet werde; insbeſondere vor dem Rathe, die Unterweiſung der Jugend zur Religion bis in das reifere Lebensalter auszuſetzen, und vor den unzählbaren träumeriſchen, gotteslaſterlichen, lederiſchen, auch für Ehre und Feſtigkeit des Throns gefährlichen Meinungen dieſes Schriftſtellers. Bekannter und geleſener als dieſe Warnung iſt Rouſſeau's muthvolle Schutzſchrift [4]), die er an den Erzbiſchof richtete, und in der er einige ärgerliche Stellen ſeines Emils eher ſchärfte, als daß er ein Wort zurücknahm. Eben ſo wenig Beifall bei dem aufgeklärten Theile der Nation fand das gegen Marmontels Beliſaire ausgeſprochene erzbiſchöfliche Strafurtheil [5]). Die ſämtlichen Hirtenbriefe und geiſtlichen Ausſchreiben Beaumonts ſind geſammelt in dem Récueil des mandemens, lettres et instructions pastorales de feu Msgr. de Beaum. depuis 1747. jusqu'à 1779. 4. So viel Tadel das intolerante Verfahren des Erzbiſchofs bei den genanten und mehren andern Veranlaſſungen im In- und Auslande fand, ſo allgemein war dagegen die Verehrung, die ſein Privatcharakter einflößte. Es war ihm mit der Religion und ihren Pflichten ein wahrer Ernſt, und die liebenswürdigſten Tugenden ſchmückten ſein Leben. Seine Wohlthätigkeit erſtreckte ſich ſelbſt auf ſeine offenbarſten Gegner, und eben ſo rührend als zahlreich ſind die Beiſpiele von außerordentlicher Unterſtützung, die er der leidenden Menſchheit und den Bedürfniſſen des Staats zum Opfer brachte. Dem Polizeilieutenant Sartines gab er eines Tages zu dieſem Zwecke 50,000 Thaler; als 1772 das Hôtel-Dieu abbrante, verpflegte er die Kranken in ſeinem eigenen Palaſte, und als ihn ein alter Officier um eine Unterſtützung bat, ſchenkte er ihm, weil er gerade kein Geld hatte, ſeine Uhr. Bis in's höchſte Alter verrichtete er die Obliegenheiten ſeines Amtes mit ungemeiner Thätigkeit und Anſtrengung, und ſtarb den 12. Dec. 1781, beweint von einer zahlloſen Menge Armen, deren Vater und Verſorger er war. Mehr als tauſend arme Prieſter, und 500 hilfloſe Familien empfingen von ihm regelmäßige jährliche Unterſtützungen [6]). — Sein Neffe, Antoine François, Vicomte de Beaumont, geb. auf dem Schloſſe de la Roque den 3. Mai 1733, geſt. zu Toulouſe den 15. Septemb. 1805, hat ſich in franzöſiſchen Seedienſten, und durch echt patriotiſche Tugenden rühmlich ausgezeichnet [7]). (*Baur.*)

BEAUMONT (Marie, le Prince de), aus Rouen, geb. d. 26. April 1711, und zu Luneville mit einem Herrn von Beaumont ſo unglücklich verheirathet, daß die Ehe 1745 gerichtlich getrent werden mußte. Schriftſtellerei und Kindererziehung wurden ſeitdem die Erwerbsquelle der geſchiedenen Gattin, und in beiden Beziehungen erwarb ſie ſich Achtung, Beifall und Verdienſt. Einige Jahre nach der Auflöſung ihres unglücklichen Ehebündniſſes begab ſie ſich nach London, und lebte daſelbſt 17 Jahre geachtet und vorgezogen, als praktiſche Erzieherin, und Verfaſſerin mehrer lehrreicher und unterhaltender Schriften für Kindheit und Jugend, namentlich einer Geſchichte, Geographie und mehrer Magazine für das frühere Alter, unter dem das Magasin des enfants, das 1757 erſchien, und bald in die meiſten europäiſchen Sprachen überſetzt wurde, das vorzüglichſte iſt. Als das Klima von England ihrer Geſundheit nicht mehr zuträglich ſchien, kehrte ſie mit einem Landsmann, Thomas Pichon, den ſie in London geheirathet hatte, und mit dem ſie ſechs Kinder erzeugte, nach Frankreich zurück. Hier erhielt ſie mehre, ſehr ehrenvolle Anträge, ſelbſt von fürſtlichen Perſonen, als Erzieherin in ihre Dienſte zu treten, aber ihrem Vorſatz getreu, für ihre eigene Familie und für literariſche Arbeiten im Stillen zu leben, kaufte ſie 1768 das Gütchen Chavanad unfern Anneci in Savoyen, wohin ſie ſich ſchon 1764 begeben hatte, und hier ſtarb ſie 1780, nicht nur wegen ihrer Talente, und deren gemeinnützigen Anwendung, ſondern auch wegen ihrer reinen Sitten und aufrichtigen Frömmigkeit eines ehrenvollen Andenkens werth. Ihre ſchriftſtelleriſche Thätigkeit war ungemein groß, denn ſchon, da ſie aus England zurückkehrte, betrug die Zahl ihrer Schriften 40 Bände, und ſie vermehrte dieſelben noch durch viele ſpäter erſchienene, da

2) Man vergl. über dieſe folgenreichen Streitigkeiten in der neueſten Religionsgeſchichte die Geſchichte der neuern Streitigkeiten mit dem römiſchen Hofe, Th. 1. S. 57—144, u. la constitution Unigenitus deferée à l'eglise universelle. Köln oder vielmehr Utrecht 1757. in 4 Fol., worin alle gegen die Bulle herausgekommenen Appellationen, nebſt vielen obrigkeitlichen Verordnungen geſammelt ſind. Auch der Mercure histor. et polit. An. 1752, die neuen genealog. hiſt. Nachrichten, Bd. 3—6. Baumgarten's Nachrichten von merkw. Büchern, 4. Bd. 466. 5. Bd. 87. Schlegel's Kirchengeſch. des 18. Jahrh. 1. Bd. 996. und Schröckh's Kirchengeſch. ſeit der Reformat. 7. Bd. 440, handeln ausführlich von dieſen Streitigkeiten. 3) Mandement de Msgr. l'Archévêque de Paris, portant condemnation d'un livre qui a pour titre: Emile etc. 1762. Abgedruckt in den Nov. Act. hist. eccles. Bd. 5. S. 745. 4) *J. J. Rousseau, citoyen de Geneve, à Christ. de Beaumont, Archevêque de Paris.* o. Amst., mehrmals nachgedruckt u. in ſeinen Werken. 5) Mandement de Msgr. l'Archevêque de Paris, portant condemnation d'un livre qui a pour titre: Belisaire etc. 1768. Vgl. Henke's Kirchengeſch. des 18. Jahrh. 2 Th. 300 ff.

6) Oraison fun. de Mr. de Beaumont, Arch. de Par. par Mr. Ferlet. Biogr. univ. Tom. III. (von Terneuil). Nouv. Dict. hist. (alle einſeitig, unvollſtändig und unbefriedigend). 7) Biogr. univ. T. III.

sie in den 70 Jahren, die sie lebte, eben so viele Bände drucken ließ. Meisterwerke hat sie nicht hervorgebracht, und ihre ohne Phantasie, mit hervorstechender moralischer Tendenz geschriebenen Romane sind nicht mit Unrecht in Vergessenheit gerathen. Aber durch ihre zur Belehrung und Unterhaltung der Kindheit und Jugend geschriebenen Schriften hat sie, auch außer ihrem Vaterlande, sehr viel Nutzen gestiftet, obgleich der Styl in allen ihren Schriften unkorrect, der Vortrag weitschweifig, und der gewählte wissenschaftliche Stof manchmal ziemlich dürftig bearbeitet ist. Am wenigsten Beifall aber verdienen manche theologische Ansichten der Verfasserin. Die bessern unter ihren Kinderschriften empfehlen sich durch eine leichte Darstellung, einen einfachen Erzählungston, eine gefällige Moral, durch Einmischung wohlgewählter historischer Züge und Erzählungen, und andere das kindische und jugendliche Alter ansprechende Eigenschaften. Bei weitem die meisten ihrer Schriften wurden ins Teutsche, Englische, Russische, Schwedische, Italiänische und Spanische übersetzt, und öfters auch im Original nachgedruckt, vornehmlich folgende: Education complète, ou abrégé de l'histoire ancienne mêlée de geographie et de chronologie, à l'usage de la famille royale de la princesse de Galles. Londres 1753. Vol. III. 12.; 1803. Vol. IV. 12., teutsch in 5 Theilen, die 2 ersten Theile mit Zusätzen und Verbess. von J. J. A. Schlegel, und die 3 letzten von G. H. Martini. Leipz. 1766—1780. 8. Magasin des enfants, ou dialogues entre une sage gouvernante et ses élèves. Londres 1757. Vol. IV. 12.; Nismes 1791. Vol. II. 12., teutsch von J. J. Schwabe. Leipz. 1758; 1795. 8. Magasin des adolescentes. Londres 1760.; Par. 1787. Vol. IV. 12., teutsch, 3te Aufl. Leipz. 1766. 8. Instructions pour les jeunes Dames qui entrent dans le monde et qui se marient. Londres (Lyon) 1764. Vol. IV. 12., teutsch, Leipz. 1768. 4 Th. 8. Magasin des pauvres, des artisans, des domestiques et des gens de la campagne. Lyon 1768; 1775. Vol. II. 12., teutsch von J. J. Schwabe. Leipz. 1768. 8. Le mentor moderne, ou instruction pour les garçons et pour ceux qui les élèvent. Par. 1772. Vol. XII. 12. teutsch von J. J. Schwabe. Leipz. 1773—75. 12 Th. 8. Oeuvres mêlées extraites des journaux etc. Maestricht. 1775. Vol. VI. 12., teutsch, Leipz. 1776. 2 Th. 8. *). (*Baur.*)

BEAUMONT (Jean Baptiste Jacques Elie de), Advokat beim Parlement zu Paris, geb. zu Carentan in der Normandie im October 1732. In seinem zwanzigsten Jahre wurde er unter die Advokaten aufgenommen, allein, da ihn ein organischer Fehler zum mündlichen Vortrage weniger geschickt machte, so beschränkte er sich auf den schriftlichen, und ward einer der berühmtesten Anwälte beim Parlement zu Paris. Seines Stoffes, wie seines Ausdruckes ganz mächtig, schrieb er mit Wärme, Leichtigkeit und Klarheit, imponirte nicht nur durch das Gewicht, sondern auch durch die Stellung der Gründe, womit er jeden streitigen Punkt unterstützte, und zeigte im Verfolge eines Rechtsstreits eine Thätigkeit, die mit den Schwierigkeiten wuchs, und durch keine Bedenklichkeit oder Gefahr zu entmuthigen war. Am bekanntesten wurde er durch die gerichtliche Vertheidigung des zu Toulouse unschuldig geräderten Calas: Mémoire à consulter et Consultation pour la dame Anne Rose Cabibel, veuve Calas, et pour ses enfans. Paris 1762. 4., im Auszuge in den Nov. act. hist. eccles. Bd. 4. S. 751 ff. Die Talente, die er in dieser, die allgemeinste Aufmerksamkeit erregenden, gerichtlichen Verhandlung entwickelte, legten den Grund zu einem Ruhme, der ganz Europa durchdrang, und in allen Prozessen, die er seitdem übernahm, behauptete er sich in dem Rufe eines der geschicktesten französischen Advokaten. Von seinen gerichtlichen Memoiren sind viele einzeln gedruckt worden, aber die spätern waren, da man ihn mit Aufträgen überhäufte, weniger vollkommen als die frühern. Er war Eigenthumsherr des Gutes Canon in der Normandie, und stiftete daselbst mit seiner Gattin ein ländliches Fest, das unter dem Namen: das Fest der guten Leute (Fête des bonnes gens) bekant wurde, bei welchem von beiden Geschlechtern eine tugendhafte Person einen Preis erhielt. Diese Stiftung gab dem Abbé Lemonnier den Stof zu der Schrift: Fêtes des bonnes gens de Canon et des rosières de Briquebec et de St. Sauveur-le Vicomte. Avignon 1778. 8. Beaumont starb zu Paris den 10. Jan. 1786, auch wegen seines rechtschaffenen Charakters und seiner gesellschaftlichen Talente von seinen Bekanten betrauert. Seine Gattin Anne Louise Marie-Duménil (geb. zu Caen 1729, gest. zu Paris den 12. Januar 1783), ist Verfasserin eines, wegen gelungener Charakterschilderungen und Sittengemälde viel gelesenen und oft gedruckten Romans: Lettres du marquis de Roselle. 1764. Vol. II. 12., teutsch, Leipzig 1765. 8., und zum 2ten Mal von Mariane Deurer. Hamb. 1784. 2 Th. 8.; auch ins Englische und Holländische übersetzt. Zu dem Roman der Frau von Tencin (les anecdotes de la cour et du règne d'Edouard II, roi d'Angleterre. Vol. II. 1776. 12.), schrieb sie einen dritten Theil, der aber den beiden ersten, ohne verunglückt zu seyn, nicht gleich komt *). (*Baur.*)

BEAUNE, 1) die Hauptstadt eines Distrikts von 42 □ Meilen und 110,555 Einw. im französ. Dep. Côte d'or. (Br. 47° 2′ L. 22° 30′) an der Bouzeoise in einer weinreichen Gegend, ist mit Wällen umgeben, die jetzt ihre Promenade bilden, hat 1 Handelsgericht, fünf Vorstädte, 4 Kirchen, worunter St. Pierre sich auszeichnet, 2 Hospitäler, worunter das Eine 1443 von dem Kanzler Philipps, Herzogs von Burgund, aufgeführt ist, 869 ziemlich gut gebauete Häuser in breiten Straßen und 9375 Einw. Die Manufakturen bestehen in Tuch-, Droguet- und Sergeweberei, in Färberei und Messerschmiedewaren, aber wichtiger als diese ist der starke Weinbau und Weinhandel: Beaune ist der vorzüglich-

*) Nouv. Dict. hist. s. v. Beaumont. Biogr. univ. Tom. XXIV. s. v. Le Prince de Beaumont. Ersch's gel. Franke. s. v. Beaumont.

*) Nouv. Dict. hist. s. v. Beaumont. Biogr. univ. T. XIII. s. v. Elie de Beaumont. Ersch's gel. Frankr. s. v. Beaumont.

ſte Stapelplatz der Burgunderweine, und es gibt hier ſehr reiche Handlungen, die die ausgebreitetſten Geſchäfte, beſonders mit Teutſchland machen, und jährlich 30,000 bis 40,000 Piepen verſenden. Für das Vergnügen der Einwohner iſt 1 Theater, ein Vauxhall und mehre Promenaden, auch 1 Bibliothek vorhanden, und in der Nähe quillt die ſchöne Fontaine d'Aigue hervor. Der große Jahrmarkt fängt am 12. Novbr. an, und dauert 8 Tage. 2) Stadt mit dem Zunamen: la Rolande im Diſtr. Pithiviers des franzöſ. Dep. Loiret mit 448 Häuſ. und 2057 Einw., die ſich vom Wein- und Obſtbau und von der Landwirthſchaft nähren, auch Jahrmärkte halten. (*Hassel.*)

BEAUPRE, eine Gruppe von 3 waldigen Inſeln im Auſtralmeere an der N. W. Küſte von Calidonien, wovon die nördlichſte unter 20° 15′ Br. und 179° 4′ L. belegen iſt. (*Hassel.*)

BEAUPREAU, Hauptſtadt eines Diſtr. von faſt 26 □ Meil. und 77,705 Einw. im franz. Dep. Mayenne-Loire. Sie liegt am Eure, iſt alt und ſchlecht gebauet mit 2 Kirchen, 385 Häuſ. und 1881 Einw., die Toiles de Cholet weben. (*Hassel.*)

BEAURAIN (Jean de), Geograph des Königs v. Frankreich, geb. d. 17. Januar 1696 zu Aix en Iſſart in der Grafſchaft Artois, nach ſeiner Behauptung ein Abkömling der alten Kaſtellane von Beaurain. In einem Alter von 19 Jahren kam er nach Paris, wurde ein Schüler des königlichen Geographen Pierre Moulart Sanſon, und in ſeinem 26ſten Jahre ſelbſt königlicher Geograph. Ein Calendrier perpétuel, eccléſiaſtique et civil, den er 1724 drucken ließ, machte ihn Ludwig XV. bekant, für den er viele Karten und Plane zeichnete. Seinen bleibenden Ruhm aber begründete er durch das in ſeiner Art klaſſiſche Werk: Histoire militaire de Flandres, depuis l'année 1690 juſqu'en 1694 inclusivement, qui comprend le détail des marches, campemens, batailles, siéges et mouvemens des armées du roi et de celles des Alliés, pendant les cinq campagnes. Ouvrage fait sur les mémoires manuscrits des camps, marches et batailles de Mr. le Maréchal de Luxembourg et sur le journal imprimé de Mr. Vaultier par le Chev. de Beaurain. Par. 1754. Vol. III. Fol. mit trefflichen Karten und Planen. Ed. II. augmentée de la campagne de Hollande en 1672. à la Haye et à Paris 1776. Vol. IV. Fol. (wohlfeiler, aber weniger ſchön als die erſte Ausgabe). Nouv. edit. plus correcte et augm. de notes tactiques, par un officier prussien. Potsdam 1783—87. Vol. V. 4., teutſch (v. K. F. Troſt) ebend. 5 Thle. 1783—87. 4., beide mit denſelben Plans. Die Veranlaſſung zu der neueſten, mit gehaltreichen Anmerkungen verſehenen, Ausgabe des Originals und der teutſchen Überſetzung *), gab König Friedrich der Zweite von Preußen, der das Werk ſeinen jungen Officieren vom Generalſtab, die er in der höhern Kriegskunſt ſelbſt unterrichtete, zum fleißigen Studium empfahl. Es enthält eine vollkomne militäriſche Beſchreibung höchſt intereſſanter Feldzüge eines ſehr großen Generals. — Man hat von Beaurain auch einen Atlas de géographie ancienne et moderne. Vol. XIV. Fol., und für ſeinen Antheil an dem Unterricht des Dauphins bekam er 1756 eine Penſion. Da er unter andern auch in Handelsſachen tiefe Einſichten beſaß, ſo gebrauchte ihn der Kardinal Fleury und Amelot mehrmals mit Vortheil bei ſchwierigen Unterhandlungen. Er ſtarb den 12. Febr. 1771, und hinterließ einen Sohn, der rühmlich in die väterlichen Fußſtapfen trat. Von ihm ſind die Karten zu der Histoire de la campagne du Grand-Condé en Flandre, en 1674 (von dem Marquis d'Agueſſeau). Par. 1774. Fol., und zu der Hist. des quatre dernières campagnes du maréchal de Turenne, de 1672. à 1675. ib. 1782. Vol. II. Fol. Der Verfaſſer des letztern Werks iſt Grimoald, der aber über die Verſtümlung, welche ſich die Cenſur erlaubte, ſo entrüſtet war, daß er ſeinen Namen blos auf 10 an Freunde vertheilten Exemplaren ſtehen ließ. Die übrigen erſchienen unter Beaurains Namen, von dem aber blos Kupfer und Karten herrühren **). (*Baur.*)

BEAUREGARD, 1) Marktflecken im Diſtr. Clermont des franzöſ. Dep. Puy de Dôme; nett und freundlich mit 1 Schloſſe, worauf ſich zuweilen der berühmte Kanzelredner Maſſillon aufhielt, 267 Häuſ. und 1492 Einw. 2) Marktfl. im Diſtr. Trevoux des franz. Dep. Ain an der Saone, mit 53 Häuſ. und 278 Einw., einſt der Hauptort des Fürſtenthums Dombes. (*Hassel.*)

BEAUREPAIRE, ein Marktfl. im Diſtr. Vienne des franzöſ. Dep. Iſere. Er liegt am Lauron, deſſen periodiſcher Lauf merkwürdig iſt, und zählt 1954 Einw., worunter 15 Tuch- und Flanellenweber, auch werden Gerbereien und 1 Tabaksfabrik betrieben. 3 Jahrmärkte. (*Hassel.*)

BEAUSOBRE (lat. Bellesobrius), iſt der Name einer altadeligen, in frühern Zeiten durch kriegeriſchen Muth ausgezeichneten Familie, die aus Limouſin abſtamte, und urſprünglich Beaupuis de Beauſſart hieß. Einer aus dieſer Familie floh nach der Pariſer Bluthochzeit nach Genf, und verwandelte ſeinen bisherigen Familiennamen, um weniger erkant zu werden, in Beauſobre. Von dieſem ſtamt Iſaac de Beauſobre her, der berühmteſte aus dieſem Geſchlechte, geboren zu Niort in Poitou den 8. März 1659. Gegen den Willen ſeiner Altern, die ihm durch das Wohlwollen der Maintenon, Erzieherin zweier natürlichen Kinder Ludwigs XIV., und nachmals deſſen Gemahlin, den Weg zu hohen Staatswürden zu bahnen hofften, entſchied er ſich für das Studium der Theologie, und trieb daſſelbe auf der reformirten Hochſchule zu Saumur. Sogleich nach Vollendung des akademiſchen Kurſus, erhielt er 1683 den Ruf zu einer Predigerſtelle nach Chatillon, einer kleinen Stadt in Touraine. Kaum aber war er zwei Jahre bei dieſer Gemeinde geweſen, als die Aufhebung des Edicts von Nantes ihn zwang, heimlich nach Holland

*) Der zu Potsdam beſorgte Abdruck hat (außer den ſehr ſchätzbaren Anmerkungen), auch den Vorzug, daß er nur 20 Rthl. koſtet, da man das Original gewöhnlich mit 70 bezahlen mußte. Die Überſetzung iſt ſehr gut gerathen.

**) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. III. Allgem. d. Bibl. 66. Bd. 271. 67. Bd. 573 ff. *Meusel* Bibl. hist. Vol. VIII. P. II. 270. Vol. IX. P. I. 378.

zu entfliehen. In Rotterdam empfahl ihn Jurieu der verwitweten Prinzessin von Oranien, deren Tochter an den Fürsten Johann Georg von Anhalt-Dessau vermählt war, und so erhielt er im März 1688 den Ruf als Kabinetsprediger dieser Fürstin nach Dessau. Eine Reise nach Berlin, und der vortheilhafte Eindruck, den er auf Personen von Einfluß daselbst machte, gab die nächste Veranlassung, daß er 1694 als französischer Prediger dahin berufen wurde. Er verwaltete dieses neue Amt mit so vielem Ruhme, daß er die Aufmerksamkeit des Hofes und der ganzen Stadt auf sich zog, und sich den Weg zu weitern Beförderungen bahnte. Er wurde Mitglied des königl. Oberkonsistoriums, Director des franz. Hauses, Aufseher der französ. Schulen, Inspector der französ. Kirchen zu Berlin, und in allen diesen Verhältnissen erwarb er sich ausgezeichnete Verdienste. Sein Verstand war fähig, die verworrensten Sachen zu entwickeln; er gab allen, die seinen Rath oder Beistand suchten, gern Gehör, und seine Kentniß der Welt, Erfahrung, Einsicht und Redlichkeit gaben ihm Gelegenheit, vielen zu nützen. Als Kanzelredner fesselte er Sinne, Verstand und Herz. Seine äußere Gestalt war ansehnlich, seine Gesichtsbildung glücklich, seine Miene edel und erhaben, sein Betragen voll Anmuth und Würde. Mit diesen äußern Gaben verband er eine große Kentniß des menschlichen Herzens, und eine gründliche, theologische Gelehrsamkeit. Die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, und eine bewundernswürdige Geschicklichkeit in Ausführung der verwickeltsten Materien, machte es ihm nicht schwer, seine Zuhörer zu überzeugen. Mit seiner Stimme und apostolischen Miene, in welcher Einfalt, Ernst und Redlichkeit abgedruckt waren, noch mehr aber durch die ganze Behandlung seines Stoffes, drang er immer ans Herz, und gewann es auch. Dieser vereinten Vorzüge wegen erhielt er sehr vortheilhafte Anträge zu Predigerstellen nach Utrecht, Hamburg und an die Savoy in London, aber die ganze französ. Kolonie zu Berlin bat ihn, sie nicht zu verlassen, und der König von Preußen konte sich nicht entschließen, einem so ausgezeichneten Manne die Entfernung aus seinen Staten zu erlauben. Er stand überhaupt am Hofe in einem vielgeltenden Ansehen; Personen vom höchsten Range sahen ihn gern in ihrer Gesellschaft, aber auch die leidende Menschheit wandte sich um so lieber an ihn, da sein menschenfreundliches Herz ihn immer bereit machte, zu rathen und zu dienen. Noch in einem Alter von 80 Jahren predigte er mit dem Feuer der Jugend, und er starb den 6. Junius 1738, ohne die Schwächen des Alters empfunden zu haben. Beausobre war mit allen Theilen der theologischen Gelehrsamkeit vertraut, und hat Schriften von anerkant bleibendem Werthe hinterlassen. Auf Veranlassung des Berliner Hofes verfertigte er mit seinem Freunde Lenfant, (Konsistorialrath und französ. Prediger in Berlin, gest. 1728) die erste wohlgerathene französ. Übersetzung des neuen Testaments, die zwar von Hebraismen nicht ganz frei blieb, auch nicht durchaus richtig und dem Geiste der Urschrift entsprechend ist, aber in Hinsicht auf Sprachkentniß der Übersetzer, exegetische Fertigkeit, und einen guten geschmackvollen Ausdruck anerkante Vorzüge hat. Die Anmerkungen zu den historischen Büchern sind von Lenfant, die übrigen, welche sehr viel Gutes und Selbstgedachtes enthalten, von Beausobre. Diese Übersetzung kam zuerst 1718 zu Amsterdam heraus, zum zweiten Male 1735 u. 36 zu Lausanne in 2 Quartbänden, und 1741 zu Amsterdam, mit des verstorbenen Verfassers Zusätzen und Verbesserungen bereichert *). Die aus seinem Nachlasse (von de la Chapelle) herausgegebenen Remarques historiques, critiques et philologiques sur le Nouv. Test. à la Haye. 1742. Vol. II. 4.), (ins Holländische übers. v. P. A. Verwer. Amsterd. 1745. 2 Bde. 4.), sind ein noch jetzt schätzbares, nicht genug benutztes Hilfsmittel zur Erklärung des neuen Testam. Es liegt dabei die Übersetzung von Jean le Clerc zum Grunde, und man findet in dem Werke manches, wovon bei gemeinen Auslegern nichts angetroffen wird. Größern Ruhm noch und bleibendes Verdienst erwarb sich Beausobre durch seine gelehrten und scharfsinnigen Untersuchungen über die älteste Kirchen- und Ketzergeschichte, in der Histoire critique de Manichée et du Manichéisme. Amsterd. 1734—39. Vol. II. 4. **), einem klassischen Werke im Fach der Kirchengeschichte, nicht nur in seinen Hauptgegenstand tief eindringend, sondern auch reich an einer Menge angränzender, zum Theil auch hier kaum erwarteter, Untersuchungen, unter andern über Gnosticismus und die diesem angehörigen Philosophumena des mystischen Rationalismus, welche dadurch an verständlicher Bestimtheit gewannen, und auf ihre oft verkante Wurzel idee zurückgeführt wurden. Und bei aller Mühsamkeit der Forschung und manchen schwer zu umgehenden polemischen Abschweifungen, ist doch die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung nicht gefährdet worden, und die Sprache hat eine kräftige Frischheit. Manche allzukühne Conjectur und Combination, die der Verf. in diesem Werke aufstellte, verwickelte ihn in einen sehr lebhaften gelehrten Streit mit den Journalisten de Trévoux, denen er in der Bibliothèque germanique ausführlich antwortete, welche überhaupt viele Auszüge und gelehrte Abhandlungen von ihm enthält. Einen vieljährigen Fleis verwendete Beausobre auf das Studium der Reformationsgeschichte, die ihn eigentlich auf den Manichäismus, als einen frühern Versuch zur Reinigung des Kirchenwesens von menschlichen Zusätzen und Anmaßungen, leitete. Allein die erst 47 Jahre nach seinem Tod, (unter Pajon de Moncets Besorgung) erschienene Histoire de la Reformation, ou origine et progrès du Lutheranisme dans l'empire et les états de la confession d'Augsbourg, depuis 1517 jusqu'en 1530. Berl. 1785. Vol IV. 8., kam auf alle Fälle zu spät. Eine Reformationsgeschichte, die im ersten Viertheil des 18. Jahrh. geschrieben wurde, konte gegen das Ende desselben ihr Glück nicht mehr machen. Das Werk selbst empfiehlt auch seinen Verfasser weniger, als irgend ein

*) Genauer beschrieben ist diese Übersetzung in Schröckhs christl. Kirchengesch. seit der Reformation Bd. 8. S. 527 f.

**) Den zweiten Band gab Formey aus den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Verfassers, der das Werk in einem 3ten Bde. zu beendigen gesonnen war, heraus. Über Entstehung und Plan erklärte sich Beausobre in der Bibliotheque raisonnée des ouvr. des savans. T. VII. 143 sq.

anderes seiner Werke, denn es ist im Grunde nichts als ein Auszug aus Seckendorf in französische Form gebracht. Auch die aus seinem Nachlasse erschienenen Sermons. Lausanne 1744—1755. Vol. IV. 8., die sich über Röm 12. u. Joh. 11. verbreiten, und von C. A. Reichmann, (Lübeck 1760—62. 4 Th. 8.) verteutscht wurden, entsprechen dem Urtheile der Zeitgenossen über des Verfassers ausgezeichnete Kanzelgaben nur zum Theil. Sie sind kurz, haben beinahe die Gestalt der Homilien der Kirchenväter, enthalten hie und da einen Aufwand von Gelehrsamkeit, im Ganzen ist oft viel Unbestimtes, und die Anwendung der vorgetragenen Wahrheiten sehr mager. Mehre seiner Werke sind ungedruckt [***]).

Er hinterließ drei Söhne, von denen der älteste als General in russisch-kaiserlichen Diensten stand. Der zweite, Charles Louis, geb. zu Dessau d. 24. März 1690, wählte das theologische Studium, gegen seine Neigung, aus Gefälligkeit gegen seine Mutter. Er studirte unter der Leitung seines Vaters zu Berlin, wurde 1713 Prediger der französ. Gemeinde zu Buchholz, eine Meile von Berlin, kam 1715 in derselben Eigenschaft nach Hamburg, und 1718 nach Berlin, wo ihn die königl. Akademie der Wissenschaften im Oktob. 1751 unter ihre Mitglieder aufnahm; aber schon am 10. März 1753 starb er. Er hat Einiges aus dem Englischen übersetzt, zu Saurins Discours sur la Bible, das neue Testament in 2 Folio- und 3 Octavbänden bearbeitet, und zu den Memoiren der Berliner Akademie einige Abhandlungen geliefert [****]). Der jüngste Sohn, Louis de Beausobre, dem Vater in seinem 70sten Jahre von seiner zweiten Gattin, am 19. Aug. 1730 zu Berlin geboren, erhielt seine wissenschaftliche Bildung zu Frankfurt an der Oder. Friedrich II. ernante ihn zum geheimen Rath; er wurde 1755 ordentliches Mitglied der Berliner Akademie in der philologischen Klasse, in der Folge Revisions- und Oberkonsistorialrath, und den 3ten Decemb. 1783 starb er. Der König nante ihn, in Vergleichung mit seinem Vater, le petit Beausobre, und bespöttelte manchmal seine ökonomischen Plane. Er besaß viele, aber wenig gründliche Kentnisse, und schrieb nur Mittelmäßiges, meistens über allerlei philosophische Materien. Sein bestes schriftstellerisches Produkt, das neben manchem Unverdauten, doch auch manche beherzigenswerthe Ideen enthält, ist die Introduction générale à l'étude de la politique des finances et du commerce. Berlin 1764. Ed. II. 1771. Vol. III. 8., teutsch mit Zugaben von F. A. Albaum. Riga 1773; neue Aufl. 1792. 3 Th. 8. †). (*Baur.*)

Auch gehört zu dieser Familie Joh. Jac. Beausobre, geboren 1704 zu Morgés am Genfer-See. Er trat in französische Schweizer-Dienste, machte mit königlicher Bewilligung die Feldzüge im letzten Kriege Karls VI. gegen die Türken mit, wurde von Ludwig XV. zum Marquis ernant, mußte im baierschen Erbfolgekrieg ein Husaren-Regiment übernehmen, zeigte auch in den Niederlanden Tapferkeit und Gewandtheit. 1756 wurde sein Regiment aufgehoben; er selbst aber erhielt während des siebenjährigen Krieges verschiedene Befehlshaber-Stellen. Durch eine Kriegslist von besonderer Art, indem er die Unzufriedenheit einer schlecht zusammengesetzten Besatzung gegen den Festungs-Commandanten vermittelst eines Sprachrohres beförderte, beschleunigte er die Übergabe der Preußischen Festung Geldern, 22. August 1757. Er erhielt 1759 den Bayreuthischen rothen Adler-Orden, und wurde 1765 Comthur desselben. 1759 ernante ihn der König zum General-Lieutenant. Er starb zu Bisseuil 1783. Er gab eine franz. Übersetzung des Aeneas Tacticus de solvenda obsidione. Par. 1757. 4. mit Anmerk. heraus, welche Beifall erhielten. (*Meyer v. Knonau.*)

BEAUSSET (le), Marktflecken im Distr. Toulon des französ. Dep. Var, mit 3270 Einw., die Oliven und Wein bauen, und Tuch- und Leinweberei, Branntweinbrennereien, Seifensiedereien und eine Glashütte unterhalten. (*Hassel.*)

BEAUVAIS, die Hauptstadt des französ. Dep. Oise, und eines gleichnam. Distrikts von 36,¹⁵ □ Meilen und 130,263 Einw. Sie liegt (Br. 49° 26′ 2″ L. 19° 44′ 42″) am Therain, und in einem reizenden Thale, das von waldigen Hügeln begränzt wird. Sie ist mit Mauern und Wällen umgeben, welche letztre zur Promenade eingerichtet und mit Alleen bepflanzt sind, hat mehre Vorstädte, breite Straßen, aber Häuser, die noch an das Mittelalter erinnern, welchen die meisten ursprünglich angehören, 1 schöne Kathedrale mit einem sehenswürdigen Chore, 16 andere Kirchen, wovon die zu St. Stephan sich durch gute Glasmalereien und 1 römisches Grabmal auszeichnet, 2 Hospitäler, 1 stattliches Rathhaus, 2900 Häus. und 12,791 Einw. Außer den Departemental- und Distriktualautoritäten ist sie seit dem letzten Konkordate von neuem der Sitz eines Bischofs, eines Handelsgerichts, einer literarischen Societät und einer Ackerbaugesellschaft, auch besitzt sie eine Bibliothek von 15,000 Bänden, ein naturhistorisches und 1 physikalisches Kabinet. Unter ihren Manufakturen zeichnet sich die auf Kosten des Stats unterhaltene Teppichmanufaktur aus, die zwar schöne, aber auch sehr theure Arbeiten liefert, neben welcher auch eine Fabrik von rauhen Fußteppichen besteht. Wichtiger aber sind noch die Fabriken, die gemeine wollne Zeuge, als Ratins, Espagnolettes, Molletons, Sommiéres oder Futterserges, Bestipolines, Anvoiles, Tordois, Bayettes, Flanell, Bicourts, Aumales, S. Lo, Muy, und Tiretaines als Caty, oder Frisées und Ratinées: alle diese Zeuge werden größtentheils in der Nachbarschaft fabrizirt, und von den Fa-

[***]) Mém. abregé sur la vie et les ouvr. de Mr. Beaus. in der Bibl. German. T. XLIII. p. 68—81. *De la Chapelle* vie de Mr. Beaus. Bei dem 2ten Bde. der oben angef. Remarq. sur le n. Test. p. 253—320. Journ. litt. d'Allemagne T. II. 173—181. Formey's Leben Beaus. vor dem 2ten Bde. der Hist. de Manichée fehlt bei mehren Exemplaren. (*Formey*) Souvenirs d'un citoyen T. I. *Chaufepié* Dict. Nicéron 17 Th. 1—130. Biogr. univ. T. III. Wachler's Gesch. der hist. Forsch. 2 Bd. 1 Abth. 95.

[****]) Nouv. Bibl. Germ. T. XVII. 20—32. *Formey* Eloge in den Mem. de l'acad. de Berlin 1753. p. 525. und in dessen Eloges des Academiciens. T. I. p. 83—97. Neues gel. Europa, 9. Th. 79—81. Dunkel's Nachr. v. Gel. 3. Bd. 654. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd. Biogr. univ. T. III.

†) Neues gel. Europa, II. Th. 667—672. Meusel's Lex. der verst. Schriftst. 1. Bd. Biogr. univ. T. III. — Vor dem 17ten Bde. von Krünitz Encyklop. befindet sich sein Bildniß.

Brüherren zu Beauvais roh aufgekauft, die ſie dann färben und appretiren laſſen. In der Stadt ſelbſt beſtehen Fabriken in Kalmuck, in Kaſimir, in Tricots, in wollnen Pferdedecken, in Hüten und in Leder, worin 12 große und kleine Gerbereien arbeiten. Aber die wollnen und baumwollnen Strümpfe, das Hanftuch, die vortrefliche Leinwand, die Demi Hollandes heißt, der Vitriol, das Porzellain, das Faïance und beſonders das Steingut, wovon allein 20 Fuhren wöchentlich nach Paris gehen, komt alles aus der Nachbarſchaft. Kattundruckereien ſind in der Stadt 8 vorhanden, worin auch die hier fabrizirten Mouſſilinets gedruckt werden: dieſe 8 Druckereien beſchäftigen 860 Arbeiter, und liefern für 1,600,000 Fr. Ware. Auch ſind hier ſchöne Bleichen. Der Handel mit dieſen Fabrikaten iſt lebhaft, und geht theils nach Paris, theils nach den Niederlanden und Teutſchland. Die Stadt iſt alt, wahrſcheinlich das alte Bellovacum, und war vor der Revolution ſchon die Hauptſtadt des Landes Beauvaiſis: als Feſtung hat ſie nie gegolten, da ſie von den nahen Bergen beherrſcht wird, indeß hat ſie doch 1472 eine hartnäckige Belagerung glücklich ausgehalten, zu deren Andenken das Feſt vom 14. Oktober noch jetzt gefeiert wird. (*Hassel.*)

BEAUVAIS (Nicolas Dauphin), geſchickter Kupferſtecher, geb. zu Paris 1687, geſt. daſ. 1763., ein Schüler von Johann Audran. Wenn auch nicht alle ſeine Stiche gleiches Verdienſt haben, ſo zeigte er doch viel Geſchmack in der Wahl ſeiner Gegenſtände, indem er nur nach großen Meiſtern arbeitete. Seine vorzüglichſten Werke findet man im Handbuche von Huber und Roſt aufgezeichnet. Der Sohn Charles Nicolas Dauphin de Beauvais, geb. zu Paris um 1730, arbeitete in Geſellſchaft ſeines Vaters, doch außer zwei Bildniſſen, und einem Blatt nach Boucher, iſt nichts von ihm bekant. (*Weise.*)

BEAUVAIS (Wilhelm), wurde zu Dünkirchen im J. 1698 geboren, und ſtarb zu Orleans d. 29. Sept. 1773. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt ſo wenig bekant, daß das Andenken ſeines ziemlich verbreiteten Namens kaum noch übrig ſeyn würde, ſicherten ihm nicht numismatiſche Schriften eine ehrenvolle Erwähnung. Zuerſt trat er auf mit einer **Lettre sur les medailles romaines** (im Mercure vom J. 1734). Dann erſchien **La Manière de discerner les medailles antiques de celles qui sont contrefaites.** Paris 1739. 4. Dieſe Unterſuchung, die auch den beiden folgenden Werken beigegeben iſt, war wahrhaft verdienſtlich, beſonders wegen der Angaben zur mechaniſchen Unterſcheidung. Der verſtorbne Inſp. Lipſius zu Dresden verbreitete ſie durch eine Überſetzung (Dresden 1791. 4.), und erhöhte den Dienſt, den er Münzfreunden dadurch erzeigte, durch eine beigegebne Tafel der Seltenheit, und der Werthe römiſcher Kaiſermünzen, nach italiäniſchen und franzöſiſchen Preiſen berechnet. Dieſe Zugabe, die ſehr zweckmäßig in der neuen Ausgabe des franzöſ. Originals von 1794. 4. wiederholt ward, würde noch dankenswerther geweſen ſeyn, wäre ſie weniger allgemein geweſen. Durch Mionnet's bekantes Werk iſt ſie jetzt überflüſſig geworden; doch war ſie lange Zeit der einzige Anhalt beim Münzhandel. Gewöhnlich wird Beauvais auch ein **Traité des finances et de la fausse monnaie des Romains, auquel on a joint une Diss. sur la manière de discerner les medailles d'avec les contrefaites.** Paris 1740. 8. zugeſchrieben, weil er ſeine Herausgabe beſorgt hat und außerdem die Abhandlung aufs neue beigab, auf die er ſo großen Werth legte. Nach der Vorrede war ihm aber der Verf. unbekant und Barbier's Zeugniß legt es Chaſſipol, einem franz. Finanzier aus Colbert's Zeit, bei. Weder Hegewiſch noch Boſſe ſcheinen in ihren neuern Unterſuchungen auf dieß fleißig gearbeitete Büchelchen geachtet zu haben. Wenigſtens haben es beide nicht erwähnt. Die **Histoire abrégée des empereurs romains et grecs par les medailles**, Paris 1767. III. 12. führt einen glücklichen Gedanken durch, iſt aber zu kurz in ihrem geſchichtlichen Theile. Das Einzelne bei einzelen Münzen verdient aber Beachtung. Jene unausweichliche Abhandlung über die Unterſcheidung der Münzen iſt auch hier dem dritten Theile beigefügt. Beauvais ſchien ſelbſt zu fühlen, daß ſie ſein giltigſter Anſpruch auf einen bleibendern Namen ſey; doch nur zu häufig machte er es bemerklich. Die Abhandlung **sur la marque et contre-marque des medailles des empereurs romains** in 4. hat der gerechte Eckhel keiner beſondern Aufmerkſamkeit gewürdigt. Dieſes beredte Schweigen kann als Urtheil gelten. Beauvais ausgewählte Münzſamlung kaufte ein Privatmann in Orleans. Unvorſichtig warf er ſie in Säcke, als er ſie nach Paris bringen wollte, und wie voraus zu ſehen war, kamen ſie ohne Gepräge nach der Hauptſtadt. (*Hase.*)

BEAUVAL (Jean Pitel, sieur de), 1) franzöſiſcher Schauſpieler, welcher nebſt ſeinem Bruder ſeine theatraliſche Laufbahn, wie es in Frankreich gewöhnlich iſt, auf einem Provinzialtheater begann, und zwar zuerſt als Lampenputzer, bei einer Schauſpielergeſellſchaft eines Direktors Monſigné zu Lyon. Nichts deſto minder verliebte ſich in ihn, als einen artigen jungen Burſchen, eine ſchöne, junge und höchſt talentvolle Schauſpielerin derſelben Geſellſchaft, die er auch wirklich heirathete, worauf er ſelbſt als Mitglied bei dieſer Bühne angeſtellt wurde. Als ſich der außerordentliche Ruf ſeiner Frau bis nach Paris verbreitete, erlangte Molière vom König den Auftrag, ſie für ſein Theater im Palais Royal zu engagiren, wo beide 1670 angeſtellt wurden. Beauval war damals noch ein völlig unbedeutender Schauſpieler; zu ſeinem Glück aber bemühte ſich Molière, der ein entſchiedenes Talent für eine gewiſſe Gattung des Komiſchen in ihm erkante, durch Lehre und Beiſpiel ſo unabläſſig um ſeine künſtleriſche Bildung, daß er den Ruf eines der vorzüglichſten Schauſpieler im Fache der Dümmlinge erlangte. Nach Molières Tod ging er mit ſeiner Frau 1673 zum Theater des Hotel de Bourgogne über, 1704 trat er von der Bühne ab, und erhielt die gewöhnliche Penſion. Er ſtarb am 29. Dec. 1709, mit dem Ruf eines ſehr rechtlichen Mannes, wackern Gatten, guten Vaters, und ſehr friedlichen Kollegen. Seine Hauptrolle, die er mit beſonderer Eigenthümlichkeit ausführte, und worin er ſich den meiſten Beifall erwarb, war die des Robinet in Molières Comteſſe d'Escarbagnas.

2) Seine, durch ihr ausgezeichnetes Kunsttalent, ungleich berühmtere Gattin Jeanne Olivie geborne Bourguignon, zeichnete sich nicht minder durch die fast abenteuerliche Merkwürdigkeit ihrer frühesten Lebensverhältnisse aus. Um das Jahr 1643 in Holland geboren, wurde sie als ein Findelkind an der Thür einer Kirche in einem holländischen Städtchen ausgesetzt, und von einer Wäscherin aufgenommen, die sie bis in ihr 10. Jahr erzog, dann aber an den Direktor einer reisenden Schauspielergesellschaft in Holland abgetreten hatte, den die Lebhaftigkeit und Schönheit des Kindes an sich zog, und der es, da er selbst kinderlos war, förmlich adoptirte. Dieser Mann, Namens Filandre, nahm sich der Erziehung des Mädchens mit um so mehr Sorgfalt an, als er zugleich ein vorherrschendes Talent für die Bühne an ihr entdeckte, und ließ sie bald in einigen Kinderrollen auftreten, in denen sie ungemeinen Beifall erhielt. Nachdem er Holland und einen Theil von Flandern mit seiner Gesellschaft durchreiset hatte, begab er sich nach Lyon, wo der Direktor des dortigen Theaters Monsigné die kleine Bourguinon spielen sah, und von ihren Anlagen entzückt, sie durch seine Versprechungen, ihr einen ungleich bessern Gehalt zu geben, und gleichfalls bei ihr Vaterstelle zu vertreten, bewog, sich von ihrem bisherigen Beschützer zu trennen, und zu seiner Bühne überzugehen, auf welcher sie in wenigen Jahren die erste Zierde dieser Gesellschaft war. Hier lernte sie auch Beauval kennen. Der Direktor widersetzte sich, so viel er konte, ihrem Vorhaben, diesen zu heirathen, allein ihrem männlichen und herrschsüchtigen Charakter sagte gerade diese Wahl ganz besonders zu, denn sie wünschte sich eben einen Mann, der vermöge seines untergeordneten Ranges sie zur völligen Herrin in ihrem Ehestand erklärte. Einen solchen glaubte sie in Beauval gefunden zu haben, und sie betrog sich nicht. Der durch die Verheirathung mit einer so allgemein geschätzten Künstlerin sich überglücklich fühlende Lampenputzer schwur ihr die unbedingteste Unterwerfung, und hielt redlich Wort. Diese seltsame Heirath kam indeß, da sie wider den Willen ihres Pflegvaters geschah, nicht ohne Schwierigkeit zu Stande, indem sich Monsigné von dem Erzbischof zu Lyon ein Verbot an alle Priester seines Bisthums, diese beiden Personen zu trauen, zu verschaffen wußte. Der entschloßne Charakter der Mlle. Bourguignon wußte indeß auch dieses Hinderniß bald zu beseitigen. Eines Sonntags Morgens begab sie sich mit Beauval in die Kirche, wo sie ihren Geliebten während der Predigt unter der Kanzel versteckte. Sobald der Prediger geendigt hatte, stand sie auf, und erklärte laut in Gegenwart aller Geistlichen und der ganzen Gemeinde, daß sie Herrn Beauval als ihren legitimen Gemal anerkenne, und in demselben Augenblick trat auch Beauval hervor, und erklärte Mdsle. Bourguignon für seine rechtmäßige Ehegattin. Nach dem Aufsehn, das dieser öffentliche Schritt machte, ließ sich ihre eheliche Verbindung nicht weiter hindern, und der arme Prinzipal sah sich nun auch noch genöthigt, seinen Lampenputzer mit einer namhaften Gage, als den Gemal seiner ersten Heldin und als wirkliches Mitglied der Gesellschaft anzustellen. Nach Verlauf eines Jahrs wirkte Molière vom Könige sich die Erlaubniß aus, sie bei seinem Theater zu engagiren, und sie debütirte im Sept. 1670 als Nicole in Molières Bourgeois Gentilhomme. Indeß gefiel sie anfänglich Ludwig XIV. keineswegs, sie imponirte zwar durch ihre große und schöne Gestalt, aber besaß als eine echte Holländerin weder in ihrem Spiel, noch in ihrer Declamation das Graziöse, Leichte und Reizende, was der Franzos so vorzüglich an einer Schauspielerin liebt. Überdies waren ihre Gesichtszüge wie ihre Stimme, die in ihren spätern Jahren wirklich rauh wurde, der Männlichkeit ihres ganzen Wesens vollkommen gleich. Ihren hauptsächlichsten Ruhm erlangte sie daher auch nur in den Rollen der Königinnen und Heldinnen der höhern Tragödie, obschon sie bei der Vielseitigkeit ihres Talents, auch die Soubretten im Lustspiel mit steigendem Beifall zu spielen fortfuhr. Eine augenblickliche Beleidigung ihres Künstlerstolzes veranlaßte sie 1704 der Bühne zu entsagen. Die junge Schauspielerin Desmarés hatte nämlich auf dem Hoftheater zu Versailles mit so viel Beifall debütirt, daß der Dauphin Befehl gab, ihr auch die Rollen der Mdme. Beauval zur Abwechselung mit ihr zu übertragen. Als Mdsle Desmarés nach Paris zurück kam, theilte sie diesen Befehl sogleich den übrigen Mitgliedern der Bühne in Gegenwart der Beauval mit. Bitter gekränkt, erklärte diese augenblicklich, daß sie hierin die Absicht sie zu verdrängen, nur zu wol erkenne, und sie daher auch nicht Anstand nehmen werde, ihrer glücklichern Rivalin Platz zu machen. Wirklich forderte sie auch auf der Stelle für sich und ihren folgsamen Gemal den Abschied, den beide auch sofort erhielten. Ihre bedeutendsten Rollen im Lustspiel waren, außer der angeführten Nicole, die Julie in der Gräfin d'Escarbagnas, Marton in der Coquette, Catau im Grondeur, Marine im Stummen, Gustine im Schmeichler, Nerine im Spieler, und Lisette im Zerstreuten von Regnard. Das herrische Wesen ihres Charakters, das sie auch in diese, von ihr zuerst auf die Bühne gebrachten Soubrettenrollen übertrug, hat selbst Einfluß auf die damaligen Dichter der französischen Bühne, namentlich Molière und Regnard hinsichtlich ihrer Zeichnung solcher Rollen gehabt, weil sie diese Gattung am treffendsten darzustellen verstand; daher findet man in den Soubrettenrollen dieser Dichter fast durchgängig den Zug von Herrschsucht hervortretend, den die französische Sprache so charakteristisch mit dem Ausdruck servantes-maitresses bezeichnet. Diesen unweiblichen Charakter der Beauval hat Regnard in seinem Prolog zu seinen Folies amoureuses, worin er sie unter ihrem eignen Namen als eine zänkische, immer das letzte Wort führende Frau auftreten ließ, auf das treffendste geschildert. Seit ihrem Zurücktritt von der Bühne spielte sie noch auf dem Privattheater der Herzogin Du Maine auf ihrem Lustschlosse zu Seeaur, bei verschiedenen festlichen Gelegenheiten, einige ihrer berühmtesten Rollen. Sie starb am 20. März 1720 in einem Alter von 73 Jahren. (*Schütz.*)

BEAUVARLET (Jacques Firmin), einer der ausgezeichnetesten Kupferstecher, geb. zu Abbeville 1731, wurde wegen seiner Verdienste 1765 zum Mitgliede der königl. Malerakademie aufgenommen. Wenn gleich zwei vorzügliche Kupferstecher, Charles Dupuis, und Laurent Cars, seine Lehrer waren, so gab er diesen in der Folge doch

Digitized by Google

nichts nach, ja übertraf ſie in der Gewandtheit ſeines Stichels. Dieſer Meiſter hatte zwei Manieren; in der erſten iſt der Stichel frei, die Striche breit, die Tinten abwechſelnd, und überall zeigt ſich die maleriſche Wirkung; in dieſem Styl ſind alle Blätter ausgeführt, welche er für die Dresdner Gallerie arbeitete. In der zweiten Manier iſt der Stichel fein bis zur höchſten Vollendung; nichts bleibt hier für den Liebhaber zu wünſchen übrig, der dieſe Blätter auch mit hohen Preiſen zu erlangen ſucht; doch der Kunſtkenner iſt nicht immer zufrieden mit der Wahl der Muſter, nach welchen er arbeitete, vorzüglich der Converſationsſtücke nach franzöſiſchen Meiſtern. C. Niolet die dritte Frau von Beauvarlet, welche im J. 1798 ſtarb, hat mit vielem Geiſte Landſchaften nach verſchiednen Meiſtern geſtochen. *Huber notices générales des Graveurs p. 264.* (*Weise.*)

BEAUVAU, ein berühmtes adeliges Geſchlecht Frankreichs, von dem gleichnamigen Schloſſe in Anjou abſtammend. Vielleicht ein jüngerer Zweig des erſten Hauſes von Anjou, ſpäterhin in der ältern Linie nach Lothringen verſetzt. René, Baron v. B. einer der tapferſten Ritter des 13. Jahrh., begleitete Karl von Anjou auf dem Feldzuge nach Neapel 1265. und trug zu deſſen glücklichem Erfolg ſo viel bei, beſonders in der Schlacht von Benevent, daß er zum Connetable beider Sicilien ernant wurde; doch ſtarb er bald nachher an den Folgen ſeiner Wunden. — Einer ſeiner Nachkommen Louis, Herr v. B. (deſſen Vater zugleich Gouverneur von Anjou und Maine, Senechal der Provence und Anjou's, auch Teſtamentsvollſtrecker Ludwig II. und Geſandter Ludwig III. Königs von Sicilien war), zeigte ſich als Krieger und Geſchäftsmann. Er war Gouverneur der Feſtung von Marſeille, Großſenechal der Provence, und Oberkammerherr des Königs Renat'16. Als dieſer Lothringen verließ, blieb Beauvau für deſſen Sohn Johann als Rathgeber, ſo daß jetzt der ältere Zweig des Hauſes nach Lothringen verpflanzt wurde. Späterhin war er Geſandter in Rom bei Pius II. in ſchwierigen Angelegenheiten. Dort ſtarb er 1472*). — Der im 5. Grade von ihm abſtammende Henri Bar. v. B., diente zuerſt unter Rudolf II. in Ungern, dann unter dem Kurfürſten von Baiern, führte dann dem Grafen von Mansfeld ein Corps von 1000 Reitern und 2000 Mann Fußvolk gegen die Türken zu und trug zu dem Siege und zu der Wiedereroberung von Gran 1590 bei. Nach Lothringen zurückgekehrt, wurde er 1599 an den römiſchen Hof geſendet mit Aufträgen wegen der Ehe Katharinens von Bourbon, Schweſter Heinrichs IV., deſſen Couſin er war. Im J. 1601 begleitete er den Herzog von Mercoeur auf ſeinem Feldzuge gegen die Türken und durchreiſete dann Europa, Aſien und Afrika. Nach ſeiner Rückkehr wurde er Großforſtmeiſter von Lothringen, Statsrath und erſter Kammerherr des Herzogs, beſchrieb ſeine Feldzüge und Reiſen (die vollſtändigſte Ausgabe iſt die von Nancy 1619. 4. m. K.) und beſchäftigte ſich mit der Erziehung ſeines einzigen Sohns, Henri, Mq. v. B., bekant als Verf. von Memoiren (Köln 1690) und als Gouverneur des durch ſeine Kriegsthaten berühmten Prinzen Karl von Lothringen. — Sein Enkel, Marc de B., geb. 1679. genoß mit dem in gleichem Jahre gebornen Leopold von Lothringen, faſt eine gleiche Erziehung, und begleitete dieſen im J. 1695 in die berühmte Schlacht von Temeswar, worin beide jungen Helden ſich auszeichneten, und wurde dann Großſtallmeiſter von Lothringen, wie auch Erzieher des nachmaligen Kaiſers Franz I. Auf alle damaligen wichtigen Verhandlungen bei der Regirungsveränderung von Lothringen hatte er ſo viel Einfluß, daß Karl VI. ihn zum Prinzen von Trave und Philipp V. ihn zum Grand von Spanien erſter Klaſſe ernante; auch erhielt er ſpäter vom Kaiſer das goldne Vließ und wurde von ihm als Gouverneur nach Toscana geſendet. Er ſtarb 1754 mit Hinterlaſſung von 20 Kindern. — Einer ſeiner Söhne, Charles Juſte, Marſchall v. B. zu Luneville am 10. Sept. 1720 geboren, zeichnete ſich ſchon im J. 1742. bei der Vertheidigung Prags gegen den Prinzen Karl v. Lothringen, ſpäter bei dem Übergange über die Bormida, bei dem Sturme auf Mahon und bei der Schlacht von Corbach durch perſönliche Tapferkeit und Klugheit aus, ſo daß er ſehr ſchnell befördert wurde, und eben als Oberbefehlshaber an der Spitze von 26,000 Mann in Spanien eindringen wollte, als der Friede von 1763 ihn daran hinderte. Aber auch Wohlthätigkeit und Gerechtigkeitsliebe zeichneten ihn ſo aus, daß er, wie Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel genant wurde. Als Commandant von Languedoc entließ er aus einem dortigen Gefängniſſe 14, blos wegen der proteſtantiſchen Religionsübung ſeit langen Jahren verhaftete Weiber, ungeachtet ihm nur die Auswahl von vier derſelben verſtattet worden war. Die Vorwürfe des Miniſteriums darüber beantwortete er mit den Worten: „der König kann mir mein Kommando nehmen, mich aber nicht hindern, deſſen Pflichten nach meinem Gewiſſen und der Ehre gemäß zu erfüllen.“ So blieben denn ſeine Freigelaßnen in Ruhe. Auch war er, ſo oft er auch den Parlementen entgegen ſich erklärt hatte, doch in dem lit de justice 1771 gegen den Miniſter Maupeou. Unter der neuen Regirung 1777, zuerſt Befehlshaber einer Militärdiviſion und 1782 Gouverneur der Provence (auch 1783 Marſchall) bewirkte er für ſeine Provinz die Wiederherſtellung ihrer Stände und die Erhaltung ihrer Akademie, und verbeſſerte die Schiffahrt und das Schickſal der Matroſen, auch hatte er die Idee, Marſeille zu einem auch in religiöſer Hinſicht freien Handelsort umſchaffen zu laſſen. Aber der Ausbruch der Revolution hinderte dies. Auf dem Zuge des Königs von Verſailles nach Paris, war Beauvau ſein Begleiter, um ihn zu ſchützen; auch nahm er, auf des Königs Bitte, 5 Monate ſeinen Sitz im königl. Rathe, ohne hier viel ausrichten zu können. Er ſtarb noch vor den Greueln das J. 1793. am 21. Mai. — Neben ſeinen Geſchäften erfreuten ihn die Studien; er wurde 1748 Mitglied der Acad. della Cru-

*) Seine einzige Tochter aus der erſten Ehe, Iſabelle, wurde 1454 mit Johann von Bourbon, Grafen von Vendome, Urgroßvater Königs Heinrich IV. vermählt; ſo daß durch dieſe Ehe das Haus Beauvau zahlreiche Nachkommenſchaft gekrönter Häupter erhielt.

aus und 1731 der Acad. française, in welcher ihm späterhin (1805) sein Neffe Boufflers eine gefühlvolle Denkrede hielt *).

Aus einem jüngern Zweige des Hauses B. in Poitou war einer der würdigsten Prälaten der gallicanischen Kirche René Franç. de B. der, 1664 geboren, nach andern kirchlichen Würden 1700 das Bisthum Bayonne erhielt, und sich dort so beliebt machte, daß die Gemeinde, als er zum Bischof von Tournay (Doornich) ernant wurde, alles aufbot, ihn zu erhalten. In Tournay zeigte er sich gegen die Belagerer unter dem Prinzen Eugen sehr thätig, verkaufte nicht nur alle seine Kostbarkeiten, sondern borgte auch auf eignen Namen 800,000 Fr., um die Garnison und die Einwohner zu unterstützen. Nach der Eroberung verließ er die Stadt ohne sich zu einem Tedeum für den Feind zwingen zu lassen und ging nach Paris; die gedachte Summe wurde ihm vom Könige, seine Kostbarkeiten von den Einwohnern von Tournay zurückerstattet. Er wurde späterhin (1713) Erzbischof von Toulouse und (1719) von Narbonne und 1724 Commandeur der königl. Orden. Während seines 20jährigen Präsidiums in den Ständen von Languedoc zeigte er sich eben so würdig als in seinen geistlichen Posten. Seiner Unterstützung verdankt das Publikum die von den Benediktinern von St. Maur bearbeitete Geschichte Languedoc's in 5. Fol. Bdn. und eine geogr. und naturhist. Beschreibung dies. Provinz von der gelehrten Gesellschaft zu Montpellier, deren Sitzungen er immer beiwohnte, wenn ihn die Ständeversamlung dahin zog **). (*Ersch.*)

BEAUVILLIERS, ein angesehenes französisches Geschlecht, das von der Herrschaft Beauvillier, zwischen Chartres und Orleans, seinen Namen hat, und seit dem 11. Jahrh. bekant ist. François de Beauvilliers, geb. 1607, zeichnete sich in mehren Schlachten aus, und beförderte besonders unter der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. die Interessen der Regirung, indem er nicht allein Bourges eroberte, sondern auch die ganze Provinz Berry unter königl. Gehorsam brachte. Im Jahr 1653 half er die Belagerung von St. Menehould, und 1657 die von Montmedy zu Ende bringen. Der König übergab ihm 1661 das Gouvernement über Touraine, und erhob 1663 die ihm gehörige Grafschaft St. Aignan zu einem Herzogthum und Pairie, worauf er im Parlemente seinen Sitz nahm. Seit 1664 war er Gouverneur von Havre de Grace, und den 16. Jun. 1687 starb er zu Paris. Auch unter den Gelehrten machte er sich einen Namen, war Mitglied der französischen, und der Akademie zu Padua, Protektor der königl. Akademie zu Arles, erhielt den zu Caen für die unbefleckte Empfängniß der Maria gestifteten Preis, und schrieb Gedichte, die in den Journalen jener Zeit und in den Werken der Madame Deshoulieres und Scarron's zerstreut sind, und es verdient hätten, in eine Samlung gebracht zu werden †).

Sein Sohn Paul de Beauvilliers, Herzog von St. Aignan, geb. das. 1648, war Oberhofmeister bei dem Herzoge von Anjou und nachmaligen Könige von Spanien Philipp V., und dessen Brüdern, daher er auch 1707 zum Grand von Spanien erhoben wurde. Er war zugleich Pair von Frankreich, Ritter des heil. Geistordens, erster Kammerherr des Königs, Statsminister und Haupt des königl. Finanzrathes, Generallieutenant und Gouverneur von Havre de Grace. Sein Absterben erfolgte den 31. Aug. 1714 auf seinem Schlosse Vaucresson unfern Versailles, aber das Andenken an seine Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit und seine Verdienste um den Stat überlebte ihn noch lange. Die französische Akademie machte eine Lobrede auf ihn zum Gegenstand einer Preisaufgabe *). — Sein Bruder François Honoré Antoine, geb. 1682, wurde 1713 Bischof von Beauvais, und st. den 19. Aug. 1751 in der Abtei Premontré, nachdem er sein Bisthum niedergelegt hatte. Er schrieb einige Erbauungsbücher, und einen Kommentar über die Bibel in französischer Sprache, den er aber nicht zu Ende brachte. — Paul Hippolyte de Beauvilliers, Herzog von St. Aignan, dritter Sohn des obigen Paul, und durch den Tod seines ältern Bruders das Haupt der Familie, war d. 15. Nov. 1684 geb. und starb d. 22. Jan. 1676, als königl. Generallieutenant und Mitglied der französischen Akademie, nachdem er auf Gesandtschaften und bei verschiedenen Statshändeln dem Vaterlande nützliche Dienste geleistet hatte. Er ließ Amusemens litéraires, und im 17. Bde. der Memoiren der Akademie der Inschriften eine Abhandlung sur la cession d'André Paléologue à Charles VIII., de ses droits sur l'empire de Constantinople et de Trebisonde drucken **). — Marie de Beauvilliers, eine Tochter des Claude de Beauvilliers, Grafen von St. Aignan, der 1583 bei Antwerpen getödtet wurde, war den 27. April 1574 geb., und Maitresse Königs Heinrich IV., bis er sie, von der schönen Gabrielle d'Estrées bezaubert, verließ. Er ernante sie 1597 zur Äbtissin von Montmartre, und hier starb sie den 21. April 1656. Die Antiquités de Montmartre von dem Pater Leon erstatten Bericht von ihrer Administration ***). (*Baur.*)

BEAUVOIR, 1) Dorf im Distrikt Poitiers des französischen Depart. Vienne, zählt nur 244 Einw., wird aber in den Annalen der franz. Geschichte ewig merkwürdig bleiben, weil bis zu diesem Orte sich das berühmte Schlachtfeld von Maupertuis erstreckt, wo der schwarze Prinz 1356 die Armee vernichtete und König Johann zum Gefangnen machte. — 2) Marktfl. mit dem Beinamen sur Niort im Distr. Niort des franz. Dep. beide Sèvres mit 301 Einw., die guten Wein bauen. (*Hassel.*)

BEAUZÉE (Nicolas), ein philosophischer Sprachforscher, geb. zu Verdun den 9. Mai 1717, lebte zu Paris als Professor an der königl. Kriegsschule, war zugl. Secretär und Dolmetscher des Grafen von Artois, Mitglied der französischen Akademie, und der Akademien zu

*) Man hat von dem Marschall v. B. eine Lettre à l'Abbé Desfontaines sur une phrase de cent quatre vingt mots d'un discours de l'Abbé Hardion à la reception de Mr. de Mairan à l'Acad. fr. 1745. 12. **) Nach der Biogr. univ. u. a.

†) *Anselme* hist. genealog. T. IV. 119. T. IX. 192. Mémoires de la Fare p. 55. Nouv. Dict. hist.

*) *Anselme* l. c. T. IV. 121. T. IX. 221. Mém. de Torcy T. II. Nouv. Dict. hist. **) Nouv. Dict. hist. ***) Biogr. univ. III.

Digitized by Google

Metz, Arras, Auxerre und della Crusca zu Florenz, und ſtarb den 29. Januar 1789. Mit Scharfſinn und Gelehrſamkeit entwickelte er die Grundſätze der allgemeinen Sprachlehre in ſeiner Grammaire générale, ou exposition raisonnée des elemens nécessaires du langage pour servir de fondement à l'étude de toutes les langues. Paris 1767. Vol. II. 8. neu aufgelegt eb. 1819. 8., welche Barthélemy „die Beſchreibung der metaphyſiſchen Region der Sprachlehre" nante, und für die der Verfaſſer von der Kaiſerin Maria Thereſia eine goldene Medaille erhielt. Eben ſo ſchätzbar iſt ſeine Bearbeitung der Synonymes françois de l'Abbé Girard, die ſeit 1769 ſehr oft neu gedruckt wurde (z. B. Hambourg. 1795. Vol. II. 12. Par. 1798. Vol. II. 12.), und wovon der zweite Theil ganz von Beauzée herrührt. Auch von dem Dictionnaire des synonymes françois par feu Mr. de Livoy beſorgte er 1778 eine ſehr vermehrte Ausgabe. Für die franzöſiſche Encyklopädie bearbeitete er, nach Dumarſais Tode (vom 7ten Bande an gemeinſchaftlich mit Douchet, in den 10 letzten Bänden aber allein) die grammatikaliſchen Artikel, die, mit Marmontels Antheil an dieſer Encyklopädie, in eine ſchätzbare Samlung gebracht wurden, unter dem Titel: Dictionnaire de grammaire et de litérature extrait de l'Encycl. et redigé par Marmontel et Beauzée. 1789. Vol. VI. 8. Seine Überſetzung des Salluſtius (les histoires de Salluste, trad. en franç. avec le latin, revue et corrigée, des notes critiques et une table géographique. IV. Edit. Paris 1778. 12. die erſte Ausgabe erſchien 1769) hat das ſeltene Verdienſt der größten Treue und Genauigkeit, iſt aber etwas weitſchweifiger, als das Original; die Anmerkungen ſind ſchätzbar. Dieſelben Vorzüge hat auch ſeine Überſetzung des Curtius (Hist. d'Alexandre le Grand par Q. Curce. Paris 1782; N. ed. retouchée. 1789. Vol. II. 12.), an beiden aber tadelt man des Überſetzers orthographiſche Neuerungen, welche das Leſen unangenehm machen. Des Thomas a Kempis Buch de imitatione Christi gab er im Original und in einer franzöſiſchen Überſetzung heraus, und die Überſetzung von Newtons Optik, welche der berüchtigte Marat verfertigte, beförderte er 1787 zum Druck. König Friedrich der Zweite von Preußen wollte ihn an ſeinem Hofe haben, aber er zog Ruhe und Unabhängigkeit der blendenden Einladung vor. Sein Charakter wurde ſehr gerühmt *). (*Baur.*)

BEAVER, 1) eine County des nordamerik. Staats Penſylvania, im Norden an Mercer, im O. an Butler, im Südoſt. an Alleghani, im Südw. an Washington, im W. an Virginien und Ohio gränzend und vom Ohio durchſtrömt, 1810 mit 12 Ortſchaften mit 12,168 Einw., worunter Beaverton am Ohio die Hauptſtadt iſt. — 2) Ein Fluß in Nordamerika, der aus der britiſchen Prov. Obercanada in den See Erie fällt. — 3) Ein Fluß in dem nordamerik. State Penſylvania, der in den Alleghani fällt. — 4) Ein Fluß in dem nordam. State Kentucky dem Cumberland zueilend. — 5) Ein Fluß in dem nordamerik. State Georgia, welcher ſich in den Tennesſee mündet. — 6) Ein Fluß in Nordamerika, welcher im O. der Rocky Mountains fließt und ſeinen Namen von den vielen Bibern hat, die ſeine Ufer bewohnen; ſeine Mündung iſt ungewiß. — 7) Ein Fluß in Nordamerika, welcher auf den Gebirgen entſpringt, die die Gewäſſer zwiſchen der Hudſonsbai und dem Nordmeere theilen; er geht unter 56° Br. und 252° L. in den See Croſſe. — 8) Eine Gruppe von Eilanden im See Michigan in Nordamerika, die ſich in Nordoſt auf 6 Meilen weit in den See erſtreckt; ſie liegt unter 45° 20′ Br., und beſteht meiſtens aus kleinen felſigen Inſeln, die aber durch ihre Geſtalt und ſchöne Bewaldung einen freundlichen Anblick gewähren. (*Hassel.*)

BEAZER, ein Marktfl. in dem Diſtr. Bar le Duc des franz. Dep. Maas an der Aire, mit 160 Häuſ., 770 Einw., 1 Papiermühle und 4 Gerbereien. (*Hassel.*)

BEBE (bei Sonnini Bébé, bei Pococke Bibeh), ein großes Dorf in Mittelägypten, an der Weſtſeite des Nils, wird von dem zuletzt genanten Reiſenden als eine kleine Stadt aufgeführt. Der Ort hat eine Moſchee und ein dem H. Georg gewidmetes koptiſches Kloſter. In der dazu gehörigen Kirche ſoll, der Tradition zufolge, ein Theil des Körpers dieſes heiligen Märtyrers aufbewahrt werden. (*Hartmann.*)

Bebe, der Zwerg, ſ. Zwerge.

BEBEK (بيبك), der Name eines Ortes auf dem europäiſchen Ufer des Bosphorus unmittelbar unter der größten Enge deſſelben an einer Bucht, mit einem kaiſerlichen Luſtſchloß Humaijun Abad d. i. Kaiſerbau genant. Die gedachte Bucht hieß vormals Chela, welches Wort ſpäter in Scala und Echelle übergegangen iſt, und in der Mitte der Bucht ſtand der Tempel der Diana dictynna. (*Hammer.*)

BEBEK *), ein altes, nun ausgeſtorbenes Geſchlecht in Ungern, aus welchem ſich folgende Perſonen vor allen auszeichnen: 1) Stephan B. ward unter Ludwig dem Großen oberſter Reichsrichter (Iudex Curiae), und pflegte nebſt dem Palatin Nicolaus Konth im Namen ſeines Königs mit Kaiſer Karl IV. Friedensunterhandlungen 1326. 2) Emerich B. (Bubek), ward nach dem Tode Ludwigs des Großen von ſeiner Witwe Eliſabeth zum Kapitän von Rothrußland ernant 1383. Von da abgerufen erhob ihn König Siegmund zu ſeinem Iudex Curiae 1389. 3 Franz B. und ſein Bruder Emerich, Propſt von Stuhlweißenburg, der unter Johann Zapolya zur evangeliſchen Religion übertrat und heirathete, erlangten von ihrem König die erbliche Obergeſpanſchaftswürde in Gömör 1533. Derſelbe Franz und Georg Bebek von Pelſöz wurden auf dem Reichstage von 1556 wegen ihres Ungehorſams vorgefodert, und da ſie ſich nicht geſtellt, ſondern eine Reiſe zur Witwe Zapolya's, Iſabelle, nach Polen unternommen und ſie zur Rückkehr nach Siebenbürgen aufgemuntert hatten, geächtet, als jener mit den beiden Kendi's eine Art von

*) Barthélemy Discours pron. à la recept. dans l'acad. franç. 1789. 4., teutſch v. F. L. Brunn im 5 Bd. des Journals für Aufklärung. (Barthélemy war Beauzée's Nachfolger in der Akademie). Nouv. Dict. hist., Biogr. univ. T. III. Erſch's zeit. Frankr.

*) Auch Bubek, der Stammvater dieſer berühmten Familie ſoll ein Schäfer am Fluſſe Sajó geweſen ſeyn.

Triumvirat gegen Isabelle bildete, ward er auf ihren Befehl nebst seinen Mitschuldigen durch Melchior Balassa ermordet, 1. Sept. 1558 *) (*Genersich.*). 4) Dietrich B. von Pelsez, Bruder des Emerich Bebek, war Stellvertreter des Emerich in der Banswürde, bis er Gouverneur von Galizien und Lodomerien wurde. Unter König Siegmund stieg er von einer Würde zur andern. Er war im Jahr 1390 Ban von Slavonien und Heerführer jenes Heers, welches für die Ruhe von Dalmatien Sorge trug. Dann war er zwei Jahre Severiner Ban. Im J. 1397 wurde er Palatin und blieb es so lange, bis er sich zur Partei der Rebellen schlug, bei welcher er bis zum J. 1401 blieb. Dann lebte er in ruhiger Einsamkeit. Seine Söhne waren Nicolaus und Peter. Nicolaus war zuerst Erlauer Propst, wurde im J. 1391 Kalotschaer Erzbischof und starb im J. 1399. Peter war im J. 1424 Obergespan der Szeller, 1430 aber Obergespan der Borschoder Gespanf. und Erz-Schatzmeister **) (*Rumy.*)

BEBEL (Heinrich), verdient unter den Wiedererweckern klassischer Literatur, die im 15. Jahrh. durch Lehre und That den barbarischen Mönchsgeschmack zu verdrängen und dem Geiste der Jugend und ihrer Mitwelt überhaupt eine bessere Richtung zu geben sich anstrengten, einen ehrenvollen Platz. Wer ihn blos aus seinen vielgenanten, oft aufgelegten, nachgeahmten und in der Nachahmung nicht selten überbotenen Schnurren, den facetiis und einigen satyrischen Gedichten kennen sollte, kent ihn viel zu wenig, als daß er des Mannes wahre Verdienste um sein Zeitalter richtig zu schätzen im Stande seyn dürfte, wiewol auch jene nicht ohne Werth sind. Wenig gelesen werden aber jetzt seine theoretischen Schriften, in welchen er eine bessere Methode des Schulunterrichts, richtigere Grundsätze der Grammatik und des lateinischen Styls, so wie bessere Bildung des Geschmacks überhaupt durch das Studium der Römer, dem er sich vorzüglich widmete — denn die Kentniß der griechischen Sprache war ihm noch anfänglich, wie er selbst gesteht, fremd und nie scheint er große Stärke darin erreicht zu haben, — mit Eifer beabsichtete.

Er ward zu Justingen in Schwaben geboren, der Vaterstadt der berühmten Vergenhanse (Nauclerus) Johannes des Historiographen und Ludwigs, seines Bruders, des Rechtsgelehrten, und des ebenfalls sehr verdienten Mathematikers Joh. Stöffler's, auch des verdienstvollen Philologen Locher's. Das Jahr seiner Geburt ist nicht hinlänglich bekant; aber nach einem Epigramme zu schließen, das sich in einem seiner ersten Werke, einer Samlung lateinischer Gedichte, findet, die zu Reutlingen im J. 1496 erschien, muß er ungefähr um das Jahr 1472 geboren seyn [1]).

Seine Altern, wie er selber in einem seiner Gedichte [2]) uns zu verstehen gibt, waren nicht gerade arme, doch wie es scheint nicht sehr bemittelte Bauersleute, die für seine Erziehung und Bildung nichts oder wenig thun konten; aber sein aufstrebendes, glückliches Talent, wie wir davon aus denselben Zeiten unter den nämlichen drückenden äußeren Umständen so viel erfreuliche Beispiele haben, machte sich bald selber Bahn. Nachdem er in

*) Engel Geschichte des ungrischen Reiches Th. 2. S. 75. 103, 156. 159. 183. Th. 4. S. 39. 149. 161. Gebhardi, Geschichte des Reiches Ungern und der damit verbundenen Länder Th. 3. S. 70. ff. erzählt von ihm, er habe, vom Kaiser Ferdinand wegen eines Verbrechens verwiesen, sich nach Konstantinopel begeben, und die Königin Isabella zu stürzen gesucht, weil sie ihm die Obergespanschaftswürde von Gjula verweigerte, und schreibt ihm die Unverschämtheit zu, sich für einen von den siebenbürgischen Ständen erwählten Woiwoden ausgegeben, und die Pforte im Namen der Stände um Schutz gegen die Königin aufgerufen zu haben, worauf der Sultan ihn gebunden zur Bestrafung an die Königin ausgeliefert habe. Doch habe ihn die Königin nicht nur begnadigt, sondern ihm auch einen Theil ihres Heeres anvertraut, mit welchem Bebek der Königin Huszt und Großwardein eroberte. Noch einmal von den Schanden nach Konstantinopel abgeschickt, die Königin zu stürzen und dem jungen Prinzen Johann Siegmund die Regirung zu verschaffen, soll er von der Königin hinterlistig ermordet worden seyn. (*J. Genersich.*)

**) Von den übrigen Bebek s. *Franz Rudai's* Magyar Orszäy polgäri históriájára való Lexicon. 1. Band (Großwardein 1804.) S. 315 — 337.

1) Nicht 1475 oder 1476, wie Zapf in seiner sonst fleißig gearbeiteten Schrift: „Heinrich Bebel nach seinem Leben und Schriften. Augsburg 1802" (S. 7.) annimt; denn das Epigramm, das in dem vor uns liegenden Werke steht, — ein Buch ohne Titel, wie die Bücher damals gedruckt worden, nur mit einem Eingangsblatte statt des Titels versehen, worauf der Inhalt der verschiedenen Gedichte angegeben ist, — lauter folgender Gestalt:

Bis duo lustra videns nondum messesque quaternas
Carmina condidimus, quae tenet iste liber.

Also wenn wir die Umschreibung in ihre eigene Bedeutung begränzen, zu teutsch: „kaum 24 Jahre alt," habe er die Gedichte, die er jetzt ins Publikum sende, gesammelt, wie das condere hier wol zu verstehen ist. —

Die Poesien sind auch noch sehr jugendlich und unreif; meist Elogien solcher Personen, durch die der jugendlich anstrebende Mann Vorschub und Beförderung zu erhalten hofte. Nach einigen Lobgedichten auf den ersten Herzog von Wirtemberg, Eberhard im Bart, dem auch eines: „de obitu et morte ejusdem ducis" († 1496) beigefügt ist, komt eine ganze Reihe solcher, die an die meisten der damaligen Lehrer der neuen tübingischen Universität gerichtet sind; an die beiden Vergenhanse; Martin Brenninger; Reuchlin; an Hieronymus de Croaria, damaligen Rektor der Universität. In einer spätern Arbeit „castigatio commentariorum" einem Dialog, der seiner Apologia Henrici Bebelii pro suis commentariis de abusione linguae latinae angehängt ist: s. Commentar. Bebel. Bl. CXXV. ed. Tub. 1511. (in aedibus Thomae Anshelmi Badensis) führt Bebel dies Epigramm ebenfalls wieder an, indem er die allzufrühzeitige Ausgabe jener Gedichte bereut. „Sum enim maxima penitudine ductus, unquam emisisse hunc libellum f. CXXV; et juvenilis impetus famae cupidus haec scribere adegit, ubi fateor me saepe errasse, aetatisque vitio interdum gravitatem et modestiam non omnino observasse. — Dies ist besonders der Fall in einigen kleinern Gedichten, z. B. Epigrammen, und dann wieder in einem größeren, einer Trost-Ode an Graf um Bawindanum (consolatio super morte 7 filiorum), worin der Dichter am Ende ganz herzlos den unglücklichen Vater auf gut afterepikureische Weise damit tröstet: man müsse über alle solche Zufälle des Lebens hereisch sich hinwegsetzen, den Augenblick genießen, dem Bacchus, der Venus u. s. w. huldigen, wie er es sich als Lebensnorm fest vorgenommen habe u. s. w. 2) Apolog. contra Zoilum de stirpe sua S. Carm. Bebel. ed. Arg. 1512. (ex ed. Schurerii), wo er aber doch zugleich rühmt:

Si referam proavos (fateor), charosque parentes
Rusticus et duri ruris alumnus ero.
Sedula turba fuit compum exercere feracem,
Et dives pecorum et simplicitatis amans.
Est tamen et genitor turbae praelatus agrestis,
Civibus atque suis consilio, eloquio.

dem Städtchen Schelklingen, zwei Meilen von Ulm, den ersten Schulunterricht genossen hatte, wie er selbst bezeugt in der Schrift de abusione linguae latinae [3]), wanderte er, man weiß nicht, in welchem Jahre? nach Krakau in Polen, vermuthlich noch sehr jung, nach Weise der damaligen Scholastiker oder fahrenden Schüler, denen bei leichtem Muth, auch bei noch so weniger Münze in der Tasche, in der Gastfreiheit der damaligen Klöster, so wie der Mildthätigkeit andrer Menschen gegen solche Reisende, der Weg, fast durch die ganze Welt, ein — Spaziergang war. Daß der junge Bebel das dortige Gymnasium besuchte, erfahren wir wieder von ihm selbst. Von seinen Lehrern aber, deren Unterricht er dort genossen, nent er uns nur den berühmten Laurentius Corvinus, dessen Kosmographie er in der Folge herausgegeben [4]).

Daß Bebel der Rechtswissenschaft anfänglich sich zuwendete, sagt eine Stelle in seinen Gedichten, die in „*Adami* vit. philos." p. 12. angezeichnet ist. Die humanistischen Wissenschaften hingegen und die Poesie schienen ihn früh ganz den Armen der Themis entzogen zu haben. Daß er, von Krakau aus, Basel unmittelbar zu seinem Aufenthaltsorte gewählt, ist wahrscheinlich. Nach mehren seiner Gedichte finden wir ihn 1494 und 95 daselbst. In welchem Jahre er aber dahin gewandert, ist ungewiß, und noch ungewisser, ob er wirklich, wie Burkard zu glauben scheint, eine eigentliche Anstellung dort gehabt. Aus der nicht genau citirten Stelle der sämtlichen Werke Bebels (Argent. 1516.) — eine Ausgabe, deren Einsicht uns nicht zu Gebote stand — geht nur soviel hervor, daß Bebel dort Privatunterricht in der Philologie gegeben [5]). Der durch sein ganzes Leben hin etwas unstete, lebhafte junge Mann scheint seinen Aufenthalt um diese Zeit öfters gewechselt zu haben, von Basel wieder nach Krakau, von Krakau nach Basel zurück und wol auch zuweilen nach Tübingen gezogen zu seyn. Daß er aber an lestem Orte früher, wie Brucker meint (s. Ehrentempel S. 169.), eigentlich studirt habe, ist ganz unerwiesen [6]). Im J. 1496, wo die oben erwähnte Kosmographie in Basel erschien, hielt er sich bereits wieder aufs Neue dort auf. Die damalige Sitte, die leichte, bequeme Art zu reisen und zu leben, begünstigte diesen jugendlichen Hang zur Veränderung. Auch suchte der aufstrebende, talentvolle junge Mann jetzt erst einen Haltpunkt seiner schon frühe regen schriftstellerischen und lehrhaften Wirksamkeit. Die unter glücklichen Zeichen von dem ewig unvergeßlichen, an Herz und Geist und jeder Regententugend großen Eberhard I. 1477 gestiftete Hochschule Tübingen sollte dieser Haltpunkt werden. Es ist ohne Widerspruch entschieden, daß Bebel bereits 1497 als Lehrer der Beredsamkeit und Poesie in Tübingen angestellt ward. Daß er aber schon 1496 sich dort aufgehalten, vielleicht auch Privatunterricht gegeben, geht aus der oben schon erwähnten in Reutlingen gedruckten Samlung von Gedichten hervor. Ein großer Theil derselben hatte nicht undeutlich die Absicht, den angesehenen, damaligen Lehrern der Hochschule, den Summenharden, Vergenhansen, Lamparter's u. a., so wie dem Fürsten selbst den Verfasser derselben zu empfehlen und ihm zu einer Versorgung förderlich zu seyn.

Eigentlich war Bebel an dem Pädagogium [7]) zunächst angestellt, ein treffliches Institut, das manche wackere Männer damaliger Zeit bildete, dem auch Melanchthon, selbst Zögling desselben, und zwar unter Bebel noch, einige Zeit vorstand. Indeß hing diese Anstalt mit der Universität selbst genau zusammen, bei welcher Bebel als Lehrer der Beredsamkeit, nicht blos, wie das im Pädagogium der Fall gewesen seyn mag, Schriftsteller durch seine Zuhörer erklären ließ, sondern selbst in besondern Akroasen mehre römische Schriftsteller, Dichter, Redner, Historiker, erklärte. Der Beifall, den er als Lehrer genoß, war ausgezeichnet. Seine Gewandtheit, sein lebhafter Geist, dem man, wenn ihm auch eine so vorzügliche Schärfe des Urtheils, wie sie Zapf [8]) bei ihm finden will, nicht einwohnte, doch eine leicht auffassende Phantasie und rege Empfänglichkeit für das Schöne, so wie behenden Witz und leichte Gefügigkeit des Geistes nicht absprechen kann, empfahlen ihn der wißbegierigen Jugend. Daß er als Neuerer und muthiger Kämpfer gegen die damals noch herrschende, meist barbarische Schreib- und Lehrweise der Mönche, ein Überbleibsel der Scholastik und Erzeugniß des dumpfen Klosterlebens, eiferte, und in Lehre und That als Reiniger des alten Wustes sich erwies, förderte sein Ansehen unter seinen Schülern im Inlande, wie auch außer Wirtemberg und Schwaben noch mehr.

Man erinnert sich, wie wenig auch sonst wackere Gelehrte um einen richtigen, klaren, schönen Vortrag ihrer Gedanken in derjenigen Sprache, die nun einmal Sprache der Gelehrten war, in jenen Zeiten sich bekümmerten; ja wie dieses durch die Ciceronе, Livianе, Quinctiliane u. a. so trefflich gehandhabte und aufs Feinste ausgebildete Werkzeug zu Bezeichnung der Empfindungen und Vorstellungen unter den Händen der Mönche aufs scheußlichste entstellt worden war. Die unvergleichliche Satyre der epistolarum virorum obscurorum, so wie Frischlins mit dem herrlichsten Komus ausgestatteter Priscianus vapulans ist stellenweise oft nur eine getreue Kopie desjenigen Styls, in welchem mönchischer Stumpfsinn und träge Gewohnheit und der scholastische, wortselige Dünkel der Thomisten und Scotisten, der Javelle, Liliusse u. a. sich damals gefielen. Kein Wunder! Man lehrte auf Schulen nicht anders. Das Schlechte war

3) S. Commentar. epist. confic. p. LXXI. „municipes Schelklingenses, apud quos ego educatus sum, et primas litteras didici. 4) S. castigatio commentariorum f. CXXV. 5) In Basileensi et Tubingensi academiis admodum adolescentem professorem egisse se, qui jam circiter 1495. humaniores litteras profiteri coeperit. 6) Vgl. auch Zapf S. 13.

7) Die meisten Ausgaben der Commentaria des Dichters haben die Aufschrift: Bebelii Iustingensis, poëtae laureati poëticam et oratoriam publice profitentis in studio Tubingensi (nach damaliger Sprache: Universität oder Akademie). So die Ausgabe von 1503 — 1506. 1508, 1509, 1511, 1512. Die von 1516 indeß (s. Zapf S. 122.) — in Gymnasio Tubingensi. 8) S. 17. spricht dieser Gelehrte von einer tiefen Beurtheilungskraft des jungen Lehrers, die aber doch keineswegs weder in seinen früheren Gedichten, noch in seinen spätern, zu finden ist, besonders nicht in dem Superlativ, den das Prädicat einschließt.

durch Zeit und Verjährungsrecht und die heilloſeſten Schulbücher, wie die Schriften eines Carolus, Pontius, Alexander Gallus und ein vielfach beim Unterricht eingeführtes Lehrbuch, eine Art Grammatik mit dem ſonderbaren Titel: Mammetractus und Mammotreptus, zu einem Anſehn und zu einem Einfluſſe gekommen, deſſen Wirkungen unvertilgbar ſchienen. Sie auszurotten, war Bebel mit aller Kraft bedacht. Seine nach und nach einzeln erſchienenen und dann zuſammen gedruckten [9]) kleinen grammatiſchen Werke waren dafür beſtimt. Mit redlichem Fleiße ſucht er in dieſen unten genanten Schriftchen durch Wegräumung des alten Schutts Beſſerem, Tüchtigerem Raum zu machen. Niemand ärgere ſich über dieſe Arbeiten und ihre Gegenſtände als theilweiſe wenigſtens, wie es ſcheinen konte, zu geringfügig. Es mußte bei dem Anfange angefangen werden. Von einem tieferen Eindringen in das Studium und die Behandlung der Alten, von höheren, philologiſchen Anſichten, in Beziehung auf Interpretation und Kritik konte jezt noch nicht die Rede ſeyn: wiewol der Verf. auch bei andrer Gelegenheit in Abhandlungen und Reden, die dem unten erwähnten Werke nicht beigedruckt ſind, z. B. in dem Werkchen: „qui autores legendi sint ad eloquentiam comparandam“ und in der Rede: „de latinitatis utilitate et quae res pueros faciat eloquentes ac doctos, hab. 1503“ wie anderwärts zeigte, daß er mit nichten einzig an der Schale der Schriftſteller, deren Studium er empfahl, dazu Anleitung gebend, oder am Buchſtaben, ſondern am Kern und Geiſte hing, und auch hiedurch ein wackerer Anteſignan und Vorfechter des Gründlichen, wie Geſchmackvollen, andern aufſtrebenden jungen Mannern ward. Es bildete ſich bald eine wackere Schule um ihn. Die beſten Zöglinge derſelben waren: Jakob Heinrichsmann von Sindelfingen, Verf. einer lateiniſchen Sprachlehre, die unter dem Titel: Institutiones grammaticae mit einer Zueignungsſchrift an Bebel im J. 1506 herauskam [10]); weiter: Joh. Braſſicanus, von Melanchthon ſehr hoch geſchäzt. Auch dieſer gab im J. 1508 zu Pforzheim eine, mit epigrammatiſchen Empfehlungen von Bebel ausgeſtattete verdienſtvolle Grammatik heraus, die, wie die oben genante, nach dem Vorbilde des Lehrers gleichen Zweck hatte, nämlich, den mönchiſchen Unrath zu verdrängen, die falſche (anmaßliche) Rechtſchreibung, falſche Etymologie mit den übrigen grammatiſchen Unrichtigkeiten, ſo wie den ganzen verdorbenen Regelwuſt des Landes zu verweiſen. Endlich iſt in dem Triumvirate ſeiner Schüler (von andern jezt hier nicht zu reden) Michaël Köchlin (Coccinius), ein Tübinger, nicht zu vergeſſen, ein Mann, der durch ſein Talent und vorzüglich durch ſeinen gerundeten klaſſiſchen Styl von der Stelle eines Pädagogiums-Rektors in Tübingen, die er in den Jahren 1505—6 bekleidete, zu dem bedeutenden Poſten eines Kanzlers bei Vit von Fürſt, Statthalter von Modena, ſich emporſchwang — ein Glück, das ſelten einem Philologen jezt um der Philologie willen zu Theil wird! — der aber auch als hiſtoriſcher Schriftſteller ſich nicht geringe Verdienſte erworben hat [11]). Dieſe drei Männer waren es vorzüglich, die den Ruhm Bebels, wie er ihn ſelbſt durch ſeine Schriften immer weiter verbreitete, auch durch ihr Anſehn gegen Neider und Verunglimpfer, an denen es ihm in einem Zeitalter, wo aufgehendes Licht mit alter Dunkelheit noch vorzüglich rang, am wenigſten fehlen konte, zu ſchüzen und zu vertheidigen ſich bemühten [12]). Sie

9) Sie ſind größtentheils zuſammen gedruckt unter der Aufſchrift: Commentaria epistol. conficiendarum Henrici Bebelii Justingensis poetae laureati, poëticam et oratoriam publice profitentis in Studio Tubingensi contra epistolandi modos Fontii et aliorum. Contra epistolas Caroli. Commentaria de abusione linguae latinae apud Germanos et de proprietate ejusdem. Vocabularium optimarum dictionum. Annotationes et lima in Mammetractum, cum novis additionibus. Annotationes novae pro lingua latina. De magistratibus Romanorum cum expositione terminorum. Nomina latina artificum. Nomina morborum corporis humani latine et graece. Nomina propria sanctorum et eorum interpretatio. Expositio quarundam quaestionum. Qui sint pagi Suevorum et de aspiratione Necchari fluminis. Apologia Bebelii pro commentariis. Retractio ejusdem in quibusdam locis. Instructio bene scribendi pro patre Guolfgango Bebelio. Appendix commentariorum. Haec denuo sunt addita. De nominibus officiorum apud principes nostros. Differentia inter Caesarem et Augustum. De accentu ebraicarum dictionum. — Das Werkchen (nach meiner Ausgabe, einer der vollſtändigſten v. J. 1511) iſt in 4. und beſteht aus CLVII Blättern. Die kleinen, aber auch jezt noch nicht unintereſſanten Aufſäze haben zum Theil, wie z. B. die Annotationes in Mammetractum; die Apologia Bebelii u. ſ. w., dialogiſche Form. Auf dem lezten Blatt findet man die Jahreszahl: Tubingae in aedibus Anshelmi Badensis A. MDXI. Mense Julio sub illustri principe Udalrico Vuirtembergensi — Es muß ſehr viel Aufſehn erregt haben; denn man zählt vom Jahre 1500 an bis 1516 noch zehn verſchiedene, zum Theil erweiterte und veränderte, zum Theil blos wiederholte Ausgaben. Sie ſind alle ſelten; an der wirklichen Exiſtenz einiger jedoch zweifelt Zapf, der ſie in dem öfters angeführten Werkchen am vollſtändigſten aufzählt, S. 96 — 130. Außer der Ausg. von 1511 (Tub. in aed. Th. Anshelm.), die ich ſelbſt beſize, die mit der von 1508 u. 1510 ganz übereinſtimt, bot mir die hieſige Univ.-Bibl. noch zur Einſicht an die vom J. 1509 u. 1510 beide zu Pforzheim bei demſelben Anshelm, der das Jahr darauf nach Tübingen zog, um ſeine Officin dort, wo zehn Jahre lang keine geweſen war, zu errichten, gedruckt.

10) Eine neue wohl vermehrte Auflage, die ich vor mir habe, erſchien zu Tübingen 1513 bei Thomas Anshelm. Angehängt ſind derſelben Bebel's ars versificandi et carminum condendorum, und von eben demſelben Racemationes et exquisitae observationes in carmine observandae mit einer Zueignungsſchrift ad Simonem Cellarium, illustris principis Udalrici secretarium, die zu verſtehen gibt, daß auch der Sekretär, wie ein Freund unſers Dichters, ſo ein Freund und Kenner der Muſenkunſt war, und daß auch Ulrich Bebeln ſchäzte. 11) Z. B. durch ſeine Schrift: de bellis in Italia a Maximiliano gestis et de translatione Imperii ad Graecos. Das erſte Werk iſt auch in die Sammlung aufgenommen: rerum Germ. script. curante B. G. Struvio II. p. 539—566 und zwei Elegien von Bebel ad universos Germaniae principes in Beziehung auf dieſen Krieg, ſind dort beigedruckt; ſo wie in dem nämlichen Bande S. 511—521 mehre andere Gedichte von Bebel, z. B. ſ. ecloga triumphalis de viet. Maxim. nebſt einem zweiten Elegium auf den nämlichen Sieg in Hexametern und laus Germanorum in Diſtichen eingerückt ſind. 12) Ein ſchönes Wort über Bebel's Verdienſte findet ſich von Michael Coccinius (Köchlin) bei Erufius ſchwäb. Ann. II. 155 (Moſer'ſche Überſezung): „Er habe ſeit 8 Jahren nun unter großem Beifalle geleſen (poëtas, oratores, historicos) und die teutſche Nation durch die Zierde ſeiner lateiniſchen Schriften in Flor und Aufnahme gebracht, ein Verdränger der Barbarei und Unwiſſenheit“ 5. Mai 1505. Auch verdient als einer ſeiner vielen Schüler hier aufgeführt zu werden der aus ſeinen nachmaligen Streitigkeiten mit Luther ſo berühmte und berüchtigte D. Jo-

Digitized by Google

wären es auch, die in seinem Streite mit dem berühmten Konrad Celtes ihres Meisters sich treufleißig annahmen, ja den Streit, weiter als es wol gut war, fortzuführen kein Bedenken trugen.

Mit wenigen Worten erwähnen wir dieses gelehrten Kampfes. Bebel hatte in seiner Schrift: „qui autores sint legendi ad comparandam eloquentiam" sich vernehmen lassen, er habe keinen Teutschen noch kennen lernen, von dem man mit Recht behaupten könne, er hätte den Geist römischer Wohlredenheit richtig aufgefaßt, oder denselben in seinen Schriften sich richtig angeeignet. Darüber entrüsteten sich nun Celtes und seine zahlreichen Freunde und Anhänger, und es fehlte nicht an unglimpflichen, zum Theil auch in Epigrammen vorgetragenen Aufserungen, als ob der Schwabe aus Neid blos die großen Verdienste des Franken um Wiederbelebung klassischer Literatur und Herstellung reinerer Schreibart, die er sich durch lateinische Reden sowol, als Gedichte, Komödien u. a. Werke erworben, bösartig verkennen oder herabsetzen wollte. Und doch hatte Bebel des Celtes mit keiner Sylbe gedacht in jenem Werkchen, und weiterhin noch ausdrücklich in eben demselben, wie Coccinius sich darauf mit Recht beruft, die Bemerkung gemacht:

„At hodie sunt apud nos multi, qui non modo multijuga „eruditione, verum etiam tersissima eruditione et carmine „etiam cum Italis contendere possint quam gloriosissime."

Auch Bebel selbst, in der epist. an Jakob v. Arlun, entschuldigt sich eben so [13]). Bebel selbst machte seiner gereizten Empfindlichkeit durch ungefähr sieben Epigramme Luft. Eben so waren in Prosa und Poesie die Freunde nicht säumig; das unbedeutendste Epigramm contra calumniatores fratris schrieb der Bruder Jakob Bebel, der ebenfalls in Tübingen studirte, und der Medizin sich widmete [14]). Als Celtes bald darauf, zu früh seiner ruhmvollen Laufbahn in Wien, wo er lange öffentlich lehrte, im J. 1508, noch nicht 50 Jahre alt, starb, wurde der kleine Krieg wenige Zeit noch von den Freunden beider Männer fortgesetzt, erlosch aber bald in sich. Vorübergehend waren die Fehden, und unbedeutend der Natur ihrer Gegner nach, die ihm einige Mönche oder Dunkelmänner, die sich durch seine Angriffe der barbarischen Lehrmethode eines Carolus, Joannes de Galendria, Alexander Gallus u. A., so wie durch sonstige muthwillige Ausfälle in seinen satyrischen Schriften entweder selbst angegriffen, oder die Ehre ihrer Zunft rächen zu müssen glaubten, wenn nicht in der That zuzogen, doch zuzuziehen droheten. Darunter gehört wol auch der übrigens unbekante Framose Corunnus, der in seinem Kommentar über Baptista von Mantua Buch von der christlichen Oberherrschaft, ihn einen unwissenden Teutschen, der eher den Namen Balbus tragen sollte, als Bebel, roh zu schelten sich nicht entblödete. Darunter auch die Streitigkeiten, in die er mit den kölnischen Theologastern, als sie seinen Freund Reuchlin verfolgten, aus Theilnahme für diesen verwickelt worden zu seyn scheint. Etwas verschiedenen Anlaß hat der Streit mit Leonhard Justinian, einem Venedigschen Rathsherrn. Offenbar waren es aber mehr noch die allzu geschäftigen Freunde, Heinrichsmann, Köchlin, (Coccinius) und der Bruder Wolfgang Bebel mit G. Hörmann, welche ihn zu solchem literarischen Kriege reizten, und ihre eigenen ritterlichen Waffen dabei ihm nicht unfreigebig liehen, als daß ihn, den sinnlich behaglichen, sanguinischen Freund der Musen, und des Lebensgenusses vorwiegende eigene Neigung zu solchen Streitigkeiten angetrieben hätte. Wenigstens ist dieses offenbar der Fall bei der ziemlich heftigen Apologie, die er gegen L. Justinianus schrieb, der die Krönung der teutschen Kaiser und Könige in einer eignen Schrift anfocht und lächerlich machte, wogegen Bebel seine „Apologia H. Bebelii contra Leonh. Iustin. Venetum, Imper. nomen extenuantem, coronationem reg. nostr. incessentem atque German. barbariae ob id insimulantem" schrieb [15]), so wie auch bei der Recriminatio contra Joannem Corunnum Carnutensem Gallum ad Henrichmannum, juris consultum, die in einer der spätern Ausgaben der Commentariorum von 1516, in welchem Jahre auch die Widerlegung selbst verfertigt ward, sich befindet [16]). Denn schwerlich würde Bebel, wenn Heinrichsmann, damals Rath beim Bischof Heinrich von Lichtenau in Augsburg, in einem Briefe vom 30. Oct. 1514 jenen nicht mit einem beinahe wilden Eifer dazu aufgefodert, und die Auffoderung wahrscheinlich durch andere noch wiederholt hätte, dem unbedeutenden Menschen geantwortet haben, da er erst so spät, ein ganzes Jahr nachher, sich zu der Antwort entschloß. Wie weit Bebel an den Streitigkeiten der Kölner gegen J. Reuchlin Theil hatte, läßt sich nicht genau bestimmen, aber ehrenvoll erwähnen die bekanten, durch diese veranlaßten litterae obscur. virorum seiner, als eines muthigen Bekämpfers der Barbarei und des dummglaubigen Pfaffenthums [17]). So lebte der wackere Mann in nur wenig unterbrochener literarischer Thätigkeit, seinem Berufe getreu, als Lehrer geliebt und geschätzt, von vielen Freunden im Vaterland und Auslande lieb und werth gehalten, seine Gegner mit Ernst oder Scherz von sich abwehrend,

---

Hannes Eck; dieser erhielt von seinem Lehrer zum Andenken in seinem Chrysopassus praedestin. Aug. Vind. 1514 ein ehrenvolles Epigramm, nach alter Sitte, worin der Lehrer sich keineswegs selber vergißt.

13) S. Comment. von 1511, Bl. CXXII. Es ist ein Versehn von Zapf, wenn er S. 22—23 meldet: in dem Briefe an Jakob von Arlun hätte Bebel dieses zuerst geschrieben. In diesem Briefe entschuldigt er nur (s. Comment. CXXI.), was er früher in einer andern Schrift geschrieben, und führt die Worte daraus an. 14) S. Apol. de Stirpe und auch Crusius Annal.

15) s. Bebel's Tr. Veneris. Phorcae 1509 cum aliis opusc. 16) s. Zapf S. 127. 17) In dem angehängten Carm. rhytmicale, s. v. Magistri *Philipp. Schlauraff*:

Fuit et Bebelius et Joannes Brassicanus
Et Paulus Vevander, die schwuren alle mit einander,
Quod vellent me perjurare, si non vellem recidere;

und so in dem Briefe des Joann. de Suinfordia ad Ortuinum Gratium S. 352:

Jam erit confusus Jacobus et omnino detrusus
Wimphelingius, Bebelius atque ille Gubelius —
— — — — —
— — — — — —
Omnes hi victi jacent, non audent dicere Guckuck,
Sie in secco consului Wimphelingeani erunt.

ohne zu heftige, leidenschaftliche Bitterkeit, da eine natürliche Gutmüthigkeit bei jovialem, frohen Sinn, wie aus seinen Schriften hervorgeht, ein Hauptzug in seinem Charakter gewesen zu seyn scheint. Auch wo er als satyrischer Verfechter des gesunden Menschenverstandes und der Rechte der Vernunft und Freiheit gegen die Anmaßungen der Hierarchie auftrat, that er dieses nicht sowol mit Galle, als vielmehr mit leichtem Humor in gefälliger Einkleidung. Dies geht aus seinem besten poetischen Werke, dem triumphus Veneris hervor, einem Gedicht, in dem er sich nicht als behender Versifikator allein, sondern auch als Mann von poetischer Anlage, ausgestattet mit nicht unglücklicher Erfindungs- und Darstellungsgabe, rechtfertiget. Besonders sind im 3ten, 4ten und 5ten Gesange dieses kleinen allegorischen Epos die freien Sitten der Klerisei und anderer Stände bis zu den vornehmsten hinauf mit lebhaften Farben und kühnem Freimuth geschildert. Mönche und Nonnen, Eremiten, Lollharden, Beguinen, die verschiedenen Orden der Franziskaner, Karmeliter, Dominikaner u. s. w., ferner: Juristen, Mediziner, Dichter, Studenten und Vaganten, Bürger, Edle, Grafen, Könige und Kaiser, so wie Frauenzimmer aus allen Ständen treten auf, unter dem Panier der Venus für sie gegen die Tugend zu streiten. Nur die Katastrophe des Gedichts ist etwas zu gewaltsam und genügt nicht; denn der Venus wird doch im 6ten Gesange der Sieg über die Tugend und ihr Triumph gar zu leicht gemacht, da die wenigen Anhänger jener sogleich bei dem Erscheinen des großen Hundes davon laufen, und die justitia executiva Gottes, da er jetzt Landplagen auf die Klage der Tugend unter die Menschen schickt, so wie die Kreuze, welche den Kleidern der Menschen eingeprägt werden, nachdem Gott sich auf das Gebet der Jungfrau Maria wieder hat erweichen lassen, von den größeren Strafen nachzulassen, lassen am Ende keinen befriedigenden Eindruck von der Komposition des Ganzen, als eines wahren Kunstganzen zurück [18]). — Aber auch sonst, wie er sich um die Ehre der Schwaben und Teutschen überhaupt durch Reinigung des alten barbarischen Afterlateins, in die ruhmvollen Fußtapfen eines Pontanus, Hermolaus Barbarus, Mirandola u. A. tretend, die nicht selten die Teutschen als geschworne Anhänger des alten Wustes höhnisch verlachten, höchlich verdient machte, indem er die Anläße zu ähnlichen Vorwürfen beim Auslande abzuschneiden suchte, verfocht er die Ehre seiner Landsleute in prosaischen und poetischen Werken anderer Art. Nicht nur schrieb er zum Lobe seiner wirtembergischen Fürsten, des edlen Eberhards, und auch, mit zweideutigerem Rechte, zu dessen Nachfolgers Ulrichs Lob elegische und heroische Gedichte und Eklogen, auch eben so Reden und Gedichte zum Preise des Kaisers Maximilian I. (dem er den Dichterkranz und ein Wapen-Insigne dankte [19])), sondern auch mehre prosaische Werke historischen Inhalts zum Preise des teutschen Namens verfertigte der fleißige, patriotische Mann [20]).

Gern wünschten wir auch von Bebels äußeren Verhältnissen Mehres mittheilen zu können. Aber wer sich erinnert, wie wenig damals über solcherlei Gegenstände aufgeschrieben wurde, wird es nicht befremdend finden, daß außer den wenigen Notizen hiezu, die man in seinen eignen und seiner Freunde Schriften findet, anderwärts noch viel kärgere Ausbeute sich anbietet. Daß er nicht verheirathet gewesen, kann man wol als gewiß annehmen, wenn ihn schon, da er dem geistlichen Stande nie angehörte, kein Gelübde hinderte, und er selbst dem schönen Geschlechte, wie seine Gedichte beweisen, keineswegs abhold war. „Sey es nun Wahl, oder Liebe zu einem ungestörteren Umgange mit den Musen, oder gar, wie man fast zu glauben versucht seyn könte, Neigung zu freierer Lebensweise im Verhältnisse gegen dies Geschlecht gewesen, was ihn an einer Heirath hinderte, wir wissen es nicht." Unverhohlen spricht er wenigstens oft, nicht nur in ganz jugendlichen, sondern auch viel spätern Gedichten seinen Hang zu einem gewissen Libertinism in diesem Punkte aus, der bei der freieren Sitte damaliger Zeit weniger zu bedeuten hatte, und bei einem Manne von so vielem Fleiße, wie er war, in bescheidnen Gränzen mag geblieben seyn. Von poetischen Spielereien dieser Art, die im Grunde nach dem alten „musa lasciva, vita casta" weniger bedeuten dürften, jetzt nicht zu reden, erstattet er anderwärts in offenen, heiteren poetischen Berichten an Freunde Nachrichten von Liebschaften auf dem Schwarzwalde mit mehren Bürgers- oder Bauermädchen, die doch nach ihrem ganzen Ton etwas ernsthafter, denn als bloßer Scherz zu nehmen sind. Man sehe z. B. die poetische, launige Epistel, worin er

18) Dieser triumphus Veneris hat viele Auflagen erlebt. Die älteste ist die von 1501 4.; die neueste die von 1609 4., wobei aber Altenstaig's Commentar nicht ist. — Die im Gedicht erwähnten Kreuze beziehen sich auf ein damals geglaubtes Factum, das im 16. Jahrh. mehrmals vorkomt, und worüber *Libertus Kpisc. Gerunensis* ein ganzes Buch geschrieben, und in alten Chroniken auch bei Cruſius faſt viel Meldung gethan wird. 19) Dieſes Wapeninſigne findet ſich in einem unbehilflichen Holzſchnitt, eine gekrönte Figur vorſtellend über Guirlanden, wo unten ein Schild ebenfalls mit einem Blumenkranze iſt, auf der einen Seite des Blattes, das die oben erwähnte Apologia stirpis enthält, ſteht: Desine livor! laus et victoria Maximil. Aug. Romulidum Caesar dedit haec insignia nobis, Maecenas fuerat Langius auxilio, MDI. Sibi et Suis. 20) Unter dieſen zählt ſeine Epiſtel an Benedictus Farner juris consult. et Canon. Stutgardian. de operibus a se editis (ſ. Comment. CXXVI. ed. 1511) unterzeichnet: Tub. Sept. Id. 1505 neben andern auf: Apologia in majestatem, gloriam et amplitudinem atque magnificentiam imperatorum Frederici primi Barbarossae cognominati et nepotis ejus Frederici secundi Suevorum, quos plurimi sinistris scriptis falso et mendaciter incusant, ibique alia de Suevis, de laude Suevorum, de proditione ducis Mediolani, item de antiquitate, fortitudine et majestate Germanorum, de miserabili atque nefanda decollatione Conradini ultimi Suevorum ducis, regis Hierosol. et Siciliae, ibique de novitatibus Apuliae, de mendaciis quorundam historicorum. Allein dieſe Anführungen ſcheinen nicht ſowol Titel einzelner Werke zu ſeyn, da man ſie nirgend beſonders gedruckt findet, als der geſamte hier in dieſer Epiſtel ſo angegebene Inhalt der freilich etwas magern, aber für die damalige Zeit, unter Bebels übrigen Beſchäftigungen zumal, gutgemeinten und wegen der ſchönen Abſicht ſchon lieblichen Epitoma laudum Suevorum ad Conradum Thum de Neuburg, principis Udalrici Wirtembergensis Marscalcum, die ſich auch in *Goldasti* rer. Suev. Script. aliquot vet. Ulmae 1727 gleich im Anfange S. 6—12 findet. Wenigſtens ſind alle jene Materien dort flüchtig, wie es Bebels Art iſt, berührt; und an eben ſo flüchtigen Abfertigungen einiger gegneriſchen Schriftſteller von der Guelphiſchen Partie, aber nur unbedeutenden, eines Blondus z. B. ſo wie auch an einem Abſchnitte contra mendacia historicorum fehlt es gleichfalls nicht (ſ. p. 10).

Digitized by Google

erzählt, wie er sich 1502 während der Pest, als die Universität sich zerstreut hatte, in der Gegend seiner Vaterstadt die Zeit vertrieb. Wir finden darin zwar nicht einen geistreich-muthwilligen Boccaz, der bei ähnlicher Veranlassung sein berühmtes Dekameron fertigte, aber einen treuherzig unbefangenen Schwaben, der in Zeiten der Angst und Sorge sinnlich-behaglich sich zu rathen weiß [21]). Überhaupt war der Aufenthalt in den frischen, gesunden, auch an rauheren, mannigfaltigen Naturreizen keineswegs kargen Gegenden der Alp und des Schwarzwaldes, so wie in den verschiedenen reichen und gastfreundlichen Klöstern dieser Bezirke auch sonst in den Ferien dem thätigen und dabei lebensfrohen Manne immer eine erwünschte Erholung, und die Erscheinung des munteren, so berühmten Professors den genußseligen Äbten und lustigen Mönchen an ihren wohlbesetzten Tafeln jederzeit willkommen. Vorzüglich preist Bebel oft den Abt von Zwiefalten, seinen Gönner und Freund in seinen Schriften, der, den Musen keineswegs fremd oder abhold, zugleich Freund eines ungezwungenen fröhlichen Lebens nach alter Sitte, und heiterer Tafelscherze war, auch seinen eignen Hof- oder Klosternarren hielt, dessen unser Dichter einige Male in seinen Schriften erwähnt, z. B. facet. III. am Schlusse: de Joanne Morione Zwifaldensi Domino meo Georgio Abbati ad recreationem inprimis grato — wo es unter anderm auch heißt: Est autem jam septuagenarius vel ultra, sed quotidie in stultitia crescit, ut crederes, cum aetate simul in eo stultitiam suam invalescere. und er am Ende, naiv genug, nach Erwähnung einiger albernen Streiche von diesem Johannes, sich selbst als Morio unterzeichnet: — Plaudite et valete: Joannes Morio Zwifaldensis facetias concludit [22]). Wirklich danken diese facetiae, die man billig nach dem Geiste der Zeit würdigen wird, eingedenk, daß auch Männer, wie Poggius u. A., den Ernst ihrer übrigen Arbeiten gern milderten und entrunzelten an solchen Erheiterungen, einen großen Theil ihres Inhalts solchen klösterlichen Tafelunterhaltungen, womit man entweder die Lust des Genusses würzte, oder die Augenblicke der Verdauung erheiterte. Der Verf. selbst hat in einer Ausg. derselben (Straßb. 1512) vor der Epistel an Joh. Sträler das passende Motto vorangesetzt:

Has igitur nugas sumentes nubila frontis
Ponite, nunc mensae, non cano philosophis.

Charakteristisch ist es, daß Bebel bei der Bekantmachung des dritten Theils der facet. [23]) sagt, er habe sich befliſſen, in der neuen Samlung, die er jetzt liefere, Alles wegzulassen, was zarte und keusche Ohren möchte beleidigen, und nur solches jetzt aufgenommen, was auch an vornehmer Äbte Tischen, in Gegenwart angesehener und ehrwürdiger Personen, auch des andern Geschlechts ohne Anstoß sey erzählt worden [24]); und doch hat man kaum ein paar Seiten gelesen, so begegnet man Histörchen, wie z. B. de confessione monialis et trium monialium, die jetzt nicht ohne Verletzung des Wohlstandes auch in Gesellschaft nur gemeiner Bürgersfrauen dürften zum Besten gegeben werden. Indessen, so platt auch manche Schwänke und Schnurren in den ehemals so viel gelesenen und so oft aufgelegten Bebelschen Facetiis seyn mögen, so ist doch nicht zu läugnen, daß viele nicht ohne Witz und heiteren auch anständigen Komus sind, mehre auch dann als Anekdoten der Zeit und wirkliche Begebenheiten, zur Sittengeschichte Schwabens und anderer Gegenden, vorzüglich auch des Mönchswesens nicht ohne Interesse können gelesen werden. Manche davon finden sich auch im Pfaff von Kalenberg und im Lallenbuch, wie z. B. L. II. p. 63 und L. III. p. 131 de rustico confit. ed. Argentor. 1615. Viele andere ähnliche Samlungen späterer Zeit haben daraus geschöpft, und verschiedene Schriftsteller für sonstige literarische Zwecke, wie z. E. Flögel in seiner Geschichte der Hofnarren (Leipz. 1789) ihre gelehrte Kompilationen daraus berei-

21) Die Elegia hecatostichos (s. Carm. Bebel. 1512 Argentor.) ist von Jugstetten aus an seinen Schüler und Freund Brassicanus von Kostanz gerichtet und hat die Aufschrift: pro institutione vitae suae peste grassante. Tubingae 1502. Der Verf. gibt darin in zierlichen, leichthinrollenden Distichen Rechenschaft von seinem Leben und Treiben, wie er bald mit der Lektüre des Plinius de natura und mit landwirthschaftlichen Studien, bald mit Jagen und Fischen sich die Zeit vertreibe, auch als Mittel gegen die Pestgedanken mit allerlei Buhlschaften unter den Weibern und Mädchen seines Dorfes und der Umgegend sich beschäftige, welche Stelle zugleich auf frühere Stadtliebschaften anspielt, die jetzt wieder aufzuhellen weder thunlich, noch nöthig ist. — Auch dichte er, schreibt er dort, jetzt nicht sowol lateinische Verse als teutsche, und mache Weisen darauf, die er den Mädchen des Städtchens vorsinge. — Schade, daß von diesen teutschen Volksliedern keines sich erhalten hat, um unsern Bebel auch von dieser Seite her kennen zu lernen. Daß er zu anderer Zeit solcherlei Volkslieder, die damals gerade im Umlaufe waren, mit Liebe mag Lateinisch bearbeitet haben, ohne freilich gerade den rechten Ton zu treffen — denn wollte man ja so etwas im Grunde Überflüssiges thun, so würde besser die mönchische, lateinisch-poetische Reimform gewählt —, das beweist eine Übersetzung von ihm, die sich erhalten hat, ein Dialog in Distichen, unter dem Titel: vulgaris cantio: „Ich fand an einem Morgen" (gar heimlich an einem Ort ꝛc.) per Henr. Bebelium, poetam in carmin. lat. redacta, das also anfängt:

Tempus, quo conjunx Tithonum mane reliquit
Occulto steteram conditus ipse loco.
Hic illam audivi miseranda voce querelam
Qua flet amatoris pulcra puella abitum etc.

Eine Probe teutscher Verse, die Bebel etwa könte gemacht haben, liefert Zapf aus einer mir nicht bekanten Ausgabe Bebelscher Gedichte S. 135—137, wo mehre in lateinischen Distichen ausgedrückte Sentenzen jederzeit auch begleitet sind von teutschen Reimen. Ich halte aber dafür: die teutschen Reime sind aus andern teutschen Büchern oder aus dem Munde des Volks genommen, wie seine in einer der frühesten Samlungen (1512) vorkommende prosaischen elegia germanica. Wenigstens ist dies bei mehren offenbar der Fall, wie z. B. 137:

„Herrengunst und Apreſſen Wetter,
Frauenlieb und Rosenbletter,
Roß, Würfel und Federspiel
Betrügen manchen der es glauben will."

Ein aus Renner u. a. alten Gnomologen bekanter Spruch!

22) S. auch die Ausgabe von MDXXV. u. a. 23) S. Ed. Argent. 1512 in der Vorrede. — Die Ausgabe der zwei ersten Theile erschien MDVI mit einer Vorrede an Kanzler Lamparter und Dedikation an Petr. Jac. von Arlun, Propst von Bondnang und Kanonikus von Stuttgart als Badegeschenke. 24) Nihil etiam nun acceptavi, quod non a gravibus etiis inconviviis recitari audivi, et majori ex parte apud Matronas, quae res me movit, ut et nostris confabulationibus adjungerem.

chert [25]). Da solcherlei Narren damals nicht nur an lustigen Hofhaltungen angestellt waren, sondern auch wie wir an Paul Wüst und einem gewissen Wolfgang (S. 132 Facet.) sehen, auf ihre eigene Hand im Lande umherstrichen, und mit ihren Schnurren und Possen ihr Brod verdienten, so mag der heitere Bebel oft auch mit ihnen sich die Zeit verkürzt haben. Ein Beweis sind seine verschiednen Distichen und sein scherzhaftes Klaglied auf den Tod eines andern Abenteurers dieser Art, Heinrich Ritters von Thalen, mit dem Zunamen Starrenwadel, der sich für einen Astrologen ausgab und als phantastischer Possenreißer und eine Art Bänkelsängers, viel geneckt und neckend, auf Märkten und Kirchweihen sich umtrieb, und ein wunderlich Gemisch von Verrücktheit und Schlauheit, den Leuten nicht nur Zukünftiges, sondern auch Vergangenes wahrsagte, im Geschmacke, wie Bebel und sein Freund Heinrichsmann selbst scherzhafte Prognostica schrieben [26]). — Die Elegie findet sich in Carm. Bebel. 1512 mit der Aufschrift: Elegia Henrici Bebelii Iustingens. in vitam et obitum nobilissimi Astrol. Doctoris praeteritorumque vaticinatoris H. Ritter Starrenvuadel cognominati. Der Eingang derselben charakterisirt den sonderbaren Menschen schon hinlänglich. — Nach einem Briefe seines Freundes und Schülers Coccinius von Modena aus v. J. 1515 und nach mehren Stellen seiner Schriften, scheint es, Bebel habe bei zunehmenden Jahren, wachsendem Ruf und dadurch gesteigerten Ansprüchen sich in Tübingen unter seinen Umgebungen nicht so ganz mehr gefallen, und seinen Aufenthalt zu verändern getrachtet. Möglich, daß der Neid mehrer Kollegen ihn drückte, daß Gegner, die er sich durch seine Schriften zugezogen, ihn in seiner gewohnten Behaglichkeit störten. Auch war es ehemals das Loos der Tübingischen Universität, daß die Lehrer von der philosophischen Fakultät, nur als Nebenmänner und Aushelfer betrachtet, daher auch in der altuniversitätischen Sprache nur Artisten genant, hinter den Wissenschaftlern beträchtlich zurückstehen mußten, so wie denn wieder die Philosophen die Philologen geringer achteten. Indeß die glückliche Laune des Dichters und der Beifall und die Liebe seiner vielen auswärtigen Freunde und Gönner schienen doch bald wieder bei ihm über solcherlei momentane Anwandlungen von Unzufriedenheit den Sieg davon getragen zu haben. Aber auch im Vaterlande und in Tübingen selbst genoß er nicht nur von seinen Schülern, sondern auch von seinen Kollegen und mehren angesehenen Doktoren nicht geringe Achtung, wie wieder seine Schriften bezeugen [27]). Das Todesjahr Bebels ist nicht ganz genau bekant. Man streitet noch darüber [28]). Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß er 1516 starb, also vor der Zeit, wie so manche talentvolle Männer, mitten im schönen Laufe seiner ruhmvollen Thätigkeit, kaum vierzig Jahre alt. Philipp Melanchthon, sein Schüler, beweinte seinen Tod in griechischen Eklogen.

Ein vollständiges Verzeichniß seiner größtentheils seltenen Schriften hier anzuführen, thut nicht Noth. Die meisten sind im Verlaufe dieses Aufsatzes berührt worden. Wer sie umständlicher, auch in bibliographischer Hinsicht, will kennen lernen, halte sich an das öfters angeführte, fast zu wenig bekante Werkchen: „Heinrich Bebel nach seinem Leben und Schriften von Zapf. Augsb. 1802." Unabhängig von diesem fleißigen Samler gingen wir unsern Weg; aber jenen nicht zu vergleichen, und nicht zu nutzen wäre Undank und lächerlicher Stolz gewesen. Das längere Verweilen bei einem Gelehrten wie Bebel wird der Umstand entschuldigen, daß er in Teutschland und in Schwaben besonders einer der ersten war, die um Reinigung des Geschmacks und Wiederherstellung besserer Schreibart mit rüstigem Eifer sich alles Dankes würdige Verdienste erworben, und daß er dies in einer Zeit that, wo er noch mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Was hätte er nicht noch leisten können, hätte er länger gelebt! — Sein rühmliches Streben ist zu schätzen, wenn auch die Erfolge nicht immer demselben gleich waren. Obschon nicht der geniale Kopf, wie Frischlin, muß er und wird er doch als Mann von glücklichem Talent und mannigfachen Kentnissen, auch als gewandter Redner und Versifikator unsre Achtung und unsern Dank immer ansprechen, und mit Recht konte er in der Apologia de Stirpe von sich singen:

Cui (Tubingae) tersas primus musas Latiumque nitorem
Invexi et Teuton grammata nostra legit.
Posteritati ego qui nostras non sordidus auctor
Nobilitatis ero famigerumque decus [29]).

(*Conz.*)

---

25) S. 4. B. S. 269, S. 303 von den Narren Conrad Pocher und Paul Wüst. 26) S. Prognostic. Bebelii ad finem mundi, viro venerab. atque sibi amicissimo Georg. Hermanno ex Zwifalda 1512 hinter einer Ausgabe der Facet., an die auch Gedichte sich anreihen. Argentor. 1512 und hinter denselben: Prognostica a Jac. Henrichmanno latinit. donata v. 1508 ex Schwarzlochio datore. Ein Theil davon ist aus einem teutschen Volksbuche genommen, wie der Titel sagt; anderes hinzu gethan (annexis quibusdam, quae in vernacula lingua non reperiebantur). Weiter mit seiner eigenthümlichen reichen Laune hat dieses Thema ausgeführt Fischart in seinem Werkchen: „aller Praktik Großmutter" 1589, der übrigens einem ähnlichen, launigen Werke von Rabelais folgte. Ob Rabelais indeß seine Pantagrüelin Prognostication certaine, veritable et infallible pour l'an perpetuel — par Maistre Alcofribes etc. dem teutschen Original, das J. Heinrichsmann vor sich gehabt, wirklich, wie Flögel meint (f. Gesch. der komischen Literatur III. Bd. S. 364) nachgeahmt habe, ist ungewiß, ja, wie ich glaube, eher zu bezweifeln. — Der ganze, sonderbare Titel selbst ist bei Flögel etwas anders angegeben, als in der Ausgabe, die ich selbst kenne, obschon die Jahreszahl gleich ist.

27) So schätzt Summenhard und die beiden Bergenhause (Maucler) u. A. Bebeln aufrichtig. — In dem Anhange zu J. Maucler's Chronographia vom Frater Nicolaus Basilius findet sich am Schlusse Fol. CCCXVII (Tub. op. Thom. Anshelm. 1516) folgende, ehrenvolle Erwähnung unsers Gelehrten: „Henr. Bebel, poëta laureatus Tubingae bonas literas multo tempore professus in censendis autoribus praecipua cura, barbariem germanicis scholis expulit, patriam Suevisam quasi Thesea fide laudibus avitis ingenii beneficio restituit. Sectatores grammaticos homines habet plurimos, quorum opera non nihil incrementi studiis germanicis accessit. Et sunt plerique cum in omni Germania, tum praesertim Suevia suas artes docti homines aliorum scriptis celebres, nobis ideo tenuibus esse satis puto, faciase mentionem illorum oblter. 28) S. darüber Zapf S. 27 — 30. 29) Man vgl. hinsichtlich der bibliogr. Notizen Eberts allgem. bibliogr. Lexikon Th. I. S. 151. In den biogr. literar. Erläuterungen zu der Ausgabe und Übersetzung von Ulr. Hutten's Klagen gegen Wedag und Henning Lecz (Greifsw. 1816 8.) hat S. 534 bis 538 über Heinrich Bebel auch Mehrere ausführlicher gehandelt. (*H.*)

BEBENBURG (Lupold oder Leopold von), aus einer adeligen Familie dieſes Namens in Franken [1]), lebte zu Anfange und in der Mitte des 14. Jahrh., und war beſonders unter den Kaiſern Ludwig von Baiern und Karl IV. berühmt. Er ſtudirte zu Bologna (weil damals noch keine Univerſität in Teutſchland errichtet war), legte ſich vornehmlich auf das geiſtliche Recht, und nahm auch in demſelben die Doktorwürde an. Nach ſeiner Zurückkunft nach Teutſchland wurde er Domherr zu Mainz, Bamberg und Würzburg, auch Propſt des Stiftes St. Severi zu Erfurt, und Rath des Kaiſers Ludwig. Um das J. 1338 war er nebſt Konrad von Spiegelberg, des Erzbiſchofs Heinrich III. von Mainz, Commiſſarius für die geiſtlichen Angelegenheiten in Thüringen und Heſſen, und machte in dieſen Eigenſchaften unter andern eine Verordnung bekant, worin dem Minoriten-Orden ſeine Privilegien von Neuem beſtätigt, und alle andere Geiſtlichen von jeder Beeinträchtigung derſelben abgemahnt wurden [2]). In demſelben Jahre ſoll er auch dem vom Kaiſer Ludwig zu Frankfurt gehaltenen Reichstage beigewohnt haben. Sonſt war Lupold von Bebenburg einer der berühmteſten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit, und die Vorliebe für das römiſche geiſtliche und weltliche Recht, welches er in Italien ſtudirt hatte, war Urſache, daß er ſich auch um die Einführung deſſelben in Teutſchland ſehr angelegentlich und mit Erfolg bemühte. Endlich wurde er 1352 nach dem Tode Friedrichs von Hohenlohe zum Biſchof von Bamberg gewählt, und reiſte bald nach ſeiner Wahl und Huldigung nach Avignon, wo ihn der Papſt Innocenz VI. ſelbſt mit großer Feierlichkeit conſecrirte. Seine biſchöfliche Regirung iſt unter andern dadurch merkwürdig geworden, daß er 1353 die alte Martinskirche zu Forchheim wieder herſtellte, und zu einer Collegiatkirche der regulirten Chorherren Auguſtiner-Ordens, ſo wie zu einem Dekanat erhob; in demſelben Jahre vom Kaiſer Karl IV. ein neues Münz-Privilegium für Bamberg erhielt; 1354 nebſt andern fränkiſchen Großen ſich vorzüglich bemühete, den Frieden zwiſchen Biſchof Albert von Würzburg und der Stadt Würzburg durch gütliche Vermittelung, und da dieſe nicht fruchten wollte, durch Verwendung bei dem Kaiſer, wieder herzuſtellen. Da ſein Vorgänger, Friedrich, aus der Erbſchaft des letzten Grafen von Schlüſſelburg, Nideck, Waſchenfeld, Ebermannſtadt, Senftenberg und einige andere Schlöſſer und Güter gekauft hatte, aber das Geld zur Bezahlung derſelben nicht aufbringen konte, ſo verkaufte Lupold, um dieſe Schuld zu tilgen, 1360 einen Landſtrich an der Pegnitz, gegen Sulzbach zu, und 1361 den Flecken Erlangen, an Karl IV. als König von Böhmen, doch mit der Bedingung, daß dieſer außer den Gränzen der abgetretenen Orte und der unmittelbar dazu gehörigen Güter, ſich keine weitere Jurisdiktion oder ſonſtige Rechte zueignen ſollte. Im folgenden Jahre brach eine Hungersnoth, und als Folge derſelben eine epidemiſche Krankheit aus, von welcher auch der Biſchof ergriffen, und gegen das Ende des Jahres 1363 hinweggerafft wurde [3]).

Er hat einige Schriften hinterlaſſen, die für die teutſche Kirchengeſchichte nicht unwichtig ſind, nämlich 1) Germanorum veterum principum zelus et fervor in christianam religionem Deique ministros. Basil. per *Jo. Bergmann* de Olpe. 1497. fol. Bebenburg ſoll dieſes Werk den Herzog Rudolf von Sachſen zugeſchrieben haben. Seine nachherige Bekantmachung verdankt man vorzüglich dem berühmten Biſchof Johann von Dalberg. Außer dieſer erſten Auflage ſind nachher noch mehre erſchienen, als Paris. 1540. 8. Colon. Agr. 1564. 8. 2) Tractatus de juribus et translatione imperii. Argent. 1508. 4. — cur. *Matth. Berneggero*, Heidelb. 1664. 4. und bei *Petri de Andlo* de Imperio Romano, regis et Augusti creatione etc. lib. II. cur. *Marq. Freherо*. Argent. 1603. 4. — Beide Schriften finden ſich auch in einigen Sammlungen, z. B. *Sim. Schardii* de jurisdictione, autoritate et praeeminentia imperiali ac potestate ecclesiastica var. aut. script. Basil. 1566. fol. und Syntagma tractatuum de imperiali jurisdictione, auctoritate et praeeminentia ac potestate ecclesiastica. Argent. 1609. fol. In der letzten Schrift, welche Bebenburg bei Gelegenheit des Reichstags von 1338 verfertigt, und dem Erzbiſchof Balduin von Trier zugeeignet hat, vertheidigt er beſonders die Rechte des Kaiſers gegen den Papſt, und erklärt, der Kaiſer erhalte ſeine Macht ſogleich durch die Wahl, die päpſtliche Krönung ertheile ihm keine neue oder höhere Würde, und der Kaiſer ſey kein Lehensmann oder Vaſall des Papſtes; zugleich widerſpricht er der vorgeblichen Schenkung Konſtantins des Großen. Wegen dieſer Sätze hat ihm auch Flacius eine Stelle unter den testibus veritatis eingeräumt. Trithemius führt auch Briefe von Bebenburg an, doch iſt es ungewiß, ob oder wo dieſe gedruckt worden ſind [4]). (*H. A. Erhard.*)

BEBENHAUSEN, vor der Reformation ein reiches Kloſter, nachher Seminarium (Kloſter-Schule) für evangeliſche Geiſtliche und neuerlich königl. Jagdſchloß im Schwarzwaldkreis des Königreichs Wirtemberg, Oberamts Tübingen. Die Lage des Orts, 1 St. von Tübingen, in einem ſtillen, romantiſchen Thal, war ganz zu einem Kloſter geeignet. Pfalzgraf Rudolf von Tübingen ſtiftete es im J. 1183. Anfänglich ward es dem

1) Schloß und Dorf dieſes Namens wurden im J. 1243 dem Bisthume Bamberg einverleibt (ſ. *Ludewig* Scriptt. Bamb. I, 161.) (*Sauel.*) — 2) Schunk's Beiträge zur Mainzer Geſchichte, 3. B. S. 351 u. f.

3) Wenn Jöcher (im Gel. Lex.) behauptet, er habe eigentlich den Familiennamen von Egloffſtein geführt, und ſey erſt nach ſeiner Gelangung zur biſchöflichen Würde von Babenburg (gleichſam Bamberg) genant worden, ſo iſt dieſes ein Irthum, der auf einer Verwechſelung dieſes Biſchofs mit dem früheren Lupold von Egloffſtein (reg. 1335 bis 1344) beruht; denn der unſrige kommt unter dem Namen Bebenburg (nicht Babenburg) in Urkunden vor, die lange vor ſeiner Biſchofswahl erſchienen ſind, wie die oben erwähnte. Noch mehr irrt indeſſen Voſſius (de histor. lat. L. II. 1651 p. 459), wenn er angibt, Bebenburg habe 1225 gelebt, und ihn alſo um ein volles Jahrhundert zurückſetzt. 4) Nachrichten von Bebenburgs Lebensumſtänden findet man vorzüglich bei *Trithemius* de script. eccles. und de lumin. German. cap. 106. *Mart. Hoffmann* annal. Bamberg. in *J. P. de Ludewig* Script. rer. Bamberg. Vol. I. pag. 203. *Fabricii* Biblioth. lat. med. et inf. aet. Vol. IV. p. 795. J. P. Schunk's Beiträge zur Mainzer Geſch. 2. B. S. 140. u. f. w.

Prämonſtratenſer, im J. 1191 dem Ciſterzienſer Orden zugethan. Die Pfalzgrafen von Tübingen begabten es ſo lange, bis ſie ſelbſt nichts mehr hatten. Als ſie im J. 1342 ihre Pfalz und Stadt Tübingen an Wirtemberg verkauften, kam damit auch Bebenhauſen unter wirtembergiſchen Schutz. Die Kloſtergebäude ſind ſehr anſehnlich, und beſonders zeichnet ſich der in gothiſchem Style erbaute Thurm der Kirche aus. In dem Kreuzgang der Kirche liegen mehre Pfalzgrafen begraben. — Im Sommer 1821 wurden in der Nähe von Bebenhauſen, im Schönbuch mehre alte Grabhügel aufgedeckt, in welchen man Urnen und andere Alterthümer fand, von denen es aber zweifelhaft iſt, ob ſie römiſcher oder teutſcher Abkunft ſind? (*Memminger.*)

BEBII MONTES, nach Ptol. II, 15., die Fortſetzung des Gebirges Albanos (Albius), zwiſchen Dalmatien und Bosnien. (*Ricklefs.*)

BEBRYKE, (*Βεβρύκη*), eine der Danaiden, die nach Apollod. III, 1, 5. ihren Verlobten Ebthonios oder Hippolytos, wie die andern Schweſtern, umbrachte. Nach Eustath. ad Dionys. Per. 805. erhielt ſie ihn, und von ihr erhielten die Bebryker, zu denen ſie ſich wandte, und die ſie als Lehrerin ägyptiſcher Weisheit hochhielten, den Namen. (*Ricklefs.*)

BEBRYKES, 1) ein von den Sängern der Argonautenfahrt erwähntes Volk im weſtlichen Bithynien, an der Bucht des Propontis, beim Vorgebirge Poſidion*). (*Ricklefs.*) — 2) Bebrykes. Völkerſchaft in der Gallia Narbonenſis **). (*Sickler.*)

BEBUNG, nennt man in der Muſik ein gewiſſes, gleichſam pulſirend oder wellenförmig wiederkehrendes, ſanftes Ab- und Zunehmen der Stärke eines anhaltenden Tones, womit zuweilen auch zugleich ein Abwechſeln der Art des Klanges oder der Tonfarbe, und auch wol ein unmerkliches Steigen und Sinken der Tonhöhe verbunden iſt. Es iſt gewiß, daß dies An- und Abſchwellen, dies Wiegen und Schweben, dies abwechſelnde Steigen und Sinken des Tones, demſelben einen eigenen Reiz verleiht, wodurch er ſich, wie ſich Sulzer treffend ausdrückt, von einem ganz gleichförmig ausgehaltnen Ton ungefähr eben ſo unterſcheidet, wie in der bildenden Kunſt ſogenante weiche Contoure und Wellenlinien ſich von einem, mit Zirkel und Lineal gezogenen ſteifen oder harten Umriß unterſcheiden. Es iſt gewiß, daß ſolche ſanfte, bald längere, bald kürzere Tonwellen dem Vortrag oft eine eigene Anmuth und Grazie geben: allein eben ſo gewiß iſt es, daß das Beben weder an ſich ſelbſt übertrieben, noch gemißbraucht werden, daß der Wechſel der Tonſtärke nicht in wirkliches Schluchzen oder Wackeln des Klanges ausarten, der Wechſel der Tonhöhe die Gränze kaum merkbarer Schwebung nicht überſchreiten, und das Ganze immer nur ſparſam, und nicht an allen Orten und Enden, angebracht werden darf. — Zu Erzeugung gefälliger Bebungen ſind vorzüglich die menſchlichen Stimmwerkzeuge, ſchon durch ihre natürliche Organiſation, ſehr geeignet. Auch auf Blas-Inſtrumenten werden Bebungen leicht, ſowol durch wechſelnde Stärke des Athems, als auch durch Modifikation des Lippenanſatzes, nicht ſelten auch durch abwechſelndes Öffnen und Schließen eines ſonſt gleichgiltigen Tonlochs (Vgl. Blasinſtrumente.) erzeugt, auf der Orgel durch eine, mittelſt des ſogenanten Tremulant-Regiſters bewirkte abwechſelnde Hemmung des Windes, zum Theil auch durch das Zuſammenklingen zweier einklängigen, doch um eine Schwebung verſchieden geſtimten Pfeifen (S. den Art. Tremulant.) Auf der Harmonika, dem Euphon, Clavicylinder und andern Inſtrumenten dieſer Art, ſo wie auch ſelbſt auf dem Clavichord, erſcheint die Bebung theils von ſelbſt, theils durch abwechſelnden Druck des Fingers auf die Glocken, Taſten und dgl.; auf Saiten- und Bogen-Inſtrumenten theils durch ein gewiſſes Hin- und Herwiegen oder Wälzen des auf die Saiten gedrückten Fingers, theils auch durch den Bogenſtrich ſelbſt, zum Theil auch wol durch abwechſelndes Berühren einer andern, leiſe mitklingenden Saite. Auf dem Pianoforte und andern ähnlichen Inſtrumenten iſt eine willkürliche Bebung nicht wol hervorzubringen.

Ein Zeichen für die Bebung iſt in unſerer Tonſchrift bis jetzt noch nicht allgemein angenommen. Manche bedienen ſich dafür einer Reihe von Punkten über der Note, z. B.

welche Bezeichnung wol allgemeine Aufnahme verdient, ſofern anders das Anbringen einer Bebung dem vortragenden Künſtler vorgeſchrieben werden kann. Völlig kindiſch aber iſt es, zu verlangen, daß er gerade ſo viele Tonwellen erzeuge, als Punkte über der Note ſtehen! —

Der italiäniſche Kunſtname für Bebung, Beben, bebend, iſt: Tremolo, Tremolare, Tremolando; doch werden dieſe Namen nicht ſelten auch gleichbedeutend mit vibrato oder vibrando gebraucht, welches etwas ganz anderes anzeigt. (S. d. Art.) (*Gottfr. Weber.*)

BEC (le), 1) Marktflecken im Diſtr. Bernay des franzöſ. Dep. Eure an der Ville mit 710 Einw. Er war ſonſt wegen ſeiner reichen Benedictinerabtei bekant. 2) Bec d'Ambes, eine Landzunge bei der Stadt Bourg im Diſtr. Blaye des franzöſ. Dep. Gironde. Hier ergießt ſich die bedeutende Dordogne in die Garonne, und der vereinigte Strom heißt nun bis zu ſeiner Mündung Gironde. (*Hassel.*)

BECANCOUR, beträchtlicher Fluß in Unter-Canada, welcher von O. nach N. W. in den Lorenz ſtreicht, und denſelben 1¼ Meilen von Trois Rivieres erreicht. Sein Lauf beträgt etwa 13½ Meilen, und er verſtärkt ſich durch mehre geringere Flüſſe ſo, daß er große Boote trägt. (*Hassel.*)

BECANUS, eigentlich Johann van Gorp, (Goropius), aus Hilvaren-Beek in Brabant gebürtig, hatte in Löwen ſtudirt, ward darauf als Leibarzt bei den Schweſtern Karls V. in Madrid angeſtellt, lebte darauf in Antwerpen, und endlich in Lüttich, wo er 1572 ſtarb. Er machte ſich durch die Aufſtellung ſonderbarer Meinungen bekant, die er mit großem Aufwand von Gelehrſamkeit vertheidigte: z. B., daß das Paradies in Teutſchland geweſen, daß Adam germaniſch geſprochen. (Die

*) Vgl. *Schlaermann* de Geographia Argonautarum p. 8. *Strabo* XII, 3, 3. erklärt ſie für ein urſprünglich Thraziſches Volk. Vgl. Bebryke. **) *Plin.* III, 4. *Sil. Ital.* III, 420 u. 442.

Niederlande waren nämlich damals unter dem Namen des burgundischen Kreises ein Theil des teutschen Reiches). Seine sämtlichen Werke sind zu Antwerpen 1580. Fol. herausgekommen. (*Sprengel.*)

BECANUS, Becan, (Wilhelm), vorzüglich geistlicher Redner, Dichter und Moralist in der Mitte des 17. Jahrhund., geb. 1608 zu Ypern in Flandern. Er gehörte zu dem Orden der Jesuiten, und hat einige Werke herausgegeben, deren Titel Jöcher aus Alegambe Biblioth. scriptor. Societ. Jesu (vgl. Art. Alegambe) anführt. Hier mögen nur die Idyllia et Elegiae Antw. 1667. 12. genant werden. Sie sind geistlichen Inhalts, und beziehen sich auf einzele biblische Stellen, besonders aus der Geschichte Jesu; es herrscht in ihnen eine große Innigkeit des Gefühls und echte religiöse Begeisterung, so daß man gern manches Spielende übersieht. Fast scheint es, als wenn Becan seinen Zeitgenossen und Ordensbruder, den berühmten Jacob Balde, sich zum Muster genommen hat. Zehn der Elegien sind von J. P. Silbert (Dom heiliger Sänger, oder fromme Gesänge der Vorzeit. Wien u. Prag 1820. gr. 8. S. 5 bis 42.) recht wacker übersetzt worden. (*Mohnike.*)

BECANUS (Martin), geb. zu Hilvarenbeek, einem Städtchen in Brabant, 1562, studirte in Köln auf dem Gymnasium der Jesuiten, und wurde dort 1583 Mag. Phil., trat darauf, in dem nämlichen Jahre in den eben genanten Orden, und lehrte eine Zeitlang (von 1590—93) in derselben Anstalt, die ihn gebildet hatte; in der Folge aber 22 Jahre hindurch als Prof. d. Theol. zu Würzburg, Mainz und Wien; wurde endlich Beichtvater des Kaisers Ferdinand II., und starb zu Wien 1624 den 24. Januar im 63. Jahre seines Alters. — Wegen seiner eifrigen Widerlegung der Reformirten wurde er Calvinomastyx und malleus Calvinistarum genant. Von seinen Schriften, deren die meisten unter dem Titel: Opera omnia, zu Mainz 1649. Fol. herausgekommen, sind die Summa theologiae scholasticae und das Manuale Controversiarum die berühmtesten. Joh. Crocius, Prof. zu Marburg, schrieb den Antibecanus, Cassel 1643., desgl. Antibecani Vindicatio. Marb. 1654. 4. *). (*Beckhaus.*)

Becassine, s. Scolopax Gallinago u. S. Gallinula.

BECCADELLI (Luigi), geb. den 27. Jan. 1502 zu Bologna, gest. den 17. Oktb. 1572 zu Prato, gleich hochgeachtet als Mensch, Geschäftsmann und Literator. Er hatte sich der Rechtswissenschaft gewidmet, und wurde auch 1535 Doctor derselben; seine Freundschaft mit dem berühmten della Casa zog ihn aber auch zugleich in den Kreis der schönen Literatur. Seine Verdienste erwarben ihm bald bedeutende Freunde, wie die Kardinäle Bembo, Polus und Contarini, welche beiden letzten er auf mehren Reisen begleitete. Papst Paul III. vertraute ihm die Erziehung seines Neffen, und ernante ihn, als dieser noch sehr jung Kardinal und Legat in der Mark Ancona geworden, zu dessen Führer, General-Administrator und Präsidenten der Provinz. Julius III. sendete ihn als Nuncius nach Venedig, und ernante ihn nachmals zum Generalvikar und Oberrichter aller Kirchen, Klöster und milden Stiftungen zu Rom. Im Jahr 1555 ging er als Legat nach Augsburg, und wurde in demselben Jahre Erzbischof von Ragusa. Pius IV. sendete ihn 1561 zum Trienter Concilium, und nachmals erwählte ihn Kosmus I. zum Gouverneur seines Sohnes Ferdinand, und er erhielt durch den Großherzog die reiche Prälatur von Prato, da sich seiner Ernennung zum Erbischof von Pisa Hindernisse entgegen stellten. Als Literator hat er sich Ruf erworben durch vier Biographien: 1) des Petrarcha, zuerst in dem Petrarcha redivivus von Tomasini, dann in mehren Ausgaben des Dichters, 2) des Kardinals Bembo, im Bd. 2. der Venedigschen Geschichtschreiber des Apostolo Zeno, Veneb. 1718. 4., 3) des Kard. Polus, zuerst in der lateinischen Übersetzung Dudizio's, mit dessen Zusätzen, erschienen, Ven. 1563. 4., das Original aber in Bd. 5 der Briefe dieses Kardinals, Brescia 1757. 4., 4) des Kard. Contarini, zuerst herausgegeb. von dem Kard. Quirini mit Vorrede und Zusätzen, Brese. 1746. 4. Von diesen vier Biographien wird die des Petrarcha am meisten geschätzt. (*H.*)

Beccafumi, s. Mecherino.

BECCARI, (Agostino), geb. zu Ferrara um 1510, gest. das. den 2. Aug. 1590 (nicht 1560), ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, Doctor beider Rechte, kann als der eigentliche Urheber der Favola pastorale betrachtet werden, denn sein im J. 1554 vor dem fürstlichen Hause Este mit allem theatralischen Pomp aufgeführtes Schäferspiel: il Sacrifizio (Ferr. 1555. kl. 4. verb. A. 1587. 12., nachgedruckt Brescia 1720 unter der vorigen Jahrszahl, aber kl. 8.), welches also um zehn Jahre älter ist als Aminta von Tasso, machte diese neue Gattung beliebt. Vgl. Pastorale. (*H.*)

BECCARI (Jac. Bartolomeo), Arzt und Naturforscher, geb. zu Bologna 1682, gest. das. 1766, erwarb sich besondere Verdienste um das aus der Academia d'Inquieti hervorgegangene, von dem Grafen Marsigli 1711 gestiftete Institut für Wissenschaften u. Künste zu Bologna, s. Marsigli. (*H.*)

BECCARIA. Diese Familie stand zu Pavia an der Spitze der Ghibellinen, während die Grafen von Langusco die Häupter der Guelfen waren. Als Kaiser Heinrich VII. in die Lombardei eingerückt war, erhielten die Beccaria die Oberhand, und waren seit 1313, wenn gleich unter dem Schutz der Visconti, 43 Jahre lang die Souverains von Pavia. Im J. 1356 verließen sie die Partei der Visconti; die Folge davon war, daß sie im Jahre darauf vertrieben wurden. Im J. 1359 kehrten sie jedoch, in Folge einer Kapitulation, welche Pavia dem Herzog von Mailand unterwarf, in ihr Vaterland zurück, wo sie bis zum Tode Johann Galeasso's im J. 1402 im Privatstand lebten. Während der Minderjährigkeit der beiden Söhne des Herzogs von Mailand glaubten sie sich der obersten Gewalt wieder bemächtigen zu können; dem jüngsten jener Prinzen aber gelang es, sich zum Herzog von Mailand ausrufen zu lassen, und er verfolgte nun die Beccaria mit unversöhnlichem Hasse. Castellino Beccaria, 1418 gefangen,

*) Vgl. *Alegambe. Harzheim* Biblioth. Coloniens.

wurde von ihm selbst im Gefängniß getödtet, und Lancelot Beccaria, den man im Schloß Serravalle gefangen nahm, auf dem Markte gehangen. Hiemit verschwand auch der letzte Rest der Macht dieses Hauses. (*H.*)

BECCARIA (Giambattista), geb. 3. Octob. 1716 zu Mondovi, gest. zu Turin d. 27. Mai 1781. Dieser rühmlich bekante Naturforscher und Mathematiker empfing seit 1732 seine gelehrte Bildung in dem Orden der frommen Schulen zu Rom, lehrte hierauf selbst die Grammatik und Rhetorik, machte aber dabei in seinen Lieblingswissenschaften sehr bedeutende Fortschritte. Nachmals lehrte er mit Beifall zu Palermo und Rom die Philosophie, und wurde 1748 als Professor der Physik an die Universität zu Turin berufen. Sein Ruhm gründet sich auf seine Untersuchungen über die Elektricität, und seine auf königl. Befehl im J. 1759 in Piemont begonnene Gradmessung. Da hierüber unter den Art. Electricität und Erdmessung das Nöthige wird mitgetheilt werden; so begnügen wir uns hier an der Angabe seiner Schriften darüber: 1) Dell' elettricismo naturale ed artificiale, Tur. 1753. 4. 2) Abhandl. in den Philosophical Transactions v. J. 1766. 1767. 1769. 3) Experimenta atque observationes quibus electricitas vindex late constituitur atque explicatur 1769. 4. 4) Dell' elettricismo artificiale 1772. 4.. (Franklin veranstaltete davon zu London eine engl. Übers.) 5) Dell' elettricità terrestre atmosferica a cielo sereno 1775. — 6) Gradus Taurinensis. 1774. 4. enthält die Resultate seiner Gradmessung. In Beziehung auf dieselbe gab er anonym zu Florenz heraus: Lettere d'un Italiano ad un Parigino, gegen Cassini, welcher Zweifel über die Genauigkeit dieser Messung geäußert hatte. — Das Verzeichniß aller einzelen Abhandlungen und Aufsätze B's findet man in den Memorie storiche intorno agli studi del P. Beccaria von dem Abbé Landi. Zu B's Erfindungen gehört der Exploretor, ein Werkzeug zur Beobachtung der täglichen Luftelektricität (s. Halle Magie IV, 20.) seine letzte Arbeit war ein vergleichbarer Hygrometer. (*H.*)

BECCARIA (Cesare, Bonesano de), geb. 1735 (nach andern 1738) in Mailand, gest. das. am 29. Nov. 1793 (nach andern 1794) am Schlagflusse. Seinen Vater, den Marchese Beccaria, schildert er selbst in einem Briefe an den Abbé Morelet, als einen von den damals im Schwange gehenden Vorurtheilen eingenommenen Mann, seine junge Frau lobt er dagegen, als diejenige, die ganz vorzüglich auf seine Bildung eingewirkt habe. Schon von früher Jugend an, faßte Beccaria eine große Neigung für die Philosophie, und verband sich mit mehren Gleichgesinnten, um die Werke der französischen Philosophen, z. B. des Condillac, Helvetius und der Encyllopädisten zu studiren. Aber den größten Eindruck machte auf ihn, seiner eigenen Angabe nach, Montesquieu, und dessen berühmte Lettres Persannes. Durch seine merkwürdige Schrift: *dei delitti e delle pene*, welche er zuerst, und zwar anonym zu Monaco 1764 herausgab, und die nachmals unzählige Mal nachgedruckt, übersetzt, und commentirt worden ist, ward er der Schöpfer der humanen Behandlung der Strafrechtspflege, und der Begründer einer menschenfreundlichen Verbesserung der Kriminalgesetzgebung selbst. In allen neuern Strafgesetzen und Strafanstalten findet man die Spuren seines Werks. — Die Veranlassung zu demselben wird verschieden erzählt; die wahrscheinlichste möchte jedoch wol folgende seyn: In dem Hause des würdigen Grafen Veri zu Mailand (durch eine Abhandlung über das Glück bekant), versammelte sich eine Gesellschaft der besten Köpfe in Mailand, welche ein periodisches Blatt, unter dem Titel: Il Caffé, herausgaben. Zu dieser Zeit veranlaßte in Frankreich der schauderhafte Justizmord des ehrlichen Calas zu Toulouse die Encyclopädisten, welche gegen den Despotismus auftraten, zu einem Briefe an einen ihrer Freunde in Mailand, worin sie äußerten, daß jetzt der Zeitpunct sey, gegen die Härte der Strafen und die Unduldsamkeit religiöser Meinungen zu Felde zu ziehen. Der Mailänder begab sich mit diesem Briefe in die Gesellschaft bei dem Grafen Veri, und alle daselbst versammelten Gelehrten zeigten großen Eifer, diesen Auftrag in Ausführung bringen zu helfen. Vor Allen zeichnete sich der Marchese Beccaria aus, und erbot sich sogleich, eine Abhandlung für diesen Zweck zu schreiben. Dieses ist die wahrscheinlichste Entstehungsgeschichte eines Werks, dessen viele Auflagen und mehrfältige Übersetzungen in fremde Sprachen hinlänglich beweisen, welches große Aufsehn es zu seiner Zeit gemacht hat.

Was nun das Werk selbst anbetrift, so war es nicht die Absicht Beccaria's, ein vollständiges System der Kriminalpolitik zu liefern; vielmehr ist dasselbe nur gegen die gröbsten Misbräuche der damals bestehenden Kriminalgesetzgebung gerichtet. Es dringt vorzüglich nur auf die Abschaffung der Todesstrafe und der Tortur, und rügt überdies die Verhältnißlosigkeit eines großen Theils der gewöhnlichen Strafübel zu den Verbrechen selbst. Alle diese Gegenstände sind von dem Verfasser mit einem so menschenfreundlichen Eifer, und mit einer solchen glühenden Beredsamkeit abgehandelt, daß seine Grundsätze sich nicht allein einen Weg in die Herzen der Regenten bahnten, sondern auch, die Aufmerksamkeit der bessern Köpfe fesselnd, einen Wetteifer von Talenten hervorbrachten, der eine neue, und gewiß nicht die glanzloseste Periode des Kriminalrechts und seiner Bearbeitung begründete. Daß Beccaria damals Widersacher fand, läßt sich aus den Ansichten jener Zeit leicht begreifen; aber auch jetzt fängt man wiederum an, seine Absicht zu verkennen, indem man ihm affectirte Empfindelei vorwirft, und, statt seine Bahn zu verfolgen, sich in den Ideen einer auf bloße Furchterregung begründeten Abschreckungstheorie gefällt. Liebe für die Wissenschaften, Liebe für Freiheit und Mitleid gegen das Elend der Menschen, als Sclaven so vieler Irthümer und Vorurtheile, waren die einzigen Triebfedern, die ihn zur Herausgabe seines Werks bewogen; er war ein treuer Freund, ein guter Sohn, und zärtlicher Gatte, und also auch als Mensch höchst schätzungswerth. Übrigens ist er auch noch durch eine philosophische Sprachlehre und Theorie des Styls, unter dem Titel: Ricerche intorno alla natura dello stilo (Mailand 1770. 8.), und als Verfasser mehrer Abhandlungen in der obengedachten Zeitschrift: Il Caffé, in seinem Vaterlande bekant geworden.—

Beccaria's Werke erschienen zusammengedruckt zu Neapel 1770 (Opere diverse del Marchese Cesare Beccaria Bonesano Patrizio Milanese); die beste Ausgabe seiner Schrift: dei delitti e delle pene, zu Venedig 1781 in zwei Octavbänden. Diese ist von ihm verbessert, auch sind mehre Materien in derselben umgestellt. Von teutschen Übersetzungen zeichnen sich diejenige, welche (von Flathe) mit Hommel's Anmerkungen, zu Breslau 1788 u. 1789, erschien, und die von J. A. Bergk. Leipz. 1798 *) aus; von französischen, die von dem Abbé André Morellet, zuerst 1766, und am besten von dem Senator Röderer, zu Paris 1798 herausgegeben. Eine spanische, von Campomanes, ward durch die Inquisition verboten. Unter den Commentatoren verdient Voltaire (Commentaire sur le livre des delits et des peines. 1766.), und Diderot (in der Rödererschen Ausgabe der Morelletschen Übersetzung), endlich Schall (von Verbrechen und Strafen; eine Nachlese zu Beccaria. Leipz. 1778.) genant zu werden. Als Gegner sind: ein Mönch, den Beccaria selbst widerlegt hat, Vouglans (Refutation des principes hazardés dans le traité des delits et des peines), und Pescatore (Saggi intorno diversi opinioni u. s. w.) bekant geworden **). Während sein Werk im Auslande die günstigste Aufnahme fand, zog sich in der Nähe und in Mailand ein Ungewitter über seinem Haupte zusammen, das zwar von dem kaiserl. Statthalter Grafen Firmian zerstreut wurde, aber doch die Folge hatte, daß er seine Feder ruhen ließ, und sein großes Werk über die Gesetzgebung unterdrückte. Seit 1768 wurde zu Mailand eine Lehrstelle über die Statswirthschaft errichtet, und dieselbe mit Beccaria besetzt. Nach seinem Tode kamen im J. 1804, die Vorlesungen, die er in dieser Eigenschaft gehalten hatte, heraus. (*Spangenberg.*)

BECCLES, Marktfl. am Waveney in der britischen Shire Suffolk; gut gebauet, hat 1 schöne gothische Kirche mit Thurm, 1 Stadthaus, worin die Quartersessions gehalten werden, 1 Gefängniß, 1 Grammatikal-Schule, welche mit dem Emanuelkollegium zu Cambridge in Verbindung steht, 441 Häus. und 2979 Einwohner. (*Hassel.*)

Beccus, Patr. von Konstantinopel, s. Veccus.

BECCUTI (Francesco), gemeiniglich il Coppetta genant, geb. 1509 zu Perugia, gest. 1553 zu Foligno, Doctor und eine Zeitlang Professor der Rechte, mehrmals mit wichtigen Gesandtschaften von seinem Vaterlande beauftragt, und nach einander Statthalter von Casa Castalda, Sasso-Ferrato und Norcia, auch, wie es heißt, von Foligno, hat sich als Dichter, besonders der scherzhaften Gattung von Gedichten, nicht unrühmlich bekant gemacht. In allen poetischen Samlungen des 16. Jahrh. finden sich Gedichte von ihm. Eine Samlung derselben erschien zuerst Vened. 1580. 8. Da diese eben so unvollkommen und unkorrekt als selten ist, so veranstaltete der Abbé Vincrucio Cavallucci eine vollständigere und bessere: Rime di Francesco Beccuti Perugino detto il Coppetta, Ven. 1751. 4., mit Anmerkungen, der Biographie und dem Bildniß des Dichters. Sein Styl ist lebhaft und natürlich, und seine Sprache so rein, daß die Academia della Crusca sie als Autorität anführt. (H.)

BECELLI (Giulio Cesare), geb. zu Verona 1683, gest. 1750, war anfangs Jesuit, trat aber 1710 mit Erlaubniß aus diesem Orden heraus, verheirathete sich, beschäftigte sich mit Unterricht der Jugend, und war daneben ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Außer einer Menge kleinerer Gedichte, schrieb er eine Tragödie, 5 Komödien, drei scherzhafte größere Gedichte (il Gonnella in 12 Gesängen), übersetzte die 5 ersten Bücher des Herodot (Verona 1733. 34. 2 Bde. 4., die letzten Bücher übersetzte der Pater Ferrari), und verfertigte prosaische Schriften sehr verschiedenen Inhalts. Von diesen legen die Literatoren Italiens der Schrift: della novella Poesia, cioè del vero genere e particolari bellezze della Poesia italiana, 3 Bücher, Verona 1732. 4. den meisten Werth bei. Alle seine Schriften ließ er auf eigene Kosten drucken. Er war Mitglied mehrer Akademien, und nach seinem Tod erschienen zu seinem Lobe: Rime e versi in morte di G. C. Becelli, gentiluomo Veronese, Verona 1750. 8. (*H.*)

BECERRA (Gaspar), geb. zu Baeza 1520, widmete sich von Jugend an der Malerei, und vervollkomnete sich zu Rom, wo er die Werke Rafaels und Michelangelos studirte. Wie sehr er hier an Geschicklichkeit gewann, sieht man an einem Gemälde, die Geburt der heil. Jungfrau darstellend, das so treflich gelang, daß man es einem Werke des Daniel da Volterra, der denselben Gegenstand behandelte, an die Seite setzte. Mit gleichem Erfolg studirte er die Baukunst, Bildhauerei und Anatomie, in welcher er eine solche Gründlichkeit erlangte, daß er zwei anatomische Statuen verfertigte, und außer diesen noch die Zeichnungen zu dem anatomischen Werke des Doctor Juan de Valverde lieferte, welche für Wundärzte und Künstler gleich nützlich sind. — Nach seiner Verheirathung zu Rom im J. 1556, ging er in sein Vaterland zurück, und ließ sich zu Saragossa nieder. Da sich hier sein Ruf immer mehr verbreitete, so verlangte ihn Philipp II. in seine Dienste. Nachdem er den Palast del Prado und den Alcázar zu Madrid verschönert, ernante der König ihn im J. 1562 zu seinem Bildhauer, und das Jahr darauf zu seinem Maler. — Gleich groß in Fresko und Ölmalerei, zierte er Decken und Altäre zu Madrid; doch viele Werke, die er für den Palast Alcázar ausführte, gingen durch eine große Feuersbrunst zu Grunde. Übrigens lieferte er noch Werke für Burgos, Salamanka, Zamora, Valladolid, Granada, Astorga und andere Orte. — Als Bildhauer erlangte er einen unsterblichen Ruhm, durch die berühmte Statue der Madonna della Soledad, welche er für die Königin Donna Isabel de la Paz ausführte, und von Velasco als das größte Meisterstück beschrieben wird. Er starb im J. 1570. (Vergl. Velasco Übers. S. 15. und Fiorillo Gesch. d. M. Th. 4. S. 106. (*Weise.*)

*) Diese Übersetzung gab Anlaß, ihn im Namen der Pariser Philosophen nach Paris einzuladen; er kam, aber eben von seiner jungen Frau getrent, düster und verschlossen, und verließ P. schon nach einigen Wochen. Vgl. Morellet's kürzlich erschienene Memoiren, und daraus in Bran's Misc. a. d. neuesten ausl. Lit. 1822. 1. H. S. 67 ff. (*H.*) — **) Über dieselben s. Böhmer's Literatur des Kriminalrechts. §. 42.

Bechai, ſ. Rabbinen.

Bechant, ſ. Bachant.

BECHER, der, 1) als Trinkgeſchirr (ſ. dieſ.) 2) ein kleines Sternbild des ſüdlichen Himmels, zwiſchen dem 162ten und 179ten Gr. der ger. Aufſt. und dem 5ten u. 20ten der ſüdlichen Abweichung. 6 Sterne 4ter Gr. bilden einen Halbkreis, der gleich unter dem großen Löwen ſich ſehr kentlich macht. Bode's große Sternkat. gibt 121 Sterne des Bechers an, worunter 8 von der 4ten Größe ſind. Dieſer Becher ſoll die Fabel verewigen, nach welcher Apollo den Raben abſandte, um mit einem Becher Waſſer zu ſchöpfen, der aber ausblieb, und hernach vom Apoll zur Strafe aus einem weißen in einen ſchwarzen verwandelt wurde. (*Fritsch.*)

BECHER (Joh. Jac.), ein berühmter Chemiker des 17. Jahrh., zu Speier 1625 geboren, zeichnete er ſich ſehr früh durch ungewöhnliche Kentniß der Natur, ſeltene Geſchicklichkeit im Experimentiren und ungemeine Einſichten in das Fabrikweſen aus. Am Wiener und andern Höfen machte er ſich durch ſeine Vorſchläge zu einer oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft, und in Harlem durch Erfindung eines Seiden-Haſpels bekant. Er war kurze Zeit Prof. der Medicin in Mainz, dann öſterreichiſcher Commercienrath, hatte ſich hierauf nach England begeben, wo er im ſchottiſchen und cornwalliſchen Berg- und Hüttenweſen Verbeſſerungen vorſchlug, und ſtarb endlich ohne Amt 1682. Ein treflicher Kopf, der zur Gründung der Chemie als Wiſſenſchaft beſtimt ſchien, doch war er zu unruhig und praleriſch, als daß ſeine an ſich geiſtvollen Ideen viel Eingang hätten bei ſeinen Zeitgenoſſen finden können. Man muß bedenken, daß Helmont, Glauber, Aug. Sala und Libavius ihm ſchon vorgearbeitet hatten, und daß Rob. Boyle ſein Zeitgenoß war, um ſeine chemiſche Theorie gehörig zu würdigen. Becher folgte dem Helmont in der Annahme des Waſſers als Urſtoffes, woraus alles hervorgegangen; aber, ſtatt daß dieſer noch ein thätiges Princip im Ferment anerkante, welches er Archäus und Blas nante, begnügte ſich Becher mit der Annahme der beiden materiellen Gegenſätze, des Waſſers und der Erde. Die Elementar-Erde theilte er in drei Arten; die verglasbare, mercuriale und entzündliche. Er machte zuerſt auf die allgemeine Verbreitung des Eiſens in der Natur aufmerkſam, und nahm eine Urſäure, den Sauerſtof als Grundlage aller Säuren an. Die Boraxſäure lehrte er zuerſt ausſcheiden. Die Foſſilien unterſchied er zuerſt nicht allein nach ihren äußern Merkmalen, ſondern auch nach ihren Beſtandtheilen. Zu ſeinen Schwindeleien gehört, daß er ein künſtliches Eiſen aus Leinöl und Thon, und einen künſtlichen Thon aus Schwefelſäure und Kohlenpulver gemacht haben wollte. Auch arbeitete er an dem Project, eine allgemeine Sprache zu erfinden. (Character pro notitia linguarum universali. Frcf. 1661. 8.). Vorzüglich wichtig iſt ſeine Physica subterranea, von Stahl herausgegeben zu Leipz. 1735. in Quart. Auch ſein Alphabetum minerale. Frcf. 1689. 4. iſt intereſſant, weil es ſeine Grundſätze über die chemiſche Theorie der Foſſilien enthält. (*Sprengel.*)

BECHEREL, Stadt im Diſtr. Montfort des franz. Dep. Ille-Vilaine. Sie ſteht auf einer Anhöhe, iſt ummauert, aber ſchlecht gebauet, und zählt in 120 Häuſer nur 655 Einw., deren Induſtrie im Zwirnen beſteht. Hier iſt eine Mineralquelle, deren Sauerwaſſer nach Rennes geht, und die Umgegend iſt reich an Flachſe. (*Hassel.*)

Becherflechten, ſ. Capitularia.

Becherlehn, ſ. Lehen.

Bechernatter, ſ. Coluber Nympha.

BECHHOFEN, 1) Marktfl. an der Wiſet im Landgerichts-Bezirk Herrieden des königl. baieriſchen Rezat-Kreiſes von 110 Häuſern und 160 Familien = 600 Selen. Ehedem mußte der Ort anſehnlicher geweſen ſeyn, da das gewöhnliche Gemeinde-Sigel die Umſchrift führt: Sigillum zu Statt Bechhofen. Nahe bei dem Orte iſt eine große Juden-Grabſtätte. (*Fenkohl.*) — 2) Bechofen, im obern Mainkr., Ldgr. Höchſtadt, Ldkp. Hallerndorf, eine kathol. Pfarrei von 648 Selen, einſt der Sitz eines der älteſten und wichtigſten Amter des Hochſt. Bamberg, ein ehrwürdiger Überreſt der alten Rüg-, Gau- und Zentgerichte, welche ſonſt jährlich 4mal gehalten wurden; daher auch der Ort gewöhnlich Zentbechhofen genant wird. Im J. 1804 wurde das Amt aufgelöſt, und mit dem Ldgr. Höchſtadt vereinigt. Die Einw. ernähren ſich ſehr gut vom Getreidebau, von der Fiſch- und Viehzucht und vom Holzhandel.*) (*Jäck.*)

BECHIN (Bechynie), Fürſtlich-Paariſche Herrſch. und Municipal-Stadt in Böhmen, Taborer Kreiſes, an der Luſchnitz, 1 Meile von Moldautheim und 12 Meil. von Prag, mit etwas über 250 Häuſ., einem neuen Herrſchaftsſchloß, einer Dechantei, einem Franziskanerkloſter, und einem Geſundbade. In der Nähe befindet ſich ein großer Thiergarten, wie auch ein altes verfallenes Bergſchloß. Der Ort ſelbſt hat viele Tuchwebereien. (*André.*)

Bechiner-Kreis, ehemals ein Kreis Böhmens, bis derſelbe 1751 in zwei getheilt ward, den itzigen Taborer und Budweiſer. (*André.*)

BECHIRI, auch Bechires, ein Volk an der ſüdöſtlichen Küſte des Pontos Euxinos, zwiſchen dem Aparos und Trapezus, neben den Makronen*). (*Rickleſs.*)

BECHIS, bedeutet in der koptiſchen Sprache, eine Stadt, ſ. Metelis. (*Hartmann.*)

Bechium, ſ. Bacchium.

Bechofen, ſ. Bechhofen.

BECHTHEIM, 1) Kanton in der großherzogl. Prov. Rheinheſſen, unmittelbar an den Kant. Oppenheim ſtoßend, und außerdem vom Rhein, und den Kant. Pfeddersheim, Alzei und Wörrſtadt begränzt, iſt ein vorzüglich fruchtbarer, und durch vorzüglichen Wein ſich auszeichnender Bezirk mit 15 Gemeinden (4 Marktfl. und 40 andern Ortſchaften, Höfen und Mühlen und 17000 Einw. 2) Der gleichnamige Hauptort iſt ein Marktfl. am Wedelgraben, 2½ St. v. Worms, mit 200 Häuſ. und 1250 Einw. mit 2767 Morgen Ackerland, und ſchönen Weinbergen. (*Dahl.*)

*) Roppelt's Beſchreib. von Bamberg. — Vicar. Artem Ms., Bundschuhs Lex. von Franken.

*) *Apoll. Rh.* II, 22. Vergl. *Dion. Per.* 765.

BECK, 1) bedeutet besonders im Nordteutschland, kleine fließende Gewässer, und findet sich oft als Anhängsel in Fluß- und Ortsnamen, z. B. Brabeck, Hilligbeck, Lübeck, u. dgl. 2) Beck, ist ein Flüßchen in Holstein, das im Amte Rendsburg entspringt, und etwas oberhalb Itzehoe im Dorfe Beckmünde durch eine Schleuse in die Stoer fällt. Auch ist 3) Beck, ein adeliges Gut und Schloß in der preußischen Provinz Westphalen, im Kr. Hervorden des Bezirks der Regirung zu Minden, im Kirchspiele Menninghüfen. Davon hat eine noch blühende Nebenlinie des fürstl. Holsteinischen Hauses, den Namen Holstein-Beck. Aug. Friedrich, ein Sohn Herzogs Alexander zu Sonderburg, wurde gegen 1630 Stifter dieser Linie. (*Dörfer.*)

BECK (Matthias Friedr.), Prediger in Augsburg, geb. d. 23. Mai 1649 in der ehemaligen schwäbischen Reichsstadt Kaufbeuern, wo sein Vater beinahe 50 Jahre Prediger war. Auf den Lehranstalten zu Memmingen und Augsburg zum akademischen Studium vorbereitet, begab er sich 1668 nach Jena, wo er besonders orientalische Sprachen mit eben so viel Fleis als lohnendem Erfolge studirte. Seit 1673 war er in Jena Adjunkt der philosophischen Fakultät, kehrte 1677 in sein Vaterland zurück, wurde im folgenden Jahre Diakonus bei den Barfüßern in Augsburg, 1696 Prediger an der Kirche zum heil. Geist, und blieb es bis an seinem den 2. Febr. 1701 erfolgten Tod, ohne die mehrmals dargebotenen Gelegenheiten zur Erlangung eines akademischen Lehramts im Fache der orientalischen Literatur benutzen zu wollen. Denn als Orientalist stand er in einem weit verbreiteten Ansehn, indem er sich, hauptsächlich durch Privatstudium, eine so ausgebreitete Kentniß des Hebräischen, Chaldäischen, Samaritanischen, Syrischen, Äthiopischen, Arabischen, Persischen und Türkischen erworben hatte, daß die berühmtesten Orientalisten des In- und Auslandes seinen Briefwechsel suchten. Vornehmlich galt er zu seiner Zeit für einen der größten Kenner der arabischen Sprache und Literatur. Geschrieben hat er viel, aber aus Mangel an Unterstützung blieb das Meiste ungedruckt, und wurde nach seinem Tode zerstreut. Außer verschiedenen kleinen Schriften ist unter dem Gedruckten das Wichtigste: Paraphrasis chaldaica I. libri Chronicorum hactenus inedita et multum desiderata, nunc vero e codice mss. antiquo membranaceo Bibliothecae ministerii Erfordiensis A. C. exscripta. Cum versione et notis. Aug. Vindel. 1680. Paraphr. chald. II. libri chron. etc. ib. 1683. 4. Monumenta antiqua judaica, Augustae Vindel. reperta et enarrata. Ib. 1686. 8. c. fig. wieder abgedruckt in Ugolini Thesaur. antiqq. sacr. T. XXXIII. p. 1000. Martyrologium ecclesiae germanicae pervetustum, illustr. Ib. 1687. 4. Suratae Corani. Ib. 1688. 4. (eine arabische Chrestomathie). Ephemerides Persarum per totum annum, Arabice, Turcice et Persice, cum lat. versione et commentar. Ib. 1695. Fol. Von dem nachmaligen König Friedrich I. von Preußen, dem er das Werk dedicirte, erhielt er eine Pension. Seine Anmerkungen zu des Benjamin von Tudela Reisebeschreibung hat der Professs. J. A. M. Nagel zu Altdorf von 1774—1783 in 10 akademischen Prolusionen bekant gemacht *). (*Baur.*)

BECK (Johann Jobst od. Jodocus), Professor der Rechte in Altdorf, geb. d. 29. Dec. 1684. zu Nürnberg, wo sein Vater kaiserl. Notar war. Er studirte zu Altdorf, Jena, Leipz. u. Halle, advocirte seit 1706 in seiner Vaterstadt, wurde 1720 außerordentlicher, und 1729 ordentlicher Professor der Rechte zu Altdorf, und Konsulent der Republik Nürnberg, war seit 1739 erster Assessor seiner Fakultät, und starb den 2. April 1744. Durch Bearbeitung vieler Materien aus dem Civilrechte, hat er besonders praktischen Rechtsgelehrten wichtige Dienste geleistet, indem er in seinen, mehrmals neu aufgelegten und noch öfter nachgedruckten Schriften, meist solche Gegenstände abhandelte, die zu häufigen Streitigkeiten vor Gericht Anlaß geben, und alles in einem, zwar nicht korrecten, aber doch körnichten und deutlichen Styl vortrug: Diss. inaug. de conjugalis debiti praestatione. Altd. 1706. 4., öfters und teutsch erweitert, Nürnberg 1733., Jena 1760. 4. Animadversiones ad Hoppium. Norimb. 1708; auct. 1737. 8. Tract. de jure limitum. Ib. 1722; ed. II. auct. 1739. 4. Tract. de juribus Judaeorum, vom Recht der Juden. Ib. 1731; 1741. 4. Tr. de jure detractionis, emigrationis et laudemii, vom Abschoß, Nachsteuer und Handlehn. Ib. 1725; 1749. 4., wieder abgedruckt in H. A. Lange's Anmerkungen und Berichtigungen zu Beck's rechtl. Abhandlung von Nachsteuer ꝛc. Baireuth 1781. 8. Tr. de jure emphyteutico, vom Erbzinsrecht. Nor. 1727; auct. 1739. 4. Tr. de jurisdictione forestali, oder von der forstlichen Obrigkeit, Forstgerechtigkeit und Wildbahn. Ib. 1737; verm. von J. G. Klingner. 1748; 4te Aufl. 1767. 4. Responsa juris crimin. et civ. ib. 1736. 4. Vollständiges Recht der Gränzen und Marksteine. Eb. 1722; 4te Aufl. 1754. 4. Annotationes ad S. *Strykii* introd. ad praxin forensem. (ed. *C. S. Zeidler*). Ib. 1749. 8. Von den Rechten der nürnbergischen Weibspersonen, nach der verm. und verb. Ausg. von 1740 verteutscht v. J. C. L. (Lahner). Eb. 1771. 4. u. a. m. †) (*Baur.*)

BECK (Kaspar Achatius), geboren am 22. Dec. 1685 zu Berolsheim im Anspachischen, wo sein Vater Prediger war, studirte die Rechte zu Jena, unter Slevogt, Beier, Schröter, Wildvogel und Kraß, hierauf zu Halle unter Stryck, Thomasius, Ludewig und Böhmer, endlich zu Wittenberg unter Berger, Horn, Wernher und Griebner, begab sich hierauf 1709 nach Jena zurück, wo er 1718 außerordentlicher, 1726 ordentlicher Professor, und 1731 Ordinarius wurde. Er starb am 28. Nov. 1733. Er hat nur Dissertationen geschrieben, von denen sich diejenigen auszeichnen, die er über die Novel-

*) *J. B. Lukn* Diss. continens memor. Beckii. Wittemb. 1703. 4., wieder abgedruckt in *Pippingii* Memor. Theol. Dec. VII. p. 911. Am Ende's Nachrichten von ihm in den Beiträgen zur Kirchen- und Gel. Gesch. Frankf. und Leipzig 1765. St. 2. S. 113., und im Literar. Museum, 2. Th. S. 410 — und 515. *Veith* Bibliotheca Augustana. Alphab. IX. p. 3—19.

†) Acta Franconica. St. 18. p. 464 ff. *Zeidleri* vitae Profess. juris. Altd. T. III. No. XXXII. Will's Gesch. der Univ. Altdorf. 2te Ausg. 87. 347 f. Ebend. nürnb. Gel. Lex. und Nopitsch's Suppl. Dunkel's Nachr. 1. Bd. 167.

len des Kaisers Leo verfaßt hat, und die durch die Besorgung Karl Friedr. Zepernick's, unter dem Titel: *Casp. Achat. Beck*, de Novellis Leonis, Augusti et Philosophi, earumque usu et auctoritate, zu Halle 1779, mit mehren Bereicherungen und trefflichen Anmerkungen, von neuem herausgegeben sind. Beck suchte in diesen Abhandlungen zu beweisen, daß die gedachten Novellen gesetzliche Kraft in Teutschland hätten; er ist aber nicht allein von *J. Friedr. Seger* de Leonis philosophi constitutionum Novellarum auctoritate. Lips. 1767, sondern auch ganz vorzüglich von dem neuesten Herausgeber Zepernick in der vorausgeschickten Abhandlung: Quibus ex caussis Novellae Leonis in Germania receptae dici nequeunt? gründlich widerlegt *). (*Spangenberg.*)

BECK (Dominikus), Professor der Mathematik und Experimentalphysik zu Salzburg, geb. den 27. Sept. 1732 in dem Dorfe Öpfingen an der Donau in Schwaben, einige Stunden von Ulm. Er studirte auf dem Gymnasium zu Salmansweil, und trat in dem ehemaligen Reichsstifte Ochsenhausen in den Benedictinerorden. Vortheilhaft bekant durch seine Kentnisse, wurde er 1762 nach Salzburg zur Universität als Professor der theoretischen Philosophie berufen, bekleidete dieses Lehramt aber nur bis zum Schlusse des Schuljahres 1764, weil er in sein Kloster zurückberufen wurde, um daselbst Philosophie und Mathematik zu lehren. Zum zweitenmale ging er 1766 nach Salzburg, und lehrte von der Zeit an, bis auf den letzten Tag seines Lebens, die mathematischen und physikalischen Wissenschaften mit eben so viel Eifer, als Nutzen und Beifall, nicht blos theoretisch auf dem Katheder, sondern auch praktisch im Museum und auf dem Felde, nicht blos für Akademiker, sondern auch für Künstler, Handwerker und für die Kandidaten des Bergbaues. Bei dem Erzbischofe Hieronymus stand er in großem Ansehn, erhielt von ihm, als eine besondere Auszeichnung, den Karakter eines hochfürstl. wirklichen Raths, und wurde von der Hofkammer öfter gebraucht, Wassergebäude und Maschinen zu errichten oder zu verbessern, und 1778 das salzburgische Land- u. Pfleggericht Staufeneck auszumessen und geometrisch aufzunehmen, auch errichtete er die ersten Blitzarbeiter in Salzburg. Das Museum versah er mit den besten neuen Instrumenten, Maschinen und anderm zum Experimentiren nothwendigen Apparate, und richtete es zum nützlichsten Gebrauche vortreflich ein. Ein Schlagfluß endete am 22. Febr. 1791 eben so schnell als unvermuthet sein Leben. Er war ein Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu München und Roveredo, des gelehrten Instituts zu Bononien und der ökonomischen Gesellschaften zu Burghausen und Halle. Seine Schriften beziehen sich auf die Wissenschaften, die er lehrte, und bestätigen das rühmliche Urtheil von seinen Einsichten: Praelectiones mathematicae. Memming. 1768; ed. II. Salisb. 1780. Vol. II. 8. Geometria sublimior Caillii tironum captui accommodata. ib. 1771; 1782. 8. Institutt. mathematicae. ib. 1777; ed. III. 1782. Vol. II. 8. Institutt. physicae. ib. 1777; ed. III. 1790. Vol. II. 8. Beschreibung einer elektrischen Flinte. eb. 1780. 4. Lehrbücher der Logik und Metaphysik, Schriften zur Belehrung des Volks über Blitzableiter, Kalender seit 1766 alljährlich, Aufsätze in Hübner's physikalischem Tagebuch, Recensionen in der oberteutschen Lit. Zeitung u. a. m. Sein Bildniß steht vor den Briefen eines Reisenden über verschiedne Gegenstände der Naturlehre und Mathematik, die er 1781. anonym drucken ließ *). (*Baur.*)

BECK (Heinrich), ein ausgezeichneter teutscher Schauspieler und Schauspieldichter, geb. 1759 zu Gotha, als der Sohn eines dasigen herzogl. Raths. Das damalige, unter der Direktion Eckhof's so berühmt und die eigentliche Wiege der teutschen Schauspielkunst gewordene gothaische Hoftheater zog seine Neigung zur Bühne schon in seiner frühesten Jugend so mächtig an, daß er endlich wirklich zum Theater überging, und von Eckhof bei dieser Bühne seiner Vaterstadt, wo er zum ersten Mal (in dem Lustspiele die Sitten der Zeit) am 2. April 1777 das Theater betrat, jedoch als Anfänger mit einer nur sehr kleinen Gage angestellt wurde. Bald gewann er durch die immer erfreulichere Entwickelung seines Talents, den Beifall des Hofes und Publikums, und zwar nicht blos im Lust- und Trauerspiel, sondern bei seiner angenehmen Stimme und der den Opernsängern so seltnen Gabe, einen anmuthigen Gesang zugleich mit einem gefälligen Spiel zu verbinden, auch in der Oper, wo er besonders als Deserteur in dem guten alten *Singspiel* gleiches Namens außerordentliches Glück machte. Mit ihm zu gleicher Zeit begann hier auch Iffland seine theatralische Laufbahn, und kurz vorher war der geniale Schauspieler Beil engagirt worden. In gemeinschaftlichem Wetteifer und durch gleiches Alter wie gleiche Kunstliebe und innigste Freundschaft verbunden, bildeten diese drei treflichen Künstler hier ihre Talente zur immer höhern Vollendung ihrer Kunstbildung aus (vgl. Ifflands eigne Schrift über seine theatralische Laufbahn im ersten Bde. der Göschen'schen Ausgabe seiner dramatischen Werke). Leider aber gab der Herzog diese so treflich damals zusammengestellte Bühne zu Ostern 1779, nachdem Eckhof am 16. Juni 1778 gestorben war, und nach ihm der treffliche Schauspieler Böth noch einige Zeit die Direktion geführt hatte, wieder auf. Allein schon 14 Tage darauf erschien ein Commissarius aus Mannheim, welcher den größten Theil der Mitglieder derselben, und unter ihnen auch Beck, Iffland und Beil, für das neu zu errichtende kurfürstliche Theater in Mannheim engagirte. Bekantlich hob sich dieser Bühne unter der Intendantur des Freiherrn von Dalberg und der Mitwirkung so vieler treflichen Künstler wie die genanten u. m. andrer, besonders aber auch durch den thätigen Antheil, den das jugendlich aufstrebende dramatische Genie Schillers, als damaliger Theaterdichter dieser Bühne daran nahm, in kurzem zu dem ersten Nationaltheater Teutschlands jener Zeit, und wie Beck hier seine Künstlerbildung vollendete; so begründete er hier auch als Gatte und Familienvater

*) Jugler, Beiträge zur juristischen Biographie. Bd. VI. St. 2. No. XVIII.

*) Oberteutsche Lit. Ztg. 1791. Febr. S. 387. Baader's gel. Baiern. 1. Bd. 62. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. B. Verzeichniß aller Prof. zu Salzb. S. 60.

sein häusliches Glück. Er verheirathete sich zum ersten Mal mit einer überaus talentvollen jungen Schauspielerin, welche auch ein Gegenstand schwärmerischer Anbetung Schillers war, der für sie seine Louise in Kabale und Liebe schrieb, Karoline Ziegler aus Mannheim, welche er aber schon im siebenten Monat seiner Ehe durch einen frühen Tod im 19. Jahre ihres Alters am 24. Juli 1784 wieder verlor. Hierauf heirathete er abermals eine Mannheimerin, Josephe Scheefer, welche die Zierde der damaligen mannheimer Oper, als eine der größten teutschen Sängerinnen ihrer Zeit, einen außerordentlichen Ruf erlangte. Indeß blieben Beide, einige Kunstreisen nach Weimar, (wo Beck's jüngerer Bruder, dessen Witwe als eine vorzügliche Künstlerin im Fache der komischen Mütter noch dort lebt, angestellt war), nach Frankfurt a. M. und München ausgenommen, immer zu Mannheim, wo sich Beck nunmehr auch als dramatischer Dichter mit Erfolg beschäftigte. Die beliebtesten seiner Stücke sind: 1) das Herz behält seine Rechte, Schauspiel in 5 A., Berl. 1788; 2) Alles aus Eigennutz, Lustsp. in 5 A., Prag 1793; 3) Verirrung ohne Laster, Schausp. in 5 A., ebend. 1793 und 4.) die Schachmaschine, Lustsp. in 4 A. nach dem Engl., Berl. 1798, welches noch gegenwärtig häufig auf unsern Bühnen mit immer fortdauerndem Beifall gegeben wird. Eine Samlung seiner Schauspiele erschien kurz nach seinem Tode unter dem Titel: Theater, von Heinrich Beck, Frkf. a. M. 2 Bde. 8. Sein Hauptfach war das der Liebhaber im Lust- und Trauerspiel, wozu er eben so viel Talent als ein sehr glückliches Äußere besaß. In spätern Jahren ging er mit Erfolg auch in ältere Helden- und Charakterrollen über. Leider war er der Leidenschaft des Spiels nicht selten bis zur gänzlichen Zerrüttung seiner ökonomischen Verhältnisse ergeben. Er starb zu Mannheim am 6. Mai 1803 mit Hinterlassung seiner noch dort lebenden Witwe, und zweier Töchter, welche sich gleichfalls dem Theater widmeten. Die ältere, Luise Beck, begleitete bekantlich eine Zeit lang Hrn. und Mdme. Schütz auf ihren Kunstreisen, und wurde dann von einem vieljährigen Freund ihres verstorbenen Vaters, Iffland, für die berliner Bühne engagirt; von wo sie jedoch nach seinem Tode zum mannheimer Theater zurückgekehrt ist; eine Schauspielerin, die in höhern tragischen Rollen sich besonders durch eine treffliche rhythmische Deklamation auszeichnet. Die jüngere, Auguste Beck ist eine in der Schule ihrer Mutter gebildete, recht angenehme Sängerin, und hat sich seit ein paar Jahren mit einem jungen Tenoristen Adam verheirathet, mit dem sie gegenwärtig auf Kunstreisen lebt *). (*Schutz.*)

BECKASKOG, in Schonen, ein großes Krongut, gegenwärtig militärisches Boställe (Amtsgut), dem Generalgouverneur von Schonen angeschlagen. Es liegt zwischen den Seen Isö und Kvaby, die mitten unter den Gebäuden durch einen unterirdischen Kanal verbunden sind. Hier ist eine der einträglichsten Aalfischereien in ganz Schweden. Ehemals war es ein großes und reiches Prämonstratenser-Kloster. Zur Zeit der Reformation ward es von der Krone eingezogen und 1584 verkauft; kam aber 1677 wieder an die Krone und ward nun 1680 zum militärischen Boställe angewiesen. (*v. Schubert.*)

Beckem, s. Beckum.

BECKEN (Pelvis), so nent man zusammengenommen die Knochen, welche den untersten Theil des menschlichen Rumpfes bilden, von einer entfernten Ähnlichkeit mit einem Barbierbecken. Die dazu gehörigen Knochen sind das Kreuz- und Steißbein, os sacrum und os coccygis, und die beiden Hüftbeine, ossa coxarum s. innominata, deren jedes wieder aus drei Stücken besteht, welche in früher Jugend auch wirklich durch Knorpelmasse getrent sind, und zum Theil erst mit siebenzehn Jahren, auch wol noch später gänzlich mit einander verwachsen. Die drei Stücke werden gewöhnlich als so viel besondere Knochen beschrieben, nämlich das Darm-, Scham- oder Schoß- und Sitzbein (os ilium, pubis et ischii). Gerade wo diese drei Stücke einander berühren, ist die sogenante Pfanne (acetabulum) des Hüftgelenks, welche den Kopf des Oberschenkelbeins aufnimt und mit ihm ein sogenantes Nußgelenk bildet. In den Pfannen liegen also die Stützpunkte des ganzen Rumpfes. Das Becken ist bei den Weibern etwas anders gebildet als bei den Männern; seine Knochen sind bei jenen im Ganzen feiner und lassen daher zwischen sich mehr Raum, die Darmbeine liegen etwas flacher, das Kreuzbein ist breiter und minder gekrümt, unter den beiden nach vorn zusammenstoßenden Schambeinen ist ein weiter bogenförmiger Raum, der bei den Männern spitzwinklig ist; die Pfannen liegen, obgleich mehr nach vorn, doch von einander noch weiter entfernt als bei den Männern; daher die breiteren Hüften der Weiber und das Convergiren ihrer Oberschenkel nach unten, welches den unverständigen männlichen Pöbel zu dem Ausspruche veranlaßt: die Weiber haben schiefe Beine. Alle diese Unterschiede zwischen dem weiblichen und männlichen Becken zweken ab auf die Erleichterung der Geburt, bei welcher das Kind durch den innern Raum des Beckens durchgehen muß. Die Knochen des Beckens sind nach ihrer völligen Ausbildung und nach der Verwachsung jener drei Stücke der Hüftbeine an drei Stellen durch Knorpel und Bänder vereinigt; nämlich das Kreuzbein an jeder Seite durch eine einigermaßen halbmond- oder nierenförmige nach unten schmaler ausgehende Fläche mit dem hinteren Theile des Darmbeins, und die beiden Schambeine vorn mit einander in der Mitte, jene Vereinigungen nent man die Kreuzdarmbeinfugen (symphyses sacro-iliacae), diese die Schamfuge (symphysis oder synchondrosis ossium pubis). In diesen Fugen berühren sich die Knochen nicht unmittelbar, sondern es liegt Knorpelmasse und bandartiges flechsiges Wesen (substantia ligamentosa) dazwischen und darüber her, wodurch die Knochen in unbeweglicher Verbindung mit einander erhalten werden. Das Steißbein aber, welches aus vier nach unten an Größe abnehmenden Stücken zusammen gesetzt ist, hat insofern Beweglichkeit als es sowol mit dem untern Ende des Kreuzbeins als auch unter sich durch wahre Gelenke mit Kapselbändern

*) Beck's Bildniß so wie das seiner beiden Gattinnen, Karoline und Josephe Beck, befindet sich vor dem mannheimer Theaterkalender. Ein kleiner biographischer Aufsatz über Karoline Beck, v. Prof. Rahbeck enthält der Reichardische Theaterkalender auf das Jahr 1785, womit das zu vergleichen ist, was Frau von la Roche in ihren Briefen über Mannheim von ihr sagt.

vereiniget iſt. Es bildet eine vorwärts gekrümte Spitze, die bei der Geburt durch den Druck des Kopfs vom Kinde rückwärts weichen kann. Dieſer Druck muß um das Zurückweichen zu bewirken nicht ganz unbedeutend ſeyn; denn außer der eigenen Elaſticität der Kapſelbänder des Steißbeins wird daſſelbe auch noch von den Bändern feſtgehalten, die vom Sitzbeine zu demſelben gehen. Es iſt viel darüber geſtritten worden, ob bei der Geburt nicht auch die Kreuzdarmbein- und Schamfuge nachgeben, welches mehre Phyſiologen behauptet, ja ſogar geglaubt haben, daß während der Schwangerſchaft durch eine Art von Infiltration die Knorpel zwiſchen den Fugen aufſchwellen, die Knochen von einander entfernt und dadurch die Durchmeſſer des Beckens vergrößert würden. Es findet aber im geſunden Zuſtande der Frau, während einer regelmäßigen Schwangerſchaft dergleichen keineswegs Statt, welches die Leichenöffnungen ſchwangerer, oder im Wochenbett, oder während der Geburt verſtorbener Frauen zur Genüge bewieſen haben; auch würde wenig damit gewonnen werden können, denn nach der Lage dieſer Fugen, würde der Querdurchmeſſer des Beckens am meiſten, der gerade Durchmeſſer von der Schamfuge zum Kreuzbeine aber äußerſt wenig dadurch vergrößert werden und gerade dieſer letztere iſt es doch, der überhaupt von allen Durchmeſſern den wenigſten Raum bietet, alſo am öfterſten Hinderniß bei der Geburt verurſachen würde. Das Becken hängt am Rückgrate, der letzte Lendenwirbel iſt nämlich mit dem oberſten Theil des Kreuzbeins in der Mitte ſo verbunden, daß zwiſchen beiden eine Knorpelſcheibe und ringsumher ein Kapſelband liegt. Die Verbindung beider Knochen ragt in einem ſtumpfen Winkel (Ecke) vor und dieſe Vorragung, welche vorzüglich dadurch entſteht, daß die vordere Fläche des Kreuzbeins dicht unter der Verbindung ſtark zurückweicht, wird das Vorgebirge (promontorium pelvis) genant; ungeachtet dieſes ſtärkeren Zurückweichens der vordern Kreuzbeinfläche, welches die Höhle des Beckens im Vergleich gegen die männliche vergrößert, iſt doch das weibliche Kreuzbein deshalb im Ganzen flacher, weil die Spitze deſſelben nicht ſo weit vortrit. Man theilt das Becken ein in das große und kleine (pelvis maior s. superior et minor s. inferior); das große oder obere ſchließt den Raum ein zwiſchen den obern flachern Theilen (pars iliaca) der Darmbeine, wird nach hinten vom letzten Lendenwirbel des Rückgrats begränzt, nach vorn aber nur von den weichen Theilen der Bauchwand geſchloſſen; ſeine vorderſte Gränze ſind die obern vordern Darmbeinhöcker (spina anterior superior ossis ilium), welche bei wohlgebildeten Frauen etwa 9 Zoll (altes pariſer Maß) von einander abſtehen. Das kleine Becken hat ringsum Knochenwände, die aber hinten an jeder Seite durch den großen Sitzbeinausſchnit (incisura ischiadica maior) zwiſchen dem Darm- und Sitzbeine, vorn an jeder Seite durch das eirunde Loch (foramen ovale) zwiſchen dem Sitz- und Schambeine durchbrochen ſind. Man unterſcheidet am kleinen Becken die obere Öfnung (apertura pelvis superior) oder den Beckeneingang (introitus pelvis) und die untere Öfnung (apertura inferior) den Beckenausgang (exitus pelvis). Der Eingang wird begränzt hinten vom Vorgebirge, daneben von den etwas zurückweichenden Seitentheilen des Kreuzbeins, welche ſich dem Darmbeine anfügen, zur Seite von der innern gebogenen Leiſte linea arcuata s. semicircularis interna[*]), die den größern obern Theil des Darmbeins (pars iliaca) von dem untern kleinern (pars hypogastrica) ſcheidet, vorn von dem obern Rande der Schambeine. Der Beckenausgang hat hinten in der Mitte die Spitze des Steißbeins, daneben die Bänder, welche vom Sitzbeine an das Kreuz- und Steißbein gehen und den Sitzbeinausſchnit nach unten begränzen oder ſchließen, an den Seiten die Sitzbeinknorren (tuber ossis ischii) und nach vorn den Schambogen. Von vorn (en face) geſehen, hat ſowol der Ein- als der Ausgang die Geſtalt eines an der Spitze geſtumpften Kartenherzens, deſſen Einſchnit am Eingange vom Vorgebirge, am Ausgange vom Steißbeine gebildet wird. Der Raum zwiſchen dem Ein- und Ausgange heißt die Beckenhöhle (cavitas pelvis), welche nicht gerade, ſondern gekrümt iſt, wie die vordere Fläche des Kreuz- und Steißbeins. Das Maß des Beckenein- und Ausgangs und der Beckenhöhle iſt nach verſchiedenen Richtungen verſchieden. Der Querdurchmeſſer des Beckeneingangs mitten von der einen innern gebogenen Leiſte bis zur andern hält etwa fünf pariſer Zoll; der gerade Durchmeſſer (diameter coniugata) vom Vorgebirge bis zum obern Rande der Schamfuge vier par. Zoll; der ſchräge Durchmeſſer (d. obliqua) von einer Kreuzdarmbeinfuge zum Queraſte des Schambeins der andern Seite, gerade über dem eirunden Loche 4½ Zoll. Am Ausgange ſind ſich die Durchmeſſer (bei mäßig zurückgebogener Steißbeinſpitze) gleich, der gerade von der Mitte des Schambogens bis zur Steißbeinſpitze; der quere von einem Sitzbeinhöcker zum andern und der ſchräge vom Anfange des aufſteigenden Sitzbeinaſtes oder vom vordern Ende des Sitzbeinknorrens der einen Seite bis zum Anfange des Stachelkreuzbandes (ligamentum spino-sacrum) der andern Seite [*]), alle halten etwa vier par. Zoll. Die Beckenhöhle ſelbſt, die auch wol ſehr uneigentlich apertura pelv. media genant wird, hält von der Vereinigung des zweiten Kreuzbeinwirbels mit dem dritten bis zur Mitte des Schambogens vier und kaum einen halben Zoll, von dem Pfannenboden der einen Seite zum andern vier und ein viertel Zoll, vom untern Rande der Kreuzdarmbeinfuge der einen Seite bis zur Mitte des eirunden Loches der andern voll vier und einen halben Zoll. Aus der Betrachtung dieſer Ungleichheit der Beckendurchmeſſer und der Krümmung der Beckenhöhle ergibt ſich leicht der Zweck dieſer Einrichtung, das Weib und ſeine Leibesfrucht bei der dem Menſchen eignen aufrechten Haltung des Körpers, vor Unfällen während der Schwangerſchaft zu ſichern und der Geburt ſelbſt einen möglichſt vortheilhaften Gang zu bereiten. Bei den übrigen auf allen Vieren, alſo in mehr oder weniger wagrechter Haltung des Rumpfes, gehenden Säugthieren iſt das Kreuzbein nicht ausgehöhlt, ſind die Darmbeine ſehr

[*]) Die von Siebold (Lehrb. der Entbindungskunde) angenommenen ſchrägen Durchmeſſer vom äußern Rande der Sitzbeinknorren bis zur Steißbeinſpitze haben gar keinen Werth, da ſie gleichſam nur halbe Durchmeſſer des Ausgangs ſind.

Digitized by Google

verlängert und schmal, ist die Schamfuge meistens viel länger, liegt das bewegliche Steißbein schon dem vordern Rande der Schamfuge gegenüber, so daß hier die Beckenform ganz wegfällt und die Knochen einen viel weitern Raum zwischen sich lassen. Bei dem Menschen aber muß der Kopf der Leibesfrucht, der in seinen Durchmessern nach verschiednen Richtungen auch große Verschiedenheit zeigt, sich viel mühsamer entwickeln, in den verschiedenen Geburtsstadien seine Lage verändern, einen gekrümmten Raum durchlaufen und Hindernisse überwinden, welche der Schwangerschaft ihre gehörige Dauer sichern sollten. Deshalb besteht der Beckenausgang zum Theil aus mehr oder weniger beweglichen und nachgiebigen Theilen, die auch durch ihre Elasticität dem Kopfe der Leibesfrucht einen erforderlichen Widerstand leisten, der endlich durch, zu rechter Zeit erweckte austreibende Kräfte überwunden wird. Deshalb hängt aber auch das Becken so am Rückgrate, daß die Fläche seines Eingangs nicht horizontal liegt, sondern mit dem Horizonte einen Winkel von etwa 30 Grad bildet, wobei der Kopf der Leibesfrucht mehr gegen die innere Fläche der Schamfuge als gegen den Beckenausgang gravitiren muß.

Beckenaxe (Axis pelvis), unter dieser Benennung darf man nichts weiter verstehen, als die Mittellinie, welche so durch die Beckenhöhle gezogen ist, daß sie von den Wänden dieser Höhle überall gleich weit absteht. Man hat sie deshalb in neuern Zeiten lieber Mittellinie oder Führungslinie, Direktionslinie (Siebold Lehrbuch der Entbindungskunde) nennen wollen; um so mehr, da unter Axe eigentlich nur eine gerade Linie zu verstehen ist. Die ältern Geburtshelfer nahmen auch wirklich gerade Axen der Beckenhöhle an, welche sie nach verschiedenen Ansichten geometrisch bestimten. Zuerst gab Levret in seinem Handbuche (L'art des accouchements Paris 1761) die Beckenaxe so an, daß er bei der aufrechtstehenden Person eine Linie vom obern Rande der Schamfuge bis zur Vereinigung des vierten und fünften Kreuzbeinwirbels dem Horizonte gleich wähnte, mit welcher die eingebildete schiefe Fläche des Beckeneingangs einen Winkel von 35° bilde, auf diese schiefe Fläche setzte er dann mitten eine ihr senkrechte Linie und diese war ihm die Beckenaxe. Abgesehen davon, daß eine solche Linie höchstens der oberen Hälfte der Beckenhöhle einigermaßen gleichlaufend angenommen werden konte, war auch die eingebildete Beckenneigung hiebei viel zu bedeutend, nämlich etwa um 5° zu groß. Röderer (de axi pelvis programma, wieder abgedruckt in seinen Opusculis medicis. Gotting. 1763. 4.) nahm gleichfalls nur eine und zwar gerade Linie als Beckenaxe an und verfuhr dabei so, daß er bei der aufrechtstehenden Person eine senkrechte Linie von der Steißbeinspitze, eine andre von der Mitte des Schambogens auf den Boden fallen ließ, wobei er fand, daß die erstre um 1½'' länger als die letztre und der Abstand des Steißbeines vom Schambogen 5'' war; auf die schräge Linie dieses Abstands setzte er eine ihr senkrechte Linie und nahm diese als Beckenaxe an; so konte er aber höchstens eine der untern Hälfte der Beckenhöhle einigermaßen gleich gerichtete Axe erlangen. Baudelocque (L'art des accouchemens Paris 1781) vereinigte die Ansichten beider Vorgänger und nahm eine doppelte Beckenaxe an; ihm folgten manche andre, namentlich auch Froriep (Handb. der Geburtshilfe, Weimar 1802), welcher Tab. 1. fig. 9. diese beiden sich mitten im Becken unter einem stumpfen Winkel berührenden Axen vorgestellt und durch die drei Berührungspunkte der obern Axe mit der Linie der eingebildeten schrägen Fläche des Beckeneingangs, der untern Axe mit der gleichen Fläche des Ausgangs und der beiden Axen unter sich eine gekrümte Linie — die sogenante Direktions- oder Führungslinie gezogen hat. Die genauern geometrischen Bestimmungen dieser Linien sind für die Praxis von keinem großen Werthe; aber im Allgemeinen darf der Geburtshelfer, bei der mechanischen Hilfe, die er dann und wann zu leisten hat, nie vergessen, daß der Raum, welchen das Kind bei der Geburt durchlaufen soll, eine der Länge nach gekrümte Richtung habe.

Beckenmesser (Pelvimeter), so nent man gewisse künstliche Vorrichtungen, vermittelst deren man bei lebenden Weibern den Raum des Beckenein- und Ausganges und der Beckenhöhle ausmessen soll. Da das Becken auf mancherlei Weise verengert seyn kann, durch Verbiegung bei der sogenanten englischen Krankheit (Rhachitis), durch Auswüchse aller Art, harte (Exostosen, Callus) und weiche (Steatoma u. s. w.) durch Druck in früher Jugend von zu fest anliegenden Kleidungsstücken, Schnürbrüsten u. dgl. durch entzündliches Anschwellen der Knochen u. s. w. Da diese Verengerung des Beckens so weit gehen kann, daß es zweifelhaft wird, ob die Geburtsthätigkeit (Wehen) ohne Beihilfe der Kunst die Leibesfrucht austreiben könne, oder ob die Kunst und auf welche Art diese, mit relativ unschädlichen Hilfsmitteln und Instrumenten, oder mit verletzenden auf Verkleinerung der Leibesfrucht durch Enthirnung, Zerstückung abzweckenden Instrumenten, oder gar auf andre Art ungewöhnliche Geburtswege öffnend, eingreifen müsse, so hat es seit der Vervollkommnung durch mildere Ausübung der Geburtshilfe immer sehr wünschenswerth geschienen, bei den lebenden Weibern das Becken genau ausmessen zu können, um zu wissen, auf wie viel Raum in dieser oder jener Richtung man zu rechnen habe. Es sind in dieser Absicht viele Instrumente erfunden worden, deren Anzahl allein schon beweisen könte, daß sie sämtlich noch viel zu wünschen übrig lassen. Man kann aber allen diesen Erfindungen noch immer zweierlei vorwerfen, 1) daß sie nicht ohne Schmerz und große Unbequemlichkeit angewandt werden können, 2) daß sie durchaus keine sichere Resultate geben. Stein der ältre gebrauchte zuerst einen Beckenmesser, den er auch in seinem allbekannten Handbuche abgebildet hat, welcher blos aus einem geraden Metallstäbchen mit knopfförmig verdicktem Ende bestand, auf dem ein Ring sich auf- und abschieben und mit einem Schräubchen befestigen ließ. Dieses Stäbchen wurde in die Mutterscheide eingebracht und dessen Knopf gegen das Vorgebirge oder gegen die hintere Wand des Beckens, an die hohle Fläche des Kreuzbeins gesetzt, den Ring schiebt man dann bis unter die Schamfuge, kann ihn allenfalls mit einem Schräubchen feststellen und hat dann entweder das unmittelbare Maß — wenn die Verengerung des Beckens sich bis tiefer hinab erstreckt, oder wenn, wie es bei weitem am häufigsten sich findet, der Beckeneingang durch zu weites Hineinragen

des Vorgebirges verengert ist, das Maß einer schrägen Linie vom Schambogen zum Vorgebirge, von dem man dann noch, nach einer ungefähren Schätzung, einen halben Zoll, mehr oder weniger, abziehen muß, um das gerade Maß vom Vorgebirge zum obern Rande der Schamfuge zu erhalten. Diesen einfachen Beckenmesser machte Stein bekant in der 2. Aufl. seiner praktischen Anleit. zur Geburtshilfe 1777. Früher (1. Aufl. von 1772) bediente er sich blos eines Stäbchens ohne Ring od. Schieber, auf der mit dem Nagel des Zeigefingers die Stelle des Schambogens bezeichnet wurde; später (kurze Beschreib. einiger Beckenmesser, Kassel 1782) verbesserte er das Instrument noch mehr. Nach Stein setzt man den Knopf nur gegen die Höhlung des Kreuzbeins, etwa wo sich der zweite mit dem dritten Kreuzwirbel verbindet und zieht von dem gefundnen Maße ½ Zoll ab, denn um so viel ragt — wenigstens bei wohlgebildeten Becken — das Vorgebirge mehr vor. Da aber bei misgestalteten Beken diese Annahme selten oder nie zutreffen wird, so ist es einleuchtend, wie unsicher die Messung auf jeden Fall dadurch werden müsse. Deshalb hatte Stein auch schon früher einen zusammengesetzten Beckenmesser (Beschr. eines Pelvimeters, Kassel 1775) bekant gemacht, mit dem die conjugata des Beckeneingangs unmittelbar gemessen werden sollte. Dieser hat ein einigermaßen scheeren- oder zangenförmiges Ansehen mit einem langen und einem kürzern Arme; jener komt an den Vorberg, dieser an den obern Rand der Schamfuge zu liegen; nach Verschiedenheit der Becken muß der vordere Arm länger oder kürzer seyn, er wird an dem Instrumente durch eine Feder gehalten, die, wenn das Becken gemessen ist, niedergedrückt wird, worauf man den vordern Arm abnehmen kann; zwischen den Griffen des Instruments ist eine bewegliche Scale, deren Zeiger bei dem Herausnehmen des Instruments aus den Geburtstheilen unverrückt stehen bleibt. Die Anlegungspunkte des Instruments werden durch die Daumen und Zeigefinger der einen ganz durch die äußern Geburtstheile eingeführten Hand bezeichnet und neben diesen Fingern dann das Instrument mit der andern Hand angehalten. Dieses Instrument ist noch viel schwieriger in seiner Anlegung wie das erste.

Mehre andre Beckenmesser übergehen wir, da sie entweder schlechtere Nachahmungen der Steinschen, oder wie der Jumelinsche gänzlich unbrauchbar sind. Abgebildet und erklärt findet man die meisten in Schreger: die Werkzeuge der ältern und neuern Entbindungskunst Th. 1. Erlangen 1799. Fol. Nur zweier erwähnen wir noch. Der Baudelocquesche Dickenmesser (compas d'Epaisseur) ein Tastercirkel, an den beiden Enden mit einem platten Knöpfchen versehen, deren einer mitten an die Vertiefung in der Gegend der Grundfläche des Kreuzbeins, ein wenig unterhalb des Dornfortsatzes vom letzten Lendenwirbel, der andre vorn an das obere Ende der Schambeinfuge angesetzt wird, indem man das Instrument zwischen den Schenkeln der Person hält. Von dem erhaltnen Maße, welches durch einen zwischen dem obern Ende der Arme des Instruments angebrachten verjüngten Maßstab bezeichnet wird, zieht man drei pariser Zoll ab und erhält so das ungefähre Maß des geraden Durchmessers (conjugata) vom Beckeneingange; da aber bei misgebildeten Becken auch die Dicke der Knochen nicht immer dieselbe ist, ja da sogar das dem Schambügel (mons Veneris) unterliegende Fettpolster in seiner Dicke verschieden seyn kann, so gibt auch diese von außen angebrachte und deshalb von allen am wenigsten schmerzhafte Messung kein ganz genaues und sicheres Resultat.

In einer Dissertation (*Koeppe* de pelvi feminea metienda Lips. 1781.) hat ihr Verfasser eine Vorrichtung beschrieben und abgebildet, womit man nicht allein den Raum des Beckens, sondern sogar den Kopf der Leibesfrucht soll ausmessen können. Damit wäre allerdings viel gewonnen; schade nur, das die Vorrichtung in der Praxis so unpraktisch sich zeigt. Sie besteht übrigens in einer Schnur aus vier bis sechs einfachen zur Hälfte seidenen und Zwirnfäden zusammengedreht, deren Ende an einem mit feinem Leder überzogenen Ringe befestigt ist, welcher auf das erste Daumenglied paßt; von da geht die Schnur durch einen gleichen auf das erste Zeigefingerglied gesteckten Ring und wird nach durch die Geburtstheile eingeführter Hand mit dem andern Ende an ein Stäbchen befestigt, welches in ein viereckiges Stück Metall festgeschraubt ist, das sich in dem Falze einer größeren mit Zoll u. Linien bezeichneten Metallplatte vor- u. rückwärtsschieben läßt. Indem nun der Nagel des Zeigefingers der ins Becken eingebrachten Hand gegen das Vorgebirg angelegt und der Daumen langsam vom Zeigefinger entfernt wird, bis sein Nagel den obern Theil der Schamfuge berührt, soll die Schnur, das Metallstückchen in dem Falze der Platte vorwärts ziehen und durch einen an dem eingeschraubten Stäbchen angebrachten Zeiger das Maß genau angeben. Die Platte ist an einem Ledergurt befestigt der dicht unterhalb dem Ellenbogengelenke an den Vorderarm festgeknüpft oder geschnürt wird. Die Schwierigkeiten beim Gebrauche dieser Vorrichtung sind einleuchtend genug; denn abgesehen von der erfoderlichen Geschicklichkeit des Verfertigers, ohne welche das Metallstückchen sich in dem Falze der Platte entweder nicht sanft genug, oder zu locker bewegt, macht auch die Anfeuchtung der Schnur das elastische Nachgeben derselben, die verschiedene Biegung des Handgelenks das Resultat schon unsicher, oder den Gebrauch schwierig.

Der berühmte Geburtshelfer Stark in Jena, wurde wahrscheinlich durch die Köppesche Erfindung zu einer viel einfacheren Vorrichtung veranlaßt, wo nämlich eine feidne Schnur doppelt durch ein rundes Korkplättchen gezogen ist, Mittelfinger und Daumen werden so zwischen die doppelte Schnur gebracht, daß der Nagel des Daumens an das Korkplättchen zu liegen komt und der Nagel des Mittelfingers an der von der doppelten Schnur gebildeten Schlinge. Nun führt man die Hand kunstgemäß in das Becken ein und legt die beiden Finger eben so an wie bei dem Köppeschen Beckenmesser, wobei der Daumen das Korkblättchen hinter sich bis an die Schambeinfuge fortschiebt. Nachher wird die Länge der Schnur bis an das Korkplättchen gemessen und so das Maß der conjugata des Beckeneingangs gefunden. Dem Einwurfe des leichten Verschiebens der Schnur an den Fingern wäre wenigstens am Mittelfinger leicht dadurch zu begegnen, daß man die Schlinge vorn durch einen einfachen Knoten so abtheilte, daß der Finger gera-

de hineinpaßte, wo denn zu der Entfernung von diesem Knoten an bis hinter das Korkplättchen noch die Dicke des Mittelfingers hinzugerechnet werden müßte. Es verſteht ſich, daß die Länge der Schnur ſelbſt nicht das richtige Maß angibt, weil der dazwiſchen ſteckende Daumen und bei Starks urſprünglicher Angabe auch der Mittelfinger die doppelte Schnur auseinander halten, wodurch die von der Schnur beſchriebene Linie größer wird, als wenn beide Hälften der Schnur parallel an einander liegen. Auch ſieht man leicht ein, daß das Zurückſchieben der Hand aus den Geburtstheilen ſehr behutſam geſchehen müſſe, damit ſich nicht noch hiebei das Korkplättchen verſchiebe.

Wir ſind der Meinung, daß Hand und Finger des Geburtshelfers auf jeden Fall eben ſo ſichre Reſultate der Beckenmeſſung geben werden als irgend eins der zu dieſem Zweck erfundenen Inſtrumente. Wenn man nach Oſianders Rath (Handb. der Entbindungskunſt, Tübingen 1808. I. 125. §. 226. und §. 230.) das Maß ſeiner eignen Hand und ihrer Finger genau kent, ſo wird man durch in verſchiedener Richtung gehaltene Hand, oder eingeführten Zeigefinger, nicht allein das gerade, ſondern ſogar Quer- und Schrägmaße des Beckens ziemlich ſicher erkennen können. (*Wiedemann.*)

Beckenneigungsmeſſer, ſ. Kliseometer.

BECKEN, türkiſche Becken auch Cinellen, ital. Piatti, heißt das bekante, vorzüglich bei der ſogenanten Janitſcharenmuſik gebräuchliche, kruſtiſche Klangwerkzeug, welches aus zwei Metallſcheiben oder Tellern beſteht, durch deren ſtreifendes Aneinanderſchlagen ein ſchwirrender Klang von unbeſtimter Tonhöhe, aber von hellem, kräftigem und, zum Theil wildem Charakter, entſteht. Es iſt wol nicht zu läugnen, daß dies Klangwerkzeug, um ſeines eigenthümlichen Charakters willen, allerdings nicht unwerth war, auch in Muſikwerken höheren Styls, und vorzüglich in die, ihrer Natur nach vielſeitige, ja allſeitige ſceniſche Muſik eingeführt zu werden. Der Mißbrauch, welchen geiſtesarme Tonſetzer damit getrieben und treiben, darf dem Werthe der Sache an ſich ſelber nicht zur Laſt gerechnet werden.

Wir beziehen dieſe Inſtrumente bis jetzt einzig aus der Türkei oder China, indem die metalliſche Kompoſition, aus welcher ſie gebildet ſind, bei uns noch unerforſcht iſt, und alle Verſuche, ſie nachzubilden, bis jetzt ſo völlig unbefriedigend ausgefallen ſind, daß auch der Unerfahrenſte den Unterſchied unmöglich verkennen kann. Es iſt auffallend, daß man an den echten Becken häufig ſehr ſichtbare Eindrücke von Hammerſchlägen entdeckt, indeß der Stoff doch höchſt undehnbar, ſpröde, und faſt glasartig iſt. Dieſer Umſtand läßt mich übrigens vermuthen, der Stof möge wol, ſo wie der des ſogenanten Tamtam, oder der chineſiſchen Glocke, ein aus 0,20 Zinn, und 0,78 Kupfer beſtehendes Gemiſche ſeyn, welches, nach *Biot's* Traité de Physique T. 2. p. 185. und Darcet's Entdeckung, die Eigenſchaft beſitzt, durch ſchnelles Abkühlen leicht dehnbar zu werden, und, nachdem es in dieſem Zuſtande gehämmert und geformt worden, durch langſames Abkühlen ſpröde, elaſtiſch und klingend wird. Ob übrigens die Cinellen, wie behauptet wird, in gerader Linie von den Paukenzymbeln der Hebräer und Griechen abſtammen, mag hier dahin geſtellt bleiben.

Die Noten für dieſes Schallinſtrument können, der Natur der Sache nach nur rhythmiſche, aber keine toniſche Bedeutung haben. Doch pflegt man ſie auf eine gewöhnliche Notenzeile von fünf Linien auf irgend eine beliebige Linie zu ſchreiben, und auch wol einen Violin- oder Baßſchlüſſel voranzuzeichnen. Sehr häufig aber ſchreibt man für dies Inſtrument auch gar keine eigene Stimme, ſondern läßt es durchgängig mit der türkiſchen Trommel Hand in Hand gehen, wodurch die dumpfe Klangmaſſe dieſer Letztern ein eigenes relief erhält. (*Gottfr. Weber.*)

BECKER (Peter), bekanter unter dem Namen Petrus Artopoeus (nicht Artopaeus), ein pommerſcher Theologe in der erſten Hälfte des 16. Jahrh. Er war 1491 zu Cöslin in Hinterpommern geboren und ſtudirte zu Wittenberg, wo er Luther's, Melanchthon's und vielleicht auch Bugenhagen's [1]) Schüler war. Nach ſeiner Rückkehr hatte er in ſeiner Vaterſtadt heftige Kämpfe mit den Papiſten, mußte auch von da flüchtig werden und begab ſich anfänglich nach Rügenwalde, wo es ihm vielleicht nicht beſſer erging, darauf nach Stettin, wo er als Rektor der dortigen Stadtſchule, höchſtwahrſcheinlich im J. 1524, angeſtellt wurde [2]). Sein Rektorat vertauſchte er nach 1536 mit dem Predigtamte, und etwa um 1540, erhielt er das Paſtorat an der St. Marienſtiftskirche zu Stettin [3]) und wohnte den nach dieſem Jahre daſelbſt gehaltenen Synoden, als einer der angeſehenſten und gelehrteſten Geiſtlichen ſeines Vaterlandes bei, kämpfte auch eifrig gegen das Interim [4]). Wie aber um 1550 Andr. Oſiander zu Königsberg mit ſeiner Lehre von der Rechtfertigung zuerſt auftrat, aus welcher die bekanten Oſiandriſchen Händel hervorgingen, und Becker, ein Freund Oſiander's und im Briefwechſel mit ihm, ſich für deſſen Meinung erklärte, ward hiedurch ein

1) Wenn er nämlich vor 1521, als in welchem Jahre Bugenhagen nach Wittenberg ging, von dort noch nicht heimgekehrt war, was mir nicht wahrſcheinlich iſt. 2) Wenn Cramers Angabe, daß Peter Becker zwei und dreißig Jahre zu Stettin gelehrt hat, richtig iſt und ſich auf das Jahr ſeiner Entlaſſung bezieht, ſo muß er 1524 das Rektorat erhalten haben. Die Richtigkeit der Jahreszahlen 1528 bei Adelung und 1531 bei Koch möcht' ich bezweifeln. 3) Zweiter Prediger an dieſer Kirche, ſcheint es mir, iſt Becker nie geweſen; denn in den Synodalverhandlungen vom Jahr 1545 (J. H. Balthaſar's Erſte Samml. zur Pomm. Kirchenhiſt. S. 30. u. f. w.) ſteht er unmittelbar nach Paul de Rhoda und vor Georg Cracow, ſeinem Kollegen an der St. Marienkirche, welcher von Friedeborn (Hiſtor. Beſchr. der Stadt Alten-Stettin; am Schluſſe) auch Kapellan genant wird, und 1549 (bei Friedeborn ſteht der Druckfehler 1540) am 13. Dec. ſtarb. Bei der Schule war aber Becker im Jahr 1540 ſicher nicht mehr, ſondern ein gewiſſer Michael Ungarus war in dieſem Jahr ſchon Rektor an derſelben. M. ſ. Koch S. 42. Mir iſt es wahrſcheinlich, daß Becker während der dreijährigen Abweſenheit des Paulus a Rhoda in Lüneburg (m. v. Bertram's Evangel. Lüneburg S. 152.) Paſtor an der St. Jacobikirche zu Stettin war und an der Spitze der dortigen geiſtlichen Angelegenheiten ſtand. Cramer's Äußerung beſtärkt dieſe Vermuthung. Paul a Rhoda trat aber, nach Bertram S. 151., im Jahr 1537 ſein Lüneburgiſches Amt an, und muß um 1540 wieder nach Stettin zurückgekehrt ſeyn; da dann Becker als Paſtor zu St. Marien angeſtellt wurde. Auf dieſe Weiſe laſſen ſich alle vorhandenen Nachrichten vereinigen. 4) Cramer und Micrälius.

großer Zwiespalt unter den pommerschen, besonders den stettinischen Theologen erzeugt, welcher für Becker die Folge hatte, daß er nach manchen Verhandlungen und Kämpfen im J. 1556 seines Amtes entsetzt wurde. Eine, jedoch auf fürstlicht Kosten unternommene Reise nach Wittenberg, welche ihm zur Pflicht gemacht worden war, um sich mit den dortigen Theologen zu besprechen, war ohne Wirkung für ihn, und nach seiner Rückkehr von Wittenberg, ging er, da in Stettin seines Bleibens nicht mehr war, nach Cöslin seiner Vaterstadt, wo er dort als Privatmann, jedoch auch nicht ohne allen Verdruß [5]), lebte und 1563 am 23. März starb. Becker wird einstimmig ein gelehrter und frommer Mann genant; selbst seine Gegner sprechen mit Achtung von ihm; Melanchthon empfahl ihn noch nach seiner Entlassung dem Paulus a Rhoda, erstem Generalsuperintendenten zu Stettin, zu einer fernern Anstellung; seine vorzügliche Kentniß der alten Sprachen wird besonders gerühmt, und Paulus a Rhoda gesteht selbst, daß er von ihm die Elemente der hebräischen Sprache gelernt habe [6]). Micrälius nent ihn Doktor [7]). — Becker's Schriften sind theils grammatischen und rhetorischen, theils exegetischen und homiletischen, theils apologetischen und dogmatischen Inhalts. Zu der zweiten Art gehören, um nur einige der theologischen hier zu nennen, seine Erklärungen der Psalme, des Propheten Jonas, der beiden Paulinischen Briefe an den Timotheus und andre; zu der dritten seine Conciones evangelicae dominicarum totius anni (Wittenb. 1537. 8. Basel 1539. 8. und Basel 1545. 8.) und seine Postilla, s. Evangelior. et Epistolar. tot. anni — — Annotationes (Basel 1550. 12.), und zu der vierten das Protomartyrium Abelis und die Confessio de Justificatione. Seiner theol. Schriften wegen ward er in den päpstl. Indic. libr. damnat. et prohib., als ein Ketzer der ersten Klasse aufgeführt; außer den theol. Schriften lieferte er auch die kurze Beschreibung Pommerns in Seb. Münster's Cosmographie [8]). (*Mohnike.*)

BECKER (Dan.), 1594 zu Danzig geboren, ward Prof. in Königsberg und starb 1655. Er ist besonders wegen einer Operation berühmt, die weder vor noch nach ihm Jemand gemacht hat. Ein junger Landmann nämlich, Namens Grünheide, verschluckte ein Messer, Becker schnitt ihm den Magen auf, nahm das Messer heraus und heilte den Menschen glücklich. Er beschrieb diese Operation in seiner mehrmals aufgelegten Schrift: de caltrivoro prussiaco observatio et curatio singularis. LB. 1640. 8. Auch sein Mundus microcosmicus. Lond. 1660. 12. hat mehre Aufl. erlebt, obgleich das Buch Paracelsische Ideen enthält. (*Sprengel.*)

BECKER (Joh. Rudolph), Kämmerei-Sekretär in Lübeck, geb. den 28. März 1736 zu Rostock. Sein Vater, Johann Hermann, durch einige dogmatische und ascetische Schriften bekant, war eben daselbst d. 10. Dec. 1700 geb., und seit 1734 Archidiakonus an der Marienkirche, kam 1747 als Prediger und Professor der Theologie nach Greifswald, wurde 1752 Pastor an der Marienkirche zu Lübeck, und starb daselbst d. 7. April 1759 [*]). Der Sohn erhielt daher seinen ersten Unterricht in den Schulanstalten zu Rostock, Greifswald und Lübeck, und ging 1754 auf die Hochschule zu Jena, um die Rechte zu studiren. Von da reiste er 1757 nach Lübeck zurück, übernahm daselbst den Privatunterricht einiger jungen Edelleute, ward zugleich Privatsecretär, wurde 1768 zu Greifswald Doktor der Rechte und im Februar 1769 zu Lübeck Secretär an der Kämmerei. Dieses Amt bekleidete er bis an seinen Tod, welcher d. 18. Dec. 1815 erfolgte. Von frühen Jahren an äußerte sich bei ihm eine vorherrschende Neigung zur Geschichte und zu historischen Untersuchungen; denn schon als Knabe studirte er die Scriptores medii aevi, ohne sich irre machen zu lassen, wenn er darüber belacht wurde, daß er sich mit Folianten schleppe, die halb so groß waren, wie er selbst. Diese Neigung begleitete ihn durchs Leben, und seine öffentlich bekant gewordenen historischen Arbeiten sind gründlich, mit Prüfung aus den besten Quellen geschöpft, und in eine bequeme Zusammenstellung gebracht. Seine Dissertation sur l'époque de la puissance des Papes. Berlin 1764. 4.; zweite verm. Ausgabe unter dem Titel: Historisch-kritische Untersuchung betreffend den Zeitpunkt der Veränderungen in der Oberherrschaft über die Stadt Rom. Lübeck, 1769. 4. erhielt bei der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin das Accessit, und die folgenden zwei Abhandlungen wurden von der fürstl. Jablonowskischen Societät der Wissenschaften in Leipzig gekrönt: Quibus ex rationibus imperatores et reges Carolingicae stirpis recentiores in Germania dignitatem ducalem restituerint, quemque postea Duces potentiae gradum sint consecuti? abgedruckt in den Actis Societatis Jablonovianae T. V. 1780. Quid ansam seu occasionem dederit Polonis jam Saec. XIII. jure saxonico utendi, et Sigismundo III., speculum saxonicum cum jure Weichbildico magdeburgensi tanquam eorum jus ordinarium publice confirmandi? in den Act. Soc. Jabl. novis T. I. 1802. Als eine Bereicherung der geschichtlichen Literatur ist zu betrachten seine umständliche Geschichte der kais. und des heil. röm. Reichs freien Stadt

5) Micrälius, der überhaupt ziemlich umständlich sich über die Geschichte des Streits mit Becker ausgelassen hat, berichtet auch einen unangenehmen Handel, den dieser ganz unschuldig zu Cöslin erhielt. Haken's Gesch. der Stadt Cöslin habe ich nicht zur Hand. 6) In der Sentenz von der Confession Artopoei, citirt von Micrälius. 7) Sonst finde ich ihn stets Magister genant. 8) Über Peter Becker vgl.: Dan. Cramer's großes pommersches Kirchen-Chronicon Buch 3. S. 122. u. f. w. — Joh. Micrälius vom alten Pommerlande (Ausg. v. 1640. Th. 2. B. 3. S. 530 u. f. w. Aufg. von 1723. Th. 2. B. 3. S. 347. u. f. w.) — A. C. Wanselow's Gelehrt. Pomm. S. 1. und 2. — Gotth. Traug. Bachariä's dist. Nachrichten von der Raths- und Stadtschule zu Alten-Stettin, S. 30. u. f. w., cit. von Adelung und Koch. — C. W. Haken's Gesch. der Stadt Cöslin S. 239. u. f. w., cit. von Adelung. — Fr. Koch's Gesch. des Lyceums zu Stettin, erste Periode von 1404 bis 1578. S. 42. u. f. w. Das genaueste Verzeichniß der Schriften Beckers steht in der Fortsetzung und den Ergänzungen zu Jöcher's gel. Lex. Art. Petrus Artopöus. Auch ist Dähnert's pomm. Bibl. B. II. S. 136. zu vergleichen.

*) S. von ihm das neue gel. Europa Th. 12 S. 818 — 826. und Meusel's Lex. der verst. Schriftst. 1. Bd.

Lübeck. 2 Bde. Lübeck 1782 — 1784. 4. (auf Kosten des Verf.). Der erste Band reicht bis auf die Reformation, der 2. bis auf den 1669 errichteten kaiserl. Kommissionsrezeß; ein dritter, der die Geschichte bis auf unsere Zeiten fortführen sollte, ist nicht erschienen. Becker ließ auch einige teutsche und lateinische Gedichte und ein Trauerspiel (Polybia. Berlin 1767. 8.) drucken *). (*Baur.*)

BECKER (Ferdinand), wurde 1740 zu Grevenstein im Herzogth. Westfalen von nicht unbemittelten Altern geboren, welche ihn dem geistlichen Stande widmeten. Trotz der damaligen Unvollkommenheit der Unterrichtsanstalten in seinem Vaterlande, entwickelte sich das herrliche Talent des Jünglings von Tag zu Tag schöner, zumal für Erziehung und Unterricht, deren Mängel er durch eigene Erfahrung schwerzlich fühlen gelernt hatte. Noch während seiner Studien machte er damit, nach seinen eigenen Ansichten, die er damals weder durch Basedow's noch durch Pestalozzi's Grundsätze, sondern blos durch Erfahrungen ausbilden konte, neue Versuche, die gleich so belohnend ausfielen, daß er sie nachher unter allen Verhältnissen seines Lebens fortsetzte. — Nachdem er Priester geworden, wurde ihm die große, sehr beschwerliche Pfarrei Höxte im Fürstenthum Paderborn übertragen, deren durchaus verwilderter Zustand, ihm überreiche Gelegenheit zur Übung seiner Lieblingsbeschäftigungen gab. Durch beharrliche Liebe brachte er es allmälig so weit, daß seine Pfarrkinder nicht blos zu einer gewissen äußeren Ordnung gelangten, sondern auch für innere Bildung empfänglich wurden.

Nach sieben Jahren nöthigte ihn jedoch seine, durch die rastlosen Anstrengungen sehr zerrüttete Gesundheit, die Pfarrei niederzulegen. Er vertauschte sie 1770 mit einer Domvikarie in Paderborn, welche ihm reichlichen Unterhalt und, wenn er wollte, ein fast ganz geschäftloses Leben gab. Allein bei seinem an Thätigkeit gewohnten Geist verwendete er alle Muße dazu, nicht nur seine Bildung durch das unausgesetzte Studium wissenschaftlicher Werke zu fördern, sondern fuhr auch fort, die Resultate derselben durch praktische Versuche im Leben darzustellen. — So verlebte er zehn Jahre für stille Pflege der Wissenschaften und für den Unterricht der Jugend, dem er auf die uneigennützigste Weise, den größten Theil seiner Einkünfte und seiner Zeit widmete, bis ihm im J. 1780 das Amt eines Archidiaconalkommissars übertragen wurde in welchem er, auf einem höhern, durchgreifendern Standpunkte als bisher, wirken konte. Er that dieses auch, besonders mit Rücksicht auf die Landschulen, deren Lehrer er theils durch eignen Unterricht, theils durch Verbreitung zweckmäßiger, mitunter von ihm selbst verfaßten und auf eigene Kosten herausgegebenen Schulbücher, zu bilden suchte. Dadurch aber kam er in unzählige Berührungen mit dem Unverstande und den niedrigen Kabalen, welche ihn schon seit dem Augenblicke, wo er in Höxte seine reformatorischen Bestrebungen anfing, wiewol bisher mit geringem Erfolge verfolgt hatten. So tadelte man zuerst den neuen teutschen Kirchengesang, den er statt des ganz unpassend gewordenen alten, in seinem Archidiaconalbistrikt einführte, obgleich er in einzelen Kirchen der Hauptstadt freiwillig und mit lautem Beifall aufgenommen wurde; dann versagte man, durch Einfluß des Franziskanerordens, einer von ihm entworfenen Geschichttafel die Approbation, obgleich sie diese von andern theologischen Fakultäten erhalten hatte, und als nach dem Tode des Fürsten Wilhelm Anton, dessen Beifall er sich erworben hatte, auf den Vorschlag der Landstände, eine Landesnormalschule unter Beckers Direktion errichtet werden sollte, wußte man nicht blos diese neue Beförderung zu hintertreiben, sondern es auch dahin zu bringen, daß er sein ganzes Archidiaconalkommissariat im J. 1788 verlor. — Durch solche Erfahrungen scheu und bitter gemacht, zog sich Becker in seine frühere Abgeschiedenheit zurück und äußerte sich hier oft desto herber über die Unbilden, die man um seinetwillen der guten Sache zufügte, je sicherer er sich in seiner Unabhängigkeit und Geradheit vor aller Verfolgung wähnte. Aber er betrog sich. Man bewachte alle seine Äußerungen, verdrehte sie, stellte sie unrichtig zusammen, und machte ihn so allmälig zum Ketzer. — Im J. 1796 wurde er dem Fürstbischof zuerst als ein Mann denunzirt, der den Landschullehrern verderbliche Bücher leihe, und als diese Denunziation nicht den erwarteten Erfolg hatte, wurde er zwei Jahre später, in einem langen Libell, förmlich der Ketzerei angeklagt, worauf man ihn denn auch in der Nacht vom 8ten auf den 9. Juni 1798, unter der Leitung einer über ihn niedergesetzten Special-Kommission, in seinem Hause, durch Soldaten verhaften und in ein verschlossenes Gefängniß des Paderborner Franziskanerklosters setzen ließ. — Dieses Verfahren, am Schlusse des 18. Jahrh. erregte nicht blos in Westfalen, sondern in ganz Teutschland viel Aufsehn und veranlaßte damals eine Menge Streitschriften *), welche sich der Sache für und wider annahmen. Da die ganze Prozedur sehr überraschend war und hauptsächlich deswegen viele Bekümmerniß erregte, weil die entschiedensten Feinde und frühern Ankläger Beckers, unter seinen Richtern saßen, so suchten ihn seine Freunde diesen um jeden Preis zu entziehen. Sie versuchten erst bittliche und rechtliche Vorstellungen; als diese aber vergeblich blieben und es verlautete, daß er weiter weg in ein abgelegenes Kloster gebracht werden sollte, hielten sie fürs Beste, ihn heimlich zu befreien. — In der Nacht auf den 26. Juli wurde er entführt und vorerst nach Brilon in Sicherheit gebracht. Von hier aus zeigte er den Autoritäten in Paderborn seinen Aufenthaltsort, wie auch die Gründe seiner Entfernung an und bat um Mittheilung der allenfalls gegen ihn erhobenen Klage. Als er aber hierauf ganz ohne Antwort blieb, hielt er es für sichrer, sich weiter nach Arolsen, unter den Schuz der Fürsten von Waldeck zu begeben, wo er dann endlich, nachdem er abgelehnt hatte, sich auf Diskretion wieder in seinem Gefängniß zu stellen, am 1. Juni 1799 mit dem großen Kirchenbanne belegt wurde. — Er wendete sich hierauf an die höchsten Reichsgerichte; da es ihm jedoch an Mit-

*) Koppe's gel. Mecklenb. S. 3., 8—18. Weidlichs biogr. Nachr. 1. Th. 54. Fortges. Nachr. 20—31. (aus Koppe).

*) Die wichtigste, welche zugleich die anderen sämmtlich enthält, führt den Titel: Aktenmäßige Darstellung des wider den fürstl. Schulkommissär Ferdinand Becker in Paderborn geführten Inquisitionsprozesses u. s. w. Mengeringhausen, Weigel, 2 Thle. 1802 u. 3. in 8.

„werde sie in den künstlichen Rausch von Empfindsamkeit, „das verderbliche Übel unsrer jungen Schauspielerinnen, „versinken." — Ihre letzte Rolle in Weimar war die Ophelia, und ihre letzte in Lauchstädt, die Maria in Liebhaber und Nebenbuhler von Ziegler. Als Göttin der Gerechtigkeit, als welche sie einen Prolog von Schiller in Weimar gesprochen, ist sie in ihrem zehnten Jahre von ihrer edlen Fürstin, der Herzogin Mutter Amalia, selbst in Öl gemalt und von dieser das Bild dem damals in Weimar anwesenden Prinzen Georg von Dessau geschenkt worden, welcher sie wegen ihrer auffallenden Schönheit und ihres muntern und naiven Wesens besonders liebte und das Bildniß in seinem Schlosse: Georgium, zu Dessau in der Bildergallerie aufbewahrte. — Sie hielt die meisten Prologe und Epiloge auf der Weimarischen Bühne, denn sie hatte ein so unaussprechlich sanftes und liebevolles Wesen, womit sich die anmuthvollste Sprache verband, daß man nur von ihr solche Reden gern sprechen hörte. — Mit diesen Vorzügen verband sie einen zierlichen schlanken Wuchs, und ein äußerst reizvolles Gesicht, das öfters Freunden der Kunst als Muster diente; denn man zeichnete sie selbst im Parterre häufig ab. Sie besaß einen reich gebildeten Geist, und überhaupt mangelte es ihr fast an keiner schönen Gabe der Natur, die sie sowol geistig als körperlich wirklich verschwenderisch ausgestattet hatte. Ihre sie überlebende Tochter ist die rühmlich bekante Sängerin des Leipziger Theaters, Madame Werner. — Ihr Gatte verheirathete sich ein paar Jahre nach ihrem Tode mit der Tochter des Berliner Operisten Ambrosch, der nachher auch so berühmt gewordnen, jetzt bei der Oper zu Prag angestellten Sängerin Minna Becker, von welcher er aber seit einigen Jahren geschieden, jetzt wieder, gemüthskrank, zu Weimar als pensionirter Schauspieler lebt. (*Schütz.*)

BECKET (Thomas), Erzbischof von Canterbury, Sohn eines Kaufmanns Gilbert Becket und dessen bekehrter syrischer Frau Mathilde zu London, wo er den 21. Decbr. 1117 geboren war, studirte zu Oxford und Paris bis 1139, nährte sich dann als Privatschreiber zu London und in den Häusern einiger Großen, durch die er als ein 25jähriger Jüngling an den Hof des Erzbischofs Theobald zu Canterbury kam. Dieser fand ihn bald brauchbar zu öffentlichen Geschäften, sendete ihn nach Rom, ließ ihn zu Bologna das canonische Recht studiren, und ernante ihn 1154 zum Archidiakonus von Canterbury, zu welchem Amte er noch die Propstei Beverlei und einige andere Pfründen erhielt. Klug, geschickt und auch durch körperliche Wohlgestalt ausgezeichnet, schien er dem Erzbischof ganz geeignet, der Kirche am königl. Hofe wichtige Dienste zu leisten, und wurde daher dem Könige Heinrich II. von England empfohlen, der ihn 1157 zum Kanzler des Reichs erhob. Becket bekleidete diese hohe Würde mit Gewandtheit in Geschäften und Geschmeidigkeit im Umgange des Königs, theilte dessen Vergnügungen, und wußte durch einen mit der Pracht der königl. Hofhaltung wetteifernden verschwenderischen Aufwand seine Abkunft vergessen zu machen, da Heinrichs Gunst und die Benutzung seiner Amtsgewalt es ihm nie an Geldmitteln fehlen ließ. So rüstete er auf eigene Kosten in einem Kriege 300 Reiter und 1200 Mann Fußvolk aus. Der König vertraute ihm auch die Erziehung seines ältesten Prinzen an, und als er durch Unterhandlungen mit dem französischen Hofe ein Verlöbniß dieses Prinzen mit einer Tochter des Königs von Frankreich und zugleich die Übergabe von Gisors nebst vier andern Plätzen an England bewirkt hatte, beschenkte ihn der König nicht nur mit einigen Baronien, sondern überließ sich auch noch zuversichtlicher dem Einflusse, den Becket schon durch Nachgibigkeit gegen seine Laune über ihn behauptete. Nach Theobalds Tode bestimte ihn der König zum Nachfolger desselben, um einen der Krone ganz ergebenen Primas an ihm zu haben. Das Mönchskapitel zu Canterbury und die Bischöfe sahen zwar einen Hofmann, der bisher mehr Prachtliebe und Ehrgeiz als kirchlichen Sinn verrathen hatte, nicht gern an ihrer Spitze, mußten aber, dem königlichen Willen gemäß, bei einer Synode zu London im Mai 1162 den Kanzler zum Erzbischof wählen. Becket war der erste Engländer, der unter der normännischen Herrschaft diese Würde erlangte. Mit schlauer Vorsicht ließ er sich noch vor seiner Weihe zum Priester und Erzbischof durch seinen unmündigen Zögling von allen Ansprüchen entbinden, die man wegen seiner Verwaltung als Kanzler an ihn machen möchte; denn die im Namen des Königs bezogenen Einkünfte erledigter Bisthümer, Prälaturen und Baronien hatte er größtentheils zu seinem eigenen Nutzen verwendet, und die Erwartung seines Wohlthäters Theobald, daß er an der Seite des Königs den Vortheil der Kirche wahrnehmen werde, nicht erfüllt. Noch viel mehr täuschte er nun als Erzbischof die Hofnungen des Königs, der durch ihn zur Befestigung des königlichen Ansehns den Übermuth der Geistlichkeit zu beugen dachte. Kaum eingesetzt, gab er seine bisherige üppige Lebensart auf, trug unter seiner Amtskleidung Mönchskutte und Cilicium, und befleißigte sich der strengsten mönchischen Frömmigkeit, um sich des Vertrauens der Geistlichkeit zu versichern. Bei seiner Ankunft auf der Kirchenversammlung zu Tours 1163 wurde er noch als Günstling des Königs mit der größten Auszeichnung aufgenommen. Doch mißfiel er diesem schon durch die Niederlegung seines Kanzleramtes, das er mit seiner Würde als Primas nicht verträglich fand, und noch mehr durch Reclamation und Besitznahme einiger sonst seinem Erzbisthum eigen gewesenen Güter, deren der Adel sich bemächtiget hatte, und durch pflichtmäßiges Dringen auf baldige Wiederbesetzung erledigter Bisthümer und anderer Kirchenämter, deren Einkünfte der König nach eingerissenem Mißbrauch zu genießen und durch ungebührliche Verlängerung der Vacanzen den kirchlichen Zwecken vorzuenthalten pflegte; aber zum offenen Bruche zwischen Beiden kam es in einem Streite über die Gränzen der königlichen und geistlichen Gewalt. Die nächste Veranlassung dazu gaben Verbrechen einiger Kleriker, die Becket zu gelind, z. B. Unzucht und Mord nur mit Degradation und Verurtheilung zu lebenslänglicher Buße, bestrafte, der König aber nach erfolgter Entsetzung an die weltlichen Gerichtshöfe ausgeliefert wissen wollte. Da dieser deshalb 1163 eine Versamlung der Bischöfe zu London veranstaltete, um ihnen die Beobachtung der alten königl. Gerechtsame in Kirchensachen einzuschärfen, wollte Becket diese Verpflichtung für den Klerus nur unbeschadet der Vorrechte seines Standes

(Salvo ordine suo) gelten lassen. Weil die Rechte der Kirche in England bisher immer weiter ausgedehnt worden, und in ihrem damals angemaßten Umfange jenen noch von Heinrich I. gehandhabten königl. Rechten schnurstracks entgegen waren, erkante der König ganz richtig in diesem Vorbehalte nur Widerstand gegen seine Absicht, löste im Zorn die Versamlung auf, und foderte dem Erzbischof Becket die ihm als Kanzler verliehenen Baronien wieder ab. Bald nachher bequemten sich die meisten Bischöfe aus Furcht vor dem Könige oder durch Unterhändler gewonnen zur unbedingten Verpflichtung auf jene königlichen Kirchengesetze, selbst Becket wich der Überredung eines Vermittlers und versprach dem Könige zu Oxford Weglassung seines Vorbehalts. Auf der Reichsversamlung zu Clarendon im Januar 1164 weigerte er sich, dieses Versprechen zu halten, und ließ sich endlich nur durch wiederholte Bitten und Drohungen bewegen, die unter dem Namen der Konstitutionen von Clarendon bekanten, Papst und Klerus zweckmäßig beschränkenden und in altem Herkommen gegründeten Landesgesetze (s. d. Art. Clarendon) mittelst Unterschrift und Eides, wie die übrigen Bischöfe, anzunehmen. Wie wenig er aber geneigt war, darüber zu halten, gab er sogleich nach seiner Rückkehr nach Canterbury dadurch zu erkennen, daß er zum Zeichen der Reue über seine Nachgiebigkeit sich selbst Suspension vom Altardienste und andere Pönitenzen auflegte, auch dem Papste den ganzen Vorgang mit großem Jammer über seine Verschuldung meldete. Alexander III., über solchen Eifer für die Sache der Kirche sehr erfreut, eilte, ihn seines Eides zu entbinden und zu absolviren, und flößte ihm noch überdies durch die Versicherung, daß er jene Konstitutionen nicht bestätigen werde, Muth zu fernerer Widersetzlichkeit gegen den König ein. Einen Versuch Beckets, sich der königl. Gewalt durch die Flucht zu entziehen, vereitelte das stürmische Meer, das ihm die Überfahrt unmöglich machte. So blieb er nun der Rache des durch seinen Rücktritt erbitterten Königs blosgestellt. Die Konstitutionen wurden ungesäumt allenthalben in Kraft gesetzt, bürgerliche Verbrechen der Geistlichen ohne Rücksicht auf Beckets Protestationen vor königl. Gerichtshöfen bestraft, Schuldfoderungen gegen ihn selbst für giltig erklärt, und die Großen des Reichs nebst den Bischöfen im Oktober 1164 zu Northampton versammelt, um über ihn Gericht zu halten. Becket verwarf zwar diese Richter, da nur der Papst über ihm sey, wurde aber doch von denselben wegen Ungehorsam gegen eine Vorladung des Königs zur Konfiscation seines beweglichen Eigenthums und zur Wiedererstattung von 500 Pfd. Silbers, die ihm der König nur geliehen, er aber von diesem geschenkt erhalten haben wollte, verurtheilt; ja er sollte sogar über die Einkünfte der von ihm als Kanzler verwalteten Pfründen und Lehne Rechnung ablegen und dem Könige deshalb die unerschwingliche Summe von 44,000 Mark Silber bezahlen. Vergebens schützte er die bei seiner Wahl erhaltene Lossprechung von allen Anfoderungen aus der Zeit seines Kanzleramtes vor. Der König hatte es einmal darauf abgesehen, ihn durch die harte Foderung entweder zum Gehorsam gegen seine Konstitutionen zu nöthigen, oder in der Form Rechtens zu stürzen. Bestürmt von Warnungen seiner Freunde und Feinde, unter erschütternden Anstalten zu seinem Untergange, kämpfte Becket vier Tage mit sich selbst, nicht ob, sondern wie er Widerstand leisten solle, am fünften (d. 13. Okt.) trat er, das Kreuz als Waffe seines Standes in der Hand, in den königl. Palast und erklärte, daß er von diesem unbefugten Gerichte an den Papst appellire. Allein eben solche Appellationen waren durch die Konstitutionen verboten und in bürgerlichen Klagsachen unerhört. Wegen dieses Trotzes und der Empörung gegen die von ihm selbst beschwornen Landesgesetze wurde er von der Reichsversamlung des Meineids und Hochverraths für schuldig erkant, auch kündigten alle Bischöfe bis auf zwei ihm den Gehorsam auf. Doch er blieb unerschütterlich in der Behauptung seiner und der kirchlichen Rechte und das Befremden über die leidenschaftliche Härte des Königs gegen ihn sowol, als seine bei diesen peinlichen Auftritten bewiesene Seelengröße, erwarb ihm Mitleid und Bewunderung unter dem Volke, dessen laute Theilnahme seine Rückkehr aus dem Palaste in das Kloster, wo er wohnte, zu einem Triumphzuge machte. Neue Friedensvorschläge wies er mit gleicher Unbiegsamkeit zurück und verlangte nur sicheres Geleit, um das Reich zu verlassen. Auf die Nachricht, daß man ihm nach dem Leben trachte, entwich er noch in derselben Nacht heimlich als Mönch verkleidet, und erreichte auf beschwerlichen Umwegen zu Fuß, den 2. Nov. die Küste. Nach glücklicher Überfahrt eilte er unter dem Namen Christianus durch Flandern nach Frankreich, wo er an dem Könige Ludwig VII. einen schon aus Eifersucht gegen Heinrich II. willfährigen Beschützer fand. Auch der Papst begünstigte ihn unter dem Scheine der Unparteilichkeit und fertigte die von Heinrich an seinen Hof gesandten Bischöfe und Großen mit der Weisung, daß in Abwesenheit des Angeklagten nichts wider ihn vorgenommen werden könne und seine Sache allein vor den päpstlichen Stuhl gehöre, ohne Segen ab, nahm dagegen zu Sens, wo er eben residirte, den verfolgten Erzbischof wohlwollend auf, gab ihm die Zeichen seiner Würde, die Becket, wohl bewußt, daß hier nichts zu wagen sey, vor den Füßen Alexanders als ein nur von seinem Könige, also nicht kanonisch Investirter niederlegte, mit vollkomner Absolution zurück, und wies ihm das Cisterzienser Kloster Pontigni im Sprengel von Auxerre zum Aufenthalt an. In Pontigni nahm Becket das Kleid des Ordens und lebte auf Kosten König Ludwigs, anscheinend als büßender Mönch, doch stets durch Briefe und Sendungen für den Sieg seiner Sache geschäftig. In England schien sie damals verloren. Der ergrimte König ließ seine Güter konfisciren, seine Einkünfte in Beschlag nehmen, und alle seine Verwandten und Anhänger aus dem Reiche jagen; ja er verbot, um den Papst zu kränken, bei harter Strafe jede Appellation an denselben und die Bezahlung des Petergroschens, gab auf dringende Vorstellungen desselben durch den Bischof Gilbert von London eine schnöde, ablehnende Antwort, drohte sogar zum Gegenpapste überzugehen und knüpfte deshalb mit Alexanders bitterstem Feinde, dem Kaiser Friedrich, Verhandlungen an. Diese Maßregeln setzten Alexandern und Becket in große Verlegenheit; jener brauchte Geld und fürchtete den Abfall Englands, dieser, von den Vertriebenen überlaufen, hatte Mühe, sie

Digitized by Google

bei Gönnern und Freunden in Frankreich unterzubringen, auch wurde er von Raoul, Bischof von Lisieux in den französischen Staten Heinrichs II., dringend zur Nachgibigkeit ermahnt. Nichts desto weniger blieb er auf seinem Sinne, in keinem Punkte nachzugeben, und sein vermeintliches Recht bis aufs Äußerste durchzusetzen. Er hintertrieb eine Unterredung Alexanders mit dem Könige Heinrich, die vielleicht, wenn auch nicht zu seinem Vortheile, zur Verständigung Beider mit einander hinreichend gewesen wäre, brauchte die 1166 vom Papste erlangte Bevollmächtigung zum Legaten in England, um einige Minister des Königs und überhaupt Alle, die sich an den Gütern seines Erzbisthums vergreifen würden, ohne Untersuchung zu excommuniciren, und warnte in hochfahrenden, heftigen Briefen den König und die engländischen Bischöfe, sich nicht durch längere Beeinträchtigung seiner erzbischöflichen Rechte ein ähnliches Schicksal zuzuziehen, mußte aber noch in demselben Jahre Pontigni verlassen, weil Heinrich den ihm daselbst gewährten Schutz an dem Cisterzienserorden zu rächen drohte, und sich nach Sens wenden, wo er seitdem im Kloster der heil. Columba auf Kosten des Königs von Frankreich unterhalten wurde. Heinrich und die engländischen Bischöfe appellirten inzwischen an den Papst, der daher 1167 zwei für den König gewonnene Legaten zur Beilegung der Sache abordnete. Ihre Anfangs richterliche Vollmacht wurde auf Beckets Betrieb in eine sehr beschränkte Instruktion zu gütlichen Unterhandlungen verwandelt, welche an seiner Weigerung, die Konstitutionen von Clarendon zu dulden oder zu ignoriren, und vor der Wiedereinsetzung in sein Bisthum einen Frieden einzugehen und an dem Bestehen Heinrichs auf diesen Konstitutionen scheiterten. Der König würde sie dennoch aufgegeben haben, wenn Becket ihm durch freiwillige Resignation seiner Würde und seiner persönlichen Ansprüche Ruhe verschaft hätte, doch zu einem solchen Opfer für den Frieden und die so heftig von ihm verfochtene Freiheit der Kirche fehlte dem stolzen Manne der Edelmuth, und der gute Wille, seinen persönlichen Vortheil von dem Besten der Kirche zu unterscheiden. Im Januar 1169 wurde er zu einer Unterredung der Könige von Frankreich und England zu Montmirail in Maine gezogen, lehnte aber das Erbieten Heinrichs, von ihm nicht mehr zu verlangen, als die größten und heiligsten Erzbischöfe von Canterbury sonst ihren Königen eingeräumt hätten, eben so fein als unerschrocken ab, weil er hinter diesem Erbieten die Absicht bemerkte, ihn zur Beobachtung der alten königlichen Gerechtsame in Kirchensachen zu verpflichten, so daß der Anfangs über seinen Stolz erzürnte König von Frankreich am Ende selbst seine Klugheit bewundern mußte. Übermüthiger als je schleuderte er nun neue Bannstrahlen gegen die ihm als Rathgeber Heinrichs verhaßten Bischöfe von London und Salisbury und alle Nutznießer der Güter und Einkünfte seines Erzbisthums. Kaum blieben einige Priester frei vom Banne, um den Dienst in der Kapelle des Königs zu verrichten. Die engländischen Bischöfe wiederholten nun ihre Appellation an den Papst, und dieser sendete auf dringendes, durch reichliche Geldspenden unterstütztes Bitten des Königs abermals Nuntien mit Vollmacht zur Absolution der Excommunicirten, die aber wegen Hartnäckigkeit auf beiden Seiten eben so wenig Frieden zu stiften vermochten, als die Legaten. Auch blieb eine zweite Zusammenkunft Beckets mit Heinrich bei Montmartre im November 1169 ohne Erfolg, weil dieser jenem den Friedenskuß verweigerte und überhaupt nicht aufrichtig verfuhr. Um ihm noch empfindlicher beizukommen und namentlich das Volk gegen ihn aufzuwiegeln, befahl Becket nun dem Klerus seines Sprengels, wenn seine Wiedereinsetzung und die Erfüllung seiner Friedensbedingungen nicht bis zur Lichtmeß 1170 erfolgte, das Land mit dem Interdikt zu belegen, und der Papst drohte dem Könige selbst, falls er nicht nachgäbe, das Interdikt über ganz England zu verhängen. Heinrich kehrte sich aber so wenig an diese Drohungen, daß er, um sein Volk fester an sich zu binden, seinen ältesten Sohn Heinrich im Juni 1170 durch den Erzbischof Roger von York zum König krönen ließ, obgleich diese Zeremonie gesetzlich dem Erzbischof von Canterbury gebührte und der Papst dem von York ausdrücklich verboten hatte, sie zu verrichten. Eben war Becket im Begrif, diese neue Beleidigung durch wiederholte Excommunikationen zu rächen, als der König durch eine Krankheit, die sein Leben in Gefahr setzte, und wol auch durch Unruhen seines dem verbannten Erzbischof sehr ergebenen Volks bewogen ward, sich um jeden Preis Ruhe zu verschaffen, Becket im October 1170 zu einer Unterredung vor sich ließ und den Frieden ohne Vorbehalt mit ihm abschloß. Dies geschah auf allgemeine, dem Erzbischofe günstige Bedingungen, die zwar die Wiedererstattung seiner Güter nicht in sich faßten und den Streitpunkt über die kirchliche Gerichtsbarkeit nicht berührten, aber doch im Ganzen den Sieg auf Beckets Seite brachten. Dieser hatte auf Zureden der französischen Bischöfe und in der Hofnung, daß der Papst selbst der Kirche gegen den König Recht verschaffen würde, eingewilliget und sich überredet, wenn er nur erst wieder in Canterbury eingesetzt sey, seine Ansprüche desto wirksamer geltend machen zu können. Ungeachtet er also durch vorausgeschickte Agenten erfuhr, daß in England noch nichts für seine Entschädigung geschehen und die Erbitterung seiner Feinde durch seine Versöhnung mit dem Könige keineswegs gedämpft worden sey, kehrte er auf Heinrichs Wort und noch mehr auf seine Amtsgewalt vertrauend im Advent 1170 nach Canterbury zurück. Noch an der Küste machte er päpstliche Schreiben bekant, wodurch der Erzbischof von York und die übrigen Bischöfe, die an der Krönung des Prinzen Heinrich Theil genommen hatten, wegen dieser gesetzwidrigen Handlung von ihren Ämtern suspendirt wurden. Vom Volk und niedern Klerus, besonders von den Armen, deren Wohlthäter er gewesen war, mit Jubel und Verehrung, wie er verlangt hatte, empfangen, sah er sich bald von den suspendirten Bischöfen und ihrem Anhange im Adel mit Bitten um Aufhebung seiner Bannsprüche bestürmt und neuen Beleidigungen blosgestellt. Der junge König, dem er, wie allen übrigen, die Lossprechung der Excommunicirten verweigerte, ließ ihn nicht vor sich, und die Excommunication von zwei Edelleuten, die er wegen Beeinträchtigung und Muthwillen gegen ihn am Weihnachtstage verkündigte, erhöhte nur die Erbitterung seiner Feinde. Der alte König, der noch in der Normandie geblieben war, that

noch vor 1184 gesammelt, und der Augustinermönch Christ. Lupe mit den Becket's Sache betreffenden Briefen Alexanders III., Heinrichs II., Ludwigs VII. u. A. m. vollständig in 5 Büchern, nebst den von vier Vertrauten und Schülern Becket's Herbert von Boscham, Johann von Salisbury, Wilhelm von Canterbury und dem erwähnten Alanus abgefaßten Lebensbeschreibungen des Heiligen (Quadrilogus oder Hist. quadripartitae vitae S. Thomae Cant.) 1682 zu Brüssel in zwei Bänden 4. herausgegeben hat †). (*G. E. Petri.*)

Beckholmen, Hafen von Abo, s. Åbo.

Beckiers, s. Abukir.

BECKMANN (Nicolaus), geb. zu Haida im Ditmarsischen, unterrichtet in der Rechtswissenschaft zu Königsberg, Stockholm, Helmstädt und Marburg, wurde 1666 zu Orleans Doctor, und nach der Erscheinung seiner Medulla Justinianea zu Paris 1667 auch Professor derselben an der neuen Akademie zu Lund in Schonen. Daselbst gerieth er aus Eifersucht mit dem berühmten Pufendorf, welchem die meisten Akademiker zuströmten, in einen heftigen Schriftenwechsel und dadurch in mehre andere Verdrüßlichkeiten. Er flüchtete sich 1673 aus Schweden nach Hamburg, wo er seinen Gegner zum Zweikampfe foderte. Nach der hartnäckigsten Verweigerung der Nachgiebigkeit fällte endlich der akademische Senat von Lund 1675 das Urtheil seiner lebenslänglichen Verbannung, und ließ seine Schrift: Index novitatum in *S. Pufendorfii* libris de jure nat. et gent., durch den Henker verbrennen. Beckmann durchzog hierauf Teutschland, erlangte den Titel eines Badischen Hofraths, ging dann zum Katholicismus über und wurde durch den kaiserl. Hof zu Wien dem Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach in Bamberg empfohlen, welcher ihn 1675 zum Konsulenten der Abtei Michelsberg beförderte. Die Zeit seines Todes ist unbekant. (*Jäck.*)

BECKMANN (Johann), Hofrath und Professer der Ökonomie zu Göttingen, geb. den 4. Jun. 1739 in dem hannöverischen Städtchen Hoya, wo sein Vater Postmeister und Steuereinnehmer war. Dieser starb, als sein Sohn erst 7 Jahre alt war, der in seinem 15. Jahre auf die Schule zu Stade, und in seinem 20sten auf die Hochschule zu Göttingen kam, um sich zum Predigtamte vorzubereiten. Diese Bestimmung bald verlassend, studirte er vornehmlich Mathematik, Natur- und ökonomische Wissenschaften, und trieb daneben das Studium alter und neuer Sprachen mit so viel Eifer und Talent, daß er in der Folge in zehn Sprachen Schriften lesen konte. Um sich mehr Kentnisse in der Naturgeschichte, dem Manufakturwesen und der Handlung zu verschaffen, machte er 1762 eine Reise nach den Niederlanden, und ging im folgenden Jahre, auf Büsching's Veranlassung, nach St. Petersburg, wo er als Lehrer der Mathematik, Physik und Naturgeschichte bei dem dortigen lutherischen St. Peters-Gymnasium, welchem Büsching als Director vorstand, angestellt wurde. Im Sommer 1765, da inzwischen Büsching Petersburg verlassen, und die Lehranstalt keinen glücklichen Fortgang hatte, legte auch Beckmann seine Stelle nieder, und begab sich nach Schweden, bereiste die dortigen Bergwerke, und hielt sich am längsten in Upsala auf, wo er Linné's Bekantschaft machte, und dessen Unterricht genoß. Dann nahm er seinen Weg nach Dänemark, besuchte in Kopenhagen und andern Städten Naturaliensamlungen, Bibliotheken und Manufakturen, und kam um Michaelis 1766 nach Göttingen zurück, wohin er, auf Büsching's Empfehlung, als außerordentlicher Professer der Philosophie berufen worden war. Seine Vorlesungen, besonders über Ökonomie, fanden so vielen Beifall, daß er 1770 zum ordentlichen Professor derselben, und zum Mitgliede der Societät der Wissenschaften ernant wurde. Er wirkte nun durch mündlichen Unterricht und durch Schriften unablässig und nach allen Richtungen für seine Wissenschaft, und schuf sich einen eigenen Kreis, in welchem nach der richtigsten Aufeinanderfolge, auf die Landwirthschaft die Technologie, auf diese die Handlungswissenschaft, auf diese die Polizeiwissenschaft, und auf diese die Kameralwissenschaft folgte. (Gedanken von der Einrichtung ökonomischer Vorlesungen. Götting. 1767. 4.) Seine Vorlesungen überhaupt erstreckten sich auf Mineralogie, vornehmlich in Anwendung auf Landwirthschaft und Technologie, mit Vorzeigung der Mineralien und der metallurgischen Modelle; Landwirthschaft, Technologie, Warenkunde, Handlungswissenschaft, Polizei- und Kameralwissenschaft. Jede Woche einmal hielt er ein Practicum camerale, worin Ausarbeitungen, die in die Ökonomie, oder in das Polizei- und Kameralwesen einschlugen, gemacht wurden, auch las er zuweilen eine Encyclopädie und Literatur der sämtlichen ökonomischen Wissenschaften, eine Vorbereitung zur nützlichen Bereisung des Harzes, und gab eine Anleitung zur Kentniß der Versteinerungen. Seine Vorlesungen gewannen auch dadurch an Nutbarkeit, daß er fast alle zur Landwirthschaft, Technologie und Naturgeschichte gehörigen Körper durch herumgewiesene Kupferstiche und Modelle erläuterte, und den Zuhörern vor's Auge brachte. Mit seinen technologischen Vorlesungen verband er überdies Besuche der Handwerke, Manufakturen, Fabriken, Salzwerke ꝛc., in Göttingen nicht nur, sondern auch wol in Minden, Kassel und auf dem

†) Vgl. *Christ. Lupi* Opp. T. X. Venet. 1720. f. In *Thom. Stapletoni* Tres Thomae. Col. 1612 8. wird Becket nur ausschweifend gelobt. Er soll auch einen Lobgesang auf die Mutter Gottes hinterlassen haben. Ein weitläufiges, aber nicht erschienenes Werk über seine Wunder von seinem Zeitgenossen Otto von Canterburn erwähnt Oudin (Comment. de Scriptt. eccl. II. 1478.). — Übrigens sind über Becket zu vergleichen: *Matth. Paris* Hist. maj. ad a. 1162 sqq.; *Guil. Stephanidae* Hist. Thomae Cant.; in *Thom. Sparke* Scriptt. rer. anglic. Lond. 1723 f. p. 4; *Wilkins* Concilia Magn. Brit. Lond. 1737 sqq. f. I. 434—475. III. 835. 836; *Burnet* Hist. Reform. eccl. angl. Int. Dassier. Genev. 1680. f. I. 137; Hist. eccles. p. *Fleury* L. LXX. §. 22. 58. 59 64; LXXI. 1. 3. 5. 6. 8—33. 43—48; LXXII. 1—34. 39. 41; LXXVIII. 56; Hist. d'Angleterre p. *Rapin Thoyras.* à la Haye 1733. 4. II. 185—207; *Oudin* l. c. 1474 seqq. Schrekh's christl. Kirchengesch. XXVI. 201 fgg.; Stäudlin's allgem. Kirchengesch. v. Großbritannien. Götting. 1819. I. 194—207.

*) Das Verzeichniß seiner Schriften und mehre Lebensumstände sind in Jöcher's Gel. Lex. Bd. I. 902. — allein die daselbst aufgestellte Vermuthung daß er der Verfasser des Libellus consuetudinum Bambergensium compos. a Justo Veracio 1671. 12. sey, ist gegen alle Wahrscheinlichkeit. Vgl. Jöcher's Gel. Lex. Bd. I. 902.

Harze. Auf seinen Betrieb wurde schon 1768 ein ökonomischer Garten angelegt, worin, zum Behuf der ökonomischen Vorlesungen, viele in- und ausländische ökonomische Pflanzen und Gewächse gezogen wurden. Rastlos thätig wirkte Beckmann mit ungeschwächter Kraft, bis wenige Wochen vor seinem Tode, welcher in der Nacht zum 4. Febr. 1811 erfolgte, nachdem er 72 Jahre gelebt, und 45 in Göttingen gelehrt hatte. Im Jahr 1784 hatte er den Charakter eines königl. Großbritannischen Hofraths erhalten, auch war er Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher, der schwed. Societät der Wissensch., der norweg. und kurmainz. Akadem. der Wissensch., auch der physiographischen in Lund, so wie der meisten teutschen und ausländischen ökonomischen Gesellschaften. — Beckmann verband mit einer weitläuftigen Kentniß seiner Hauptwissenschaften eine große Belesenheit in den Schriften der Alten und Neuen, nicht blos in nächster Beziehung auf sein Hauptfach, sondern auch auf andere Fächer. Überzeugt, daß ein Professor einer Wissenschaft, wo möglich Alles, was darin erscheint, gelesen und erforscht haben müßte, sparte er keinen Aufwand, seine Bibliothek, die zu den zahlreichsten und ausgesuchtesten gehörte, damit zu bereichern, ob er gleich die Hilfe der großen Universitätsbibliothek gar nicht verschmähte. Das Praktische in den menschlichen Kentnissen scharf in's Auge fassend, bemühte er sich, dasselbe auf Grundsätze zurückzuführen und systematisch zu ordnen. Insbesondre gebürt ihm das Verdienst, die Landwirthschaft zuerst in eine wissenschaftliche Form gebracht, und von den Polizei- und Kameralwissenschaften sorgfältiger geschieden zu haben, als es zuvor der Fall gewesen war. Die Zahl der Schüler, die ihm ihre Bildung verdankten, und die in der Folge in den wichtigsten Statsämtern seine Grundsätze in Anwendung brachten, oder als Lehrer in seine Fußstapfen traten, ist ungemein groß, und indem er den Umfang der akademischen Lehrgegenstände erweiterte, trug er nicht wenig zur Frequenz der göttingischen Hochschule bei. Seine schriftstellerische Thätigkeit war daneben eben so anhaltend als verdienstlich. Die erste Stelle unter seinen Schriften gebürt den Lehrbüchern, durch die er in einem weiten Kreise nutzbar wurde: Grundsätze der teutschen Landwirthschaft. Götting. 1769; 6te Ausg. 1806. 8. In das Holländ. übersetzt. 1782. Anleitung zur Technologie, oder zur Kentniß der Handwerke, Fabriken und Manufakturen, vornehmlich die mit der Landwirthschaft, Polizei- und Kameralwissenschaft in nächster Verbindung stehen. Eb. 1777; 6te Ausg. 1809. 8. Grundriß zu Vorlesungen über die Naturlehre. Eb. 1779; 2. Ausg. 1785. 8. Anleitung zur Handlungswissenschaft; nebst Entwurf zu einer Handlungsbibliothek. Eb. 1789. 8. Anweisung, die Rechnungen kleiner Haushaltungen zu führen. Eb. 1797; 2. Ausg. 1799. 8. In das Dänische übers. 1799. Entwurf der allgemeinen Technologie. Eb. 1806. 8. Seine Beiträge zur Ökonomie, Technologie, Polizei- und Kameralwissenschaft. Eb. 12 Th. 1779—1791. 8., enthalten sehr gründliche Abhandlungen, theils Originale, theils Übersetzungen, Beschreibungen musterhafter Landwirthschaften, Nachrichten von neuen Maschinen, Verfertigung seltener Kunstprodukte, Preisverzeichnisse, Verordnungen, Auszüge aus Briefen u. dgl. m.; und einen fortlaufenden Kodex gehaltreicher und instructiver Verordnungen bildet die von ihm herausgegebene Samlung auserlesener Landesgesetze, welche das Polizei- und Kameralwesen zum Gegenstande haben. 10 Th. Frankf. am Main 1783—1793. 4.; eigentlich eine Fortsetzung der von J. H. L. Bergius angefangenen Samlung. Zum Behuf seiner literarischen Forschungen gab er eine Physikalisch-ökonomische Bibliothek, worin von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Statswirthschaft betreffen, Nachrichten ertheilt werden, (Göttingen 1770—1807. 23 Bde., jeder von 4 Stücken, 8.) heraus, und entschädigte durch gedrungene Auszüge des Nützlichsten und Wissenswürdigsten für eine scharfe Kritik, die er nicht liebte. Der historischen Richtung, welche er seinen Studien gab, und der ausgebreitetsten Literaturkentniß, welche er besaß, verdankt man mehre Schriften, durch die sich dieser vielwissende Forscher vielfältige Verdienste um die Geschichte der Gewerbe, Künste und Erfindungen, überhaupt um die Aufklärung vieler dunkeln Gegenstände aus dem Alterthum erwarb. Dahin gehören vornehmlich seine, (von W. Johnston) auch ins Englische übersetzten, und überall mit entschiedenem Beifalle aufgenommenen Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. 5 Bde. (jeder zu 4 Stücken). Leipz. 1780—1805. 8. Vorbereitung zur Warenkunde, oder zur Kentniß der vornehmsten ausländischen Waren. Gött. 1—3s Stück 1793 u. 94., und 4ten Bds 1 u. 2s St. 1796 und 1800. 8. Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände von B. v. H. (Beckmann von Hoya, einer literarischen Chiffre, deren er sich öfter bediente). 3 Stücke. Leipz. 1795—1806. 8. Literatur der ältern Reisebeschreibungen; Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Übersetzungen. Nebst eingestreueten Anmerkungen über mancherlei Gegenstände. 2 Bde. (jeder zu 4 St.). Götting. 1807—1809. 8. Jedem Gegenstande, den er untersuchte, fügte er zur Beglaubigung und zum weitern Nachforschen die vollständigste Bibliographie bei; überhaupt sind alle seine Schriften in Hinsicht auf literarische Nachweisungen ungemein reichhaltig, wobei er den auch von Andern seitdem befolgten Gebrauch annahm, die Bücher, die er aus eigener Ansicht anführte, durch ein besonderes Zeichen kentlich zu machen. Seiner frühe genährten Neigung, die Nachrichten der alten Klassiker über naturhistorische Gegenstände mit den Beobachtungen und Entdeckungen der Neuern zu vergleichen, verdanken wir die Schrift: de historia naturali veterum libellus primus. Petrop. et Götting. 1766. und folgende reich ausgestattete Ausgaben, die kein Philolog entbehren kann, der ein weiteres Gebiet kent, als das der Wortkritik: *Aristotelis* liber de mirabilibus auscultationibus explicatus, additis annotatt. H. Stephani, Fr. Sylburgii, Is. Casauboni, J. N. Niclas, subjectis sub finem notulis C. G. Heynii; interpretationibus anonymi, Natalis de Comitibus et Dominici Montesauri, atque lect. var. e cod. caes. bibl. Vindob. Goett. 1786. 4. *Antigoni Carystii* historiarum mirabilium collectanea explicata; additis adnotat. G. Xylandri, J. Meursii, R. Bent-

bis 200 Schritt hinter den Truppen in mehren Linien auf, und wird durch leichte Infanterie vertheidigt. Eine Wagenburg zu formiren, und mit der Infanterie-Bedekkung zu besetzen, wie es von den meisten ältern Taktikern angerathen wird, kann nur gegen irreguläre Kavallerie, die kein Geschütz bei sich führt, nützlich seyn. In jedem andern Falle wird höchst wahrscheinlich dadurch der Verlust des Transports verursacht. Es ist allezeit vortheilhafter, sich mit dem größten Theil der Bedeckung dem Feinde entgegen zu setzen, während der kleinere Theil derselben mit der Konvoi seinen Weg fortsetzet, bis sie entweder einen sichern Ort erreichen, oder Succurs von der Hauptarmee erhalten.

Bei Belagerungen sind zwar die in den Parallelen liegenden Rikoschet- und Demontir-Batterien durch die Transcheewacht gewöhnlich hinreichend gedeckt; bei solchen Festungen hingegen, die an großen Flüssen oder Morästen u. dgl. liegen, wo folglich die Belagerungs-Arbeiten keinen so unmittelbaren Zusammenhang haben, muß jede isolirte Batterie auch ihre hinreichende Bedeckung bekommen, wenn sie nicht von der Besatzung zerstört werden soll.

Diese Bedeckung nimt des Nacht ihren Posten unmittelbar hinter der Batterie, um den in dieselbe eindringenden Feind sogleich mit dem Bajonette anzugreifen, während eine zweite Abtheilung seitwärts heraus und dem Feinde in den Rücken geht. Ein oder zwei Züge Kavallerie, die man durch eine Schulterwehr gegen das feindliche Feuer sichert, werden hier von wesentlichem Nutzen seyn. (*v. Hoyer.*)

Bedekaspel, s. Wolden.

BEDEL بدل, ein arabisches Wort, das eigentlich Ersatz heißt, und in der türkischen Kanzleisprache in verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird, so heißt Bedel-aschr die Zehent-Reluition, wodurch dem Lehensherrn erlaubt ist von jeder Hufe Lands unter diesem Titel eine bestimte Menge Korns zu nehmen; Bedel-nusul das Ersatzgeld statt Proviantlieferungen; Bedel Kurekdschan das Reluitionsgeld von den Pionierarbeiten; Bedel siasset das Strafgeld für schwere Verbrechen statt der verwirkten Strafe, endlich die gewöhnlichste dieser Abgaben Bedel Timar d. i. das Ersatzgeld der Lehen, welches am öftersten und allgemeinsten vorkomt. Diese letzte Steuer wurde erst im J. d. H. 1060 (1649) unter der Regirung S. Mohammed's IV. eingeführt, wo der durch den Krieg entstandene Geldmangel außerordentliche Finanzmaßregeln nöthig machte. Es wurden nämlich von jedem Tausend Aspern der Einkünfte 500 genommen, also eine 50 procentige Lehenssteuer auf alle Lehenträger (Naima II. S. 242.). Im J. d. H. 1108 (1696) wurde das Bedel Surßat als Geld-Reluition der Kriegssteuer in Naturalien eigetrieben (Raschid I. Bl. 221.); endlich im J. d. H. 1159 (1746) komt in den Reichsgeschichten sogar ein Bedel-afw d. i. Sühnungsgeld für Truppenlieferungen vor, indem sich der Statthalter von Ägypten Raghib-Pascha statt der während drei Jahren zu liefernden 3000 Mann, deren jährlicher Unterhalt auf 720 Beutel berechnet war, mit ein paar hundert Beutel abfand (Jsi S. 71.). (*v. Hammer.*)

BEDELL (William), Bischof von Kilmore in Irland, geb. 1570 zu Black Notley in Essex, gebildet zu Cambridge, 1599 Baccalaureus der Theologie und bald darauf Pfarrer zu St. Edmondsbury in Suffolk, begleitete den englischen Gesandten Henr. Wotton als Kapellan nach Venedig, wo er vertrauter Freund des berühmten Paul Sarpi wurde und das Interdikt Paul's V. über diese Republik erlebte [1]). Da dieser Bruch mit dem Papste den Protestanten einige Hofnung zu geben schien, die Venezianer zu gewinnen, übersetzte Bedell die engl. Liturgie ins Italiänische, das er von Sarpi gelernt hatte, dagegen dieser gestand, ihm in der Theologie viel zu verdanken. Im Hebräischen war sein Lehrer Rabbi Leo, von dem er den schönen hebräischen Codex kaufte, welchen das Kollegium Emanuel zu Cambridge als sein Geschenk aufbewahrt. Nach achtjährigem Aufenthalte in Venedig kehrte er auf seine Pfarre zu St. Edmondsbury zurück. Der bekante Erzbischof von Spalatro M. A. de Dominis, dessen Mscrpte er corrigirte, war mit ihm nach England gekommen, auch hatte er Schriften Sarpi's, die dieser ihm schenkte, im Mscrpt. mitgebracht und übersetzte sie nun ins Lateinische, nämlich die beiden letzten Bücher der Geschichte des tridentinischen Conciliums [2]), die Geschichte der venez. Inquisition und die Geschichte des päpstlichen Interdikts zu Venedig [3]). Auch gab er seinen Briefwechsel mit einem in Spanien zur katholischen Kirche übergetretenen Jugendfreunde Wadsworth heraus [4]), worin dieser und seine Kirche scharf zurechtgewiesen und zugleich die damals am englischen Hofe sehr beliebte Lehre vom blinden Gehorsam freimüthig widerlegt wird. Schon 1615 hatte er eine bessere Pfarre zu Hornigsheat im Sprengel von Norwich erhalten, bei deren Annahme er durch Verweigerung der Sporteln an die bischöfliche Kanzlei sich schon als einen entschiedenen Feind kirchlicher Mißbräuche zeigte. Seine Weiterbeförderung wurde aber durch jene freisinnigen Äußerungen und vielleicht auch durch Mißfallen an seinem strengen Calvinismus in der Prädestinationslehre aufgehalten. Erst 1627 berief man ihn zum Direktor des Kollegiums S. Trinitatis zu Dublin. Bei der Leitung dieses Seminars für die englische Kirche in Irland zeichnete ihn sein religiöser Ernst und Pastoraleifer so vortheilhaft aus, daß Ussher, damals Primas von Irland, 1629 seine Erhebung zum Bisthum von Kilmore und Ardagh bewirkte. Bedell behielt jedoch nur das zu Kilmore, um dem Misbrauche der Verleihung mehrer Pfründen an Eine Person durch sein eignes Beispiel zu steuern. Die wenigen anglikanischen Pfarrer seines Bisthums, von dem die Katholiken zwei Drittheile inne hatten, mußten sich nach ihm bequemen, mit einer Pfarre begnügen und ununterbrochen bei ihren Gemeinen residiren. Die dadurch erledigten Stellen versorgte er mit Pfarrwohnungen und neuen Selsorgern. Er hielt auch

1) Viel Bewunderung erregte daselbst seine Entdeckung der apokalyptischen Zahl 666 in einer Dedication des Jesuiten Caraffa an den Papst: PaVLo V. VICe Deo. 2) Man findet sie in der lat. Ausg. dieses Werks Genev. 1622. 4. Lugd. B. 1622. 4. u. s. w. 3) Interdicti Veneti historia. Cantabr. 1626. 4. 4) The copies of certain letters, which have passed between Spain and England in matter of religion, betweene *James Wadesworth* and *W. Bedell*. Lond. 1624. 4.

Ohnehin war ihnen daran gelegen, durch Heirathen ihrer Leibeignen mit fremden nicht etwa die leibeigne Person selbst, oder doch die aus der Ehe zu erwartenden Kinder zu verlieren. Wenn sie daher auch der Heirath ihrer Leibeignen in eine fremde Familie nicht ganz entgegen waren und die Erlaubniß nicht verweigerten, so suchten sie doch, vor deren Ertheilung, durch eine Übereinkunft mit dem andern Herrn über einen Tausch, oder durch Verabredung eines Kindgedings mit demselben, gegen Schaden und Verlust sich sicher zu stellen. — Der Betrag der Bedemund war übrigens sehr verschieden und hing meistens von der Billigkeit des Herrn und den Umständen der Verlobten ab, ward aber auch wol urkundlich oder gesetzlich bestimt. Oben sind dergleichen Bestimmungen schon aus dem 11. und 15. Jahrh. angeführt worden. Ein Vergleich über den Hof Eickel im ehemaligen Stift Essen von 1569 setzt die Abgabe auf 3 Gulden für den Bräutigam und anderthalb Gulden für die Braut.

Daß Bauermiethe, Burmede und Buttdeil, als gleichbedeutend mit Bedemund auch hierhin gehören sollen, davon möchten sich wol keine überzeugende Beweise finden.

Bedemund wird aber auch, wie oben schon bemerkt worden, die Abfindung genant, welche in dem Falle gefodert werden konte, wenn eine Leibeigene oder Hörige geschwängert worden. Das Osnabrückſche Landrecht bestimte dafür eine Tonne Butter, welche der Schwängerer dem Herrn zu liefern, oder sich auf andre Art mit ihm abzufinden hatte. Ein Weisthum des Oberhofs Eickel in der Grafschaft Mark aus dem 16. Jahrh. setzt die Bedemund auf zwei Gulden. — Diese Abgabe war aber keine Buße oder Strafe. Sie sollte nur den Schaden vergüten, den der Herr der Geschwächten dadurch leiden könte, und ward daher an manchen Orten auch dem Dienstherrn einer freien Magd zuerkant, wie das eben angeführte Weisthum zeiget und aus andern alten Gesetzen hervorgeht*). (*v. Arnöldi.*)

BEDENBOSTEL, eine Amtsvogtei in der handv. Prov. Lüneburg, ein Haideland, das sich an der Lachte herunterzieht, und 1812 auf 143,518 kalenb. Morgen in 29 Dörfern und 502 Häuſ. 4232 Einw. zählte. Der Amtssitz Bedenbostel ist ein Pfarrdorf an der Lutter mit 50 Häusern und 347 Einw., die Bienenzucht unterhalten und Holzhandel treiben. (*Hassel.*)

BEDENKEN. Das einem Zeitworte vorgesetzte ableitende Be hat, wie bekant, zwar nicht immer, aber doch gewöhnlich den Sinn, daß es die Handlung des Zeitwortes auf den in Rede stehenden Gegenstand beziehet. Einen Acker bepflanzen z. B. heißt: auf diesen Acker pflanzen, die Handlung des Pflanzens auf ihn anwenden. So denn auch in Bedenken. Eine Sache bedenken heißt überhaupt: die Handlung des Denkens auf dieselbe anwenden, über dieselbe denken. Dies kann aber geschehen 1) blos zum Behufe der Erkentniß. Wer eine gegebne Erscheinung erklären will, der muß alle Umstände dabei wol bedenken, und wenn er eine solche Erklärung gibt, weil er einen Umstand übersehen hat, so hat er diesen Umstand nicht bedacht. 2) Zum Behufe des Handelns. Man denkt über die Gründe für und wider eine Handlung, um einen Entschluß zu fassen, ob man sie thue oder unterlasse. Dies wird vorzüglich Bedenken genant, und in diesem Sinne sollen wir Nichts, was zweifelhaft seyn kann, thun, ohne es vorher zu bedenken. Das fodert sowol die Klugheit; denn „vorgethan und nach bedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht;“ als auch die Sittlichkeit. Denn erst durch das Bedenken gelangen wir dabei zu dem Bewußtseyn, dem Sittengesetze nicht zuwider zu handeln, und auf die Gefahr, das Sittengesetz zu verletzen, soll Niemand Etwas thun. — Der Begrif des auf das Handeln gehenden Bedenkens sticht daher auch in dem abgeleiteten Ausdrucke Bedachtsam besonders hervor, indem vorzüglich derjenige so genant wird, der seine Handlungen vorher zu bedenken gewohnt ist (s. Bedachtsam). — Nach einer sehr gewöhnlichen, Ursache und Wirkung vertauschenden Figur, Bedenken wir Jemanden, sofern wir dadurch, daß wir ihm Gutes erweisen, ihm zeigen, daß wir an ihn denken. So hat ein Verstorbner, in seiner letztwilligen Verfügung, seine Dienerschaft reichlich bedacht, wenn er ihr viel vermacht hat. (*Maass*).

BEDER, Bedor, eine feste Stadt in der gleichnamigen Prov. im State des Nizam (von Golkonda) in Ostindien, an der Stelle, wo ehedem Baituna in Ariaca lag *). (*H.*)

BEDERKESA, ein Amt in der handverisch. Prov. Bremen, an der Geeste in der Haide. Es enthielt 1812 auf 128,163 kalenb. Morgen, 1 Marktflecken, 22 Dörfer, 20 Höfe, 1248 Häuſ. und 5718 Einw. Der Amtssitz Bederkesa liegt an einem Teiche, ist zugleich der Sitz einer Superintendentur, und hat in 201 Häuſ. 1031 Einwohner, die sich von der Brauerei und Brennerei nähren (Vgl. Bremen). (*Hassel.*)

BEDEUTUNG. Das Zeitwort Bedeuten wird auf doppelte Art gebraucht: 1) als ein sogenantes activum. Dann heißt es: durch Zeichen zu erkennen geben. — Er fing das Unternehmen verkehrt an; ich suchte ihn zu bedeuten, daß er es anders machen müsse; aber er wollte sich nicht bedeuten lassen. 2) Als ein sogenantes neutrum. Dann heißt es: ein Zeichen wovon seyn. — Zwei wagerecht über einander liegende Striche (=) bedeuten in der Größenlehre Gleichheit, indem sie ein Zeichen der Gleichheit sind. Hienach erscheint nun auch das Nennwort Bedeutung in doppelter Gestalt, je nachdem es von Bedeuten in dem thätigen oder in dem nichtthätigen Sinne abgeleitet ist. Denn in dem ersten Falle ist Bedeutung die Handlung des Bedeuters. — Die Regirung sendet einen Befehl, mit der Bedeutung (mit dem Bedeuten), ihn unverzüglich zur Ausführung zu bringen. In dem andern Falle ist die Bedeutung eines Dinges eigentlich: dasjenige Verhältniß desselben zu einem andern (mag dieses andre nun Vorstellung oder Gegenstand seyn), daß es ein Zeichen von demselben ist; und davon figürlich: dieses andre Ding selbst, wovon es ein Zeichen ist. Jedes Wort hat Bedeutung, läßt sich sagen, anstatt: jedes Wort bedeutet Etwas, — ist ein Zeichen von

*) S. *Boehmer* El. Jur. Civ. T. III. p. 358. sqq.

*) *Ptolem.* VII. 1. Mannert's alte Geogr. V. S. 191.

Etwas. Hier wird der Ausdruck Bedeutung in dem gedachten eigentlichen Sinne genommen. Wenn hingegen ein Wörterbuch die Bedeutungen der Wörter angibt, so sind dies die Begriffe oder Gegenstände, welche durch dieselben bezeichnet werden. Hier hat Bedeutung den erwähnten figürlichen Sinn. Indessen ist dieser so gewöhnlich, daß er fast zum eigentlichen geworden ist; und es ist derselbe, wo nicht der Zusammenhang das Gegentheil lehrt, alle Mal vorauszusetzen. Wer schlechtweg nach der Bedeutung eines Wortes, oder eines andern Zeichens fragt, der will den Begriff oder Gegenstand wissen, der durch dasselbe bezeichnet wird.

Bekant ist, daß man viele Wörter oft schlechtweg gebraucht, wo man einen besondern Grad, oder eine besondre Menge, kurz, eine besondre Größe dessen, was sie ausdrucken, anzeigen will. Er hat Verstand! Er hat Geld! will sagen: er hat großen Verstand, viel Geld! Auf diese Art nun werden Bedeuten und Bedeutung oft schlechtweg gebraucht, wo man von einer Sache anzeigen will, daß sie viel, etwas Großes, Wichtiges bedeute. Oft ist es ein bedeutender Umstand, ein Umstand von Bedeutung, wenn ein Kranker in Schweiß verfällt, d. h. dieser Umstand bedeutet oft etwas Wichtiges, ist ein Zeichen von einer wichtigen Veränderung. — Weil aber das, was ein Zeichen von etwas Wichtigem ist, eben darum selber Wichtigkeit hat; so gebraucht man Bedeuten und Bedeutung auch, um von einer Sache auszudrucken, daß sie selber wichtig, oder überhaupt, von besondrer Größe sey. Ein bedeutendes Vermögen ist ein großes, und wer ein Amt von Bedeutung im State bekleidet, der hat ein wichtiges Amt.

Genau genommen führen Bedeuten und Bedeutung, und zwar sowol in dem thätigen als in dem nichtthätigen Sinn, noch den Nebenbegrif des Absichtlichen mit sich. Wer einen Andern bedeutet, der hat die Absicht, demselben Etwas zu erkennen zu geben, und ein Ding bedeutet Etwas, streng genommen, nur insofern, als es in der Absicht, daß es ein Zeichen davon seyn solle, hervorgebracht, oder dargestellt ist. Das welkende Laub der Bäume ist ein Zeichen von dem Herannahen des Herbstes. Aber man kann nicht sagen, daß es das Herannahen des Herbstes bedeute. Denn es wollt nicht, damit dieses daraus erkant werde. — Diesen Nebenbegrif, auf den freilich nicht immer geachtet wird, hat das Wort noch von seinem Ursprunge her. Denn ursprünglich hieß deuten: mit dem Finger auf Etwas hin weisen; und das geschah natürlich in der Absicht, dasselbe bemerklich zu machen. (*Maass.*)

BEDEUTSAMKEIT. Bedeutsamkeit hat ein Ding, sofern es bedeutsam ist; sie bestehet, wenn sich so sagen läßt, in dem Bedeutsamseyn. Bedeutsam aber ist, was — nicht etwa blos in dem gegebnen einzelnen Falle, sondern — gewöhnlicher Weise viel, oder etwas Wichtiges, bedeutet. Dies gründet sich theils auf den Begrif des ableitenden Sam (s. Bedachtsam), theils auf den Gebrauch von Bedeuten, nach welchem es anstatt: viel oder Wichtiges bedeuten, gesagt wird (s. Bedeutung). Es ist daher möglich, daß Etwas in einem einzelnen Falle sehr bedeutend ist, ohne darum Bedeutsam zu seyn. Ein Zufall, der gewöhnlicher Weise Nichts zu bedeuten hat, kann bei einem Kranken eine sehr wichtige Veränderung anzeigen. Dann ist er für diesen Kranken sehr bedeutend, aber ein bedeutsamer Zufall ist er nicht. — Adelung wollte den Ausdruck Bedeutsam nicht ganz billigen, indessen ist er der Sprachähnlichkeit gemäß. Auch hat er sich behauptet und wird, wie auch Bedeutsamkeit, von den besten Schriftstellern gebraucht. (*Maass.*)

BEDFORD, 1) eine der britischen Shiren in England, die mitten auf der Insel liegt, und sich von 16° 50′ bis 17° 30′ östl. L. und 51° 50′ bis 52° 20′ nördl. Br. hinzieht. Im N. W. gränzt sie mit Northampton, in N. O. mit Huntingdon, in O. mit Cambridge, in S. O. mit Hertford, in S. W. u. W. mit Buckingham. Der Flächeninhalt beträgt nach Arrowsmiths Karte 22, nach der Edinb. Gazetteer 20¼ geogr. □Meilen. Die Oberfläche ist gewellet; im S. zieht eine Kette von Kalkhügeln hin, die aber kaum 500 bis 600 Fuß Höhe haben, das Innere ist flach, die östl. und westl. Striche sandig, und fast ⅔ des Ganzen aufgeschwemtes Erdreich. Die südliche Hügelkette heißt Chiltern Hills, und zeigt sich meistens nackend; Waldung findet man blos in den Parks, und strichweise einiges Gebüsche. Flüsse sind die Ouse, die bei Bedford schiffbar wird, die Ivel, Ouzel und Lea. Mineralwasser gibt es in Menge, aber keins hat einen besondern Ruf, ob sie gleich bald warm, bald kalt hervorquellen; die wenigsten hat man noch analysirt. Das Klima ist es etwas feucht, doch im Ganzen gesund. Bis auf die neuesten Zeiten lag der größere Theil der Provinz wüste, oder doch als schlechtes Weideland, aber seitdem hat man besonders unter den Auspizien der großen Grundeigenthümer, worunter der Herzog von Bedford der begüterste ist, die Ländereien zu befriedigen, und die wüsten Gegenden unter Kultur zu nehmen gesucht, welches auch so gut gelungen ist, daß Bedford jetzt zu den am besten angebaueten Provinzen von Altengland gehört. Sowol der Ackerbau, als die Viehzucht stehen in hoher Blüte, und unter dem Hornvieh gilt die Bedfordrasse für eine der besten. Auch die Schäfereien sind überall veredelt, und die Hauptprodukte, die die Shire jetzt zur Ausfuhr liefert, bestehen in Korn, Wolle und Butter. Die Lerchen, die auf ihren Feldern gefangen werden, gelten für die fettesten auf der Insel. Ein andres Produkt, was in Bedford reiner und feiner, als in irgend einem State von Europa, und in größter Menge gefunden wird, ist die Walkererde; man gräbt sie vorzüglich bei Woburne, wo sie sich schichtenweise 10 bis 12 Fuß unter der Oberfläche findet, theils als Crop, die eine rothe Farbe hat und zum Walken nicht so tauglich ist, theils als eigentliche Walkererde, die ganz seifenartig ist, und deren Ausfuhr streng verboten ist; an sonstigen Mineralien besitzt die Shire Kreide, Töpferthon, Marmor und Braunkohlen. Die Zahl der Einw. belief sich 1811 auf 70,213 in 14,927 Familien, von welchen letztre, 9431 sich mit dem Ackerbau, 4155 mit bürgerlichen Gewerben und Fabriken und 1341 auf andre Art beschäftigten; die Zahl der Wohnplätze auf 9 Städte und Marktflecken, auf 123 Kirchspiele und 12,190 Häus. Das weibliche Geschlecht legt sich meistens auf die Spitzenklöppelei, womit ⅔ aller Weiber beschäftigt seyn sollen; man hat Schulen angelegt, um

die Kinder früh zu beiden Gewerben anzuführen. Eine Quantität von Strohdecken werden an den Ufern der Ouse verfertigt; aber die Hanf- und Baumwollenspinnerei, die sonst stark getrieben wurden, hat man fast ganz aufgegeben. Bedford, welches im Cirkel von Norfolk belegen ist, 400 Mann zur Nationalmiliz stellt und zur Diöcese von Lincoln gehört, wird in 9 Hundreds eingetheilt. Es besitzt wenige Überreste des Alterthums, obgleich drei römische Straßen durch das Land führten; auf einem Hügel Totternho-Castle, ¼ Meilen von Dunstable sieht man noch die Stelle, wo einst ein altes britisches Lager oder Festung stand. In den ältesten Zeiten waren in der Shire die Stämme der Cassii und Catieuchlani einheimisch; unter der sächsischen Dynastie machte sie ein Theil des Königreichs Mercia aus. Die Hauptstadt Bedford (Br. 52° 8′ L. 17° 7′) steht auf beiden Seiten der Ouse, die bei der Stadt schifbar zu werden beginnt und eine steinerne Brücke trägt; sie ist offen, aber nach dem Brande 1802 ziemlich gut gebaut, hat 5 Kirchen, wovon 3 auf der Nord-, 2 auf der Südseite des Flusses sich erheben und die Hauptkirche zu St. Paul ein ehrwürdiges gothisches Gebäude, 3 Bethäuser der Independenten, an deren einem der bekante John Bungar von 1671 bis 1688 als Prediger stand, 1 Methodisten-Kapelle und 1 Bethaus der Herrnhuter, dann 1 Grammatikalfreischule, 1 Armenhaus, 1 Arbeitshaus, worin eine Flanellmanufaktur blühet, 1 Krankenhaus mit 18 Betten, 1 Irrenhaus, 1 Provinzialhaus, worin die Assisen und Quartersessionen gehalten werden, 1 Gefängnißhaus, 690 meistens steinerne oder doch von Backsteinen erbaute Häus. und 4605 Einw., deren vorzüglichste Nahrung in der Spitzenklöppelei, im Marktverkehre und im Handel mit Korn, so wie mit Steinkohlen, Bauholz und Eisen besteht, welche von Lynn und Yarmouth hieher geschift werden; außer den beiden Wochenmärkten werden jährlich 6 Jahrmärkte gehalten, worauf ein großer Umsatz mit Wolle Statt findet. Bedford, ein Borough, welcher seit 1295 zwei Deput. zum Parl. sendet, ist ein alter Ort; man hält es für das alte Bedicauford, wo 572 die Schlacht zwischen den Briten und Sachsen vorfiel, und Osta, König von Mercia, geboren ist. Es hatte sonst ein Kastell, wovon die Trümmern noch zu sehen sind, und welches unter K. Heinrich III. verwüstet ist. Die Ebene von Bedford ist ein weitläufiger Landstrich, welcher sich nicht blos über Bedford, sondern mehre benachbarte Shires verbreitet und gegen 300,000 Acres umfaßt; es besteht zum Theil aus Marschen, welche bei starkem Regenwetter ganz unter Wasser stehen, zum Theil aus dem schönsten Ackerlande, und nur ein geringer Theil aus unkultivirter Länderei. Der Herzog von Bedford ist hier der vornehmste Grundeigenthümer, und sein prächtiger Landsitz Woburne Castle darin gelegen. — 2) Eine County im nordamerikanischen State Pennsylvania zwischen Somerset, Huntingdon, Franklin und Virginia und im O. der Alleghanikette, deren Kamm ihre Gränzen macht. Übrigens ist sie von mehren Vorbergen dieser Kette, die sie in große und fruchtbare Thäler theilen, durchzogen, und von der Juniata und andern kleinen Flüssen, die dem Potowmak zugehen, bewässert, und enthält 85 □Meilen, 1810 mit 15,746 Einw. meistens Iren, die unter 14 Gemeinden vertheilt waren. Die Hauptstadt Bedford (Br. 40° 2′ L. 358° 39′ 22″) hat etwa 100 Häus. mit 547 Einw. — 3) Eine County des nordamerikanischen Staats Virginia, liegt auf der S. O. Seite der blauen Berge, ist von Botetourt, Rockbridge, Amherst, Campbell, Pitsylvania und Franklin umgeben, zählte 1810. 16,148 Einw. und hatte New-London zum Hauptorte. — 4) Eine County im nordamerikanischen State Tennessee, hatte 1810 erst 8242 Einw. und war im Werden. — Noch führen den Namen Bedford 5) ein Fabrikort in der britischen Shire Lancaster, 1¼ Meile von Newton gelegen, und von 2372 Menschen bewohnt, die sich meistens von der Baumwollenweberei und Twistspinnerei nähren. — 6) Eine Stadt in der County Westchester des nordamerik. Staats Newyork. — 7) Ein Ort am Concord mit 592 Einw. in der County Middlesex des nordam. Staats Massachusetts. — 8) Ein Ort an einer Bucht der Buzzardsbai in der County Bristol des nordamerik. Staats Massachusetts mit 5651 Einw., einem guten Hafen, bedeutenden Handel und Gewerbe. Zum Unterschiede des Bedford in Middlesex heißt er gewöhnlich New-Bedford. — 9) Eine Stadt etwa eine Meile von der Jamaikabai am Westende von Longisland in der County Brookland des nordamerik. Staats Newyork. — 10) Ein Kap auf der Küste von Labrador unter 57° Br. und 292° 10′ L. — 11) Ein Kap auf der N. O. Spitze des Australkontinents unter 15° 16′ südl. Br. und 145° 15′ L. — 12) Eine County in der britischen Prov. Untercanada. (*Hassel.*)

Bedford, Herzoge v., s. Heinrich IV. V. von England und Russel.

BEDINGUNG, 1) im Allgemeinen. Das Wort Bedingung ist abgeleitet von Ding, in dessen jetzt nicht mehr gebräuchlicher Bedeutung als Rede, Gespräch, Unterhandlung, Vertrag, streitiges Gespräch, Prozeß, Gericht, wonach denn auch das Zeitwort Dingen in entsprechenden Bedeutungen vorkomt. Solche Bedeutung ist noch üblich in dem Worte Dingen selbst, in Abdingen, Aufdingen, Eindingen, Verdingen; eben so in Bedingen, sich Ausbedingen, Einbedingen u. a. Wenn bei einigen dieser Ausdrücke der Sprachgebrauch die Bedeutung vorherrschend gemacht hat: um eine gewisse Summe, um Lohn u. dgl. die Erreichung eines Zweckes bewirken; so sticht auch hiebei die alte Grundbedeutung hervor, denn die Erreichung eines solchen Zweckes ist allezeit von einer Übereinkunft, also Unterhandlung und Vertrag, abhängig. Dieselbe Bedeutung zeigt sich in der Etymologie des lateinischen Wortes conditio, d. i. gemeinschaftliches Zugeben, ebensowol als in unserm teutschen Bedingung, dessen Vorschlagsylbe und Endung zugleich hinweisen auf eine Handlung, welche nur durch verabredeten Vertrag zu Stande kommen, auf einen Zweck, der nur durch gemeinschaftliche Einwilligung erreicht werden kann. — Hierin liegt stillschweigend eingeschlossen, daß die Verabredung, der Vertrag der bestimmende Grund zu einer Handlung wird, und daß also dieser Grund nicht an sich und nothwendig bestimmend ist, sondern erst unter Voraussetzung der Verabredung es wird. Wo Zwang herrscht, da findet keine Bedingung Statt, nur bei Freiheit kann etwas Bedingungsweise geschehen.

Aus diesem, was stillschweigend in dem Ersten eingeschlossen lag, haben sich nachmals alle metaphorischen Bedeutungen der Worte Bedingung und Bedingt, auch die im philosophischen Sprachgebrauch, entwickelt. Es war hier überhaupt nur eine doppelte Metapher möglich, eine Übertragung nämlich aus dem Kreise des Geschäftslebens entweder in den Kreis der Natur oder des geistigen Menschenlebens, in die sinnliche oder übersinnliche Welt. In jedem Falle versteht man hier unter Bedingung den bestimmenden Grund zu irgend einer Folge; die Folge selbst nent man das Bedingte. Man denkt sich hier also zweierlei zusammen, was zu einander in dem Verhältniß von Grund und Folge, oder, in einer nur andern Sphäre, zu Ursach und Wirkung steht. Grund (ratio) und Folge (consequentia) unterscheiden sich nämlich von Ursache (causa) und Wirkung (effectus) insofern, als jene blos der Sphäre des Denkens, diese der Sphäre des Seyns (und Erkennens) angehören, weswegen auch Ursache und Wirkung als realer Grund und reale Folge dem blos logischen Grund und der logischen Folge entgegengesetzt werden. Sind nun aber jenes Verhältnisses wegen Grund und Ursache, Folge und Wirkung als gleichbedeutend anzunehmen mit der Bedingung und dem Bedingten? Krug (Denklehre S. 79.) sagt: „Unsre Sprache ist so glücklich, zwei Ausdrücke zu besitzen, womit man Grund und Ursache eines, und Folge und Wirkung andern Theils bezeichnen kann. Dies sind die Ausdrücke: Bedingung und Bedingtes. Bedingung ist nämlich ein Ding, das ein andres bestimt, Bedingtes ein Ding, das durch ein andres bestimt wird. Versteht man nun unter Ding ein logisches, so zeigt Bedingung und Bedingtes den bloßen Grund mit seiner Folge, versteht man ein reales, so zeigt Bedingung und Bedingtes die Ursache mit ihrer Wirkung an.“ Es könte wol seyn, daß zuweilen alle diese Ausdrücke als gleichbedeutende gebraucht worden wären, indeß scheint mir doch der Unterschied unter ihnen wenigstens eben so groß als ihre Ähnlichkeit, und dieser Unterschied aus der Urbedeutung in die metaphorischen mit übergegangen zu seyn. Der Grund zu irgend einer Folge, die Ursache zu irgend einer Wirkung müssen nicht an sich und nothwendig bestimmend seyn, sondern durch besondere Umstände, mithin allezeit unter einer Voraussetzung es erst werden, und die Folge oder Wirkung scheint allezeit etwas Ungewisses, Zweifelhaftes haben zu müssen, das sich nur dann verliert, wenn es wirklich geworden. In der Bedingung wird mithin allezeit etwas Hypothetisches liegen, und es verdient wol Bemerkung, daß Hypothesis, das griechische Wort für Bedingung, welches wir häufig auch durch Voraussetzung übertragen müssen, ebenfalls alle diese Begrifs-Nuancen hat, denn es ist in seiner ersten Bedeutung Unterlage, Grund, und hat dann doch auch die Bedeutung des Ungewissen einer Meinung. So stehen also zwar Bedingung und Bedingtes zu einander in dem Verhältniß von Grund und Folge, allein der Grund ist nur unter Voraussetzung besonderer Umstände bestimmend, und die Folge nicht eine an sich nothwendige. Darum setzt man auch dem an sich Nothwendigen das Bedingt-Nothwendige (necessitas hypothetica, conditionalis, ex suppositione) entgegen; es folgt etwas nothwendig unter Voraussetzung eines Andern, so wie eine Handlung freier Menschen nothwendig wird nach abgeschlossenem Vertrage.

Diese Begrifsbestimmungen greifen tiefer in alle Philosophie ein, als mancher auf den ersten Blick wol glauben dürfte. Die Untersuchung über Bedingung und Bedingtes komt in der Logik, der Metaphysik und der Rechtslehre vor. In der Logik wird gehandelt von den bedingten (hypothetischen) Urtheilen u. Schlüssen. Da in ihnen Vordersatz und Nachsatz mittelst der Begriffe Wenn und So im Zusammenhange gedacht werden, so leuchtet von selbst ein, daß der Nachsatz im Urtheil und die Folge im Schlusse nur unter Voraussetzung der Wahrheit des Vordersatzes wahr sind (s. Urtheil, Schluss). In der Metaphysik wird gehandelt von den Bedingungen des Seyns und Werdens und des Wechsels in demselben. Hier stehen wir in dem unendlichen Gebiet des Bedingten, dessen Bedingung selbst wieder bedingt ist, so daß die Untersuchung von Bedingung zu Bedingung fortwährend zurückschreiten muß bis zu einer Bedingung, die nicht selbst wieder bedingt ist, also bis zu dem Unbedingten. Da wir unmöglich dieses große Thema hier abhandeln können, so verweisen wir deshalb außer den Artikeln Unbedingtes, Grund und Ursache auch auf die Artikel Kategorie, Ider, und Metaphysik selbst. (*Gruber.*)

Bedingung. 2) Im juristischen Sinn nent man jeden Thatumstand, von dessen Daseyn Rechte und Verbindlichkeiten abhängig gemacht werden. Dieser Thatumstand läßt sich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten: 1) liegt derselbe in der Natur der Sache selbst, so nent man die aus demselben hervorgehende Bedingung, eine stillschweigende; ist er dagegen ein äußerer, dem Geschäfte an und für sich fremder Thatumstand, so heißt die Bedingung, die es herbeiführt, eine ausdrückliche. Nur die ausdrücklichen Bedingungen sind wahre Bedingungen im rechtlichen Sinne, nicht die stillschweigenden. 2) Wird das Geschäft von einem bereits eingetretenen gewesenen Thatumstande abhängig gemacht, so nent man die Bedingung conditio in praeteritum collata [1]); wird es von einem gegenwärtig eingetretenen Thatumstande abhängig gemacht, so heißt sie conditio in praesens collata [2]), und wird es an einen zukünftigen Thatumstand geknüpft, so ist die Bedingung eine conditio in futurum collata [3]). 3) Wenn von dem Eintritt der Bedingung das jemand zugestandene Recht insofern, als er dasselbe erhalten soll, abhängig gemacht wird, so heißt die Bedingung eine aufschiebende (suspensiva) [4]), indem sie die Erlangung des Rechts bis zum Eintritte des genanten Thatumstandes, aufschiebt. Soll jedoch von der Bedingung die Frage abhängig seyn, ob jemand das ihm zugestandene Recht behalten, oder ob er es wieder verlieren soll, so heißt die Bedingung eine auflösende (resolutiva) [5]). 4) Beruht

1) S. B. A. soll mein Erbe seyn, wenn er vor der Verfertigung dieses meines Testaments Bürgermeister gewesen ist. 2) A. soll mein Erbe seyn, wenn er heute am 30. April 1821, verheirathet ist. 3) Wenn er heirathen wird. 4) A. soll 1000 Thaler haben, wenn er geheirathet haben wird. 5) A. soll 1000 Thlr. zurückzahlen, wenn seine Frau stirbt, ohne daß er Kinder mit ihr erzeugt hat.

Digitized by Google

die Bedingung auf einer positiven Thathandlung, so nennt man sie die bejahende (affirmativa) [6], beruht sie dagegen auf einer negativen, so heißt sie die verneinende (negativa) [7]. 5) Die Bedingung kann theils möglich, theils unmöglich seyn; letztere theils physisch [8], theils moralisch unmöglich [9], d. h. den Sitten und Gesetzen zuwider. Den unmöglichen Bedingungen werden auch die in sich widersprechenden (conditiones perplexae) gleichgestellt. Die mögliche Bedingung ist eine zufällige (casualis) [10], wenn sie lediglich von der Wirksamkeit äußerer Umstände abhängt, ohne daß der Wille desjenigen, für den das Recht zugestanden ist, etwas dazu beitragen kann, oder eine willkürliche (potestativa) [11], wenn sie von diesem Willen lediglich abhängt, oder endlich eine gemischte (mixta) [12], wenn beides, Zufall und Willen zusammentreffen müssen.

Jede Bedingung schiebt im Allgemeinen die Verwirklichung des zugestandenen Rechts auf, so lange sie nicht existirt, und zwar den Erwerb des Rechts, wenn sie aufschiebend, und den Rückfall des bereits erworbenen Rechts, wenn sie auflösend ist. Existirt dagegen die Bedingung, welches bei den bejahenden, der Augenblick der positiven Thathandlung, bei den verneinenden, der Augenblick der Unmöglichkeit der Thathandlung, oder der Augenblick, da die zur Erfüllung der Bedingung gesetzte Zeit ablief, ist, so wird das Recht wirklich, und zwar muß dann, bei auflösenden Bedingungen die Sache so zurückgegeben werden, wie sie dann ist, insofern sie durch eine letzte Willensäußerung an den Erwerber gekommen war, und mit allen bis dahin von der Sache gezogenen Nutzungen, und frei von allen Lasten, insofern sie durch einen Vertrag an den Erwerber gelangt war. War dagegen die Bedingung aufschiebend, so wird von dem Augenblick ihres Eintrits der Erwerb verwirklicht, wenn der Gegenstand durch eine letzte Willensäußerung versprochen war. War er durch einen Vertrag versprochen, so soll der Erwerber auch, falls die Bedingung eine zufällige oder vermischte war, die seit Abfluß des Vertrags bis zum Eintrit der Bedingung erhobenen Nutzungen erhalten. Komt endlich die Bedingung nicht zur Wirklichkeit (si deficit conditio), so wird das Geschäft (nämlich bei der auflösenden das Neben- und bei der aufschiebenden, das Hauptgeschäft) eben so betrachtet, als wenn es gar nicht abgeschlossen wäre.

Ganz eigne Rücksichten treten außerdem ein, wenn eine unmögliche Bedingung hinzugefügt würde. Was physisch nicht existiren kann, wird eben so angesehen, als ob es gar nicht existirte, und was moralisch oder rechtlich nicht existiren soll, soll nicht als existirend, sondern nur, als nicht existirend gewisse rechtliche Wirkungen haben. Bejahende physisch oder moralisch unmögliche Bedingungen hindern daher sofort den Erwerb des Rechts, wenn sie aufschiebende, und den Rückfall desselben, wenn sie auflösende Bedingungen sind. Verneinende physisch unmögliche Bedingungen werden sofort als erfüllt angesehen, mithin das Recht, wenn sie aufschiebend sind, sofort erworben, oder wenn sie auflösend sind, der Rückfall des Rechts sofort erwirkt. Die verneinende moralisch unmögliche Bedingung schiebt ihrem Begriffe nach den Erwerb des Rechts auf, bis sie ihrer verneinenden Natur nach, existirt; und dann folgt der Erwerb. Und zwar alles dieses, wenn das Recht selbst durch eine letzte Willensäußerung zugestanden ist; ist dagegen von Verträgen die Rede, so muß man unterscheiden: a) der, welcher sich etwas (gleichviel, ob aufschiebend oder auflösend) versprechen läßt, und zwar dafür, daß er etwas moralisch Unmögliches nicht thue, vernichtet dadurch den ganzen Haupt- oder Nebenvertrag; b) bedingt sich hingegen jemand etwas auf den Fall, daß der Andere eine unerlaubte That verübe, so entsteht durch die That die unbedingte Verpflichtung, das Versprochene zu geben, oder zurückzuliefern.

Was endlich die Erfüllung der Bedingungen anbetrift, so müssen sie zur bestimten Zeit, durch die Person, welcher sie aufgelegt sind, und durch die durch ihre Natur oder den ausdrücklichen Willen des Bedingenden vorgeschriebene Handlung erfüllt werden, und nur dann ist die nichterfüllte Bedingung einer erfüllten gleich zu achten, wenn der, zu dessen Vortheil sie beigefügt ist, ihre Erfüllung selbst verhindert hat [13]. (*Spangenberg.*)

Bedlam, s. Irren-Anstalten.

BEDLIS (oder auch **BETLIS**) بدليس, in dem Umfange der Statthalterschaft von Wan nach der Angabe des Dschihannüma im 61¼° d. L. und 37¼° d. Br., eine sehr feste Stadt in einem Thale zwischen 2 nur einen Stückschuß entfernten Bergen, und dem kleinen mitten durch die Stadt gehenden Flusse Kusur, der sich weiter unten mit dem Dschui rubat vermischt. Der Sage nach, welche auch der Geschichtschreiber von Bedlis Scherefchan in seinem Werke aufführt, wurde die Stadt von Alexander dem Großen erbaut, welcher durch den Geschmack des Wassers von Bedlis (Centrites) entzückt demselben nachging, dann nach der Vereinigung der beiden obbenanten Flüßchen den Kusur bis zu seiner Quelle verfolgte, und dann zwischen beiden diese nach einem seiner Sklaven genante Stadt erbaute *). Die Stadt hat

6) A. soll mein Erbe seyn, wenn er die Doktorwürde annehmen wird. 7) A. soll mein Erbe seyn, wenn er nicht Soldat werden wird. 8 Wenn er einen Triangel zeichnet, dessen drei Winkel keine 180 Grade haben. 9) Wenn er Jude wird, wenn er den B. derb abprügelt. 10) Wenn in diesem Jahre Frieden geschlossen wird. 11) Wenn er meinen Namen annehmen wird. 12) Wenn er einen Sohn zeugen wird.

13) *Baldwin.* Comment. de conditionibus, hinter dessen Comment. de pignorib. *P. Brusselii* tr. de conditt. verbunden mit *P. Durani* tr. de conditt. Francof. et Lips. 1700. *Ziegler* D. de condit. in s. Disceptt. sel. Lips. 1721. *J. F. Ravensberg* de condit. conv. et ultim. volunt. Jen. 1752. 8. Thibaut civilist. Abhandl. No. 17.

*) Nach einer alten orientalischen Erzählung (*Otter* 1. p. 124. u. s. w.) schlug Alexander der Große in dieser Gegend sein Lager auf, weil das Wasser hier vor seiner Vereinigung mit dem Tigris nicht tief, und weil hier eine militärische Position ist. Es zeigte sich bald, daß Alexander richtig gewählt hatte. Als Alexander bei der Rückkehr durchziehen wollte, verschloß sich Bedlis, nach welchem Alex. die Stadt benant, und die er ihm als Kommandanten übergeben hatte. Vergebens belagerte Alexander; erst als er abstand, öfnete der Kommandant die Stadt, und erklärte, daß er seinem Herrn habe beweisen wollen, wie fest dieser Ort sey. Später war auch Bedlis den türkischen Kaisern unbezwinglich. (Hommel.)

viele große und alte Gebäude, unter denen sich 4 große Moscheen mit kufischen Inschriften auszeichnen, nämlich: die alte Moschee, die rothe Moschee (vor der Eroberung die armenische Kathedralkirche), die Moschee von Gökmeidan, d. i. Himmelsplatz und die Moschee von Scherefchan einem Vorfahren des Geschichtschreibers erbaut, welcher auch ein Kloster, und eine nach ihm genante Akademie stiftete. Außer derselben sind noch andre 5 namhafte Akademien, welche für den Flor der Wissenschaften unter der immer unabhängigen Regirung der Chane von Bedlis zeugen. Ein andrer Beweis dafür sind die große Zahl gelehrter Männer, welche diese Stadt aufzuweisen hat, und deren Geburtsort man schwerlich in den rauhesten Gebirgsgegenden Kurdistans vermuthet hätte *). Die Stadt hat ungefähr 5000 Häuser mit Terrassen bedeckt. Das Schloß ist dreieckig; eines der schönsten Gebäude ist das Bad Chosrew Paschas mit zwei Warenniederlagen, 100 Läden, 2 Schmalzmagazinen und mehren andern dazu gehörigen Gebäuden. Da dieser Ort einer der festesten Pässe zwischen Diarbeker, Mesopotamien und Armenien ist, so haben sich die Besitzer davon fast immer unabhängig von fremder Herrschaft erhalten.

Die Straße ist nicht nur durch den Felsenpaß, worin die Stadt liegt, sondern auch eine Stunde südlich von derselben dadurch leicht gesperrt, weil sie durch einen durchgeschlagenen Felsen führt; dieser Durchbruch war das Werk einer großen Frau, die auch in der Stadt eine Moschee und Brücke erbaute, welche die Frauenmoschee und Frauenbrücke heißen. Das Schloß hat, den Palast des Chans mit einbegriffen, nur 4000 Schritte im Umfange, und die Mauern sind 80 Ellen hoch und 10 E. breit, es enthält nicht mehr als 300 Häuser und einen einzigen Brunnen ungeachtet des Überflusses an Quellen, deren nach einer runden Zahl nicht weniger als 360 seyn sollen **). Bedlis wurde zugleich mit Achlat im J. d. H. 27. (647) unter dem Chalifate Omars seinem General Ajas Ben Ghanem vom Befehlshaber Justinus übergeben. Die Chane, welche in der spätern Zeit in Bedlis herrschten, leiten ihr Geschlecht von der Familie Abbas ab, aus der auch Scheref Chan der Geschichtschreiber und die obbenante Erbauerin der Moschee und Brücke die Tochter Ewhadollah's stamte. Sultan Ussun Hassan ließ die Festung drei Jahre lang belagern, ohne sie mit Gewalt einnehmen zu können. Nachdem Sultan Murad der 4. Eriwan erobert hatte, unterwarf sich ihm der Chan von Bedlis, dem er die Einkünfte der Ebene von Musch anwies, und die Chanschaft erblich in seiner Familie bestätigte, doch so, daß der Sultan sich das Recht denselben abzusetzen und einen seiner Verwandten zu ernennen, vorbehielt, so wurde im J. d. H. 1065 (1654) durch den Statthalter von Wan Melek Ahmed Pascha (den der große Reisende Ewlia begleitete) der damalige Chan Abdal geschlagen, hingerichtet, und die Stelle seinem Neffen verliehen. Die damaligen Gränzen des Gebietes von Wan waren östlich der kurdische Stamm Hakkari, gegen Süden die Gebiete der kurdischen Begen, Schirwan, Isan und Serki, gegen Norden die Tschabaktschur und Mamerwan. Der Stam der Kurden, welche die Gegend von Bedlis bewohnen, und eine eigne Mundart sprechen, heißt Rusegi, ihre Zahl betrug unter Murad IV. 40,000 Köpfe, und die Zahl der Armenier eben so viel. Die Lehens-Truppen von 13 großen Lehen (Siamet) und 214 kleinen (Dimar) betragen 3000 Mann, die mit dem Pascha von Wan zu Felde ziehen. Von Seite des Sultans befinden sich hier blos die Befehlshaber der Janitscharen und Sibahis samt dem Kopfsteuer-Einnehmer; die andern Beamten nämlich der Richter, der Mufti von der Sekte der Schafiten, das Haupt der Emire, Festungs-Kommandant (Dibdar), der Zolleinnehmer (Badschdar), der Magazinsaufseher (Kapandar) und der Marktvogt (Muhtesib) sind vom Chan aus bestellt (Dschihannüma. Ewlia). (*v. Hammer.*)

Bedmar (Alfons de la Cueva Mq. de), s. Venedig.

BEDNORE (Bednur), ein Distrikt in der Prov. Mysore, welcher gegenwärtig unter britischer Oberhoheit dem Raja von Mysore gehört. Er ist stark gebirgig, und die Gats erreichen hier eine Höhe von 4000 bis 5000 Fuß, wie denn der Siwa gunga 4600 Fuß über dem Horizonte von Madras sich erhebt. Die Hauptprodukte bestehen in Pfeffer, Betelnüssen, Sandelholze und Kardamomen. Die Hauptstadt Bednore (Br. 13° 50′ L. 92° 40′), einst ein großer blühender Ort, der mehr als 20,000 Häus. zählte, und dessen Namen Tipoo Saheb in Hydernuggur verwandelte, ist jetzt in tiefem Verfall und hat nur noch 1500 Bambushütten. Unter den Einwohn. befinden sich etwa 100 Familien Concanchristen, die sich von der Brennerei von Arak und andern geistigen Getränken nähren. (*Hassel.*)

Bedonis burgum, s. Bidburg.

BEDOS DE CELLES (Dom François), Benediktiner der Kongregation von St. Maur, geb. 1706 zu Caux im Kirchsprengel von Béziers, legte in seinem 20. Jahre, in dem Kloster Daurade zu Toulouse, seine Gelübde ab, kam in der Folge in die Abtei St. Denys, war ein Mitglied der Akademie zu Bordeaux und seit 1758 Korrespondent der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, und starb d. 25. Nov. 1779. Die Achtung, die ihm sein sanfter und bescheidener Charakter erwarb, wurde erhöhet durch das Verdienst folgender Werke, die er bearbeitete: La Gnomonique pratique, ou l'art de tracer des cadrans solaires avec la plus grande précision, par les meilleures methodes. Paris 1760. 8.; Ed. II. augm. 1774. 8. mit 34 Kpf. und einer Karte von Frankreich. L'Art du relieur et du doreur de livres. — L'Art du facteur d'Orgues. Paris 1766 — 1778, Vol. IV. fol. zusammen

*) Darunter sind außer dem schon oben erwähnten Geschichtschreiber der Osmanen Edriß, der unter Sultan Selim I. die Geschichte des osmanischen Reiches unter dem Titel: Hescht Behescht, d. i. die acht Paradiese schrieb, fortgesetzt von seinem Sohne Abul fast dem Defterdar; der Dichter Schükri der Verfasser der gereimten Geschichte Selims Selimname; die Gesetzgelehrten Mewlana Abdor-radim und Mewlana Mohammed Berkulai, beide Verfasser berühmter Kommentare und mehre andre. **) Die berühmtesten derselben sind: der Quell Alexanders auf der Südseite des Schlosses, mit demselben vereinigen sich die Quellen Ainel, Burut und Ainel dussul. Der Bach Karabere, dessen Wasser bitter, und der Mühlbach Sindika genant, werden als Arznei getrunken.

676 Seiten und 137 Kupfertafeln ſtark; wegen der ſauber geſtochenen Kupfertafeln das Koſtbarſte, und wegen der Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Vollſtändigkeit des Inhalts das vortreflichſte Werk über die Orgelbaukunſt. Der erſte Band enthält eine genaue Beſchreibung der Orgel, der zweite lehrt ſie verfertigen, der dritte unterrichtet die Orgelſpieler in der Erhaltung u. Unterhaltung des Werks, und im vierten findet man eine Geſchichte der Orgel, Nachrichten von allerlei kleinen Orgeln ꝛc. Teutſche kurze Auszüge aus dieſem Werke haben J. S. Halle (Brandenb. 1779. 4. mit Kpf.) und J. C. Vollbeding (Berl. 1793. 4.) geliefert. Das franzöſiſche Original gehört (nebſt der Art du relieur) zu der großen Collection des arts et metiers, und ob es gleich unter Bedos de Celles Namen erſchien, ſo wird es doch von Einigen *) dem Jean Franç. Monniot, Benedittiner zu St. Germain des Prés, der 1797 im 74. Jahre ſtarb, zugeſchrieben **). (*Baur.*)

BEDR بدر, 1) ein Flecken zwiſchen Mekka und Medina, bekant durch den Sieg, welchen Mohammed im 2. Jahre der H. hier über die Koreiſchiten erfocht (bei den Arabern bekant unter dem Namen يوم بدر). — 2) Bezirk in Jemen. — 3) Gewäſſer und Berg öſtlich von dem Karavanen-Weg, von Ägypten nach Ramla †). (*Möller.*)

BEDR EL DSCHEMALI, بدر الجمالي, war Oberfeldherr, oder Emir el dſchojüſch, des fünften Fatemidiſchen Chalifen Ägyptens El moſtanſſer billah abu temim maad ben abil hoſſein, im 5. Jahrh. der Hedſchra. Er war ein geborner Armenier, und ward als Sklave verkauft an den Dſchemäl eddaula ben ammär, von dem er den Beinamen Dſchemäli erhielt. Durch ſeinen Muth und ſeine Fähigkeiten erwarb er ſich bleibendes Anſehn, und bald auf lange Zeit den wichtigſten Einfluß auf die Regirung des ägyptiſchen Reiches. Anfangs war er, in den Jahren d. H. 455 und 458 Befehlshaber zu Damask, welches mit dem größten Theile Syriens zu den Beſitzungen des Fatemidiſchen Chalifen gehörte. Durch die Nebenbuhlerſchaft andrer Befehlshaber aber ward er von hier verdrängt, und zuletzt auf die Städte Seid und Akka beſchränkt. Sein Herr, der ägyptiſche Chalife, befand ſich um dieſe Zeit in der bedrängteſten Lage, wegen des zwiſchen den türkiſchen Truppen und den ſchwarzen Sklaven in Ägypten ausgebrochenen Krieges. Er rief daher den Bedr aus Syrien zu Hülfe, und dieſer erſchien im J. d. H. 467 (J. Chr. 1075) mit einem Heere zu Damiette. Er drang nach Kahira vor, rottete durch Liſt und Gewalt die Häupter der Empörer aus, und zog ihre Güter ein; dann unterwarf er auch Damiette und Alexandrien, und im nächſten Jahre Oberägypten, ſo daß durch ihn das Anſehn des Chalifen im ganzen Lande wieder hergeſtellt wurde. Hierauf befliß er ſich auch durch Milde und weiſe Verwaltung das Glück der durch den Krieg erſchöpften Landesbewohner zu befördern. Die Abgaben wurden auf drei Jahre erlaſſen, und Ägypten erhob ſich zu größerer Blüthe, als es vorher beſeſſen. Im J. d. H. 483 beliefen ſich die Einkünfte Ägyptens, mit Einſchluß der ſyriſchen Provinzen, auf 3,100,000 Dinar. Kahira verſchönerte Bedr durch Erbauung dreier Thore, einer Moſchee, und einer neuen Mauer. Gelehrte und Dichter verſammelte er in großer Anzahl um ſich, und belohnte ſie freigebig. Damask, welches damals von dem Seldſchuken Tadſch eddan la tanaſch beherrſcht ward, wieder zum ägyptiſchen Reiche zu bringen, machte er im J. 478 einen vergeblichen Verſuch. Nachdem er alſo zwanzig Jahre lang, im Namen des Chalifen, Ägypten regirt hatte, ſtarb er über 80 Jahre alt, J. d. H. 487 (J. Chr. 1094) und ſeinem Sohne Afdal wurden ſeine Würden übertragen *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

BEDR SCHIRWANI, بدر شرواني, ein neuperſiſcher Dichter der ſpätern Zeit. Er lebte in der erſten Hälfte des 9. Jahrh. d. H. in der Landſchaft Schirwan, von der er auch den Beinamen Schirwani führt. Als der berühmte Dichter Katebi nach Schirwan kam, wetteiferte er mit dieſem, und einige gaben ihm ſelbſt den Vorzug vor demſelben; welches jedoch, nach Dewletſchah's Bemerkung, nur mit Unrecht geſchehen kann. Dewletſchah hat in ſeiner Geſchichte der perſiſchen Dichter einige Verſe des Bedr aufgeführt, ſo wie auch einige, welche Katebi auf Bedr dichtete †). (*H. G. L. Kosegarten.*)

BEDROTUS (Jacob) — nicht Bedrottus, wie man den Namen oft gedruckt findet —, namhafter Humaniſt und Herausgeber einiger Alten in der erſten Hälfte des 16. Jahrh., auch Freund mehrer berühmter Männer aus dem Zeitalter der Reformation, wie des Phil. Melanchthon, Joachim Camerarius, Jac. Sturm, Mart. Bucer, Nic. Gerbelius, Sim. Grynäus u. A. Sein Vaterland war die Grafſchaft Pludenz in der Herrſchaft Vorarlberg (daher das Beiwort Pludentinus bei ſeinem Namen); vielleicht war er gar in der Stadt Pludenz ſelbſt geboren; das Jahr ſeiner Geburt kann ich aber nicht angeben. In Strasburg, wo er indeß ſchon früher geweſen ſeyn muß, finden wir ihn als Profeſſor der alten Literatur zur Zeit der Stiftung der dortigen Hochſchule in dem dritten Jahrzehend des 16. Jahrh., und zwar in innigen Verhältniſſen mit den übrigen dortigen Gelehrten, namentlich mit Jac. Sturm, dem eigentlichen Gründer der Strasburger Univerſität, mit Nic. Gerbelius und Martin Bucer, lebend. Im Januar 1539 war er gewiß noch am Leben [1]). Von

*) Guyot im Magaz. encyclop. A. III. N. II. **) Taſſin's Gel. Geſch. d. Kongreg. v. St. Maur, 2. Bd. 624. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. Forkel's Lit. d. Muſik 258.

*) *Bakoui* a. a. O. p. 409. *Abulf.* Ann. I. p. 79. *Moschtarek.* — *Herbel.* u. d. W.

*) *Abulfed.* tom. 3. p. 231. 235. 259. 295. und Matrifi Beſchreibung von Ägypten.

†) *Dewletschah* Tedkoret esschuara; ſechſte Tabaka. Hammer's Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens, S. 284.

1) Ich habe einen am 13. Januar d. J. von ihm geſchriebenen Brief an Joachim Camerarius vor mir, und Jöcher (Gelehrten-Lexicon Art. Bedrotus) irrt alſo, wenn er, vielleicht dem Pantaleon in der Proſopographie folgend, ſagt: Bedrotus ſey 1536 oder 1541 geſtorben, wenigſtens hinſichtlich des erſtern Jahrs; das Buddeiſche allgem. hiſtor. Lexicon (Th. I. Art.

Bedrotus philologiſchen Arbeiten iſt ſeine Ausgabe des Athenäus, die er in Verbindung mit Chriſtian Herlin beſorgte, die ausgezeichnetſte. Sie erſchien 1535 zu Baſel, und iſt eigentlich als eine neue Edition der bekanten Aldiniſchen Editio princeps des Athenäus (Venet. 1514. fol. edit. *Marco Musuro*) zu betrachten [2]). Caſaubonus in der, ſeinen Anmerkungen zum Athenäus vorgeſetzten Vorrede ſchlägt das Verdienſt dieſer Ausgabe eben nicht ſehr hoch an, und meint, beide Herausgeber ſeyen der Arbeit wol nicht gewachſen geweſen [3]); Schweighäuſer aber, wiewol auch er eingeſteht, daß viele Unrichtigkeiten der Aldiniſchen Edition in der Bedrotiſchen wiederholt, und manche Verbeſſerungen den beiden Herausgebern mislungen ſeyen, findet des Caſaubonus Urtheil zu hart [4]). Noch früher als er den Athenäus herausgab, hatte B. ſeinen Fleis dem römiſchen Geſchichtſchreiber Lucius Annäus Florus gewidmet, von dem er ſchon 1528, nach der durch Johann Ricutius Vellinus von ſeiner Vaterſtadt Camerino gewöhnlich blos Johannes Camers genant, beſorgten Ausgabe (Basil. ap. *Joa. Singrenium* 1518. fol.) eine neue Edition veranſtaltete (cum notis *Joa. Camertis.* Argent. ap. *Joa. Hervagium.* 8. Neuerer Abdruck Colon. 1540. 8.) [5]); Ausgaben anderer alten Schriftſteller von B. aber ſind mir nicht bekant geworden. Ein und zwanzig leſenswerthe Briefe von ihm an Joachim Camerarius, welche beweiſen, daß er auch an den religiöſen und politiſchen Begebenheiten und Bewegungen ſeiner Zeit innigen Antheil nahm, ſtehen in dem dritten Buche der von Camerarius geſammelten Epistolar. Kobani Hessi et aliorum quorundam virorum etc. Lips. 1561. 8. H. 7. bis K. 8 [6]). Bemerkt mag hier noch werden, das Veeſenmeyer in der Literargeſchichte der Briefſamlungen u. ſ. w. von Dr. Martin Luther Berl. 1821. 8. S. 130 die Vermuthung äußert, Bedrotus möge vielleicht der Verf. der 1533 zu Strasburg erſchienenen italiſchen Überſetzung der Lutheriſchen Schrift: „An den chriſtlichen Adel teutſcher Nation" u. ſ. w. ſeyn [7]). Was Jöcher und das Buddeiſche Lexicon über Jacob Bedrotus, beide, wie ſchon oben bemerkt worden, mit Berufung auf Pantaleon ſagen, iſt äußerſt dürftig; in mehren andern lexicaliſchen und literarhiſtoriſchen Werken habe ich ihn völlig vergeblich geſucht. Vielleicht geben die Hamburgiſchen hiſtoriſchen Anmerkungen, welche nach J. G. Hagelgans (Orb. literat. Germanico-Europ. in Synopsi repraesent. 1737. fol. p. 2) das Verzeichniß der frühern Profeſſoren auf der Univerſität zu Strasburg enthalten, auch das Geburts- und Sterbejahr des Jacob Bedrotus an. (*Mohnike.*)

Bedru, ſ. Budron.

BEDSCHAH, ein Volksſtam in Afrika und zwar in den Wüſten von Aidab und Aluah, längs dem rothen Meere bis an die Gränzen von Tigré. Sie haben eine ſchwärtere Farbe als die Bewohner von Habeſch, ob ſie gleich keine Neger ſind, und von den Habeſchern, nach Quatremère von den Berbern abſtammen ſollen; ihre Sprache iſt die Geezſprache, die auch in Habeſch üblich iſt. Sie theilen ſich in verſchiedne Stämme, unter welchen die Al Khaaſa die kriegeriſchſten ſind; auf Dromedaren reitend, fallen ſie theils in kleinen Haufen, theils in ordentlichen Heerden in die benachbarten Länder, und ſchleppen alles mit fort. Die in der Wüſte wohnenden Stämme verehren den Teufel, und folgen in allen ihren Wahrſagern, deren jede Familie ihren eignen beſitzt; ſie haben in ihrem Gebiete eine Smaragdengrube. Die Al Khaaſa und einige andere Stämme haben den Islam angenommen. Übrigens ſind alle Bedſchah Nomaden, und wohnen unter Zelten von Leder, die ſie überall mitnehmen, wo ſie Weide finden. Ihre Abſtammung rechnen ſie nicht von den Vätern, ſondern von den Müttern, und die Erbſchaften fallen auf die Schweſter — oder Tochter — nicht auf den eignen Sohn des Erblaſſers, weil dieſe gewiß aus der Familie abſtammen. (*Hassel.*)

Bedschember, ſ. Bagember.

Bedrotus), welches ſich indeß auch auf Pantaleon beruft, mag wol Recht haben, wenn es das J. 1541 für das Todesjahr des Bedrotus ausgibt; beſtimt habe ich ihn nur bis 1539 verfolgen können. — Sind die auf den Brief vom 13. Januar 1539 folgenden Briefe des Bedrotus an Joachim Camerarius (man ſ. die Anmerk. 6) nach der Zeitfolge geordnet, was aber wol nicht der Fall iſt, ſo kann man ihn noch weiter, vielleicht gar bis zum J. 1541 begleiten. 2) Der Titel dieſer Ausgabe, welche ſich faſt eben ſo ſelten gemacht hat, als die Aldiniſche ſelbſt iſt, lautet: *ΑΘΗΝΑΙΟΥ ΛΕΙΠΝΟΣΟΦΙΣΤΩΝ ΒΙΒΛΙΑ ΠΕΝΤΕΚΑΙΔΕΚΑ.* Athenaei Deipnosophistarum, hoc est, argute seiteque in convivio disserentium, Libri XV. Bas. ap. Jo. Walderum. MDXXXV. fol. 3) Caſaubonus ſagt: „Basileensem editionem concinnarunt *Jac. Bedrotus* et *Christ. Herlinus*, ambo, *opinor*, juvenes Germani, qui etsi a librorum praesidio imparati, neque multo fortasse minus ab idonea eruditione, oneri subierunt viribus suis impari, vel solo tamen de literis merendi studio, qui posteritati ostendantur, non sunt indigni." Das unterſtrichene Wort *opinor* verräth, daß dem Caſaubonus die beiden Herausgeber ganz unbekant waren, beide aber juvenes zu nennen, wurde er wahrſcheinlich durch Jacob Bedrotus ſelbſt verleitet, welcher in der von ihm geſchriebenen Vorrede den Chriſtian Herlin nent: „Juvenem rara eruditione insignem." 4) Man ſ. die Vorrede Schweighäuſer's zu dem erſten Bande ſeiner Ausgabe des Athenäus (Argentor. Anno IX. [1801]), in der er von S. XXIX—XXXII von der Bedrotiſchen Ausgabe ſpricht, auch einige Stellen aus des Bedrotus Vorrede mittheilt. 5) Die erſte Ausgabe habe ich nie geſehen. Bedrotus hat ſie einem Rechtsgelehrten, Werner Wolflin (*Guernero Folflino* ICto) zugeſchrieben, und ſetzt ſeinem eignen Namen das Wort *Pludentinus* hinzu. Man vgl. die Notitia literaria vor der Zweibrückner Ausg. des Florus (1783) S. XIII. Die Kölner Ausgabe findet ſich öfter; iſt auch zu Greifswald in der dortigen Bibliothek.

6) Dieſe überaus ſchätzbare Samlung von Briefen aus jener Zeit beſteht bekantlich aus drei Theilen. Der erſte (Norimb. 1553) hat den Titel: Narratio de H. Kobano Hesso, comprehendens mentionem de compluribus illius aetatis doctis et eruditis viris etc.; der zweite (Lips. 1557) iſt überſchrieben: *Libellus* alter, epistolas complectens Kobani et aliorum quorundam virorum etc. Der Titel des dritten Theils iſt oben genant. 7) Auf Waldau's Nachricht über dieſe Überſetzung in Meuſel's hiſtoriſch-literariſch-bibliogr. Magazin St. 7 u. 8, S. 351 u. f. w. verweiſt auch Veeſenmeyer, welcher den Druckort herausgebracht hat, aber den Waldau ungewiß war. Übrigens iſt mir die von Veeſenmeyer ſelbſt ſehr zweifelhaft vorgetragene Vermuthung, daß Bedrotus der Verfaſſer dieſer Überſetzung ſey, höchſt unwahrſcheinlich. Der gebornen Italiäner, welche ſich für die neue Lehre erklärten, gab es ſehr viele, und ſicher kamen mehre derſelben auch nach Strasburg. Es laſſen ſich aber, außer dieſer Überſetzung, und der von Waldau angeführten, von Melanchthon's locis theologicis, noch mehre italiſche Überſetzungen aus dieſer Zeit von Schriften der Reformatoren nennen.

BEDÜRFNISS. Dieses Wort stamt ab von Dürfen, in der Bedeutung von Nöthig haben, womit Darben, an dem Nothwendigen Mangel leiden, in Verbindung steht. Der Sprachgebrauch ist aber auch hier, wie sehr oft, der philosophischen Begriffsbestimmung sehr zu Hilfe gekommen, indem er zwischen Bedürfniß und dem Nöthig haben einen wesentlichen Unterschied festgesetzt hat. Mit beiden wird zwar ein Mangel an Mitteln zu gewissen Zwecken bezeichnet, jedoch so, daß Bedürfniß einen gefühlten oder gedachten Mangel, das Nöthig haben aber einen Mangel ausdrückt, der nicht gefühlt oder gedacht wird. So hat der Acker Regen nöthig, aber nicht das Bedürfniß danach, welches man aber der Pflanze schon zuschreiben kann, insofern wir sie nicht ohne Empfindung denken. Mit diesen beiden Ausdrücken wird daher ganz eigentlich der Mangel in zwei verschiednen Naturreichen unterschieden, in dem organischen und dem unorganischen; das Bedürfniß tritt hervor mit der Empfindung und dem Gefühl.

Sprachgebrauch ist es weit weniger als Sprachmisbrauch, was zu der Unterscheidung von Bedürfniß in subjektiver und objektiver Hinsicht, d. h. dazu veranlaßt hat, daß man den gefühlten Mangel und den Gegenstand, der ihm abhilft, mit demselben Worte bezeichnet, da doch unserer Sprache für den Gegenstand des Bedürfnisses ein eignes Wort nicht fehlt, nämlich Bedarf, welchem jedoch auch Adelung sein gebürendes Recht nicht hat widerfahren lassen. Beide sind unterschieden wie necessitas und necessarium, und wie nöthig diese Unterscheidung sey, wird sich aus der Betrachtung der Sache von selbst ergeben.

Gefühlten Mangel kann nur ein Wesen haben, welches des Gefühls fähig ist, und also, da Leben die Bedingung des Gefühls ist, nur ein lebendes Wesen. Insofern nun alles Leben, das wir kennen, in einer individuellen organischen Selbstthätigkeit, in einer eigenthümlichen Kraftäußerung, besteht, die nur zum Theil unabhängig ist von der allgemeinen Wirksamkeit der Natur, zum Theil aber auch derselben unterworfen und in unabtrennlichem Zusammenhange mit ihr; so sind auch mit dem Leben selbst die Bedürfnisse gegeben. Sie sind begründet in der Erregbarkeit des lebenden Organismus, und zeigen sich als nothwendige Bedingungen zur Erhaltung desselben in seinem Normalzustande bei aller Abhängigkeit von einer Außenwelt. So wie der erste Mangel sich dem Gefühl ankündigt, wird im Innern die entgegenwirkende Kraft geweckt, durch welche allmälig alle Vermögen des lebenden Wesens, eins nach dem andern, instinktmäßig, zur Thätigkeit erregt werden. Der Mangel fodert Abhilfe durch Selbstthätigkeit, und diese zeigt sich auch sofort im Begehren nach dem Gegenstande des Bedürfnisses, d. i. nach einem Bedarf. Dieses Begehren ist ein unwillkürliches, blos blind wirkendes Streben — ein Trieb — nach einem anfangs völlig unerkannten Gegenstande, der aber doch nothwendig zur Abhilfe des Mangels herbeigeschafft werden muß, damit das unbefriedigte Gefühl, dieser treue Wächter für Erhaltung und Wohlseyn, wieder ruhig werde.

Mit Bedürfnissen hebt die Entwickelung aller Vermögen eines lebenden organischen Wesens an, denn eben diese Vermögen hat die Natur ihnen als Mittel gegeben, zur Abhilfe der Bedürfnisse den Bedarf erlangen zu können. Bei der großen Mannigfaltigkeit solcher Wesenarten muß hierin nothwendig auch eine große Verschiedenheit Statt finden: das allgemeine Naturgesetz läßt sich aber doch nirgend verkennen. So viele Bedürfnisse, so viele Triebe; so viele Triebe, so viele Naturzwecke, aus deren Gesamtheit in einem Wesen wir auf dessen Bestimmung schließen. Bedürfnisse und Triebe sind gegeben in den Organsystemen, deren wir drei unterscheiden, das vegetative, das irritable und das sensible. Es gibt daher Triebe und Bedürfnisse der Vegetation — Erhaltungs- und Fortpflanzungstrieb —, Triebe und Bedürfnisse der Irritabilität — Bewegungs-Spiel- und Ruhe-Trieb —, und Triebe und Bedürfnisse der Sensibilität, — Trieb nach dem Angenehmen in der Empfindung, nach Wohlseyn. Da nun in der Reihe der organischen Wesen eine solche Stufenfolge bemerkbar ist, daß das niedere System stets in das höhere, aber nur als ein Theil, übergeht; so folgt hieraus, daß von den Pflanzen und unteren Thierarten an bis zu den immer vollkommeneren Thieren eine steigende Zunahme von Trieben und Bedürfnissen Statt finden muß, so daß die Natur den oft ausgesprochenen Satz, daß man um so vollkomner sey, je weniger Bedürfnisse man habe, keineswegs bestätigt. Mit den Bedürfnissen hat sie aber freilich auch die Mittel zu deren Befriedigung vermehrt, denn es treten auch immer mehr und immer höhere Vermögen, Anlagen und Fähigkeiten hervor; mit der Entfesselung vom Boden, mit der Fähigkeit der Ortsbewegung, der Organisation der Sinnlichkeit treten die sogenanten Natur- und Kunsttriebe hervor.

Der Mensch steht auf der Spitze dieser Stufenleiter, und muß, schon animalisch betrachtet, die meisten Bedürfnisse haben, denn er ist das einzige Wesen in seiner Klasse, in der der Säugthiere, worin das System der Sensibilität vorherrschend ist, und die übrigen Systeme diesem untergeordnet sind. Dies ist die physische Anlage zu seinem psychischen Organismus, den auch das vollkommenste Thier nur bis zu einem gewissen Grade mit ihm gemein hat. Es ist hier der Ort nicht, dies weiter zu entwickeln; genug also, wenn bis zu ihm hinauf sich nur physische und sinnliche, animalische Bedürfnisse zeigten, die nur eben solche Triebe erregten, so kündigen sich nun auch geistige Bedürfnisse an, und um so dringender, je mehr der Mensch fühlt, daß er sich selbst zu dem machen müsse, was er seyn soll und werden kann. Die erregten Thätigkeiten seines Geistes finden wir nun eben so organisch wirksam wie die Thätigkeiten seines Körpers. Aus jeder natürlichen Geistes-Anlage entspringen Bedürfnisse; diese erwecken Triebe; diese Triebe wirken nach eigenthümlichen Gesetzen; einer erregt den andern, und alle wirken gemeinsam auf Einen Hauptzweck hin, — den der Humanität. Die höheren menschlichen Bedürfnisse sind intellectuelle, moralische, ästhetische und religiöse, und in ihnen liegt der Grund zur Erfindung aller Wissenschaften und Künste.

Alle solche Bedürfnisse, welche in der Anlage eines Wesens begründet und zur Entwickelung desselben nothwendig sind, nent man wesentliche, natürliche, nothwendige, und stellt diesen gegenüber die künst-

Digitized by Google

lichen, gemachten, zufälligen. Auch dieſe hat nur der Menſch, weil er allein Freiheit hat und allein der Ideale fähig iſt. Darum kann er allein von allem Misbrauch machen, iſt aber auch allein der Weisheit fähig (ſ. Mensch).

Mancherlei Kollektiv-Einheiten ſchreibt man, aus leicht ſich ergebenden Gründen, ebenfalls Bedürfniſſe und Bedarf zu. So gibt es z. B. Kriegsbedürfniſſe, Statsbedürfniſſe u. ſ. w. Von allen dieſen kann hier nicht die Rede ſeyn. (*Gruber.*)

BEDUINEN. Im Allgemeinen. Der Name (Bedowi) komt von بـــاديـــة, Baediah, die Wüſte, und bezeichnet beſonders die Wüſtenbewohner Arabiens und der damit zuſammenhängenden Gegenden. Als Zeltenbewohner hießen ſie bei den Griechen *Αραβες Σκηνιται* [1]), als Plünderer der Karawanen im Mittelalter Saracenen, als Abkömlinge Ismaels Ismaeliten [2]), als Abkömlinge des älteſten Sohns Ismaels, Nabajoth, Nabathaer; welches Wort bei Diodor von Sicilien in dieſem weiten Sinne vorkomt. Selbſt das Wort Araber bedeutet nach der hebräiſchen Etymologie nichts anders als Beduinen oder Nomaden; und wenn gleich die Städte- und Dörferbewohner Arabiens (Fellah's und Hhadeſi's) ſich vom Jocktan, dem Sohne Ebers ableiten, und die Jocktaniden als Stifter großer Reiche, beſonders des hamyariti'ſchen in Jemen, einen Vorzug behaupten (auch ſie reichen übrigens nicht zu den unvermiſchten untergegangenen Ururabern, Aditen u. ſ. w.), ſo ſind doch die echten unvermiſchten Beduinen als die eigentlichen Herren Arabiens anzuſehen. Da ihr Urſprung von allen zwölf Söhnen Ismaels muß abgeleitet werden [3]), ſo können die Edomiter, Amalekiter, Midianiter, Ammoniter, Moabiter, Dedaniter, und andere Nachbaren der Hebräer, von anderweitigen Stamvätern erzeugt, nur für unechte oder gemiſchte Beduinen gelten [4]).

Ein echter Beduine war der heerdenreiche Hiob im Lande Uz (im Norden Arabiens), und das alte Teſtament iſt überhaupt voll von Bildern und beſonders Schönheitsvergleichungen, welche ganz beduiniſch ſind. Noch jetzt ſind die Beduinen in der Bibel bewandert, und bedienen ſich wenigſtens ihrer Traditionen zu ihrem Vortheil, ſowol wenn ſie willkürlich die Hagar für eine rechtmäßige Frau Abrahams ausgeben, deren Söhne Arabien als das ſchönſte Erbtheil zugefallen ſey, als wenn ſie mit Wohlgefallen jene Weiſſagung von Ismael (Geneſ. Kap. 16) auf ſich anwenden: „Er wird ein wilder Menſch ſeyn, ſeine Hand wider Jedermann, und Jedermanns Hand wider ihn, und er wird gegen allen ſeinen Brüdern wohnen" [5]). Die Beduinen behaupten auch nicht ohne Grund, daß Mohammed der Wiederherſteller des Monotheismus, als ein Nachkomme des Stamm's der Koreiſchiten (der bis auf Aduan einen Abkömling, nicht Sohn, Ismaels reichte), ihr echter Landsmann war, und verlaſſen ſich daher bei ihren religiöſen Vernachläſſigungen auf ſein Verdienſt und auf ſeine Fürbitte.

Der Hauptſitz der Beduinen und ihr Mittelpunkt (beſonders im Winter) iſt Radſched das Hochland Arabiens, ein Plateau von Bergweiden und trocknen Steppen, das Eigenthum der älteſten Stämme und in neuern Zeiten der Wähhabiten; von hier aus ziehen die Beduinenſtämme (mit Ausnahme der unbekanten Horden in der Wüſte Oman's u. ſ. w.) nach den Nordenden Arabiens, über die Wüſte von Meſopotamien, von Chaldäa (Irak) und von Syrien und Paläſtina, bis nach Ägypten [6]), ſelbſt im nördlichen Afrika und vielleicht auch im Kaffernland ſind ihre Kolonien. Unwirthbare Seeküſten bilden ihre erſte, Wüſten und im Nothfall verſchüttete Waſſerquellen ihre zweite Bruſtwehr. Zu ihnen leitet kein großer Strom, keine Waldung verbirgt feindliche Haufen. Alle Heerſtraßen im Norden, alle Pilgerſtraßen im Innern Arabiens ſtehen unter ihrem Gebote, nichts verbirgt ihr Horizont, den ſie mit funkelnden Augen von allen Seiten überſchauen. Dieſe in jeder Hinſicht unerreichbare Lage und ihre freie unabhängige Stammesverfaſſung, welche durch große und kleine Schechs (Schächs-Grawe, gleich den Grafen des Mittelalters) in patriarchaliſcher Art gehalten wird, erklärt ſowol die äußere Geſchichte als auch den Charakter der Beduinen. Daher beugten ſie ſich nie vor irgend einem Eroberer, daher traf ſie kein Sturm barbariſcher Völkerzüge; daher kauften von jeher große Mächte ihre Freundſchaft, oder entgingen ihrer Feindſchaft durch angeſtiftete Zwietracht. Als Kambyſes ſein Heer nach Ägypten führen wollte, konte er dies nur mit Hilfe der Beduinen bewerkſtelligen, welche da, wo der Mangel an Quellen ihm und ſeinem Heere verderblich geworden wäre, Waſſerſchläuche auf Kameelen herzuführten [7]). Als der Beduinen Emir, Obodas, dem Feldherrn Auguſts, Älius Gallus, gefällig ſeyn wollte, vermuthlich um das feindliche Heer durch die Gränzen ihm verhaßter nachbarlicher Stämme zu führen, hatte dieſer große Schech einen Eyborus oder Vormund (*επιτροπος*), welcher klüger war, und die Römer bis Nedſcheran in ſolchen verderblichen Umwegen leitete, daß ihr Reſt beim Rückzug einen Weg, der vorher ſechs Monate gekoſtet hatte, in zwei Monaten zurücklegte [8]). Julians Unglück kann man größtentheils ſeiner Unvorſichtigkeit zuſchreiben, womit er ſeine Beduinen entließ, deren Disciplin ihm nicht gefiel, während die Parther ihr Kontingent behielten [9]). Überhaupt benahmen ſich die damaligen Beduinen gegen die Römer und Parther gerade ſo, wie jetzt die türkiſchen und perſiſchen Satrapen.

Die Beduinen in der Gegend von Bagdad, Moſul, Orfa, Damask und Haleb ſind als dortige Grundbeſitzer dem Namen nach dem türkiſchen Sultan unterworfen.

1) *Strabo* lib. XVI. 2) *Fredegar.* Chron. c. 110. Gens validissima Ismaeliterum, quos modo Sarracenos vocabulo corrupto nuncupant. Schon *Hieronymus* vita Malchi: Ecce subito equorum camelorumque sessores Ismaelitae irruunt, crinitis (?) vittatisque capitibus ac seminudo corpore pallia et latas caligas trahentes. 3) Genes. Cap. 25. Vgl. Kap. 16. die Tradition von der Hagar, Abrahams Kebsweib. 4) Vgl. überhaupt Ant. Th. Hartmann's Aufklärungen über Aſien Band II. 5) D'Arvieux, der beſte Kenner der Beduinen zur Zeit Ludwigs XIV., in *de la Roque's* voyage dans la Palestine.

6) S. die memoires von Dubuis und Larrey in der großen description de l'Egypte. 7) *Herodot.* lib. III. c. 8. 9. 8) *Strabo* lib. XVI. *Plinius* lib. VI. u. *Dio Cassius* lib. LIII. c. 29. Strabo war ein Freund des römiſchen Feldherrn, aber Dio drückt ſich unumwundener aus. 9) *Ammian. Marcell.* XIV. 4. 8 (auch ſonſt zu vergleichen).

Aber dieſe Herrſchaft hält nur die Politik der Paſchas, vermöge der ſie Uneinigkeit unter den Schechs ſtiften, und, um einen gefälligen Schech zu bekommen, bald den einen, bald den andern in ſeinen Regirungs-Anſprüchen unterſtützen. So wie aber jeder Beduinen-Vater das Recht hat, ſeinen Stam zu verlaſſen, ſo verlaſſen auch ganze Stämme ihren Oberſchech, wenn ſie mit ihm unzufrieden ſind (was auch Herr von Haller dagegen einwenden mag)[10]). Dies iſt alſo die Gränze des türkiſchen Sultan's. Diejenigen Beduinen dagegen, welche ſich in die Weiden des Euphrats begeben, wenn ſie nicht wie der Stam der Tai ſelbſtändige Macht beſitzen, ſind ſchon abhängiger. Ihre Emirs ſind bald perſiſch, bald türkiſch. Am wichtigſten ſind die Beduinen beſonders vom Stam Anäſſe für den Paſcha von Damask, als Emir Hadſchi oder Prinz der Pilger, der ihnen für das Geleite der Karawanen nach Mekka das Paſſagegeld zahlen muß. Wenn dieſer, wie zuweilen geſchieht, ſtatt des Tributs den Durchzug mit einer ganzen Armee erzwingt, oder mit Betrug zahlt, ſo halten ſich die Beduinen für berechtigt, Repreſſalien zu brauchen. Im J. 1756 ließ der treuloſe Abdallah Paſcha, Befehlshaber der Karawanen von Syrien, den freundſchaftlich eingeladenen Schechs vom Stam Harb aus Hedſchaz, welche den Tribut holen wollten, die Köpfe abſchlagen. Die Türken jauchzten, und zogen mit ihren Pilgern ſiegreich nach Mekka. Zwei Jahre nachher, als die fromme Karawane abgemattet zurückkehren wollte, erſchienen 80,000 Beduinen[11]), und plünderten mit ſolchem Erfolg, daß ganze Beutel von Perlen von dieſen unwiſſenden Nomaden nachher für Kleinigkeiten verkauft oder gar von ihren Weibern als Reis gekocht wurden (Niebuhr). Seit dieſer Zeit zahlen die Türken wieder den gewöhnlichen Tribut.

Die Beduinen, welche außer dem Paſſagegeld (El-Haffar) der Karawanen hin und wieder eine Abgabe der Städte und Dörfer (Ebuch, nicht Chuw[12])) und von Handelsleuten ein Schutzgeld verlangen, betrachten das Plündern als ein Ritterſpiel, als eine Jagd und als ein Strandrecht, und man muß geſtehen, daß es nirgends ſchnellere, und menſchlichere Ritter, Jäger und Korſaren gibt. Gleich den Rittern des Mittelalters (mit denen ſie auch das Dſchereidſpiel, eine Art Turnier, gemein haben) lauern ſie bei Tage, nie des Nachts, an den großen Karawanenſtraßen, und indem ſie ihren ganzen Horizont überſehen, und mit großer Scharfſicht jeden Fremden entdecken, eilen ſie, wenn ſie ſich für überlegen halten, herbei; ſelten legen ſie Hand an, höchſtens prügeln ſie ſolche, welche mit Feuergewehr verſehen ſind, oder ſich wehren, oder die ihnen verhaßten, mit Reliquien handelnden Mönche von Jeruſalem bis Haleb, und die ſich ihrer vorwitzig annehmen; ſie befehlen, daß man ſich ausziehe, mit mehr oder weniger Nachſicht. Forskál behielt in einem ſolchen Falle ſeine Papiere und ſeinen Eſel; ein gewiſſer Vater Alphons aber, der mit mehren Frauenzimmern bei Jaffa ſtrandete, war nicht ſo glücklich mit ſeinen Begleiterinnen. — Zur Zeit als Acre voll franzöſiſcher Kaufleute war, verging faſt kein Abend, wo nicht einer dieſer vorwitzigen Spaziergänger ohne Kleider nach Hauſe kam[13]). Dies iſt die Rache, welche die Beduinen für die Verſtoßung ihrer Stam-Mutter nehmen.

Keiner berührt je den Pflug, oder pflanzt einen Baum. Flucht iſt ihr ganzes Leben, ſagt ſchon Ammianus Marcellinus von den Beduinen, welche gleich den alten Teutſchen des Tacitus den Ackerbau für entnervend und der Freiheit gefährlich halten, und außer Fehde nur die Jagd lieben. Dieſe üben ſie mit Falken und einer beſonderen Art wilden Katzen[14]) gegen jene Antilopen und Gazellen, welche ihre verliebten Gedichte mit Bildern anfüllen[15]).

Stolz auf ihre Freiheit, ſo ſingt Ferduſi im Schach Nameh von ihnen, jeden Gehorſam verſagend, leidenſchaftliche Redner, freie Männer und Krieger, die das Land ihrer Feinde mit Blut färben, und mit ihren Lanzen, wo ſie ſich zeigen, in der Luft einen Rohrwald bilden.

So viel von ihrer rauhen Seite, jetzt noch etwas von ihrer Geſtalt und ihren übrigen Eigenſchaften, welche in demſelben Ebenmaß mit einander ſtehen, das man an ihrem Körperbau bewundert, und das ſelbſt in ihren Abarten, wie z. B. dem Stam der Kaffern, ſich auf eine bewundernswürdige Art erhalten hat.

Die Araber überhaupt ſind mager, beſonders in Hedſchaz und der baumloſen Gegend von Mekka, deren Bewohner mit Pergament behangenen Seeleten gleichen[16]). Auch die Beduinen ſind nicht dick, aber ihre Magerkeit, Folge der Sonnenhitze und einer großen Mäßigkeit, fällt nicht auf, und unterſtützt ihre faſt unglaubliche Fertigkeit und Gewandtheit, womit ſie in allen Lagen, beſonders im Kampf zu Pferd, ſich ihren Gegnern furchtbar und ſelbſt, nach einer kleinen Bewegung nach dem linken Steigbügel hin, unſichtbar machen. Ob man die unvermiſchten Beduinen zur kaukaſiſchen oder zu einer Urraſſe rechnen wolle, ſcheint gleichgiltig, aber an freier, ſtolzer Haltung, ſo wie am Feuer ihrer dunkeln Augen übertreffen ſie gewiß, mit Ausnahme weniger Stämme (welche Seetzen geſehen zu haben ſcheint), die ſchönſten Völker des Kaukaſus, deren Vorzug nur in den Blut volleren Wangen und in der helleren Hautfarbe beſteht.

Die Kleidung der Beduinen hat außer der zuſammengelegten Tuchmütze, deren beide ſpitzige Ecken an den Schultern herabhängen, nichts Ausgezeichnetes vor den übrigen Arabern; nur die Emirs oder Oberſchechs zeichnen ſich durch ungeheuer weite herabhängende Aermel, und ſie ſowol als ihre Weiber durch jene koſtbaren Gürtel und Agraffen aus, deren die Bibel an verſchiedenen Stellen Erwähnung thut.

Nach einigen Stellen der Alten[17]) weiß man nicht,

10) Niebuhr's Beſchr. von Arabien S. 381. Hiemit vgl. man die ſchätzbaren Nachrichten des unglücklichen Seetzen in der Zachſchen monatl. Korreſpondenz 1809. Febr. und März. 11) Die Beduinen ſind mit ihren Zahlen etwas freigebig. 12) Vgl. Ritter's Erdkunde Th. II. S. 267.

13) D'Arvieux, Niebuhr, Seetzen. 14) Seetzen. 15) Ihr Hals war wohlgeſtaltet, wie der Hals einer Antilope (Moallakat. S. 54). Wie Viele ſind Märtyrer ihrer Gazellenaugen geworden (Motanabi's Ged. 9. V. 2). Vgl. überhaupt Hartmann über die Sprache der Liebe und der Galanterie in den Schriften der Aſiaten, in ſeinen Aufklärungen über Aſien Th. II. 16, Ali Bey. El-Abaſſi. 17) S. oben *Hieronymus* und vgl. damit *Plinius*

ob die Beduinen ehemals ihr Haar ſchoren oder nicht. Aber ſchon Herodot bemerkt [18]), daß ſie rund herum eine glatte Schläfe trugen; bisher trugen ſie auch auf ihrem beſchorenen Kopfe jenen Haarſchopf, von dem einige abergläubiſche Araber glauben, daß er nöthig ſey, um vom Propheten einſt ins Paradies gezogen zu werden. Dies war dem Reformator Abdul Wähhab, welcher den Taback, den Roſenkranz und koſtbare Kleider verboten hat, hinreichend, um auch dem Haarſchopf den Krieg zu erklären; und dieſem Reformator ſind die meiſten Beduinen ergeben, während einige wenige Stämme gegen ſeine Horden als Vormauern dienen. Die Verehrung für den Bart hat ſich bei den Beduinen, wie alles echt Arabiſche, gänzlich erhalten. Der traulichſte Gruß iſt ein Kuß auf den Bart, ihn ſtreicheln und ſalben ſie beſtändig, und ſammeln ſorgſam die ausfallenden Haare. Man hat Beiſpiele, daß Beduinen, welche durch eine Wunde oder durch einen Schnitt in der Trunkenheit ihren Bart verloren, eine Zeitlang ihren Stam und ſelbſt Arabien verließen, um der Schande und einer auf jenen Verluſt geſetzten Strafe zu entgehen [19]).

Unter den charakteriſtiſchen Sitten der Araber ſteht die Blutrache und die Gaſtfreiheit oben an. Dieſe kommen oft in einen ſonderbaren Streit. Einſt verbarg ſich ein flüchtiger Beduine, ohne es zu wiſſen, in dem Hauſe ſeines gerade abweſenden Feindes. Die Frau deſſelben nahm den Flüchtling, den ſie erkante, wohl auf, aber rieth ihm, ſich bald zu entfernen. Als ihr Mann zurückkehrte, erklärte er in der Hitze ſeiner Leidenſchaft, daß er zwar vielleicht ſeinen Feind getödtet, aber eben ſo wenig auch ſeiner Frau geſchont haben würde, wenn ſie die Pflicht der Gaſtfreundſchaft verſäumt hätte [20]). Die Beduinen haben freie Gaſtwohnungen, Menzale, منزل, für Fremde, ihr Gefolge und ihr Vieh. Die Aufſicht darüber und die Beköſtigung liegt dem Schech ob, der gewöhnlich deshalb von allen öffentlichen Abgaben frei iſt. Dieſe Nomaden beſitzen (gleich den Klein-Ruſſen) eine unerſchöpfliche Art von lieblicher, in Diminutiven und Hyperbeln ſich ausdrückenden, Beredſamkeit [21]). Dies iſt die einzige Art von Dank, welche abgeſtattet und angenommen wird. Fremde begnügen ſich auch mit einem Gott vergelt's.

Die Lebensmittel der arabiſchen Nomaden ſind ſehr einfach. Sie begnügen ſich mit Butter, Käſe, Milch, Geflügel, Datteln, hin und wieder auch mit Heuſchrecken und Eidexen [22]). Vor allen Thieren wichtig iſt ihnen das Kameel, das Schiff der Wüſte, welches nach langjährigen Dienſten ſo zerlegt wird, daß kein Theil deſſelben unbenutzt bleibt. Von den Pferden der Beduinen, die durch den vertrauten Umgang mit ihnen veredelt werden, gibt es zwei Gattungen, ſolche, deren Genealogie nicht erwieſen iſt, und ſolche, die man vermittelſt anfangs belegter, dann traditioneller Stambäume bis auf die fünf Stuten Mohammeds oder gar bis in den Marſtall Salomons zurückleitet. Die Beduinen bedienen ſich nur der Stuten (nicht wie die ſtolzen Türken der Hengſte), damit kein Wiehern ſie in ihren Unternehmungen verrathe, und weil dieſe Thiere am biegſamſten und ausdauerndſten ſind. Die Stute des Emirs, den D'Arvieux beſuchte, hatte ihn einſt aus der Mitte ſeiner Feinde gerettet, indem ſie drei Tage und drei Nächte ohne Nahrung mit ihm lief. Dieſe Pferde, deren Vorfahren die Beduinen beſſer kennen, als die ihrigen (der gemeine Beduine kent höchſtens ſeinen Großvater), ſchlafen mitten unter ihnen oder ihren Kindern, in einem Zelt ohne Gefahr. Dieſe phantaſtiſchen Nomaden, die ohnehin auch Opium oder Bengh kennen, dichten ihren gefeierten Pferden oft lächerlich erhabene Eigenſchaften an. So ſollen ſie die Gabe haben, im Koran unſichtbarer Weiſe zu leſen.

Zu den größten Feſten der Beduinen, wobei ihr einziges Saiteninſtrument die Erbabe, eine Geige mit dem Reſonanzboden eines Ziegenfells, nicht geſpart wird, und ihre Bänkelſänger ſich hören laſſen, gehört die Beſchneidung, die oft aus Furcht bis ins männliche Alter verſpart wird, und die Hochzeit, bei der noch wie in Klein-Rußland, gewiſſe Zeichen einer hoch in Ehren ſtehenden Eigenſchaft mit Sorgſamkeit verlangt werden. Die Beduinen rechnen es zwar nach einem alten Sprichwort (*Pocock. monum antiq. Arabum*) zu ihren drei größten Glücksfällen, wenn ſie Dichter-Beifall erhalten, wenn eine edle Stute wirft, und wenn ihnen ein Sohn geboren wird, aber das letztere Glück wird bei eigennützigen Familienvätern jetzt durch die Geburt von Töchtern überwogen, weil dieſe Töchter, wie bei unſeren Vorfahren, im eigentlichen Sinn gekauft werden; wodurch es auch geſchieht, daß die Beduinen ſich in der Regel mit einem Weibe begnügen. Von der Eiferſucht der Beduinen zeigt ſchon der Umſtand, daß auch bei ihnen Hörnerträger das entehrendſte Schimpfwort iſt [23]).

Zu den häuslichen Spielen der Beduinen gehört auch das Schachſpiel und eine Art Damenbret. Der Emir, den D'Arvieux beſuchte, war emſig damit beſchäftigt, an einer Pfeifenröhre zu ſchnitzen. Die übrige Zeit füllen phantaſtiſche Erzählungen, die mit der dem Araber angebornen ernſten Ruhe angehört werden. Außer Aderlaſſen, Schröpfen und Fontanellen, gehören auch Zauber-Charaktere zu ihren Arzneimitteln. In den Religionsgebräuchen ſind die Beduinen, welche keine Moſcheen und keine Kirchentreiber beſitzen, ziemlich nachläſſig. Greiſe und Kinder werden vom Faſten im Monat Ramadan leicht befreit; und Abdulwähhab würde weit mehr Anhänger unter dieſen Nomaden gewonnen haben, wenn er weniger ſtreng geweſen wäre. Man erzählt ſogar, daß es einen chriſtlichen Beduinenſtam gebe, der an dem oberen Ende ſeiner Lanze ein kleines Kreuz führe [24]).

VI, 23. Chabes mitrati degunt aut intonso crine, barba abraditur praeterquam in superiore labro. Doch heißt es nachher Alii et haec intonsa. 18) Lib. III, c. 8. 19) D'Arvieux, Niebuhr. 20) Ali Bey. 21) Vgl. D'Arvieux. 22) Seetzen.

23) Unter den Nachrichten, welche Seetzen's Gewährsmann gewiß aus unreiner Quelle erhielt, iſt auch die von einer ungewöhnlichen Gefälligkeit eines Beduinen-Stammes in Jemen gegen Fremde, welche durchaus der angeborenen, auf Ehrliebe beruhenden Eiferſucht des Arabers widerſtreitet. Der Wirth überläßt dem Gaſt ſeine ehelichen Rechte in der erſten Nacht. Und ſo nachdem der Ausgang iſt, wird der Gaſt geehrt oder mit rothgefärbten Händen und Bart und ohne Kopfbinde entlaſſen. 24) Niebuhr nent dieſen Stam Abu-Salibe und ſetzt ihn in die Gegend von Damask (S. 390); Seetzen nent ihn Sleb und ſetzt ihn an

In der Regel sind die Beduinen so unwissend, daß sie weder lesen, noch schreiben. Wenn sie daher eine Vorstellung ihrem Schech oder Emir zu machen haben, so wird diese vom Secretär desselben in Form einer Ordre geschrieben. Der Beduine überreicht dieses Papier, nachdem er es geküßt hat, mit der rechten Hand (die linke ist zu unedleren Dingen bestimt); die Antwort geschieht auf der Stelle entweder dadurch, daß der Stammes-Anführer sein Sigel anhängt, oder daß er diese in Form einer Resolution abgefaßte Supplik zerreißet. Merkwürdig ist, daß man bei den Beduinen nicht nur eine Art Feuerprobe, sondern auch jenen altteutschen Gebrauch der Vergeltung findet, vermöge der ermordetes Vieh mit Getreide gänzlich überschüttet und so ersezt wird (Seetzen).

Über die Geistes-Eigenschaften der Beduinen, nicht über ihre allgemein anerkanten feinen Sinne, hat man verschiedene Meinungen. D'Arvieux stimt Herbelot's Lobsprüche etwas herab. Seetzen gesteht den Beduinen eine gesunde Beurtheilung und eine höhere Phantasie zu. Von ihren Einfällen oder Antworten aus dem Stegreife nur Folgendes: Ein Beduine, der alle Traditionen Mohammeds auswendig wußte, wurde gefragt, wie er dies alles könne ins Gedächtniß fassen; er antwortete: gleich dem Sand in der Wüste, der immer die Perlen der Regentropfen behält, ohne eine zu verlieren. Ein anderer wurde gefragt, woher er wisse, daß es nur einen Gott gebe, da sprach er: ich erkenne jeden Menschen an den Fußtapfen desselben im Sande, und sollte an den Gestirnen, an den Erzeugnissen der Erde, und den Wellen des Meeres nicht Gott erkennen? Auf eine ähnliche Frage gab ein Beduine zur Antwort: Bedarf die Morgenröthe einer Fackel, um gesehen zu werden. Eben so erhaben ist auch der Trost, womit ein Beduine seinen unglücklichen Freund anredete: Es gibt keine andere Hilfe gegen Gott, als Gott selbst.

Alle Eigenthümlichkeiten der Beduinen, der ganze Inhalt ihrer barbarischen Tugenden drückt sich in ihrer Poesie aus; Großmuth, Ehrliebe, Stammes- und Familienstolz, nicht selten mit gutmüthiger Satyre, Fehde, Blutrache, Jagd, Liebe, gehoben durch das Blau ihres reinen herrlich gesternten Himmels, und durchkreuzt durch die schmerzlichen Trennungen weiter ziehender befreundeter Stämme [24]). Gleich den teutschen Minnesängern ziehen arme Schechs zu reicheren Oberschechs und erwerben Unterhalt durch Gesang. Seetzen erzählt, daß zu seiner Zeit ein Beduine aus dem Lande der alten Amoriter sich in die Tochter eines griechischen Christen, eines Schmieds jener Gegend, verliebte; auf seinen Antrag in Versen ließ der stolze Christ durch einen gemeinen Beduinen ein Gegengedicht fertigen, welches Seetzen Willens war drukken zu lassen.

Folgende Proben beduinischer Gedichte mögen die Gutmüthigkeit ihrer Satyre, die Kraft ihres Kampflieds, den Charakter ihrer Rache, und die Schwermuth ihrer Trauer und Liebe zeigen, wobei man aber den Abgang der reizenden Originalsprache in Anschlag bringen muß.

I. Gegen einen feindlichen Stam.

Sachte, ihr Söhne unsers Vatersbruders, sachte, ihr nahen Vettern,
Grabt nicht auf, was man verscharret hatte.
Verlanget nicht, daß wir euch ehren, wenn ihr uns verachtet,
Und daß wir stille sind, wenn ihr uns beleidiget.
Sachte, ihr Söhne unsers Vatersbruders, sezt unser Geschlecht nicht herunter!
Seyd ruhig, wie ihr bisher gewesen seyd.
Das weiß Gott, daß wir euch nicht gut sind.
Wen man hassen will, das steht in jedes Willen.
Durch Gottes Gnade hassen wir euch, und ihr hasset uns.

(Nach *Michaelis.*)

II. Der Kampf mit den Taimiten.

Sah't ihr Kämpfe, den unsrigen gleich, mit den Söhnen Taim's?
Als sich wölkte der Staub und den Stäubenden Blut hinabschlug?
Graunvoll dämmert' um sie ihr Tag, aus des Tages Schrecken
Stärkten den Muth sie.
Löwen gleichen sie, Löwen, die lauern auf Beute im Lager,
Wir der schwarzen, der Schauer erweckenden Nacht: den Tag, wie
Schloß nicht enge der Freund sich dem Freund' an, bis der Sohle
Riemen zerrissen.
Ihrer Tapferen Keiner erbangte dem Streite, Keiner
Wich, vorstrebte Jeder in das Lanzendickicht.
Jeder beseelte mit Worten, mit Thaten beseelte Jeder
Seine Genossen.
Bis Verwirrung den Feinden herabkam, bis die Flucht euch
Hamyariten ergriff, die Ergriffnen, Geschlagnen heimjagte!
Ach wie Viele rasten nicht dort sezt. Um ihr Gelock wehn
Winde und Sand her!

(*Hartmann.*)

III. Rache und Tapferkeit.

Siehst du nicht, daß der Mensch sich dem Schicksal schuldig ist?
Er mag von Vögeln gefressen oder begraben werden?
Darum ertrage keine Beleidigung aus Furcht vor dem Tode.
Stirb edel und ungebrandmarkt!
Sich rächen zu können, schnit Kazir sich die Nase ab [26]),
Und in den Tod ging, den Degen in der Hand, Baisas-Nama, als seine sieben Brüder ermordet waren.
Seine Kleidung verrieth, was er im Herzen verbarg.
Tapferkeit ist, sich in Gefahren stürzen,
Und Feigheit, schlafen oder im Sonnenschein wärmen.
Siehst du nicht, wie fest Gaun war [27])?
Vom Kriege umgeben verzagte es nicht.
Dem Könige Arabiens widerstand es, als Städte zerstört wurden.
Gaun war (so fest als) mit Quadersteinen gemauert:
Hieher zu diesem Lande [28])! Seine Saten grünen,
Seine Wasserräder drehen sich, und freien brausend Wasser [29]).
Jezt wüthet in seinem schattigen Thal der Fliegenschwarm,
Wespen und der schwarze Verwüster [30]).

---

die Gränze der omanischen Wüste. Über Seetzen (monatl. Korrespond. 1809) gibt selbst hiebei die Vermuthung, daß der Stammesname Sgleb, der Talib Kreuz heißt, diese ganze Tradition veranlaßt habe. Wenn er aber auch an dem Judenthum des Stammes Chaibar im Westen der wirkl. Gränze Arabiens zweifelt, so muß er das Zeugniß Abulfeda's darüber nicht abgewogen haben. 25) Vgl. außer den Werken von Schultens und Rau besonders Hartmann's Gemälde von Arabien im zweiten Theile der Aufklärungen über Asien, und Michaelis Vorrede zu seiner arabischen Grammatik (s. den Art. Encyclop. Arabien. Literatur.

26) Kazir war ein Zopyrus, der seinen Herrn an einer mesopotamischen Königin Zebba rächte. Er brachte durch seine List Gewaffnete in ihre Stadt und tödtete sie. 27) Gaun, eine Festung in Jemen, widerstand allein der Macht eines Königes von Jemen. 28) Schau dagegen zu diesem fruchtbaren, aber von Feigen bewohntem Lande. 29) In den regenlosen Gegenden Arabiens tränkt man das Land durch Wassermaschinen. 30) Zwei morgenländische Bilder von feindlichen Heeren.

IV. Trauerlied.

Ich beneide den Begrabenen,
Weil Said jetzt beim Volk der Gräber wohnt.
Wie ich ihn, umdrängt von Feinden, miſſe,
Seines Gleichen ſind' ich keinen Helfer!
Aus der Hand iſt mir mein Schwert geſchlagen!
Und des durſtigen Bluträchers Lanze
Hat mein Innerſtes mir ſchon verwundet!
Ihn, den Kranken zu beſuchen, kamen
Letztlich wir: Was gab uns da der Edle?
Ach ein Mahl der Trauer und des Schmerzes
Gab der edle Gaſtwirth da! Mit Samen
Herber Sehnſucht ſchieden wir von hinnen,
Und die keimten auf in unſerm Buſen,
Wuchſen auf im reichen Thau der Thränen.
Als ſein Erbe wir zu theilen kamen,
Da was finden wir? Nicht holdes Reichthum —
Ruhm der Gaſtfreiheit und Krieger-Ehre —
Solchen Reichthum hatt' er hinterlaſſen!
Aus der tiefen Stille tönt er lehrend
Uns an Ohr und Herz. O welche Stimme,
Welch ein ſtummer hochberedter Redner!

(Nach *Hartmann.*)

V. Sehnſucht eines Gefangenen.

Meine Sehnſucht begleitet die Reiſenden Jemens
Und zieht mit ihnen, obgleich mein Leib zu Mekka gebunden liegt.
Ich erſtaunte bei ihrem nächtlichen Beſuch, wie ſie klar
Vor mir ſtand, da doch die Thür meines Gefängniſſes verſchloſſen war.
Sie trat zu mir, grüßete mich, ſtand auf und nahm Abſchied.
Und da ſie wegging, wäre meine Sele bald entflohn.
Nun du dahin biſt, denke nicht, daß ich mich beuge den Stolzen,
Oder was er auch dräut, kleinlich erbange dem Tod.
Kleinlich erbange den trotzigen Männern, nimmer zum Wanken
Bringt mich ihr ſchnaubendes Wort, bringt mich der Kette Geklirr.
Jene gewaltige Lieb' und das heiße Verlangen nach Dir ſtets
Wie den Freien, befällt's, ſo den Gefangenen noch.

Beduinen. Insbeſondere. Die faſt unzähligen einzelen Stämme der Beduinen hat Niebuhr und nach ihm Seetzen[31]) am genauſten bezeichnet. Aber im Ganzen ſind ſie wegen Veränderlichkeit des Ortes und des Namens (der faſt immer mit Beni, Söhne des u. ſ. w. anfängt) ſo wenig erforſcht, daß ſelbſt Seetzen von einigen Hauptſtämmen, die Niebuhr bekant waren, keinerlei Nachricht erhalten konte. Man kann fünf Regionen der Beduinen (außer den unbekanten im ſüdlichen Arabien) annehmen.

I. An den Gränzen der arabiſchen Wüſten Lachſa (Bahhrein) und Nadſched, ſo wie in Nadſched gegen den Euphrat und Perſien hin:

1) Beni Chaled, بني خالد. Dieſer große Stam beſitzt auch Städte und Dörfer in Lachſa.
2) Beni Kiab an der Nordſeite des perſiſchen Meerbuſens, und ſelbſt in Dörfern der perſiſchen Provinz. Keine Zeltenbewohner.
3) Beni Lam am Tiger und in der Gegend von Bagdad.
4) Montefik, مُنتفِق, deſſen regirende Familie zu Niebuhrs Zeit aus 150 Perſonen beſtand, welche alle Schechs hießen. Dieſer Stam, der ſeine Heerden bis zum Euphrat treibt, fodert nebſt dem Stam Beni Lam zwiſchen Basra und Bagdad den Tribut von den Karawanen ein. Die türkiſchen Paſchahs bedienten ſich in den letzten Jahrzehenden dieſes Stammes gegen die Wahhabiten.

Andere Stämme hier haben Kühe und Büffeln, und bilden einen Mittelſtand zwiſchen den Beduinen und Bauern. Sie heißen Moadän.

II. Beduinen an den Gränzen Meſopotamiens bis nach Chaldäa (Irak Arabi). Die raubſüchtigſten, dem Paſcha von Bagdad nur dem Scheine nach unterworfen.

1) Der berühmteſte, zwiſchen Moſul, und Merdin iſt der Stam Tai, den ſchon Abulfeda kent[32]). Dieſer Stam trotzt allen türkiſchen Paſchas. Er iſt Herr der ſchönſten aſſyriſchen Ebene. Sein Hauptſchech iſt türkiſcher Beyk in der Gegend zwiſchen Moſul und Niſſibin mit einem Roßſchweif. Er iſt immer im Streit mit einer andern Abtheilung ſeines eigenen Stammes.
2) Alle übrige Stämme dieſer Gegend ſind unbedeutend.

IV. Beduinen an den ſyriſchen Gränzen.

Dieſe beherrſchen den Karawanenweg von Haleb und Damask bis nach Bagdad und Baßra. Der angeſehenſte Schech in der Gegend von Haleb oder Damask, den der Paſcha zum Emir erhebt und beſchenkt, iſt der Haupt-Schirmvogt dieſer Karawanen. Unter ihm ſtehen alle Beduinen, welche Kameele vermiethen. Wenn er merkt, daß man ihm einen Nebenbuhler entgegen ſtellen will, fängt er gewöhnlich Krieg an.

1) Stam Mawali, deſſen Schech ſogar den Titel Sultan ſoll geführt haben.
2) Beni Szaher, hat zwei Oberſchechs und bis 30 kleine Schechs.
3) Phahely, ein Stam deſſen 6 bis 8 Schechs alle Emirs ſich nennen.
4) Der größte Stam iſt der der Anäſſe (ſ. Anzah), in der ganzen ſyriſchen Wüſte bis nach Nadſched, wo er den Winter zubringt. Er hat fünf Horden, und iſt die Hauptmaſſe der Wahhabiten. Die Anäſſe fodern den Karawanentribut von Haleb bis Medina, und ſehen ſich in dieſem großen Strich Landes als Herren an. Sie ſtreifen auch bis nach Bagdad, und führen nicht ſelten ganz allein Krieg gegen den Paſcha von Damask.

V. Noch gibt es außer dieſen Stämmen, deren Anzahl leicht über hundert ſteigen möchte[33]), Beduinen im alten Paläſtina, beſonders zwiſchen Rama und Jeruſalem und am Berge Sinai, welche von den römiſch-katholiſchen Mönchen, beſonders den Franziskanern (die gern eine Vormundſchaft über das gelobte Land gehabt hätten), als eingefleiſchte Teufel verſchrieen werden. Sie nehmen die Stelle der alten Edomiter, Midianiter, und anderer Nachbaren der Iſraeliten ein. (*Rommel.*)

31) Jener in der Beſchreibung Arabiens S. 379 u. ſ. w.; dieſer in der monatl. Korreſpondenz 1809 Febr. und März.

32) Arab. descriptio ed. *Rommel* p. 81. 82. 33) Vgl. die kleineren Stämme bei Niebuhr und Seetzen.

BEDWIN, auch Great-Bedwin, Stadt in der britiſchen Shire Wilts in England nahe an den Gränzen von Berks, welche unter der Sachſendynaſtie eine City war. Sie liegt am Kennet und Avonkanale, hat 1 geräumige Kirche, 172 Häuſ. und 851 Einw., die gegenwärtig die Marktgerechtigkeit aufgegeben haben. Doch ſchickt ſie noch 2 Dep. zum Parlemente. (*Hassel.*)

BEEDER, eine kleine Provinz auf Decan, im N. an Berar, im O. an Gundwana, im S. an Hyderabad, im S.-O. an Bejapoor, im W. an Aurungabad gränzend, und 934 geogr. □M. groß. Sie hat im N. die Gats, ſonſt aber viele kleine Berge und Hügel, die ihre Oberfläche bedecken; ſie wird von dem Godavery und der Manjera durchſtrömt und hat einen ſehr fruchtbaren Boden, der die meiſten Produkte Hinduſtans hervorbringt, aber gegen die britiſch-indiſchen Länder gehalten, nur eine ſchwache Bevölkerung, faſt ganz aus Hindus beſtehend, ſo daß erſt auf 6 Hindus 1 Moslemim komt. Hier treffen die drei Hauptſprachen Decans, die Telinga, die Mahratta und das Canareſe zuſammen. Die Provinz, die in 7 Diſtrikte Calberga, Naldroog, Akulcotta, Calliany, Beeder, Nandere und Pathree zerfällt, gehört jetzt zu des Nizams Beſitzungen. Die gleichn. Hauptſtadt, wovon auch ein Diſtrikt den Namen führt, liegt (Br. 17° 49′, L. 95° 20′) auf der Südſeite der Manjera, iſt mit einer Mauer, Thürmen und tiefem Graben umgeben, und nimt einen großen Raum ein, der aber auch viele verfallene Gebäude und Schutthaufen enthält. (*Hassel.*)

Beedermann, ſ. Wollenmanufacturen.

Beef-Island, ſ. Jungfern-Inſeln.

BEEJAPOOR, Stadt in der Prov. Gujerate und dem britiſchen Diſtr. Kaira. Sie liegt (Br. 23° 37′, L. 90° 20′) im N. von Ahmedabad, iſt mit Mauern umgeben, ſtark bevölkert und voller Induſtrie, aber mit ſeinem unbedeutenden Bezirke ganz von den Beſitzungen des Guicowar umgeben. Stadt und Diſtrikt werfen 30,000 Rupien an Jumma oder Landtaxe ab. (*Hassel.*)

BEEK (David), Bildnißmaler, geb. 1621 zu Delft, nach Andern zu Arnheim, geſt. 1656 im Haag, gehört zu den geſchickteſten Schülern ſeines Meiſters Vandyk, an welchen alle ſeine Bilder erinnern. B. begab ſich zuerſt nach England, wo Karl I. ihn zum Zeichnenlehrer ſeiner Söhne und des Prinzen Robert ernante; nachher ging er nach Frankreich, Dänemark und Schweden, wo er wieder vorzügliche Gunſt bei der Königin Chriſtine fand, die ihn an verſchiedene Höfe ſandte, um die Bildniſſe der Regenten für ſie zu malen, welche Sendung ihm, der eben ſo ſchnell als anmuthig malte, ſehr einträglich wurde. Unter andern trug ſie ihm neun goldne Ketten und Denkmünzen ein, außer denen, die er von Chriſtinen ſelbſt erhalten hatte. Endlich fühlte er Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande, konte aber nur mit Mühe die Erlaubniß zu der Reiſe von der Königin erlangen, und da er, nach einer Auffoderung derſelben, ſich zu ihr nach Paris zu begeben, zurückblieb, ſo hat man ſeinen ſchnellen Tod einem Gifte zugeſchrieben, nicht ohne die ſtolze und leidenſchaftliche Chriſtine deshalb im Verdacht zu haben. An vielen Höfen finden ſich Bildniſſe von ihm. (*H.*)

Beelzebub, ſ. Belzebub.

BEEMA, ein Fluß, welcher auf den Gats, 8 Meil. im N. von Poona den Urſprung hat, die Provinz Aurungabad in Decan bewäſſert, ſich nach S. O. wendet, mehre Bergſtröme an ſich zieht, und in der Nähe von Firozegur die Kriſchna vergrößert. Sein Lauf beträgt 80 Meil. An ſeinen Ufern weiden die bekanten Beemareddy, welche zu den geſchätzteſten Pferderaſſen Hinduſtans gehören. (*Hassel.*)

Beenhase, ſ. Bönhase.

BEER, Marktfl. am gleichnamigen Flüßchen in der britiſchen Shire Dorſet in England, mit 953 Einw., die einen Jahrmarkt halten. Noch ſieht man am Woodbury Hügel die Reſte eines römiſchen Militärpoſtens. (*Hassel.*)

BEER (M. Ferdinand Wilhelm), Profeſſor des Natur- und Völker-Rechts und der Alterthümer zu Erfurt, war aus Anſpach gebürtig, ſtudirte die Rechtswiſſenſchaft, und hielt ſich hernach in Leipzig als Privatgelehrter auf, wo er ſich beſonders dem Studium der Geſchichte widmete, nebenher verſchiedene Überſetzungen aus dem Franzöſiſchen veranſtaltete, (z. B. Auserleſene Abhandlungen, welche an die Königl. Akademie d. Wiſſenſchaften zu Paris eingeſendet worden, Leipz. 1752. 8.) und Mitglied der damaligen Leipziger Societät der ſchönen Wiſſenſchaften wurde. Im Juni 1755 begab er ſich von da nach Erfurt, wurde hier Mitglied der Kurfürſtlichen Akademie nützlicher Wiſſenſchaften, nahm darauf am 13. Auguſt 1756 von der philoſoph. Fakultät die Magiſterwürde an, und erhielt endlich im Januar 1757 von dem Kurfürſten von Mainz eine neu geſtiftete ordentliche Profeſſur in der philoſoph. Fakultät, unter obigem Namen, wiewol er nicht die genanten Fächer allein, ſondern auch andere Theile der Philoſophie und Geſchichte, mit Beifall lehrte, und ſich auf der Erfurter Univerſität um das, vorher ſehr vernachläſſigte Studium der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften eben ſo verdient machte, wie ſeine Zeitgenoſſen, Baumer und Mangold, um die Naturwiſſenſchaften. Aber zu frühzeitig ſtarb er ſchon 1760 im 52. Jahre ſeines Alters an der Auszehrung. Seine hinterlaſſenen Schriften ſind: 1) Richtige Vereinigung der Regirungsjahre, welche die heil. Schrift den Königen von Juda und Iſrael beilegt. Leipzig 1751. 8. 2) Abhandlungen zur Erläuterung der alten Zeitrechnung und Geſchichte. Leipz. 1752—56. 8. 3 Bde. 3) Animadversiones ad narrationem Taciti de expeditionibus Germanici Caesaris transrhenanis; in Act. Acad. scient. util. Erford. Tom. I. 1757. — Außerdem hat er auch an den Zuſätzen zur Überſetzung der allgemeinen Welthiſtorie gearbeitet *). (*H. A. Erhard.*)

Beerblau, ſ. Beerenblau.

BEERE (Bacca), iſt im wiſſenſchaftlichen Sinn ein ſaftiges Behältniß von Samen, die keine weitere Schale haben, wie die Stachel- und Johannisbeeren. Sobald der Same noch in einer beſondern Schale eingeſchloſſen iſt, iſt der ſtrenge Begrif der Beere nicht mehr anwendbar. Iſt die Schale hart, ſo nent man ſolches

*) Obige Angaben ſind größtentheils aus den Erfurter Univerſitäts-Nachrichten geſchöpft.

saftige Behältniß vielmehr eine Steinfrucht. Auch ist es keine Beere, wenn, wie bei den Erdbeeren, der Fruchtboden saftig anschwillt, und die Samen auf sich sitzen hat. Bisweilen trocknet der Saft des Behältnisses bei der Reife aus, wo man denn eine trockene Beere annimt. Eine Beere, die Fächer hat, sollte nicht so genant werden, Mönch nante sie falsche Beeren. (*Sprengel.*)

BEEREN, Gross-Beeren, Pfarrdorf im Regir. Bez. Potsdam, Kr. Teltow, 4 Stund. von Berlin, mit ungefähr 200 Einw., wohin Klein-Beeren, mit 150 Einw. als Filial gehört, wurde merkwürdig durch die Schlacht am 23. August 1813, (der hier ein Denkmal errichtet ist). Hier deren Geschichte: — Die Armee des Marschall Oudinot überschrit am 19. August die preußische Gränze, vertrieb am 21. und 22. einzele Abtheilungen aus den Posten von Trebbin, Willmersdorf, Wittstock und Jühnsdorf, und rückte Tags darauf in drei Kolonnen weiter gegen Berlin vor. Die erste unter Oudinot's unmittelbarem Befehl aus dem 12ten Armee-Corps und 3ten Cavallerie-Reserve-Corps bestehend, von Trebbin nach Ahrensdorf; die zweite, Gen. Reynier mit dem 7ten A. C. von Wittstock gegen Groß-Beeren (2½ St. n. ö. Ahrensdorf); die dritte, Gen. Bertrand, mit dem 4ten A. C. von Jühnsdorf gegen Blankenfelde (2 St. s. ö. Gr. Beeren) *).

Die Nordarmee unter des Kronprinzen von Schweden Oberbefehl, erwartete den Feind in einer Stellung auf den flachen Höhen hinter Ruhlsdorf (1 St. n. w. Gr. Beeren), so daß das 9000 Mann starke Corps von Winzingerode bis an Gütergatz (1 St. s. w. Ruhlsdorf), den rechten Flügel, die schwedische Armee von 24000 Mann das Centrum, das ungefähr 30000 M. zählende Corps des Gen. Lt. von Bülow bis Heinersdorf (1 St. n. ö. Ruhlsdorf), den linken Flügel bildete. Zur Deckung desselben stand Gen. Gr. Tauentzien mit 12000 M. seines Corps bei Blankenfelde (2½ St. s. ö. Heinersdorf), 3000 M. unter G. v. Wobeser marschirten im Rücken des Feindes von Buchholz nach Baruth. Auf dem rechten Flügel war eine Division von 11000 M. unter G. v. Hirschfeld nach Saarmund (2 St. s. w. Gütergatz), Gr. Tzernitschef mit einigen tausend Kosacken bis Beelitz und Treuenbritzen vorgeschoben. Gegen Mittag erschien die Spitze der dritten Colonne vor der Stellung des Gen. Gr. Tauentzien, griff ohne besondern Nachdruck an, und zog sich nach einem etwa zweistündigen Gefecht mit nicht unbeträchtlichem Verlust gegen Jühnsdorf zurück. Gen. v. Bülow, der sich ohne Befehl oder Aufforderung abzuwarten, zur Unterstützung jener Truppen in Marsch gesetzt hatte, erfuhr unterwegs den glücklichen Ausgang des Gefechts, kehrte darauf in eine Stellung vor Heinersdorf zurück, und schob eine Avantgarde von einigen Bataillons und Eskadrons nach Gr. Beeren vor.

Die zweite Kolonne debouchirte jetzt ungefähr drei Uhr Nachmittags aus der Waldung südlich von Groß-Beeren, vertrieb jene Avantgarde aus dem Dorfe, und bereitete sich auf der Höhe links desselben zu lagern. Diese Höhe, die sich westlich nach dem Vorwerke Neu-Beeren (¼ St. v. Gr. Beeren) zu südlich bis an die Großbeerensche Haide (etwa 1500 Schritt) ganz sanft verflächt, fällt östlich nach dem morastigen Ufer eines Baches ab, der unmittelbar hinter dem Dorfe hinfließt, und hat jenseits des nördlichen etwas steilern Abfalls, ein freies bis Heinersdorf fast unmerklich ansteigendes Terrain vor sich, das zum Gebrauche aller Waffengattungen geeignet, nur links in der Richtung nach Ruhlsdorf hin durch einzele Waldgruppen unterbrochen wird; der östlich von Gr. Beeren fließende Bach bildet ein von mehren Abzugsgräben durchschnittenes Bruch, hinter welchem — ungefähr 2000 Schritt nordöstlich von Gr. Beeren — das Dorf Klein-Beeren liegt.

Die zuerst debouchirte Division v. Sahr (8 Bataillone) stellte sich am nördlichen Abhange jener Höhe, mit dem rechten Flügel an Gr. Beeren auf, welcher Ort, so wie der jenseit gelegene Bruch, von einem Bataillon besetzt ward; die leichte Cavalleriebrigade und Division Durutte formirten sich links rückwärts der Linie, von der Division Lecoq endlich stand eine Brigade noch weiter links, die andere am Ausgange des Waldes in Reserve. Diese Aufstellung des 7ten Corps konte keinen andern Zweck haben, als die Vereinigung mit den beiden Flügelcolonnen zu einem allgemeinen Angriffe für den folgenden Tag abzuwarten; diesem zuvor zu kommen, ehe der Feind seine Kräfte zusammengezogen, setzte der Gen. v. Bülow sein Corps ungefähr 4 Uhr in Bewegung. Eine Brigade (die des Gen. v. Borstel), zog sich links, um Kl. Beeren, wenn es nöthig sein sollte, zu nehmen, und dann den Angriff von dieser Seite her zu unterstützen; zwei Brigaden in zwei Treffen, Bataillonscolonnen, die Reserve-Cavallerie hinter beiden Flügeln, die dritte Brigade als Reserve ebenfalls in Kolonnen folgend, rückten gegen die Front der feindlichen Stellung, eine halbe zwölfpfündige Batterie blieb mit zwei Jäger-Compagnien bei Heinersdorf stehen.

Auf 1200 Schritt vor der Stellung angekommen, begannen 60 Geschütze des Corps ein lebhaftes Feuer, eine schwedische Batterie, welche zur Deckung des rechten Flügels vorgerückt war, nahm nebst einer preußischen, die sich etwas rechts gezogen, den Feind in die Flanke, dessen heftiges Geschützfeuer dadurch einigermaßen gedämpft wurde. Gen. v. Borstel hatte Kl. Beeren unbesetzt gefunden, stellte sich vor diesem Dorfe auf, und schickte einen Theil der Brigade gegen Gr. Beeren vor, welcher die indeß verstärkte feindliche Abtheilung aus dem Bruche vertrieb, und in dem Augenblicke in Gr. Beeren eindrang, als die linke Flügel-Brigade des vorrückenden Corps das Dorf von der Nordseite nahm. Die bereits sehr geschwächte Division Sahr wurde jetzt in einem gegen ihre Front und rechte Flanke gerichteten Bajonetangriff geworfen; ihr Anführer, welcher selbst zwei Wa-

*) Die Gesamtmasse betrug ungefähr 75,000 Mann, mit Einschluß von etwa 10000 Mann Cavallerie. Das 4te Armee-Corps, auf 21,000 M. zu schätzen, ward von den Divisionen Morand (Franzosen), Pero (Italiäner), Franquemont (Wirtemberger), das 7te in gleicher Stärke von den Divisionen Lecoq, Sahr (Sachsen), und Durutte (Franzosen) gebildet, das 12te zählte 24,000 M. in zwei französischen, einer baierischen Divisien. Bei den drei Corps mochten etwa 3 bis 4000 M. Reuterei vertheilt seyn. Das 3te Cavallerie-Reserve-Corps zählte zwar 4 Divisionen, aber schwerlich mehr als 7000 Pferde.

taillone gegen den aus dem Dorfe hervorbrechenden Feind führte, schwer verwundet, die Division Durutte, welche sie aufnehmen sollte, wich fast, ohne den Angriff abzuwarten, in Unordnung gegen den Wald zurück, und wurde noch, ehe sie denselben erreichte, durch einige Cavallerieattaken größtentheils aufgelöst; diese Cavallerie stieß dabei auf die sächsische, auf welche einige Angriffe ohne wesentlichen Erfolg gemacht wurden.

Am Saume des Waldes endete die Verfolgung des Feindes, dessen Rückzug die hier aufgestellte Division Lecoq deckte; sie ward nicht angegriffen, da sich weiter rechts neue feindliche Massen zeigten, deren Stärke bei der schon eingetretenen Dunkelheit nicht genau zu beurtheilen war. Man hatte in Ahrensdorf die Kanonade vernommen, und der Herzog von Padua rückte mit seinem Corps, so wie Gen. Guilleminot mit seiner Division über Sputendorf nach dem Schlachtfelde; die Cavallerie deployirte am Ausgang des Waldes bei Neu-Beeren, die Infanterie in geschlossenen Massen hinter sich. Ein preußisches Husaren-Regiment warf sich auf die Flanke jener Reiterei, und brachte sie völlig in Unordnung, ein Theil der Zersprengten fiel andern herbeigeeilten Cavallerieabtheilungen in die Hände, ein anderer floh durch die Intervallen der preußischen Infanterie bis gegen Heinersdorf, wo er niedergehauen oder gefangen ward; die Division Guilleminot zog sich ohne Gefecht zurück.

Das Bülowsche Corps, welches noch am Abende größtentheils in die Position bei Heinersdorf zurückkehrte, zählte über 1000 Mann Todte und Verwundete; das 7te Armee-Corps verlor ungefähr 400 Todte und Verwundete, 1600 Gefangene, 13 Geschütze; vom 3ten Cavallerie-Reserve-Corps hatte vorzüglich die Brigade Jarry gelitten, ohne daß ihr Verlust genauer angegeben werden könte. — So war zwar durch das rasche Benutzen eines Misgriffs der Gegner, das erste Vorrücken der französischen Armee gegen Berlin vereitelt, aber der partielle Kampf, der hier stattfand, war viel zu wenig entscheidend, als daß nicht bald darauf ein zweiter Versuch hätte gemacht werden sollen. (*Schulz.*)

BEERENBLAU, der blaue extractive Farbstof der Brom-, Heidel-, Holunder-Beeren, deren Saft von Säuren eher, als von Lackmus, geröthet, durch Kali und Natron blau, durch Kalkwasser vorher blau, dann grün und gelb gefärbt wird, mit braunem Niederschlag, und unter Zerstörung des Pigments. Essigsaures Blei fället ihn blau, Silber-, Queckſilber- und Barytsalze wirken nicht darauf. Ähnlich scheint sich das Pigment der blauen Weinbeeren, der reifen Beeren des Faulbaums (Rhamnus Frangula), des Attichs (Sambucus ebulus L.), des Hartriegels (Ligustrum vulgare L.), der Hunds- oder Heckenkirschen (Lonicera xylosteum L.), der schwarzen, zumal Waldkirschen, der Krähen- oder Moosbeeren (Empetrum nigrum L.), der schwarzen Maulbeeren, Myrtenbeeren, Belladonnabeeren, der getrockneten Heckschlehen (Acaciae fructus) ꝛc. zu verhalten. Der purpurrothe Saft der Beeren von Phytolacca decandra wird durch Kali erst violet, dann gelb gefärbt, und durch alle Säuren wieder geröthet, nach Braconnot aber durch Chlorin entfärbt, durch Alaun schwachroth, durch Zinn-, Blei- und Eisensalze violet gefällt.

Der in Weingeist aufgelöste Farbstoff der Heidelbeeren, welchen Holzkohle oder Thon aus dem Safte ganz wegnehmen, und so klar wie Wasser machen, ist das empfindlichste Reagens auf erdige Salze, vorzüglich auf Kalksalze, entfärbt sich dadurch, und bekomt einen Stich ins Gelbgrüne. Die mit Heidel- und Holunderbeersaft aufgefärbten Rothweine werden nach A. Vogel, durch essigsaures Bleiindigoblau niedergeschlagen, und von Kalilauge und Kalkwasser nehmen sie eine grüne Farbe an, statt daß die reinen, echten Rothweine aus blauen Weinbeeren, das essigsaure Blei grünlich grau, das Kalkwasser aber gelblichbraun fället. Übrigens benutzt man dergleichen Beerensäfte mit Alaun oder Kalk, Grünspan und Salmiak, dort zu einer schlechten blauen, hier zu einer purpurrothen Malerfarbe; auch dienen sie zu einer geringern Art Indigblau; in Schweden und auf Island zum Veilchenblaufärben der Strümpfe, sowie überhaupt mit Zusätzen zum Blaufärben der Wolle und Leinwand, und zu einem unechten Violet auf Seide ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Beerenstein, s. Bernstein.

BEERENTHAL, ein in den Heuberg einschneidendes Thal, welches von dem Flüßchen Beera, seinen Namen hat, im Schwarzwaldkreis des Königreichs Würtemberg, Oberamts Spaichingen. In diesem Thale befand sich das nun aufgehobene K. Hammer- und Blechwerk Beerenthal. (*Memminger.*)

Beergelb und **Beergrün**, s. Gelb und Grün.

BEERFELDEN. Von dem Neckar führt oberhalb dem Städtchen Hirschhorn, längs der Gammelsbach, eine allmälig steigende Straße, bei dem Dorfe Gammelsbach und an dem itzt verfallenen Schlosse Freienstein vorüber, und erhebt sich dann allmälig auf eine starke Höhe, an und auf welcher der, nach einer schrecklichen Feuersbrunst v. J. 1810, (die den ganzen Ort in Asche legte), neu und schön wieder erbauete große Marktfl. Beerfelden liegt. Dieser Ort war ein altes Eigenthum des berühmten Klosters Lorsch, und komt schon als solches im 10. Jahrh. unter dem Namen Buerfelden vor. Vom gedachten Kloster kam der Ort an die Schenken von Erbach, und schon im J. 1328 ertheilte Kaiser Ludewig aus Baiern, dem Schenk Konrad von Erbach für seinen Ort Beerfelden, Stadt- und Marktrecht. Letzteres wird noch itzt auf eine vorzügliche Art ausgeübt, denn es werden daselbst jährlich vier berühmte Jahrmärkte gehalten. Fast 200 Tuchmacher treiben hier ihr Gewerbe, welches sich von da aus in die übrigen Theile der Grafschaft wohlthätig verbreitet. Überhaupt zählt Beerfelden dermalen 2000 Bewohner in 255 meist neu erbauten Häusern. Die große und stattliche Pfarrkirche, welche im J. 1500 neu erbaut wurde, brante im J. 1810 ebenfalls völlig ab, und ist noch nicht ganz wieder hergestellt. Die Mimling entspringt im Orte aus einer starken Quelle, und fließt durch acht metallene Röhren als ein sehr reines, wohlschmeckendes und gesundes Wasser *) weiter.

*) Jene acht Röhren sollen an einem Tage 922 Ohm Wasser ausgießen.

Das ſchöne und fruchtbare Thal, welches ſich an ihren beiden Ufern bildet, heißt die Roſenau. — In der entgegengeſetzten Richtung von dem Urſprunge der Mimling, gegen Süden, entſpringt die Gammelsbach.

Eine kleine Stunde ſeitwärts von der Landſtraße, welche vom Neckar herauf nach dem Maine zieht, erblickt man zwiſchen waldigen Höhen den Krähberg, 1530 Fuß über der Meeresfläche erhaben, und auf denſelben ein Gräfl. Erbachiſches Jagdſchloß, was eine ſchöne Ausſicht auf den Odenwald gewährt. (*Dahl.*)

Beering, Beeringstrasse, ſ. Bering.

Beerlap, Baerlap, ſ. Lycopodium.

BEERO (Biru), eine Landſchaft im mittlern Afrika, und zwar in Sudan nach der Charte zwiſchen 13 bis 17° L., und 15 bis 16° Br., im O. an Tombuktu, im O. an Maſſina, im S. an Bambarra, im W. an Ludamar, und im N. an die Sahara gränzend. Mungo Park weiß von ihr nichts, als daß ſie von Mauren beherrſcht werde, und daß die Hauptſtadt Waleth, ein größerer Ort als Tombuktu, mit Salz handle. Neuere Reiſende erwähnen ihrer nicht. (*Hassel.*)

BEEROTH, בְּאֵרוֹת, (Brunnen, Ciſternen), LXX, *Βηρωθ*, eine Stadt, die bei der Einwanderung der Iſraeliten in Canaan zu dem Freiſtate Gibeon gehörte, (Joſ. 9, 17), ſpäter aber an den Stamm Benjamin überging (Joſ. 18, 25. 1 Sam. 4, 2). Auch nach dem Exil war dieſe Stadt wieder bewohnt (Eſra 2, 25. Nehem. 7, 29), obſchon die heutigen Texte des Hieron. und Euſeb. in der Angabe der Lage derſelben nicht übereinſtimmen. Nach erſtem ſoll ſie 7 Meilen von Jeruſalem gegen Napolis hin, nach letztem in derſelben Entfernung nach Nikopolis hin geſtanden haben. Indeß dürfte es kaum zu bezweifeln ſeyn, daß die Lesart bei Euſeb. die richtige iſt *). (*Winer.*)

BEERSEBA, בְּאֵר שָׁבַע LXX. *Βηρσαβεε*, (*Joseph.* Antt. 1, 12. *Βηρσουβαι*, 6, 3. *Βαρσουβαι*), eine alte Stadt Paläſtina's (1 Moſ. 21, 22 f. 22, 19. 26, 23. 46, 1.), deren Name in der hebräiſchen Sagengeſchichte (1 Moſ. 21, 22 f.) ſo gedeutet wurde, daß er die beiden an die Radix שבע geknüpfte Bedeutungen: ſchwören und ſieben in ſich vereinigt. Sie lag an der äußerſten Südgränze des Landes (2 Sam. 24, 7. Joſ. 15, 28), und wird daher bei Gränzbeſtimmungen Paläſtina's mit Dan, als nördlichſte Stadt, (Richt. 20, 1. 1 Sam. 3, 20. 2 Sam. 3, 10. 17, 11. 24, 2. 15. 1 Kön. 4, 25. 1 Chron. 21, 2. 2 Chron. 30, 5.), ſo wie bei der Gränzbeſtimmung des Reichs Juda mit Geba in Verbindung genant (2 Kön. 23, 8. vgl. 2 Chron. 19, 4.). Bei der Vertheilung des Landes fiel ſie anfangs dem Stamme Juda (Joſ. 15, 28), ſpäter dem Stamme Simeon zu (Joſ. 19, 2.), war unter den Königen der Sitz eines untheokratiſchen Gottesdienſtes (Amos 5, 5. 8, 13. ſ. Roſenmüller z. dieſer St.), und ſtand noch nach dem Exil (Nehem. 11, 27. 30.) dem Euſeb. und Hieron. zufolge, 20 röm. Meil. ſüdlich von Hebron entfernt. Neuere Reiſende fanden in dieſer Gegend ein Dorf, Gibelin oder Gallin, dies ſcheint aber mit Beerſeba nicht einerlei zu ſeyn, denn Seetzen fand noch den alten Namen: Bir Sgabra †). (*Winer.*)

*) S. *Reland* Palaest. p. 618 ꝛc.

BEES (St.), Ortſchaft in der britiſchen Shire Cumberland in England, mit 425 Einw. Dabei St. Bees Head, ein Vorgebirge an der Küſte von Cumberland, das ſich ½ Meilen im S. S. W. von Whitehaven unter 54° 27′ Br. und 14° 2′ L. in die See erſtreckt. (*Hassel.*)

BEESKOW, Stadt im Lübbenſchen Kr. des Reg. Bez. Frankfurt, an der Spree, mit 2720 Einw., die ſich von Tuch- und Leinwebereien, Gerbereien, Fiſcherei und Schiffahrt nähren, und mit einem Juſtiz- und Domainen-Amte (auf dem daſigen Schloſſe), wie auch einer Förſterei, 5 Waſſer- und 2 Windmühlen. (*H.*)

BEESTERAH, בְּעֶשְׁתְּרָה, eine Levitenſtadt im Stamme Manaſſe, jenſeit des Jordans (Joſ. 21, 27), ohne Zweifel dieſelbe, welche 1 Chron. 6, 56. (7, 71.) עַשְׁתָּרוֹת genant wird. Beide Namen ſcheinen Abkürzungen zu ſeyn, und die Stadt hieß wahrſcheinlich: בֵּית עַשְׁתָּרוֹת; mit der alten berühmten Stadt Boſtra in Arabien iſt ſie nicht zu verwechſeln *), dieſe heißt im Hebr. בָּצְרָה, ſ. d. Art. (*Winer.*)

†) S. *Reland* Palaest. p. 484. 620. *Cellar.* Notit. Tom. II. p. 586. Hamelsveld bibl. Geogr. 3. Theil. S. 114 ff.

*) *Reland* Palaest. p. 666.

BEET, Ackerbeete, oder die durch Furchen getrennten Abtheilungen eines Ackers, ſind, nach dem Herkommen oder nach den Ortsbeſchaffenheiten, entweder ſchmäler oder breiter, flächer oder höher, ſo daß ſie durch 2, 3, 4, 5 und mehre Umgänge abgepflügt werden können. Wo man ſich nach dem Herkommen richtet, findet man ſie, ſind auch die Ortsbeſchaffenheiten, welche dabei berückſichtigt werden ſollten, noch ſo verſchieden, doch ſo ziemlich von gleicher Breite. Suchen aber denkende Landwirthe die Beetbreite den Ortsbeſchaffenheiten möglichſt anzupaſſen: ſo wird dieſe oft in naher Nachbarſchaft verſchieden ausfallen. Dies gilt auch von der Verſchiedenheit in Abſicht auf die Oberfläche. Wir wollen hier mehre Nachtheile und Vortheile der breiten Ackerbeete namhaft machen. Zu den erſtern rechnet man: daß es an Furchen fehle, welche einen unſchadhaften Zutrit bei dem Ausjäten und Behacken der Früchte erlauben; daß die ſchädliche Feuchtigkeit nicht genug abgeleitet werden könne; daß das Pflügen wegen der Wölbung ſchwerer ſey; daß man das Unkraut nicht ſo leicht zu vertilgen vermöge; daß die Ackerkrume bei einem flachen Boden nicht ſo aufgeſchichtet werden könne; daß auf ſehr kraftvollen Boden das Lagern des Getreides aus Mangel an Luftzug Statt finde u. ſ. w. Als Vortheile werden aufgeſtellt daß das Pflügen weniger Zeit und Geſchicklichkeit erfodere, da die Stellung der Pflüge nicht ſo oft verändert werden müſſe; daß das Eggen und Walzen beſſer von Statten gehe, und bei weniger Sorgfalt alle Stellen beſſer getroffen werden können, weil es weder durch die Furchen noch die Wölbung behindert werde; daß weniger Samen in die Furchen fallen oder dahin gezogen werden könne, aus dem einfachen Grunde, weil es weniger Furchen gebe; daß das Getreide weit gleicher ſtehe, da die Ackerkrume nicht an den Kanten weggenommen worden, um eine Wölbung heraus zu bringen; daß weniger Stroh im Felde bleibe,

da der Mäher, die wenigen Furchen ausgenommen, gleich tief hauen könne; daß die Zahl der nachtheiligen Zwischenfurchen um so kleiner sey, jemehr Breite die Ackerbeete haben; daß manche Landwirthe, die bei vielen Zwischenfurchen in der Ableitung des Wassers leicht sorglos werden, weil sie damit Alles oder das Meiste gethan zu haben glauben, bei wenigen Furchen aber ernstlich hierauf Bedacht nehmen müssen u. s. w. In Hinsicht der schmälern Beete werden die Vortheile derselben meistens den bei den breitern Beeten angegebenen Nachtheilen, und so auch umgekehrt, ihrer Nachtheile den Vortheilen der breitern entgegengesetzt. Übrigens sind die schmalen Beete auch in ihrer Oberfläche sehr verschieden; und entweder flach, so daß sie sich wenig über die Furchen erheben, oder sie können bis zu einer Erhöhung von 15 — 18 Zollen aufgepflügt werden *). (*F. Teichmann.*)

BEETJUANEN, ein Volksstamm in Afrika, der in der Südspitze dieses Erdtheils oder im sogenanten Lande der Kaffern zwischen 20 bis 25° S. Br. und 41 bis 48° L. wohnt. Sie zerfallen in 9 Stamme: 1) Maatjaping, 4000 bis 5000 Jadik, am Flusse Kuruhmana; 2) Muruhlong, gegen 10,000 Jadik; am Setaabi; 3) ein andrer Muruhlong, an den Quellen des Ritibanni; 4) Matlaroqua, am untern Kuruhmana; 5) Wanketsi, im N. O. von den Muruhlong; 6) Thammacha, sehr zahlreich, im S. der Muruhlong; 7) Chojaa, sehr zahlreich; 8) Kuchuruhsi und 9) Macquini, der reichste und mächtigste Stamm, der nicht allein Eisen- und Kupferbergwerke hat, sondern auch Messer, Nagel, Ohrringe u. s. w. daraus verfertigt, und damit die übrigen Stämme versieht. Alle diese Stämme reden eine Sprache, und sind in Sitten, Lebensart und Gebräuchen mit einander verwandt. Der Beetjuane ist eine Sprosse der Kaffern; sein Körper ist zierlich, aber nicht lang; und Menschen von 6 Fuß Höhe selten; bei dem trefflichsten Ebenmaße ihrer Glieder der Wuchs nicht üppig; die Farbe eher braun, als schwarz, mit äußerst feiner Haut, die oft wahren Sammetglanz zeigt; die Gesichtsbildung der der übrigen Kaffern sehr ähnlich, nur finden sich hohe Nasenrücken und europäisch-geformte Lippen bei ihnen häufiger, als bei jenen, und an manchen überrascht ein sprechendes Auge und ein feiner Zug um den Mund. In Minen und Geberden drückt sich jeder Zustand ihrer Seele lebhaft und offen aus; ihre Sprache ist wohlklingend, reich an Selbstlauten und Hauchen, wohl accentuirt, deklamationsartig singend, und dem Ohre weich wie Italiänisch klingend. Sie zeigen große Ausdauer, sind rührig, thätig, schlafen nie am Tage, leben aber noch im bloßen Naturzustande: sie sind Jäger und Hirten, ihre Nahrung, Fleisch, in dessen Auswahl sie nicht ekelhaft sind, Milch, Früchte, besonders Arbusen, auch lieben sie den Tabak; ihre Kleidung, Thierfelle, woraus ihr Kroß oder Mantel, und ihre übrigen wenigen Kleidungsstücke verfertigt sind; den Unterleib bedeckt ein Ziegenfell, die Frauen tragen mehre Schürzen von Leder übereinander, und auch um den Busen wird ein Fell geschlagen. Schmuck von Glaskorallen, von Knöchelchen, die zugleich Amulete vorstellen, und von Ohr- und Armringen ist gemein. An den Füßen werden plumpe Schuhe aus Ochsen- oder Antilopenleder getragen. Die Männer haben wenigen Bart, das Einschmieren mit Fett ist gewöhnlich. Ihre Hütten und Viehställe sind sehr zierlich gebaut, und gleichen den Termitenhaufen. Von Krankheiten wissen sie wenig, doch erreichen die Menschen selten ein höheres Alter als 50 bis 60 Jahre; der Jüngling heirathet dagegen mit 15 bis 16 Jahr, und die Mädchen werden im 13ten schon Mutter. Die Kinder werden mit Liebe und Sorgfalt erzogen, aber mit dem 7ten Jahre muß der Knabe schon das Vieh weiden, und sich in den Waffen üben, deren Gebrauch ihm bei der Jagd unentbehrlich ist. Sie haben eine Art von Religion, verehren ein höchstes unsichtbares Wesen, das sie Murihmo nennen, allein diese Verehrung erzeugt mehr die Furcht, als die Liebe. Jeder Stamm hat seinen Priester, der die vornehmste Person nach dem Oberhaupte vorstellt, und die Zeremonien verrichtet, die Knaben beschneidet, das Vieh einweihet. Ihr Aberglaube ist sehr groß: ihr Priester ist auch zugleich ihr Hauptastrolog. Ihr unausgebildeter Verstand zeigt übrigens vieles gesunde Urtheil, Überlegung und Nachdenken: ihre Einbildungskraft ist lebhaft. Im Tauschhandel sind sie freilich nicht sehr redlich, aber zu Diebereien haben sie keine Neigung, doch sind sie mistrauisch und argwöhnisch. Unter ihnen machen die Frauen bei weitem die Mehrzahl aus, daher die Männer mehre Weiber nehmen, die das ganze Hauswesen unter sich haben. Jeden Stamm regiert ein König, dessen Würde erblich ist, und der den Titel: Murinna führt; seine Gewalt ist nicht sehr groß, doch ist er der Anführer im Kriege, und der Vollzieher der Gesetze. Seine Räthe und beständigen Gesellschafter sind die angesehensten des Volks: Reichthum hebt auch hier die Gleichheit der Stände auf. Ihre Waffen sind eine Art Hassoganer, und die Kirri, eine Art von Keule. Unter ihren Vergnügungen ist ein Tanz, den sie nach dem Takte eines Gesanges aufführen, auch haben sie eine Art von Rohrpfeife und Trommel. (Nach Lichtenstein und Barrow). (*Hassel.*)

BEFAHREN, sich in die Grubenbaue einer Zeche begeben, um sie zu besichtigen; womit nach Befinden auch eine Besichtigung der dazu gehörigen Tagebaue verbunden wird. Die Befahrungen sind 1) gewöhnliche, welche die Vorsteher einer Grube und die denselben unmittelbar vorgesetzten Bergbeamten von Zeit zu Zeit zu machen haben. Die Steiger sollen ihre Grube täglich befahren, um die Arbeiter allenthalben mit den nöthigen Anweisungen zu versehen, sie zu beaufsichtigen, und alle eintretende Veränderungen (in Beschaffenheit der Lagerstätte, Festigkeit des Gesteins, Dauer und Haltbarkeit des Ausbaues, Gangbarkeit und Wirksamkeit der Maschinen, vorkommenden natürlichen Hindernissen u. dgl.) tagtäglich zu beobachten. Die Schichtmeister haben ihre Gruben in der Regel alle 14 Tage einmal zu befahren, um die getroffenen Veranstaltungen zu controliren, mit den Steigern wegen Anstellung der Baue oder Führung des Haushalts die erforderlichen Überlegungen zu treffen, und die nöthigen Anweisungen zu ertheilen. Die Be-

*) S. Thaers Grundsl. der rationellen Landwirthschaft. B. 3. §. 152—155.

Digitized by Google

Freiheit des Urtheils abhängt. Wer öffentlich reden soll, und mit dem Gefühle der Furcht auftritt, der ist befangen. Oder, wer bei einem Wortstreite hitzig wird, z. B. von dem Gefühle des Zorns sich übermannen läßt, der bleibt nicht unbefangen, und gibt seine Sache bald verloren, indem er seinen Verstand gefangen halten läßt. 3) Endlich kann Befangenheit aus Begierden und Verabscheuungen entspringen. Denn, wenn diese im hohen Grade stark, besonders wenn sie bis zu Leidenschaften gesteigert werden; so haben sie zuvörderst eben den Einfluß auf die Freiheit im Urtheilen und Handeln, den die starken Gefühle ausüben; zumal da sie von solchen Gefühlen begleitet sind. Sodann aber äußern sie noch mannigfache andre Einwirkungen, wodurch sie den Verstand gleichsam gefangen nehmen, und sich denselben dienstbar machen. Dies muß die Lehre von den Leidenschaften auseinander setzen. Tägliche Erfahrungen aber zeigen, daß Ausbrüche der Ehrsucht, der Rachsucht, der Habsucht u. s. f., den Menschen dergestalt verblenden können, daß er es gar nicht gewahr wird, wenn er Thorheiten, oder gar Verbrechen begeht, die er zu anderer Zeit, wo sein Verstand frei und unbefangen ist, sogleich bemerkt und vermeidet. (*Maass.*)

Bafaria, s. **Bajaria**.

BEFEHL, er sey häuslich oder öffentlich, bezieht sich als Vorschrift zur Handlung für einen andern, auf die Ordnung des Handelns überhaupt, und auf ein natürliches oder bürgerliches Recht die Handlung eines andern zu bestimmen; er bezieht sich also auf Gesetze, mit denen er nicht in Widerspruch stehen darf, und von denen die Verpflichtung zum Gehorsam bedingt wird. Es ist zwar wol der öffentliche Befehl als Gegensatz der Gesetze genommen, wenn er Jemanden eingeräumt worden, um dem Stat aus der Noth zu helfen, wie es nur immer gehen wolle. Dieses geschah bekantlich in dem freien Rom durch die dictatura oder das provideant consules etc. (vgl. den Art. Aufsicht). Der Dictator und die Consuln waren alsdann nicht wegen der Gesetzwidrigkeit der Hilfsmittel verantwortlich, aber sie blieben für die Verwendung der Hilfsmittel, für die Sache verantwortlich und selbst Camillus und Scipio geriethen darüber in Anklagestand. Ihr Befehl war also nicht gesetzlose Willkür; doch Cäsar machte ihn dazu, wenigstens trägt der völlig verantwortungslose Befehl bis auf den heutigen Tag seinen Namen und ist in der That bei den Kaisern der Römer der Gegensatz des Statsrechts gewesen, weil dem Statsrecht die Willkür entgegensteht, und überhaupt Niemand ein Recht haben kann, ohne zugleich eine Pflicht zu haben[1]). Aber eben durch das willkürliche Befehlen fielen die Kaiser der Römer unter das härteste Gesetz, unter die Naturnothwendigkeit; und da sie das Leben aller unsicher machten, so war ihr eigenes Leben am unsichersten. Die Geschichte des europäischen Statsrechts ist die Geschichte des Kampfes wider verantwortungslose Befehle und für gesetzliche Verantwortlichkeit, wider den Misbrauch der Gewalt und für die Heiligung derselben. Der Befehl aus Machtvollkommenheit beschränkt sich auf das Recht zu den Verfügungen, welche die Natur und Ordnung der Statsverwaltung erfodert, und die sich, wie bei allem Verwalten nach den Umständen richten müssen, und nicht in Voraus bestimt werden können. Das Ergreifen der ersten besten Hilfsmittel in Nothfällen, die Verwendung von Grundstücken zum Straßenbau, die Dienstentlassungen [2]), u. a. m. läßt sich dem Ermessen und Befehl der Verwaltung nicht entziehen. So weit der Befehl aus Machtvollkommenheit übrigens in einigen europäischen Staten geht, so mildert ihn doch immer die Anerkennung der Menschenwürde, wovon Tacitus selbst noch zu verstehen gibt, daß ein alter reichstagsfähiger Edelmann daran nicht zu viel denken müsse [3]). Diese Anerkennung ist neuerdings durch den heiligen Bund beurkundet und verbürgt, worin die Fürsten sich unter das göttliche Sittengesetz stellen. Wo man überdem Ständeversamlungen hat, da hat man keine Verwaltungsbefehle, wofür nicht irgend ein Unterthan verantwortlich wäre; wie denn Blackstone umständlich erläutert, daß in England nichts ohne Verantwortung ist, als die eigene Handlung des Königs, und Niemand durch den Befehl die Ausführung desselben rechtfertigen kann. Die Benennungen der Befehle laufen durch das ganze ABC: Amtsbefehle, Baubefehle, Kabinetsbefehle, alle Arten der Befehle sind die Gegensätze der richterlichen Erkentnisse, und das preuß. Landrecht sagt gleich andern ausdrücklich §. 6. der Einleitung: Verfügungen der obern Gewalt, welche in streitigen Fällen, ohne rechtliches Erkentniß, ertheilt worden sind, bewirken weder Rechte noch Verbindlichkeiten. Die Befehle gelten nicht, wenn zu richten, sondern nur wenn zu verwalten ist. Sie theilen sich hauptsächlich nach den Kriegs- und den Friedenssachen ab. Sie sind in Kriegssachen strenger und erfodern unbedingteren Gehorsam, aber doch nicht den blinden Gehorsam des Alterthums. Ohne der eigenthümlichen Verfassung Englands zu erwähnen, und der Parlementsverhandlungen von 1819 über die bürgerlichen Pflichten der Soldaten [4]), noch der Verhandlungen der baierischen Stände über die Beeidigung des Heers auf die Verfassung, noch solcher Übernahme der Folgen des Ungehorsams, wie von Ziethen, welcher dem König auf den geschärftesten Befehl zum Einhauen antworten ließ: es sey dazu noch nicht die Zeit, sein Kopf stehe nach der Schlacht zu Befehl, er bitte nur in der Schlacht ihn noch gebrauchen zu dürfen; so bezweifelt man nirgend, daß den Soldaten die Beurtheilung zusteht, ob die Befehle offenbar Vergehen oder Feigheit aussprechen, und daß die Ausführung solcher Befehle strafbar ist [5]). Von Meutereibefehlen wimmelt die neueste Geschichte, und über Feigheitsbefehle sind nach der Schlacht von Waterloo Kriegsgerichte gehalten. Der

1) Schnaubert: auch der Regent ist an die von ihm gegebenen Gesetze gebunden, überf. und mit Anm. v. Hagemeister 1795.

2) Vgl. die Schriften in Sachen der beiden Moser und Berlepsch den Statsdienst nebst der Hauptlandespragmatik über die Dienstverhältnisse in Baiern v. 1807, v. Gönner. 1808. 3) Agricola 4. So (Agricolam) in prima iuventa studium philosophiae acrius, *ultra quam concessum Romano ac Senatori* hausisse. — mox mitigavit ratio et aetas: retinuitque, quod est difficillimum, ex sapientia modum. 4) Allg. Zeitung St. 106. d. 1819. 5) Das Kriegs- oder Soldatenrecht von Müller 1789. Législation militaire par Berlat.

Kriegsbefehl bezeichnet die Gewalt des Heerführers (s. d. Art.), welcher das Gesetz seiner Kunst in sich selbst haben, und in ihrer Ausübung unabhängig seyn muß, also nur von seines Gleichen beurtheilt und gerichtet werden kann. Die Verwaltung der Friedenssachen ist zwar auch eine Kunst, aber sie kann bei der Stetigkeit und Bestimtheit ihrer Gegenstände durch Gesetze geordnet und geleitet werden, so daß die Befehle nur die Mittel zur Ausführung der Gesetze sind, welches desto mehr der Fall ist, je vollständiger der Wirthschaftsplan, die jährlichen Einnahmen und Ausgaben im Voraus bestimt sind. Es folgt hieraus, daß der Befehle desto weniger werden, je besser die Gesetze und je größer die Ordnung und der freiwillige Gehorsam sind. So lange nun nach der Auflösung des ältern Gemeinewesens und bei verwickeltern Verhältnissen die Verwaltungsbefehle durch die Gerichte gingen (als Polizeisache) und dann die Gerichte wider die von ihnen getrennten Verwaltungssachen einschritten, konte es zu keiner guten Verwaltung kommen. Dann scheint man aber in Frankreich zu weit gegangen zu seyn, wenn man den Gerichten auch die Rechtsstreitigkeiten aus der Verwaltung entzog und selbst die richterliche Hilfe wider Rechtsverletzungen durch Befehle und Gewaltmisbrauch der Verwaltungsbeamten von der Bewilligung des Statsraths abhängig machte *). Der Grundsatz gilt jetzt allgemein, daß die richterliche Gewalt sich in die Verwaltung nicht mischen, und deren Befehle nicht aufhalten dürfe; sie scheint aber für ihren Wirkungskreis über die Klagen aus Rechtsverletzungen durch Verwaltungsbefehle ꝛc., und wegen Schadenersatzes noch Erwartungen an die Gesetzgebung zu haben. Das Gerichtsverfahren wider angeklagte Minister von den Ständen ist in mehren teutschen Landen neuerdings bestimt. (*v. Bosse.*)

Befestigen, Befestigung, s. **Festung.**

BEFFART (Karl von), aus Trier gebürtig, wurde 1312 Hochmeister des teutschen Ordens. Unter ihm wurden in Preußen die Städte Angerburg und Zinten, das Schloß Gerdauen und die Mauern von Memel erbaut. Er bekämpfte die Littauer mit abwechselndem Glüke, behauptete Pommerellen gegen die Polen, begab sich, um die ihm beim Papste darüber erregten Händel beizulegen, nach Avignon, und starb 1324 auf der Rükreise zu Trier *). (*v. Baczko.*)

BEFFROI, nennen die Franzosen ein im Orient übliches und bei der militärischen Musik angewendetes Schlaginstrument. Es ist seiner Form nach eine Art tambour de basque, durchaus von Metallcomposition, und bringt, wenn es mit einem Hammer geschlagen wird, eine außerordentliche Vibration des Tones hervor. Besonders wendet man es bei Trauermärschen und in Chören an, welche eine starke, erhöhte Empfindung ausdrükken, oder eine furchtbare Wirkung hervorbringen sollen, z. B. in dem Chor des zweiten Acts der Vestalin von Spontini. Die Orientalen nennen es Tam-tam, seinen Ton damit bezeichnend. (*Am. Wendt*).

BEFORT (Belfort), Districtstadt des franz. Dep. Oberrhein, deren Bezirk auf 15½ □ Meilen 90,769 Einw. zählt. Sie liegt (Br. 47° 38′ 18″ L. 24° 32′ 30″) am Fuße des Wasgau und an der Savoureuse in einer mit Anhöhen umgebnen Ebene, wo sich mehre Landstraßen durchkreuzen. Sie ist stark befestigt, hat 1 Schloß, welches auf einem hohen Felsen liegt und ebenfalls mit hohen Mauern umgeben ist, 5 Thore, und wird in die Oberstadt, die Unterstadt und die Vorstadt abgetheilt. Unter den beiden Kirchen ist die vormalige Stadtkirche gut gebaut, auch das Rathhaus nimt sich gut aus. Außerdem findet man 1 Waisenhaus mit Wollspinnanstalt, 1 Handelsgericht, 670 Häus. und 4400 Einw., die 8 Gerbereien, 1 Hochofen mit 2 Frischfeuern und 1 Hammer unterhalten und Handel mit Eisen, Wein- und Landesprodukten treiben. In der Umgegend sind reiche Eisengruben, die dem Hochofen das Material liefern. Die Stadt war vormals der Hauptort einer Herrschaft, die in der Vorzeit zur Grafschaft Pfirt, späterhin aber unter teutscher Hoheit zum Sundgau, und unter französischer den Herzogen von Mazarini und Valentinois gehört hat. (*Hassel.*)

BEFRIEDIGUNG, ist die im Landbauwesen übliche Benennung für jede Art von Umgebung und Verschließung unbedeckter Räume, dergl. Gärten, Höfe, Gottesäcker, öffentliche Pätze und Grundstücke sind. Die Befriedigung erfolgt entweder durch Gräben von verschiedener Tiefe, Breite und Einrichtung, je nachdem es Zweck und Umstände fodern, oder durch Mauern, oder durch hölzerne Wände, welches die Zimmerleute Vermachung nennen, oder endlich durch lebendige Hekken, sogenante Zäune, welche Art man besonders Umzäunung zu nennen pflegt. (*Leger.*)

BEFRUCHTUNG DER GEWÄCHSE. Die Lehre von der Befruchtung der Gewächse liefert den vorzüglichsten Beweis, daß, trotz den Riesenschritten, die die Naturforschung in den neuesten Zeiten gemacht, die wichtigsten Gegenstände dennoch großentheils Geheimnisse sind. Wir sehen nämlich täglich Samen in den Früchten der Pflanzen sich erzeugen, aber woher diese kommen, und ob sie auf ähnliche Weise entstehen, als die Embryonen der Thiere, das ist noch immer nicht völlig klar. Folgen wir der Analogie, so verschwindet die Zwiefachheit der Geschlechter bei den niedern Thieren. Schon bei mehrern nackten Würmern wird sie zweifelhaft und bei den Zoophyten ist keine Spur mehr davon vorhanden. Dagegen sehen wir bei den Pflanzen wieder scheinbar zwiefache Geschlechtstheile hervor treten, die sogar bei manchen Familien, den Palmen, Zapfenbäumen, Urticeen u. s. f. auf verschiedene Individuen vertheilt sind. Diese verschwinden auf einmal bei den Farrenkräutern, um sich in den Laubmoosen wieder zu zeigen. Tiefer herab geht jede Spur derselben im Gewächsreich so gut als im Thierreich verloren. — Wenn man der Geschichte dieser Lehre nachspürt, so findet man schon im frühesten Alterthum, besonders an den Ufern des Euphrat den Gebrauch, die Datteln durch künstliche Bestäubung zur Vollkommenheit zu bringen. Herodot, der uns die erste Nachricht davon hinterlassen (I, 193), hält den Theil der männlichen Palme, der an die Dattelpalmen gebunden wird, für die Frucht, und glaubt, wie bei den Feigen die Caprification erfolge, so müßte auch hier die Gallwespe (ψὴν) einschlüpfen und

6) Principes d'administration publique. Droit public français. Paris 1809.

*) Dusburg Chronicon Prussiae, Lucas David Buch 7.

das Abfallen verhüten. Theophrast (hist. 2, 8.) hat schon eine richtigere Ansicht von dem Zweck bei diesem Verfahren. Man nenne es zwar bei den Palmen auch, nach Feigenart behandeln (ὀλυνθάζειν), aber es scheint ihm doch eine wirkliche Vermischung des beiderseitigen Stoffes dabei vorzukommen. Auch bei den Kürbispflanzen kennt Theophrast die männlichen Blüthen: er nennt sie gleichförmige (τὰ ἁπλᾶ τῶν ἀνθῶν) weil sie mit den weiblichen in der Form übereinstimmen (hist. 1,13). Übrigens führt ihn dies so wenig zu einer allgemeinen Idee von den Geschlechts-Verhältnissen, daß er die Kätzchen der Haselstaude für einen unnützen, fast fremdartigen Theil hält (hist. 3, 6.), und überhaupt solche Bäume für männlich hält, die härter und knotenreicher sind (hist. 1, 11.). Ja, im ganzen Alterthum nante man die Bäume und Stauden weiblich, die sich um andere schlingen, wie den Weinstock (*Dionys. Halicarn.* exc. 17, 3.). So blieben diese schwankenden Begriffe, bis ein scharfsinniger und beydenkender Naturforscher in Hamburg, Joach. Jung in der Mitte des 17. Jahrh. zuerst richtigere Begriffe aufstellte. In seiner Isagoge phytoscopica (opusc. ed. *Albrecht*, Coburg. 1747. p. 143.) behauptet er, daß nur die Gewächse, welche flores stamineos und keine Früchte tragen, den Namen der männlichen verdienen, da die Fruchttragenden allein weiblich zu nennen seyn. Doch sieht man nicht, daß Joach. Jung die von ihm so genanten stamina wirklich für die männlichen Theile gehalten, oder ihnen eine entsprechende Verrichtung zugeschrieben habe. Etwas klarer sah schon Nehem. Grew, ungefähr zwanzig Jahre nachher. Ihm hatte Thom. Millington, Prof. in Oxford, die Idee angegeben, daß der attire (ein Ausdruck, der für die Geschlechtstheile überhaupt genommen wurde) zur Erzeugung der Samen diene. Grew aber führte diese Idee weiter aus, und nent schon die semets (Antheren) die Hoden der Pflanze, die Pollenkügelchen aber den männlichen Samen, wodurch der Eierstock befruchtet werde, daher jede Pflanze als Zwitter anzusehen sey (Anat. of plants, p. 172.). Was Grew semets genant hatte, nante Ray apices, und behauptete schon im Jahre 1686, daß diese Theile das männliche befruchtende Princip enthalten (Synops. stirp. brit. p. 134.). Nach diesen Vorgängern trug nun Rud. Jak. Camerarius im J. 1694 die Befruchtungslehre in der Art vollständig vor, daß er alle Beweise für diese Lehre sammelte, und besonders die Verhältnisse der diöcischen Pflanzen dafür anführte (*Gmelin* de nov. veget. exortu, p. 83. s.). Auch bezog sich bald nachher P. Boccone auf diese Beweise, da er bei der Pistacie die Verhältnisse der beiden Geschlechter anführte (Museo di piante rare, p. 139. 140.). Das Geschlecht der Pflanzen und die Befruchtung schien gegen Ende des 17. Jahrh. keinem Zweifel mehr zu unterliegen. Nur kam es jetzt auf das Wie? an. Diese Frage schien leicht beantwortet werden zu können, seitdem Leeuwenhoek's Entdeckung von den Samenthierchen, als vorgebildeten Embryonen, welche nur ihre Ausbildung im weiblichen Eierstock erhalten, Beifall fänden. Die Anwendung dieser Hypothese auf das Pflanzenreich machten schon Sam. Morland (1703. Phil. transact. vol. 23. n. 287.) und Steph. Franz Geoffroy (Ergo hominis primordium vermis. Paris. 1704.), indem sie in den Pollenkügelchen die vorgebildeten Embryonen annahmen und diesen ihren Weg durch das Pistill bis zum Eierstock anwiesen, eine Meinung, die um so weniger Beifall verdiente, je unwahrscheinlicher der materielle Übergang des Pollens durch das gewöhnlich geschlossene Stigma und Pistill ist. Daher auch Rich. Bradley (nouvelles observations sur le jardinage, tom. 1. p. 21.) aus diesen Gründen jene materialistische Idee widerlegte, und Seb. Vaillant gab ausdrücklich schon den befruchtenden Hauch als hinreichend zum Geschäft der Erzeugung an (discours sur la structure des fleurs. 1718.). Dann trat im Jahr 1720 einer der vorzüglichsten Gegner der Befruchtungslehre auf, Jul. Pontedera (Anthol. lib. 2. p. 107—185.). Er stellte nämlich alle Schwierigkeiten zusammen, welche sich der bisherigen Erklärung entgegensetzen. Die Entfernung der vorgeblich männlichen von den weiblichen Theilen, ihre ungleichzeitige Reife, die auswurfsartige Natur des Pollens, der eben deswegen nicht zur Belebung dienen könne, die Erfahrungen von dem Entstehen vollkommener Samen, ohne Zuthun der männlichen Theile, von dem Abfallen der Staubfäden, ehe noch die Früchte angesetzt haben, von der Fruchtbarkeit weiblicher Blüthen in den zusammengesetzten Blumen, da die Zwitterblüthen unfruchtbar seyen, von dem frühen Blühen des männlichen Wacholders und dem späten des weiblichen, u. s. f. Diese Gründe wurden von den Zeitgenossen Pontedera's und Linné's nicht beachtet, weil die Lehre vom Geschlechte der Pflanzen und von der Befruchtung durch den Pollen zu viele Freunde gefunden. Nach Patr. Blair nämlich (Botanic essays. 1720.) trug Linné diese Lehre 1735 in den Fundam. botan. §. 132—150. und 1746 in den Sponsal. plant. (amoen. acad. 1. p. 327—380.) am umständlichsten vor, und gründete darauf sein Sexual-System. Die Beweise für die Befruchtung der Pflanzen durch den Pollen der Antheren nahmen er und seine Nachfolger her: 1) von der Lage der Theile, da die Antheren immer so gestellt seyen, daß der Pollen das Stigma erreichen könne und müsse, 2) von der Zeit, da beide Geschlechtstheile immer zugleich ihre Ausbildung erlangen, 3) von der Castration, da das Abschneiden der Antheren und der männlichen Blüthen die Samen zum Fehlschlagen bringe, 4) von der künstlichen Befruchtung, da man entfernte weibliche Pflanzen aus der Diöcie durch Andringung des Pollens zum Ansatze der Samen nöthigen könne, 5) von der Bewegung der Staubfäden in Zwitterblüthen und in manchen diöcischen Gewächsen (Vallisneria) zu den weiblichen Theilen, und von der instinktmäßigen Öfnung des Stigma's, 6) von der Nothwendigkeit der Beihilfe der Insekten zur Befruchtung, wenn Zeit und Ort die mechanische Befruchtung hindern. Mehre von diesen Beweisgründen wurden späterhin weiter ausgeführt, mehre aber auch als unhaltbar gezeigt. Die künstliche Befruchtung nahm Jos. Gottl. Kölreuter in zahlreichen Versuchen vor, und suchte zu zeigen, daß, wenn man eine Art derselben Gattung, nach weggeschnittenen Antheren, mit dem Pollen der andern Art befruchtet, der Same eine Bastardart gebe, welche die Eigenschaften beider Ältern zeige. (Vorläufige Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen

betreffenden Versuchen. 1 — 4. 1761 — 1766.). Die Hilfe, welche die Insekten bei der Befruchtung leisten, führte Christ. Konr. Sprengel in dem „entdeckten Geheimniß der Natur in der Befruchtung der Blumen. Berl. 1793. 4." so vollständig aus, daß er die meisten Theile der Blumen als Anstalten und Werkzeuge betrachtete, die Insekten anzulocken und sie zur Abstreifung und Fortbringung des Pollens zu nöthigen, indem sie blos scheinen ihrer Nahrung nachzugehen. Um dieser Theorie noch mehr Gewicht zu geben, legte er einen besondern Werth auf die ungleichzeitige Vollendung der beiderseitigen Geschlechtstheile, oder die von ihm sogenante Dichogamie, wodurch Linné's zweites Argument wo nicht widerlegt, doch sehr beschränkt ward. Auch dessen erster Beweisgrund ward durch die Bemerkung sehr beschränkt, daß die Stellung der beiderseitigen Geschlechtstheile oft so sey, daß keine mechanische Befruchtung erfolgen könne (wie bei den Aristolochien und Asklepiadeen). Wenn C. K. Sprengel daraus schloß, daß Insekten nothwendig Hilfe leisten müßten; so hatte früher K. Alston dieselben Beobachtungen geradezu als Widerlegungsgründe der Sexual-Theorie angesehen (Essays by a soc. of Edinb. vol. 1. p. 205. s.). Einer der berühmtesten Gegner aber der Linné'schen Lehre von der Befruchtung war Laz. Spallanzani (Fisica animale e vegetabile, vol. 3. p. 305. s.), da er durch Versuche zu beweisen suchte, daß weibliche diöcische Pflanzen dennoch vollkommene Samen tragen, wenn sie auch völlig vor allem Zutritt des Pollens bewahrt werden. Indessen sind diese Versuche nicht über allen Zweifel gegen ihre Glaubwürdigkeit erhaben, so wenig als Reynier's Experimente mit der Castration, worauf dennoch Samen sich entwickelt haben sollen (Journ. de phys. tom. 31. p. 321. s.). Die letztern wurden von Volta gründlich widerlegt (Memorie di Mantova, vol. 1. p. 225. s.). Schelver indeß hielt jene gegenseitigen Versuche für wichtig genug, um, mit Zuziehung der Gründe von Pontedera, die ganze Befruchtungslehre anzugreifen, und dennoch dem Pollen das nothwendige Geschäft zuzueignen, als Auswurfsstoff die Beschränkung der Vegetation und als Ansteckungsstoff das Zerfallen der organischen Masse in die ursprünglichen Kügelchen auch im Eierstock zu bewirken (Kritik der Lehre von den Geschlechtern der Pflanzen (Heidelberg 1812. 8.). Diese Meinung wurde nun neuerlich von Henschel aufs umständlichste und scharfsinnigste ausgeführt, der alle Gründe gegen die Zwiefachheit der Geschlechter und gegen die Befruchtungslehre so glänzend aufzustellen wußte (von der Sexualität der Pflanzen. Bresl. 1820. 8.), daß mehre, unter andern Göthe (zur Naturwissenschaft, H. 3. S. 287.) dadurch von der Nichtigkeit der bisherigen Theorie überzeugt wurden, und besonders darin einen Vortheil beim Unterricht fanden, daß nun nicht mehr keusche Ohren durch die Erzählungen von dem Hergang bei der Begattung beleidigt werden. Indeß ist neuerlich durch C. L. Treviranus (vermischte Schriften, B. 4. S. 95. f.) und durch des jüngern Autenrieth's Untersuchungen disquis. de sexu plantarum. Tubing. 1821.) die Sexualität der Pflanzen und die bisherige Lehre von der Befruchtung vertheidigt, und wir sehen uns daher genöthigt, über diesen streitigen und höchst wichtigen Gegenstand uns folgendermaßen zu erklären.

1) Das Geschlecht der Pflanzen ist über allen Zweifel erhoben. Der Ausdruck desselben zeigt sich in den Blüthen der diklinischen Pflanzen, oft selbst in den Blättern, und, nach neuern Untersuchungen selbst in Samen diöcischer Gewächse, besonders des Hanfes.

2) Die Befruchtung erfolgt durch Mitwirkung des Pollens, oder seiner Stellvertreter bei niedern Pflanzen, nur daß man keine materielle Vermischung desselben mit den Eiern im Fruchtknoten annehme. Wie es neuerlich Nees von Esenbeck in Sturms Flora Teutschlands (Heft 41.) bei der Najas monosperma nachgewiesen, so zeigen sich bei den meisten Najaden, selbst bei den Algen, rundliche Körner da, wo die Einwirkung auf die Entstehung der Samen erfolgen soll. In vielen dieser unvollkommenen Gewächse druckt sich das männliche belebende Princip durch Fäden aus, welche in der Chara, Caulinia und Kernera Willd. confervenartig sind, sich auch bei einigen Farrenkräutern (Pteris, Asplenium, Blechnum) zwischen den Fruchtknoten finden, und vorzüglich bei den Moosen und Algen hervor treten, um als ursprünglicher Gegensatz gegen die kugelige weibliche Form die Entwickelung eines neuen Einzelwesens zu begünstigen. Es ist bei der Befruchtung also nicht von Vermischung verschiedener Stoffe, sondern von polarischer Wechselwirkung die Rede.

3) Die Vertheidiger der Befruchtungslehre haben der letztern durch zu materialistische Vorstellungen und durch zu große Allgemeinheit ihrer Behauptungen geschadet. Gerade weil Linné behauptete, Zeit und Ort sprechen immer für die Befruchtung, gab er sich zahllosen Widersprüchen blos. Und, indem C. K. Sprengel alles auf die Beihilfe der Insekten zur Befruchtung beziehen wollte, schadete er der Wahrheit.

4) Die Spallanzanischen gegenseitigen Versuche, die auch in neuern Zeiten wiederholt worden, lassen immer den Einwurf zu, daß in diklinischen Pflanzen oft mitten unter den weiblichen Blüthen Zwitterblüthen vorkommen, welche, bei völliger Absonderung der weiblichen Pflanze, die Befruchtung verrichten können. Versuche, die die Spallanzanischen widerlegen, haben Volta und C. L. Treviranus angestellt. (*Sprengel.*)

Befugniss, s. Recht.

BEG, Begh (Bey), ist überhaupt der türkische Name für Fürst, und wird von den Anführern der Lehnsbesitzer (Spahis, Reiter oder vielmehr Ritter) gebraucht; mit Fahne und Trommel belehnt, heißt er Alaibeg (Scharfürst), und hat dann die Dscharibaschi (Feldhauptleute) und andere Führer unter sich, die sich im Falle des Dienstes bei dem Sandschakbeg (Fürsten der Fahne) einfinden. Dieser verwaltet einen mehre größere Lehen umfassenden Distrikt, Sandschak genant; mehre Sandschaks zusammen stehen unter einem Statthalter Beglerbeg (Fürst der Fürsten) genant, Pascha von 2—3 Roßschweifen, dahingegen der Beg nur einen führt *). Vorzüglich erhalten den Titel Beglerbeg die Statthalter zu Sophia, Kiutahya und Damask. (*H.*)

*) Vgl. des osman. Reichs Staatsverf. u. Staatsverwalt. v. J. v. Hammer. 1—2. Bd. an mehr. Stellen.

BEG, BEGA, 1) Fluß in Oberungern, entspringt an der Gränze von Siebenbürgen, zwischen Koszlin und Koforicza, vereinigt sich bei Belen mit der Temes und fällt bei Teriasváros in die Theiß. — 2) Der Bega-Kanal nimt seinen Anfang in der Kraschoer Gespanschaft unweit Lugosch und ist durch das ganze ehemalige Temeschwarer Banat in die Theiß hinüber geführt. Er entstand aus der Regulation und Verbindung des Flusses Bega mit der Temesch, und aus dem Fatscheter Kanal, welcher die Bergströme in sich vereinigt und in den Fluß Bega hineinleitet. Auf diesem Kanal wird das Holz von den Gebirgen bis Temeschwar geschwemt. Die Temesch wird durch eine Schleuse bei Kosztil in den Bega-Kanal geleitet, sobald dieser nicht genug Wasser hat, der eigentliche Lauf der Temes ist unterhalb des Bega-Kanals. Sobald der letztere die Temesch und den Fatscheter Kanal aufnimt, ist er schiffbar. Er geht dann bei Temesvár vorbei, trägt viele Schiffe und fällt bei Aradáz hinter Becskerek in den großen weißen Sumpf, welcher ein bleibendes Denkmal der Ergießungen der Theiß ist. Durch diesen fahren die Schiffe in die Theiß; oft aber können sie, wegen der Seichtigkeit des Wassers, denselben nicht befahren, darum hat die Bätscher Kanalbaugesellschaft den Gedanken gefaßt, den Begaer Kanal von Becskerek aus nach Türkisch-Becse zu leiten, und bei Földvár mit dem Franz-Kanal in Verbindung zu sezen †). (*Rumy.*)

BEGA (Cornelius), geb. zu Harlem 1620, gest. das. 1664 an der Pest. Sein Vater war ein Bildhauer Namens Begyn. In der Folge veränderte der Sohn diesen Namen, und nante sich Bega. Die Ursache dieser Veränderung soll seine schlechte Aufführung herbei geführt haben, welche den Vater bestimte ihn aus dem Hause zu jagen. Seine Gemälde stehen in hohem Werth; sie sind im Geschmacke des Ostade gearbeitet, dessen bester Schüler er war, und dem er, wenn auch nicht völlig gleich, doch ziemlich nahe kam. Seine Darstellungen bestehen in Bauerngesellschaften, Tabagien, Alchemisten u. a. In der Führung des Pinsels ist er freier als Ostade, doch fest und ohne Trockenheit, ja, seine Werke sind sorgfältiger studirt. So wie seine Gemälde, werden auch seine radirten Blätter, welche aus 36 Stück bestehen, sehr geschäzt *). (*Weise.*)

Begamdr, Begameder, Begemder, s. Bagember.

BEGARELLI (Antonio), geb. zu Modena gegen 1498 und gest. das. 1565, zeichnete sich aus als bildender Künstler in gebranter Erde, Thon und Gyps, kurz in der eigentlichen Plastik, in welcher Kunst er wahrscheinlich Guido Mazzeni zum Lehrer gehabt hatte, den er jedoch übertraf. Er verfertigte Figuren in und über Lebensgröße, an denen Vasari den edlen Ausdruck der Köpfe, bewunderswürdige Formen, schöne Draperie und das Ansehn von Marmor rühmt. Das Benediktinerkloster zu Modena besizt viele seiner Figuren. Am meisten hat man von jeher ausgezeichnet seine Abnehmung vom Kreuz in der Kirche der heil. Margaretha, die aus vielen Figuren über Lebensgröße, ganz rund bearbeitet, besteht. Michel Angelo rief bei deren Anblick aus: „Wehe den Antiken, wenn dieser Thon Marmor würde!" Begarelli arbeitete nicht in Marmor, wie Füeßli sagt. Daß Correggio drei dieser Figuren verfertigt habe, zieht Fiorillo (Gesch. d. Kst. 2, 249.) mit Recht in Zweifel; dagegen hat es mehr Wahrscheinlichkeit, daß Begarelli für Correggio die Kuppel des Doms in Parma, zum Behuf der Malerei desselben, modellirt habe. Überhaupt hatten B's. Modelle einen glücklichen Einfluß auf die Malerei seiner Zeit. Nach Lanzi verdankt ihnen die Schule von Modena die Korrektheit, Rundung, Kühnheit in Verkürzungen und die Grazie, welche sie seitdem gezeigt. (*H.*)

Begattung, s. Zeugung.

BEGEBENHEIT, ein in sich abgeschlossener Kreis von einelen Thatsachen, welche in ihrer natürlich und genau zusammenhangenden Verbindung ein Ganzes bilden. Insofern dabei sittlich freies menschliches Handeln vorausgesetzt wird, unterscheidet sie sich von dem Ereignisse, welches, wie z. B. Mißwachs, Überschwemmung, Pest, Komet, Ungewitter ꝛc. der Naturkraft angehöret und zur Gestaltung der Begebenheiten mitwirken, auch dieselben veranlassen kann, ohne deßhalb selbst als Begebenheit zu gelten. Aus der in sich selbst bedingten naturgemäßen, von Willkür der menschlichen Ansicht möglichst unabhängigen Verbindung der Begebenheiten soll die Geschichte hervorgehen. Dem Umfange nach läßt sich die Begebenheit in weiterm und engerm Sinne auffassen. Begebenheiten in weiterm Sinne sind z. B. in der Geschichte der Israeliten, der Auszug aus Ägypten, der Aufenthalt in der Wüste, die Einführung der Königsmacht; in der Griechischen, der Trojanische Krieg, die Eroberungszüge der Dorer, der Peloponnesische Krieg; in der Römischen, die Aufhebung der Königswürde, die Reibung der Plebejer und Patricier, die Unterjochung einzeler Staten und Völker, die Entstehung der Monarchie; im Mittelalter, die Kreuzzüge, die Ausbildung und der Fall der päpstlichen Hierarchie, die Begründung der Schweizer-Freiheit; in der neuern Geschichte, der Aufstand der Niederländer; der 30jährige Krieg; die Revolutionen in Dänemark 1660, in England 1688, in Frankreich 1789, in Spanien 1820 u. s. f. Als Begebenheiten in engerm Sinne sind zu betrachten: der Zug der Israeliten durch das rothe Meer und der Untergang ihrer Verfolger, die Gesetzgebung auf Sinai, Saul's Kapitulation; die Gründung der Heraklidenstaten im Peloponnes, Lycurg's und Solon's Gesetzgebungen, Kleon's Herrschaft; Geschichte der Lucretia, Coriolan's Verbannung, Appius Claudius und Luc. Verginius, Tarents Eroberung, Tod des Tib. Sempron. und des Caj. Gracchus, Ermordung des Jul. Cäsar; Pipin's Thronbesteigung 752; Vertrag zu Verdun 843; Jerusalems Eroberung durch die Christen 1099; Bonifacius VIII. Mißhandlung d. 7. Sept. 1303; Compromiß in Breda 1566, die Wassergeusen in Briel den 1. April 1572; Zerstörung Magdeburgs durch Tilly den 20. Mai 1631.; Einnahme der Bastille den 14. Jul. 1789; Ludwig's XVI. Gefahr in Versailles d. 5. Oct. 1789. u. s. w. — Um von der Beschaffenheit und von dem Hergange einer Begebenheit wahrhaft-treuen und vollständigen Bericht er-

†) S. Zeitschrift von und für Ungern Band IV. S. 61. Teleky's Reisen durch Ungern, S. 154. 155.

*) S. Barisch, Th. 5. S. 225 — 241.

ſtatten zu können, iſt die ſorgfältigſte und genaueſte Ausmittelung der einzelen Thatſachen, auf welchen ſie beruhet, erfoderlich und dieſe läßt ſich nur durch Benutzung einer unantaſtbar zuverläſſigen Überlieferung oder durch Beweisführung aus Urkunden oder aus Äußerungen von Urzeugen gewinnen; hiemit ſteht und fällt die geſchichtliche Gewißheit, welche in einzelen Fällen der mathematiſchen gleich kommen kann. Iſt die Begebenheit folgenreich und entſcheidend wichtig, ſo können der ihr angehörigen weſentlichen Einzelnheiten kaum zu viele angegeben werden; die Theilnahme an dem Geſchehenen bedarf ihrer und wird dadurch geweckt und geſteigert. So iſt z. B. bei der Ermordung K. Heinrich's IV. durch Ravaillac nichts weniger als gleichgiltig, den Wagen zu beſchreiben, in welchem der König fuhr, ſeine Begleiter zu nennen, die Straße zu bezeichnen, in welcher beim Anhalten des Wagens die Unthat vollzogen wurde, und die Stunde anzugeben, in welcher ſie geſchah. So wird die Mittheilung der kleinſten Umſtände bei dem Tode des ſchwediſchen Helden Guſtav Adolphs, bei der Ermordung Wallenſtein's, bei der Hinrichtung Ludwig's XVI. ꝛc. nicht als überflüſſig erſcheinen. Der Plan, nach welchem eine Begebenheit dargeſtellt werden ſoll, liegt in dem Gange und in der Entwickelung derſelben; er iſt etwas Gegebenes, Objectives, worüber dem Darſteller kein Recht zugeſtanden werden kann; dieſer iſt verpflichtet, das Gegebene in ſeiner eigenthümlichen Beſchaffenheit rein und vollſtändig aufzufaſſen und ſich die hiezu erfoderliche Sach- und Ortskentniß zu erwerben. Die Zeitfolge entſcheidet unbedingt über die Anordnung des Stoffes. Kein andrer Zweck kann als zuläſſig erachtet werden, als die anſchauliche Vergegenwärtigung des Geſchehenen in ſeinem ganzen Umfange und vollſtändigen Zuſammenhange, damit ein treues Bild deſſelben erzeugt werde. Das hinreichend bewahrheitete Äußere einer Begebenheit ſoll als das eigentlich Hiſtoriſche in ſeiner ganzen Selbſtändigkeit bewahrt werden. Die Unterſuchung der, oft geheimen und dunkeln, oft auf Vermuthungen und Wahrſcheinlichkeiten zurückgeführten Entſtehung der Begebenheiten, ſo wie die Betrachtung über die Folgen oder die Beurtheilung der Wichtigkeit iſt von der Darſtellung ſelbſt ſtreng zu ſondern; die Subjectivität der Anſicht des Berichterſtatters darf ſich in die Veranſchaulichung des Objectiven nicht ſtörend eindrängen. Jede Darſtellung einer vereinzelten Begebenheit verlangt eine Vorbereitung, um den Standort und Geſichtspunkt zu beſtimmen, aus welchem ſie angeſehen werden muß, um verſtändlich zu werden; oft eine erläuternde Zugabe, um ihre Beziehungen auf die nächſten Verhältniſſe zu verdeutlichen. Bei Zuſammenſtellung mehrer Begebenheiten zu einem fortlaufenden Ganzen fallt dieſe Nothwendigkeit weg; das in Anſehung der Darſtellung einzeler Begebenheiten beſtimte Verfahren bleibt immer daſſelbe, wenn gleich von der Befugniß, am rechten Orte einzuſchalten, was die vollſtändigere und hellere Überſicht des Ganzen erleichtert, Gebrauch gemacht werden muß. Vgl. die Artikel: Episode, hiſtoriſche Forſchung, und Kunſt. (*Wachler*)

BEGEHREN, BEGEHRUNGSVERMÖGEN. Wer **begehrt**, der hat eine Vorſtellung, die ihn beſtimt, nach dem Vorgeſtellten zu ſtreben. Denn eine bloße Vorſtellung ohne dieſes Beſtreben iſt kein Begehren. Der Arzt hat von der Krankheit, gegen die er Mittel verordnet, eine Vorſtellung; aber er begehrt die Krankheit nicht, denn er ſtrebt nicht nach ihr. Eben ſo wenig iſt ein Streben, was nicht aus einer Vorſtellung hervor geht, ein Begehren. Die Wurzeln eines Baumes ſtreben, ſich auszubreiten, oft mit ſolcher Gewalt, daß ſie Mauern zerſprengen, die ihnen in den Weg kommen. Oder, wenn Strebepfeiler einer Mauer entgegen ſtreben, daß ſie nicht weichen kann; ſo begehren ſie doch nicht, die Mauer zu halten. Alſo, nur ein vorſtellendes Weſen kann begehren, und auch dieſes nur ſolche Dinge, von denen es irgend eine Vorſtellung hat. Ignoti nulla cupido. Es gehört alſo zum Begehren nothwendig beides; eine Vorſtellung und ein durch ſie erzeugtes Streben nach dem Vorgeſtellten. Weiter aber liegt auch nichts in dem Begriffe. Wo beides iſt, da iſt ein Begehren. Denn ſobald Jemand, durch ſeine eigne Vorſtellung von ihr beſtimt, nach einer Sache ſtrebt, kann er nicht läugnen, daß er ſie begehre. Wer z. B., weil er Hunger empfindet, den Genuß einer da ſtehenden Speiſe ſich ſo angenehm vorſtellt, daß er ihn zu erlangen ſtrebt, der wird, wenn man ihm die Speiſe anbietet, gewiß nicht ſagen, daß er nicht zu eſſen begehre. Dem Allen zufolge heißt alſo **Begehren**: durch die Vorſtellung davon beſtimt nach Etwas ſtreben.

Daß nun der Menſch Vieles begehrt, iſt Thatſache. Er hat alſo ein **Begehrungsvermögen**.

In Anſehung des Gegenſtändlichen iſt das Begehren dadurch verſchieden, daß entweder das Seyn oder das Nichtſeyn einer Sache begehrt wird. Im erſtern Falle iſt das Begehren eine **Begierde** nach der Sache, im andern Falle eine **Verabſcheuung** derſelben. Begierde und Verabſcheuung ſind alſo nicht innerlich verſchieden, ſondern Thätigkeiten von einerlei Art und Weſen. Ihre Verſchiedenheit liegt außer ihnen, in dem, wonach ſie ſtreben. Darum ſchreibt man dem Menſchen blos ein Begehrungsvermögen zu, und nicht außerdem auch noch ein Verabſcheuungsvermögen. Dem Begehrungsvermögen gehört beides an, Begierde und Verabſcheuung; denn beides iſt ein Begehren. Nur wird unter dem Begehren vorzugsweiſe Begierde verſtanden.

In Anſehung der Vorſtellungen, durch welche das Begehren beſtimt wird, findet die Verſchiedenheit Statt, daß dieſelben entweder der **Sinnlichkeit** oder der **Vernunft** angehören, und je nachdem das Begehrungsvermögen durch Vorſtellungen der erſten oder andern Art beſtimt wird, iſt es das **ſinnliche** oder das **vernünftige** Begehrungsvermögen; welches letzte beſonders auch der **Wille** heißt. Beide, der Wille und das ſinnliche Begehrungsvermögen, ſind alſo eine und eben dieſelbe Kraft, die nur nach Verſchiedenheit der Vorſtellungen, durch welche ſie beſtimt wird, auf verſchiedne Art ſich äußert, und verſchiedne Namen bekomt.

Die allgemeinen Geſetze des geſamten Begehrungsvermögens ſind folgende: 1) allem Begehren muß Vorſtellung zum Grunde liegen. Dies iſt ſchon vorher gezeigt worden. 2) Was begehrt werden ſoll (gleich viel, ob das Seyn oder das Nichtſeyn von Etwas), das muß in irgend einer Hinſicht als gut vorgeſtellt werden; gut

in dem weiten Sinne genommen, nach welchem Etwas auch insofern, als es angenehm ist, gut genant wird. Wer Etwas in keiner Hinsicht für gut hält, der wird auch nicht aus eignem Antriebe, nicht durch seine eignen Vorstellungen bestimt, dasselbe zu erlangen streben. Der ursprüngliche Sinn des Namens weiset zunächst darauf hin, daß das Begehren auf das Angenehme, auf das, was man gern hat, was dem Herzen zusagt, gerichtet sey; denn gerade von diesem Umstande ist der Ausdruck hergenommen. Denn das Stammwort Geren, Gieren, ehedem Keren lautend, gehört zu eben der Urwurzel, welcher unser Gern, die lateinischen Carus und Cor, und das, in Klang und Bedeutung mit Cor überein kommende, griechische Κηρ angehören, und von der, wie die Sprachkunde nachweisen könte, wenn es hier darauf ankäme, selbst auch Herz entsprossen ist. 3) Was begehrt werden soll, das muß nicht als unmöglich vorgestellt werden. Denn nach Etwas streben, sofern man dasselbe für unmöglich erkent, widerspricht sich selbst. Denn Wirklichkeit schließt Möglichkeit ein; also, was man wirklich machen will, das erklärt man eben dadurch für möglich. — Selbst in Bezug auf vernunftlose, begehrende Wesen ist dieses Gesetz wichtig. Denn da sie des Begriffes von Unmöglichkeit gar nicht fähig sind; so können sie auch Nichts begehren, was sie sich als unmöglich denken.

Was übrigens die Triebe und Neigungen des Begehrungsvermögens, des menschlichen besonders, ingleichen die Leidenschaften betrift, die in ihm wohnen; so müssen diese Gegenstände in besondern Abschnitten abgehandelt werden; so wie es ebenfalls auch erst in der Lehre von der Freiheit möglich ist, das Verhältniß des Begehrungsvermögens zur Freiheit zu erörtern, und zu bestimmen, ob und wiefern es Freiheit habe, oder ob es vielleicht einer bloßen Naturnothwendigkeit gehorche, in allen seinen Begierden und Verabscheuungen durch die zum Grunde liegenden Vorstellungen unwiderstehlich bestimt werde, und sonach der Sitz der Freiheit anderswo zu suchen sey. (*Maass.*)

BEGER (Lorenz), geb. d. 19. April 1633 zu Heidelberg gest. d. 21. Febr. 1705 zu Berlin. Anreichen von Liebe zu den Wissenschaften bestimten seinen Vater, einen Gerber, ihm eine sorgsamere Erziehung geben zu lassen. Nach der Sitte vieler Altern aus niederem Stande mußte aber B., der sich den Rechten bestimt hatte, zur Theologie sich bekehren, damit sein Vater ihn predigen höre. Doch nur so lange sein Vater lebte, folgte B. dieser gebotnen Richtung; bald kehrte er, sobald sein Vater nicht mehr hinderte, zu den Rechten zurück, in denen er rasch die Würde eines Licentiaten erlangte. Schon in seinem 22. Jahre ward B. vom Kf. Karl Ludwig von der Pfalz (1675) zu seinem Bibliothekar ernant. Ein selten gewordnes Buch: Kurze doch unparteiische und gewissenhafte Betrachtung des in dem Natur- und Göttlichen Rechte gegründeten heiligen Ehestandes, in welcher die zeither streitigen Fragen vom Ehebruch, der Ehescheidung und sonderlich von dem vielen Weibernehmen, mit allem beiderseits gegebnen Beweisthumb dem christlichen Leser vorgestellt werden, durch **Daphnaeum Arcuarium**, 1679. 4. (eine zweite Ausgabe davon erschien noch in demselben Jahre) wozu der Kf. den Stof größtentheils selbst zusammengebracht hatte, das aber Beger unter dem erwähnten Namen vollends ans Licht stellte, verschafte ihm die Gunst des grillenhaften Fürsten. Indem nämlich B. scheinbar den kanonischen Anordnungen über die Ehe das Wort redete, wurde er doch überall auf die Nothwendigkeit der Polygamie geführt, eine Anordnung, die der Kf. gern gesetzlich gemacht hätte, weil er gerade in ein Fräulein von Degenfeld, die er sich sogar zur linken Hand neben seiner ersten Gemalin antrauen ließ, äußerst verliebt war. Auf fürstliche Kosten erschien die Schrift auf ein Mal, man wußte nicht woher, im Buchhandel. Vom Sohne der rechtmäßigen Gemalin Charlotte, einer hessen-kasselschen Prinzessin, vom Prinzen Karl, wurde zwar diese Schrift, als er nach seines Vaters Tode Kurfürst ward, 1680, nicht besonders gut geheißen; doch begnügte er sich, B., der sich mit den fürstl. Befehlen rechtfertigen konte, als Strafe blos eine Gegenschrift aufzulegen, die aber nie gedruckt worden ist. Damals war die Neigung fast unter allen teutschen Fürsten verbreitet, sich Kunst- u. Raritätensamlungen anzulegen; auch der Kf. Karl Ludwig hatte sie. Der gelehrte Ez. Spanheim hatte für ihn Münzen in Italien gesammelt und kam reich nach Hause; nur fehlte der Ordner dieser Schätze, und der Dolmetscher für die zusammengetragnen Räthsel. B. ward veranlaßt sich diesem Studium zu widmen und der Auftrag kam seinem Wunsche entgegen. Ohnehin war Sprachstudium und allgemeine literarische Kentniß seine hauptsächliche bisherige Beschäftigung gewesen. Bei der Aufsicht über das Zusammengebrachte entstand sein **Thesaurus ex Thesauro Palat. selectus Heidelbergae 1685.** fol. und sein **Spicilegium antiquitatis.** Aber mit dem Tode des Kf. Karl, mit dem Aussterben der Pfalz-Simmerschen Linie, 1685 wurden alle diese Samlungen zersplittert. Die Bibliothek kam nach Kassel, die Münzen nach Berlin. Zwar wünschte der neue Kf. von der Pfalz Begern als Prof. d. Rechte in Heidelberg zu behalten; aber der Eindruck, den der große Kf. v. Brandenburg auf ihn gemacht hatte, als er ihm zu Cleve die Münzsamlung übergab, ward entscheidend. B. trat als Aufseher der Alterthümersamlungen, mit dem Titel eines Raths, in Brandenburg. Dienste, und seine unausgesetzte Thätigkeit gehörte von nun an diesem Berufe. Bestätigt durch Friedrich I. 1688 in diesen Stellen, zum Mitglied der neugestifteten Berliner Akademie ernant 1700, war er bis zu seinem Tode den 21. Febr. 1705 fleißig für die Erklärung alter Denkmäler, die zu seiner Kentniß gekommen waren. Dieser Periode gehören seine bessern Arbeiten an; ein **Thes. R. Elect. Brandenburgicus** (Tom. I. 1695. II. 1699. III. 1705. fol.) der einen großen Theil der Bemerkungen des Thes. Palatinus wiedergibt, wie es die Sache mit sich brachte, der aber durch die sonderbar gewählte Form von Gesprächen zwischen **Archaeophilus** und **Dulodurus**, durch den Mangel der Kritik durch das Schwankende des Zwecks, indem B. für alle Klassen von Lesern schreiben wollte, die Kritiken Gronov's, gegen die sich B. in einer eignen Schrift (Berlin 1702. Fol.) bitter vertheidigte, und die Bemerkung Haverkamp's veranlaßte: **Begerum in Thesauro Brandb. declamatorem magis egisse quam explica-**

ganz passiv. Enthusiastisch kann zum Beispiel die Bewunderung seyn. Eben so die Verehrung. Aber wenn sich geistiges Talent und ein lebhafter Trieb, etwas Vorzügliches hervorzubringen, das nur durch ungewöhnliche Thätigkeit der Geistesträfte hervorgebracht werden kann, mit dem feurigen Interesse für etwas, das man für groß, edel, oder schön hält, vereinigen, dann entsteht die productive Begeisterung. Dann strömen die Gedanken aus dem Innersten des Geistes in der Richtung aller Geistesträfte auf einen bestimmten Gegenstand mit einer solchen Kraft und in einer solchen Fülle hervor, daß der auf diese Art Begeisterte sich wirklich in einem Zustande befindet, den man, wie die Alten, für die Wirkung einer überirdischen Eingebung halten möchte, weil keine Selbstbeobachtung in die Tiefen eindringt, aus welcher dann die Phantasie und der Verstand die durch ihre Kraft und Neuheit überraschenden Vorstellungen schöpfen. In wenigen Augenblicken einer solchen Begeisterung kann dem Künstler gelingen, was er vorher mit Mühe vergebens zu erreichen strebte. Auf dieselbe Art kann dem wissenschaftlichen Denker mit einem Male klar werden, was ihm lange Zeit nur in dunkler Ahnung vorschwebte. Aber weder der Künstler, noch der wissenschaftliche Denker, wissen sich selbst zu sagen, durch welche besondre Verkettung von Vorstellungen der schaffende und denkende Geist zu dieser ihn selbst überraschenden Herrschaft über seinen Stof gelangte.

In den Wirkungen der productiven Begeisterung erkennt man besonders das Genie, und vorzüglich das ästhetische Kunstgenie. Aber man macht sich einen ganz falschen Begrif von der wahren Begeisterung großer Künstler, wenn man sie mit den Extasen verwechselt, in die auch ein schwacher Kopf und ein mittelmäßiges Talent gerathen können. Aus glühendem Drange eines Gefühls, das den Verstand verdunkelt, und aus den Stürmen einer verwilderten Phantasie kann nichts Großes, nichts Treffliches hervorgehen. An der Begeisterung wahrhaft großer Künstler hat die Vernunft eben so vielen Antheil, als das Gefühl und die Phantasie. Wer in dieser Hinsicht die Meisterwerke eines Pindar, Sophokles, Shakespeare, Göthe und Schiller mit den poetischen Herzensergießungen der gewöhnlichen Art von Enthusiasten vergleicht, hat einen reichen Stof zu belehrenden Betrachtungen vor sich. Die wahre Begeisterung kann auch schwärmerisch werden. Wenn sie es nicht werden dürfte, wo bliebe so vieles des Trefflichsten in den Werken Dante's, Petrarch's, Torquato-Tasso's, Klopstocks und andrer ihnen ähnlicher Dichter? Aber die Poesie der alten Griechen erreichte ihren Gipfel doch ohne schwärmerische Extasen.

Der Unterschied, den Sulzer (in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste unter dem Artikel Begeisterung) zwischen Begeisterung des Herzens und Begeisterung des Genies macht, ist in ästhetischer Hinsicht unzureichend, weil die Begeisterung des Herzens, für sich allein, noch nicht productiv ist, und überdies auch ohne Gefühl für das Schöne Statt findet. (*Bouterweck.*)

Begharden, s. Beguinen.

Beghermo, s. Baghirmo.

BEGIA, Beja, Bege auch Bayjah (oppidum Vagense), Stadt in Tunis, am Guadilbahar, unweit der Gränze von Algier, eine nicht unbedeutende Handelsstadt, vorzüglich in Hinsicht auf Korn, an einem Hügel, mit einer eben nicht bedeutenden Citadelle, mit vortreflichen Weiden und berühmten Stutereien, auch (nach d'Arvieux) mit manchen Alterthümern *). (*H.*)

Begierde, s. Begehren.

BEGLAUBIGUNG, Bekräftigung, Bestätigung der Urkunden, mit den dabei üblichen Formeln. — Die Beglaubigung geschah, und geschieht zum Theil noch, 1) durch Unterschriften, 2) durch Siegel, 3) durch Zeugen, 4) durch eine besondere Form der Urkunde, von welchen verschiednen Arten auch mehre bei der nämlichen Ausfertigung oft zugleich gebraucht werden.

1) Unterschriften. Es finden dabei Verschiedenheiten sowol in Ansehung der Person des Unterschreibenden, als der Art der Unterzeichnung Statt. Entweder unterschreibt der Aussteller der Urkunde, derjenige, in dessen Namen sie ausgestellt wird, oder es unterschreibt mit ihm, auch wol nur in seinem Namen, eine Kanzleiperson und ein Stellvertreter; oder es unterschreiben Zeugen. Die Unterzeichnung selbst geschieht aber entweder durch eigenhändiges Niederschreiben des Namens in der gewöhnlichen Schrift, vollständig oder mit Abkürzung, auch wol durch eine bloße Sigle, od. durch Einzeichnen eines Kreuzes; endlich durch künstlich in eine gewisse Figur zusammengesetzte Buchstaben, welche den Namen, auch wol zugleich den Titel bilden, Monogramme. In den beiden letzten Fällen wird dann von einer Kanzleiband der Name dessen, der sich eines solchen Zeichens bedient, beigeschrieben.

Die Erlernung der Schreibkunst war in frühern Jahrhunderten bei weitem nicht so allgemein, als in der neuern, besonders der neuesten Zeit. Die Geistlichkeit ausgenommen, erwarben sich nur wenige, selbst in den höhern Ständen, die Fertigkeit, auch wol nur ihren Namen schreiben zu können. Mehre Ursachen lassen sich davon angeben. — Die ganze Lebensweise der Menschen war weit einfacher. Die gesellschaftlichen Verhältnisse waren noch weit eingeschränkter und weniger verwickelt. Geschäfte wurden meistens mündlich abgemacht. Schriftlicher Verhandlungen bedurfte es wenig. Das gegenseitige Zutrauen und Vertrauen auf gegebenes Wort war noch weit stärker, gegen den schlimmsten Fall suchte man sich durch Zeugen zu verwahren. Das Bedürfniß schreiben zu können, ward wenig gefühlt, weil gar selten Gebrauch davon zu machen war. — In den früher gebräuchlichen Schriftarten scheint eine andre Ursache zu liegen, warum sich die Schreibkunst nicht allgemeiner verbreitete. Um eine Fertigkeit in der Nachbildung zu erlangen, war längere Übung nöthig. — Dazu komt noch Seltenheit und Theurung des Schreibmaterials und, was vielleicht mehr noch als alles entgegen stand, das Rohe und Ungebildete der Nationalsprachen. Sie waren noch keine Schriftsprachen. Ihre rauhen Töne ließen sich schwer durch Schriftzeichen ausdrücken. Darum war die lateinische Sprache fast die einzige und allgemeine für schriftliche Verhandlun-

*) Brun's Erdbeschr. v. Afrika VI. S. 318.

gen und Aufsätze. So kam die Schreibkunst fast ausschließlich an die Geistlichen. Sie hatten am meisten Muse und Neigung, die Kunst zu üben und die Schriftsprache zu erlernen, oder vielmehr aus der eigentlichen römischen und der Volkssprache sich eine Schriftsprache zu bilden, welche freilich dem Römer ganz unverständlich gewesen seyn würde. Der Geistlichkeit war das erlangte Monopol um so erwünschter, als es ihren Einfluß auf alle weltliche Geschäfte verstärkte, den sie dann auch zu ihrem eignen Vortheil treflich zu nützen verstand. Doch waren selbst manche Geistliche nicht vermögend, nur ihren Namen zu schreiben. Den von Gatterer angeführten Beispielen kann noch ein sehr illustres aus einer Urk. von 1374 beigefügt werden, in welcher die Äbtissin und das ganze Kapitul des Stifts Quedlinburg das offenherzige Bekentniß thun: „*cum usum seu artem scribendi non habeamus* — per notarium — fecimus subscribi." — Kein Wunder, daß die weltlichen selbst höhern Stände immer mehr verschmähten, sich mit der Schreibkunst zu befassen, oder sie nur so weit zu üben, um ihren Namen ohne Beschwerde schreiben zu können. — So finden sich denn unter den Merowingern zwar noch Urkunden mit eigenhändigen Namensunterschriften. Bald treten aber Kreuze, und von Karl dem Gr. an Monogramme an die Stelle, wovon unter besondern Art. zu handeln seyn wird. Hier ist nur zu bemerken, daß in Teutschland Monogramme nur den kaiserlichen und königl. Urkunden eigen waren. — Bei Notariatsinstrumenten ward die Namensunterschrift des Notars für wesentlich gehalten. Bei allen übrigen Arten von Urkunden kam dagegen die Bestätigung durch Unterschrift ganz außer Gebrauch, und blieb bis zum 15. Jahrhundert. Mit der zunehmenden Kultur verbreitete sich aber auch die Schreibkunst wieder unter den weltlichen Ständen, und so kam man auch auf die Unterschriften nach und nach wieder zurück. Diplomatische Lehrbücher setzen zwar diesen Zeitpunkt um ein ganzes Jahrhundert weiter bis zum 15. hinaus. Dieses ist aber ein Irthum, wie nachfolgende aus Originalen genommene Beispiele von Urk. zeigen, welche sämtlich von den Ausstellern eigenhändig unterschrieben sind: a) eine Urk. Herzogs Philipp von Lothringen und Brabant, datirt Vilvoorden 2. Jun. 1428, für den Grafen Engelbert von Nassau und andre Glieder seines Statsraths. b) Eine andre von demf. unter dem nämlichen Datum, wegen seines Schuldenwesens. c) Eine Verschreibung Herz. Philipp des Guten von Burgund und seines Sohns Karl Gr. v. Charolois, für den Bischof von Lüttich Johann v. Looz und Heinsberg d. d. Haag 1455. 22. Nov. von Vater und Sohn unterschrieben. d) Verzichtbrief der Gräfin Johanne v. Nassau u. Dietz, bei ihrer Vermälung mit Gr. Philipp d. j. v. Waldeck 4. Oct. 1464. e) Urk. Heinrichs Herrn zu Ghemen 1465, Vigil. Laur. f) Erbverein zwischen den Gr. Engelbert II. u. Johann V. zu Nassau-Vianden 8. Apr. 1472. g) Eigenhändiger Gutsübertrag des adeligen Burgmanns Godert Hane zu Herborn an seine Söhne, Mar. Lichtmeß 1477. h) Sauvegarde Gr. Engelbert II. v. Nassau und Vianden, für Joh. v. Haastrecht Herrn zu Tilburg 11. Febr. 1478. i) Vollmacht dieses Grafen für seinen Castellan zu Brüssel 16. Sept. 1481. k) Freibrief des Marschalls Phil. de Crevecoeur für den nämlichen Grafen, seinen Kriegsgefangenen, 31. Oct. 1489. l) Eine Urk. Menges Holzappels von Felzberg d. 1496. m) Ein Theilungsbrief Gr. Johann V. zu Nassau-Dillenburg d. 1504. Dienst. nach Nicol.*). Da diese Beispiele sämtlich aus oranischen Archiven allein entnommen sind; so ist nicht zu zweifeln, daß deren auch in andern Archiven noch in Menge sich finden werden, auf welche nur Archivare und Diplomatiker ihre Aufmerksamkeit nicht gewendet und dadurch zu jener irrigen Angabe in Lehrbüchern die Veranlassung gegeben haben mögen. — Daß aber mit dem 16. Jahrh. die eigenhändigen Unterschriften wieder häufiger in Gebrauch kamen, darauf wirkte wol mit, das Beispiel des Röm. Königs Maximil. I. welcher die Monogramme ganz abschafte und dagegen das eigenhändige Unterschreiben der Urk. wieder einführte. Hierzu veranlaßte ihn wahrscheinlich seine Vermälung mit der Erbin von Burgund, die ihn nach den Niederlanden zog. Hier fand er in den vormaligen burgundischen Kanzleien die eigenhändigen Unterschriften durch die Burgundischen Herzoge schon von frühern Zeiten eingeführt, wovon oben unter a. b und c Beispiele vorkommen. Diese Gewohnheit behielt er bei und verpflanzte sie auch in die Kaiserl. und Reichskanzlei. Besonders bediente er sich einer eignen künstlich verzogenen Unterschrift, die er selbst das große Handzeichen seines Namens nent und F. W. Cosmann in einer eignen Abhandlung Mainz 1786. 8. umständlich beschrieben, auch viele Abzeichnungen davon aus Urk. von 1495 — 1518 geliefert hat. Diesen Urkunden kann auch noch eine ältere in dem Oranischen Archive d. d. Nürnberg 24. Mai 1491 beigefügt werden, wodurch Max. den Gr. Engelbert v. Nassau zu seinem Statthalter in Flandern ernent. Das große Handzeichen womit sie unterschrieben ist, hat mit der Zeichnung No. 1. bei Cosmann die meiste Ähnlichkeit. Wer eine solche im Original zu sehen Gelegenheit hat, wird sich leicht überzeugen, daß sie nicht mit einem Stempel gefertigt ist, wenn auch der in jener Schrift aus der Formel: mit eigner Hand unterschrieben, hergenommene Beweis allein nicht für gültig anzunehmen ist. Vgl. unten: manu propria im Art. Formeln. — Von päpstlichen Urkunden sind die Art. Breven und Bullen zu vergleichen.

Von Beglaubigung der Urkunden durch Überschriften von Kanzleipersonen oder Kontrasignaturen, wie sie in neuern Zeiten heißen, kann nur bei solchen die Rede seyn, deren Aussteller Kaiser, Könige, Fürsten u. a. regirende Herrn sind, welche Kanzleien haben. Bei Privaturkunden fällt sie ganz weg, und die bei denselben etwa vorkommende Bestätigung durch einen Notar, oder eine Gerichts- und andere öffentliche Person gehört hierher nicht. — Jene Beglaubigungsart setzt aber die Begriffe von Kanzler und Kanzleien voraus, auf welche Artikel hier also verwiesen wird. — Vorläufig ist

*) Ausführlichere Nachrichten von diesen Urk. finden sich in meinen Miscell. aus der Dipl. u. Gesch. S. 24 — 27., wo auch ein, aber im Holzschnitt sehr fehlerhaft nachgebildetes Facsimile aus der Urk. von 1472. abgedruckt ist, und in meinen hist. Denkwürdigk. S. 137 — 142.

nur zu bemerken, daß durch ſolche Beglaubigung dem Unterſchieben falſcher Urkunden vorgebeugt werden ſoll, indem damit bezeugt wird, daß die vorliegende Urkunde von dem Ausſteller eigenhändig unterſchrieben oder ſtatt deſſen mit ſeinem Monogramm, oder Sigel, auf ſeinen Befehl bekräftigt worden, der Inhalt der Urkunde alſo ſeinem Willen gemäß ſey. —

Mit dieſen Kontraſignaturen ſind aber die Unterſchriften der Stellvertreter oder Bevollmächtigten eines Königs, Fürſten ꝛc. nicht zu verwechſeln, denen die Ausübung der oberſten Macht während der Abweſenheit oder Krankheit des Regenten anvertraut iſt. Gewöhnlich werden in ſolchen Fällen die Urkunden zwar auf den Namen des Regenten eben ſo, als wäre er anweſend und ſelbſthandelnd, ausgefertigt, der Stellvertreter unterſchreibt aber mit Bemerkung, daß es Namens deſſelben oder Kraft Auftrags geſchehe. So unterſchrieb K. Maximilians Statthalterin in den Niederlanden: pro Imperatore et Rege. Margaretha, und dieſer Unterſchrift wurden dann erſt die gewöhnlichen Kontraſignaturen beigefügt *). —

Von den Unterſchriften der Zeugen gilt faſt das nämliche, was von denen der Ausſteller der Urk. geſagt worden. In den älteſten Zeiten unterſchrieben ſie wol noch eigenhändig, wie auch fortwährend in gewiſſen päpſtlichen Urk. von den Kardinälen geſchahe. Bald traten aber ſtatt deren Kreuze ein, welchen dann von dem Schreiber der Urk. die Namen beigeſetzt wurden, z. B. in einem Schenkungsbrief für das Kloſter Lorſch von 951: „†. Signum Gerbodonis Abbatis. — †. Signum Hungeri Advocati.“ etc. Später kam die Unterzeichnung der Zeichen ganz außer Gewohnheit, wie ſie auch früher oft ſchon unterblieben war. — Von eigenhändigen in neuerer Zeit, als die Schreibkunſt ſich wieder mehr verbreitete, möchten die in Notariatsinſtrumenten vorkommenden wol die erſten und häufigſten ſeyn, indem ſeit dem 15. Jahrh. die Gewohnheit, die Zeugen in den Urk. namentlich aufzuführen, oder doch überhaupt ihrer zu erwähnen, wenn deren auch bei der Verhandlung ſelbſt gegenwärtig geweſen, immer mehr in Abgang kam. Doch hat ſie nie ganz aufgehört, wie denn auch jetzt noch bei Ausfertigung von Urk. oft Zeugen mit unterſchreiben zu laſſen gebräuchlich iſt.

2) Sigel. Dieſe Beglaubigungsart iſt eine der älteſten, die ſich durch alle Jahrhunderte erhalten hat, immer am allgemeinſten, oft die einzige war, als Unterſchriften in Abgang gekommen und noch nicht wieder gewöhnlicher geworden waren. In den neuern Zeiten iſt aber der Gebrauch der Beſigelung noch weiter ausgebreitet worden, ſeitdem das Recht, ein eigenes Sigel oder Petſchaft zu führen, ganz allgemein geworden iſt, da es früher auf gewiſſe Stände beſchränkt war, und ſelbſt mancher Berechtigte ſich mit einem fremden Sigel behalf. — Hier kann indeſſen nur im Allgemeinen der Beſigelung der Urkunden gedacht werden. Die eigentliche Sigellehre, als einer der bedeutendſten Theile der Urkundenwiſſenſchaft, wird dagegen in einem beſondern Artikel zu erörtern ſeyn.

3) Zeugen. Der Begrif des Worts iſt allgemein bekant, und eben ſo, daß es zu allen Zeiten und bei allen Völkern Gewohnheit war und noch iſt, bei mehr und minder wichtigen Handlungen und Geſchäften andere glaubhafte Perſonen zuzuziehen, um ſich ihres Zeugniſſes nöthigenfalls bedienen zu können. Sie ſind daher ein Gegenſtand mehrſeitiger Erörterung. Hier kommen ſie nur in ſo weit in Betracht, als ſie zu mehrer Beglaubigung einer Urkunde dienen. — Von den frühern Jahrhunderten an werden ſehr häufig Zeugen in Urkunden, doch nicht immer in einerlei Art, und nicht immer in der nämlichen Abſicht angeführt. Zuweilen geſchieht ihrer nur im Allgemeinen Erwähnung, z. B. acta sunt haec in placito publico, coram frequentia oder multitudine populi, oder es werden zwar einige namentlich aufgeführt, vielleicht nur die vornehmſten, mehrer aber wird nur in einem allgemeinen Zuſatz gedacht: et alii quam plures, et alii quorum nomina Deus scit, et alii quamplures diversae conditionis viri et parvuli etc., dirre Dinge ſint Gezüge N. N., und anders viele hirber Lude ꝛc. Mit dieſen Ausdrücken ſoll nur die Öffentlichkeit einer Handlung angedeutet werden, z. B. einer Schenkung, Übergabe u. ſ. w., und daß ſie in den jährlichen öffentlichen Verſamlungen, in publico mallo, placito, oder vor dem Altar, in der Kirche, vor verſammeltem Volk, vollzogen worden. Es iſt einleuchtend, daß in ſolchen Fällen die allgemeine, oder namentliche Anführung von Zeugen zu mehrer Glaubwürdigkeit der Urkunde ſelbſt nichts beiträgt, und im letzten Falle nur einige genant werden, deren Zeugniß über die in ihrer Gegenwart vorgenommene Handlung allenfalls erfodert werden kann. — Unter dem Namen von Zeugen kommen aber auch oft Perſonen vor, deren Rath und Einwilligung zu dem in der Urk. enthaltenen Beſchluß erfodert worden. Hierhin ſind in päpſtlichen Urk. die Kardinäle, in kaiſerlichen und königl. die Großen des Reichs, in andern die Miniſterialen und erſten Beamten deſſen, der die Urk. ausſtellt, zu rechnen, wenn gleich ihrer Mitwirkung zu dem Geſchäfte nicht immer ausdrücklich gedacht wird. So wird in einem Privilegium K. Lotthars über Zoll- u. a. Freiheiten der Kaufleute zu Quedlinburg von 1134 geſagt: „Huic — traditioni — idoneos testes adhibuimus Adelbertum Magunt. Archiepiscopum etc. Marchiones Adelbertum, Chonradum — — Palatinos comites Fredericum“ etc. So ſagt die Äbtiſſin Adelheid v. Quedlinburg 1174: „facta autem sunt haec in presentia Rom. Imp. Aug. Friderici — presentibus Principibus Regni Archiepiscopo Maideburgensis ecclesie, Heinrico duce Bavar. et Saxonum etc. presentibus et Magnatibus terre Burchardo Burchgravio etc. presentibus etiam Ministerialibus eccles. nostre Hinmaro etc. — votiva concordia consentientibus.“ Eben ſo iſt es ohne Zweifel auch zu verſtehen, wenn anderwärts wol auch ein Kaiſer blos als Zeuge in einer Urk. aufgeführt wird. Der Zweck iſt in ſolchen Fällen nicht die Beglaubigung der Urkunde,

*) Vgl. die oben angef. hiſt. Denkwürdigk. S. 149., wo doch die Nachbildung einer ſolchen Unterſchr. aus einer Urk. von 1509 durch den Holzſchneider ſehr verunſtaltet, beſonders im Namen das M in hl, das r in ein z und g mit dem abbr. Zeichen für gar in ein y verwandelt iſt.

Digitized by Google

ſondern der Handlung ſelbſt und deren Giltigkeit. — Nur alsdann kann dagegen geſagt werden, daß eine Urkunde ſelbſt durch Zeugen einen weitern Grad von Glaubwürdigkeit und Echtheit erlange, wenn ſie von denſelben zugleich unterzeichnet oder beſigelt iſt, obwol damit zugleich einer der andern Zwecke verbunden ſeyn kann. — Von den eigenhändigen Unterſchriften der Zeugen, oder Bezeichnung der Urkunden mit einem Kreuz ſtatt jener, iſt oben ſchon das nöthige beigebracht worden. Als aber beiderlei Art der Unterzeichnung in Abgang kam, ward die Beſigelung der Urkunden durch Zeugen deſto gewöhnlicher. Wenn nun gleich in demſelben die Mitſigeler nicht immer auch wirklich Zeugen genant werden, ſo muß man ſie doch dafür halten, inſofern nicht aus dem Inhalte der Urkunde hervorgeht, daß ſie als künftige Erben oder Mitbelehnte des Ausſtellers bei der Handlung intereſſirt ſind, oder daß ſie in Anſehung dieſer eine Verbindlichkeit übernehmen, z. B. für die pünktliche Vollziehung der Urkunde durch den Ausſteller ſich als Bürgen verpflichten, oder daß ſie als Vermittler einen durch ſie eingeleiteten Vergleich auch mit beſigeln, oder endlich, daß die Zuſtimmung des Mitſiglers zu der Giltigkeit der Handlung erfoderlich iſt, z. B. die eines Kapitels zur Handlung ſeines Vorſtehers. Solche beſondere Gründe, warum auch andre, als die Hauptperſonen, ihre Sigel einem Dokument beifügen, werden aber jedes Mal beſonders darin angegeben. Geſchieht dieſes nicht, ſo ſind in der Regel die Mitſigeler nur für Zeugen zu halten. — Noch mag hier die Bemerkung eine Stelle finden, daß aus der Beglaubigung einer Urk. durch Zeugen nicht geſchloſſen werden darf, daß die Zeugen bei der Handlung, oder bei der Ausfertigung in jedem Falle perſönlich anweſend geweſen. In dem Dillenburger Archive befanden ſich mehre Briefe des Erzb. Dietrich zu Köln an ſeinen Freund den Gr. Heinrich zu Naſſ. Beilſtein, Dompropſt zu Mainz aus den Jahren 1436 u. ff., mit welchen erſterer dem Grafen Urkunden zur Mitbeſigelung zuſchickte. Viele betrafen die Schulden des Erzbiſchofs, wofür Heinrich ſich durch ſeine Beſigelung auch als Bürgen hinſtellte. —

4) Eine eigne Art, Urkunden durch die Form der Ausfertigung zu beglaubigen, ſtellen die Cheirographen, auch Cyrographen, chartae indentatae, ausgeſchnitene Urkunden, Kerbzettel, Zertern, dar. In einem beſondern Art. wird davon gehandelt, und hier nur bemerkt, daß ſie doppelt auf das nämliche Blatt ausgefertigt und dann auf mehrerlei Art auseinander geſchnitten wurden. Die Beglaubigung liegt darin, daß die beiden Exemplare im Schnitt genau aneinander paſſen müſſen. Mehrer Vorſicht wegen wurden ſie zuweilen doch auch noch beſigelt. —

Welche Art der Beglaubigung bei Ausfertigung einer Urkunde gewählt worden, oder ob mehre zugleich gebraucht werden ſollen, zeigen gewöhnlich am Schluß die Beglaubigungsformeln an. Sie ſind aber kein nothwendiges Merkmal der Echtheit einer Urkunde, und können dieſer unbeſchadet, auch fehlen, wol aber würde es umgekehrt ein Dokument verdächtig machen, oder als unvollzogen, alſo als unkräftig darſtellen, wenn die Urk. der in der Schlußform angekündigten Beglaubigung, der Unterſchrift, des Sigels ꝛc. ermangelte, auch keine Spur vorhanden wäre, daß die Unterſchrift erloſchen, vertrieben, das Sigel verdeckelt, ganz abgefallen ſeyn könne.

Von wenigerem, oder eigentlich von gar keinem Nuzzen ſind die, mit jenen gemeiniglich verbundne, von Diplomatikern aber zuweilen davon unterſchiedne ſogenante Beſtätigungsformeln. Denn ſie ſagen im Grunde weiter nichts, als was ſchon aus der Aufſtellung ſelbſt ſich ergibt und die einzige Abſicht dabei ſeyn kann, daß nämlich durch die Urkunde das Andenken an die darin erzählte Thatſache erhalten, oder die in derſelben enthaltne Vorſchrift befolgt werden ſolle, u. ſ. w. — Die Formeln ſelbſt ſind nach den Zeitaltern, nach der Perſon des Ausſtellers, oder auch nur nach der Gewohnheit des ausfertigenden Schreibers, zum Theil auch nach dem Inhalte der Urkunden verſchieden, wie die hier folgenden Beiſpiele zeigen: Ut haec praeceptio atque confirmatio firmior habeatur, vel per tempora melius conservetur, *manu propria* subter firmavimus et de annulo nostro *sigillari* iussimus; haec auctoritas ut inconvulsam obtineat firmitatem, et a fidelibus nostris verius credatur et diligentius conservetur, *manu propria* subter firmavimus et annuli nostri impressione *signari* iussimus (ſtatt signari auch wol adsignari). Et ut hoc verius credatur m. pr. firmavimus etc. Acta est haec cartula coram *testibus* inferius scriptis † Signum Waltheri etc. Ut haec traditionis nostrae donativa per tempora succedentia a nullo unquam divelli vel inquietari possint, hoc nostrae maiestatis praeceptum inde *conscribi manuque pr.* subtus *notatum*, *Sigilli* insuper *ꝛi impressione* iussimus *sigillari* — auch wol *sig. inpr. signare* iussimus, *manuque pr.* ut infra videtur corroboravimus, oder hanc paginam scribi et *bullari* iussimus. — Ut haec ordinata dispositio stabilis in perpetuum maneat, paginam presentem *conscribimus* et eam Auctoritate *sigilli* nostri signatam Testibus subternotatis presentibus corroboramus. — Ut autem rata et inconvulsa nostra collatio permaneret, *Cyrographum* hoc conscribi et *sigilli* nostri munimine fecimus roborari. *testes* sunt. — Ne quis ausu temerario contra factum illius presumat venire — *Bulle* nostre *impressione* presentem cartam duximus roborandam (Ch. Lud. Landgr. Thuring. d. 1222). — *Sigilli* nostri impressione et *testium subscriptione* roboravimus. — Ego W. Marschalcus de C. quia *proprium sigillum non habeo* in *sigillum domini nostri — consensi et consentio.* — Et ut praemissa – inviolabiliter observentur, supplicavi N. et N. ut in testimonium praemissorum *sigilla sua una cum meo* praes. litteris apponant. — Daz wir dit veſte halten un ſtede, daz han wir — unſeren Brief gegeben under unſerme Ingeſygele un under Ingeſygelen unſer lieben Wirtin Mechtilde un der Burgere ſon Marpurg (Ch. Henr. Landgr. Hass. 1283.). — Unde umme daz daz alleꝛ ſtede gehalten werde, ſo han wir gegebin diſen Brif vor uns und unſe erbin beſigelt mit unſe Ingeſigeln. — Herübir zu eine Urkunde geben ich dieſen Brieb beſigilt undir mime Ingeſigile. — Mit Urkunde dieſes

Briefs versigelt mit unserm Keyserl. Ingesigeln (Karl IV. 1356.). — Des zu Orkunde han wir unser Ingef. an diffen Brief thun henghen, und zu merer Sicherheit und forterm Bekentniffe fo han wir gebeten die geftrengen und veften Herrn ꝛc. das fie ir Ingef. zu Kuntfchaf by unfer Ing. auch achangen han, das wir itzunt genant — auch alfo bekennen — und unfer iglicher fin eigen Ingef. umb Irer Bethe willen an diffen Br. gehangen han. — Und vmb das dese unfer Vertichenifse von Werden fey So han wir unffern Namen mit unffer eygen Hand gefchrifft unden an defen Breiff gefchreven und unffe Siegel mit unfferem Wiffen und guden Willen her an dem hangen. — Urkunde hann wir defen Zedel mit unfer eygenen Handt underfchreven (K. Max. I. 1486.). — Des zu Orkund haben wir unfer ingefiegell an diffen Brieff thun hanken und darzu zu mehrer Sicherheit auch mit unfer Handt underfchryben. —

Ausfteller der Urkunden begnügten fich aber nicht immer mit der Beglaubigung allein, und eben fo wenig waren oft die, zu deren Vortheil die Ausfertigung geschahe, mit Brief und Siegel allein zufrieden. In beiderlei Fällen veranlafste der Wunsch, daß dem Inhalt auch zu allen Zeiten pünktlich nachgelebt werde, verschiedene Maßregeln, wodurch der Urkunde mehr Kraft und Nachdruck verschaft werden sollte. Diese Bekräftigung ward am Schluß des Textes gewöhnlich mit gewissen Formeln ausgedruckt, welche so wie die Art der Bekräftigung selbst sehr verschieden waren, und sich nach dem Inhalt der Urk. auch wol nach der Übereinkunft darüber zwischen den Interessenten richteten. Die üblichsten Bekräftigungen waren: 1) Drohungen und Verheißungen. In den Urk. der Päpste sind beide gewöhnlich mit einander verbunden, andere Geistliche ahmten nach, besonders mit Drohungen und Verwünschungen. Fluch und Bann dem Übertreter, zeitliches und ewiges Heil dem Gehorsamen und dem Beschützer der Geistlichkeit. Bekant und auch unter andern Artikeln angeführt, sind in den päpstlichen Bullen die Formeln: Si qua igitur persona etc. und Cunctis autem etc. Vgl. Bann. Bannflüche u. Formeln. — Weltliche bedienten sich zwar auch der Verwünschungen und Bedrohungen mit geistlichem Bann, doch letzteres wol nur in Stiftungen für die Geistlichkeit, indem sie alsdenn der Vollziehung durch den Papst oder einen Bischof versichert seyn konten. Häufiger aber ließen sie eine solche Bedrohung zum voraus durch eine geistliche Behörde ertheilen. In dem Stiftungsbrief einer Kirche sagt Gr. Gerhard von Geldern in dieser Hinsicht (1118): „Super hac dispositione, quia humanae conditionis fragilitas et de die in diem ad peccandum pronior posteritas — nihil satis ratum esse patitur, Chartam hanc — — Leodiensis *Episcopi* O. Sigilli impressione stipulari — et dispositionem meam eius *banno* confirmari obtinui." Meistens beschränkten sich aber die weltlichen Grossen mit Androhung weltlicher Strafen, entweder im Allgemeinen, wie die teutschen Kaiser und Könige mit der kaiserl. Ungnade: „si quis vero contra hanc paginam aliquid attentaverit — Regiae Maiestatis offendiculum non evadet" sagt K. Heinrich VII. 1222, oder mit bestimmten Geldstrafen: „Si quis autem hoc nostrae imperialis confirmationis edictum — infringere tentaverit, *centum libr. examinati auri* — multetur (K. Heinrich II. 1023)" — „So wer aber wider dieſe unſer Gnade icht dede, und die Frrunge — überfüre, der iſt völlig (fällig) werden 50 Pfund Golds ꝛc." (K. Ludwig d. Baier 1330). 2) Aufträge des Höheren an Untergebene, dem zu deſſen Vortheil die Urk. gefertigt iſt, Schutz gegen Eingriffe zu verleihen: „Wir gebieten darumb allen vnd yglichen Fürſten ꝛc. — das ſy die obgenant ꝛc. dabey handthaben, ſchutzen und ſchirmen, als lieb einem yglichen ſey unſere und des Reichs ſware Ungnad zu vermeiden." (K. Sigismund 1437). 3) Gewissermaßen sind auch zu den Bestärkungsarten zu rechnen die Verzichtleistungen auf alle mögliche Einreden, besonders auch gegen die aus den römischen und päpstlichen Rechten etwa herzunehmenden. Hievon wird aber ausführlicher unten im Artikel Formeln gehandelt. — Ferner gehören hiehin 4) die eidlichen Bekräftigungen und andere der Eidesleistung ähnliche Versicherungen. In den ältern Zeiten kommen wirkliche feierliche Eide häufig vor. „Que omnia nos *tactis sacrosanctis* in altari b. Marie in Traiecto — spontanea et animo libero *iureiurando* duximus confirmandum" sagt Heinrich Herr von Leck in einer Urk. von 1255. Oft beließ man es aber nicht bei dem Eide des Ausstellers allein. Es wurden noch Mitschwörer dazu genommen: „Et ne per me vel per aliquem heredum meorum praesentis facti memoria aboleatur et tanti beneficii gratia, *juramento cum nobilibus* hominibus meis et *ministerialibus* meis — confirmavi astantibus uxore mea Ricarda et Henrico filio nostro. Hii omnes *mecum praestiterunt juramentum.*" H. de Kuk, H. Comes de Dalen etc. folgen noch 37 Namen mit dem Zusatz: „et alii quam plures," in einer Urk. Gr. Otto II. von Geldern vom J. 1190. Fast mit den nämlichen Worten und nur mit dem Zusatz: „tactis sacrosanctis reliquiis" erzählt eine solche Eidesleistung ein Freibrief Gr. Otto III. von Geldern, für Arnheim 1233. Die Zahl der namentlich angegebnen Mitschwörer ist 23, aber auch mit dem Zusatz: „et alii multi." Kürzer wird in andern gesagt: ad hoc nos per nostrum *iuramentum* legaliter obligamus, oder: obligans me praestito *iuramento*. — Statt der wirklichen Eidesleistung erklärten sich die Aussteller auch wol zum Voraus auf den Übertretungsfall für Treulose und Meineidige, oder sie verpflichten sich bei fürſtlichen, adeligen — Treuen, Worten und Ehren. K. Karl V. sagt 1519: „Promittentes *in verbo et fide regia* ut boni ac veracis Regis et Principis, nos perpetuo — firmum ac stabile habituros omne id, — dolo et fraude semotis," und Herzog Johann zu Sachsen: „Gereden und globen bei unſerm fürſtlichem Glauben und waren Worten — als ein frumer Fürſt des heil. röm. Reichs" ꝛc. (1519). 5) Unterwerfung unter conventionelle Strafen, geistliche und weltliche, Bann, Interdict, bestimte Geldbußen. „Volumus — et a Dom. *Papa* petimus, supponentes nos — quoad hoc suae iurisdictioni et potestati ac — Tornacensis *Episcopi* et Leodiensis *Electi* — ut si nos con-

Digitized by Google

tra dicta — venerimus — dicti praelati — possent in nostram et heredum — personas *excommunicationis sententiam ferre* et *totam terram nostram supponere ecclesiastico interdicto*". (Urk. der Gr. Margar. v. Flandern und ihres Sohns Guido 1256). In ähnlicher Weise untergibt Gr. Guido von Flandern 1293 sich und sein Land der Gewalt und dem Urtheil des K. Eduard von England: „Obligons nous et nos biens et les mettons en le *contrainte* du Roy de Engleterre — pour nous *contraindre et justicier* se (si) nous veniemes encontre aucune des choses devant dittes". — Daß sich zu bestimten Geldbußen verpflichtet ward, komt sehr häufig vor und ist noch immer üblich. Es wird überflüssig seyn, davon urkundliche Beweise beizubringen. — Dagegen sind noch einige seltsame Verpflichtungsarten aus den ältern Zeiten anzuführen, welche auch unter die conventionellen Strafen zu rechnen sind. Graf Johann von Nassau Wiesbaden war 1382 in Diethers Kämmerer zu Worms Gefangenschaft gerathen, ward aber auf bestimte Frist entlassen, unter eidlicher Versicherung, sich wieder — vermuthlich, wenn er bis dahin sein Lösegeld nicht aufbringen könne — in Diethers oder einer andern ihm anzuweisenden Burg, als Gefangnen einzustellen. In jener Zeit der Fehden konte er aber leicht wieder von einem andern gefangen werden. Auf diesen Fall setzt er seiner Verschreibung hinzu: „sollen wir nymmer anders denn Wasser und Brot essen und keinerlei ander Spise, und Dages nie me dann eins und uff keine Bette zu schlaffen, also lange bis das wir dem vorgenant, — gehalten hetten ane alle Geuerde." — So verpflichtet sich Erzb. Dietrich von Köln mit zwei seiner Ritter in einer Schuldverschr. für Joh. Herrn zu Ghemen 1454: „Were sache, dat wir — an der Leystungen vorgeschr. verbrechen, so mogen Johann uns — (die Ritter) mit unsen Figuren und Wapenen ind anders, wie sy willent doin malen so erglichen sy dat bysen ind gedenken konnen." Also ein Schandgemälde (pictura famosa) auf sich machen zu lassen. Eben so erlaubt Gr. Johann V. von Nassau 1488 seinem Gläubiger: „War wir in Meissen vorgeschr. nyet enhilden, So dann wir — erkoiren, dat asdan Diederich syne Erven of Heldere (Inhaber der Urk.) sullen ind mogen — unse Figuren ind Wapen upslaen ind mailen, so erglichen sy dat vysieren ind erdenken kunnen" *). — Wie davon auch wirklich gegen Wortbrüchige Gebrauch gemacht ward, zeigen die unten angef. Schriften. — Zu einer solchen, besonders wegen der Öffentlichkeit etwas schimpflichen, Strafe der Art mußte sich auch Graf Florenz III von Holland im J. 1168 gegen seinen Lehnherrn Gr. Philipp von Flandern verstehen, als er nach mehrmaligen Verträgen und immer wieder gebrochenem Frieden, endlich sich unterwerfen und nun in dem endlichen Friedensschluß sich, in Gemäßheit der frühern Verpflichtungen, eine doppelte Demüthigung gefallen lassen mußte, erstens daß im Eingang des gemeinschaftlich von ihm u. Philipp ausgestellten Friedensinstruments gesagt ward: „Ex culpa F. Comitis Holl. orta est discordia" etc., dann, daß er, zur fortwährenden Erinnerung an seine Wortbrüchigkeit, in sein Sigel das Wort Discordia aufnehmen mußte. Mit diesem Sigel ist auch der Friedensschluß von 1168 besigelt *). — Eine 6) Bestärkungsart ist die Verpflichtung zum persönlichen Einlager, obstaginm, auch wol zum Einlager mit andern Bürgen. So Landgr. Dietrich d. j. von Thüringen dem Erzb. Gerhard von Mainz 1298 wegen einer versprochnen Zahlung: „Si — non solverimus in termino — tunc Erfordiam *personaliter intrabimus*, exinde nullatenus preter eius — licentiam exituri, donec — pecuniam — persolvamus." und Gottfried Herr zu Eppenstein 1275: „Promisimus etiam — *cum duobus fideiussoribus* Wernhero etc. militibus — *intrabimus* Aschaffinburg, inde non exituri quousque super-Warantizatione et quietacione contradictio quelibet conquiescat." Vgl. Art. Einlager. — Endlich gehören noch hiehin 7) die Bürgschaftsleistungen, indem entweder Bürgen künftig zu stellen in der Urk. versprochen wird, oder alsbald auch Bürgen genant werden, mit Bestimmung der Art, wie die Bürgschaft geleistet werden soll. Im letzten Falle unterschreiben oder besigeln gewöhnlich die Bürgen selbst mit und neben der Hauptperson. — In Urkundensamlungen möchten sich wol, wenn besondre Aufmerksamkeit darauf gerichtet wird, noch mehr solcher Bekräftigungs- und Bestätigungsarten auffinden lassen.

Von Bestätigung einer Urkunde in andrer Bedeutung als oben, ist in einem besondern Artikel zu reden. (*v. Arnoldi.*)

BEGLEITUNG (accompagnamento, accompagnement), heißen, in einem mehrstimmigen musikalischen Satze, diejenigen Stimmen, welche einer Hauptstimme, als dienend und unterstützend, beigegeben, gleichsam nur als Begleiterinnen bei- und untergeordnet sind. So dienen z. B. in einer Arie, die sämtlichen Instrumente nur zur Begleitung des Gesanges, und sind nur zu dessen Unterstützung und Hebung vorhanden, gleichsam als Rahmen um das Gemälde, oder als Folie, um den Edelstein des Gesanges in verdoppeltem Glanze strahlen zu lassen.

Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst was, theils bei der Komposition, theils bei der Aufführung eines Tonstückes, in Ansehung der Begleitung zu beachten ist.

Was nämlich zuvörderst den Tonsatz angeht, so versteht es sich wol unerinnert, daß die Begleitung fürs Erste dem beabsichteten Ausdrucke des Ganzen angemessen seyn soll, sowol in Ansehung der harmonischen Führung,

*) Vgl. *Köhler* de pictur. contumelios. Krl. 1787. u. meine Miscell. aus der Dipl. u. Gesch. S. 112. ff.

*) Dieses merkw. Sigel ist in Cod. dipl. zu *Kluit* Hist. crit. Com. Holl. Tab. III. abgebildet. Es ist ein Reitersigel mit der etwas beschädigten Umschrift: Florencius Hollanden (sis) Dñus (wahrscheinlich Philippi virtute Comes, welches wol anzeigen soll, daß Florenz nur durch die Gnade oder Großmuth des Siegers noch Graf sich nennen dürfe. Unter den Füßen des Pferdes steht das Wort: *DISCORDIA.*

parallelen Fruchtflügeln. *Aubl.* guian. t. 348. In Guiana. 5) B. *erythrostigma* Fisch., mit zugespitzten, schwach gekerbten glatten, oder weißfleckigen, unten rothen Blättern. Aus Brasilien. Link und Otto's Abbild. T. 10. 6) B. *isoptera* Smith., mit glatten, schwach gezähnten Blättern und ziemlich gleichen parallelen Fruchtflügeln.

II. Mit halbherzförmigen Blättern.

a) Stammlos.

7) B. *diptera* Dr., mit ungleich gezähnten Blättern, gabelförmig getheilten Blüthenstielen und einem großen und einem schmalen Fruchtflügel, während der dritte unmerklich ist. Am Kap. 8) B. *tenera* Dr., mit gezähnelten Blättern and doldenförmigen Blumen. Linn. transact. 1. t. 16. Auf Zeilan.

b) Mit Stamm versehen.

9) B. *nitida* Ait., mit strauchartigem Stamm, sehr glatten, ungleich gezähnten Blättern und einem großen runden Fruchtflügel. (B. *minor Jacqu.* ic. rar. 3. t. 618.) Auf Jamaica, und in den meisten Gärten Europens. 10) B. *dichotoma* Jacqu., mit strauchartigem Stamm, winkligen, gezähnten, glatten Blättern, deren Adern unten behaart sind, einer gabelförmig getheilten Blüthenrispe und scharfwinkligen Fruchtflügeln, von denen einer der größte ist. *Jacqu.* ic. rar. 3. t. 619. In Caraccas und auch in unsern Treibhäusern. 11) B. *reniformis* Dr., mit fleischigem niedrigen Stamm, mehr nierenförmigen, winkligen, gezähnten Blättern, und ähnlichen Fruchtflügeln, wie die vorige Art. Linn. transact. 1. t. 14. f. 1. 2. In Brasilien bei Rio Janeiro. 12) B. *stipulacea* W., mit nierenförmigen, winkligen, gezähnten Blättern, deren Adern unten behaart sind, großen, häutigen, zugespitzten Blattansätzen und doldenförmigen Blumen. Das Vaterland ist unbekant. 13) B. *cucullata* W., (B. spathulata nov. prov.) mit krautartigem Stamm, glatten, fast karpenförmigen neunnervigen, fast glattrandigen, unten etwas röthlichen Blättern, großen grünen gewimperten, unmerklich gezähnten Blattansätzen, doldenförmigen Blumen, einem scharfwinkligen großen Fruchtflügel, während die beiden übrigen gleichlaufend sind. In Brasilien und in unsern Gärten. 14) B. *crenata* Dr., mit rundlichen stumpfen gekerbten Blättern. Linn. transact. 1. t. 14. f. 3. Bei Goa auf Salsette. 15) B. *tenuifolia* Dr., mit eiförmigen, winkligen, zugespitzten, unmerklich gezähnten Blättern. Bei Java auf der Fürsten-Insel. 16) B. *ferruginea* L., mit gezähnten Blättern, und ziemlich gleichen männlichen Blumenblättern. *Smith.* ic. ined. t. 44. In Neu-Granada. 17) B. *grandis* Dr., mit winkligen, gesägten, etwas rauhen Blättern und fast gleichen Fruchtflügeln. (B. obliqua *L. Thunb.* japon. p. 231.) Bei Nangasaki in Japan. 18) B. *macrophylla* Dr., mit winkligen gekerbten Blättern und stumpfwinkligen Fruchtflügeln, wovon einer der größte ist. *Plum.* ic. t. 45. f. 1. Auf Jamaica. 19) B. *tuberosa* Dr., mit knolliger Wurzel, kriechendem Stamm, winkligen gezähnten Blättern und parallelen Fruchtflügeln. *Rumph.* amb. 5. t. 169. f. 2. Auf Amboina. 20) B. *Evansiana* Haw., mit winkligen, zugespitzten, etwas rauhen, unten dunkelrothen Blättern, kaum merklichen Blattansätzen und gabelförmigen Blüthenstielen. (B. discolor der Gärtner.) 21) B. *odorata* Willd., mit durchaus glatten, auf beiden Seiten gleichfarbigen, winkligen, zugespitzten Blättern, häutigen breiten Blattansätzen und vielfach gabelförmig getheilten Blüthenrispen. 22) B. *hirtella* Willd., mit etwas rauhhaarigen winkligen gezähnten zugespitzten Blättern, häutigen lanzettförmigen gewimperten Blattansätzen, einem großen zugespitzten und einem stumpfwinkligen Fruchtflügel, während der dritte unmerklich ist.

c) Mit fast oder völlig gleichen Lappen der Blätter.

23) B. *Erminea* Herit., mit kleinem krautartigen Stamm, herzförmigen, gesägten lang zugespitzten, oben rauhhaarigen, auf beiden Seiten gleichfarbigen Blättern und einem lang zugespitzten Fruchtflügel, während die beiden übrigen unmerklich sind. *Herit.* stirp. 1. t. 47. Auf Madagascar. 24) B. *rotundifolia* Dr., mit nierenförmig rundlichen gekerbten Blättern, kriechendem Stamm und einem zugespitzten großen Fruchtflügel. *Plum.* ic. t. 45. f. 2. 3. In Westindien. 25) B. *Urticae* L., mit etwas ungleichen, eiförmigen, doppelt gesägten, rauhhaarigen Blättern und dreibörnigen Früchten. *Smith.* ic. ined. t. 45. In Neu-Granada. 26) B. *ulmifolia* Willd., mit etwas ungleichen, ablangen, doppelt gezähnten, auf beiden Seiten rauhhaarigen Blättern, einem spitz- und zwei stumpfwinkligen Fruchtflügeln. In Südamerika. 27) B. *scandens* Sw., mit rundlich eiförmigen gezähnten Blättern, kletterndem Stamm und einem großen stumpfwinkligen Fruchtflügel. (B. glabra Aubl. t. 349.) In Jamaica und Guiana. 28) B. *integerrima*, mit strauchartigem Stamm, eiförmigen, ganz glattrandigen Blättern und einem großen stumpfwinkligen Fruchtflügel. Neue Entd. 2, S. 174. In Brasilien. 29) B. *pauciflora* Lindl., mit herzförmigen rundlichen gefalteten, glänzend glatten, etwas gekerbten Blättern und stumpfwinkligen Fruchtflügeln. Botan. reg. t. 471. In Brasilien. 30) B. *nana* Herit., mit lanzettförmigen Blättern, ohne Stamm und einem dreiblüthigen Schaft. *Herit.* stirp. 1. t. 48. In Madagascar. 31) B. *octopetala* Herit., mit herzförmigen fünflappigen gezähnten Blättern, ohne Stamm, und achtblättrige männliche Blüthe. Auf den Andes **). (*Sprengel.*)

Begräbniss, s. **Leiche**; **Begräbniss-Münzen**, s. **Sterbemünzen**.

BEGRIFF nent man eine allgemeine Vorstellung, im Gegensatz von solchen, die nicht allgemein, sondern einzeln sind und Anschauungen heißen. Die Vorstel-

**) Begonia Balmisiana, Begonie (pharmacol.). Die Wurzel dieser mexicanischen Pflanze, die durch Balmis 1794 zuerst in dem Arzneivorrath aufgenommen wurde, ist kuglich, knollig, eben sehr faserig, unten glatt, außen röthlich violet, und von widrig bitterm Geschmack. In Pulver, zu 30 Granen, wirkt sie drastisch, in kleinern Gaben gelinder auf den Stuhl, und zugleich auf Schweiß, Harn und Monatefluß. In Südamerika bedient man sich ihrer, neben der Agave und zwischen durch, bei der Syphilis, als eines Abführungsmittels. Balmis empfiehlt sie in kleinen Gaben außerdem bei Skropheln, Wassersuchten und andern Drüsenkrankheiten, bei Kardialgie, Durchfällen, Ruhren, und unordentlichen weiblichen Regeln (vgl. Specif. antivener. nuovam. scop. nella virtù delle due piante Americ., Agave et Begonia. Opera di *F. S. Balmis*. Madr. 1794; aus dem Span. ins Ital. und aus diesem ins Teutsche übers. nebst Anm. von J. L. Kreysig. Lpz. 1797. 8.). (*Schreger.*)

ein Meisterstück seiner Zeit, nach der Angabe von Ptolemäus, Plinius, Strabo, Marco Polo und Mandeville. Diese Erdkugel, mit der Feder gezeichnet und illuminirt, und mit allerlei Kuriositäten von fremden Ländern beschrieben, hat einen Fuß und acht Zoll im Durchmesser, und wird noch jetzt in Nürnberg verwahrt. Sie trägt übrigens alle Spuren von der damaligen Unbekantschaft mit dem wahren Umfange der Erde, und der Beschaffenheit der Länder an sich *). Behaim kam 1493 wieder glücklich nach Portugal zurück, und begab sich darauf zu den Seinigen nach Fayal. Der König Johann II., für den er mehre Landkarten zeichnete, beehrte ihn fortdauernd mit einem besonderen Vertrauen, und bediente sich unter andern in einem Handschreiben der Worte gegen ihn: **Quia perspecta nobis jam diu integritas tua nos inducit ad credendum, quod ubi tu es, est persona nostra etc.** Er sandte ihn 1494 mit wichtigen Aufträgen nach Flandern, an seinen natürlichen Prinzen Georg. Auf dieser Reise hatte Behaim das Unglück, daß er auf der See gefangen genommen, und nach England geführt wurde. Während einer dreimonatlichen Gefangenschaft brachte ihn eine harte Krankheit dem Tode nahe, und als er nach seiner Genesung die Freiheit erhalten hatte, fiel er einem Seeräuber in die Hände, der ihn nach Frankreich führte. Nachdem er sich losgekauft hatte, kam er nach Antwerpen und Brügge, mußte aber schleunig nach Portugal zurückkehren. Er hielt sich seitdem meistens in Lissabon auf, und starb daselbst den 29. Jul. 1506. Sein Sohn **Martin**, der ebenfalls in portugisischen Diensten stand, kam 1519 nach Nürnberg, und ließ seinem großen Vater, dessen Leichnam in der Dominikanerkirche in Lissabon beigesetzt wurde, in der Katharinenkirche zu Nürnberg einen Todtenschild und andere symbolische Ehrenzeichen errichten. Behaim galt für einen der gelehrtesten Mathematiker und Astronomen seines Jahrhunderts, und von seinen Reisen, die sich auf 2300 Meilen nur zur See erstreckten, sagte Kaiser Maximilian: **Martino Bohemo nemo unus imperii civium magis unquam peregrinator fuit, magisque remotas adivit orbis regiones.** Zu den Hauptverdiensten, die er sich erwarb, gehört dies, daß er an der glücklichen Erfindung, das Astrolabium bei der Schiffahrt zu gebrauchen, als ein guter Kosmograph Antheil hatte. Aber weniger seinen wahren Verdiensten, als angeblichen Entdeckungen, an die er wol nie dachte, verdankte er seinen größten Ruhm. Mehre teutsche Gelehrte haben ihm die Entdeckung von Amerika, der magellanischen Meerenge, der azorischen Inseln und Brasiliens zugeschrieben **). Es ist aber erwiesen falsch, ob es gleich von mehren Schriftstellern behauptet wird, daß er von der burgundischen Isabelle 1460 ein Schiff erhalten, und mit demselben die azorischen Inseln und insonderheit die Insel Fayal entdeckt habe, welches vielmehr seinem nachmaligen Schwiegervater Jobst de Hürter zuzuschreiben ist. Noch viel weniger hat er Amerika und die magellanische Meerenge gefunden, weil durch seinen Globus alle Nachrichten, die man vorhin davon gegeben hat, widerlegt werden ***). Alles, was

*) Diese Erdkugel ist mehrmals, in der Größe des Originals, abgebildet, und genau beschrieben worden, z. B. in Doppelmayr's hist. Nachrichten von Nürnberg. Mathematicis und Künstlern; Nürnb. 1730. Fol., wo auch S. 27—31 Behaims Leben (ziemlich unrichtig) beschrieben wird. Besser und als Hauptquelle zu betrachten ist: von Murr's diplomatische Geschichte des portugisischen berühmten Ritters M. Behaim. Aus Originalurkunden, nebst einer Kupfertafel. Nürnb. 1778. 8. (aus dem 6. Th. seines Journals zur Kunstgesch. besonders abgedruckt); zweite sehr vermehrte Ausg. Gotha 1801. 8. Die erste Ausgabe wurde zu Paris in's Franz. übersetzt, und mit der Kupfertafel Pars globi terrestris etc. herausgegeben, im Recueil des pieces interessantes concern. les antiquités, les beaux-arts, les belles-lettres et la philos. traduites de differ. langues. T. I et II. 1787. 8. Der Übersetzer ist J. Jansen in Paris. Die zweite Ausgabe kam, mit der um ein Viertel verkleinerten Kupfertafel, mit der französ. Übersetzung von Pigafetta's ital. Schiffahrtsbeschreibung Magellans, zu Paris 1801 in gr. 8. heraus. Die dritte ist vom Verf. selbst mit vielen Zusätzen, zu Straßb. u. Par. 1802 in gr. 8., mit der großen franz. Folieplatte und einem Holzschnitte, herausgegeben worden. — Von den vielen Randglossen, mit welchen Behaim seine Erdkugel beschrieben hat, hier einige Proben. „Java major die hat umfangen 3000 welsche Meilen, der König dieser Insul ist niemand unterworffen und bethet Abgötter an. Java minor ist umfangen 2000 welsche Meilen, und hat in Ihr acht Königreiche, und haben eine besondere Sprach und bethen Abgötter an, da wächst auch allerlei Specereey, in dem Königreich Bohman genant findet man viel Einhörner, Helefandten und Affen." Bei der größten Insel Zipangu (Japan) steht eine lange Note, darin es unter andern heißt: „Hier findt man vil Meer Wunder von Serenen und andern Fischen"; und von der Insel Angama wird bemerkt: „Man schreibt, daß das Volk in dieser Insul habe Hunds-Häupte, Augen und Zähne gleich wie die Hundte, und daß es fast ungestalt Volk seyn soll und wildt". Bei andern Inseln: „die in diesen Inseln wohnen, haben schwanz gleich die Thiere ꝛc." Manche historische Angaben sind schätzbar.

) Zuerst, wie es scheint, behauptete dies J. J. Wagenseil, man s. dessen Synops. Hist. univ. P. III. in Pers ejusd. juvenili p. 527. 528. ejusd. Synops. Geogr. ibid. p. 175 und seine Sacra parentalia Behaimiana. Altd. 1682. 4. wieder abgedruckt in *F. C. Hagenii* Memor. Philosoph. Dec. II. p. 209 sq. Am meisten bemühte sich, diesen Beweis zu führen J. F. Strüver in seiner Diss. de vero novi orbis inventore. Frcf. 1714. 8. cap. V. wo von Behaim besonders gehandelt wird. Robertson nennt aber diese Arbeit in seiner History of America nicht mit Unrecht a frivolous Dissertation, indem der Verfasser zur Bestätigung seiner Meinung nichts vorbringt, das einem Beweise auch nur ähnlich sähe. *) In der Kürze hat dies Gebauer gezeigt, in der portugisischen Geschichte 1. Th. 124 f.; ausführlicher E. Tode in der Schrift: Der wahre und erste Entdecker der neuen Welt, Christ. Colon, gegen die ungegründeten Ansprüche, welche Americus Vespucius und Mart. Behaim auf diese Ehre machen, vertheidiget. Götting. 1761. 8. S. 69—128. Den vollständigsten Beweis aber führt von Murr in der bereits erwähnten diplomat. Geschichte ꝛc. Pigafetta hat zwar in seinem oben angeführten (von Carlo Amoretti 1800 zu Mailand herausgegebenen) Ragguaglio della sua navigazione alle Indie orientali per la via d'occidente, fatto sulla Squadra del Cap. Ferdinando Magaglianes negli anni 1519—1522 die Sage von einer im Schatzzimmer des Königs von Portugal gefundenen Karte Behaims, der Magellan und Columbus ihre Entdeckungen zu danken haben sollen, wiederholt; auch wundert sich der französische Übersetzer J. Jansen, der von Murr's Notice sur le Chev. Mart. Behaim angehängt hat, daß dieser die Passage de Magellan auf der Behaimischen Karte geläugnet habe. Allein man darf nur Behaims Geschichte lesen und die Abbildung der Erdkugel mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, so fällt der Irrthum in die Augen. Auch Doppelmayr eignet seinem Landsmanne die Entdeckung von Brasilien und der magellanischen Meerenge zu; aber indem er dessen Erdkugel, in Kupfer gestochen beifügt, hat er den Leser in den Stand gesetzt, das Urtheil wider ihn selbst zu fällen. Befremden muß es daher, daß auch ein Mann von so viel Gelehrsamkeit, wie der altdorfische Prof. Christ. Gottl. Schwarz in seiner Diss. de columnis Herculis p. 33 sq

mit einiger Zuverlässigkeit behauptet werden kann, besteht darin, daß Behaim nach der Rückkehr von der afrikanischen Expedition seit dem J. 1494 auf der Insel Fayal einige besondere Nachrichten wegen des entdeckten neuen Welttheils, und auch Spuren von Magellans Meerenge, bekommen haben mochte. Sonderbar aber ist es, daß, trotz der unbezweifelten Verdienste des nürnbergischen Patriziers um die frühere Schiffahrt nach Afrika, doch nur ein einziger portugisischer, noch dazu sehr später Schriftsteller, nämlich der Marquis d'Allegrete, und unter den spanischen, nur Herrera, dieser aber nicht ohne Verunstaltung, seiner erwähnen. — Verschiedene andere Glieder der Behaimischen Familie, die sich Verdienst um Stat und Wissenschaften erworben, und ansehnliche Ämter bekleideten, müssen hier übergangen werden †). (*Baur.*)

BEHALT, nanten unsere Voreltern jeden zur sichern Aufbewahrung einer Sache bestimten Ort, und in so fern ist Behalt mit dem heutigen Behälter, oder Behältniß, gleichbedeutend. Die Redensarten: in seinen Behalt kommen, etwas in seinem Behalt haben, wurden aber zur Zeit des Faustrechts auch noch in einer bestimtern, rechtlichen Bedeutung gebraucht. Aus schiedsrichterlichen Urtheilen über die Entschädigungen, welche nach Endigung einer Fehde eine Partei der andern, dem herkömlichen Rechte nach zu leisten hatte, geht hervor, daß, wenn es auf Vergütung eines Schadens ankam, den der angreifende Theil an Leuten, Pferden oder auf andere Art gelitten hatte, während dem er die dem Feinde abgenommene Beute fortführte, und von seinem Gegner verfolgt ward, die Richter einen Unterschied machten, ob der Schaden zugefügt worden, ehe jener in seinem Behalt angekommen war, oder erst nachher. Traf die Folge (der verfolgende Theil) den Feind, ehe er seinen Behalt erreichte, so kam der Schaden, den dieser in dem Gefecht erlitt, bei der Ausgleichung des gegenseitigen Verlusts gar nicht in Anrechnung, wohl aber im letzten Falle, wenn er seinen Behalt erreicht, und alsdenn erst noch durch den nachfolgenden Feind einen Verlust erlitten hatte. Hier bezeichnet das Wort: Behalt, die Burg, das Haus, oder einen andern, einigermaßen geschützten Zufluchtsort, der dem verfolgten Theile zugehörte, oder doch Eigenthum eines Freundes und Bundsgenossen war, in welchem er das Öffnungsrecht hatte, (s. Öffnungsrecht).— Jene Unterscheidung beruhte auf dem allgemein angenommenen Grundsatze: Nur derjenige bricht die Sühne, den bestehenden Frieden, ist also auch nur zu Schadenersatz verbunden, welcher einen andern auf seinem Eigenthum angreift, und ihm Schaden zufügt; Verfolgung und Beschädigung des zurückziehenden, fliehenden Feindes bis zu seinem Behalt, wird zur Nothwehr gerechnet; Ueberschreitung dieser Gränze macht den Angegriffenen zum angreifenden Theil. (*v. Arnoldi.*)

in der Behaimschen Erdkugel ein unverwerfliches Zeugniß finden konte, daß Behaim Amerika entdeckt habe. Eine solche Autorität war verführerisch, und hatte auch wirklich die Folge, daß Manche als erwiesen annahmen, was nicht zu erweisen ist. †) Die zuverlässigsten Nachrichten von ihnen gibt Will im Nürnberg. Gel. Lex. T. 1 u. 4. Nopitsch in den Zusätzen zu demselben, Bd. 1, und Adelung in der Fortsetzung Jöchers.

BEHAM (Bartholomäus), geb. zu Nürnberg 1502, bildete sich wahrscheinlich unter Dürer, und arbeitete in der Folge gemeinschaftlich mit Mark Anton, wo er sich auch als treflicher Kupferstecher zeigte. Sandrart führt mehre schöne Gemälde von ihm an, die er in der kurfürstlichen Galerie zu München sah. Gegenwärtig befindet sich nur eines seiner Werke daselbst, welches eine todte Frau darstellt, die durch Berührung des Holzes vom heiligen Kreuz wieder erweckt wird. Ein anderes Gemälde von ihm, eine Aufrichtung des Kreuzes, mit vielen Figuren, befindet sich in der Galerie zu Wien. Die Ausführung in diesen Gemälden ist fleißig, Zeichnung und Ausdruck sind richtig und wahr, und das Kolorit der Natur gemäß. Nicht minder lobenswerth sind seine Kupferstiche, Bartsch gibt deren 64 an, unter denen, welche BB und BP bezeichnet sind. Er starb nach Doppelmayr in Italien 1540.

BEHAM (Hans Sebald), geb. zu Nürnberg 1500, Vetter des Vorhergehenden, der sich unter Dürer zum Maler und Kupferstecher bildete, doch nur in letztem Fache sich berühmt machte, indem man keines seiner Gemälde kent. Sein unordentliches Leben nöthigte ihn, seinen Geburtsort zu verlassen, und sich nach Frankfurt zu begeben, wo er zwar seine Arbeiten fortsetzte, aber dabei ein Wirthshaus anlegte, welches seine frühern Ausschweifungen nicht wenig begünstigte. Er starb daselbst im J. 1550. — In seinen Stichen bediente er sich zweier Zeichen, weshalb manche zwei verschiedene Meister annahmen, bis es sich fand, daß er auf den Blättern, die er zu Nürnberg herausgab, sich des Monogramms HSP, später aber zu Frankfurt der Veränderung HSB bedient hatte. Der sichere Beweis hievon ist ein Pferdebuch, welches er 1508 zu Nürnberg herausgab, mit der Beifügung des Zeichens H. S. P., da hingegen auf der zweiten zu Frankfurt 1598 veranstalteten Auflage, das Zeichen H. S. B. steht. Nach Bartsch lieferte er 259 gestochene Blätter, uud 171 Holzschnitte.*) (*Weise.*)

Behandigungsgüter, Hobsgüter, s. **Bauerngut.**

BEHANDLUNG. Nach der Ableitung von Handeln, und dessen wieder von Hand, ist die erste Bedeutung des Wortes Behandlung: Bearbeiten mittelst der Hand. Man hat nachher diesen Ausdruck auf das Geistige und Sittliche übergetragen, jedoch so, daß meist ein Rückblick auf die Hand dabei geblieben ist, wie in ärztlicher, pädagogischer, guter und übler Behandlung eines Menschen. Der Behandlung steht dann eigentlich entgegen die Mishandlung. Selbst bei Handlung zeigt sich dies, womit ursprünglich die Thätigkeit der Menschenhand zu einem Zwecke ausgedrückt wird, und es liegt dabei die Ahnung des innigen Zusammenwirkens der Hand mit der Sele zum Menschenleben zum Grunde. Als man bemerkte, daß diesem äußern Handeln ein inneres vorausgegangen seyn müsse, und daß jenes von diesem abhängig sey, da faßte man den Begrif der Handlung theils bestimter, theils weiter; bestimter, indem man die Selentätigkeit dabei nicht unberücksichtigt ließ, weiter, indem man nicht

*) Vgl. Albrecht Dürer und sein Zeitalter. S. 84 u. fg. vom Verf. dieses Art.

seinem Bleiben gehört also gar keine Festigkeit. Dagegen beharren wir bei einer Sache 1) sofern wir dabei bleiben, ungeachtet merkliche Hindernisse und Schwierigkeiten dabei zu überwinden sind. Denn alsdann gehört Festigkeit dazu, sich hiedurch nicht abschrecken zu lassen. Hiebei kann übrigens die Sache selbst uns angenehm seyn. So beharren wir dabei, eine auf den nächsten Tag beschlossene Lustreise auszuführen, wenn wir dabei bleiben, ungeachtet Wetter und Weg sehr schlecht geworden sind, und ein unvermuthetes Geschäft vorgefallen ist, was uns nöthigt, die ganze Nacht angestrengt zu arbeiten, um es vorher zu vollenden. — Die Schwierigkeiten aber, welche zu überwinden sind, brauchen dem Beharrenden nicht gerade von außen zu kommen; sie können auch in ihm selbst liegen. So bei demjenigen, der seinen Fleis in der Größenlehre mit Festigkeit fortsetzt, ungeachtet eine ungezügelte Einbildungskraft es ihm besonders erschwert, die abgezogenen Begriffe dieser Wissenschaft und ihren Zusammenhang sich deutlich zu machen. Eben so bei demjenigen, der an einer Hofnung fest hält, ungeachtet ihre Erfüllung so lange verzieht, daß es sehr schwer ist, nicht ungeduldig zu werden, den Muth nicht zu verlieren und die Hofnung nicht aufzugeben. So harret das fromme Gemüth auf die Hilfe Gottes, wenn sie auch noch so lange ausbleibt. 2) Ferner, beharren wir bei einer Sache, sofern wir aus irgend einem Grunde fest dabei bleiben, ungeachtet die Sache selbst uns unangenehm ist. Denn auch alsdann wird hiezu Festigkeit erfodert. So beharret der Fleißige bei einer sauern Arbeit, die er für nöthig hält, sich und den Seinigen hinreichenden Unterhalt zu verdienen. 3) Endlich kann es auch seyn, daß dasjenige, wobei wir beharren, an sich betrachtet, uns gleichgiltig ist, und nur durch lange Dauer dergestalt ermüdet, daß es schwer wird, sich der Ungeduld zu erwehren, und die unruhige Begierde nach Beendigung zu besiegen. Es gehört Beharrlichkrit dazu, eine sehr weitläufige und durchweg einförmige Rechnung auszuführen.

Übrigens kann das, wobei wir beharren, auch eine bloße Vorstellung seyn. Denn offenbar beharren wir bei einer Vorstellung, die wir haben, wenn wir dieselbe nicht aufgeben, sondern sie für wahr zu halten fortfahren, ungeachtet klare und starke, wol gar völlig hinreichende Gründe dagegen hervor treten. Diejenigen, welche die Meinung, daß die Sonne täglich um die Erde laufe, nicht aufgeben wollten, nachdem man ihnen die einleuchtendsten Gründe dagegen entwickelt hatte, beharreten bei ihrer falschen Vorstellung.

Auf Gegenstände der äußern Natur hat man den Begrif des Beharrens vornehmlich auf doppelte Art angewendet. Man hat 1) dasjenige, was einer Erscheinung zum Grunde liegt, und was bleibt und fortdauert, indeß die Erscheinung selbst beständig im Flusse — im Entstehen und Vergehen — begriffen ist, das Beharrende oder Beharrliche genant. Denn man hat sich dasselbe als etwas Festes, dem Wechsel und Untergange Widerstehendes gedacht. 2) Ist Beharrungsstand diejenige Ruhe genant worden, worin Körper und insonderheit eigentlich sogenante Maschinen verbleiben, wenn sie von entgegengesetzten Kräften, die einander das Gleichgewicht halten, getrieben werden. Diese Anwendung des Begriffes beruhet freilich auf einem bloßen Scheine; auf der Vorstellung nämlich, als wenn ein solcher Körper den besagten Kräften, deren jede freilich ihn in Bewegung zu setzen strebt, Widerstand leiste, und mit Festigkeit seine Ruhe gegen sie behaupte. In der That aber bedarf er hierzu gar keiner Festigkeit. Denn die Kräfte selbst streiten gegen einander, und eine hebt die Wirkung der andern auf.

An einem sittlichen Wesen ist die Beharrlichkeit, als bloße Naturgabe betrachtet, eine glückliche Eigenschaft. Denn sie setzet einen festen, kräftigen Willen voraus. Die Anwendung, welche die Freiheit davon macht, kann gut und böse seyn; was dieselbe mit allen, auch den besten Naturanlagen gemein hat. Der Mensch kann beharrlich seyn im Bösen, wie im Guten. (*Maass.*)

BEHAUPTEN. Der Ausdruck Behaupten stammet nicht von Haupt ab, woraus auch seine Bedeutung nur höchst gezwungen erklärt werden könte, sondern ist, wie Adelung gezeigt hat, aus Behaben entstanden, und eine Verstärkungsform hievon. Daher bedeutet behaupten eigentlich: fest, fortdauernd haben; auf ähnliche Art, wie z. B. bestehen: fest, fortdauernd stehen, ausdrückt. Wenn Jemand ein Landgut, das er zu theuer und mit erborgtem Gelde gekauft hat, nicht behaupten kann; so heißt das: er kann dasselbe nicht länger haben oder behalten, sondern muß es aus Noth wieder weggeben! Insonderheit behauptet man das, was man gegen Angriffe fest hält. Ein Feldherr behauptet die Anhöhen, die er inne hat, indem er die Angriffe der Feinde, die ihn von da vertreiben wollen, zurück schlägt. In Bezug auf ausgedruckte Gedanken mag man daher behaupten zuerst von demjenigen gesagt haben, der einen aufgestellten Satz gegen Angriffe eines Gegners so vertheidigte, daß er denselben nicht aufgab, sondern (mit Recht oder mit Unrecht) fest dabei blieb. In der Folge erweiterte man den Begrif, wie in tausend andern Fällen geschehen ist, und nante jeden als wahr und gewiß aufgestellten, (wenn auch nicht gerade gegen Angriffe durchgesetzten) Satz eine Behauptung. So wird der Ausdruck auch jetzt genommen. Behaupten heißt: für wahr und gewiß ausgeben. Sätze also, welche so aufgestellt werden, daß ihre Wahrheit dahin gestellt bleibt, sind keine Behauptungen. Wer uns sagt: wenn der Mond Gewässer hat, so hat er einen Dunstkreis, der behauptet dadurch nicht, daß der Mond Gewässer habe, und eben so wenig, daß derselbe einen Dunstkreis habe. Er behauptet aber, daß das Letztre aus dem Erstern folge. Denn dies gibt er durch seine Aussage für wahr und gewiß aus.

Man behauptet, daß ein Redner, und sogar ein abhandelnder Schriftsteller, der Alles, was er zu sagen hat, dreist und keck behauptet, viel leichter Eingang und Beistimmung finde, als ein solcher, der Alles in dem Tone des Zweifels und der schüchternen Bescheidenheit vorträgt. In der That verhält es sich auch so, und die Seelenkunde kann es leicht erklären. Es liegt darin aber einer von den Gründen, warum nicht allein der wahr-

haft große Kopf, der ein neues Lehrgebäude in dreisten Zügen und sichern festen Umrissen darstellt, sondern auch der armseligste Schwärmer, wenn er nur seine Träume als untrügliche höhere Eingebungen verkündigt, so leicht einen großen Anhang bekomt. (*Maass.*)

BEHDUROO, ein hinduisches Fürstenthum im Kubistan von Lahore, im N. von Cangra, von einem Raja beherrscht, der ein Rajpoot und wahrscheinlich ein Vasall der Silhs ist. Sein Land ist jedoch fast ganz unbekant, auch nur von unbedeutendem Umfange. (*Hassel.*)

Behen-Nüsse, s. Hyperanthera.

Behen-Öl, s. Balanae myristicae.

BEHESNI, (بهسني), ein zur Statthalterschaft von Meraasch gehöriger, auf der Straße nach Kaisarije gelegener Distrikt, 2 Tagereisen nördlich von Aintab, reich an Gärten und Dörfern. (Dschihannüma Seite 599.) (*v. Hammer.*)

BEHEMOTH. Der Elephant — in der prachtvollen Schilderung bei Hiob XL. 15–24 — gleichsam das Thier (etymologisch) vorzugsweise, nach V. 19: „Er ist der Geschöpfe Stolz, seines Schöpfers Erstling!" So nahmen schon die LXX. und der Chaldäer den Ausdruck V. 5. richtig: Siehe das Thier! — So weit ist nichts Besonderes zu bemerken. Aber Behemoth und Leviathan, — das Krokodil — der neben jenem in diesem dichterischen Gemälde der Größe Gottes vorkomt (V. 25–32.), haben durch die fanatischen Träumereien der Talmudisten und Rabbinen über diese Stelle, in der Geschichte des Aberglaubens und der menschlichen Narrheiten eine gewisse historische Wichtigkeit erhalten. — „Wenn der Messias", sagt Corrodi in s. Geschichte des Chiliasmus Th. I. S. 329, „die Juden zur Ruhe gebracht haben wird, und kein Feind mehr auf der Erde da ist, an dem sie ihre Rache kühlen könten, so wird er ihnen ein prächtiges Gastmahl geben, dergleichen kein Fürst je gegeben hat, dessen Gerichte uns beim Anhören ihrer Beschreibung ein Erstaunen abnöthigen, dem nichts gleich komt, als der Appetit, den die Juden dabei haben, sie zu verzehren. Es ist hier unmöglich ernsthaft zu bleiben, da dies Gastmahl vielleicht die ungeheuerste Narrheit ist, die ein menschliches Gehirn jemals ausgebrütet hat". Die beiden Hauptgerichte bei diesem erstaunlichen Gastmahl sind — der Behemoth und der Leviathan. Dies Gastmahl begreift die Freuden in sich, zu deren Genuß die Juden im Reiche des Messias gelangen, und gibt ihnen einen Vorgeschmack von den Gütern, die ihrer dort warten. Der Ort, wo es angestellt wird, ist das Paradies. Die Gäste sind das Volk des Eigenthums, alle frommen Juden und auferstandenen Gerechte. Mose wird vorlegen. Die Freude wird groß seyn. Die Lehre von diesem abenteuerlichen Mahle ist mehr oder weniger mit dem ganzen jüdischen neuern Glaubenssystem verwebt, so daß sie unter dieser Idee nicht selten die Glückseligkeit des künftigen Seelums überhaupt begreifen, und eine Eidesformel unter sich haben, die so lautet: Möge ich nicht von dem großen Ochsen, dem Behemoth essen! (S. Buxtorf's Lexicon Talmudico-Rabbinicum s. v. בר).

Doch um wieder auf den Behemoth oder großen Ochsen, als das erste Gericht bei diesem Mahle zu kommen; so erzählen die Juden folgendes von ihm: Der hochgelobte Gott hat diesen großen Ochsen am fünften Tage der Weltschöpfung geschaffen, und zwar ein Männchen und ein Weibchen. Er hat aber, als er einsah, daß beide Thiere die ganze Erde verwüsten würden, wenn sie sich vermehrten, das Männchen castrirt. (Vergl. R. Jehuda in dem Talmudischen Tractat Baba Bathra, der so reich an Albernheiten ist, wo dies ausdrücklich steht, und zwar zur Erklärung von 1 Mos. I. 21. Buxtorf's Syn. jud. Cap. L.) R. Jehuda behauptet das Nämliche auch vom Männchen des Leviathans. Das Weibchen vom Leviathan hat der hochgelobte Gott gar geschlachtet, und für den Tag des Trostes in der künftigen Zeit — eingesalzen. Auch dies steht ausdrücklich in diesem Tractat. (S. Leviathan). Was aus dem Behemoth-Weibchen geworden ist, ist nicht so deutlich bestimt, es wird blos von ihm gesagt, Gott habe es für die Gerechten aufbewahrt. (Vergl. auch Targum Jonathan bei 1 Mos. I. 21. und Jarchi über Psalm 50, 10.) Zu seiner Fütterung hat der Behemoth tausend Berge erhalten, die er täglich rein abweidet, das Gras wächst aber jede Nacht wieder so groß, wie vorher. — Auch dies komt in dem eben angeführten Talmudischen Tractate vor, und auch mehre spätere Rabbiner reden davon. Auch in der sogenanten Apokalypse des Esras wird des Behemoths und der tausend Berge, die er täglich abfrißt, gedacht: — Und du gabst dem Behemoth seinen Theil, der am dritten Tage trocken geworden, daß er darin wohne, in welchem tausend Berge sind ꝛc. — Zuletzt, heißt es Targum Jonathan über 4 Mos. XXVI. 44. (vergl. Wetstein bei Apok. XX. 9.), wann Gog und Magog und alle Feinde besiegt sind, werden alle Todte Israels leben, und vom Ochsen essen, der ihnen vom Anfange zubereitet ist, (im Targum Jonathan heißt's bei 1 Mos. I. 21.: der ihnen bereitet ist auf den Tag des Trosts!) und — den Lohn ihrer Werke empfangen. —

Es ist wahr, einige vernünftige Rabbiner haben behauptet, die Aggadoth vom Behemoth, Leviathan und dgl. seyen parabolisch und allegorisch zu nehmen. Dagegen protestiren aber Andere ausdrücklich. Rabbi Bechai z. B. führt aus dem Buche ערוך הקרים namentlich in Betref des großen Gastmahls im Reiche des Messias Folgendes an: „Es sey ferne, daß wir behaupten sollten, diese Dinge seyen parabolisch oder allegorisch zu verstehen, man muß sie buchstäblich nehmen. Wenn also z. B. unsere Lehrer gottseligen Andenkens vom Fleisch des Behemoths oder Leviathans geredet haben, so müssen wir nicht sagen, daß sie allegorisch, sondern daß sie buchstäblich geredet haben; so wenn sie versichern, daß Gott den Gerechten eine Hütte aus der Haut des Leviathans bauen werde, so muß das vom wirklichen Fleisch des Leviathans verstanden werden u. s. f. Denn die Wohnungen der Gerechten werden mit der wirklichen Haut des Leviathans ausgeschmückt werden."

Sonst komt in den verschiedenen Dämonologien Behemoth auch als der Name eines besondern Dämons oder Teufels vor, ja mehre ältere (nicht jüdische blos, sondern auch christliche) Ausleger haben den Satan selbst daraus gemacht. (Siehe Dämon und Höllengeister.) (*G. C. Horst.*)

BEHLRIET, (auch Behlritt oder Belriet, in Urkunden Belliriad und Belnriod), ein Pfarrkirchdorf, größtentheils am linken Ufer der Werra, im S. Mein. Amte Maßfeld, eine kleine Meile südöstlich von Meiningen, mit einer Försterei, einer Zoll- und Geleitseinnahme, 2 Mühlen und 59 Häusern, mit 300 Einw. und einem Rittergut, auf einem eine herrliche Aussicht ins Werrathal gewährenden Hügel, welches Sitz und Stimme auf den Landtagen hat, und zu welchem der Hofteich, ein auf dem Berge zwischen Behlriet und Rohra liegender Hof gehört, der bedeutender, als das Behlrieter Gut selbst ist. Der Sage nach soll in alten Zeiten auf diesem Hügel eine Bildsäule des Bels gestanden haben, von welcher nachher der Ort den Namen erhalten *). Er gehört unter die ältesten Kirchorte der Gegend, und hatte schon im 10. Jahrh. eine Kapelle. Beim nahgelegenen Dorfe Einhausen, das mit 258 Einw. zum Behlrieter Kirchspiel gehört, führt eine steinerne Brücke über die Werra, welche daselbst die Hasel aufnimt. Von der alten Burg Behlriet, die K. Heinrich I. zu einem Schutzort gegen die eingefallenen Ungern erbaute, ist keine Spur mehr vorhanden. Die wenigen Ruinen, die man noch sieht, sind Überreste einer später erbauten, im Bauernkriege zerstörten Burg. (*G. Emmrich.*)

BEHMER (Friedrich Ehrenreich), Königl. Preuß. Tribunals- und Oberappellationsrath, wie auch Direct. des Revisionscollegiums zu Berlin, wo er 1721 geboren wurde, späterhin als russ. kais. Vice-Präsident des Liefländischen und Finländischen Justizcollegiums nach St. Petersburg, zur Ausarbeitung eines Gesetzbuches und Einrichtung der Justiz berufen, und dort am 26. April 1776 gestorben; hat sich in mehren Fächern der Rechtskunde ausgezeichnet. Sehr früh wurde er vom preuß. Hofe zur Ausarbeitung von Statsschriften gebraucht; 1744 lieferte er für denselben vindiciae suprematus in Silesia borussici, die handschriftlich im königl. Archive verwahrt werden, und später (1752) Deductionen gegen England's an preußischen Schiffen 1744—48 verübten Räubereien. Sein Hauptwerk war aber ein Novum jus controversum, (Lemgo 1771. 2 T. 4.), 151 Fälle aus allen Theilen des Rechts, doch besonders dem Civilrechte enthaltend. In der Vorrede zu diesem Werke hat er selbst von seinen Verdiensten gesprochen †). (*H.*)

BEHÖRDE, oberteutsch Behör, wird jedes Glied für den Betrieb des öffentlichen Dienstes, sowol für die Rechtspflege, als für die Verwaltung genant. Sie setzt nicht blos einen öffentlichen Dienst, sondern auch statsrechtliche Befugniß zur bürgerlichen Wirksamkeit voraus, wenn ihre Einsetzung, wie z. B. bei den Bischöfen, auch von dem State unabhängig seyn sollte. Daher können Körperschaften nur dann Behörden haben, wenn sie selbst anerkant sind. Die Statsbehörden selbst gehen nur aus der gesetzgebenden Gewalt hervor, weil sie das Gliederwerk sind, wodurch die Verwaltung in Bewegung und Wirksamkeit gesetzt wird, und weil die Verwaltung selbst ein Erzeugniß der Gesetzgebung ist. Sie theilen sich aber in verfassungsmäßige Behörden, welche durch Landesgesetze begründet, und also nur durch diese wieder aufgehoben werden, und in Behörden, welche durch Verordnungen begründet worden, wie dieses z. B. auch bei dem jetzigen französischen Statsrath der Fall ist. Das Recht Behörden durch Verordnungen einzusetzen, in so fern verfassungsmäßige Behörden fehlen, kann nicht zweifelhaft seyn, da die Verwaltung selbst fehlt, wo die Behörden ihr fehlen; und für neue Verwaltungen ist es vortheilhaft, die Behörden erst versuchsweise durch Verordnungen einzurichten, weil sie sich dann noch leichter ändern lassen, als nach ihrer Gestaltung durch Landesgesetze. Geheime Behörden kent das Statsrecht nicht; die Wirklichkeit dagegen in doppelter Art; entweder mehr oder weniger der Inquisition zu Venedig ähnlich, die Daru in der histoire de Venise, nach Urkunden beschrieben hat, oder wider die Statsverwaltung selbst gerichtet, wie dergleichen den Jesuiten bei ihrer Aufhebung *) vorgeworfen, und neuerdings in der französ. Ständeversamlung unter dem Namen geheime Regirung zur Sprache gebracht wurde. Wenn sich geheimen Ausforschungen die statsrechtliche Duldung nicht versagen läßt, so fand man es doch unrecht, daß Luden in der Statslehre davon handelte, weil die Duldung sich blos auf den Gebrauch von Ausspähern bezieht, welche das Geschäft ihrerseits auf eigene Gefahr treiben, und weil der Gebrauch selbst wol entschuldigt, aber nicht gerechtfertigt werden kann **).

Die wichtigste Frage ist: wie die Statsbehörden samt und sonders am zweckmäßigsten gestaltet, zusammengesetzt und geordnet werden? die wissenschaftliche Untersuchung darüber ist noch nicht geschlossen, und ihr Schluß kann am wenigsten in der jetzigen Zeit erwartet werden, worin der leidenschaftlichste Streit über die Vorfrage besteht: ob das gemeinheitliche oder einheitliche Verwaltungswesen vorherrschen soll, und worin bei der Ausführung das Gemeinheitliche zurück in den alten Hader vereinzelter Körperschaften zu fallen, das Einheitliche seinerseits in Ohnmacht und Auflösung zu sinken droht. Nach dem gemeinheitlichen Verwaltungswesen werden die Statsbehörden möglichst vereinfacht, die Sachen größtentheils an die Gemeinen, die Kreis- und Landschaftsräthe und Ständeversamlungen gebracht; nach dem einheitlichen Verwaltungswesen werden die Statsbehörden auf die Gemeinsachen ausgedehnt, die Geschäfte von Einer streng verantwortlichen Hand in die andere gegeben, und sämtlich von oben herab mit durchgreifender Entschei-

*) Vgl. Bal und Belsen.

†) Vgl. Meusels Lex. verst. Schriftst. und die dort angeführten Quellen.

*) Martens recueil de traités. II. 231. Flassan hist. de la diplom. fr. VII. 101. schwächt die Meinung, daß Clemens XIV. aus eigenem Haß wider die Jesuiten die Aufhebung vollzogen habe. **) Der wackere Hugo van Groot sagt schon: Quod si qui reperiuntur qui tali opera oblata uti noluerint, id ad animi celsitudinem et virium apertarum fiduciam, non ad justi injustive opinionem referendum est. De jure b. et p. III. 4. 18. 3.

dung geleitet. Hierauf beziehen sich die Benennungen: Municipal- und hierarchische Systeme, collegialisches und bureaukratisches Verfahren, Provinzialsystem und Centralisirung, und noch viel barbarisches mehr. Einverstanden ist man bei der Behördenordnung über Weniges; wenn man die Einheit und Verantwortlichkeit des Geheimen Raths als nothwendig anerkent, so hat man über die Anzahl der Minister und über Mitglieder des Geheimenraths ohne Geschäftsverwaltung verschiedene Meinung, ebenso über einen Statsrath neben dem Geheimenrath, und als ein solcher in einem größern teutschen Lande schon angeordnet war, kam er doch nicht in Thätigkeit. Man ist einig über die Trennung der Gerichtsbehörden von den Verwaltungsbehörden, aber uneinig, ob und welche der Letztern in jeder Landschaft eine Rathsbehörde mit oder ohne Hauptkasse bilden sollen; und als eben in Wirtemberg Regirungen angeordnet waren, trugen die Stände auf ihre Aufhebung an. Durch nichts gerieth aber so viel Leidenschaftliches in die Untersuchung, als durch den französischen Gesetzentwurf von 1821 über die Gemeineordnung ***). In der That komt zuletzt auf die Gemeineverwaltung am meisten an, auf deren Einrichtung auch Kaiser Joseph II. seine bewährteste Sorgfalt verwandt hat. Die Schrift hierüber von dem Grafen Barth v. Barthenheim darf mit Zuversicht empfohlen werden †). (*v. Bosse.*)

BEHR (Georg Heinrich), ein rühmlich bekanter Arzt, geb. d. 16. Octob. 1708 zu Strasburg, wo sein Vater, Georg Adam Schmidt, sonst Behr genant, aus Schleiz im Voigtlande gebürtig, ein geschickter Wundarzt und Operateur war, der aber eilf Wochen vor der Geburt seines Sohnes starb. Dieser letztere studirte Medicin und Chirurgie in seiner Vaterstadt und zu Leiden, wo Boerhaave und Albin seine Lehrer waren, besuchte auch einige teutsche Universitäten, und kehrte 1731 nach Strasburg zurück, wo er mit Beifall lehrte und practizirte. In den Jahren 1734 und 1744 war er Hilfsmedikus in dem königl. französ. Hospitale zu Strasburg, 1738 erhielt er den Charakter eines Hohenlohe-Waldenburgischen Raths und Leibarztes, 1743 wurde er Präsident der teutschen Gesellschaft zu Strasburg, 1751 Beisitzer des kleinen Raths, auch Polizeirichter, und starb den 9. Mai 1761. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die bedeutendsten: Physiologia medica, oder richtige und umständliche Beschreibung des menschlichen Leibes. Strasb. 1736. 4. Lexicon physico-chymico-medicum reale. Ib. 1738. 4. Fundamenta medicinae anatomico-physiologica. Ib. um 1740. 4. Medicina consultatoria, oder Samlung einiger schweren und seltenen Zufälle. Augsb. 1751. 4. Als Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher, lieferte er viele Abhandlungen zu den Actis Acad. Caes. Curios., und hatte auch Antheil an dem Commercio lit. Norib. Das Strasburger Münster- und Thurmbüchlein, welches er 1746. 8. mit 9 Kupf. herausgab, ist vollständig und genau abgefaßt *). (*Baur.*)

BEHRAM, بهرام, ein persisches Wort, welches den Planeten Mars bezeichnet, und daher auch der Name eines der vornehmsten Jseds, oder Schutzgötter in der alten persischen Religion ist. Er heißt im Zend Aveſta: der Siegesheld, der lebendigste der himlischen Jseds, der Ormuzdgeschaffene Leib des Windes, der sehr glänzende, sehr reine und sehr wohlthätige, der Quell der Gesundheit, der Zertrümmerer der Übelthäter, Menschenteufel und Zauberer. Er erscheint bald in der glänzenden, lichtweißen Gestalt eines reinen Jünglinges von funfzehn Jahren, bald in der Gestalt eines Rosses mit goldenen Ohren und goldenem Schweife, bald in der Gestalt anderer Thiere und Vögel [1]).

Behram ist ferner der Name vieler persischer Fürsten, Helden und Dichter, und komt als solcher bei den Griechen und Römern in der Form: Varanes, und Vararanes vor. In der Reihe der Aschkanier, oder Arsaciden, von deren Schicksalen sich bei den morgenländischen Geschichtsschreibern nur höchst unvollkommene Nachrichten erhalten haben, führt nach einigen Verzeichnissen der vierte König den Namen Behram Sohn des Schapur, und es wird ihm eine funfzehnjährige Regirung beigelegt [2]).

Bekanter sind folgende Könige des Namens Behram aus dem Geschlechte der Sassaniden:

1) Behram, Sohn des Hormisd, oder Vararanes 1., vierter Sassanidischer König, regirte J. Chr. 273—76. Die morgenländischen Geschichtschreiber rühmen ihn wegen besondrer Milde und Wohlthätigkeit, und geben ihm daher den Beinamen Schahindeh شاهنده, der redliche. Unter ihm soll der Irrlehrer Mani, oder Manes, aus Indien nach Persien zurückgekehrt seyn, und neue Unruhen dort gestiftet haben. Er ward auf Befehl des Königs ergriffen, und lebendig geschunden, wofür ein Anhänger des Mani alsdann den König ermordete.

2) Behram, Sohn des Behram, nämlich des vorhergehenden, Vararanes 2., regirte J. Chr. 276—93. Durch Übermuth und Grausamkeit entfernte er die Gemüther der Vornehmen von sich, und innere Unruhen brachen in dem Reiche aus, während die Römer es von der andern Seite hart bedrängten. Der plötzliche Tod des Imperators Aurelius Carus befreite den Behram von einem gefährlichen Feinde, und er soll gegen das Ende seiner Regirung eines bessern Betragens sich befliſſen haben.

3) Behram Behramian, d. i. Behram, Abkömling zweier Behrame, Sohn und Nachfolger des vorhergehenden, Vararanes 3., regirte J. Chr. 293, nach Bericht der morgenländischen Geschichtschreiber, nur einige Monate. Da er bei seines Vaters Lebzeiten die Land-

***) Vgl. die erste Schrift von Lanjuinais, die reichhaltigste von Guizot. †) Als die neueste allgemeine Schrift ist anzuführen: der Organismus der Behörden für die Statsverwaltung mit Andeutungen von Formen für die Geschäftsbehandlung, von Malchus.

*) Börner's Nachrichten von Ärzten, 2. Bd. 19—61. Biogr. univ. T. IV. Mensels Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

1) Kleuker Zend Aveſta; Th. 2. S. 271 ff. Rhode heilige Sage der alten Meder, Baktrer und Perser. 2) Kleuker Zend Aveſta; Th. 3. S. 120.

schaft Sedschestan verwaltet hatte, so führt er auch den Namen Sedschestan-schah oder Sedschestankönig.

4) Behram, Sohn des Schapur dsul aktâf, oder Vararanes 4., zwölfter Sassanidischer König, regirte J. Chr. 389—99. Da er während der Regirung seines Vaters, und seines Bruders, die Landschaft Kerman verwaltet hatte, so führt er auch den Beinamen Kerman-schah, und soll die Stadt dieses Namens in Persien gegründet haben. Er war eines nachsichtigen Charakters, und eine gefährliche Verschwörung brach gegen ihn aus, in deren Bekämpfung er das Leben verlor.

5) Behram gûr, Sohn des Jesdegerd, oder Vararanes 5., vierzehnter Sassanidischer König, regirte J. Chr. 420—440. Er ward am Hofe des arabischen Königs von Hira, welcher vom persischen Reiche einigermaßen abhängig war, erzogen, und in allen kriegerischen Künsten geübt. Als sein Vater gestorben, wollte ein persischer Großer, Namens Chosru, sich des Thrones bemächtigen; aber Behram, von den Arabern unterstützt, überwältigte den Usurpator, und übernahm die Regirung. Er führte glückliche Kriege gegen die Tataren, und gegen die Römer, und erwarb sich den Ruf einer außerordentlichen Tapferkeit. Zufolge der Überlieferung der Morgenländer zog er auch nach Indien, überwand dort einen brünstigen Elephanten, und heirathete die Tochter eines indischen Fürsten. Sein persischer Beiname: Gûr, گور, bedeutet: wilder Esel, onager, und einige morgenländische Geschichtschreiber sagen, er habe ihn erhalten, weil er die Jagd dieser Thiere vorzüglich geliebt habe; auch soll er durch eines derselben auf der Jagd das Leben verloren haben. Vielleicht aber bezeichnet jener Beiname nur die Kühnheit und Tapferkeit Behrams. Dieser König war, wie Dewletschah in seiner Geschichte der persischen Dichter sagt, der erste, welcher in Gemeinschaft mit seiner Geliebten Dilaràm Tschengi, neupersische Verse machte [3]). Auch arabische Verse soll er gemacht haben [4]). Die Abenteuer Behram Gurs sind der Gegenstand vieler romantischer Dichtungen der Perser [5]).

Die Römer zählen auch noch einen Vararanes 6., der aber bei den Persern nicht Behram, sondern Jesdegerd, Sohn des Behram heißt, und J. Chr. 440—457 regirte.

Behram Tschubin, war Feldherr des Sassanidischen Königs Hormisd 4., Sohn des Nuschirwan, J. Chr. 579—591, und zeichnete sich durch glänzende Siege über die Tataren aus. Dann aber empörte er sich gegen Hormisd, und führte in einigen Provinzen die Regirung, im Namen des Chosru Perwis, des Sohnes Hormisd 5. Daher nehmen ihn einige Geschichtschreiber auch in die Reihe der Sassanidischen Könige auf. Den Beinamen Tschubin چوبین, d. i. hölzern, oder stangenähnlich, soll er geführt haben, weil er sehr lang, hager und stark war. Chosru Perwis erkante ihn nicht an, sondern bekämpfte ihn, und nöthigte ihn endlich nach Turkestan zu entfliehen, wo er J. Chr. 590 getödtet ward [6]).

Behram schah, der zwölfte Sultan aus dem Geschlechte der Gasneviden, im östlichen Persien, regirte J. H. 512—548. J. Chr. 1118—1153. Er verdrängte, unterstützt durch die Seldschuken, seinen Bruder Arslan schah, vom Throne, und machte Eroberungen im nördlichen Indien. Das Geschlecht der Guriden, welches seine Abstammung von den alten persischen Königen herleitete, fing damals an, in der Nähe des Gasnevidischen Reiches sich festzusetzen, und führte schon mit Behram schah hartnäckige Kriege; aber erst unter dessen Nachfolger Chosru schah gelang es den Guriden, die Gasneviden gänzlich zu stürzen [7]). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Behrend, s. Berent.

BEHRENS, heißen einige bemerkenswerthe Gelehrte, unter denen Konrad Barthold, geb. zu Hildesheim, den 26. Aug. 1660, zuerst anzuführen ist. Sein Vater, Andreas, war daselbst praktischer Arzt, und er selbst studirte die Arzneiwissenschaft zu Helmstädt, Strasburg und Leiden. Nachdem er 1685 die braunschweigischen Truppen als Feldarzt nach Ungern begleitet hatte, praktizirte er in seiner Vaterstadt, erhielt 1712 den Charakter eines Braunschweig-Lüneburgischen Leibarztes, und starb zu Hildesheim den 4. Octob. 1736. Er war seit 1695 ein Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher, und seit 1712 der königl. Societät der Wissenschaften zu Berlin, und machte sich nicht allein durch medizinische, sondern auch durch historisch-genealogische Schriften, das Haus Braunschweig betreffend, vortheilhaft bekant. Köhler nent ihn in der letzten Beziehung (im zweiten Theile von Imhofs Notitia procerum imperii p. 143.) virum in stemmatographiis principum, comitum et nobilium inferioris Saxoniae versatissimum, und Leibnitz, mit dem er in freundschaftlichen Verhältnissen stand, und dem er viele Beiträge zu seiner Ausgabe der Scriptorum Brunsvicensium mittheilte, rühmt ihn als insignem apud Hildesienses medicum et historiae nostratis peritissimum. Unter andern hat er das bekante Gedicht der Roswitha de constructione coenobii Gandersheim zuerst entdeckt. Von seinen Schriften sind zu bemerken: Selecta medica. Frcf. 1708. 8. Selecta diaetetica. Ib. 1710. 4. Gründlicher Bericht von der Natur Eigenschaft und dem wahren Ursprung der Pest. Braunschw. 1714. 4. Genealogische und historische Vorstellung des Ursprungs und Fortstammung einiger uralten hochadeligen Häuser, sonderlich des Steinbergischen. 1695. Hannover. 1703. Fol. Zusätze dazu 1733. Fasti Carolini, in quibus vita Caroli M. ex Henr. Turkii Annalibus Westphal. excerpta est. Frcf. 1707. 4. Sehr viele adelige Geschlechtshistorien, wovon aber nur wenige gedruckt wurden, und Abhandlungen in den

3) *Wilken* Institut. ad fundam. ling. pers. p. 167. 4) *Schultens* Monumenta vetustiora Arab. 5) Hammer Geschichte der schönen Redekünste Persiens. S. 86. 114.

6) Über die Geschichte dieser Sassaniden sehe man vorzüglich: *Sylvestre de Sacy* mémoires sur diverses antiquités de la Perse, etc. Paris 1793. Richter historisch-kritischer Versuch über die Arsaciden- und Sassanidendynastie. Leipzig 1804. 7) *Mirchond* Rauset essafa. *Dow* history of Hindoostan.

Ephemerid. Acad. nat. curios. *). — Rudolph August B. (nicht sein Sohn, wie die Biogr. univ. sagt), der d. 12. Octob. 1747 als Braunschw. Hofrath und Leibarzt starb, schrieb: Examen aquarum mineralium Furstenau- et Vechteldensium. Helmst. 1724. 4.; teutsch, s. a. Braunschw. 4. Triga casuum memorabilium. Wolfenb. 1727. 4. De cerebri vulnere non semper et absolute lethali. Frcf. 1733. 4. Vorschläge wider die Viehseuche. Braunschw. 1746. 4. u. a. m.**) — Georg Henning B., geb. zu Goslar 1662, gest. als praktischer Arzt zu Nordhausen 1712, ist durch folgendes brauchbare Werk bekant geworden: Hercynia curiosa oder curieuser Harzwald, d. i. Verzeichniß und Beschreibung der curieusen Höhlen, Seen, Brunnen, Berge und vieler andern an und auf dem Harze vorhandenen Sachen; mit physikal. Anmerkungen. Nordhausen 1703; 1708 und 1717. 4. Englisch 1730. 8. ***). (*Baur.*)

Behut, s. Ihylum.

BEHUTSAMKEIT, Hüten, ehedem Vitan, Viten lautend, (Hauch- und Blaselaute sind öfters in einander übergegangen), bedeutet ursprünglich: sehen, und dann: gewahr werden, bemerken, wahrnehmen überhaupt (s. meine Schrift über sinnverwandte Wörter und Bewahren). Eine Sache behüten, bedeutet sonach zuerst: auf dieselbe sehen, und davon überhaupt: auf sie merken, Acht haben; insonderheit, um allen Schaden und Nachtheil von ihr abzuwenden. Hieraus und aus der schon anderwärts (s. Bedacht) angemerkten Bedeutung von Sam erhellet, daß behutsam derjenige sey, der gewohnt ist, auf Alles, was Schaden und Nachtheil bringen könte, sorgfältig zu achten, um es so viel als möglich abzuwenden.

Die Sittenlehre hat auszumachen, in wie weit und aus welchen Gründen es Pflicht sey, daß wir Behutsamkeit uns zu eigen zu machen streben. Von Natur aber sind schwache und furchtsame Gemüther mehr zur Behutsamkeit geneigt, als starke, kräftige Naturen, die voll Selbstvertrauen sind. Die Letztern sind weniger besorgt darum, daß ihnen kein Übel unerwartet komme; weil sie sich zureichender Kraft bewußt zu seyn glauben, es abwehren, oder ertragen zu können. Den Erstern fehlt dieses Selbstbewußtseyn. Daher mögen sie allen, auch den kleinen Übeln lieber ausweichen, und sind deshalb geneigt, auf Alles, was dergleichen bringen könte, sorgsam zu achten. (*Maass.*)

BEI, (BEY). Alle mit dieser Präposition verbundenen Wörter, die sich hier nicht finden, sind unter dem Hauptworte zu suchen. (*H.*)

BEICH (Joachim Franz), geb. zu Ravensburg in Schwaben 1665, gest. zu München 1748. Von seinem Vater, einem Geometer und Liebhaber der Malerei, in den Anfangsgründen unterrichtet, machte er bei großem Talent so schnelle Fortschritte, daß er schon als Jüngling bei seinem Aufenthalte zu München den Auftrag erhielt, die Schlacht zu malen, welcher der Kurfürst Maximilian in Ungern beigewohnt hatte *). Während der Abwesenheit des Kurfürsten, reiste Beich nach Italien, arbeitete in Livorno und Neapel, und erwarb sich den allgemeinen Ruf eines großen Landschaftmalers. Er scheint vorzüglich Caspar Poussin und Salvator Rosa studirt zu haben; wenigstens haben seine Werke viel von der Manier dieser beiden Meister. Seine frühere Manier ist etwas zu braun gehalten; in der zweiten nähert er sich mehr der Natur, in der letzten findet sich mehr Klarheit, doch ist die zweite dieser vorzuziehen. Die Zusammensetzung seiner Landschaften ist malerisch und reizend, und er erhöhte den Werth derselben durch einen freien und kecken Pinsel. Den gleichen Werth haben die Figuren, die er alle mit Geschmack zu beendigen wußte. Dieser Meister radirte auch in einem großen malerischen Geschmack vier Folgen von Landschaften **). Solimena hat mehre von seinen Landschaften kopirt. (*Weise.*)

BEICHLINGEN, Grafschaft im preußischen Regir. Bez. Merseburg, Kreis Eckartsberga, an der Lossa, die hinter Leubingen in die Unstrut fällt. Sie entstand, wie die übrigen Herrschaften in Thüringen, nach dem Verschwinden der thüringischen Gauen, um das J. 1091, wo das Schloß der Besitz eines besondern gräflichen Geschlechts wurde. Das Schloß Beichlingen, eines der ältesten Schlösser Thüringens, ward bald diesem, bald jenem Grafen zu Lehn gegeben, und 1065 vom Kaiser Heinrich IV. zerstört. Am mächtigsten war das Haus Beichlingen im 13. Jahrh., wo Graf Friedrich III. die ganze goldne Aue mit Kelbra und die Grafschaften Lora und Klettenberg erbte. Aber stete Fehden verminderten schon im 14. Jahrh. die Besitzungen dieses Geschlechts, die meistens an die Grafen von Hohenstein, Schwarzburg ꝛc. kamen. Das Stamgut Beichlingen nebst Zubehör, so viel noch übrig war, verkaufte Graf Adam 1519 an Hans von Werthern, doch mit Vorbehalt des Obermarschallamts in Thüringen, und einiger Lehngüter der Grafschaft. Nachdem aber 1567 die Grafen von Beichlingen ausgestorben waren, erlangten 1633 die Herren von Werthern vom Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen die Belehnung mit den adeligen Vasallen der Grafschaft, die sich Graf Adam von Beichlingen beim Verkauf derselben vorbehalten hatte. Wegen dieser Unterwasallen haben die Herren von Werthern hier einen Lehnhof mit einem Lehnsdirektor. Jetzt besteht die Herrschaft nur noch aus den Kirchdörfern Schloß Beichlingen, Altenbeichlingen, Schillingstädt, Hemmleben und Burgwenden, und zählte 1810. 955 Einw., die in ihrem fruchtbaren Boden außer Weizen, Getreide aller Art erbauen. Das alte verfallene Bergschloß und Stammhaus der Grafen von Beichlingen ist 1579 vom Grafen Wolfgang v. Werthern wieder erbaut worden; es liegt 1 M. östlich von Edleda, und bei demselben ist das Dorf Beichlingen oder Schloß Beichlingen, zum Unterschied von Alt-

*) Göttens gel. Europa, 1. Th. 766. 3. Th. 795. Ein Verzeichniß seiner ungedruckten genealog. Samml. hat der Past. Behn in den Annal. Acad. Jul. Sem. III. mitgetheilt. **) Adelungs Fus. zum Jöcher. ***) Kestners medicin. gel. Lex. *Halleri* Bibl. botan. T. II. 71.

*) Dieses Gemälde ist gegenwärtig in Schleißheim. **) Siehe Hubers Handb. für Kunstl. Th. 2. S. 29. *Hagedorn* Lettre à un Amateur de la Peinture. p. 231.

beichlingen. Die Bibliothek im Schloß erkaufte Kurfürst August von Sachsen, nach dem Tode des Philipp v. Werthern. Übrigens besitzen die Grafen, Freiherren und Herren v. Werthern in der Gegend gemeinschaftlich oder getheilt, auch die Herrschaften Fronsdorf und Wiehe und mehre einzele Güter. (*Stein.*)

BEICHTE, von dem alten teutschen Worte Begicht, d. i. Bekentniß, ist der kirchliche Gebrauch, nach welchem der Christ vor dem Genusse des heiligen Abendmahls dem Geistlichen ein Bekentniß seiner Sünden ablegt, um von jenem die Absolution zu erhalten. Schon am Ende des dritten Jahrh. finden sich Spuren dieses Gebrauchs, der aus der schon früher üblichen Kirchenbuße hervorging. Die Ohrenbeichte, oder ein geheimes Bekentniß aller begangenen Sünden, das dem Priester, als Fürbitter bei Gott und als Vergeber der Sünden an Gottes Statt, abgelegt wurde, ist seit dem V. Jahrh. zu großer Vermehrung der Macht des Klerus, üblich geworden, aber erst auf der vierten Lateransynode 1215 von Innocenz III. zu einem Kirchengesetz erhoben. Durch den 21sten Canon dieser Synode ward verordnet, daß jeder erwachsene Christ jährlich wenigstens Einmal seinem Pfarrpriester, und nur mit dessen Erlaubniß irgend einem andern, ein geheimes Bekentniß aller seiner Sünden, eine Ohrenbeichte ablegen, und jede Ostern an der Kommunion Theil nehmen solle. Zugleich wurde aufs schärfste verboten, irgend etwas von dem, was die Beichtenden ausgesagt haben würden, zu entdecken. Die Reformatoren behaupteten zwar nicht, die von der katholischen Kirche angenommene absolute Nothwendigkeit der Beichte, da sie kein von den Stiftern des Christenthums vorgeschriebener Gebrauch ist; doch behielten sie dieselbe ihres Nutzens wegen bei, und verwarfen nur die von den Katholiken dabei gefoderte Aufzählung aller einzelen von dem Beichtenden begangenen Sünden. Die letztere ist, so wie die gesamte katholische Lehre von der Beichte, aufs neue bestätigt durch das Concil. Trident. Sess. XIV. can. 6 sq. und den Catechismus Romanus. P. II. cap. 5. de poenitentiae sacramento. Die Reformatoren stellten es jedem Beichtenden frei, nach Gefallen, außer dem allgemeinen Sündenbekentniß, auch einzele Vergehungen dem Beichtvater zu offenbaren. Die protestantischen Geistlichen sind daher, eben so wie die katholischen, verpflichtet, alles, was ihnen im Beichtstuhl anvertraut ist, unter dem Siegel der Verschwiegenheit (Sigillum confessionis) zu bewahren. Man unterscheidet in der evangelischen Kirche eine besondere oder Privatbeichte, bei welcher nur ein Einzeler dem Prediger im Beichtstuhl ein Bekentniß der Sünden ablegt, und eine allgemeine oder öffentliche Beichte, wobei von mehren zu diesem Zweck versammelten Einer, gewöhnlich der Prediger selbst, im Namen Aller, ein allgemeines Sündenbekentniß, ohne besondere bestimte und persönliche Beziehungen ausspricht. Da der Prediger vor Ertheilung der Absolution eine dem Zweck der Beichte entsprechende Vorbereitungsrede zu halten pflegt, so wird in manchen Gegenden die allgemeine Beichte auch schlechthin Vorbereitung genant. Die in neuern Zeiten oft bestrittene Frage, welche Art der B. vorzuziehen sey, wird richtig dahin beantwortet, daß in kleinen Gemeinden, wo der Prediger die einzelen Mitglieder derselben genauer kennen zu lernen Gelegenheit hat, und nach dieser Kentniß seine Anreden an dieselben zweckmäßig einrichten kann, die Privatbeichte, in größern Gemeinden aber auch die öffentliche anzuwenden sey, so daß es jedem Kommunicanten frei gelassen wird, welcher Art von Beichte er sich bedienen will. Über die Geschichte und die Beschaffenheit des Beichtwesens in verschiedenen Kirchen und Ländern s. d. Art. Busse. (*Wegscheider.*)

BEIDHAWI, بيضاوي, oder Naser eddin abu saïd abdalla ben omar, berühmt als arabischer Theolog und Historiker im 7. Jahrh. der Hedschra, ward geboren zu Beidha in der persischen Landschaft Farsistan, wovon er den Beinamen Beidhawi führt. Er ward Kadhi, oder Richter der Stadt Schiras in Persien, brachte aber die letzten Jahre seines Lebens in Tebris zu, wo er J. d. H. 685. J. Chr. 1286 starb. Die berühmtesten seiner Werke sind folgende: 1) Ein ausführlicher Kommentar über den Koran in arabischer Sprache, unter dem Titel: Anwâr ettensîl wa esrâr ettawîl, انوار التنزيل واسرار التاويل, d. i. Lichter des Koran, und Geheimnisse der Schrifterklärung. Dieses Werk hat unter der großen Menge ähnlicher, welche die Moslemische Literatur enthält, einen vorzüglich hohen Ruf sich erworben, und ist wiederum von andern Exegeten mit Erläuterungen begleitet worden. Gedruckt ist es bis jetzt nicht, findet sich aber handschriftlich, z. B. in einem sehr guten Exemplare auf der königlichen Bibliothek zu Paris. 2) Ein historisches Werk, in persischer Sprache, unter dem Titel: Nidhâm ettewarich, nach persischer Aussprache Nisâm ettewarich, نظام التواريخ, d. i. Ordnung der Geschichtbücher. Es ist in vier Bücher getheilt; das erste handelt von den Propheten und Patriarchen, von Adam bis auf Noah; das zweite von den persischen Königen, bis zur Eroberung Persiens durch die Moslemen; das dritte von Mohammed und den Chalifen, bis zu deren Vernichtung durch die Tataren; das vierte von den Dynastien, welche unter den abbasidischen Chalifen sich in Persien erhoben, bis auf die Zeiten Beidhawis. Silvestre de Sacy hat, nach zwei Pariser Handschriften, eine Übersicht dieses Werks gegeben im vierten Bande der: Notices et Extraits des manuscrits de la bibliotheque imperiale. Andreas Müller, welcher 1677 ein persisches Stück über die Geschichte Chinas herausgegeben hat, spricht von Beidhawis Werk, indem er es: Lineae historiarum margaritae nent. Das Stück über die Geschichte Chinas, welches vermehrt erschienen ist, unter dem Titel: Beidhavai historia sinensis, persice et latine ab Andr. *Müller*; accedunt ejusdem notae marginales etc. Berolini 1689. 4., rechnet auch Reiske, in den Zusätzen zu D'Herbelot, zu Beidhawis Nisam ettewarich; allein diese Abschrift gehört, nach Sacys Untersuchung, keineswegs zu demselben, und rührt überhaupt höchst wahrscheinlich nicht von Beidhawi her. Er findet sich

nur zusammen mit Beidhawis Werk in der hamburgischen Handschrift No. 149, aus welcher ihn vielleicht Müller schöpfte, da hier der Text mit einer interlinearen lateinischen Übersetzung begleitet ist, und die Handschrift am Schlusse ein dem Andreas Müller gewidmetes syrisches Gedicht von Gabriel Rösel enthält. Ferner hat Beidhawi noch einige Werke über das mosleimische Recht, und über die Logik geschrieben, deren ausführliche Titel in des Abul mehasen ebn tagri bardi biographischen Werke, genant El menhel essafi aufgeführt sind. (*H. G. L. Kosegarten.*)

Beidlebende Thiere, Beidlieber, s. Amphibia.

BEIER (auch Bayer), Berg im Sachsenweimarschen, bei Darmbach, ein bewaldeter Basalt-Kegel von 2200 bis 2300 F. Höhe über dem mittell. M. Er ist der erste und auch in NO. höchste dortige Punkt des Rhöngebirgs, auf dem man eine ungemein schöne und weite Aussicht genießt, welche sich nördl. mit dem Harzgebirge und Brocken begränzt, nach O. zu den thüringer Wald mit dem Inselsberge und der Schneekuppe in sich faßt, nach S. die Gleichenberge und einen Theil der hohen Rhön, nach W. den größten Theil des Fuldaischen bis zu dem Vogelsgebirge und Hessen mit den Hauptpunkten Amöneburg, den Herkules auf Wilhelmshöhe und im Hintergrunde die westphälischen und paderbornschen Berge nebst mehr als hundert Städten, Dörfern, Schlössern, Ruinen und Bergen dem Auge malerisch schön darbietet. (*Schneider.*)

BEIFALL, ist innige Anerkennung von dem Werth eines Gegenstandes, verbunden mit Interesse an demselben. Zu dem Beifall gehört daher zwar allezeit ein Akt der Urtheilskraft, aber nicht der logischen, sondern der ästhetischen. Wo die logische Urtheilskraft entscheidet, da entsteht Billigung, die sich als Zufriedenheit oder als Lob aussprechen kann, die aber beide ihrer Natur nach kalt sind. Wird das Lob warm, und steigt die Zufriedenheit zu Vergnügen, da gränzt die Billigung an den Beifall, dann sind aber gewiß auch andre Seelenkräfte mit in Thätigkeit, namentlich Gefühl und Einbildungskraft, die wahre Quelle des Beifalls, welcher darum allezeit etwas Enthusiastisches hat, was zum Parteinehmen antreiben kann, wie schon die Etymologie des teutschen Wortes besagt, und durch eine Vergleichung der Wörter Beifallen, Beitreten und Beistimmen noch mehr hervorgehoben wird. Wenn die beiden letzten nur eine, durch erhaltene Überzeugung bewirkte, ruhige, gelassene Theilnahme anzeigen, so weiset das erste hingegen auf eine eben so plötzliche als völlige Theilnahme hin, welche die fremde Sache zur eignen macht. Beitritt und Bestimmung werden allein von der logischen Urtheilskraft bestimt, welche überzeugenden Gründen die Billigung nicht versagen kann; zum Beifall bestimt nur das erregte Gefühl und die in lebhaftere Thätigkeit versetzte Einbildungskraft. Der Beifall hat daher alle Kennzeichen des Affekts, und wenn zu diesen, wie mir scheint, auch ein natürlicher Ausdruck durch den physischen Organismus gehört, so fehlt es auch daran nicht. Der Beifall hat seine natürlichen, nicht willkürlichen, oder verabredeten, Zeichen in Mimik, Gestikulation und Stimmen. In der Mimik ist sein Zeichen das Nicken und Blinken, welches sich immer durch seine Lebhaftigkeit von dem der bloßen Billigung unterscheiden wird; in der Gestikulation ist sein, von der größeren inneren Erregung zeugendes, ganz eigenthümliches Zeichen das Händeklatschen, Applausus, womit sich bei denen, die an sich erregbarer, oder an das Tragen konventioneller Fesseln nicht gewöhnt sind, wol auch eine heftigere Bewegung der Füße verbindet, wie bei der Freude; in der Stimme der freudige Zuruf, eine Art Jauchzen (acclamatio, Bravorufen. Willkürliche, blos verabredete, Zeichen für den Ausdruck des Beifalls scheint es mir gar nicht zu geben; die man dafür halten könte, sind entweder bloße Modifikationen des Angeführten, oder beweisen ganz etwas andres als Beifall. So ist z. B. das Schlagen an die Schilder, das Zusammenklirren mit den Waffen nur stellvertretend für das Händeklatschen, welches, weil man die Hände nicht frei hat, nicht Statt finden kann; die römischen Gebräuche aber, zu dem hinzuzutreten, dessen Meinung man war (pedibus ire in sententiam alicujus), oder durch Täfelchen sich für etwas zu erklären (suffragium), können natürlicher Weise gar keine andre Bedeutung haben als die unsers Beitretens und Beistimmens, wofür man freilich so viele willkürliche Zeichen verabreden kann als man Lust hat. Sie werden aber so wenig Ausdruck des erregten Gemüths seyn, als es nöthig ist, daß das Beitreten und Beistimmen sich auf wichtige Gegenstände beziehen; diese können sehr gleichgiltig seyn. Dagegen verlangt der Beifall allezeit einen Gegenstand von subjektiver Wichtigkeit, sey es nun, daß er diesen an sich schon für mich hat, oder daß sie mir beigebracht wird. Alles, dem ich Beifall geben soll, muß entweder schon Interesse für mich haben, oder muß mir interessant werden; je mehr, desto besser. Wem es daher um Beifall zu thun ist, der muß uns vor allen Dingen interessiren. Daher bei den meisten so viel Beifall beim Reiz der Neuheit; ein Beifall, der sich freilich schwächt durch das Alter, wenn nur der Reiz der Neuheit ihn bewirkte; nur das, was immer neu, immer interessant bleibt, ist eines dauernden Beifalls gewiß. doch ist jeder Beifall mehr oder weniger vorübergehend, und er wechselt im Laufe des Lebens wie unsre Geschmacksurtheile, unsre Empfindungsweise, unsre Neigungen, und es dürfte daher in vielen Fällen rathsamer seyn, sich der Billigung, die in moralischer Hinsicht Achtung ist, zu versichern, als nach Beifall zu streben.

Man hat viel von einem stillen Beifall gesprochen, im Gegensatze des lauten, lärmenden, rauschenden. Der Beifall scheint seiner Natur nach laut zu seyn, wie er denn auch schwärmerisch ist, Schwarm macht, und die Menge immer eine große Gewalt über ihn hat. Der stille Beifall dürfte darum, eben seiner Stille wegen, etwas verdächtig seyn, und in vielen Fällen wol nichts anders als jenes Lob der Kenner, welches man dem Beifall der Menge gern entgegensetzt. Selbst der Beifall des Einsamen wird mehr oder weniger laut und strebt nach Mittheilung; es soll auch Andere interessiren, was uns interessirt hat. Wenn man diesem den Fall entgegensetzt, daß es z. B. ein viel schmeichelhafterer Beifall für den tragischen Schauspieler sey, daß beim Abgang nach einer ergreifenden Scene ihm kein

Digitized by Google

Applausus folgt, sondern die tiefste Stille herrscht; so scheint mir dieser besondere Fall nichts dagegen zu beweisen, weil das Mitgefühl des Menschen so vorherrschend geworden ist, daß er den Zuschauer, den Schauspieler, die Kunst, und mithin auch den Beifall darüber vergessen hat. Dieses Vergessenmachen der Kunst ist allerdings ein Triumph für den Schauspieler, der Beifall wird ihm aber — nachfolgen, etwa wenn das Stück zu Ende gespielt ist, wo man dann oft nur zu laut, wol gar Auferstehungen von den Todten, fodert.

Man darf übrigens dem Beifall nicht den Zweifel entgegen stellen; sein Gegensatz ist lediglich die Verwerfung, die auch mit ihrem bloßen Namen schon einen Affekt ankündigt. (*Gruber.*)

Beigarten, s. Saufang.

Beikem, s. Jenissei.

BEIKERMAN, Dorf in Taurien (der vormaligen Krim) im Inkermenskischen Kr., 1 Meile von Inkermen, merkwürdig wegen des bei demselben befindlichen Seifenthons, womit die Türkinnen und Tatarinnen ihre Köpfe und Zeuche waschen, und wovon sehr viel von Balaklawa nach Konstantinopel verschickt wird. (*J. Ch. Petri.*)

BEIL (Joh. David), einer der ausgezeichnetsten teutschen Schauspieler und guter dramatischer Schriftsteller, geb. 1754 zu Chemnitz im Sachsen, wo sein Vater, ein armer Tuchmacher war. Die ungemeinen Geistesfähigkeiten, die er schon als Knabe entwickelte, erregten den Wunsch der Ältern ihn dem Studiren zu widmen. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, zeichnete er sich unter seinen Mitschülern, vorzüglich durch sein dichterisches Talent aus, welches er jedoch bei seiner ihm eigenthümlichen, muthwilligen Laune, und seinem reichen Witz, anfänglich nur im Epigramm und satyrischen Gedichten übte. Durch die Unterstützung eines angesehnen Offiziers, der ihn von Kindheit an geliebt hatte, ward er in den Stand gesetzt, die Universität zu Leipzig zu besuchen. Hier zog ihn jedoch die damalige Anwesenheit der so vorzüglichen Seylerschen Schauspielergesellschaft so mächtig zur Schauspielkunst hin, daß er endlich, durch den Einfluß seiner beschränkten äußern Umstände, die sein unglücklicher Hang zum Hazardspiel noch besonders mislich machte, vollends dazu bestimt, wirklich den Entschluß faßte, selbst zum Theater überzugehen. Da ihm jedoch Seyler das bei ihm nachgesuchte Engagement abschlug, so ging er 1775 zu dem Prinzipal einer kleinen reisenden Gesellschaft, einem gewissen Speich, welcher sich damals zu Naumburg aufhielt, wo er ungeachtet einer erbärmlichen Gage, und nicht selten den bittersten Mangel leidend, dennoch mit dem ihm eigenthümlichen leichten Sinn, und seiner frölichen Laune, nicht nur sich selbst, sondern auch seine Unglücksgefährten über jedes Ungemach zu erheben wußte. Von der Natur an Körper, Geist und Herz gleich vortheilhaft ausgestattet, machte er sich bald dem Publikum wie unter seinen Kameraden, allgemein beliebt, und entwickelte sein vielseitiges Talent für die Bühne um so schneller, als er bei dieser sehr mangelhaften Truppe bald alles durch einander zu spielen bekam. Als die Gesellschaft im folgenden Jahre nach Erfurt ging, erkante der damals dort residirende Coadjutor von Dalberg, in Beil ein sehr ausgezeichnetes Talent, und empfahl ihn dem Herzog von Gotha für dessen Hoftheater, wo er im Winter 1777 auch wirklich angestellt, und bald der Liebling des Hofs und des ganzen Publikums wurde. Als aber der Herzog (nach Eckhof's Tode) zu Ostern 1779 dieses Hoftheater, damals unter Eckhof's Direktion die treflichste Bühne von ganz Teutschland, wieder aufhob, war Beil eines der ersten Mitglieder desselben, welche nunmehr der Freiherr von Dalberg für das neu zu errichtende kurfürstl. Theater in Mannheim engagirte, wo er von Jahr zu Jahr in der Gunst des Publikums steigend, seine höhere Ausbildung als Schauspieler und Schauspieldichter sich erwarb, und auch seine theatralische Laufbahn mit seinem Leben beschloß. Er starb an einer ruhrartigen Epidemie, die in Mannheim ausbrach, und auch ihn ergrif, am 13. Aug. 1794. Beil war von mittlerer Größe, voll, rund und fest gebaut, aber dennoch einer vollkomnen harmonischen Gestalt, im richtigsten Verhältniß aller ihrer Theile; in seinem Gesicht lag der sprechendste Ausdruck von Jovialität und Gutmüthigkeit; seine Stimme hatte Umfang, war volltönend, und durchaus vernehmlich, daher seine Declamation, besonders den Vorzug der Deutlichkeit und des Wohllauts hatte. Er umfaßte schon im gemeinen Leben jeden Gegenstand mit seltener Kraft und Wärme, um so mehr seine Kunst, die er leidenschaftlich liebte; daher die volle Sele, das belebende Feuer und die ungemeine Wahrheit in seinem Spiel. Der große Schauspieler Schröder, weckte zuerst bei seiner Anwesenheit in Mannh., 1780 sein bis bis dahin schlummerndes Talent für das Tragische, worin er seitdem manche der treflichsten Darstellungen, wie z. B. den Thoringer in Agnes Bernaurin, Lord Harris in Maria Stuart, Iwanott in den Strelitzen, Baldiger in Fürstengröße u. s. w. zu allgemeiner Rührung und Erschütterung gab. — Im komischen Fache war er ganz eigenthümlich und gewiß unübertreflich! Seine liebenswürdige Gutmüthigkeit und doch zugleich seine schalkhafte Drolligkeit, die Behendigkeit und Anmuth seiner Bewegungen; vereint mit einer reichen Dosis Originalität, stempelten ihn zum großen komischen Schauspieler. Er war dazu geboren. Ein glücklicher Instinkt vertrat bei ihm die Stelle des mühsamen Studiums; und — es gehört mit zu den Eigenheiten seiner Charakteristik, daß das, was ihm einige Anstrengung kostete, ihm oft weniger gerieth. Er wußte — wenn er wollte — die kleinsten Rollen, durch gefällige Manier, durch hineingelegte hervorspringende glückliche Züge, zu heben, zu beleben. Er war nie verlegen auf der Bühne; seine eigenthümliche Laune, verbunden mit einer besondern Gegenwart des Geistes schufen Fehler zu Schönheiten um. Dies Alles aber gelingt freilich nur dem Genie.

Unter der Menge seiner treflich gespielten komischen Rollen, wollen wir nur einige ausheben, in welchen er kaum je erreicht, nie übertroffen werden kann; Wenzeslaus, im Hofmeister; Kammerdiener Mayer, in Bewußtseyn; General von Kracht; Martin Breitmann, im Sturm von Boxberg; Consulent Wachtel, in den Hagestolzen; Magister im Emigrant; den Invaliden Schwarz, in den Kriegskameraden. Sein letzter Triumph war: Stabschirurg Rechtler, in Scheinverdienst. Zu den komischen

Rollen, worin er sich besonders auszeichnete, gehören auch: Herr von Plumper in: Er mengt sich in alles; Williams, im Ostindier; Licentiat Frank, im argwöhnischen Ehemann; Dr. Wunderlich, im Räuschchen; Baldrian Blau, im argwöhnischen Liebhaber; Fulmer, im Westindier; Lieuten. Wallen in: stille Wasser sind betrüglich. — In den Schauspielen gemischten Inhalts, war sein Verdienst gleich groß. Wer, der ihn gekant hat erinnert sich nicht seines Essighändlers, Oberkommissarius Ablden in: Verbrechen aus Ehrsucht; Obristen Brands, im Vormund; Kanzler Fessels, in den Mündeln, u. a. Selbst kleine und an sich unbedeutende Rollen konte er durch sein Spiel wichtig machen. Hieau sind besonders: Jeremias im Weibergelübde; Hans in den listigen Stutzern; der Matrose, in den Indianern in England; der Abt von Fulda, in Götz von Berlichingen, zu rechnen. Je näher der Charakter der Natur kam, um so reiner und wahrer stellte ihn Beil dar; er spielte nie die Rolle, er war ganz der Mensch; und mit allen Zügen, welche der Dichter gezeichnet hatte.

Als dramatischer Schriftsteller ist sein Verdienst ebenfalls nicht klein. Witz, Laune und Originalität zeichnen alle seine Stücke aus; leider verhinderten ihn nur seine natürliche Ungeduld und das Bedürfniß schnell zu erwerben, sie sorgfältiger auszuarbeiten, sonst hätte er, bei seinem echt komisch-satyrischen Genius der teutsche Foote werden können; was ihm aber das Leben nur zu oft verbitterte, seine ihm sonst so eigne Heiterkeit trübte, seine ökonomische Lage oft völlig zerrüttete, und ihn zuletzt in einen melancholischen Mismuth stürzte, der endlich selbst seine Körperkraft aufzuzehren begann, war seine unglückliche Spielsucht, deren traurige Folgen der Dichter dann entgelten mußte; glücklich genug, daß man sie dem Schauspieler nur selten ansah. Seine Theaterstücke sind folgende: die Spieler, Schausp. in 5 Akten, Mannh. 1785. — Die Schauspielerschule, Lustsp. in 3 Akten. Eb. 1786. — Dietrich von Ruben, Lustsp. in 1 Akt. Eb. 1786 — 1809. — Armuth und Hoffart, Lustsp. in 5 Akten. Berl. 1789. — Kurt von Spartau, Schausp. in 4 Akt. Mannh. 1790. — Die Einöde, Schauspiel in 4 Akt. Berl. 1790 — 1809. — Die Familie Schaden, Schausp. in 4 Akt. Zür. u. Lpz. 1794. — Bettelstolz, Schausp. in 5 Akt. Eb. 1797. — Eine Saml. seiner Schauspiele erschien ebendas. 1794 in 2 Bdn. 8. — Die Gothaischen und Mannheimer Theaterkalender enthalten mehre kleine Gedichte von ihm, nebst seinem Bildniß und mehren Aufsätzen über ihn. Sein vieljähriger vertrauter Freund und Kunstgenosse Iffland, wurde 14 Jahr nach seinem Tode auch sein Biograph. S. dessen treffliche Abhandlung über ihn in seinem Theater-Almanach auf das Jahr 1808, welcher mit Beils sprechend getroffenem Bildniß geziert ist. (*Schütz.*)

Beila, Hafen, s. **Rackmah.**

Beilager, s. **Vermählung.**

Beilbauch, s. **Gasteropelecus.**

Beilbrief, Boylbrief, Bylbrief, s. **Bodmerei.**

BEILENGRIES (Beilngries), am Einfl. der Sulz in die Altmühl, Sitz eines Landgerichts von 9200 Einwohn. im O.-Donaukr., mit 150 H. u. 1100 Einw., unter welchen sich viele Uhrmacher befinden; übrigens hat die Stadt ergibigen Feldbau und Viehzucht. (*H.*)

Beilkäfer, s. **Serropalpus.**

BEILSTEIN (schieferiger Nephrit, Punnamustein). Ein in Neuseeland und den Inseln der Südsee vorkommendes Fossil, von grüner Farbe, amorphisch, schiefrigem Bruch im Großen, splittrigem Bruch im Kleinen, starkschimmernd, fast hart (ritzt mit scharfen Kanten Glas), durchscheinend, specif. Gew. 3,00. Die Wilden jener Gegenden verfertigten, ehe sie die Metalle kennen lernten, ihre Waffen aus ihm. (*Germar.*)

BEILSTEIN (Herrschaft), ist zwar altes nassauisches Eigenthum, welches in der Haupttheilung vom J. 1255 der ottonischen Linie zufiel; die kleinern Landestheile aber, aus welchen sie zusammengesetzt ist, erscheinen erst unter diesem gemeinschaftlichen Namen zu Ende des 14. Jahrhundert. Als nämlich durch eine neue Theilung in dem ottonischen Stamme zwischen Heinrich I. oder des reichen, Söhnen, dessen jüngerer Sohn gleiches Namens im J. 1341 der Stifter einer besondern Linie geworden war, und von dem väterlichen Erbe die Casenberger Cente, mit den Festen u. Gerichten Beilstein, Mengerskirchen und Eigenberg, das Haus und Gericht Liebenscheid, nebst der Herrschaft zu Westerwalde, oder den Gerichten Emmerichenhain, Neukirch und Marienberg zu seinem Theil bekommen hatte, nahm dessen Sohn Heinrich II. Graf v. Nassau von dem im folgenden Art. beschriebenen Schlosse Beilstein, als seiner gewöhnlichen Residenz, auch noch den Titel: Herr zu Beilstein an, wodurch dann auf sein Erbtheil die collective Benennung: Herrschaft Beilstein, überging. Bei der ersten Eintheilung des Reichs in Kreise ward diese Herrschaft zum Westphälischen, später aber zum Kurkreise gezogen, vielleicht weil sie trierisches Lehn war. Auf den Kreistagen führte das Haus Nassau auch bis zur Auflösung der ganzen Reichsverfassung eine Stimme bei Kur Rhein. Und obgleich nach dem Ausgang der nassau-beilsteinischen Linie die Herrschaft (1561) mit den übrigen ottonischen Landen wieder vereinigt und später Mengerskirchen zu Hadamar geschlagen ward; so blieben doch die übrigen Gerichte und Kirchspiele eine besondere Herrschaft, die einen eigenen Beamten hatte, bis sie in den 1780ger Jahren unter mehre Ämter vertheilt ward. Auch blieb sie in dem Titel des ottonischen Hauses bis auf die neusten Zeiten, gehört aber nun seit dem J. 1815 dem herzogl. nassauischen Hause.

Die Gränzen dieser Herrschaft sind: gegen Morgen der Hickengrund, das dillenburgische Amt Driedorf und die Herrschaft Solms-Greifenstein; gegen Mittag das Nassau-Weilburgische und das Fürstenthum Hadamar; gegen Abend die Grafschaft Sayn-Hachenburg; gegen Norden die Grafschaft Sayn-Altenkirchen, und das nassau-dillenburger Amt Burbach. — Die größte Breite ist von 3, die größte Länge von 2½ Meilen. Die südlichen oder Unterkirchspiele hangen aber mit den nördlichen oder Oberkirchspielen nur durch einen schmalen Landstrich von kaum ½ Meile zusammen, laufen auch gegen Süden immer schmäler aus, so daß man ihre Länge im Durchschnitt nur zu 1 Meile gegen eine Breite von 1½ Meilen rechnen kann. Der nördliche Theil, welcher den eigent-

Digitized by Google

lichen naſſauiſchen Weſterwald hauptſächlich ausmacht, hat dagegen bei einer Länge von 2¼ Meilen im Durchſchnitt nur eine Breite von 1¼ Meile. — Die ganze Herrſchaft hat eine hohe Lage, beſonders der nördliche Theil, ohne ſehr gebirgig zu ſeyn. Die höchſte Spitze iſt der ſalzburger Kopf, auch wol Galgenberg genant, eine Anhöhe zwiſchen den Orten Neukirch und Salzburg. Sie iſt 2006 Fuß über die Meeresfläche erhaben, aller Wahrſcheinlichkeit nach ein ausgebrannter Vulkan, welcher die ganze Gegend mit nun meiſtens verwitterter Lava bedeckt hat. — Seiner hohen Lage ungeachtet iſt doch dieſer nördliche Theil ſehr waſſerreich, an manchen Stellen ſumpfig, und hat viele Teiche oder kleine Seen, weniger Flüſſe und Bäche. Der merkwürdigſte iſt die Niſter, welche im Kirchſpiel Neukirch bei Willingen entſpringt, die Gränze gegen das Hadamariſche macht, und in der Grafſchaft Sayn ſich mit der Sieg vereinigt. Von ihr werden ſchon im 8. Jahrh. die Anwohner Niſtraſier genant. Sie liefert vortrefliche Hechte, Barſche, Karpfen u. a. gute Fiſcharten. — In den unteren Kirchſpielen iſt nur die Ulmbach hauptſächlich um deswillen zu nennen, weil von ihr eine ganze Gegend in der Herrſchaft Greifenſtein, durch welche ſie ihren weitern Lauf nimt, den Namen: auf der Ulm, führt. — An Waldungen ſind die obern Kirchſpiele, ob gleich der Name Weſterwald eine hölzreiche Gegend erwarten läßt, ſehr arm. Vor vielen 1000 Jahren mag es nicht ſo geweſen ſeyn. Denn von dem ſalzburger Kopf herab bis in das Hadamariſche und Dillenburgiſche bin finden ſich häufig Spuren von unterirdiſchem bituminöſen Holz, welches nur von Wäldern, die bei großen Erdrevolutionen verſchüttet worden, herrühren kann. Bei Stockhauſen und Horn wird auf dieſes Holz gebaut. In dem erſten Werk beſonders ſind die Flötze von 8 bis 13 und mehr Fuß mächtig. Beide Werke verſehen den Weſterwald und die zum Theil auch ſehr holzarmen Gegenden im Hadamariſchen mit dem nöthigen Brennmaterial. Wegen der ſchnell tödtenden Eigenſchaft der Luft in denſelben iſt aber die Gewinnung der unermeßlichen unterirdiſchen Vorräthe mit großer Gefahr verknüpft. Auf der Sohle brent das Grubenlicht bei dem beſten Wetter nicht. Wird deſſen Flamme blau, ſo iſt es Zeichen für den Arbeiter, ſchnell zu entfliehen. Dennoch wird von Zeit zu Zeit manöher, mit der Gefahr vertraute und dadurch oft zu kühne Bergmann von den erſtickenden Dünſten übereilt und in wenigen Minuten getödtet. Beide obengenante Werke lieferten in einem Zeitraum von 30 Jahren ungefähr 11,160 Fuder zu 10 Zain und den Zain zu 1000 Pfd. im Durchſchnitt gerechnet. Die kleinen Stücke, welche nicht wol zu verfahren ſind, werden auf den Werken ſelbſt zu Aſche gebrant, und ſind alsdann ein vortreflicher Dünger für Wieſen. — Seit Einführung einer beſſern Forſtwirthſchaft hat man ſich bemüht, den Weſterwald wieder mit Holz zu bepflanzen. Strenge Kälte, häufiger Schnee, ſtürmende Winde, am meiſten aber ſind die das junge Holz niederdrückenden ſchweren Reife den Anpflanzungen in dieſer hohen, flachen Gegend ſehr nachtheilig. — Deſto günſtiger ſind Lage, Boden und ein weit milderes Klima der Holzzucht in den unteren Kirchſpielen. Beſonders zeichnen ſich der Kreuzberg u. Calenberg, welcher letzte der alte Calenberger Cente den Namen gab, als ſchöne Laubholzwaldungen aus. — In dieſen Unterkirchſpielen iſt auch Fruchtbau und Wieswachs, ſo wie die Obſtzucht vortreflich. In den Oberkirchſpielen dagegen gedeihen hauptſächlich nur Sommerfrüchte, als Gerſte, Hafer, u. dgl., vorzüglich in trocknen Jahren, nebſt Kartoffeln und andern zur Viehmäſtung tauglichen Wurzelgewächſen. Auch wird ſchöner Flachs in Menge gezogen, und ausgeführt. An Wieswachs iſt großer Überfluß, und die ausgedehnten Flächen, wovon abwechſelnd ein Theil unter den Pflug genommen, und beſamt wird, geben für Pferde und Rindvieh vortrefliche Weide. Der Viehſtand iſt daher ſehr bedeutend, wobei dann doch noch große Strecken zur Fettweide für Schafe und Hämmel an fremde Schlächter und Viehhändler verpachtet werden. Für junges Vieh und Maſtochſen, die größtentheils auf das linke Rheinufer verkauft werden, gehen bedeutende Summen ein. Und da die Einwohner meiſtens bei der alten einfachen Lebensart verbleiben, ſo herrſcht im Ganzen weit mehr Wohlſtand, als der Reiſende bei dem Anblick der kleinen, ſchlechten Wohnhütten erwarten mag, deren Strohdächer auf der Wetterſeite faſt bis auf den Boden heruntergehen. — Zwei Hauptſtraßen führen über den Weſterwald; die Leipziger Straße von Herborn her, über Niſter, Salzburg und Hof nach Hachenburg und die Niederlanden; die Mainzer Straße von Mainz über Hadamar, Emmerichenhain, die Neukirch, Burbach, nach Siegen und Elberfeld. Beide ſind ſehr gut gebaut. Daneben ſind faſt alle Dorfwege mit Steinpflaſter verſehen. Außerdem daß hiedurch für die Bequemlichkeit der Reiſenden und Fuhrleute geſorgt iſt, hat die Anlegung dieſer Straßen und Nebenwege den Vortheil gehabt, daß die Felder von den häufigen Baſalt- u. Lavablöcken, womit ſie früher überſäet waren, nun ſehr gereinigt ſind, beſonders da in vielen Gemarkungen, auch Gärten und Felder mit trocknen Mauern von ſolchen Steinen gegen den Anlauf der Viehes geſchützt werden. — Die ganze Herrſchaft hat weder Städte noch Flecken, ſondern beſteht aus 45 Dörfern, 1 Hof und 1 Eiſenſchmelzhütte, mit ungefähr 8800 Einwohnern. Dieſe ſind in 7, ſämtlich dem Glaubensbekentniß der Reformirten zugethane Kirchſprengel vertheilt, welche in alten Zeiten eben ſo viel Gerichte waren; 1) Wallendorf mit den Filialen Beilſtein, Rodereth und Hayrn; 2) Nenderoth mit Arborn, Odersberg, Münchhauſen dieſſeits der Bach, Johannsburg, vormals Köbingen, herrſchaftliches Jägerhaus und Vorwerk; 3) Niedershauſen mit Obershauſen und der Löhnberger Eiſenhütte; 4) Emmerichenhain, mit Rehn, Homberg, Weigandshain, Möhrendorf, Niſter, Salzburg, Ober- und Niederroßbach, Zehnhauſen; 5) Neukirch mit Stein, Bretthauſen, Willingen, Löhnfeld; 6) Liebenſcheid mit Weißenberg; 7) Marienberg mit Langenbach, Haardt, Erbach, Unau, Korb, Bölsberg, Stangenroth, Zinnhain, Eichenſtruth, Großeifen, Jülfurth, Bach, Pfuhl, Stockhauſen, Rithauſen, Fehl und Hof. (*v. Arnoldi.*)

Beilſtein, Schloß und Dorf in der naſſauiſchen Herrſchaft dieſes Namens, in einer ziemlich wilden Gegend, kaum ½ M. von dem alten ſolmſiſchen Bergſchloſſe

Greifenstein südwestlich und 1½ M. von Wetzlar entlegen. Eine, wahrscheinlich vulkanische Naturmerkwürdigkeit in der Nachbarschaft gab dem Orte den Namen. Auf dem ohnehin hohen Gebirge erhebt sich zu einer Höhe von wenigstens 70 Fuß ein kegelförmiger aus Basaltsäulen bestehender Berg. Diese Säulen, meist etwas unregelmäßige Fünfecke, häufig von 10 Fuß Länge und 12 Zollen im Durchmesser mochten den Alten wie mit einem Beil gehauen scheinen. Sie führen daher in der ganzen Gegend den Namen Beilsteine, so wie der Berg selbst Beilstein genant wird. Die meisten stehen lose, in einer etwas schiefen Richtung aufwärts, wenige haben eine horizontale Lage. Zwischen diesem, einer großen Ruine ähnlichen, und dem gegenüber liegenden, mit unförmlichen Basaltstücken überschütteten Berge, Schmalburg genant, ist in einiger Vertiefung das Schloß und darunter das Dorf, ebenfalls auf Basalt- oder Lavafelsen erbaut. Das letzte scheint sehr alt zu seyn. Ein Erafte von Beilstein komt schon 1195 unter den Dienstmannen, des Grafen Walram von Nassau vor, und dieses in der Mitte des 15. Jahrh. ausgegangene Adelsgeschlecht mag allda auch eine Burg gehabt haben, obwol sie nirgends genant wird. Wahrscheinlich kam solche späterhin an den Landesherrn und diente vielleicht dem unruhigen Grafen Johann zu Dillenburg zur Grundlage einer Feste, welche er zwischen den Jahren 1303 und 1321 zum Schutz gegen seine Nachbarn anlegte, mit welchen er vielfältig in Fehde befangen war. Besonders sollte sie wol der hessischen Burg Hermanstein an der Dille bei Wetzlar entgegengesetzt seyn. Johanns Vorhaben war zugleich, das unter der Feste liegende Dorf in eine Stadt umzubilden, wozu er sich auch schon von K. Ludwig dem Bayern Stadtrechte für Beilstein hatte ertheilen lassen. Der Plan kam aber nicht zur Ausführung, weil Johann bereits im J. 1328 in einer Fehde mit dem Landgrafen Heinrich von Hessen bei Wetzlar erschlagen ward. — Durch mehrmalige Erweiterungen entstand nach und nach aus der alten Feste ein doch sehr unregelmäßiges, einem Labyrinthe fast ähnliches Schloß, welches während einiger Jahrhunderte die Residenz einer besondern nassau-beilsteinischen Linie, und in dem ersten Viertel des 17. Jahrh. die Residenz des Grafen Georg von der mittlern dillenburgischen Linie war, der auch eine schöne Kirche an das Schloß erbauen ließ, welche seitdem die Kirchspielskirche ist, obwol das Dorf eigentlich nur als Filial zu dem nahe gelegenen Pfarrdorfe Wallendorf gehört. Später ward das Schloß der Sitz des herrschaftlichen Beamten und stand zuletzt ganz verödet, als die Herrschaft Beilstein in den 1780. Jahren in mehre Amtsbezirke vertheilt worden war. Endlich verkaufte das eingedrungene höchst raubgierige französisch-bergische Gouvernement die sämtlichen Schloßgebäude, mit Ausnahme der über dem Thor aufgeführten Wohnung des Rentbeamten, um eine Kleinigkeit. Die Käufer benutzten die brauchbaren Baumaterialien, die eingestürzten Mauern aber, ein ungeheurer Schutthaufen, werden noch lange, als Schandsäule für die Stifter des berüchtigten Rheinbundes und die Urheber der Sklaverei dienen, unter welcher Teutschland Jahre lang seufzen mußte. Die Zahl der Häuser und Wirthschaftsgebäude beträgt 102, die der Seelen 362. (*v. Arnoldi.*)

Beilstein, Berg und Wald im Nassau-Dillenburgischen, der Stadt Herborn zugehörig, an der Heerstraße von Siegen nach Wetzlar, wird hier nur genant, um ihn nicht mit dem im vorigen Art. beschriebnen merkwürdigen Berge gleiches Namens in der Herrschaft Beilstein zu verwechseln. (*v. Arnoldi.*)

Beilstein, Gericht, s. Calenberger Cento.

BEILSTEIN, Städtchen im Neckarkreis des Königr. Wirtemberg, Oberamt Marbach, und früher selbst Sitz eines Oberamts, 9 St. von Stuttgart mit 1110 evang. Einwohnern. Auf einem Hügel, um welchen sich das Städtchen herumzieht, liegen die Ruinen der alten Burg Beilstein, wovon noch ein großer fünfeckiger Thurm steht, der Langhans genant. Das Städtchen, das ursprünglich seine eigenen Grafen hatte — noch im J. 1230 komt ein Graf Berthold von Beilstein vor — wechselte seine Besitzer mehrmals. Zwar scheint es schon im J. 1304 in wirtembergische Hände gekommen zu seyn, wenigstens verspricht K. Albert in diesem Jahre, das Haus Wirtemberg an seinem Kaufe nicht zu hindern. Allein später findet man es wieder im Besitze der Grafen von Asperg, und von diesen kaufte es Graf Ulrich von Wirtemberg, Propst zu Guidon in Speyer für 1600 Pfd. Heller. Im J. 1361 trugen es die Grafen Eberhard II. und Ulrich IV. von Wirtemberg dem Kaiser Karl IV. als König von Böhmen mit andern Besitzungen zu Lehen auf. Im J. 1453 gab es Graf Ulrich V. den Grafen von Helfenstein gegen Burg und Stadt Leipheim zu Lehen, nahm es ihnen aber als Lehnsherr und Landfriedensrichter im J. 1457 wieder mit Gewalt ab, weil sie die Burg zum Betrieb ritterlicher Räubereien misbrauchten. Im J. 1643 wurde Beilstein von feindlichen Völkern geplündert u. angezündet, und im J. 1693 bereiteten ihm die Franzosen dasselbe Schicksal, sie branten es bis auf den Grund ab. Unterhalb der Burgruinen steht noch die alte sogenante Schloßkirche, die Pfarrkirche steht außerhalb des Städtchens.

Die fruchtbare und weinreiche Gegend von Beilstein zeichnet sich noch durch mehre Schlösser und Burgruinen aus. (*Memminger.*)

Bein u. Beinbrüche, Beinfraß, Beinhaut, Beinweiche in d. Anat. und Chir., s. Knochen.

Beinbrecher in d. Ornithol., s. Falco Ossifragus.

Beinbruch in d. Mineral., s. Kalktuff.

Beinglas, s. Glas.

BEINKLEIDER (Hosen), femoralia (*diätet.*), mögen, als Schenkelbekleidung, ursprünglich ein einfacher Schurz gewesen seyn, der nach und nach zu dem kurzen Unterrocke wurde, wie ihn unsre Weiber tragen, und wie er auch bei den unciviliſirten Nationen heißerer Erdstriche noch jetzt im Gebrauch ist. Als aber dieser aus einem Vorder- und Hinterschurze zusammengesetzte Schenkelrock die Männer in ihren körperlichen Beschäftigungen hinderte, so wurde er um jeden Schenkel zusammen gefaltet, zusammen gebunden und endlich zusammen genäht, so daß zuletzt unsre jetzigen Hosen daraus entstanden.

Man bezweckt damit theils Verhüllung der Schamtheile, theils Schutz derselben gegen leicht mögliche Pressungen u. a. Verletzungen derselben, so wie gegen die

Einflüsse des Klima und der Witterung. Diesen wesentlichen Zwecken sollte dies Kleidungsstück vorzugsweise entsprechen, keineswegs aber von der veränderlichen Mode des Tags abhängen. Allein es erschien bald eng bald weit (Pluder- od. Pumphosen), bald faltig und bald glatt, bald lang und bald kurz, mithin zum Theil mehr oder weniger unbequem, ja gesundheitswidrig. — Letzterer Vorwurf trift am meisten den Leib- und Kniebund, und eine zu knappe Einrichtung der Hinter- oder Kreuztheile. Der Leibbund beschwert durch Zusammenpressen den Unterleib, und zwängt, wenn er zu hoch herauf reicht, denselben um und über dem Nabel so zusammen, daß er leicht Leistenbrüche veranlassen kann. Daher der Hosenbund, welcher auf die Eingeweide mehr emporhaltend und emporhebend, also von unten herauf wirkt, der beste ist, weil er die Leisten- od. Weichengegend verwahrt, und die Gefahr der Bruchschäden verhütet. Dazu tragen auch die bekanten Hosenträger bei, nur müssen sie elastisch genug und jeglicher Körperform gehörig angepaßt seyn, wenn sie nicht dieser durch Druck auf die Achselbeine ein verrücktes linkisches Ansehn geben, und, außer hohlen Rücken, so manche äußre und innere Brust-, Magen- u. a. Eingeweideübel erzeugen sollen.— Durch den zu festen und engen Kniebund werden die Muskeln zu sehr gedrückt, und der Blutumlauf gehemt. Weshalb die langen Beinkleider vorzuziehen sind, obschon auch die kurzen sich so vorrichten lassen, daß sie die Kniekehlen nicht belästigen, zumal wenn man sie nicht mit Gürtelschnallen, sondern mit Bändern befestigt. — Beinkleider, welche mit ihren Hintertheilen zu straff anliegen, schneiden in das Mittelfleisch ein, pressen die Geburtstheile, und hindern das Ausschreiten, Gehen und Laufen. Man kann sich in denselben nicht anders, als mit einer Art Sprung niedersetzen und wieder aufrichten, eben so wenig darin springen oder die Füße aus einander spreizen.

Was den Hosenlatz anlangt, so steht die neuere Form desselben, wo man, zumal bei unsern hoch heraufgreifenden breiten Hosengurten, nur mit Zwang, und in einer unbequemen Stellung zum Uriniren kommen kann, der ältern Art, welche weit herabgeht, und blos die Gegend der Schamtheile trift, weit nach.

In Hinsicht des Stofs muß man zwischen Sommer- und Winterbeinkleidern unterscheiden. Im Allgemeinen möchte feines Leder, besonders zu den erstern, vorzüglicher seyn. Bei Annäherung des Winters ꝛc. könten die Lederbeinkleider dann untergezogen, und Wollenbeinkleider darüber getragen werden. Linnene oder barchetne Unterhosen lassen sich zwar öfterer waschen und wechseln, sind aber nicht so geschmeidig und glatt anliegend, weniger elastisch und nachgebend.

Die Beinkleider für das weibliche Geschlecht, welche Manche neben den Röcken unbequem und lästig finden, müssen ihren eignen zweckmäßigen Zuschnit haben, bis über die kurzen Rippen reichen, im Bunde nicht zu enge, an ein Leibchen sich leicht knöpfen oder knüpfen lassen, und für den Sommer von Leinwand, für den Winter von Barchet, feinem Flanell oder von Hamans seyn. Seidene Unterröcke sollten Damen nie ohne Hosen tragen, um ihren Unterleib ꝛc. keiner Verkältung auszusetzen. Zärtlichen, kränklichen und schwangern Frauen, auch solchen, die bei jeder Witterung mehr im Freien arbeiten müssen, thun sie gewiß, wie ich aus mehrfacher Erfahrung weiß, die besten Dienste. Man gewöhnt sich bald und leicht daran.

Nachtbeinkleider sind bei hinreichender Bettwärme für beide Geschlechter ganz überflüssig.

Die Anschuldigung der Kinderbeinkleider, als beförderten sie durch zu starke Erwärmung das vorzeitige Erwachen des Geschlechtstriebs ist grundlos, weil gerade das zu warme äußerliche Verhalten der entblösten Geburtstheile dieselben schwächt, und sie durch den hier häufigern Kitzel ebensowol gereizt werden können, wie durch die Beinkleider, auch dort das Händespiel an ihnen weit freier ist. Daß auch Kinderhosen die Mitte des Unterleibs nicht einzwängen dürfen, sondern durch passende Hosenträger oder an dem Jäckchen mehr schwebend gehalten werden müssen, versteht sich von selbst. (*Th. Schreger.*)

Beinkohle, s. Kohle.

Beinschwarz, s. Schwarz.

Beinstein, s. Remsthal.

Beinwurm, s. Filaria medinensis.

BEIRA (Provincia da Beira), die größte Landschaft des Königreichs Portugal (8° 40′ bis 11° 15′ östl. L. u. 39° 30′ bis 41° 12′ nördl. Br.), ein schönes Berg- und Hügelland, das sich, innerhalb des Ausflusses des Douro und des Mondego, westwärts nach dem atlantischen Meere in eine Sand- und Sumpfebene verflächt. Beira gränzt nördlich an die Provinz Entre Douro e Minho, südlich und zum Theil südwestlich an die Provinz Estremadura; nordöstlich an die Provinz Tras os Montes, östlich an die spanische Provinz Salamanca (am Agueda) und südöstlich an das spanische Estremadura. Im Osten und Nordosten erhebt sich der Boden zu steilen und rauhen Gebirgen. Im Süden und Südosten senkt er sich nach dem Stromgebiete des Tejo, welcher Beira südwärts von Alemtejo und südöstlich (am Coa) von dem spanischen Estremadura scheidet. Der westliche Theil heißt daher Beira-mar (See-Beira), der nordöstl. B. Alta (Ober-B.) und der südöstliche B. Baixa (Unter-B.). Auf einem Flächenraum von (nach Mannert's Karte) 461¼ Q. M. oder (nach Campomanes Karte) 446½ Q. M., wohnen nach Ebeling 1,123,245 Menschen in 7 Cidades (Coimbra die Hauptstadt; Lamego, Viseu, Aveiro, Pinhel, Castello Branco, Guarda), in 230 Villas (darunter die Gränzfest. Almeida, s. d. A., Feira, Linhares, Covilha, und die festen Gränzplätze: Villa velha de Rodao, Monsanto und Sortelha), und in 1292 Kirchspielen.

Die natürliche Beschaffenheit des Landes ist sehr verschieden, am Meere flach, sandig und sumpfig; daher im Sommer ungesund, vorzüglich wenn der Mondego von dem Schneewasser der Gebirge austrit, und in der Nähe des Landstes, bei Aveiro in die Ausmündung eines Küstenflusses, des Vouga abfließt; doch ist, mit Ausnahme des Sandbodens, der ganze Strich vom Ausflusse des Mondego bis zu dem des Douro, ungemein fruchtbar und gut angebaut. Landeinwärts am Mondego erhebt sich ein Kalkgebirge, die Serra de Louzaa, die sich von Estremadura her nach Beira zieht, über den Mondego setzt, und sich in der Gegend um Coimbra verflächt. Von

Digitized by Google

der Lourã wird Lissabon mit Schnee versorgt. Die Hügellandschaft um Coimbra und die reizenden Ufer des Mondego, wo die Quinta und der Quell der Thränen noch jetzt an die unglückliche Ines de Castro (s. d. A.) erinnern, bilden eine der schönsten Gegenden Portugals. Wo das Kalkgebirge aufhört, bedeckt eine reiche Vegetation die Hügel und Thäler; aber ost- und nordwärts steigt ein unfruchtbares Schiefergebirge an, welches gegen die östl. Gränze hin, an die 7 bis 8000 Fuß hohen Granitkuppen der durch ihre krystallhellen und stillen Bergseen (Lagoa escura, longa, redonda) und ihre Flora merkwürdigen (vom Grafen von Hoffmannsegg 1798 untersuchten und von Link beschriebenen) Serra de Estrella (s. Estrella), sich anschließt. Von diesen wasserreichen Granithöhen, in deren dunkeln Klüften etwas Schnee oft das ganze Jahr hindurch liegen bleibt, strömen eine Menge Bäche und Flüsse herab, die das blühende, von Dichtern oft besungene Thalland befruchten. Um jenen hohen Kern lagern sich unfruchtbare Berge von schiefrigem Sandstein, oft Grauwackeschiefer, reich an unbenutzten oder nicht mehr benutzten Erzgängen (Blei, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn), die nördlich bis an den Douro, östlich bis an die spanische Gränze und südlich — eine traurige mit Cisten und Granitsand bedeckte Wüste — bis an den Tejo, den Charakter des Bodens bestimmen. Der Zug dieser Gebirge geht überhaupt (wie fast alle in Portugal) von Nordosten nach Südwesten. Ihre Ausdehnung gegen die spanische Gränze bietet zur Vertheidigung des Tejo wichtige Stellen dar, die Wellington im J. 1810 wohl benutzt hat, z. B. die auf der Serra de Murcella am Alva, auf der Serra de Busaco (s. d. A.) u. a. m. Dem Vordringen der französ. Heere unter Junot 1807, und unter Massena 1810, war überdies noch die Unfruchtbarkeit des östlichen Beira, welches Wellington im J. 1810 planmäßig verheeren ließ, sehr hinderlich.

Der Anbau des Landes ist fleißig, außer in dem nördlichen und besonders in dem östlichen Theile von Beira. In den flachen Gegenden ist die Maiscultur vorherrschend; bei Coimbra wird viel Weizen und Gerste, in den höheren und kalten Gegenden Roggen, in andern Sorgohirse (Holcus Sorghum), in dem Sumpflande auch etwas Reis erbaut. Bei Aveiro und Coimbra zieht man treffliches Gartengemüse, Mandelfrucht. Das Obst der Estrella ist das beste im Reiche, und die Orangen von Condeixa sind auch im Auslande berühmt. Coimbra hat Weinbau, doch ist das Gewächs auf den Bergen am Douro und bei Lamego edler. Die Alpenwiesen des Estrella sind wegen ihrer Viehzucht berühmt; die mit Cisten bewachsenen Gegenden haben viel Bienenzucht. Die Schafe von Estrella, welche im September in die Ebenen von Alemtejo ziehen und im Mai zurückkehren, geben nach den spanischen, die beste Wolle. Für die Schweinezucht, welche vorzüglich bei Viseu die in England so geschätzten Lissaboner Schinken liefert, sind die Kastanienwälder wichtig. Theilweise fehlt es an Holz; doch gibt es an der Küste Wälder von Seetannen, und im Innern Fichten- und teutsche Eichenwälder. Am weitesten verbreitet ist der für dreijährigen Verbrauch hinreichende Olivenbau. Häufig sieht man die schöne portugiesische Cypresse (Cupressus lusitanica) — im Wuchs der Ceder vom Libanon ähnlich —, welche von den hohen Gebirgen bei Goa zuerst hier bei Busaco angepflanzt wurde, und die nur in dem mittlern und kühlern Theile von Portugal (wie auch in England und Frankreich) gut fortkomt. Auch wächst in den Quintas, im Freien, der indianische Lorbeerbaum von Goa. Aus der reichen Flora der Gebirge nennen wir blos den prächtigen gelben Enzian (Gentiana lutea, portug. Argenciana), der in Portugal allein hier zu finden und sehr selten ist. Er wird (seiner Wurzel wegen) von den Hirten auf den steilsten Felsen der höchsten Gipfel gesammelt.

Bergbau gibt es in Beira nicht. Am Tejo bei Sarzedas, im Liça, ist die einzige Goldwäsche Portugals. Das Steinkohlenbergwerk, auf dem Vorgebirge Cabo de Buarcos, nördlich an der Mündung des Mondego, das sich weit unter das Meer hinzieht, aber schon zu Links Zeit wenig einbrachte, soll jetzt ganz unbedeutend seyn. Die Salzteiche (marinhas) der Insel Murraceira bei Figueiro, liefern viel Seesalz, das aber an Güte dem von Setuval nachsteht. An mehren Orten, z. B. bei Manteigas, am linken Ufer des Zezere, bei S. Pedro do Sul (Banho de Lafoês) am Vouga, bei Touro, Penagarcia, Alcastache u. a. a. O., entspringen heiße, zu Bädern benutzte Quellen aus dem Granit, und beweisen, daß unter diesen Steinlagern eine Glut lodert, welche dem Lande mit Erschütterungen und vulkanischen Ausbrüchen droht.

Die Einwohner sind meistens arm, am ärmsten in den Dörfern um Lamego; aber fleißig, redlich, munter und Gesang liebend. Die gewöhnliche Nahrung des Landmanns sind Kastanien und Maisbrod (Broa), Fabriken und Handel sind unbedeutend. Der wichtigste Fabrikort ist Covilha. Wichtig ist die Fischerei, besonders die von Sardinen bei Aveiro. Ausgeführt werden Öl und Mais (von Coimbra), Orangen, Vicebohnen (Dolichos Catjang. Linn.), Schinken, Schafkäse, Salz, Wolle, Honig, Wachs, Schnee, Mühlsteine, Töpferwaren und einige Kleinigkeiten. Etwas Speditionshandel haben Ovar und Aveiro. Für den Binnenhandel gibt es eine wichtige Messe zu Viseu.

Die Provinz Beira ist in 11 Correicões (Gerichtsbarkeiten) eingetheilt. Gegenwärtig führen die älteste Infantin des Königs, Marie Thereſie (geb. 1793), Wittwe des Infanten von Spanien D. Peter, und die Tochter des Kronprinzen, Johanna Charlotta (geb. 1819 den Titel: Prinzessin von Beira. (*Hasse.*)

BEIRAM بيرام, oder auch Bairam ist der türkische Name der beiden großen Feste, welche der Islam am 1. des Monats Schewal (als dem Ende der Fasten), und am 10. des Monats Silhidsche (als am Opferfeste der Wallfahrt nach Mekka) feiert. Jenes heißt der große, dieses der kleine Beiram, sie folgen wie Ostern und Pfingsten auf einander. (*v. Hammer.*)

BEIRAM (Hadschi), حاجي بيرام, der Name eines großen türkischen Heiligen, Scheiches und Stifters des nach ihm benanten Ordens der Derwische Beirami, geboren im Dorfe Sal in der Nähe des Flusses Tscha-

bukschu bei Angora, und in der Nähe dieser Stadt begraben, wo sein Grab ein vielbesuchter Wallfahrtsort ist. Er starb im J. d. H. 876 (1471). (Aali). (*v. Hammer.*)

BEIRAMPASCHA بيرام باشا, dessen eigentlicher Name David Paschali Beiram Tschelebi ist, Großvezier des Sultans Murad IV. der sich vom gemeinen Janitscharen zur obersten Würde des Reiches empor schwang, die er, nachdem er die Statthalterschaften von Ägypten und Rumili und die Stelle eines Kaimakam begleitet hatte, im J. d. H. 1046 (1636) erhielt. Er ordnete die Zurüstungen zum Feldzuge gegen Eriwan an, begleitete den Sultan auf dem Marsche, und starb eine Tagereise vor Roha (Edessa), im J. d. H. 1048 (1638). Sein Leichnam wurde nach Konstantinopel gebracht, und in dem von ihm selbst erbauten Mausoleum in der Nähe von Awretbasar bestattet. Außerdem hinterließ er noch manche fromme Stiftungen und Gebäude als Denkmale verdienstvoller Thätigkeit (Feslike). (*v. Hammer.*)

BEIREIS (Gottfried Christoph), herzogl. braunschweigischer Leibarzt und Hofrath, Professor der Naturgeschichte, Physik, Botanik, Therapeutik, Chemie, Chirurgie und Pharmaceutik zu Helmstädt, zugleich in vielfacher Hinsicht eine der ungewöhnlichsten Erscheinungen in der Menschenwelt, war den 28. Febr. 1730 in der ehemaligen freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen geboren. Ein ungewöhnlicher Ernst, eine außerordentliche Reizbarkeit, glühende Imagination und Lebhaftigkeit des Geistes, verbunden mit dem treuesten Gedächtnisse und großer Wißbegierde, die schon den Knaben, wie nachher den Jüngling und den Mann auszeichneten, bestimmten den Vater, der in Mühlhausen die Stelle eines Polizeidirektors bekleidete, der wissenschaftlichen Erziehung und Ausbildung seines Sohnes allen Fleis zu widmen. Dieser hatte in alten und neuen Sprachen, in Mathematik, Physik und Geschichte, und nebenbei in Musik und selbst in gymnastischen Übungen es ungemein weit gebracht, als er 1750 die Hochschule zu Jena bezog, wo er nach dem Wunsche seiner Mutter (der Vater war 1745 gestorben), drei Jahre lang, die Rechte als Brodwissenschaft, aus Neigung aber Mathematik, Physik, Chemie und Medizin studirte, und auch schon damals das Professoramt im Augen hatte. Bereichert mit einer Fülle von Kentnissen in den verschiedensten Fächern der Wissenschaften, verließ er Jena, und begab sich auf Reisen. Die Mittel zur Bestreitung der nöthigen Kosten verschaften ihm, der freiwillig auf alle häusliche Unterstützung verzichtete, und selbst seiner Mutter in ihren beschränkten Umständen Gutes erwies, seine chemischen Versuche in Farben, besonders die Erfindung einer schönen rothen Farbe, die wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem gewöhnlichen aus thierischem Stoffe bereiteten Carmine, zwar auch mit diesem Namen belegt wurde, ihren Grundstof aber im Mineralreiche hatte. Der Verkauf dieser Farbe nicht nur, sondern auch die Abtretung vortheilhafter chemischer Geheimnisse an Fabriken und einzele Personen gegen ein angenehmes Honorar, verschaften ihm überflüssig, was er bedurfte. Auf den Reisen selbst, auf denen er bis nach Ägypten gekommen seyn wollte, die aber wahrscheinlich nicht über Frankreich, Italien, die Schweiz, Holland und mehre Theile von Teutschland hinaus gingen, liegt in Hinsicht auf ihr Detail, ein undurchdringlicher Schleier, den der mysteriöse Mann zu lüften nicht geneigt war. Im September 1756 kam er unvermuthet nach Thüringen zurück, und brachte noch eine Kiste voll von seiner schönen rothen Farbe, und bedeutende Summen Geldes mit, wodurch er zuerst den Ruf von seinem Reichthume begründete, von dem in der Folge viel Übertriebenes verbreitet wurde. Im October dieses Jahres begab er sich nach Helmstädt, ließ sich als Student einschreiben, und studirte (vornehmlich unter Heister) mit solchem Eifer, medizinische und chirurgische Wissenschaften, und erwarb sich daneben durch eine glückliche Behandlung von Kranken so viel Ansehn und Zutrauen, daß er schon im April 1759 zum ordentlichen Professor der Physik erwählt wurde, ohne zuvor ein außerordentliches Lehramt bekleidet zu haben. Im J. 1762 erhielt er das ordentliche Lehramt der Medizin, und 1767 den Charakter eines herzogl. braunschweigischen Hofraths. Ein Jahr darauf wurde ihm auch der chirurgische Lehrstuhl übertragen, und 1802 ernante ihn der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig zu seinem Leibarzte. Seine Thätigkeit und Anstrengung als akademischer Lehrer, die bis ins höchste Alter ununterbrochen fortdauerte, war eben so groß als verdienstlich, indem er die Naturlehre in ihrem ganzen Umfange vortrug und durch Experimente erläuterte, über Naturgeschichte im Allgemeinen und in ihren verschiednen Zweigen, las; die Botanik in Verbindung mit Exkursionen lehrte; mineralogische, und insbesondre metallurgische Vorlesungen, und über die Bergwerkskunde, hielt; in der theoretischen und Experimentalchemie Unterricht gab; der Zymotechnik und der Farbenlehre einige Stunden widmete; in der Ökonomie, Gartenkultur, Forstwissenschaft unterrichtete; die Grundsätze der Naturlehre und der Mathematik auf die Optik, Hydrostatik, Hydraulik und Mechanik, bei dem Vortrage dieser Wissenschaften, anwandte, Halotechnik docirte: daß er außer diesen, zum Theil von seinen eigentlichen Fächern sehr entfernt liegenden Vorträgen, auf den eigentlichen Gegenstand seines Lehramtes, die medizinischen Kollegien im ganzen Umfange des Worts, sein besondres Augenmerk richtete, und doch daneben noch Zeit zu gewinnen wußte zu Lehrstunden über Musik, Ästhetik, Malerei, Numismatik, besonders der Alten, Anleitung mit Nutzen zu reisen u. s. w. Die Nützlichkeit aller dieser Vorlesungen, die sich durch Gründlichkeit, logische Genauigkeit, warmen Eifer und einen belebten Vortrag charakterisirten, wurde sehr erhöht durch die wichtigen und seltnen Samlungen von Natur- und Kunstschätzen, die Beireis besaß, und durch seine ansehnliche Bibliothek. Sein ganzes großes Haus, das er allein mit einem Bedienten bewohnte, dessen Frau seinen einfachen Haushalt besorgte (denn er blieb unverheirathet), war mit Produkten der Natur und Kunst ganz angefüllt, und enthielt Schätze, wie sie nie ein Privatmann in Teutschland beisammen hatte. Seine in 17 Kabinete vertheilten Samlungen erstreckten sich auf Gemälde, Münzen, Instrumente, Automate, physische Präparate und Naturalien aller Art. Unter ihnen zeichneten sich besonders aus: die physiologisch-anatomischen Präparate, und unter diesen,

als einzig, die von dem berühmten Lieberkühn injicirten; eine große Samlung von Gemälden, worin viele Originalien der größten Meister, insbesondere von der teutschen Schule befindlich waren; die Naturalien-, insonderheit Mineralien-Samlung; die astronomischen, mathematischen und physikalischen Instrumente, worunter sich die für die Geschichte der Erfindungen merkwürdigen Instrumente des Otto von Guerike befanden; der chirurgische Apparat, größtentheils aus dem Heisterschen Nachlasse; das Münzkabinet, welches viele schöne wohlerhaltene Exemplare aus dem Alterthum, auch viele Goldmünzen enthielt; die Hahnsche Rechenmaschine, die Vaucansonschen Automate, eine sogenannte Zauberuhr von Droz und das mechanische Kabinet überhaupt *). Beireis war sehr gefällig, einer Menge Besuchender, unter denen oft auch fürstliche Personen waren, seine Kunstschätze zu zeigen, die er aber mit auffallender Charlatanerie selbst zu rühmen und ungemessen als einig, unübertreflich und unbezahlbar zu preisen pflegte **). Es war überhaupt eine auffallende Schwäche an Beireis, daß er seinen Reichthum gern zur Schau legte. Er bediente sich in dieser Hinsicht prächtiger Meubles, servirte seine Gäste auf Silber, brachte ungeheure Staugen Goldes in seine Kollegien, trug kostbare Ringe an den Fingern, und behauptete, daß er immer wenigstens 10,000 Thlr. vorräthig habe, um in vorkommendem Falle für seine Kabinette wichtige Acquisitionen zu machen. Viele seiner Zeitgenossen hielten ihn deshalb für eine Art von Wunderthäter, oder für einen in geheimen Künsten wohl bewanderten Adepten, dem nichts unmöglich sey. Aber nicht die Kunst Gold zu machen, wie er wol zuweilen rühmte, auch nicht der Zauberei, wie Aberglauben und Unwissenheit zu behaupten geneigt waren, sondern seiner ausgebreiteten medizinischen Praxis, den hohen Kollegiengeldern, besonders für Privatissima, und wol am meisten seinen chemischen Erfindungen verdankte er die Mittel zur Anschaffung der vielen und kostbaren Natur- und Kunstschätze, die er besaß. Zu diesen Erfindungen gehörte, außer der oben genanten rothe Farbe, eine den Indigo ersetzende blaue Farbe auf Tuch, und ein chemischer Prozeß, der aus dem Kobalte ging, für dessen Mittheilung ihm von einer sächsischen Bergwerksbehörde mehre 1000 Thlr. geboten wurden; ferner, eine Methode ohne Potasche blau zu färben, wofür ihm ähnliche Anträge gemacht waren; ein vorzüglich schönes rothes und blaues Siegellack; die Fabrikation eines wohlfeilen und guten Essigs, und eines Brantweins, der an Geschmack und Geist vom echten Franzbrantwein nicht zu unterscheiden war, u. dgl. m. — Als ungemein glücklicher praktischer Arzt hat er sich in einem weiten Umkreise sehr verdient gemacht, wobei die Uneigennützigkeit zu rühmen ist, mit der er auch dem Ärmsten diente †). Auswärtigen, die sich häufig an ihn wandten, seinen Beistand nie versagend, unternahm er noch im hohen Alter Krankenreisen bis nach Hanover, und selbst nach Berlin. Bei einem reizbaren Gefühle, einem heftigen Temperamente, einem ungemäßigten Ehrgeize und viel Eitelkeit, besaß er ein menschenfreundliches Herz und thätiges Wohlwollen gegen Jedermann. Hohe Frömmigkeit, fast an Bigotterie gränzend, war das Grundprincip seines moralischen Charakters. Treu und fest hing er an den Dogmen der geoffenbarten Religion, vertheidigte die Lehren und Erzählungen der Bibel mit lebhaftem Eifer, und, die angezeigten Schwächen ausgenommen, war über seine Redlichkeit und Rechtschaffenheit nur Eine Stimme. In Gesellschaften ward er, trotz seiner altmodischen Kleidung, sehr gern gesehen, da sein leichter, gefälliger und treffender Witz alle Anwesenden erheiterte. Überhaupt war seine Unterhaltung lehrreich und angenehm, geistvoll und lebendig, reich an Gelehrsamkeit und Wissenschaft, aber auch prunkend. Öffentliche Vergnügungsörter pflegte er nicht zu besuchen, denn der größte Theil seiner Zeit war seinen Vorlesungen, deren er manchmal bis auf 13 hielt, einer medizinischen Praxis, wie sie selten ein Arzt hatte, dem ausgebreitetsten Briefwechsel mit Kranken nicht nur, sondern auch mit Gelehrten, Künstlern, Alchemisten ꝛc., die sich häufig an ihn wandten, den zahlreichen Besuchen von Fremden, die seine Merkwürdigkeiten sehen wollten, chemischen Arbeiten und dem Fortschreiten in wissenschaftlicher Erkentniß gewidmet. Vom frühen Morgen bis in die späteste Nacht, worin er öfters kaum drei Stunden des Schlafes genoß, war jeder Augenblick bei ihm ausgefüllt, und selbst zu seinen Mahlzeiten gönte er sich kaum eine Viertelstunde, wobei er noch dazu zu lesen pflegte. In seiner Lebensweise äußerst einfach und mäßig, erreichte er ein Alter von 80 Jahren, und starb d. 17. Sept. 1809, nachdem er kurz zuvor noch den Jubeltag der Doctorwürde und der 50jährigen Amtsführung als Professor mit jugendlicher Kraft und Munterkeit gefeiert hatte. Seine mathematischen, astronomischen und physikalischen Instrumente hatte er testamentlich der Universität Helmstädt vermacht, aber seine übrigen Samlungen und seine große Bibliothek wurden zerstreut, und seine chemischen Erfindungen gingen größtentheils mit ihm zu Grabe. Denn was er der Welt in Schriften mittheilte, ist von geringer Bedeutung. Außer einigen Dissertationen, physiologischen Inhalts, und

*) Einiges von Beireis Apparate ist beschrieben in Jahrs geogr. Magaz. 8. St. 461—466. und in den Zeitgenossen 8. St. 117–122. **) Dies war besonders der Fall mit einem ungeheuern rohen Diamant, größer als ein Hühnerei und 6400 Karat am Gewicht haltend, den er den Neugierigen zu zeigen pflegte. Beireis versicherte, ihn aus Ostindien, wo er lange versteckt gelegen, glücklich herbei geschafft zu haben. War der Stein echt, so konte er freilich von allen Monarchen Europens zusammen nicht bezahlt werden. Er habe, pflegte er ferner zu erzählen, den Stein der chemischen Feuerprobe unterworfen, und die Verminderung, die er dadurch erlitten, betrage den Werth von sechs Millionen Thaler. Würde man ihn zu einem Brillanten schleifen lassen, so würde das Schleifen allein eine halbe Million Thaler kosten. Das alles war aber nur Prahlerei gegen besseres Wissen. Wenn Fremde zu ihm kamen, unter denen er einen Chemiker oder Mineralogen vermuthete, so wußte er immer eine Ausflucht, die ihn der Verlegenheit überhob, den Stein zu zeigen. Doch war der Obermedizinalrath Klaproth in Berlin so glücklich ihn zu sehen, und er fand nichts weiter darin, als ein übrigens durch seine Größe ausgezeichneres Topasgeschiebe, dergleichen kleinere hie und da in Samlungen unter dem Namen madagaskarische Kiesel vorkommen. Dieser angebliche Diamant hat sich nach Beireis Tode nicht gefunden. Er selber soll ihn durchs Feuer vernichtet haben.

†) Überhaupt soll ihm, nach Aussage einer seiner Ausdrücke und sorgfältigen Beobachter, die Praxis mehr Ehre als Geld gebracht haben. (H.)

einer Rede De notis, quibus numi antiqui genuini a fictis discerni queant. Helmst. 1793. 8. lieferte er nur Aufsätze zu der in Helmst. von Schirach, Henke, Bruns und Günther unter den Titeln: Ephemerides, Commentarii etc. herausgegebenen gelehrten Zeitung, einige Abhandlungen über Gegenstände der Kunst in Meusel's Miscellaneen; desgleichen über naturhistorische und physikalische Merkwürdigkeiten und Entdeckungen in den Schriften der berliner Gesellschaft naturforschender Freunde, und Einiges in der leipziger Monatsschrift von Leske, Funk und Hindenburg. Außer den gedruckten Dissertationen haben sich unter seinen Papieren die Concepte von 15 öffentlich gehaltenen Reden von nicht unwichtigem Inhalte, und mehre kleine Gedichte gefunden, die, wenn sie gleich nicht einen höheren Genius der Poesie beurkunden, doch nicht ohne interessante Gedanken und angenehme Bilder seyn sollen. Besonders glücklich war er in Chronodistichis, und ohne sich lange zu besinnen, konnte er den Sinn eines Verses auf drei- bis vierfache Weise in teutscher und lateinischer Sprache ausdrücken. Sein hinterlassenes Vermögen, das anfänglich zu 150,000 Thlr. angegeben wurde, betrug kaum die Hälfte dieser Summe *). (*Baur.*)

Beirut, s. Berytus.

Beisasse, s. Bürger- u. Stadtrechte.

Beischeer, s. Konieh.

Beischlaf, Beischläferin, s. Concubinat u. Zeugung.

BEISITZER (Assessores), nent man die Mitglieder der administrativen und gerichtlichen Kollegien, an deren Spitze ein Direktor, Präsident, oder sonstiger Vorstand sich befindet. — Man unterscheidet in dieser Hinsicht, Beisitzer mit Sitz und Stimme, und Beisitzer, welche zwar Sitz im Kollegio, aber doch keine Stimme, wenigstens keine entscheidende, sondern nur eine berathende Stimme haben. Die Abstufung beider Klassen von Beisitzer, ist nach der besondern Organisation der einzelen Kollegien in den einzelen Staten, sehr verschieden, und eben so verschieden ist ihre Benennung. So z. B. heißen die Beisitzer der administrativen Kollegien, Regirungsräthe, Finanzräthe, Domänenräthe, Zollräthe, Posträthe, Salinenräthe, Bergräthe u. s. w.; die der gerichtlichen Kollegien, Oberappellationsräthe, Justizräthe, Hofräthe, Kanzleiräthe, Oberlandesgerichtsräthe, Hofgerichtsassessoren u. s. w. So z. B. unterscheidet man bei denen, welche Sitz und Stimme haben, ordentliche und außerordentliche, je nachdem letztre über die Zahl der fundirten wirklichen Stellen angesetzt sind, und erst nach und nach in jene fundirten Stellen, der Anciennetät nach, einrücken können. Und so finden endlich, in Betref der Beisitzer ohne Stimme gleichfalls mannigfache Abstufungen Statt, die dann wieder mit eigenthümlichen Namen z. B. Auditoren, Referendarien, Auscultatoren u. s. w. bezeichnet werden. — Nach römischem Rechte waren alle Assessoren bei gerichtlichen Stellen, ohne entscheidende Stimme, wiewol sie eine berathende hatten, denn die Gerichtsbarkeit war bei den Römern nur das Attribut des Richters, nicht eines aus mehren gleichbefugten Mitgliedern zusammengesetzten Gerichts. Bei uns ist es anders, und so vertritt auch immer der älteste Beisitzer die Stelle des Vorstandes in dessen Abwesenheit. (*Spangenberg.*)

BEISPIEL, nent man jedes Besondere, welches zu dem Zwecke vorgestellt wird, einen allgemeinen Satz zu bewähren, zu erläutern, und die Anwendung desselben zu befördern. Ein allgemeiner Satz ist entweder ein Gesetz der Vernunft, eine Regel des Verstandes, oder nur erfahrungsmäßig und allgemeine Behauptung. In dem ersten Falle, wo eine eigentliche Bewährung nicht nöthig ist, dienen Beispiele nur zur Erläuterung, sind eine bloße Hinweisung auf Einzeles, um die Richtigkeit der Regel daran bemerkbar zu machen; in dem andern Falle, wo Bewährung und Beglaubigung nöthig ist, sollen sie häufig die Beweise ersetzen, und thun es durch Berufung auf Erfahrung und Auctorität, wobei es an Ausnahmen von der Regel nie fehlen kann, für die sich denn wieder Beispiele anführen lassen. Man sieht, daß in diesem letzten Falle von den Beispielen nur ein behutsamer Gebrauch gemacht werden darf, wenn nicht, mit oder ohne Bewußtseyn, durch Erschleichungsfehler ein Satz zum allgemeinen erhoben werden soll, der es nicht ist. Um so behutsamer muß man damit seyn, da jedes Beispiel dient, das Urtheil in einzelen Fällen zu bestimmen, wodurch es im Praktischen den entschiedensten Einfluß gewint. Was man aber von der Macht des Beispiels im Leben sagt, das gilt von jedem Beispiel. Das Beispiel, als das Anschaulichere, drückt sich gewöhnlich dem Gemüth tiefer ein als die allgemeine Regel selbst, oder vergegenwärtigt sich wenigstens allezeit so sehr mit derselben, daß es im Praktischen durchaus als Muster, als Vorbild dient, gleichsam als die sinnliche, lebendige Regel selbst. Von dem Beispiel abstrahiren die Meister die Regel, und darum komt auf das gute oder böse Beispiel so viel an, und bei der Überhandnehmung böser Beispiele wird dann ein Beispiel heilsamer Strenge nöthig, woran die, welche böse Beispielen folgten, sich ein Beispiel nehmen sollen. Die Entwickelung dieser im Leben gewöhnlichen Ausdrücke zeigt, daß die meisten Menschen nach dem Besonderen, welches sich ihrer Bemerkung aufdringt, urtheilen, daß sie durch diese Urtheile ihre eignen Handlungen bestimmen, daß ihnen dann gezeigt wird, sie hätten sehr mit Unrecht das Besondere zur allgemeinen Regel erhoben, daß die Verletzung der allgemeinen Regel an ihnen bestraft, und eben dadurch die allgemeine Regel allen andern zur alleingiltigen Richtschnur, zum Muster, aufgestellt wird.

Öfters sagt man, ein Exempel statuiren, statt ein Beispiel von Strenge geben, und gebraucht überhaupt das lateinische Wort Exempel statt Beispiel. Nur Kant wollte zwischen beiden unterschieden wissen, und sagt (Metaph. der Sitten 167.): „Exempel ist

*) Hall. Lit. Ztg. 1809. No. 337. u. 351. Wieland's neuer teutsch. Merkur 1809. Nov. 172 — 188. Jahrg. 1810. Mai 56 — 79. Pahl's liter. Eilbote 1810. No. 15. J. K. Sybel's biographische Nachrichten über den verstorbenen Hofrath Beireis, enthalten viel Unrichtiges; Hauptquelle hingegen ist die Biographie von Dr. J. J. H. Bäcking im 8. Heft der Zeitgenossen S. 67 — 122. Biogr. univ. T. IV. Meusel's gel. Teutschl.

ein besonderer Fall von einer praktischen Regel, sofern diese die Thunlichkeit oder Unthunlichkeit einer Handlung vorstellt; hingegen ein Beispiel ist nur das Besondre (concretum) als unter dem Allgemeinen nach Begriffen (abstractum) enthalten." Campe hat hingegen schon sehr richtig bemerkt, daß durchaus kein wesentlicher Unterschied Statt finde, daß die Begriffe selbst wesentlich einerlei und nur die Nebenbegriffe verschieden seyen. „In beiden Fällen, sagt er, meint man nur einen einzelen Fall, der eine allgemeine Regel anschaulich macht oder erläutert. Die erwähnten Nebenbegriffe werden durch die verschiedenen Zeitwörter Nehmen und Anführen hinlänglich angedeutet." Der Unterschied, welchen Kant im Sinne hatte, bezieht sich eigentlich auf den Unterschied zwischen theoretischen und praktischen Beispielen, von denen, wie man stillschweigend anzunehmen scheint, die ersten blos zur Erläuterung, die andern zur Nachahmung aufgestellt würden. Diese Unterscheidung selbst aber ist nicht statthaft, indem jedes Beispiel zur Erläuterung eines Allgemeinen, zugleich aber auch zu dem Zwecke der Nachahmung dient, es sey im Theoretischen oder im Praktischen; es macht allezeit die allgemeine Regel anschaulich in einem besonderen Falle, damit dieser der Beurtheilung als Maßstab für alles Besondere, und dem Verfahren als Richtschnur diene, um es der allgemeinen Regel um so gewisser gemäß zu machen. Die Hauptsache ist jedoch, daß die allgemeine Regel nicht fehle, denn sonst wird ohne Princip der Beurtheilung, das einzelne Beispiel zum unbedingten Muster und Vorbild, und dies ist die Ursache aller Manier und sklavischen Nachahmung, dieser beiden mächtigen Stützen des Schlendrians. (*Gruber.*)

Beissen, s. Fresswerkzeuge u. Zähne.

Beisskäfer, s. Anthia.

Beistand, im Allgem. s. Hilfe.

Beistand, gerichtl., s. Advocat u. Anwalt.

Beistimmung, s. Beifall.

Beitage, s. Graubündten.

BEITARIDES oder EBN BEITAR, ist der gewöhnliche Name eines arabischen Naturforschers aus dem 13. Jahrhundert. Eigentlich hieß er Abdallah ebn Achmed Dsiaëddin, war aus Malaga gebürtig, hatte große Reisen durch die Morgenländer gemacht, und ward hierauf Leibarzt des berühmten Saladin, Sultans von Ägypten. Er starb nach Abulfeda (bei *Casiri* bibl. escurial. 1. p. 276.) im J. 1248. Sein Hauptwerk, eine Materia medica, zwar nach Dioskorides, aber mit eigenen Bemerkungen von Wichtigkeit, ist weder im Druck erschienen, noch übersetzt. Es sind mehre Exemplare desselben in der pariser Bibliothek, worunter auch ein mit syrischen Scholien: auch die Leidener, die Bodley'sche und die Bibliothek des Escurial besitzen Abschriften. Bochart benutzte bei seinem Hierozoicon eine Handschrift, die Salmasius von Peiresc erhalten. Tournefort meinte indeß, das Werk des Arabers sey bloße Kompilation. Ein einzeles Kapitel aus demselben: de limonibus übersetzte Alpagus, und Valcarenghi gab zu Cremona 1758. 4. eine neue Auflage desselben mit Kommentarien heraus. (*Sprengel.*)

BEITELSTEIN (Botestagno), Bergschloß und Gericht im tyroler Kreise Brunecken, im Pusterthale, mit 2000 Selen; der daran liegende Marktfl. Haiden oder Ampezzo hat gute Nahrung von der durchgehenden Landstraße nach Italien und treibt überdies Holzhandel. (*H.*)

BEIT-EL-FAKIH بيت الفقيه, (Haus oder Sitz des Gelehrten), Name eines südarabischen Distrikts und seiner Hauptstadt, zwischen Zebid und Hodeida, (15 und 14° nördl. Br.). Das Amt selbst, in dem der alte Hafen Ghalefka durch Korallenbänke unbrauchbar geworden ist, zeichnet sich durch Reichthum an Bergbächen oder Wadis, und an Durra, kleinem Mais (holcus) aus, der dort fast allein zur Nahrung dient; die Stadt, weitläufig und groß, in vorigem Jahrhundert von einem Heiligen Ahmed Ben Musa erbaut, und den alten arabischen Geographen unbekant, ist berühmt durch einen außerordentlichen Handel mit dem besten Kaffee, zu dessen Besorgung sich hier jährlich eine Menge Kaufleute, aus Ägypten, Syrien, Persien, Indien, Habesch, selbst Marocko und Europa vereinigen, deren Kommissionärs die Banianen, oder indische Kaufleute sind. Die Einwohner sind hier weniger mistrauisch und gegen Reisende gefälliger als anderwärts. Sie stehen unter einem Dela oder Statthalter des Imans von Sana, des Königs von Jemen; vgl. Jemen *). (*Rommel.*)

BEITH, Stadt in der britischen Shire Ayr in Scotland, dessen Kirchspiel zum Theil zur Shire Renfrew gehört. Der Ort hat 2560, das Kirchspiel 4050 Einw., deren Haupterwerb in Baumwollenarbeiten besteht; fast das ganze weibliche Geschlecht beschäftigt sich am Tamburin mit dem Sticken der Musseline für die Manufakturen zu Paisly und Glasgow, und 323 Stühle arbeiten in baumwollnen Zeuchen. Die Bleichen und Färbereien des Zwirns sind von großem Umfange. Man hält außer den Wochenmärkten, die lebhaft besucht werden, auch einen Jahrmarkt, worauf besonders Pferde von der Clydesdaler Zucht ausgeboten werden, hat bedeutende Kalkbrennereien und verarbeitet den in der Nachbarschaft gebrochnen Marmor zu Tischplatten und s. w. (*Hassel.*)

BEITLER (Wilhelm Gottlob Friedr.), russisch kaiserl. Hofrath, Doctor der Rechte und Professer der Mathematik am Gymnasium zu Mitau, geb. den 17. Febr. 1745 zu Reutlingen im Königreich Wirtemberg. Er studirte Rechte und Mathematik zu Tübingen, und wurde 1767 Doctor und Hofgerichtsadvokat. Aus Liebe zur Mathematik und Astronomie folgte er einem Rufe der Gräfin Skorzevska nach Großpolen, die er in dieser Wissenschaft unterrichtete, ging 1773 in sein Vaterland zurück, kam aber bald, auf Sulzers Empfehlung, als Professor der Mathematik nach Mitau, und wurde 1778 zugleich Astronom der Petrinischen Akademie daselbst. In beiden Verhältnissen machte er sich ungemein verdient, und erwarb sich einen bedeutenden Platz unter den neuern Astronomen. Mit sehr gründlichen Kentnissen und einer ausgezeichneten Lehrgabe verband er auch einen höchst liebenswürdigen, wohlwollenden Charakter,

*) Niebuhr's Reise, Theil II. Beschreibung von Arabien, S. 226. *Otter, de la Roque* u. s. w.

Digitized by Google

und ſtarb den 24. Sept. 1811, als der letzte von den Profeſſoren, welche das Gymnaſium in Mitau gründen halfen. In den Annalen der neueren Aſtronomie iſt ſein Name ehrenvoll verzeichnet, denn eine große Zahl wichtiger Beobachtungen von ihm findet man in den Mém. de l'acad. roy. des sciences et belles lettres à Berlin, den Nov. actis academiae scient. imp. Petropolitanae, den Mém. de l'acad. des sciences de Paris, den Ephemeridibus Vindobonensibus, in Bode's aſtronomiſchem Jahrbuche, Hindenburgs Archiv ꝛc. Seine Beobachtungen der Verfinſterungen des dritten Jupiters-Trabanten, ſind in den Mém. de l'acad. de Paris année 1787. p. 188. angezeigt, und werden daſelbſt von de la Lande zur Verbeſſerung der Theorie angewandt; ſo wie ſeine Beobachtungen des erſten Jupiters-Trabanten von de Lambre bei Verfertigung ſeiner vortreflichen Trabanten-Tafeln gleichfalls, nebſt andern ausgeſuchten Obſervationen, zu Grunde gelegt wurden. Einige ſeiner wichtigſten Beobachtungen ſind von mehren Aſtronomen unterſucht, berechnet, zu Beſtimmung der geographiſchen Längen angewandt, und die Reſultate hievon in verſchiedenen Schriften bekant gemacht worden. Siehe z. B. die in den Philosophical Transactions Vol. XVII. p. 1. 1789. eingerückte Abhandlung des Profeſſor Piazzi zu Palermo. Eine Nova analysis aequationum cubicarum erſchien von ihm 1778 zu Mitau in 4., und nach ſeinem Tode wurde, aus dem mitauiſchen Kalender, von ihm beſonders gedruckt: von den Planeten unſers Sonnenſyſtems. Mitau 1811. 8. *). (*Baur.*)

Beitreiben, verlornes Treiben, ſ. Jagen.

BEITÖNE. 1) Dies Wort wird theils in akuſtiſchem, theils in harmoniſchem Sinne verſchiedentlich gebraucht. I. In akuſtiſchem Sinne verſteht man darunter diejenigen Töne, welche ein klingender Körper, außer ſeinem, durch die einfachſte Schwingungsart erzeugten, tiefſten, oder ſogenanten Grundtone, mittelſt anderer Schwingungsarten, noch zu erzeugen vermag, und welche alſo allemal höher als der Grundton ſind. Wir wollen die Lehre, von den Beitönen im akuſtiſchen Sinne, zuerſt an klingenden Saiten darlegen, weil ſie ſich hier am leichteſten anſchaulich machen läßt. 2) Wenn man auf den Mittelpunkt einer fortwährend ertönenden Saite leiſe den Finger legt, ſo, daß man ſie nur eben berührt, ohne ſie ganz feſt zu halten, und ſie nun nicht mehr ihrer ganzen Länge nach ſchwingen kann, wie Fig. 1., ſondern ſich in zwei Hälften theilt, deren jede für ſich allein ſchwingt, wie bei Fig. 2.,

Fig. 1.

Fig. 2.

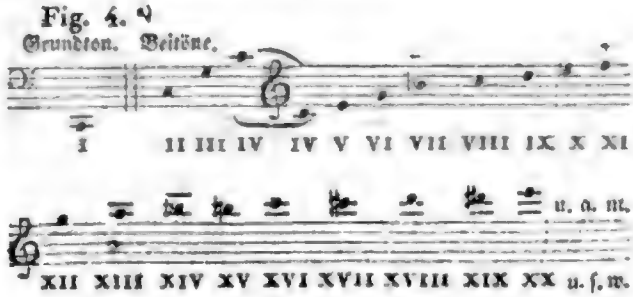
*) Zu Beitlers Andenken. Mitau 1811. 4. Leipz. Lit. Zeit. 1812. No. 196. Meuſels gel. Teutſchl. Bernoulli's Reiſen durch Brandenburg ꝛc. 3 Th. 231.

ſo verwandelt ſich ihr Ton in die Oktave desjenigen, den ſie im Ganzen angegeben hatte, weil nämlich aus der einen Saite nun zwei von halber Länge geworden ſind. Eine jede der zwei Hälften macht zwei Schwingungen in derſelben Zeit, in welcher die ganze Saite nur Eine vollbrachte, und der Ton dieſer zwei Hälften iſt mithin noch einmal ſo hoch, als der der ganzen Saite war, d. h., er iſt die Oktave des Grundtones. Wenn z. B. der Ton der ganzen Saite C war, ſo ertönt, nach ſolcher Theilung, ſtatt C, nunmehr c; oder eigentlich, ſtatt des einen C, ertönen jetzt zwei c. — Setzt man auf ähnliche Art den Finger auf $\frac{1}{3}$, oder $\frac{2}{3}$ der Saite, ſo ſchwingt dieſelbe, ſtatt zuvor im Ganzen, nunmehr in drei Drittheilen Fig. 3.

Fig. 3.

Jedes dieſer Drittheile macht alſo eigene Schwingungen, deren drei auf die Dauer einer einzigen Schwingung der ganzen Saite gehen, und es erklingt ein Ton, welcher nur $\frac{1}{3}$ ſo tief, d. i., dreimal ſo hoch iſt als der Grundton, deſſen Höhe ſich zu der des Grundtons verhält, wie 3 zu 1, kurz, die Quinte der Oktave des Grundtons: alſo g, wenn der Grundton C war. — Setzt man eben ſo den Finger auf $\frac{1}{4}$ oder $\frac{3}{4}$, und theilt ſo die Saite in Viertheile, ſo erſcheint der Beiton $\bar{c}$, und auf ähnliche Weiſe ertönen, beim Aufſetzen des Fingers auf $\frac{1}{5}$, $\frac{2}{5}$, $\frac{3}{5}$, $\frac{4}{5}$, — auf $\frac{1}{6}$, $\frac{5}{6}$, — auf $\frac{1}{7}$, $\frac{2}{7}$, $\frac{3}{7}$, $\frac{4}{7}$, $\frac{5}{7}$, $\frac{6}{7}$, — u. ſ. w., die nachſtehend verzeichneten Beitöne:

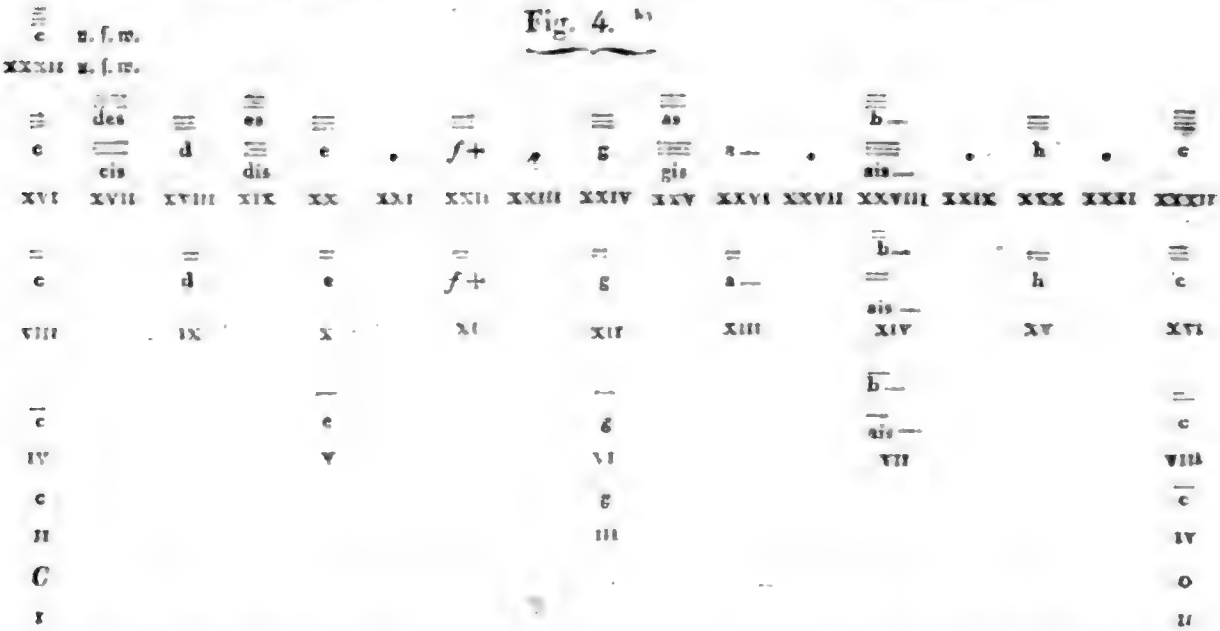
Fig. 4.



Die Reihe dieſer Töne komt, in Anſehung ihrer ſteigenden Höhe, wie man ſieht, mit dem Verhältniß der natürlichen Zahlenfolge: 1, 2, 3, 4, 5, u. ſ. w. überein, indem die Tonhöhe, oder die Geſchwindigkeit der Schwingungen des Tones C, ſich zu der des Tones c verhält wie 1 zu 2, c zu g wie 2 : 3, u. ſ. w.

Eine noch vollſtändigere Überſicht der durch fortgeſetzte Theilung der Saite entſpringenden Beitöne, welche zugleich auch die Unterordnung ihrer Schwingungs-Verhältniſſe anſchaulich macht, möchte am füglichſten in folgender Tabelle gegeben werden:

Fig. 4. [1]



Man kann diese Töne, weil sie durch die Theilung einer Saite in ihre Aliquoten, in ihre ersten Verhältnißtheile, zum Vorscheine kommen, sehr sachgemäß Aliquot-Töne, oder Theiltöne nennen. Manche nennen sie auch akustische Töne. Wieder Andere wollen sie harmonische Töne heißen, franz. sons harmoniques, oder kurzweg les Harmoniques, weil sie, namentlich Rameau, und nach ihm d'Alembert, auf den Einfall gerathen waren, das Princip aller Harmonie auf die Erscheinung dieser Aliquottöne zu gründen.

3) Es ist in Ansehung dieser Töne auch noch Folgendes bemerkenswerth: Für's Erste bilden sie, wie man sieht, keine ununterbrochene stufenweise Tonreihe, sondern es kommen darin bedeutende Lücken vor. Am größten ist die Lücke vom Tone I bis zu II, indem sie eine volle Oktave beträgt. Die von II zu III aber beträgt nur eine Quinte, und sofort werden die Lücken zwischen den höheren Nummern immer kleiner. Übrigens erscheinen diese Töne auch nicht sämtlich genau in derselben Reinheit, wie wir sie in unserm Tonsysteme gebrauchen, sondern manche derselben etwas tiefer, andere wieder etwas höher. Jene sind durch das Zeichen —, diese durch + ausgezeichnet:

4) Was die Anwendung der Beitöne beim Spiel unserer gebräuchlichen Saiteninstrumente angeht, so wird auf manchen derselben, und namentlich auf dem Fortepiano, überall nur der Grundton einer jeden Saite gebraucht; auf anderen aber, und namentlich auf Bogeninstrumenten, werden abwechselnd auch Beitöne in Anspruch genommen, welche man alsdann figürlich Flageolet-Töne, sons flûtés, zu nennen pflegt [1]).

5) Es ist übrigens sehr merkwürdig, daß auch bei ganz freier Schwingung einer Saite, zugleich mit dem dadurch hervorgebrachten Grundtone, nebenbei auch manche Beitöne hörbar werden. Wenn man z. B. die tiefste Saite eines Violoncells oder Contraviolons, oder auch eines Fortepiano, anstreicht, anzupft oder anschlägt, so vernimt man, bei genauer Aufmerksamkeit, nicht allein ihren Hauptton, den Ton I, sondern neben und in demselben hört man auch noch dessen Oktave (II), und auch wol deren Quinte (III). Manche behaupten, auch noch einen oder zwei weitere Beitöne darin unterscheiden zu können.

Manche Tonlehrer haben sich eingebildet, es sey dies Mitklingen höherer Beitöne eine so wesentliche Eigenschaft des Tones, daß ein Ton, ohne solches Mitklingen höherer, gar kein Ton seyn würde. Andere haben wenigstens gelehrt, dies Mitklingen mache ohne Zweifel die Annehmlichkeit des Klanges aus. — Beides ist schon an sich schwer zu begreifen, sobald man bedenkt, daß solche mitklingende Töne zum, bei weitem größten Theile gar nicht zur Harmonie passen, daß z. B. beim Anschlagen der Tasten [G d f h], folgende Akorde zugleich erklingen: [G d f h], [g $\bar{d}$ $\bar{f}$ $\bar{h}$], [$\bar{d}$ a $\bar{\bar{c}}$ $\bar{\bar{e}}$], [$\bar{g}$ $\bar{\bar{d}}$ $\bar{\bar{f}}$ $\bar{\bar{h}}$] [$\bar{h}$ $\bar{\bar{f}}$ a $\bar{\bar{\bar{d}}}$], wo nicht noch mehr; in Summe also folgende Töne zusammen:

[G d f g h $\bar{d}$ $\bar{d}$ $\bar{f}$ $\bar{g}$ a $\bar{h}$ $\bar{h}$ $\bar{\bar{c}}$ $\bar{\bar{d}}$ $\bar{\bar{f}}$ $\bar{\bar{f}}$ $\bar{\bar{f}}$ a $\bar{\bar{h}}$ $\bar{\bar{\bar{d}}}$]

u. a. m. — und daß solches Zusammenklingen wol nur darum nicht ohrenzerreißend ist, weil die Beitöne nur so unerhörbar leise mitklingen. Schon dieses rechtfertigt wol die Behauptung, daß jenes Mitklingen eigentlich eine Un-

1) Sehr ausführlich handelt über dieselben ein trefflicher Aufsatz von J. G. Maaß im XVII. Jahrg. der Leipz. allg. musik. Ztg. S. 477, und sehr praktisch J. H. Küster im XXI. Jahrg. S. 701, und im XXII. Jahrg. S. 437 (vgl. Flageolettöne).

vollkommenheit des Saitentons iſt, doch glücklicher Weiſe nur eine unmerkliche. Noch mehr aber wird man ſich überzeugt finden, wenn man erwägt, daß bei einem Saiten-Flageolettone, welcher doch auch ein Ton, und zwar ein ſehr klangvoller, ſehr ſingender flötenartiger Ton iſt, nur ſehr wenige oder gar keine Beitöne mit erklingen, woraus man wol ſchließen kann, daß gerade hierin der Grund ſeiner Weichheit und Klangfülle, ganz oder zum Theil, liegen mag. Die Anmuth des Klanges der Blasinſtrumente, bei welchem ſich ebenfalls keine, oder faſt keine unberufen mitklingenden Töne einmengen, ſcheint daſſelbe zu beſtätigen; aus welchem Geſichtspunkte betrachtet denn auch nebenbei die Zweckwidrigkeit der ſogenanten Mixturregiſter unſerer Orgeln in einem neuen, ziemlich grellen Lichte erſcheint, indem dieſelben, wie man ſieht, dem Orgeltone nur die ihm mangelnde Unvollkommenheit des Saitentones verleihen. — Eine ganz eigene Anwendung der Lehre vom Mitklingen der Beitöne wird im Artikel Simplifications-System erwähnt werden.

6) Andere, als die bisher bezeichneten Beitöne ergeben ſich, theils durch die ſogenanten Längenſchwingungen der Saiten, theils durch die verſchiedenen Schwingungsarten anderer feſten Körper, Glas- oder Metallplatten, Ringe, Glocken, Stäbe u. dgl., von deren Beitönen jedoch in der Muſik kein Gebrauch gemacht zu werden pflegt [2]).

7) Am wichtigſten für die Tonkunſt iſt der Gebrauch der Beitöne der Blasinſtrumente, weshalb wir hierüber etwas ausführlicher ſeyn müſſen. Jedes Blasinſtrument iſt im Weſentlichen nichts Anderes, als eine Röhre oder Pfeife, in deren Höhlung eine ihrer Länge entſprechende Luftſäule enthalten iſt, welche letztere, durch einen an dem einen Ende eingeblaſenen Luftſtrahl, der Länge nach in Schwingung oder Erzitterung verſetzt wird. Eine ſolche Röhre gibt bei gelindem Anblaſen ihren tiefſten oder Grundton an, indem dabei (nach Chladni's Darſtellungsweiſe) die darin enthaltene Luftſäule ſich ſo hin und her bewegt, wie die Figuren 5.ª und 5.ᵇ andeuten,

Fig. 5.ª

Fig. 5.ᵇ

nämlich ſo, daß die beiden Hälften der Säule ſich abwechſelnd gegen einander ſtemmen und wieder aus einander fahren, in der Mitte aber ein Ruhepunkt oder ſogenanter Schwingungsknoten iſt. — Bei ſchärferem Anblaſen erſcheinen aber höhere Beitöne, und zwar bei einer ſogenanten offenen, d. h. am zweiten Ende nicht verſchloſſenen Pfeife, gerade dieſelben, welche oben in Fig. 4. ª und ᵇ als Beitöne einer querſchwingenden Saite verzeichnet ſind. Beim Erklingen des erſten dieſer Beitöne, des Tones II, ſind zwei Schwingungsknoten vorhanden, und die Theile ſtemmen ſich abwechſelnd bald gegen den einen, bald gegen den andern:

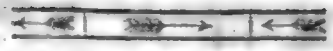
Fig. 6.ª 

Fig. 6.ᵇ

Bei dem zweiten Beitone (III) ſind drei Knoten vorhanden, einer in der Mitte, jeder der beiden anderen aber um den ſechsten Theil der Länge von den Enden entfernt.

Fig. 7.ª

Fig. 7.ᵇ

u. ſ. f. [3]) Die Geſamtheit der Töne, welche eine Röhre ſolchergeſtalt anzugeben vermag, nämlich ihren Grundton und ihre Beitöne, pflegt man zuſammen ihre natürlichen Töne zu nennen.

8) Worin die oben erwähnte größere Schärfe des Anblaſens, durch welche eine Röhre zum Angeben ihrer Beitöne angeregt wird, eigentlich beſtehe, hat uns noch kein Akuſtiker recht deutlich erklärt. Die Hauptſache ſcheint allemal entweder in der größeren Geſchwindigkeit und Heftigkeit zu liegen, mit welcher der Luftſtrahl einſtrömt, und wodurch die in der Röhre enthaltene Luftſäule zu ſchnelleren Schwingungen angeregt wird, oder in der größeren Feinheit, Dünne und Schärfe des Strahls, oder noch beſſer, in beiden zugleich. Durch bloße Verſtärkung des Windes, alſo durch das erſtere Mittel allein, kann man z. B. eine Orgelpfeife wol zwingen, ihre Beitöne anzugeben: ſie fallen aber, durch die nöthige Heftigkeit des Blaſens, zumal bei etwas weiten Pfeifen, rauh und unangenehm aus, weil man dabei nicht zugleich auch das zweite Mittel mit anwenden kann. Eben ſo kann man auf einer Flöte, die man ſtatt der Lippen durch eine Federſpule anbläſt, durch heftiges Anblaſen wol höhere Töne herausbringen, aber nur mit Mühe, und von übeln Klang; eben ſo bringt ein Anfänger auf der Flöte die höheren Töne nur gewaltſam und ſchreiend heraus, weil er den Luftſtrahl wol zu verſtärken, noch nicht aber ihn auch zugleich dünn und ſpitz genug zu bilden verſteht, indeß der geübte Spieler ſelbſt die höchſten Töne leiſe und zart herauszubringen vermag, indem er den Luftſtrahl zwar nur mäßig ſtark, aber ſehr dünn und ſcharf einſtrömen macht, und umgekehrt die tiefſten Töne mit großer Kraft anzugeben verſteht, indem er den Strahl zwar verſtärkt, aber zugleich auch möglichſt erweitert, da im Gegentheil der Anfänger, der denſelben noch nicht zu modeln vermag, ſolche tiefe Töne nur durch die Kraftloſigkeit ſeines Anhauchens zu erbetteln weiß. — Auf ähnliche Art wird auf der Oboe, auf dem Klarinet und dem Fagot, um die höheren Töne anzugeben, das Rohr oder Blatt mit den Lippen enger gepreßt; aus gleichem Grunde ſchließt der Trompeter oder Hornbläſer die Lippen enger, wenn er höhere Töne anzugeben hat, und der Primobläſer führt ein engeres Mundſtück, als der Secundarius, der Baßpoſauniſt und Serpentiſt ein viel weiteres, als der Trompeter, u. ſ. w.

9) Die oben verzeichneten Beitöne ſind nun in einer jeden offenen Röhre, und mithin in jedem Blasinſtru-

2) Nähere Aufſchlüſſe darüber enthält D. Chladni's Akuſtik, Leipzig 1802.

3) Siehe Chladni a. angef. O. §. 73.

Hier fehlen also die in der vorigen Fig. 4. mit geraden Ziffern, II, IV, VI u. s. w., bezeichneten Beitöne. Mathematisch ausgedrückt: die Reihe der natürlichen Töne einer am weiten Ende verschlossenen Röhre verhält sich wie die Reihe der ungeraden Zahlen; nämlich C zu g wie 1 : 3, g zu e wie 3 : 5 u. s. w. — Da indessen in der Musik von den Beitönen gedeckter Pfeifen kein Gebrauch gemacht wird, so reden wir auch davon hier nicht weiter, um nicht die Gränzen eines encyclopädischen Aufsatzes zu überschreiten [5]).

12) II. Beitöne in harmonischem Sinne nent man jeden zur Grundharmonie gehörenden Ton, welcher nicht der Grundton selbst, also entweder dessen Terz, Quinte, oder Septime ist; er liege nun in einer Ober-, oder Mittel-, oder in der Baßstimme. Ein Akkord, in welchem der Baßton ein harmonischer Beiton ist, heißt in der Kunstsprache verwechselt, oder auch umgekehrt (s. die Art. Accord u. Verwechslung). (*Gottfr. Weber.*)

Beitreten, s. Beifall.

Beitritt, in der Jägerei, s. Tritt.

Beitze, s. Falknerei und Taubenjagd.

BEIWERKE nent man alle Nebensachen in einer Zeichnung und einem Gemälde. Obgleich als untergeordnet zu betrachten, sind sie doch theils nothwendig zur Erklärung der dargestellten Handlung, theils weil sie die leeren Räume ausfüllen und den Schluß der Gruppen erleichtern. Um den ersten Zweck zu erreichen, ist sinnreiche Erfindung, um den zweiten zu erreichen, verständige und mit Geschmack gewählte Anordnung erfoderlich. Überladung derselben ist allezeit schädlich, indem sie den Raum der Handlung beengen; und wendet der Künstler zu vielen Fleis auf die Ausführung dieser Nebensachen, so geht die Wirkung des Ganzen verloren, indem das Auge von der Haupthandlung zu sehr abgezogen wird. — In einem Gemälde von Heinrich Roos, wo die Engel den Hirten erscheinen, komt das Schrecken unter eine Heerde Vieh, welches in wilder Flucht den ganzen Raum des Bildes anfüllt. Hier ist nun die Frage: welches ist die Haupthandlung, und wie weit durfte der Künstler gehen, um nicht Zweifel zu erregen? (*Weise.*)

BEIWORT (Grammatik). So haben Einige Adjectivum (s. d. W.) übersetzt, welches aber besser Eigenschaftswort heißt. Richtiger gibt man — als das kürzere Wort ist es dem längern Beilegewort vorzuziehen — der Klasse der Redetheile diesen Namen, welche dem Selbständigen Etwas beilegen, und die man im Lateinischen Attributiva nennen kann. Dieses geschieht entweder unmittelbar oder mittelbar. Unmittelbar, wenn dem Selbständigen selbst Etwas beigelegt wird, es sey nun als inwohnende (inhärirende), nothwendige und wesentliche, beständige Eigenschaft, welche durch das Eigenschaftswort (s. d. W.) Adjectivum, oder als anhängende (adhärirende), zufällige und veränderliche, nur eine Zeitlang dauernde, welche durch das Zeitwort (s. d. W.) Verbum, bezeichnet wird. Mittelbar legt dem Selbständigen Etwas bei das Beschaffenheitswort (s. d. W.) Adverbium qualitatis, sofern es nicht geradezu ihm selbst Etwas zuschreibt, sondern nur eine nähere Bestimmung einer Eigenschaft desselben ist.

Beiwort (Poetik) ἐπίθετον, Epitheton, eine der Redefiguren, welche vorzüglich die Einbildungskraft und das Gefühl beschäftigen. Gewöhnlich sind es Eigenschaftswörter, die zu Nennwörtern, zuweilen auch Beschaffenheitswörter, die zu den andern Beiwörtern gesetzt werden. Wenn gewiß alle Dichtkunst ursprünglich Ausdruck augenblicklichen Gefühls war, so begreift es sich, wie der Gebrauch solcher Beiwörter entstand; sie fielen dem Sänger ungesucht bei, und halfen den Vers füllen. Daher kehrten sie auch, besonders bei demselben Versfall leicht wieder, und so wurden es beständige Beiwörter, Epitheta perpetua, wie wir sie oft bei Homer und meist an derselben Stelle des Verses finden, γλαυκῶπις Ἀθήνη, βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης, ποδὰς ὠκὺς Ἀχιλλεύς und hundert andre schließen gewöhnlich den Hexameter. Sie machen freilich eben keine Wirkung mehr, und man kann sie beinahe als Vornamen betrachten, weil fast jeder Held sein eignes Beiwort hat. Seltner stehen sie bei Gattungsnamen. Dergleichen vermeidet die heutige Dichtkunst, besonders solche, deren Begrif eigentlich schon im Worte selbst liegt, z. B. hohle Schiffe; und die nothwendigen, welche der Sinn der Rede erfodert, z. B. die rothe, die weiße Rose, gehören gar nicht in ihr Gebiet. Dagegen liebt sie, besonders die höhere lyrische und epische Dichtkunst, die malenden, verschönernden Beiwörter, Epitheta ornantia. Sollen sie aber dieses wirklich seyn, so dürfen ihnen Anschaulichkeit, Bestimtheit, Reiz und Neuheit, Einheit und Würde nicht fehlen. Sie sollen die Hauptvorstellung mit sinnlichen Nebenvorstellungen bereichern, jugendlich ungestüm, unersiegene Gebirge; — dürfen nicht unverständlich und sinnlos seyn, wandelbares Gefieder, wässerne Felsen —; nicht zu viel Vorstellungen in Ein Wort fassen wollen, zartnervig geschaffene Hand —; nicht alltäglich und gemein, helle Sonne, rieselnder Quell —; nicht müßig seyn. Sparsamkeit ist nicht durchaus Gesetz, sie können gehäuft und doch nicht unschicklich seyn, wie in folgender Stelle Klopstock's, Messias II. B. 1195:

Da mit kindlicher Inbrunst nun der Knab' ihn umarmte,
Da er mit sanft liebkosendem Lächeln ihn jugendlich ansah;
Warf ihn der Vater an einen entgegenstehenden Felsen,
Daß sein zartes Gehirn an blutigen Steinen herabrann,
Und mit leisem Röcheln entfloh die Seele voll Unschuld.
Jetzo klagt' er ihn trostlos und faßt das kalte Behältniß
Seiner Gebeine mit sterbendem Arm. „Mein Sohn, Beneni!
„Ach Benoni, mein Sohn;" so sagt er und jammernde Thränen
Stürzen vom Auge, das bricht, und langsamstarrend dahinstirbt.

Zuweilen schwächt allerdings ein Beiwort die Kraft der Rede, und oft begnügt sich der Dichter nicht mit einem einzigen, sondern stellt mehre neben einander. Es kann in ihnen eine schöne Emphasis liegen, wie in Klopstock's: „nach der unsterblichen Schelle laufen" (Oden, d. Rheinwein V. 52. Bd. I. S. 134); zuweilen selbst ein anscheinender Widerspruch: sanftes Joch, leichte Last. Das Letzte thut besonders im Komischen Wirkung. Mehre Sprachen, wie die teutsche (nach ihrer Sitte, das Bestimmende immer dem Bestimten vorangehen zu lassen), setzen in der Regel das Eigenschaftswort überhaupt vor das Nennwort, und so auch die malenden Beiwörter; andre

5) Näheres darüber findet man in Chladni's Akustik §. 74 fg.

stellen nach Willkür oder nach Regel sie bald voran, bald nachher; Homer läßt sie häufig nachfolgen, auch im Nibelungenliede geschieht dieses oft, z. B.: „so manche gabe riche gap des Heldes hant“ (Av. 8. V. 2074. Hagen's 3. A. B. I. S. 101).

Do von des trachen wunden vloz daz heize Blut,
und sich darinnen badete der küne ritter gut,
do viel im zwischen die harte ein lindenblatt viel breit,

(Av. 15. V. 3621. S. 181.)

do biz der künic künden den Degen uzerkorn,
daz er weld' enbizzen; da wart viel lute ein Horn
z'einer stunt geblasen, damit in wart erkant,
daz man den fürsten edele da zen herbergen rant.

(Av. 16. V. 3789. S. 190.)

Nach Art des zweiten Beispiels findet es sich besonders häufig, auch bei den Minnesängern und den spätern teutschen Dichtern. Wenn jetzige teutsche Dichter dieses nachahmen wollen, so sollte es nur bei bedeutsamen, nachdrucksvollen Wörtern geschehen, oder wenn es die Stelle eines ganzen Satzes vertrit, wie z. B. in Göthe's Herrmann und Dorothea. 8. Ges. V. 57 (Werke Bd. X. S. 278):

Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten
Herrmann. —

Ebds. Gs. 9. V. 227. S. 290:

Aber das Mädchen kam, vor dem Vater sich herzlich mit Anmuth
Neigend, und so ihm die Hand, die zurückgezogene, küssend. —

welche beide sich in ganze Sätze mit Bindewörtern auflösen lassen: „weil sie freundlich war; — obwol er sie zurückgezogen hatte.“ (*de Marées.*)

BEIZEICHEN, ein heraldisches oder in der Wapenkunde gebräuchliches Wort, welches doch mit den Nebenstücken oder Verzierungen des eigentlichen Wapens nicht zu verwechseln ist. Der Heraldiker nent ein Beizeichen eines Wapens die Abänderung in einem Geschlechtswapen, welche durch Zusatz, oder Weglassung eines Stücks in demselben in der Absicht geschieht, um eine Person, oder eine Linie des Stammes von dem- oder derjenigen, die das Hauptwapen führen, zu unterscheiden. Daß auch wol etwas aus dem gewöhnlichen Wapen gleichsam ausgeschnitten wird, gab wahrscheinlich den Anlaß, für Beizeichen in gleicher Bedeutung das Wort Bruch zu gebrauchen. Als solche Beizeichen werden besonders angesehen: 1) ein von der Rechten zur Linken über den Schild gezogener Schrägbalken; 2) ein Turnierkragen mit 3 bis 5 Latzen; 3) Einfassung; 4) eingeschobene Figuren, als Sterne, Kreuze u. dgl.; 5) veränderte Figuren, oder Veränderung der Stellung; 6) Weglassung einer Figur; 7) Veränderung der Tinctur; 8) Ausschnitte aus dem Schilde u. s. w. Dergleichen Beizeichen sollen zuerst in Frankreich aufgekommen, in Teutschland dagegen weniger gebräuchlich gewesen seyn. Die letzte Behauptung ist wol nur dadurch veranlaßt worden, daß viele Sigel und Wapen noch unbekant sind, auf die bekantgemachten, wovon ohnehin viele in Nebendingen, nicht ganz genau gezeichnet seyn mögen, die Aufmerksamkeit der Heraldiker und Sphragistiker noch nicht genug gerichtet gewesen, um diesen dunkeln Gegenstand mehr aufzuhellen. Aus der Sigelsamlung in dem vormaligen Oran. Archive zu Dillenburg würde allein schon eine bedeutende Anzahl solcher Beizeichen in Wapen des Herrenstandes und des niederen Adels sich liefern lassen. Es ist daher kaum zu zweifeln, daß auch andere teutsche Archive deren eine Menge enthalten, und der vielfältig behaupteten Seltenheit derselben in Wapen teutscher Adelsgeschlechter läßt sich mit ziemlicher Zuverlässigkeit widersprechen. Nur bleibt darum doch die Schwierigkeit bestehen, diese Beizeichen zu deuten, und ihren Ursprung anzugeben. Hiezu ist eine genaue Bekantschaft mit der Genealogie derjenigen Adelsgeschlechter, in deren Wapen Veränderungen erscheinen, und der besonderen Verhältnisse, welche dazu den Anlaß gegeben, erfoderlich, die aber bei den meisten nicht mehr zu erlangen ist, nachdem im Laufe mehrer Jahrhunderte der größte Theil der Urkunden und Denkmale der Vorzeit untergegangen. — Mit dem nicht ungewöhnlichen Behelf: manche Änderung in Wapen habe nur in der Phantasie und Willkür des Malers, Bildhauers, Sigelstechers, oder auch dessen selbst, der das Wapen führte, ihren Grund; manches sogenante Beizeichen sey nichts als eine zufällig gewählte Verzierung, wird der Knoten zerhauen, nicht gelöset. Bei einigen kann vielleicht ein solcher Zufall eingetreten seyn, besonders wenn das Beizeichen so beschaffen, und in dem Wapen so angebracht ist, daß es wol nur als Ausfüllung eines leeren Raums angesehen werden kann, und das Wapen einigermaßen verschönert. Dafür könte allenfalls in dem Sigel des Grafen Reinhard von Weilnau vom J. 1314 der halbe Mond und ein Stern angesehen werden, wovon der erste Rechts neben dem einfachen Wapenschild gesetzt ist, der andere gegenüber, so daß dadurch der leere Raum zwischen Schild und Rand symmetrisch verziert scheint. — Dagegen dient es dem Reitersigel des Gr. Gerhard V. von Diez vom J. 1303 im mindesten nicht zur Verzierung, daß neben seinem Kopf und über den Wapenschild, den er in der linken Hand hält, ein Stern gesetzt ist. Und wenn in dem nämlichen Zeitraum aus ganz verschiedenen Gegenden eine große Anzahl Sigel des hohen und niederen Adels mit solchen Beizeichen erscheinen, wie solches in der oben angeführten Samlung des Dillenburger Archivs der Fall ist; so wird man nicht leicht versucht werden, diese Beizeichen einem bloßen Zufall beizumessen, oder sie für nichts weiter, als Verzierungen anzusehen. — Ältere Schriftsteller haben daher schon den Satz aufgestellt, daß denselben eine gewisse Bedeutung beigelegt werden müsse. Nur sind sie darin zu weit gegangen, daß sie aus einzelen Beispielen allgemeine Folgerungen haben ziehen wollen, daß sie z. B. in dem Wapen eines als Bastard bekanten Herrn einen Schrägbalken, einen Stern ꝛc. dem väterlichen beigefügt fanden, und nun als Regel aufstellten: jeder Bastard hat dem Geschlechtswapen, wenn er es führen durfte, ein auszeichnendes Merkmal beifügen müssen, und umgekehrt: jeder, in dessen Wapen sich ein Beizeichen findet, ist ein Bastard. Eben so mit nachgeborenen Söhnen, denen man wol gar, eben so irrig, das Recht Sigel zu haben hat absprechen wollen. — Gercken *) hat endlich ver-

*) In seinen Anmerkungen über die Sigel I. S. 77 — 132.

mit Zuverlässigkeit annehmen, daß das Geschlecht sich in mehre Linien getheilt habe, und die, welche das Beizeichen führt, für die jüngere zu halten sey. So haben in dem im 14. und 15. Jahrh. sehr zahlreichen Geschlecht von Langenau Daniel und Hilger, Vater und Sohn, ihrem Stammwapen ein Gabelkreuz in der oberen linken Ecke des Schilds beigesetzt, wogegen Johann und Winrich dieses Kreuz nicht in ihrem Wapen haben. Ludwig v. Mudersbach 1331 hat vier Nessel- oder ähnliche ausgezackte Blätter mit dem Stielende ins Kreuz zusammengestellt in seinem Schilde. Eben so führt ihn sein Sohn Wigand 1348, und dem ganz gleichförmig sind die vier Sigel der Söhne Wigands 1381. Dagegen hat Johann v. M. 1344 nur drei nicht gezackte in ein Dreieck zusammengestellte Blätter, und dem ganz gleichförmig sind die Sigel seiner Söhne Daniel und Dietrich 1381. Das Ausschneiden eines Blatts und die kleine Veränderung der übrigen Blätter macht wahrscheinlich, daß Johannes Linie die jüngere war. Der in sehr viele Zweige getheilte Stam von Selbech bezeichnete die verschiedenen Linien durch Veränderung der Tincturen durch Turnierkragen, durch eingestreute Latten; das reiche Geschlecht der von Cronenberg am Taunusgebirge seine verschiedenen Hauptstämme und deren Unterabtheilungen durch veränderte Tinctur und Versetzung der Felder, die von Hornfels hauptsächlich durch Sterne, die von Hornstein und von Brambach durch Turnierkragen, die von Schwalbach durch Zusatz einer vierten Kugel zu den drei, die sie im Wapen führten. — Wenn Graf Gottfried von Sayn seinem Wapen (1314) zwei Sterne beisetzt, so wird man versucht, dieses Beizeichen einer Eitelkeit beizumessen, indem der Graf damit vielleicht seine Abstammung von mütterlicher Seite von den Landgrafen von Hessen andeuten wollte, wie er sich denn auch, was ganz ungewöhnlich ist, in der Aufschrift des Sigels einen Enkel des Landgrafen Heinrich von Hessen nent. Seine Mutter Elisabeth war eine Tochter Heinrichs des Kinds.

Es bedarf übrigens nach dem bisher Gesagten kaum noch der Bemerkung, daß dieser Theil der Wapenkunde, die Lehre von den Beizeichen oder Brüchen, wenn derselben mehr Aufmerksamkeit gewidmet und dadurch immer mehr zur Kentniß der Grundsätze gelangt wird, welche bei dem Gebrauche der Beizeichen in früheren Zeiten angewendet worden, bei genealogischen Untersuchungen von wesentlichem Nutzen seyn, und zur Berichtigung mancher Geschlechtstafel des hohen und niederen Adels dienen kann. (*v. Arnoldi.*)

BEIZEN (Corroder, mordre), zu dieser in vielen Künsten und Gewerben gebräuchlichen chemischen Arbeit gehören alle jene Prozesse, mittelst welcher man auf der Oberfläche oder im Innern der Theile gewisser fester Körper dadurch eine bestimte Veränderung hervorbringt, daß man sie der Wirkung eines besondern Beimittels eine Zeitlang aussetzt, ohne daß dabei der Zusammenhang der Theile ganz getrent wird. Das Beizmittel, worein der Körper gelegt, oder womit er bestrichen wird, dringt mehr oder weniger tief in denselben ein, und macht ihn entweder mürber und zur Fäulniß weniger geneigt, wie beim Beizen des Thierfleisches ꝛc. durch einfachen oder gewürzten Essig; oder es macht seine Oberfläche reiner und zur Aufnahme eines andern Überzugs geschickter, wie z. B. bei der Beize des zu überzinnenden Eisens; oder es bringt, wie vorzugsweise die durch gleichviel Wasser verdünnte starke Salpetersäure mit Kochsalz vermischt ꝛc., schöne krystallinische, schillernde Verzierungen auf verzinntem Eisenblech, (Metallmoor) hervor; oder es färbt die Oberfläche des Körpers entweder einfarbig, wie z. B. bei der Braunbeizung des Holzes durch Scheidewasser ꝛc., oder verschiedentlich gefleckt, wie z. B. bei der Ätzung der damascirten Klingen und Schießröhre ꝛc., oder es disponirt, schließt den Körper auf zur Annahme einer Farbe, wohin z. B. die Vorbereitung gewisser zu färbender Stoffe durch das Vereinweichen oder Absieden mit einer andern gefärbten oder ungefärbten Salzbrühe, oder auch durch das Überstreichen, wie bei der sogenanten Tödtung, welche unter den Kürschnern üblich ist, gehören, oder man will, wie beim Beizen des Tabacks, erst eine Gährung einleiten und unterhalten, dadurch seine Bestandtheile auseinander setzen, und seine Annehmlichkeit erhöhen, aber nachher diese Gährung nicht weiter kommen lassen; oder das Beizmittel verändert endlich, wie bei den Äschern der Gerber, die von der Oberfläche eines Körpers abzusondernden Theile so, daß sie sich weit leichter und geschwinder loslösen lassen, (vergl. Ätzkunst, Ätzmittel.) (*Th. Schreger.*)

Beizen. Dieses Wort ist in der Druck- und Färbekunst gleichbedeutend mit Vorbereitungsmittel, Bindungsmittel, Aneignungsmittel, Zwischenmittel, Grundlage, Basis, Mordant, und Substrat.

Die Beizen, welche von den ältesten Zeiten her den wichtigsten Theil in dem Gebiete der Färbekunst zur Entwicklung der Pigmente ausmachen, beruhen auf den Grundsätzen der allgemeinen Chemie. Ihre Kentniß und ihre Wirkung müssen wir als den Schlüssel zur Färbekunst und spätern Zeugdruckerei betrachten.

Als vorbereitende Beizen, um die Fasern der Wolle, Seide, Baumwolle und des Leinen annehmbar für den Färbestof zu machen, erfodern sie eine solche Beschaffenheit, daß ihre chemische Anziehungskraft zwischen den zu färbenden Materien und den Pigmenten gleich groß, und das Produkt ihrer Mischung die Eigenschaft besitzt, im Wasser auflöslich zu erscheinen. In solchem Zustande erkennen wir sie als Zwischenmittel um das Pigment (den färbenden Stof) an die natürlichen Stoffe des Pflanzen- und Thierreichs, welche gefärbt erscheinen sollen, zu binden, da letztere nur selten die Fähigkeit besitzen, mit den färbenden Stoffen sich gerade zu verbinden. Es würden z. B. alle zu färbende Substanzen, und darunter fast ausschließlich alle diejenigen vegetabilischen Ursprungs, ohne Anwendung geeigneter Beizen, in den Bädern des Krapps, der Quercitronrinde, des Fernambuk- und des Kampechenholzes, so wie aller in der Natur vorkommender adjektiver Pigmente nur schwache, nicht dauerhafte, selbst der Wesenheit des Pigments öfters mehr entgegengesetzte gefärbte Erscheinungen veranlassen, und zwar aus der Ursache, weil kein Entwicklungs- oder Aneignungsmittel vorhanden ist.

Eine andere Gattung der Beizen besteht in solchen, welche den mit erdigen oder metallischen Auflösungen im-

prägnirten Grund auf dem Gewebe örtlich zersetzen, und an dessen Stelle farbenlose Erscheinungen zurücklassen.

Eine dritte Gattung zersetzt den schon gefärbten Grund. Man nent sie gefärbte Beizen, weil durch ihre Anwendung anders colorirte Erscheinungen auf bereits farbigem Grunde hervorgebracht werden.

Eine vierte Gattung ist dafür bestimt, um farbige Erscheinungen nach Willkür umändern (modificiren) zu können.

Die Gesamtzahl aller dieser Beizen läßt sich nicht fest begränzen; sie hängt von den Fortschritten und Entdeckungen in der Chemie ab, weil jede Säure, jede Verbindung derselben mit den Metallen, Erden und Alkalien unter gewissen Verhältnissen als Beize anzunehmen ist. Gleiches Recht behaupten die alkalischen Erden und Salze.

Die Beizen für die Druck- und Färbekunst lassen sich in folgende Hauptklassen eintheilen:

A) 1te Klasse: Vorbereitungs-Beizen;
B) 2te — Entfärbende Beizen;
C) 3te — Gefärbte Beizen;
D) 4te — Modifications-Beizen.

A) Die Vorbereitungsbeizen, welche das Agens darbieten, den färbenden Stof an die zu färbende Materie rein und innig zu binden, zerfallen: a. in saure; b. in alkalische; c. in erdige; d. in metallische: und e. in gemischte Beizen. Wir wollen jede derselben im Allgemeinen näher beleuchten:

a) Die sauren Beizen bestehen aus den uns zur Zeit bekanten Säuren und den sauern Salzen, unter welchen wieder Einige Vorzüge in der praktischen Anwendung vor den andern besitzen. Die Wirkung der sauern Salze gründet sich hier mehrentheils auf den Antheil freier Säure, seltener auf das Substrat einer solchen Verbindung. Beispiele der sauern Beizen sind: 1) die Schwefelsäure; 2) die Salpetersäure; 3) die Arsenikſäure; 4) die arsenigte Säure; 5) die Phosphorsäure; 6) die Molybdänsäure; 7) die Wolframsäure; 8) die Chromsäure; 9) die Boraxsäure; 10) die Harnsäure; 11) die Schwefelblausäure u. a. m., welche in der Schafwollenfärberei hin und wieder als eigentliche Zwischenmittel, um das Pigment mit der Faser zu verbinden, vorkommen. In dieser Färberei spielt die Phosphorsäure und die Schwefelsäure mit dem Pigmente des Krapps eine interessante Rolle. Beispiele der sauren Salzverbindungen sind: 1) das saure weinsteinsaure Kali (Weinstein); 2) das saure schwefelsaure Kali; 3) die saure schwefelsaure Thonerde (Alaun); 4) das saure kleesaure Kali (Sauerkleesalz) u. a. m.

b) Die alkalischen Beizen eröffnen in dem Gebiete der Druck- und Färbekunst das zweite Feld der ersten Klasse. Als freie alkalische Beizen betrachten wir: 1) das Kali- oder Potaschenbad; 2) das Natron- oder Sodabad; 3) das Kalkwasserbad; 4) das Ammoniumbad; 5) das Baryt- und Strontianbad, welche in der sogenanten Handfärberei, öfters auch in der Baumwollen- und Leinenfärberei die häufigste Anwendung finden.

Die Verbindung der Alkalien mit den Ölen und den fetten Substanzen des Thier- und Pflanzenreichs, bilden sogenante Öl- oder Fettbeizen in der türkisch (Adrianopel) Rothfärberei. Unter den alkalisch-erdigen Beizen, in welchen das alkalische Salz vorwaltet, zeichnet sich die kalihaltige Thonerdenauflösung aus. Alkalisch-metallische Auflösungen von Werth für die Druck- und Färbekunst sind ferner: 1) die alkalische Schwefelarsenikauflösung; 2) die alkalische Zinnauflösung; 3) die alkalische Eisenauflösung; 4) das Ammonium-Kupfer ꝛc.

c) Die erdigen Beizen. Die Verbindungen der einfachen Erden mit den Säuren stellen eigenthümliche Salze dar, welche in praktischer Anwendung mehr oder weniger vortheilhaft als Beizen in der Färbekunst und Zeugdruckerei betrachtet werden können. Es zeichnen sich unter diesen hinwiederum die thonerdigen Verbindungen am vorzüglichsten aus. Dahin gehören insbesondere: 1) Die saure schwefelsaure Thonerde (Alaun), welche hier als wirkendes Agens durch das Substrat in Verbindung mit der Säure betrachtet werden muß; 2) die salpetersaure Thonerde; 3) die salzsaure Thonerde; und in der Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Druck- und Färberei die essigsaure und holzsaure Thonerde.

Alle thonerdige Verbindungen, so wie jede erdige Verbindung mit einer Säure, erleiden ein für allemal, wenn sie mit der Pflanzenfaser der Seide oder der thierischen Wolle in Verbindung gebracht werden, und mittelst eines adjektiven Pigments gefärbt werden sollen, eine partielle Zersetzung. Diese erfolgt zum Theil schon mit der Faser von selbst, oder auch, und in stärkerer Masse durch die Berührung mit dem Pigmente in dem Farbenbade. Bei dieser oder jener partiellen Zersetzung wird die an die Erde gebundene Säure bis zu einer gewissen Potenz in Freiheit gesetzt, während die Erde mit einem proportionalen Antheile Säure gebunden, mit der Faser und dem Pigmente zusammen die gefärbte Erscheinung veranlaßt.

Es ist durch mehre Experimente erwiesen, daß die Pflanzenfaser die thonerdige Basis so innig und fest gebunden hält, daß damit imprägnirte und nachher gefärbte Ware, welche nach langem Tragen, Waschen, Einwirken der Luft und des Lichts die Farbe verschwinden gemacht, ein neues Auffärben ohne vorgegangene Beizung stets noch Anziehung gegen die Pigmente äußert. Diese Aneignung zeigt sich um so stärker, je konzentrirter früher die thonerdige Verbindung in Anwendung gebracht worden. Ich habe diesen Versuch mit verschossenen Farben zu wiederholtenmalen unternommen, und den Beweis dafür stets übereinstimmend gefunden.

Einige Schriftsteller waren früher der Meinung, daß es die reine neutrale Thonerde sey, welche in ihrer Auflösung sich mit der Faser mechanisch verbinde, und dadurch die Pigmente fixire. Berthollet dem Vater, war es vorbehalten, durch fast unbestreitbare Beweise darzuthun, daß, zu einer echten und dauerhaften Farbenverbindung, die Erde stets einen proportionalen Antheil Säure gebunden enthalten müsse.

Unter den thonerdigen Verbindungen zeichnet sich die schwefelsaure Thonerde (Alaun) in ihrer Anwendung auf Schafwollenfärberei und thierische Substanzen, die essig- und holzsaure Thonerde in der Zeugdruckerei und zum Färben vegetabilischer Fasern am vortheilhaftesten aus. Die vortheilhafte Anwendung der letztern gründet sich auf folgende charakteristische Eigenschaften:

a) daß sie einen größern Antheil erdiger Basis als die schwefelsaure, salpetersaure und salzsaure Thonerde enthält.

b) Daß sie ihre Säure am lockersten mit der Basis gebunden hält, wodurch die partielle Zersetzung mit der Faser und den Pigmenten um so leichter erfolgen, und der neuen Verbindung keine Schwierigkeit dargeboten wird.

c) Daß sie für die Zeugdruckerei den trefflichen Vorzug behauptet, sich nicht krystallisiren zu lassen, wodurch ihr die Eigenschaft im hohen Grade zukomt, mit den Verdickungsmitteln stets druckförmige Beschaffenheit darzubieten.

Die salpetersaure und salzsaure Thonerdeauflösungen werden in der Zeugdruckerei größtentheils zur Darstellung der Applikationsfarben verwendet, jedoch geben sie im möglichst neutralen Zustande auch eine gute Beize für mehre Pigmente, und namentlich der Kochenille und des Kermes in der Färberei ab.

Unter den übrigen erdigen Beizen verdienen zur Zeit, die salpetersaure und essigsaure Kalkerde, die essigsaure Baryt- und essigsaure Strontianerde einiger Erwähnung.

d) Die metallischen Beizen nehmen unter allen das ausgedehnteste Feld ein. Ihre Anwendung in der Färbekunst und der Zeugdruckerei ist mannigfaltig und sehr häufig. Sie zeichnen sich durch eine große Affinität sowol zu den Pigmenten als der Faser selbst aus, indem sie sich leicht damit verbinden, und dadurch die Farbe befestigen.

Wir dürfen fast kein Metall ausnehmen, welches nicht, als Oxydul oder Oxyd in irgend einer Säure aufgelöst mit den Pigmenten farbige Erscheinungen veranlaßt. Die Verwandtschaft zu den Pigmenten ist öfters so groß, daß die Säure aus der Verbindung schnell getrent, und das Oxydul oder Oxyd mit dem Farbestof verbunden, als farbiger Präcipitat (Lackfarbe) zu Boden fällt.

Die Affinität der metallischen Beizen zu den animalischen Stoffen, Wolle, Haare, Federn, Leder ꝛc., ist beträchtlich stärker als zu den Fasern des Pflanzenreichs; nur das Eisen in seiner Auflösung mit Säuren macht hierin eine Ausnahme, indem sich die Eisenbeize mit der vegetabilischen Faser schnell verbindet, und für sich eine substantive Eisenfarbe (Nanking, Chamois) darstellt.

Die Säure oder das Auflösungsmittel bei metallischen und erdigen Beizen spielt eine äußerst wichtige Rolle. Es ist nicht gleich, ob das Metall die Erde oder das alkalische Salz, in einer oder der andern Säure aufgelöst, als Beize angewendet wird. Jede Verbindung mit einer eigenthümlichen Säure liefert eigenthümliche Resultate, wie dieses durch hinreichende Belege darzuthun ist. Wir haben Beispiele, daß die Grundlage in der einen Säure aufgelöst, mit den Pigmenten herrliche Farbenerscheinungen hervorbringen kann, während sie in einer andern Säure das Gegentheil bewirkt.

Werden die metallischen Beizen mit den zu färbenden Fasern des Thier- oder Pflanzenreichs in Berührung gebracht, und die damit vorbereiteten Stoffe in einem adjektiven Bade ausgefärbt, so zersetzt sich die metallische Beize ebenfalls partiell, indem ein größerer Theil der Säure, früher an die Basis gebunden, ausgeschieden wird, und das Oxydul oder Oxyd mit der Faser und dem Pigmente zugleich Verbindung eingeht, wovon das Resultat eine gefärbte Erscheinung ist.

Die Metallbeizen, welche in der Druck- und Färbekunst die häufigste Anwendung finden, lassen sich in folgende Abtheilungen bringen:

A. In die Eisenbeizen. Diese bestehen: 1) in dem schwefelsauren Eisen (Eisenvitriol); 2) dem salpetersauren Eisen; 3) dem salzsauren Eisen; 4) dem essig- und holzsauren Eisen; 5) dem weinsteinsauren Eisen; 6) dem Eisenweinstein.

In der Schafwollenfärberei behauptet das schwefelsaure Eisen (Eisenvitriol), in der Baumwollen-, Leinen-Druck- und Färberei das essigsaure, holzsaure und salpetersaure Eisen den Vorzug. Das schwefelsaure Eisen in der sogenanten Baumwollen- und Leinen-Handfärberei, so wie das salpetersaure und salzsaure Eisen in der Seidenfärberei zu Erzielung blausaurer Eisenfarben eine wichtige Rolle einnimt.

B. In Zinnbeizen. Diese bestehen: 1) in dem sauren schwefelsauren Zinn; 2) dem neutralen schwefelsauren Zinn; 3) dem salpetersauren Zinn; 4) dem salzsauren Zinn; 5) dem salpetersalzsauren Zinn; 6) dem schwefelsalzsauren Zinn; 7) dem Chlorinzinn; 8) dem essigsauren Zinn; 9) dem holzsauren Zinn.

Das salpetersalzsaure Zinn zur Erzeugung des Scharlachs auf Schafwolle und in den Zeugdruckereien zur Darstellung des sogenanten Schilderroth ist von hohem Interesse. Die andern Zinnbeizen beschränken sich meistentheils auf die Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Druck- und Färberei, sowol als Vorbereitungsbeizen, als auch zur Darstellung solider Applikationsfarben für den Druck und Pinsel.

C. In Queckſilberbeizen. Sie bestehen: 1) in dem salpetersauren Quecksilber; 2) dem schwefelsauren Quecksilber; 3) dem Quecksilber-Sublimat; 4) dem essigsauren Quecksilber.

D. In Kupferbeizen. Diese bestehen: 1) in dem schwefelsauren Kupfer (Kupfervitriol); 2) salpetersauren Kupfer; 3) essig- und salzsauren Kupfer; 4) weinsteinsauren Kupfer (Grünspan).

E. In den Zinkbeizen, welche bestehen: 1) in dem schwefelsauren Zink (Zinkvitriol); 2) salpetersauren Zink; 3) salzsauren Zink; 4) essig- und holzsauren Zink.

F. In den Wißmutbeizen: 1) dem salpetersauren Wißmut, und 2) dem salzsauren Wißmut.

G. In den Bleibeizen, unter welchen das essigsaure Blei (Bleizucker) und das salpetersaure Blei einer besondern Erwähnung verdienen.

Alle übrigen aus dem Schoße der Erde uns mehr oder weniger reichlich verliehenen Metalle stellen in ihren Auflösungen mit den verschiedenen Säuren als aufgelöste Oxydule oder Oxyde, eine eben so zahlreiche Galerie von Metallbeizen dar, als Metalle und Säuren bis jetzt entdeckt sind. Einige darunter, wie die Manganbeizen, Kobaltbeizen ꝛc. verdienen beachtet zu werden. Andere eignen sich der Kostbarkeit wegen nur für wissenschaftliche Versuche in der Druck- und Färbekunst; noch andere

sind bis jetzt zu wenig untersucht, als daß sich etwas bestimtes über ihre Nutzanwendung vorlegen ließe.

Auch selbst unter den Metallegirungen kennen wir eine, welche in Säuren aufgelöst als Beize in der Zeugdruckerei Anwendung findet. Dieses ist die Messingauflösung (Kupferzinkauflösung) in der Salpetersäure.

H. Gemischte Beizen. Unter gemischten Beizen begreifen wir Zusammensetzungen verschiedener Salzverbindungen untereinander. Man bedient sich derselben in den Färbereien und Zeugdruckereien unter der Benennung Farbenansätze. In dieses Gebiet gehören alle Ansätze für die oliven, braune, violette, Lilas und viele andere Farbenschattirungen mehr.

Die gemischten Beizen erfodern zu ihrer Darstellung Salzverbindungen, welche die Eigenschaft besitzen, sich nicht gegenseitig zu zersetzen, wie dieses mit der essigsauren Thonerde und dem essigsauren Eisen für oliven und braune Farben der Fall ist. Hin und wieder werden zu gemischten Farben anderer Natur aus erdigen und metallischen Auflösungen, Mittelsalze, wie Salpeter, Kochsalz, Salmiak u. d. m. zugesetzt.

In die Klasse der gemischten Beizen gehört auch Fabronis Beize, zur Bindung und Befestigung des Pigments des Kampechenholzes in der Schafwollenfärberei. Ich reihe dieser Gattung an: 1) das eisenblausaure Kali-Natron und den eisenblausauren Kalk; 2) das gelbe und rothe Schwefelarsenik; 3) das Chromkali; 4) das arsenigtsaure Kali; 5) Macquer's arsenikalisches Mittelsalz u. d. m. Obwol diese 5 letztern nicht eigentlich zu den gemischten Beizen gehören, so trage ich doch kein Bedenken, ihnen hier einen Platz einzuräumen.

B) 2te Klasse. Entfärbende Beizen. Schutzbeizen.

Die entfärbenden Beizen, auch unter dem Namen Atzbeizen und Reservagen bekant, sind von solcher Beschaffenheit, daß sie, wenn man sie auf schon mit erdigen oder metallischen Beizen imprägnirte Zeuge bringt, eine Zersetzung der Vorbereitungsbasis veranlassen, wodurch in dem Farbenbade diese örtlichen Stellen weiße Figuren hinterlassen. In der Baumwollen- und Leinendruckerei finden sie überaus häufige Anwendung, um die mit der essigsauren Thonerde oder dem essigsauren Eisen vorgebeizte Ware in verschiedenen feinen Mustern mit weiß darzustellen.

Die entfärbenden Beizen bestehen in ihrer technischen Nutzanwendung aus Zusammensetzungen mancherlei Art, wobei man sich folgender Säuren und sauern Salzverbindungen am zweckförderndsten bedient: 1) der Kleesäure (Zuckersäure); 2) der Weinsteinsäure; 3) der Citronensäure; 4) der Phosphorsäure; 5) der arsenigten Säure (weißer Arsenik); 6) des sauern kleesauern Kali (Sauerkleesalz); 7) des sauern weinsteinsauern Kali (Weinstein); 8) des sauern schwefelsauern Kali; 9) des Arsenikkali.

Werden die mit solchen Beizen gedruckten Waren hernach in irgend einem adjektiven Pigmente ausgefärbt, so erscheint der Grund gefärbt, wogegen der Aufdruck weiß erscheint.

Bei substantiven Eisengrundfarben (Nankingfarbe, Chamoisfarbe, Rostgelb), um weiße Figuren zu ätzen, eignen sich: 1) die Schwefelsäure; 2) die Citronensäure; 3) die Kleesäure; 4) die Weinsteinsäure; 5) das salzsaure Zinn u. d. m.

Will man farbige Grunde (uni-gefärbte Böden) mit weißen Objekten ausarbeiten, so richtet sich die entfärbende Beize nach der Natur der Grundfarbe. Die Agentien, deren man sich hier mit Vortheil bedienen kann, bestehen bald in alkalischen Lösungen, bald in Säuren, bald in sauern Salzverbindungen, z. B. dem salzsauern Zinn, dem Chlorinkalk, dem Chlorinkali und dem Chlorinthon.

Bei adrianopelroth gefärbten Gründen zur Fabrikation der Purpurzitze, uneigentlich Merino's genant, wirken kristallisirbare Pflanzensäuren am besten. Diese sind: 1) die Kleesäure; 2) das saure kleesaure Kali; 3) die Weinsteinsäure; 4) das saure weinsteinsaure Kali; 5) die Citronensäure, und 6) das saure schwefelsaure Kali. Unter den Metallsalzen zeichnet sich das schwefelsaure Zinn am wirkungsvollsten aus.

Die Anwendung und Wirkung aller dieser Beizen, gründet sich auf die Zersetzung in der Chlorinkalkküpe, und Einwirkung der Chlorine, welche während dem Zersetzungsprozeß frei auf die tingirten Stellen einwirken, und wodurch die rothgefärbte Erscheinung zerstört wird.

An die Klasse der entfärbenden Beizen, der Analogie ihres Erfolgs nach, um weiße Stellen in der kalten Indigoküpe zu behalten, reihen sich die sogenanten Schutzbeizen, auch Schutzpappe genant, an. Ihre Anwendung und der mannigfaltige Gebrauch derselben, auf vielerlei Fabrikationsartikel in diesem Gebiete der Druck- und Färbekunst, gründet sich auf die Eigenschaft, in der kalten Indigoküpe, da, wo sie örtlich applicirt, weiße Objekte zu erhalten. Sie machen bei dem Artikel Lapis, Waterloo und der blauen Leinendruckware einen wesentlich-wichtigen Gegenstand, die Gelungenheit des Fabrikats betreffend, aus. Gattungen dieser Schutzbeizen als vorzüglich anerkant, sind:

1) Die weiße Schutzbeize (Weißpappe) für den dunkelblauen Indigoartikel, theils mit weißer, theils mit farbiger Ausarbeitung.

2) Die Weißpappe (Atzweiß, Atzpappe) für Lapis.

3) Die weiße Schutzpappe (Schmutzpappe, Paßpappe) für Lapis.

4) Die Wachsschutzpappe, auch Wachsbeize und Wachsreservage genant.

5) Die Gypsbeize, auch Gypsreservage genant.

1) und 3) bestehen ihrer Natur nach, aus solchen Salzverbindungen, welche die Eigenschaft besitzen, den Indig in seiner Auflösung zu behindern, denselben regeneriren, daher abhalten, in aufgelöstem Zustande mit der Faser in Verbindung zu treten, wo man sich ihrer bedient. Ihre Hauptbestandtheile sind: a) schwefelsaures Kupfer; b) salpetersaures Kupfer; c) Grünspan; d) Alaun; e) Weinstein; f) Queckfilbersublimat; g) schwefelsaures Queckfilber; h) schwefelsaures Zink, und als Abhaltungs- und Körpermittel Fett und Pfeifenthon. Sie werden mit gehöriger Portion Wasser, theils mit Stärke, theils mit Gummi in druckförmigen Zustand gebracht. Ihre Wirkung ist theils chemisch, theils mechanisch.

2) besteht der Natur nach aus den eben angezeigten Salzverbindungen, und als Reserve für die darüber gedruckte rothe Pappe aus Arsenikkali, als dessen Hauptbestandtheil. Dieser Komposition wird, um sie druckförmig für jedes Muster zu machen, Pfeifenthon und Gummi zugesetzt. Ihre Wirkung bedingt zwei verschiedene Erfolge; einmal, die rothe oder braune Pappe, welche darüber gedruckt wird, zu verhindern, sich nicht mit der Faser zu verbinden, ein andermal, als eigene Schutzpappe, um den Indig abzuhalten.

C) 3te Klasse. Gefärbte Beizen.

Gefärbte Beizen benenne ich diejenigen Zusammensetzungen der Pigmente mit den metallischen oder andern Salzverbindungen, welche, wenn sie mit ausgefärbten Gründen zusammengebracht werden, dieselben zerstören, und ihre eigene Farbe mittheilen.

Die gefärbten Beizen haben einen sehr ausgedehnten Wirkungskreis in den Kattundruckereien, auf vielfältige Grundfarben zu Erzielung artiger und mannigfaltiger Muster. Als vorzüglich gangbare Beizen dieser Art kennen wir zur Zeit: a) die gelbgefärbte Beize; b) die orangegefärbte Beize; c) die rothgefärbte Beize; d) die violett- und Lilasgefärbte Beize; e) die blaugefärbte Beize; und f) die grüngefärbte Beize. Es lassen sich aber auch sogenante misfarbene Beizen darstellen, welche hin und wieder bei vielfarbiger Ausarbeitung eines Musters Anwendung finden.

Bei der Zusammensetzung dieser different gefärbten Beizen spielt die salzsaure Zinnverbindung eine ausgezeichnete Rolle; an sie schließt sich zunächst das gesäuerte eisenblausaure Kali, und das mit Schwefel- oder Salzsäure behandelte blausaure Eisen an.

Um diesen Gegenstand in ein faßliches Licht zu stellen, erachte ich für nöthig, die verschiedenen Beizen in ihrer Zusammensetzung deutlicher zu bezeichnen.

a) Die gelbe Beize, auf schwarz-, braun-, oliven-, grau- und grüngefärbte Grunde, besteht aus einer Zusammensetzung des konzentrirten Dekokts eines gelben adjektiven Pigments mit flüssigem salzsauern Zinn oder krystallinischem Zinnsalze. Unter den gelben Pigmenten zeichnen sich die Gelbbeere und die Quercitronrinde in ihrer Anwendung auf gelbgefärbte Beize am vortheilhaftesten aus.

b) Die Orange-Beize, auf ähnlich kolorirte Grundfarben, besteht aus einem konzentrirten Dekokt der Gelbbeere oder der Quercitronrinde, mit einem proportionalen Antheile starker Fernambuck- oder Rothholzbrühe, je nachdem man die Orangefarbe gelber oder röther zu haben wünscht. Die Entwicklung der Farbe geschieht mittelst liquider salzsaurer Zinnauflösung oder des krystallinischen Zinnsalzes in angemessener Proportion.

c) Die rothe Beize, auf gelb-, braun-, oliven- und graugefärbte Grunde, besteht aus einer Zusammensetzung von konzentrirter Fernambuckbrühe und salzsauerm Zinn, welcher in gewissen Fällen salzsaures Ammonium (Salmiak) zugesetzt wird.

d) Die violette und Lilasbeizen, auf Oliven und Nanking kolorirte Böden, erstere aus Kampechenholzdekokt mit salzsauerm Zinn, letztere in angemessener Portion aus Kampechenholz- und Fernambuck-Absud mit salzsauerm Zinn.

e) Die blaue Beize hat mehrentheils das blausaure Eisen-Kali mit Säurezusatz zum Grunde, welches auf allen eisengelbkolorirten Nuancen durch Bildung von blausaurem Eisen verschiedene Abstufungen von Blau hervorbeizt. Hier wird der Eisengrund nicht zerstört, sondern die Blausäure des blausauern Kali verbindet sich damit zum blausauern Eisen. Blaue Beize, für graue, orange und olivenfarbene Grunde, wird durch eisenblausaures Kali mit Salzsäure und Phosphorsäure, welcher Mischung bis zur Nuance in Salzsäure behandeltes blausaures Eisen hinzugesetzt wird, bereitet.

f) Die grüne Beize besteht in den meisten Fällen aus gelber Beize, welcher in Schwefel- oder Salzsäure behandeltes blausaures Eisen so lange zugesetzt wird, bis die bestimte Abstufung der Farbe erreicht ist. Diese Beize wird auf schwarz-, gelb-, orange-braun und nankinggefärbte Böden angewendet.

g) Gefärbte Misbeizen, worunter die Olivenschattirungen aus Quercitronrinde und Blauholzbrühe mit salzsauerm Zinn Erwähnung verdienen.

Hellere Schattirungen, so wie Abstufungen im Farbenton der gefärbten Beizen, werden durch Zusatz vom Wasser, oder mit Wasser verschwächten Dekokten erhalten.

Die Verdickung aller dieser Beizen, um sie druckförmig zu erhalten, geschieht vermittelst Stärke oder Gummi-Tragant.

D) 4te Klasse. Modifikations-Beizen.

Die Modifikations-Beizen beschränken sich in der Färbekunst und Zeugdruckerei auf blos uni-gefärbte Ware. Ihre Anwendung gründet sich auf die Wirkung, der bereits vorhandenen Farbe einen andern Farbenton zu geben, weswegen man sie auch Umänderungsbeizen für die Farben, nennen könte. Die technische Benennung dieses Geschäfts ist unter dem Namen Schauen, Schönen allgemeiner bekant.

Die Modifikations-Beizen sind sehr zahlreich, da viele Säuren, die sauern Salzverbindungen, die Alkalien und die Seife, so wie mehre Gasarten die Eigenschaft besitzen, gefärbte Stoffe in ihrer künstlich verliehenen Farbe abzustufen oder umzuändern. Beispiele hiefür sind: die mit kalischer Kurkuma-Infusion gefärbten Stoffe, welche braunroth erscheinen, und durch eine saure Flüssigkeit gezogen erst gelb werden; die Schauungs-Operation in der Schafwollen- und Seidenfärberei; die Schönung und das Rosiren (Avivage und Rosage) in der Türkischrothfärberei und viele andere mehr *). (*Kurrer.*)

BEIZWA, mährischer Fluß, entspringt an den ungrisch-mährischen Karpathen, nahe an der ungrischen Gränze im Hradischen Kr., geht Wsetin vorbei, nördlich in den Prerauer Kr., wendet sich bei Meseritsch westlich, und fließt in dieser Richtung, Leipnik und Prerau vorbei, im Ollmützer Kreise in die March, welche durch sie bedeutend verstärkt wird. Sie ist ein reissendes Wasser. Ihr zunächst fließt im Prerauer Kreise in ganz

*) Andere Beizmittel s. unter Fisch, Fleisch, Haar, Haut, Holz, Korn, Knochen, Leder, Metall, Stein, Tabak u. a.

entgegengesetzter Richtung die Oder; daher schon mehre Entwürfe, mittelst ihrer eine Wasserverbindung zwischen der Donau und Oder herzustellen, gemacht wurden. — Drei gleichnamige Dörfer an diesem Flusse, (Ober- Mittel- und Unter-B.) im Prerauer Kr., zur Herrschaft Wallachisch Meseritsch gehörig, zählen zusammen gegen 300 Häuser. (*Andrć.*)

BEJA, (9° 44′ L. 37° 55′ B.), Citade und Hauptort einer Correição, die außer der Stadt, 19 Villas, 53 Kirchsp., 11,324 Feuerstellen und 56,000 Einw. hat, in der portugis. Provinz Alentejo, in einer schönen Gegend, auf einem sanft emporsteigenden Hügel. Sie ist mit Mauern und 40 Thürmen umgeben, hat ein ansehnliches Kastell, 1849 Häuser, 9000 (nach andern nur 6000) Einw., Kathedrale, 3 Pfarrkirchen, 6 Klöster, ein reiches Hospital, ein Armenhaus, und ist der Sitz eines Bischofs. Die Einwohner nähren sich meistens von der Landwirthschaft, haben starke Schweine-, Ziegen- und Bienenzucht, und halten im August 2 Messen. Die Stadt stamt aus den Zeiten der Römer, bei denen sie anfangs Pax Julia und nachher Pax Augusta hieß; einige Alterthümer erinnern an diese Zeit. (*Stein.*)

Beja in Nubien, s. **Bodscha** und **Dongola.**

BEJAD, Beyadie, eine Stadt in der osmanischen Prov. Said oder Oberägypten, von koptischen Christen bewohnt, die aber nach Norden sich meistens vom Raube und Plündern nähren. Sie haben Überfluß an Hühnern und Eiern. (*Hassel.*)

BEJAGHUR, ein Distrikt in der britischen Prov. Khandesh auf Decan, der seit 1818 unter britischer Herrschaft, sich am Nerbuddah herunter erstreckt, sehr gebirgig ist, und meistens von Bheels bewohnt wird. Der Hauptfluß ist der Tupti; die vornehmsten Städte Akrauny und Ramghur. (*Hassel.*)

BEJANI, (بيانى), der Name eines türkischen Gesetzgelehrten und Dichters aus der Zeit Suleiman's des Großen, der aus Rusdschuk gebürtig, zuerst dem berühmten Musti Ebusuud als Abschreiber diente, dann selbst die Richterbahn durchlief, und sich durch arabische Elegien auszeichnete. Es gibt noch drei andere türkische Gelehrte dieses Namens, deren erster aus Janboli, der zweite aus Konstantinopel, der dritte aus Sinope gebürtig, und unter der Regirung Sultan Murad III. lebten, und die alle drei Verse schmiedeten. Der ausgezeichnete ist aber der aus der Zeit Suleiman's (Aali). (*v. Hammer.*)

BEJAPOOR, eine Provinz in Decan, im N. an Aurungabad, im N. O. an Beeder, im O. an Hyderabad, im S. O. an Balaghaut, im S. W. an Canara, im W. an das arabische Meer gränzend, und 1721 geogr. □ Meilen groß. Sie wird im W. von den Gats durchzogen, die einen langen zu ihr gehörigen Küstenstrich abschneiden, und ist hier sehr gebirgig, wogegen die größere östliche Seite wellenförmig und von mehren Strömen, besonders der Krishna, dem Toombudra, der Beema und Gutpurba, die sich sämtlich nach Osten wenden, bewässert ist. Sie ist ungemein reich an allen Produkten Indiens, wohin auch der Pfeffer und andere Gewürze gehören; ihre Gebirge sind mit herrlichen Tikholze bestanden, und an den Ufern der Flüsse weiden große Heerden von Vieh, besonders von Beemarteddy Pferden. Die Volksmenge beläuft sich nach Hamilton auf 7 Mill., worunter die Moslemim den 4ten Theil ausmachen, der Rest aber Hindus von verschiednen Stämmen sind. Sie zerfällt in 15 Distrikte: Concan, Colapoor, Mortizabad, Assodnagur, Bejapoor, Sackur, Raichoor, Mudgul, Gutundughur, Annagoondy, Bancapoor, Gunduk, Noorgool, Azimnagur und Ryebaugh, und gehört gegenwärtig und seit 1818, nachdem der Peischwa seiner Länder entsetzt ist, bis auf die Rajahschaft Satarah, die etwa 651 □ Meil. mit 1¼ Mill. Menschen enthält, den Briten. Die Hauptstadt Bejapoor (Br. 16° 46′ L. 93° 21′) ist eine der größesten Städte Vorderindiens, liegt an einem kleinen Flusse, ist mit einer 20 Fuß hohen Mauer und tiefen Graben umgeben, hat weitläuftige Vorstädte, und ist selbst in 3 von einander durch Mauern geschiedene Städte abgetheilt, die Citadelle, die etwa ¼ Meile einnimt, das Fort, welches 1½ Meilen umfaßt, und die äußere Stadt, allein ein großer Theil davon liegt in Trümmern. Die Hindus versichern, daß sie in den Zeiten ihres Glanzes nicht weniger als 1600 Moskeen und 984,456 Häuser gezählt habe. Noch jetzt zählt sie gegen 150,000 Einw., die sich mit mancherlei Manufakturen beschäftigen, und hat sowol innerhalb der Citadelle als der Forts sehr viele gute Gebäude, Moskeen, Grabmäler, worunter die Moskee Ibrahim Adil Schah mit seinem Mausoleum eine der merkwürdigsten ist, auch die große Moskee in der Citadelle ist sehenswerth. Das Mausoleum von Sultan Mahmood Schah ist prächtig, 153 Fuß in das Gevierte groß, und mit einer schönen Kuppel bedeckt. Die Häuser in der Stadt sind meistens massiv gebauet, die Straßen zwar eng, aber Wasser im Überflusse vorhanden. (*Hassel.*)

BEJAR, eine seit 1751 befestigte Villa in der span. Prov. Salamanca, im Partido de Bejar, am Abhange der Sierra de Bejar, und an der Gränze von Estremadura. Sie wurde 1448 zu einem Herzogthum erhoben, wovon das Haus Zuniga den Titel führt. Sie hat 4800 Einw., 3 Pfarrkirchen, 3 Klöster, eine Tuchfabrik mit 50 Stühlen, die jährlich 29,000 Varas (von 3¼ bis 9¼ Gulden) liefert, Hufeisenschmieden, die 5000 Dutzend produziren, und Handel. Sie ist vornehmlich wegen ihrer Bäder berühmt, von denen die eine Quelle warm, die andere kalt ist. In der Nähe ist ein stiller See, der bei einem bevorstehenden Ungewitter sehr unruhig wird. (*Stein.*)

BEJARIA Mutis. Also muß der Name der Pflanzen-Gattung geschrieben werden, die man in Linné's Schriften *Befaria* geschrieben findet. Mutis hatte sie zu Ehren seines Freundes Bejar in Cadix genant. (*Zea* in Anal. de cienc. nat. 3. p. 151.) Ventenat führt sie unter den Rosaceen auf. Humboldt und ich rechnen sie zu den Ericeen, und schon Linné erkante ihre Verwandtschaft mit den Rhododendren. Im Linné'schen System gehört sie zur eilften Klasse. Der Charakter besteht im siebenzähnigen Kelch, der siebenblättrigen Korolle, vierzehn Staubfäden und einer siebenfächerigen Kapsel.

Digitized by Google

1. B. *resinosa* Mut. mit eiförmigen glatten glattrandigen Blättern, gedrängten Blüthentrauben und purpurrothen harzigklebrigen Blumen. In Neu-Granada. 2. B. *aestuans* Mut., mit ablangen, unten filzigen blaugrünen Blättern, drüsigen, klebrigen schlaffen Blüthentrauben und glatten Blumen. Ebendaselbst. *Humb.* pl. équin. 2. t. 118. (Acunna lanceolata Ruiz et Pav. syst. fl. peruv. p. 123.) 3. B. *ledifolia Humb.*, mit ablangen zugespitzten, am Rande umgebogenen lederartigen, oben mit Drüsenhaaren besetzten, unten blaulich grünen Blättern, drüsig haarigen und klebrigen Blüthentrauben und etwas klebrigen Blumen. *Humb.* l. c. t. 120. Auf Bergen in Caraccas. (Acunna oblonga Ruiz et Pav. syst. fl per. p 123? 4. B. *caxamarensis Humb.*, mit haarigen Zweigen, ablangen, oben glatten, unten raubhaarigen Blättern, rostfarben bebaarten Blüthentrauben, und unmerklich bebaarten Blumen. *Humb.* nov. gen. 2. p. 294. Auf den Andes in Peru. 5. B. *grandiflora Humb.*, mit rundlichen eiförmigen Blättern, die oben glatt, unten aber, wie die Blüthentrauben, rostfarben filzig sind, die Blumen sind zottig. *Humb.* pl. équin. 2. t. 119. Auf den hohen Bergflächen in Quito. 6. B. *coarctata Humb.*, mit filzigen Zweigen, ablangen glatten, unten blaulich grünen Blättern, rostfarben filzigen Blüthentrauben und glatten Blumen. *Humb.* l. c. t. 121. Ebendaselbst. 7. B. *glauca Humb.*, ganz glatt, mit ablangen stumpfen, unten blaulich grünen Blättern und aufwärts gedrängten Dolden. *Humb.* l. c. t. 117. Ebendaselbst. 8. B. *paniculata Humb.*, mit raubhaarigen Zweigen, ablangen glatten, unten blaulich grünen Blättern und klebrigen Blüthentrauben. *Michaux* fl. bor. amer. I. t. 16. (B. racemosa Vent. Cels. t. 51.), In Florida. (*Sprengel.*)

BÉJART, ein ausgezeichneter französischer Schauspieler, welcher schon in seiner frühesten Jugend zum Theater kam, und eine Zeitlang gemeinschaftlich mit Molière auf einem Provinzialtheater spielte. Mit ihm, welcher seine Nichte heirathete, kam er 1658 nach Paris, und spielte hier auf dem Theater desselben im Palais Royal in allen Stücken dieses großen Dichters mit ausgezeichnetem Beifall. Vorzüglich verdienstlich war er im Fache der Väter, komischer Bedienten, und in den Vertrauten-Rollen der französischen Tragödie. Durch einen seltsamen Zufall ward er auf seine ganze spätere Lebenszeit hinkend; als er nämlich eines Tages auf dem öffentlichen Platz des Palais Royal zwei seiner Freunde traf, die sich duellirten, wollte er sie auseinander bringen; allein, indem er mit seinem Degen zwischen die übrigen fuhr, erhielt er selbst eine Wunde in den Fuß, die, obwol sie an und für sich nichts weniger als gefährlich war, doch von seinem Arzt so schlecht behandelt wurde, daß er lahm blieb. Dies hinderte ihn indeß nicht, seinem theatralischen Beruf treu zu bleiben, und das Publikum verdoppelte im Gegentheil, so oft er auftrat, seine Beifallsbezeugungen. Molière hat sogar in seinem Geizigen auf eine komische Weise in einer Stelle der Rede des Harpagon, worin er von seines Sohnes Bedienten, den Béjart spielte, spricht, auf diesen Unfall angespielt, und das ganze Parterre erscholl jedes Mal von allgemeinem Bravorufen, so oft man in der Aufführung des Geizigen an diese Stelle kam. Allein ein noch sprechenderer Beweis, welch ein beliebter Schauspieler Béjart auch nach jenem Unfall blieb, ist der Umstand, daß mehre Schauspieler, um sich beim Publikum beliebt zu machen, selbst in Rollen, wohin es gar nicht einmal paßte, wie Béjart zu hinken versuchten. Er war ein eben so wackerer Mann als Künstler, und zeichnete sich besonders durch eine unerschütterliche Gegenwart des Geistes aus, wovon er besonders bei Gelegenheit eines sehr gefährlichen Theatertumults eine merkwürdige Probe gab. Molière hatte nämlich bei Ludwig XIV. einen Befehl ausgewirkt, wodurch das bisherige Vorrecht der ganzen königl. Dienerschaft, freie Entrée im Schauspiel zu haben, abgeschafft wurde. Hierüber aufgebracht, drangen die sämtlichen Mitglieder des königl. Gefolges eines Abends mit Gewalt in das Theater, tödteten sogar mehre Thürsteher, die sich ihnen zu widersetzen versuchten, und stürmten dann auf die Bühne, um auch an den Schauspielern selbst blutige Rache zu nehmen. Béjart, der sich schon in seinem Kostume zu der Rolle eines alten Mannes, die er eben spielen sollte, befand, hatte den Muth, mit einem Mal auf die Bühne mitten unter die Aufgebrachten zu springen, und rief mit komischer Gebehrde eines Flehenden: „O meine Herren, verschonen Sie doch wenigstens nur einen armen Greis von 85 Jahren, der ja ohnehin nur noch wenige Tage zu leben hat!" Diese tragi-komische Bitte, von einem so allgemein beliebten, und damals noch in seinen besten Jahren stehenden Schauspieler, erregte plötzlich selbst unter den Wüthendsten ein allgemeines lautes Gelächter, und machte dem ganzen Aufruhr mit einem Mal ein Ende, so daß nicht nur die Vorstellung an jenem Abend vollkommen ruhig durchging, sondern auch die Aufrührer seitdem keine Schwierigkeit weiter machten ihr Entréegeld zu bezahlen. Im J. 1670 zog sich Béjart mit der gewöhnlichen Pension vom Theater zurück, und starb 1678. Er hatte zwei Schwestern, Geneviève Béjart, welche den unbedeutenden Trauerspieldichter Aubry heirathete, und eine sehr mittelmäßige Schauspielerin war, und Jeanne Béjart, welche gleichfalls zum Theater ging und 1658 mit ihrem Bruder und Molière nach Paris an das letzten Theater im Palais Royal kam, wo sie mit sehr ausgezeichnetem Beifall, besonders in Molière's Stücken auftrat, aber auch sonst die Rollen der Königinnen und Soubretten, worin sie die Beauval zu ihrer Nachfolgerin hatte, für ihre Zeit meisterhaft darstellte. Sie verheirathete sich mit einem Gentilhomme Namens Modène, von dem sie Mutter einer Tochter wurde, welche in der Folge Molière's Gattin ward. (*Schütz.*)

Beja Rubru, s. Boja.

BEJASI, oder Bejasiten, eigentlich Abadhi (اباضي), in der lateinischen Übersetzung des Edrisi Abadhitae genant. Eine arabische Sekte, welche sich in Anan ausgebreitet hat, und von den zwei Flüchtlingen herrühren soll, die vor Ali flohen, als dieser nächste Anverwandte Mohammeds in Arabien seine lang unterdrückte Partei erhob. Die Bejasiten zeichnen

sich vor den übrigen arabischen Parteien und Sekten (Senniten, Schiiten und Zeiditen) dadurch aus, daß sie die echten Abkömlinge Mohammeds wenig achten (wie schon Omar, Othman, und Moawiah gethan hatte) und dem ganzen arabischen hohen Adel gleiche Souveränität zuschreiben. Daher auch der Imam von Maskat in der Provinz Oman, obgleich nicht von Mohammed abstammend, dem Imam's-Titel führt, und den Chalifen-Titel usurpirt. — Die Bejasiten nehmen weder Kaffee noch Tabak zu sich, obgleich sie Fremde damit bewirthen; sie sind die Quäker Arabiens, denn jeder Araber darf sich in Gegenwart ihrer Obern, selbst des Imam's, setzen, welches sonst gegen alle morgenländische Sitten anstößt *). (*Rommel.*)

BEJAWER, eine Stadt in der Provinz Allahabad in Hindustan, welche unter 24° 37′ Br. und 97° 6′ L. liegt, und dem Raja von Tehrea, einem britischen Vasallen gehört. (*Hassel.*)

BEJEDA und Amban-Hai, sind die höchsten Gipfel der Berge in der abyss. Prov. Samen; Bruce kam nur über eine niedere Kette, den Camalmon, und sah daher keinen Schnee; Salt fand jene Gipfel mit Schnee bedeckt, wie denn auch schon die Adulitanische Inschrift und die Jesuiten dieser Erscheinung gedenken. (*Hartmann.*)

BEJIGHUR, eine Stadt im State Sindiahs in Hindustan. Sie liegt (Br. 26° 4′ L. 94° 49′) am Koharry, ist ummauert, hat 1 Fort, eine ansehnliche Bevölkerung und einigen Handel. (*Hassel.*)

BEJUCAL, eine kleine, aber romantisch gelegene Stadt auf der spanischen Insel Cuba, 4½ Meilen von Havana mit Zuckerbau und Zuckermühlen. Sie hat 2000 Einw. (*Hassel.*)

BEK (Beck) (Jak. Christoph), geb. zu Basel, 1. März 1711, st. 18. März 1785. Er studirte zu Basel, widmete sich zunächst der Theologie, erhielt zuerst 1737 daselbst das Professorat der Geschichte, ging 1744 zum theologischen Lehrfache hinüber, wurde 1759 Prof. des N. T., übernahm auch in dem nämlichen Jahre eine Stelle am Freyisch-Grynäischen Institute. Er besaß viele gründliche Kentnisse, insbesondre in den Fächern der Geschichte und der Theologie; er betrieb und empfahl vorzüglich das Studium der Bibel. Das Verzeichniß seiner, theils einzeln, theils auch in gelehrten Zeitschriften heraus gekommenen Arbeiten liefern Leu Lex. und Holzhalb. Man bemerkt Synopsis institutionum univers. theol. naturalis et revelatae, praemittitur encycl. theol. Basil. 1765.; das bibl. Wörterbuch der Real- und Verbal-Concordanz, Basel 1770. Fol. Gemeinschaftlich mit August Buxtorf gab er auch die 2 Supplem. Bände zum großen, sog. Basler Lexicon 1742 und 1744 heraus. Auch sind von ihm noch viele handschriftliche Ausarbeitungen vorhanden. (*Meyer von Knonau.*)

Bekehrung, s. Busse.

Bekennen, Bekentniss, s. Geständniss, Glaubensbekentniss u. Recoguition.

*) Vgl. unter andern, Niebuhr's Beschreibung Arabiens S. 18.

BÉKES (Békesch), ein großer magyar. Marktfl. in der davon benanten Gespanschaft in Oberungern, im Kreise jenseit der Theiß, mit 1800 Häusern, der freiherrl. Wenkheimischen Familie gehörig. Das Ortsgebiet ist sehr weitläufig. Außer vielem Getreide, besonders Weizen, Hirse und Flachs in Menge angebaut; auch Wein. Die Viehzucht und die Viehmärkte sind hier beträchtlich. An Holz ist Mangel. Der Ort hat eine katholische, reformirte und griechische nicht unirte Pfarre. Die Zahl der Einwohner betrug im J. 1819. 13,480 reform., 716 kath., 519 nicht unirte griech., 3 unirte., 12 evang., 3 jüdische Einw. Das Austreten der schwarzen Körös (Fekete Körös) verursacht nicht selten Überschwemmungen, die Sümpfe zurück lassen. (*Rumy.*)

BÉKES, Bekescher Gespanschaft (ungrisch Békes Vármegye, slaw. Bekesska Stolice, latein. Comitatus Békesiensis), Gespanschaft in Oberungern, im Kreise jenseit der Theiß, liegt gegen Morgen zwischen der Biharer und Arader, gegen Mittag zwischen der Csanader und Csongrader, gegen Westen zwischen der Heveschr und Biharer, gegen Norden zwischen der Biharer Gespanschaft, einem Theil von Groß-Kumanien und einem kleinen Theil der Szaboltscher Gespanschaft. Der Flächeninhalt beträgt nach der genauen Lipszkischen Karte 65 Q. M., nach Skolka (in der Zeitschrift von und für Ungern) 63 (zu niedrig), nach Magda *) 90 Q. M. (zu hoch); die Länge beträgt 9 bis 10 Meilen, die Breite eben so viel. Die ganze Gespanschaft ist eben, sie hat fünf Flüsse, die langsam fließen und meilenlange Sümpfe erzeugen. Aus der Arader Gespanschaft tritt nicht weit von Gyula (l. Djula) die weiße Körös (Fejér Körös) in die Gespanschaft; bei dem Marktfl. Békes fließt die aus der Biharer Gespansch. kommende Bürtösa mit der schwarzen Körös (Fekete Körös) zusammen; beide Körös fließen vereint von Westen gegen Norden und vereinigen sich auf der Puszta Edeles mit der schnellen Körös (Sebes Körös); alle drei Körös fließen nun vereint gegen Westen, bis sie zwischen Tür und Szarvas den Fluß Berettyó aufnehmen, an der Gränze der Gespanschaft, welche sie oberhalb Kün Szent Márton verlassen und sich hierauf bald mit der Theiß vereinigen. Die Moráste, welche diese Flüsse in den drei Gespanschaften zurück lassen, betreten die östlichen und nördlichen Theile der Gespanschaft, unter dem Namen Sárrét. Die westlichen und südlichen Theile der Gespanschaft zwischen Szarvas, Orosháza, der Puszta Apáchi, Csaba und Körös Tarcsa bleiben trocken. Der Boden der Békescher Gespanschaft ist einer der fruchtbarsten; die Gespansch. wird von keiner in Ungern an Fruchtbarkeit übertroffen. Dagegen ist das Trinkwasser schlecht und das Klima ungesund. Im Sommer schadet die große Hitze verbunden mit den Ausdünstungen der Sümpfe, im Winter oft strenge Kälte. — Von Getreide gedeiht hier am besten der Weizen, der in der Güte den ersten Rang nach dem Mischkolczer Weizen einnimt. Auch die Gartenfrüchte gedeihen gut und werden besonders von den Einwohnern des Marktfl. Békes in Menge erzeugt. Die Zwiebeln von Csaba sind so geschätzt wie jene von Dereske. Die Wassermelonen

*) In Magyar Országnak etc. statistikai és geographiai irása, Pest 1819.

(görög dinnye) dieſer Geſpanſchaft werden ſehr groß und ſchmackhaft. Wein, aber nicht der beſte, wird an mehren Orten erzeugt, der von Gyula wird noch am meiſten geſchätzt. Wieſewachs und Weide ſind vortreflich. Den ſtarken Anbau der Futterkräuter, beſonders des Klees hat der am 28. Dec. 1820 verſtorbene Veteran der ungriſchen Ökonomen, Samuel Teſchedik, evang. Prediger zu Szarvas, eingeführt. Auch das Schilf der Moräſte wird zum Füttern des Viehs benutzt. Mit dem häufigen Rohr werden die Häuſer gedeckt und die Gärten umzäunt. An Holz iſt ein großer Mangel, den man durch Stroh, Rohr und Kuhmiſt zu erſetzen ſucht. Der häufige Torf wird noch nicht benutzt. Der hier häufig wachſende Waſſerſchierling (cicuta virosa, ungriſch mérges bürök, csomorika) vergiftet oft das Vieh. Aus Gänſefuß (Chenopodium, ludlábfü) wird Laugenſalz zur Seifebereitung geſotten, wozu die Einwohner auch die in dieſer Geſpanſchaft häufig wachſende Salsola hungarica (ungriſch ballangó) benutzen könten. Der nutzbare Boden beträgt 512,072 Joche und iſt größtentheils Ackerboden, Wieſen- und Weideland. Die Waldungen umfaſſen nur 38,096 Joche. — Die Rindvieh- und Schafzucht iſt in dieſer Geſpanſch. ſehr einträglich. An Schafwolle wird eine Menge erzeugt, die freilich nicht feinwollig iſt, der Schafkäſe iſt nicht ſo gut als der in dem nördlichen Ungern. Die Pferdezucht iſt auch beträchtlich. Von wilden Säugthieren trift man Haſen und Wölfe in Menge an. Unter dem zahlreichen wilden Waſſergeflügel zeichnen ſich zwei Reiher-Arten aus (Ardea nycticorax und Ardea major cinerea), von welchen man Reiherbüſche erhält, die den orientaliſchen nicht nachſtehen. Die drei Körös-Flüſſe liefern viele ſchmackhafte Fiſche, als Karpfen u. ſ. w. Krebſe ſind in den Flüſſen und Sümpfen häufig, werden aber vom gemeinen Volke wenig gegeſſen. Schildkröten ſind in Menge. Die Bienenzucht iſt ſehr einträglich; manche Bienenväter verkaufen den Roſenauer Honighändlern an 45 Eimer. — Der Marktflecken Szarvas in dieſer Geſpanſch. gibt, durch die Bemühungen des verdienſtvollen Ökonomen Teſchedik, ein löbliches Beiſpiel der Induſtrie. Daß übrigens die groſſen Ortſchaften (Marktflecken und Dörfer mit 10 bis 17,000 Einwohnern) dieſer Geſp. dem Ackerbau und der Landſchaft überhaupt nicht ſehr günſtig ſind, ſondern vielmehr dieſelben mannigfaltig hindern müſſen, läßt ſich leicht einſehen. — In der Joſephiniſchen Konſcription von 1787 zählte man nur 70,911 Einwohner (worunter 646 Edelleute und Geiſtliche), in der Konſcription von 1805. 92,209 Nichtadelige (die nicht konſcribirten Edelleute und Geiſtlichen kann man zu 1500 annehmen). Nach dem Großwardeiner biſchöfl. Diöceſan-Kalender von 1817 hatte ſie 125,898 Einwohner, worunter 99,820 Proteſtanten, 19,528 Katholiken, 6362 nicht unirte Griechen, 26 unirte Griechen, 168 Juden. Zu Ende des J. 1816 hatte die Békeſcher Geſp. *) 112,672 chriſtl. und 101 jüdiſche E., zu Ende des J. 1817 aber 118,390 chriſtliche und 117 jüdiſche Einw., ſo daß binnen einem Jahre 5718 Chriſten und 16 Juden zugewachſen waren, durch Einwanderung aus andern minder fruchtbaren Gegenden Ungerns, beſonders der Armen aus der benachbarten Biharer Geſpanſchaft in dem Hungerjahre 1817. Die Mehrzahl der Einwohner bekennet ſich zur reformirten, dann zur evangeliſchen Kirche A. C., weniger zur römiſch-katholiſchen, noch weniger zur orientaliſchen nicht unirten. Die meiſten Ortſchaften werden von Magyaren bewohnt, wenige von Slowaken, Teutſchen und Walachen. Bei mehr Induſtrie könten noch einmal ſo viel Einwohner in der Békeſcher Geſpanſchaft wohnen. Sie beſchäftigen ſich größtentheils mit Feldwirthſchaft, Viehzucht und dem ſo einträglichen Produkten-Handel. Die Induſtrie in mehren Ökonomiezweigen und eine größere Kultur hat beſonders unter den zahlreichen Proteſtanten dieſer Geſpanſchaft durch das Beiſpiel und den Eifer des oben bereits gerühmten Teſchedik und die Bemühungen des blühenden evang. Gymnaſiums zu Mezö Berény zugenommen. Die Induſtrie-Schule und das ökonomiſche Inſtitut zu Szarvas ſind jedoch (letzteres im J. 1806) aus Mangel an gehöriger Unterſtützung eingegangen. Die Einwohner zahlen 43,440 Gulden Kontribution (nach 65 Porten vertheilt), und 45,632 Fl. 28 Kr. Kriegsſteuer ſamt Werbungs-Beitrag. — In 899 ganzen Seſſionen wohnen 3779 größtentheils wohlhabende ſeßhafte Bauern. — Eintheilung. Die Geſpanſchaft wird in zwei Bezirke, in den Gyulaer, gegen Oſten, und in den Csabaer (l. Tſchabaer), gegen Weſten eingetheilt. Nur 5 Marktflecken, 15 Dörfer und 5 Pußten ſind in dieſer Geſpanſchaft (in der um 8 Q. M. kleineren Ödenburger ſind 41 Städte und Marktflecken und 196 Dörfer); allein die Marktflecken und meiſten Dörfer ſind ſehr groß und volkreich. Im Gyulaer Bezirk ſind die Marktflecken: Békes mit 13,879 Einwohnern, Gyula mit 11,080, Füzes Gyarmath mit 3500 E.; in dem Csabaer Bezirk der Marktfl. Szarvas mit 13,600 E., das Dorf Csaba (das größte in ganz Europa) mit 18,000 E., das Dorf Orosháza mit 8336 E., und den gleichfalls großen Dörfern Komlos, Mezö Berény, Kétegyháza. — Das Wapen iſt ein ſenkrecht getheilter Schild, in welchem rechts ein ſchreitender Löwe, der in der einen Tatze einen Säbel, in der andern drei Kornähren hält, und über welchem eine ſchwebende Krone zu ſehen iſt. Das linke Feld enthält 3 Querbalken, welche die drei Flüſſe Körös bedeuten. — Die Obergeſpans-Würde iſt nicht erblich. Comitats-Kongregationen werden in dem Marktflecken Gyula gehalten *). (*Rumy.*)

BÉKES (l. Bekeſch) (Kaspar), war der Sohn eines nicht bedeutenden ſiebenbürgiſchen Edelmanns Ladislaus Békes und wurde von Peter Petrovics Grafen von Temeſch und Vormunde Johann Sigismunds erzogen. Auf ſeinem Todtenbette empfahl ihn dieſer der Königin Iſabella, als einen Mann von vorzüglicher Treue und Geſchicklichkeit, und er erwarb ſich bald die volle Gunſt der Königin, welche ihm das Amt eines Woiwoden von

*) Nach Gyurikovics in Andre's Hesperus 1819, Februar S. 87. 88.

*) Eine gute Karte der Bekeſcher Geſpanſchaft von dem Feldmeſſer Joſeph Bertics findet man im Görögſchen Magyar Atlas. — Eine gute Beſchreibung der Bekeſcher Geſpanſchaft hat Stolka in der Zeitſchrift von und für Ungern geliefert. Man vergleiche auch die geographiſchen Werke von Windiſch, Vályi, Fejér, Liechtenſtern, und vorzüglich Magda, der nebſt Stolka bei dieſem Artikel vorzüglich benutzt worden iſt.

Siebenbürgen übertrug. Johann Sigismund schenkte ihm gleiches Vertrauen, ernante ihn zum Grafen von Fogarasch, und gebrauchte ihn als Gesandten an den Höfen von Konstantinopel und Wien. Er erwarb sich die Zuneigung Kaiser Maximilian II. in so hohem Grade, daß ihn derselbe nach Johann Sigismunds Ableben, der auch in seinem Testamente den gleichen Wunsch geäußert hatte, den Ständen Siebenbürgens zum Fürsten empfahl. Aber als ein eifriger Anhänger des Socinianischen Glaubensbekentnisses, und weil er unter Johann Sigismunds Regirung mehre der angesehensten Glieder des Adels mit stolzem Übermuthe behandelt hatte, war er den Ständen verdächtig und sein Mitbewerber Stephan Báthori wurde ihm vorgezogen. Békes widersetzte sich mit gewafneter Hand, wurde aber von Stephan in dem Schlosse Fogarasch belagert. Er entfloh heimlich zu Kaiser Maximilian, erhielt teutsche Hilfsvölker, zog seine Anhänger aus Siebenbürgen an sich und versuchte noch einmal das Fürstenthum mit gewafneter Hand zu erringen, wurde aber bei Szent Pál geschlagen, und mußte nach Ungern fliehen. Als Stephan die Krone Polens erhalten, söhnte er sich mit Békes aus, der bis an sein Ende des Königs treuer Anhänger blieb und ihm besonders bei der Belagerung von Danzig wichtige Dienste leistete. (*Benigni.*)

Bekla, s. Bokla.

BEKKER (Balthasar), holländischer reformirter Prediger, und mit Thomasius der Befreier Europens von den empörenden Hexenprozessen, dem Gespensterglauben, und übrigen Teufelswirkungen, die ein späteres Jahrhundert sich leider! wieder scheint aufbürden zu lassen, ward d. 20. März im J. 1634 in einem friesländischen Dörfchen geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Gröningen war der Ort seiner Studien, und nachher Franecker. Als Landprediger zu Oosterlittens in Friesland widmete er sich ganz seinem Amte, und legte sich vorzüglich auf den Unterricht der Kinder, der in der ganzen Provinz durchaus vernachlässigt war, und wozu er des Sonntags eine öffentliche Religionsübung veranstaltete. Freilich machte dieser Eifer ihn seinen bequemern Kollegen gehässig, und sie versäumten nicht, ihn seiner Vorliebe für die damals noch neue Philosophie des Descartes, als einer schädlichen Neuerung, zu beschuldigen, und das Verbreiten dieser Lehre durchaus untersagen zu lassen, wozu ihnen aber die Bewilligung der Regirung fehlte. Bekker ward indeß zum Doctor der Theologie und Prediger zu Franecker befördert, und hatte als solcher eine lateinische Vertheidigung der Cartesianischen Philosophie herausgegeben. Doch man konte ihm noch immer die Mühe nicht vergeben, die sein Beispiel des Kinderunterrichts den guten Landpfarrern verursacht hatte, und es war eines Lehrbuchs, unter dem Namen Starke Speise (Vaste Spisse) wegen, daß er im J. 1670 des Socinianismus (eines damals in Holland fürchterlichen Verbrechens!) beschuldigt wurde. Er verklagte seine Verleumder gerichtlich, doch man bewirkte durch geheime Mittel, daß auch dies ihm untersagt wurde, indem man zugleich seine starke Speise unterdrückte, und ihm sogar verbot, mehre Punkte aus seinem Buche beim Unterricht zu gebrauchen, und Hausunterricht an Studenten zu geben. So viele Verdrüßlichkeiten mußten ihm den Aufenthalt in Friesland verleiden, und er nahm also gern den Ruf im Dorfe Leenen in Holland an, von wo er aber sehr bald nach Weesp, und (1679) nach Amsterdam befördert ward. Hier schrieb er (1683) wie Bayle gegen die abergläubische Furcht vor Kometen, und diese kleine Schrift war der Vorläufer seines Hauptwerks, der bezauberten Welt (Betooverde Wereld), dessen Zweck nach den Worten des Verfassers darin besteht: „dem Teufel seine Macht zu rauben, und ihn von der Erde in die Hölle zu verbannen." Er läugnet nämlich, nach Cartesianischen Grundsätzen, welche das Wesen der Geister in die Denkkraft setzen, alle Wirkungen der bösen Geister auf die Menschen und trachtet sogar die der guten Engel in der Schriftsprache als bildliche Vorstellungen der Wirkungen Gottes zu erklären. Über die Existenz beiderlei Wesen hat er sich nie ganz deutlich erklärt, ein schriftliches Glaubensbekentniß über diesen Punkt an das Amsterdamer Oberkonsistorium abgerechnet, woraus man aber den Grund seiner Meinung wol nicht entdecken kann. Aber alles, was man von einem Bunde mit dem Teufel, von Zauberei, Besessenheit, Gespenstern und dergleichen, damals noch als unzweifelbare Lehren annahm, verwarf er durchaus, und nante sich einen Monotheisten, eben weil er das Königreich des Teufels, dem man eine fast göttliche Macht zuschrieb, läugnete. Man stelle sich vor, welches Aufsehn diese unerhörte Freimüthigkeit in der Christenwelt machen mußte. — Beckers Buch ward bald ins Französische übersetzt, und allgemein in Europa bekant. Freilich kam nun der ganze Schwarm der Ketzermacher, Intoleranten und Pharisäer ihm auf den Hals; Synoden, Ober- und Unterkonsistorien schrien über Ärgerniß der Gemeine Gottes, und als Becker von einer Reise in sein Vaterland zu Amsterdam zurück kam, verlangte man Widerruf. Nach vielen Unterhandlungen lieferte er eine Art von Glaubensbekentniß (Artikelen van Satisfactie), worin er zwar die Existenz, aber nicht die Wirkung böser Geister erkante, jedoch diese ganze Lehre als ein bloßes Problem, nicht als ein gewisses zur Seligkeit nöthiges Dogma betrachtete. — Man war demnach, weil er versprach, seine Meinung hinfort für sich zu behalten, damit zufrieden; doch Becker wurde, der gegebenen Ärgerniß wegen, für zwei Monate vom Amt entfernt. Es fehlte aber viel, daß die Altgläubigen sich hiemit begnügt hätten; alle Oberkonsistorien und Synoden in Holland beklagten sich, und der nordholländische Synod, vor welchen er (1692) citirt war, verurtheilte ihn nach verweigertem Widerruf zur Absetzung. — Es regnete Gegenschriften: doch erschienen auch einige Vertheidigungen Beckers, in deren einer man den Geistlichen ihren starken Eifer für das Reich des Teufels, als eines durchaus nothwendigen Wesens, weil blos aus Furcht vor ihm Tugend und Frömmigkeit bestehen könten, mit beißendem Witze vorwarf. Man begnügte sich nicht mit der Absetzung Beckers; er wurde aus der Gemeinschaft der Kirche verbannet, und hielt sich seitdem zu der milderen Französisch-Reformirten Gemeine (die Refugié). Noch bei seinem Tode (1698) blieb er den verurtheilten Lehrsätzen treu, und starb mit der Freudigkeit und dem Glauben eines Christen; er hatte nicht weniger Ursache als Melanchthon, sich eines Hinganges zu erfreuen, wo die Gesellschaft reinerer Wesen ihn anstatt des unver-

söhnlichen theologischen Grimmes seiner Amtsbrüder erwartete.

Becker war ungemein häßlich von Person, vorzüglich von Gesicht. Unter der Menge Schriften von ihm und über ihn zeichnen sich folgende aus: Betooverde Wereld zynde een grondig onderzoek van t'gemeene gevoelen aangaande de Geesten enz. 1691. Franecker. 8. nachher oft zu Amsterdam und zu Deventer 1737. in 4 Bänden, auch Französisch 4 Bände 12. — Beurtheilt in *Moshemii* Institut. Hist. Ecclesiae Saec. XVII. Sect. 2. Pars 2. p. 987. *Brucker* Hist. Crit. Philosoph. T. V. p. 712 — 721. VI. p. 926. 927. *Saxii* Onomast. literar. P. V. p. 173. 174. Analecta p. 612. S. die Schicksale des Verfassers in *Chauffepié* Dictionn. T. I. p. 192. ss. Schwager's Beitrag zur Geschichte der Intoleranz, oder Meinungen und Schicksale Balthasar Beckers, Lpz. 1780. Levensbeschr. van Nederl. Mannen en Vrouwen, III. D. bl. 284 — 307. *Kok* vaderl. Woordenboek. VI. D. bl. 346 — 350. *Chelmot* Biogr. Woordenboek bl. 216 — 244. *). (*v. Kampen.*)

BEKKER (Elisabeth), verehelichte Wolff, eine in der holländischen schönen Literatur vorzüglich ausgezeichnete Dichterin und Verfasserin mehrer Romane, wodurch sie in ihrem Vaterlande Epoche gemacht, und auch außer demselben berühmt geworden ist. Sie war geboren 1738, am 24. Juli zu Vlissingen, und wurde nachher die Gattin des reformirten Predigers Adrian Wolff in dem Beemster. — Begabt mit großen Geistesanlagen, mit echtem Witz und einem höchst lebendigen Verstande, und versehen mit ausgebreiteten Kentnissen, trat sie als Schriftstellerin auf, zuerst mit kleinen satyrischen Arbeiten, dann mit größern, gediegenen Geschmacks-Werken. Ein besonderes Aufsehn erregte gleich anfangs ihre Erzählung: De Menuet en de Dominées-Pruik, worin ein holländischer Kirchenältester von einigen Predigern darüber zu Rede gestellt wird, daß er auf einer Hochzeit getanzt habe, dieser aber dagegen den geistlichen Herren aus alten Kirchengesetzen dazuthun sucht, daß auch sie keine Perücken tragen dürften; ein sehr witziges, launiges und durch naive Sittenschilderungen äußerst treffendes Werk. Nachher lieferte sie größere und ernsthafte Gedichte, z. B. Walcheren — Jacobs klagt by het lyk van Rachel — de Brief van Jakoba van Beyeren — Andromache aan Agamemnon, und andre. Das letzte, eine Heroide, ist vielleicht das beste ihrer Gedichte. — Nach dem Tode ihres Gatten im J. 1773 lebte eine andere Schriftstellerin ihres Vaterlandes, Agatha Deken, als Gesellschafterin mit ihr zusammen, und seitdem schrieb sie, in Gemeinschaft mit derselben, mehre interessante Romane, insbesondere: Historie van Mejuffrouw Sara Burgerhart, Haag 1782, in 8., welches Werk zu Lausanne 1788 in 4 B. kl. 12. ins Französische übersetzt, erschien; ferner: Hist. van den Heer Willem Levend., 1784 u. 1785, 8 Bände, in 8., von dem Verf. des Siegfried von Lindenberg ins Teutsche übersetzt, 1 Band 1798, Berlin; die folgenden Bände zu Hamburg; ferner: Brieven van Abraham Blankaart, 1787, 3 Bände; und Historie van Mejuffrouw Cornelia Wildschut, 1793; alle in Haag. Diese Romane enthalten sämtlich einen reichen Schatz vielfacher Kentnisse, eine tiefe Menschenkunde, und ein durchaus reines und sehr zartes sittliches Gefühl. Als Kunstwerke sind sie fein angelegt und ausgeführt; die Charaktere sind treffend gezeichnet, und durchaus schöne und wahre Nachbildungen der Natur, in welchen mehre holländische Eigenheiten besonders glücklich aufgefaßt und gezeichnet sind. Sie haben unter den holländischen Romanen einen klassischen Rang, und sind fast die allerersten Werke dieser Art in Holland, wenigstens hatte man daselbst vorher nichts von dieser Bedeutung, so daß deswegen Elisabeth Becker und Agatha Deken als die Schöpferinnen des holländischen Romans anzusehen sind. Der beste unter ihren Romanen ist Sara Burgerhart; weniger gelungen sind die beiden zuletzt genanten. — Später schrieben die beiden Freundinnen noch zusammen. Wandelingen door Bourgogne, und Brieven over de opvoeding. Sodann übersetzte Elisabeth Becker verschiedene französische, englandische und teutsche Schriften, z. B. von Mauvertuis, Madame de Genlis, Pope u. a. ins Holländische. — In den letzten Jahren ihres Lebens hatte sie mit mancherlei unangenehmen Schicksalen zu kämpfen, indem sie sich auch zur Zeit der holländischen Freiheits-Unruhen genöthigt sah, ihr Vaterland eine Zeitlang zu verlassen. Nach ihrer Heimkehr starb sie 1804, am 4. November in den Armen ihrer Freundin Agatha, und ihre Leiche ruht auf dem Kirchhofe zu Scheveningen. (Aus verschiednen holl. Quellen). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

BEKLEIDUNG oder Drapirung (Draperie), ist die malerische Anordnung der Gewänder. Im Gemälde sollen bekleidete Figuren nicht blos in Stoffe gehüllt erscheinen, sondern man soll die Umrisse des Körpers theilweise verfolgen können. Um diese Absicht zu erreichen, ist es nöthig, die Figuren in jeder geschichtlichen Anordnung in ihren verschiednen Stellungen zuerst nackend hinzuzeichnen, und dann sie mit den Gewändern zu bedecken. Durch Entfernung von dieser Methode würden manche Mißverhältnisse entstehen, und genauere Untersuchung manchen Fuß oder Arm am unrechten Orte finden. — Es ist aber keine leichte Aufgabe, richtig und mit Geschmack zu bekleiden, und nur wenig große Meister befriedigen in diesem Theile der Kunst völlig. Denn so wie die Verhältnisse des Körpers bei jeder Stellung eine andere Richtung erhalten, eben so verändern sich auch die Lagen der Falten, und je nach dem Stoffe des Gewandes bilden sie bald größere bald kleinere Partien.

*) B's bezauberte Welt wurde in das Französische 1694, in das Teutsche 1693, in das Italische und Spanische übersetzt. Die beste teutsche Übersezung ist von Schwager Lpz. 1781. 3 B. 8., der auch das Leben Beckers beschrieben hat, Leipzig 1780. 8. Über die Streitigkeiten wegen der bezauberten Welt verdient des *W. H. Becker* schediasma de controversiis B. Beckero ob librum — motis. Königsberg 1721. 4. nachgelesen zu werden. Die Gegenschriften beurtheilte er selbst in dem kort Bericht van *B. Becker* angaande alle de Schriften welke over syn Book de B. W. tenen tid lang heen en weder verwisseld zyn. Franecker 1692. 4. Es fehlte jedoch auch nicht an Vertheidigungsschriften, desgleichen an Münzen, an Sinn- und Spottgedichten für und gegen Becker. (*Tennemann.*)

Aber wer vermag diese Verschiedenheit des Zufälligen in der Bewegung festzuhalten? Zwar bedient sich der Künstler des Gliedermanns oder Gliederpuppe; aber dieses Hilfsmittel läßt sich nur bei Anlegung der Gewänder in der Ruhe anwenden, und alle die vorübergehenden Veränderungen, welche die Bewegung erzeugt, gehen hier verloren.

Beim Gebrauch des Gliedermanns, erhält derselbe vorher die beabsichtigte Stellung, dann bekleidet ihn der Künstler mit einem feinen wollenen Tuche, — weil dieser Stof die schönsten Falten bildet. Ist er mit dem Wurf der Falten, welche durch die erste Bemühung hervor kommen, nicht zufrieden, so hilft er so lange nach, bis ein besseres Verhältniß eintrit, dessen Beurtheilung dem Geschmacke des Künstlers überlassen bleibt.

Man nimt zwei Arten von Bekleidung an, die ideale und die historische. Bei der ersten werden die Formen verhüllt, aber die Umrisse derselben bleiben sichtbar; die Grazie ist nicht gefährdet, denn nur diejenigen Theile des Körpers werden bedeckt, wo die Schicklichkeit es verlangt, und der zartgewobene Stof scheint mehr die Absicht des Künstlers zu befördern, indem er ein Spiel der Lüfte wird. — In der geschichtlichen Bekleidung, ist Beobachtung des Üblichen Hauptbedingung; auch hier muß der Künstler die verschiednen Geschlechter, welche er bekleidet, zu unterscheiden wissen, und zarte Formen nicht in grobe Gewänder hüllen. Zwar entschwindet hier das Ideale, weil Zeit und Ort allein bestimmen, aber das Charakteristische bleibt. — Der Mann von ernstem Charakter und kräftigem Körperbau erhält immer eine Bekleidung von dichterem Stof; hier sind die Massen groß, die Falten wechseln in ihren verschiednen Lagen, nur ist die Biegung der Arme geschickt zu bemerken, und der vorstehende Schenkel darf nicht ganz verschwinden. — Indem nun die Bekleidung als Kontrast die malerische Wirkung erhöht, indem sie das Nackende besser heraushebt, ist sie auch Mittel zu besserer Verbindung der Gruppen, und führt den Beschauer durch richtige Bezeichnung, auch leichter in die Begebenheit.

Wenn die frühern teutschen Künstler die Bekleidung ihres Zeitalters in ihren heiligen Gemälden anbrachten, so verdient dies insofern Nachsicht, indem sie in ihrem beengten Wirkungskreise keine Gelegenheit hatten, mit fremden Sitten und Gebräuchen bekant zu werden. Wenn aber ein Guercino, Paul Veronese und andre Italiäner gegen das Übliche in der Bekleidung sündigten, so verdienen sie um so mehr Tadel, indem sie blos aus Laune und Nationalgeschmack das Schickliche verletzten, durch reiche Stoffe das Auge zu bestechen suchten, und nicht die bessern Vorbilder benutzten. (*Weise.*)

Bekriechen in der Jagdk., s. **Befahren.**

BEL (בֵּל), auch **Belos, Belus** und **Baal** (בַּעַל), sind lediglich dialektisch verschiedene Aussprachen eines und desselben Wortes, welches eine der vornehmsten Nationalgottheiten, der Phönizier, Karthager und Babylonier bedeutet, weshalb wir beides hier in Verbindung behandeln, ohne indessen manche Verschiedenheiten zwischen dem phönizischen und babylonischen Gotte zu verkennen oder läugnen zu wollen. Die letztere Form Baal, ist die bei den Phöniziern, Puniern und Hebräern gewöhnlichere; die erstere aramäisch gestaltet (בֵּעֵל, בֵּלְעַ) und etwas zusammengezogen bei den Babyloniern in Gebrauch (wovon das griech. und lat. *Βῆλος*, Belus); beide bedeuten einen Herrn, Beherrscher.

Eigentlich einheimisch war die Verehrung des Baal in Tyrus, allein wir haben hier der unmittelbaren Zeugnisse gerade weit weniger, als über den Kultus des Gottes bei den abgöttischen Hebräern und einigen kleinen benachbarten Völkern, und wollen daher diese vorausgehen lassen. Bei den Hebräern führt er den Namen Baal oder Herr vorzugsweise (הַבַּעַל mit dem Artikel, welches genau unterschieden wird von בַּעַל Herr), und die Israeliten verehrten ihn im Zeitalter der Richter (Richt. 2, 11. 3, 7. 6, 25 ff.) und mehrer Könige, als des Ahas und Manasse in Juda (2 Kön. 21, 3. 2 Chron. 28, 2), und des Ahab in Israel (1. Kön. 18, 19 ff.), immer in Verbindung mit dem Dienste der ihm zur Seite stehenden weiblichen Göttin Astarte. In Israel war dieser abgöttische Kultus durch Isabel, die Tochter des tyrischen Königs Ethbaal [1]), eingeführt worden, und es war dabei auf gänzliche Vernichtung des Jehovadienstes angelegt. Die Priester und Propheten Jehova's waren bis auf einige entkommene getödtet worden, dagegen dem Baal ein Tempel errichtet (1 Kön. 16, 31), und 450 Propheten desselben, nebst 400 Propheten der Astarte (1 Kön. 18, 19) zu seinem Dienst bestellt, und erst Jehu rottete mit dem Hause Ahabs die Götzengreuel aus (2 Kön. 10, 18 — 31). Von Zeremonien des Kultus wird angeführt, daß man ihm Stiere opferte (1 Kön. 18, 23 ff.), seltener Kinder, wie dem Moloch (Jer. 19, 5), daß die Priester um seinen Altar Opfertänze aufführten (welches a. a. O. V. 26. spottweise ein Hinken genant wird), sich, wenn die Erhörung nicht bald erfolgte, mit Messern zerschnitten (a. a. O. V. 29), wie die Priester der Cybele [2]), daß man ihm gern auf Höhen (Jer. 19, 5) und auf Dächern (Jer. 32, 29) opferte, Rauchwerk anzündete (Jer. 7, 9. 11, 13. 17), durch Kniebeugungen und Küsse verehrte (1 Kön. 19, 18. vgl. Hos. 2, 8) und bei ihm zu schwören pflegte (Jer. 12, 16). Denn daß ihm Ahab zu Samarien einen heiligen Hain angelegt habe, wie Münter [3]) angibt, beruht auf der falschen Auslegung von אֲשֵׁרָה durch ἄλσος in der Stelle 1 Kön. 16, 32; der mit dem samarischen Götzendienste verbundene Unfug von öffentlichen Buhlern und Buhlerinnen (קְדֵשִׁים, קְדֵשׁוֹת 1 Kön. 14, 24. 15, 22. 22, 47) gehörte wol nur mittelbar hieher, und eigentlich zum Dienst der Astarte, ist doch aber auch mit dem Baals-

1) Es ist kein Widerspruch, wenn dieser König beim Menander von Ephesus (ap. *Joseph.* Archaeol. VIII. 14. f. 2.) unter den Königen von Tyrus aufgeführt wird, und doch 1 Kön. 16, 31 ein König der Sidonier genant wird. Sidonier steht nämlich hier im weitern Sinne für die Phönizier der Griechen, und umfaßt auch Tyrus. S. meinen Komment. zu Jes. 23, 2. 2) *Stat.* Theb. I, 164. ff. *Propert.* 2, 22. 3) Religion der Karthager S. 12.

dienste verwandt, wie der Dienst des Baal-Peor bei den Moabitern zeigt. Außer dieser Verehrung des vorzugsweise sogenanten oder tyrischen Baal bei den Hebräern, verehrten ihn einige kleinere Völker oder Ortschaften noch unter besondern Beinamen als *Ζεὺς ἐπιχώριος*, wie dieses mit den griechischen Gottheiten so häufig der Fall ist, nämlich: 1) als בַּעַל בְּרִית (Bundesbaal, Herr des Bundes) bei den Sichemiten zur Zeit der Richter (Richt. 8, 33. 9, 4. 46.), wie Zeus als *Ζεὺς ὅρκιος*, und Herkules als Deus fidius verehrt wurde. Bochart[4]) hat dieses zwar durch Baal von Berytus erklärt, und Creuzer[5]) es hienach geradezu Baal Beryth geschrieben: aber der Gott von Berytus mußte בַּעַל בְּרוֹתַי heißen. 2) Als Baal-Sebub (בַּעַל זְבוּב) unter welchem Namen er von den Philistäern zu Ekron verehrt wurde, d. i. eigentlich Fliegenbaal, sofern er die im Orient so verderblichen Fliegen- und Bremsenscharen von Menschen und Vieh abwendet, wie man in der Provinz Elis den *Ζεὺς Ἀπομυῖος*[6]), sonst Deus Myiodes, Myiagros Deus genant, anbetete, dessen Mythen auch mit denen des Herkules zusammen hingen[7]), so daß Klemens Alexandrinus[8]) von einem in Rom verehrten Herkules *Ἀπομυῖος* redet. Andre Erklärungen des hebräischen Baal-Sebub, z. B. durch den Gott der Unterwelt, haben wenigstens nicht die geringste Wahrscheinlichkeit. Von dem ganz verschiednen Belzebub des N. T. unten in einem besondern Artikel. 3) Als Baal-Peor (בַּעַל פְּעוֹר) und blos Peor (4 Mos. 23, 18. 31, 16. Jos. 22, 17.) bei den Moabitern, wo sich ihm zu Ehren die Jungfrauen Preis gaben (4 Mos. 25, 1. ff.), wie beim Dienst der Mylitte in Babylonien[9]) und der Anaëtis in Armenien[10]), auf deren Verwandtschaft mit dem Baals-Kultus wir unten zurückkommen werden. Die Vergleichung mit dem Priapus hat schon Hieronymus[11]) gemacht, welcher ihn auch für eine Gottheit mit dem Kamosch (כְּמוֹשׁ) hält[12]), worauf aber wenig Gewicht zu legen ist. Da im moabitischen Gebiete ein Berg Peor (4 Mos. 23, 28), und eine Stadt Beth-Peor (5 Mos. 3, 29. 34, 6. Jos. 13, 20) vorkomt, so ist es zweifelhaft, ob diese von dem Gotte, oder umgekehrt der Gott von dem Orte, wo er vorzugsweise verehrt ward, benant worden sey. In ersterer Voraussetzung haben es schon die Rabbinen, von פָּצַר, syr. ܦܨܪ öfnen (a hymeno aperiendo) abgeleitet, welches dahin gestellt bleiben mag. Übrigens ist bei den Moabiten auch von Hohen des Baal überhaupt (4 Mos. 22, 41) die Rede. Wegen der Verschiedenheit der Beinamen, die der Gott führte, ist im A. T. öfter von Baals im Plural die Rede (Richt. 2, 11. 3, 7. 8, 33. 10, 10), wiewol dieses auch auf die Baalsstatuen bezogen werden kann. Daß im N. T. (Röm. 11, 4) und in den LXX (Zeph. 1, 4. Hos. 2, 8) *Βάαλ* auch als Femininum gebraucht wird (*ἡ βάαλ*), worüber die Erklärer keinen passenden Aufschluß geben, möchte ich aus dem morgenländischen Sprachgebrauche erklären, nach welchem die Götzennamen gern als Feminina gebraucht werden, vielleicht, um ihre Ohnmacht zu bezeichnen, wie im Arab. إِلٰهٌ Gott, اَلْإِلٰهَةُ Götze, und im Rabbinischen אֱלָהוֹת Götzen.

Kehren wir jetzt zu dem Baal der Tyrier selbst zurück. Von der fleißigen Verehrung des Gottes geben schon die damit zusammengesetzten phönizischen Eigennamen des Abibal (אֲבִיבַעַל Vater Baal's), Ithobal (אִתּוֹבַעַל Baal mit ihm), Jerombalus (יְרוֹבָעַל Volk Baal's, יְרוֹ wie in יְרוּשָׁלַם), Balator und mehre andere, Zeugniß, der allgemeinen Sitte des Alterthums gemäß, die Namen der Gottheit in die eignen aufzunehmen[13]). Er führte aber dort als Schutzgott der Stadt den besondern Namen Melkarth (מַלְקָרְת), d. h. König der Stadt s. v. a. מֶלֶךְ קִרְיָת[14]), wie die beiden ersten maltesischen Inschriften zeigen, deren erste Zeile mit den unzweifelhaften Worten anfängt:

לאדנ למלקרת בעל צר

d. i. mit eingeschobenen Vocalen und getrennten Worten:

לַאדֹנֵנוּ לְמַלְקָרְת בַּעַל צֹר

unserem Herrn, dem Malkereth, Herrscher (oder Schutzgott) von Tyrus, wofür in der griechischen Übersetzung (denn die Inschrift ist bilinguis): *ΗΡΑΚΛΕΙ ΑΡΧΗΓΕΤΕΙ* (d. i. s. v. a. *κτίστῃ* Stifter) steht[15]). Die Identität des Melkarth und des tyrischen Herkules wird hiedurch über allen Zweifel erhoben: aber, höchst wahrscheinlich ist außerdem, daß dieser Melkarth, den die Griechen *Ἡράκλης* nennen, von dessen überschwenglicher Verehrung in Phönizien und dessen Tochterstaten sie soviel erzählen, und welcher auf jener Inschrift Baal Zor heißt, der auch von den Hebräern verehrte vorzugsweise so genante Baal war. Dieses ist auch die einstimmige Annahme fast aller Alterthumsforscher[16]), wogegen nur Münter[17]) vor Kurzem einige Zweifel erhoben hat. Er möchte nämlich den Baal als die Sonne und den Himmels-König trennen von den Melkarth oder Herakles, welchen man sich als den Schutzgott der Stadt gedacht habe. Darauf scheint allerdings eine Stelle des Sanchuniathon beim Eusebius[18]) zu führen, die also lautet: „diesen Gott (die Sonne), sagt er (Sanchuniathon) hielten sie allein für den Herrn des Himmels, und nanten ihn Beelsamen (*Βεελσαμὴν* בַּעַל שָׁמַיִם), welches bei den Phöniziern Herr des Himmels bedeutet, Zeus bei den Griechen," und anderswo (S. 38.): „dem Demaron ward Melikertos geboren, welcher auch Herakles genant wird." Gesetzt, daß diese Angabe vollkommen zuverläs-

4) Geogr. sacra col. 775. 5) Symbolik II, 87. 6) *Pausan. Elias. prior. cap.* 14. 7) S. *Pausan.* a. a. O. Vgl. *Plin.* H. N. 29. 6. *Solin.* Polyhist. 1. 8) *Protrept. ap. Salmas. exercit. Plin.* S. 12. 9) Herod. 1, 131. 199. 10) Strabo XV, S. 806. 11) In Iovin. 1, 12. Comment. ad Hos. 4, 14. 12) Komment. zu Jes. 15, 2. 13) S. m. Komment. zum Jes. 7, 6. 14) Allen semitischen Sprachen zuwider ist eine andere Etymologie מֶלֶךְ אַרְצָה König der Lande: denn Land heißt zwar im Aram. אַרְקָא auch אַרְקְתָא, aber in keinem Dialekt mit ת. 15) S. Philos. Transactions B. 54. Taf. 12. Mémoires de l'Academie des Inscriptions T. XXX. S. 427. *Torremuzza* Siciliae Inscriptionum nova collectio S. 6. 291. 16) S. Michaelis, in den Supplem. ad Lex. hebr. I, S. 194. Jahn, de Wette u. a. m. 17) Religion der Karthager, 2. Ausg. S. 35. 18) Praep. evang. 1, 10. S. 34.

Digitized by Google

Ordnung, Sicherheit und Ruhe in der Stadt Wien, dann in Bezug auf die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, und in Bezug auf die Sicherheit des Verkehrs, und in Bezug auf die Sicherheit der Gesundheit, und in Bezug auf die Sicherheit der Sittlichkeit, und in Bezug auf die Sicherheit der Religion, und in Bezug auf die Sicherheit der Wissenschaft, und in Bezug auf die Sicherheit der Kunst, und in Bezug auf die Sicherheit der Industrie, und in Bezug auf die Sicherheit der Landwirthschaft, und in Bezug auf die Sicherheit der Forstwirthschaft, und in Bezug auf die Sicherheit der Jagd, und in Bezug auf die Sicherheit der Fischerei, und in Bezug auf die Sicherheit der Bergwerke, und in Bezug auf die Sicherheit der Salinen, und in Bezug auf die Sicherheit der Eisenbahnen, und in Bezug auf die Sicherheit der Telegraphen, und in Bezug auf die Sicherheit der Post, und in Bezug auf die Sicherheit der Zölle, und in Bezug auf die Sicherheit der Steuern, und in Bezug auf die Sicherheit der Gebühren, und in Bezug auf die Sicherheit der Abgaben, und in Bezug auf die Sicherheit der Taxen, und in Bezug auf die Sicherheit der Strafen, und in Bezug auf die Sicherheit der Gefängnisse, und in Bezug auf die Sicherheit der Polizei, und in Bezug auf die Sicherheit der Gendarmerie, und in Bezug auf die Sicherheit der Militär, und in Bezug auf die Sicherheit der Marine, und in Bezug auf die Sicherheit der Flotte, und in Bezug auf die Sicherheit der Armee, und in Bezug auf die Sicherheit der Kriegsmarine, und in Bezug auf die Sicherheit der Kriegsflotte, und in Bezug auf die Sicherheit der Kriegsarmee, und in Bezug auf die Sicherheit der Kriegsgefangenen, und in Bezug auf die Sicherheit der Verwundeten, und in Bezug auf die Sicherheit der Todten, und in Bezug auf die Sicherheit der Leichen, und in Bezug auf die Sicherheit der Begräbnisse, und in Bezug auf die Sicherheit der Friedhöfe, und in Bezug auf die Sicherheit der Kirchen, und in Bezug auf die Sicherheit der Klöster, und in Bezug auf die Sicherheit der Schulen, und in Bezug auf die Sicherheit der Universitäten, und in Bezug auf die Sicherheit der Akademien, und in Bezug auf die Sicherheit der Theater, und in Bezug auf die Sicherheit der Museen, und in Bezug auf die Sicherheit der Bibliotheken, und in Bezug auf die Sicherheit der Archive, und in Bezug auf die Sicherheit der Gemäldegalerien, und in Bezug auf die Sicherheit der Sammlungen, und in Bezug auf die Sicherheit der Denkmäler, und in Bezug auf die Sicherheit der Monumente, und in Bezug auf die Sicherheit der Statuen, und in Bezug auf die Sicherheit der Brunnen, und in Bezug auf die Sicherheit der Springbrunnen, und in Bezug auf die Sicherheit der Wasserleitungen, und in Bezug auf die Sicherheit der Kanäle, und in Bezug auf die Sicherheit der Gasleitungen, und in Bezug auf die Sicherheit der Beleuchtung, und in Bezug auf die Sicherheit der Pflasterung, und in Bezug auf die Sicherheit der Trottoirs, und in Bezug auf die Sicherheit der Strassen, und in Bezug auf die Sicherheit der Plätze, und in Bezug auf die Sicherheit der Gärten, und in Bezug auf die Sicherheit der Parks, und in Bezug auf die Sicherheit der Alleen, und in Bezug auf die Sicherheit der Bäume, und in Bezug auf die Sicherheit der Sträucher, und in Bezug auf die Sicherheit der Blumen, und in Bezug auf die Sicherheit der Thiere, und in Bezug auf die Sicherheit der Hunde, und in Bezug auf die Sicherheit der Pferde, und in Bezug auf die Sicherheit der Rinder, und in Bezug auf die Sicherheit der Schafe, und in Bezug auf die Sicherheit der Ziegen, und in Bezug auf die Sicherheit der Schweine, und in Bezug auf die Sicherheit der Geflügel, und in Bezug auf die Sicherheit der Fische, und in Bezug auf die Sicherheit der Vögel, und in Bezug auf die Sicherheit der Insekten, und in Bezug auf die Sicherheit der Würmer, und in Bezug auf die Sicherheit der Pflanzen, und in Bezug auf die Sicherheit der Bäume, und in Bezug auf die Sicherheit der Sträucher, und in Bezug auf die Sicherheit der Blumen, und in Bezug auf die Sicherheit der Früchte, und in Bezug auf die Sicherheit der Getreide, und in Bezug auf die Sicherheit der Kartoffeln, und in Bezug auf die Sicherheit der Rüben, und in Bezug auf die Sicherheit der Kraut, und in Bezug auf die Sicherheit der Gemüse, und in Bezug auf die Sicherheit der Obst, und in Bezug auf die Sicherheit der Wein, und in Bezug auf die Sicherheit der Bier, und in Bezug auf die Sicherheit der Branntwein, und in Bezug auf die Sicherheit der Liköre, und in Bezug auf die Sicherheit der Essig, und in Bezug auf die Sicherheit der Öl, und in Bezug auf die Sicherheit der Butter, und in Bezug auf die Sicherheit der Käse, und in Bezug auf die Sicherheit der Milch, und in Bezug auf die Sicherheit der Eier, und in Bezug auf die Sicherheit der Fleisch, und in Bezug auf die Sicherheit der Wurst, und in Bezug auf die Sicherheit der Schinken, und in Bezug auf die Sicherheit der Speck, und in Bezug auf die Sicherheit der Talg, und in Bezug auf die Sicherheit der Leder, und in Bezug auf die Sicherheit der Pelze, und in Bezug auf die Sicherheit der Wolle, und in Bezug auf die Sicherheit der Baumwolle, und in Bezug auf die Sicherheit der Leinen, und in Bezug auf die Sicherheit der Seide, und in Bezug auf die Sicherheit der Tuch, und in Bezug auf die Sicherheit der Kleider, und in Bezug auf die Sicherheit der Schuhe, und in Bezug auf die Sicherheit der Hüte, und in Bezug auf die Sicherheit der Mützen, und in Bezug auf die Sicherheit der Handschuhe, und in Bezug auf die Sicherheit der Strümpfe, und in Bezug auf die Sicherheit der Socken, und in Bezug auf die Sicherheit der Unterhosen, und in Bezug auf die Sicherheit der Hemden, und in Bezug auf die Sicherheit der Krawatten, und in Bezug auf die Sicherheit der Halstücher, und in Bezug auf die Sicherheit der Taschentücher, und in Bezug auf die Sicherheit der Schnupftücher, und in Bezug auf die Sicherheit der Regenschirme, und in Bezug auf die Sicherheit der Sonnenschirme, und in Bezug auf die Sicherheit der Stöcke, und in Bezug auf die Sicherheit der Spazierstöcke, und in Bezug auf die Sicherheit der Reitpeitschen, und in Bezug auf die Sicherheit der Peitschen, und in Bezug auf die Sicherheit der Zügel, und in Bezug auf die Sicherheit der Sättel, und in Bezug auf die Sicherheit der Steigbügel, und in Bezug auf die Sicherheit der Hufeisen, und in Bezug auf die Sicherheit der Nägel, und in Bezug auf die Sicherheit der Schrauben, und in Bezug auf die Sicherheit der Muttern, und in Bezug auf die Sicherheit der Unterlagscheiben, und in Bezug auf die Sicherheit der Federringe, und in Bezug auf die Sicherheit der Splinte, und in Bezug auf die Sicherheit der Bolzen, und in Bezug auf die Sicherheit der Stifte, und in Bezug auf die Sicherheit der Keile, und in Bezug auf die Sicherheit der Federn, und in Bezug auf die Sicherheit der Ringe, und in Bezug auf die Sicherheit der Ketten, und in Bezug auf die Sicherheit der Seile, und in Bezug auf die Sicherheit der Schnüre, und in Bezug auf die Sicherheit der Bänder, und in Bezug auf die Sicherheit der Litzen, und in Bezug auf die Sicherheit der Quasten, und in Bezug auf die Sicherheit der Fransen, und in Bezug auf die Sicherheit der Knöpfe, und in Bezug auf die Sicherheit der Schnallen, und in Bezug auf die Sicherheit der Haken, und in Bezug auf die Sicherheit der Ösen, und in Bezug auf die Sicherheit der Knopflöcher, und in Bezug auf die Sicherheit der Schlingen, und in Bezug auf die Sicherheit der Schlaufen, und in Bezug auf die Sicherheit der Taschen, und in Bezug auf die Sicherheit der Portemonnaies, und in Bezug auf die Sicherheit der Geldbörsen, und in Bezug auf die Sicherheit der Brieftaschen, und in Bezug auf die Sicherheit der Notizbücher, und in Bezug auf die Sicherheit der Schreibhefte, und in Bezug auf die Sicherheit der Bleistifte, und in Bezug auf die Sicherheit der Federhalter, und in Bezug auf die Sicherheit der Federn, und in Bezug auf die Sicherheit der Tinte, und in Bezug auf die Sicherheit der Tintenfässer, und in Bezug auf die Sicherheit der Löschpapiere, und in Bezug auf die Sicherheit der Briefpapiere, und in Bezug auf die Sicherheit der Couverts, und in Bezug auf die Sicherheit der Briefmarken, und in Bezug auf die Sicherheit der Stempel, und in Bezug auf die Sicherheit der Siegel, und in Bezug auf die Sicherheit der Siegellack, und in Bezug auf die Sicherheit der Petschafte, und in Bezug auf die Sicherheit der Ringe, und in Bezug auf die Sicherheit der Uhren, und in Bezug auf die Sicherheit der Taschenuhren, und in Bezug auf die Sicherheit der Wanduhren, und in Bezug auf die Sicherheit der Standuhren, und in Bezug auf die Sicherheit der Kirchenuhren, und in Bezug auf die Sicherheit der Thurmuhren, und in Bezug auf die Sicherheit der Glocken, und in Bezug auf die Sicherheit der Kirchenglocken, und in Bezug auf die Sicherheit der Thurmglocken, und in Bezug auf die Sicherheit der Schellen, und in Bezug auf die Sicherheit der Klingeln, und in Bezug auf die Sicherheit der Pfeifen, und in Bezug auf die Sicherheit der Trompeten, und in Bezug auf die Sicherheit der Hörner, und in Bezug auf die Sicherheit der Posaunen, und in Bezug auf die Sicherheit der Flöten, und in Bezug auf die Sicherheit der Violinen, und in Bezug auf die Sicherheit der Violoncelli, und in Bezug auf die Sicherheit der Contrabässe, und in Bezug auf die Sicherheit der Harfen, und in Bezug auf die Sicherheit der Guitarren, und in Bezug auf die Sicherheit der Mandolinen, und in Bezug auf die Sicherheit der Zithern, und in Bezug auf die Sicherheit der Orgeln, und in Bezug auf die Sicherheit der Pianos, und in Bezug auf die Sicherheit der Flügel, und in Bezug auf die Sicherheit der Tafelklaviere, und in Bezug auf die Sicherheit der Spieldosen, und in Bezug auf die Sicherheit der Leierkasten, und in Bezug auf die Sicherheit der Drehorgeln, und in Bezug auf die Sicherheit der Walzen, und in Bezug auf die Sicherheit der Stifte, und in Bezug auf die Sicherheit der Kämme, und in Bezug auf die Sicherheit der Bürsten, und in Bezug auf die Sicherheit der Besen, und in Bezug auf die Sicherheit der Schaufeln, und in Bezug auf die Sicherheit der Rechen, und in Bezug auf die Sicherheit der Hacken, und in Bezug auf die Sicherheit der Äxte, und in Bezug auf die Sicherheit der Beile, und in Bezug auf die Sicherheit der Sägen, und in Bezug auf die Sicherheit der Messer, und in Bezug auf die Sicherheit der Gabeln, und in Bezug auf die Sicherheit der Löffel, und in Bezug auf die Sicherheit der Teller, und in Bezug auf die Sicherheit der Schüsseln, und in Bezug auf die Sicherheit der Töpfe, und in Bezug auf die Sicherheit der Pfannen, und in Bezug auf die Sicherheit der Kessel, und in Bezug auf die Sicherheit der Öfen, und in Bezug auf die Sicherheit der Herde, und in Bezug auf die Sicherheit der Kamine, und in Bezug auf die Sicherheit der Schornsteine, und in Bezug auf die Sicherheit der Rauchfänge, und in Bezug auf die Sicherheit der Dächer, und in Bezug auf die Sicherheit der Ziegel, und in Bezug auf die Sicherheit der Schindeln, und in Bezug auf die Sicherheit der Bretter, und in Bezug auf die Sicherheit der Balken, und in Bezug auf die Sicherheit der Sparren, und in Bezug auf die Sicherheit der Latten

oft wiederholte Vermuthung, daß der im Phönizischen Gott הַרכֹּל d. i. der herumziehende Kaufmann (s. v. a. תּוֹר) oder: der Herumwandrer, Himmelswandrer, Hyperion (Sonnengott) geheißen habe, und daß daraus der Name Herkules entstanden sey. Noch unglücklicher ist freilich die von Fuller [27]) vorgetragene, daß das zum Grunde liegende Wort הַאֹר כֹּל der alles Erleuchtende (was diese Form gar nicht bedeuten kann), sey.

Bei dieser überwiegenden Wahrscheinlichkeit müssen wir wenigstens die Nachrichten über den Kultus des tyrischen Herakles hier beibringen. In Tyrus selbst besuchte Herodot [28]) den dortigen uralten Tempel desselben, der nach Angabe der Priester mit der Stadt selbst vor 2300 Jahren gebaut seyn sollte, und worin er außer andern kostbaren Weihgeschenken 2 Säulen fand, die eine aus reinem Golde, die andre aus Smaragdstein, welche bei Nacht einen herrlichen Glanz verbreitete. Eben daselbst fand sich noch ein andrer Tempel des thasischen Herakles, so wie Herodot nachher auch auf der Insel Thasos einen phönizischen Herakles-Tempel fand [29]). Nach Menander von Ephesus [30]) hatte Hiram, der Zeitgenosse Salomo's die alten Tempel einreißen, und dem Herakles und der Astarte neue Tempel bauen, auch die goldne Säule im Tempel des Zeus [31]) errichten lassen. Die abschlägige Antwort, welche die Tyrier dem Alexander gaben, als er im Herakles[illegible]tempel opfern wollte, zog der Stadt die bekante Belagerung zu [32]): noch Strabo [33]) redet von der enthusiastischen Verehrung des Gottes, welche so weit verbreitet war, als irgend phönizische Kolonien und Niederlassungen reichten [34]). Am ausführlichsten sind die Nachrichten über den zu Gades befindlichen Tempel [35]). Er hatte 400 Schritte im Umfang, und war außer der Stadt auf eine kleine Insel gebaut, die er ganz erfüllte. Es befand sich darin kein Götterbild, aber unter vielen andern Kostbarkeiten zwei eherne, nach andern goldene und silberne Säulen, worin die Kosten des Baues eingegraben waren, auch brante darin ein beständiges Feuer. Andre dergleichen fanden sich zu Tartessus [36]), zu Malta [37]), wovon noch Trümmern vorhanden sind [38]), zu Lipus am atlantischen Meere [39]), zu Neu-Karthago [40]), zu Tarsus [41]) u. s. w. In Theben war der Dienst des Melikertes, dessen Mythen man dann nur mit griechischen in Verbindung gebracht hatte, auf jeden Fall phönizischen Ursprungs, und Melikertes nichts anders als Melkarth; selbst in Italien wurde hier und da der tyrische Herkules verehrt [42]). Auf Cypern wird der dort verehrte Gott uns noch mit dem morgenländischen Namen genant. Citium, eine sehr wichtige phönizische Niederlassung [43]), die Fundgrube der bekanten Inschriften [44]), heißt in einem Verse des Alexander von Ephesus: *Βήλου Κίτιον* das dem Bel geheiligte Citium [45]), in Amathunt aber wurde Malicha verehrt, welches durch Herakles erklärt wird [46]). Das Bild des Herkules aus dem Tempel zu Karthago ward nach der Einnahme dieser Stadt nach Rom gebracht, wobei angeführt wird, daß man demselben jährlich Menschen geopfert habe [47]). Der eifrige Kultus desselben erhellet außerdem aus den ziemlich zahlreichen punischen Eigennamen, welche damit zusammengesetzt sind, z. B. Hannibal (חַנִּי בַּעַל Gnade des Baal [48]), wie im Hebr. חַנִּיאֵל, Hasdrubal עֶזְרִי בַּעַל Hilfe des Baal), Maherbal, und zusammengezogen Merbal (מְהִיר בַּעַל beflissen, eifrig um Baal), Adherbal (אַדִּיר בַּעַל Held des Baal), Muthumballes (Plaut. מִיתִי בַּעַל Mann des Baal, vgl. מְתוּשֶׁלַח, den Plur. מְתִים Männer, und Met äthiop. Mann), Jnibal u. a. m. Der andre Name Melkarth findet sich wol mit geringer Abkürzung in Hamilcar (wahrsch. חַנּוֹן מִלְקָרְת Gnade des Melkarth). Außer dem Herakles wird dort als des Haupt-National-Gottes von den Griechen des Kronos gedacht [49]), welchen Münter ohne Beweis für den Baal Karthago's genommen hat, da er doch vielmehr dem Moloch der Ammoniter und Hebräer zu entsprechen scheint, wie ähnliche Kultus und die Menschen-, namentlich Kinderopfer zeigen [50]), unter welchen man sich den Planeten Saturn zu denken hat, welcher ob seines verderblichen Einflusses als Deus averruncus verehrt werden mußte (Komment. zum Jes. II, S. 344.).

Von dem sonstigen Kultus des phönizischen Herakles wird gemeldet, daß in Tyrus selbst der Priester desselben der erste nach dem Könige an Würde war [51]), daß man ihm daselbst große jährliche Feste feierte, die auch aus den Kolonien durch Gesandtschaften mit Geschenken und Zehnten beschickt wurden [52]), und daß wenigstens später ihm zu Ehren Kampfspiele gefeiert wurden [53]). Athenäus will wissen, daß man ihm Wachteln geopfert habe [54]). Von den gaditanischen Priestern desselben heißt es, daß sie das Haupt scheren und mit bloßen Füßen einhergehen, daß sie keusch leben, und das heilige Feuer hüten müssen, daß auch kein Schwein und kein Weib den

27) *Miscellan.* II, 7. 28) II, 44. 29) Vgl. *Eustath.* ad Dionys. periaget. V. 523. 30) Bei Jos. Archäol. a. a. O. 31) In Ansehung dieser Säulen muß hier ein Irthum vorgegangen seyn, da Herodot sie in den Heraklestempel setzt, wenn sie nicht im Zeus-Tempel ebenfalls befindlich waren. Solche Säulen scheinen nämlich ein sehr beliebtes Ornament der phönizischen Tempel gewesen zu seyn, wie sie sich auch im Tempel zu Hades fanden. Wahrscheinlich standen sie frei und dienten gar nicht zur Stütze, wie in den ägyptischen Säulenalleen, und wie vor dem salomonischen Tempel die beiden Säulen Jachin und Boaz. 32) *Arrian.* exped. Alex. M. 2, 16. *Curt.* IV, 2. 33) XVI, 2. 34) *Mela* III, 6. *Justin.* 44, 5. 35) *Bochartι* Canaan 1, 34. S. 610, der die Hauptstellen der Alten gesammelt hat, namentlich Strabo III, 5. T. I. S. 452 ff. ed. *Siebenkees.* Philostr. v. Apoll. V 5. *Sil. Ital.* Punic. III, 22 ff. *Mela* III, 6. 36) *Arrian.* Exped. Alex. M. II, 16. 37) Ptolemäus in der Geogr. VIII, 3. 38) *Niederstedt* Malta vetus et nova. *Onorato Bres* Malta antica illustrata p. 144. *Abela* Malta illustrata ed. *Ciantar.* 11. not. 2. §. 10. 39) *Plin.* H. N. V, 4. XIX, 4. 40) *Strabo* III, 4 *Diod.* 20, 13. 41) *Dio Chrysost.* orat. 33. T. II, S. 23. ed. *Reiske.*

42) S. eine Inschrift an denselben in Münter's Religion der Karthager S. 43. 43) S. Menander beim Jos. Archäol. 9, 14. §. 2. 44) *Pococke* Travels II, tab. 32. 45) *Steph. Byz.* v. *Κίτιον.* 46) Hesych. u. d. W. 47) *Plin.* H. N. XXXVI, 5. 48) Die dritte maltesische Inschrift schließt mit deutlichen Worten: חנבעל בן ברמלך d. i. חַנִּבַּעַל בֶּן בַּרְמִלְךְ Hannibal, Sohn des Barmelech. S. Phil. Transactions T. 54. 49) S. Münter's Religion der Karthager S. 5 ff. 50) S. *Carpzov.* antiqu. hebr. S. 87. 464., vgl. *Diod.* 20, 14. 51) *Justin.* XVIII, 4. 52) *Polyb.* legat. 114. 53) 2 Maccab. 4, 18. 54) Deipnos. IX, 47.

Tempel betreten durfte [55]), welches alles einen gewissen Einfluß ägyptischer Gewohnheiten vermuthen läßt.

Daß der Nationalgott der Chaldäer Bel (בֵּל Jes. 46, 1. Jer. 50, 2. 51, 44) gr. Βῆλος nichts anders als der Planet Jupiter sey, unterliegt keinem Zweifel, und sagt schon Diodor von Sicilien [56]) ausdrücklich, womit die klassische Stelle desselben Schriftstellers (2, 30) zu verbinden ist, worin er von dem astronomischen Charakter der chaldäischen Mythologie und namentlich der Verehrung der 5 kleinen Irrsterne handelt. Noch in den sabischen Büchern wird Bil بل (= בִּעֵל) häufig und unzweifelhaft für diesen Planeten gebraucht, und auch die Römer nennen ihn Jupiter Belus [57]), wiewol auf diese Benennung nicht einmal ein Gewicht zu legen ist. Um zu begreifen, wie dieser Stern zu der Ehre einer so lebhaften Verehrung kommen konte, muß man theils den Umstand vor Augen haben, daß der Götzendienst der Semiten und Assyrer, soweit wir ihn kennen, ganz und gar auf den Dienst der 7 Planeten (im alten Sinne des Wortes) hinausläuft [58]), und welche Vorstellung man ferner mit dem Jupiter verband. Dieser galt nämlich nebst der Venus als das Prinzip alles Guten, und beide zusammen bildeten die glücklichste aller Constellationen, unter der nur einzelne beglückte Völkerbeherrscher geboren wurden. Die Perser verehrten ihn unter dem Namen Taschter als den wohlthätigsten aller Gestirngenien [59]), und die alten Araber unter dem Namen المشتري (der Glänzende), auch السعد الاكبر bona Fortuna major (im Gegensatz der Venus, welche السعد الاصغر bona Fortuna minor heißt), besonders am Donnerstage (die Jovis). Man dachte ihn als den Austheiler des menschlichen Geschicks, weshalb er auch als ein schöner Greis abgebildet wird, mit dem richterlichen Dekrete in der Hand, von Genien umschwebt, die seine Befehle zu vollziehen bereit sind [60]). Diesem nun war der weltberühmte Belustempel zu Babylon, gewöhnlich der babylonische Thurm genant, gewidmet, welchen wir schon anderswo nach den Nachrichten der Alten kürzlich beschrieben haben (Th. 7. S. 23). Noch einen Zug dieser Beschreibung müssen wir hier etwas ausführlicher erläutern. Nach Diodor (2, 9. 10) fand sich oben im höchsten Stock eine Bildsäule des Zeus stehend mit auseinandergespreizten Beinen, eine der Rhea auf einem goldenen Wagen sitzend, neben ihr zwei Löwen, und einige silberne sehr große Schlangen; und endlich eine der Here, die in der Rechten eine Schlange beim Kopfe, in der Linken einen Scepter hielt. Vor ihnen ein goldner Tisch mit Vasen und Pocalen. Die Abbildungen der Planetengötter beim Kazwini verbreiten hierüber ein willkommenes Licht. Der Zeus mit ausgespreizten Füßen ist nicht Belus, sondern Saturn, die vorgebliche Rhea ist die Sonne, die auch sonst auf einem Wagen fahrend und mit Löwen umgeben, vorgestellt wird, Here ist die Venus oder der Mond [61]). Man sieht also daraus, daß außer dem Bel auch andre Planetengötter in diesem Heiligthum verehrt wurden. Besonders charakteristisch ist die Sitte der Lectisternien, die auch die biblischen Schriftsteller öfter erwähnen (Jes. 65, 11. Jer. 51, 44. Bar. 6, 30, vom Bel und Drachen V. 1 ff.), zugleich mit der Bemerkung, daß die Priester, 70 an der Zahl (vom Bel V. 14) im Namen der Götter das Mahl gehalten hätten. Als Glücksgott verehrten ihn auch die im Exil lebenden Juden unter dem Namen גַּד (Jos. a. a. O.)

d. i. Glück (arab. جَدّ), und stellten ihm Lectisternien in Verbindung mit dem weiblichen Glücksstern Venus, hier מְנִי (Fortuna), bei den Syriern Atergatis (אדר גד großes Glück) sonst auch Nani, Nanaea, Nahid und Anahid, und insofern sie die Göttin der Liebe und Zeugung war, Mylitta, bei den Phöniziern Astarte genant [62]). Vom unzüchtigen Kultus derselben ist Baruch 6, 43 vgl. Herod. 1, 144 die Rede. Das apokryphische Büchlein vom Bel zu Babel (eig. Dan. 14. nach der griechischen Bearbeitung des Buches Daniel) enthält eine sehr späte Legende aus dem Sagenkreise über den Propheten Daniel, eigentlich nur eine verschiedene Darstellung von Dan. 6, aber mit dem Nebenzuge, daß dem Daniel darin das Verdienst zugeschrieben wird, den Götzendienst in Babylon gestürzt zu haben. Von dem Dienste des Bel in Babel zeugen übrigens auch die damit zusammengesetzten Eigennamen babylonischer Personen, z. B. Beltschazar (בֵּלְטְשַׁאצַּר d. i. Belsfürst, von Bel, der zendischen Genitivendung tscha, und zar שַׂר Fürst), woraus Βαλτασσαρ; Belibus; Belesys u. A. Von einem reichen Belus-Tempel in Elymais, welchen Antiochus Epiphanes vor seinem Tode habe plündern wollen, redet Diodor [63]), wo die andern Nachrichten eines Tempels der Nanaea erwähnen. — Außer dem Gestirngott Belus verehrten die Babylonier übrigens auch unter demselben Namen einen uralten König und Stifter ihres States, welcher eine Kolonie aus Aegypten an den Euphrat geführt, dort die Priesterkaste gestiftet und den Thurm gebaut haben sollte (s. Diod. 1, 28). Man zeigte auch noch spät dessen Grab, welches erst die Perser zerstört hatten [64]). Er galt für den Vater des Ninus, welcher als Stifter des assyrischen Reichs angeführt wird [65]).

Als Nachtrag zu diesem Artikel müssen nun noch die hebräischen und phönizischen Städte-Namen, welche mit Baal anfangen, geliefert werden, da oben auf dieselben verwiesen worden ist. Hier ist aber Baal selten oder nicht von dem Gotte zu verstehen, sondern es bedeutet einen Ort, wo sich etwas befindet, der etwas besitzet, wie Beth (בֵּית, welcher Name auch zuweilen damit wech-

55) *Sil. Ital.* a. a. O. 56) 2, 8. 9. 57) *Plin.* XXXVII, 10. s. 53. *Cic.* de nat. deor. 3, 16. wo India ungenau für Babylonia steht. 58) S. meine Abhandlung über die Astrologie und das Religionssystem der Chaldäer, hinter dem Comment. zum Jes. Th. II, S. 327 ff. 59) S. Rhode, die heilige Sage der Perser, Meder und Baktrer S. 257. 60) S. die Abbildung der Planetengötter aus einem Ms. des Kazwini in den Fundgruben des Orients Th. 1. S. 5.

61) S. mein. Comment. zu Jes. II, S. 336. 62) S. die Ausführung im Comment. zu Jes. II, 358 ff. 62) Fragm. XXVI, 49. 64) Diod. 17, 112. 65) Herod. 1, 7.

ſelt, z. B. Baal-Schaliſcha, beim Euſebius Beth-Schaliſcha, Baal Thamar, beim Euſebius Beth-Thamar. Es ſind folgende: 1) Baal Gad (בַּעַל גָּד), Stadt am Fuße des Hermon oder Antilibanus (Joſ. 11, 17. 13, 5), dieſſeit des Jordan (Joſ. 12, 7). Der Name גָּד führt auf die Verehrung des Glücksgottes Gad (Jeſ. 65, 11), wovon auch 2) Baal Hamon (בַּעַל הָמוֹן) Ort am Libanon, wo Salomon nach Hohesl. 8, 11 einen Weinberg hatte. Gewöhnlich nimt man an, daß eine dieſer Ortſchaften, Baal-Gad oder Baal-Hamon das berühmte Balbek oder Heliopolis ſey [66]). Das erſte kann es nicht ſeyn, da dieſes dieſſeit des Jordan, Balbek aber ziemlich weit landeinwärts liegt: auch wäre Gad wol kaum von den Griechen durch Helios ausgedrückt worden. Bei dem lezten iſt es eher möglich, und Hamon kann ſ. v. a. חַמָּן, der ägyptiſche Gott, ſeyn, welchen man für das Symbol der Sonne im Frühlingszeichen des Stiers hält, daher denn die Überſetzung durch Heliopolis nicht unpaſſend wäre. Es muß dann als eine von den Phöniziern angelegte Stadt betrachtet werden. 3) Baal Hazor (בַּעַל חָצוֹר Ort des Gehöftes) Ortſchaft im Stamme Ephraim, nur 2 Sam. 13, 23. 4) Baal Hermon (בַּעַל חֶרְמוֹן) ein Theil des Gebirges Antilibanos wie Hermon ſelbſt, von dem es aber noch unterſchieden wird (Richt. 3, 3. 1 Chron. 5, 23). 5) Baal Meon (בַּעַל מְעוֹן) Ezech. 25, 9. 4 Moſ. 32, 38, auch Beth Meon Jer. 48, 23, und Baal Beth Meon Joſ. 13, 17, bei Euſebius Βεελμαούς, Stadt im Stamme Ruben, gewöhnlich im Beſiz der Moabiter, und vermuthlich einerlei mit Beon (בְּעִין) 4 Moſ. 32, 3 mit Verwechſelung des מ und ב. Euſebius ſezt es 9 röm. Meilen vom Hesbon, Seetzen [67]) und Legh [68]) haben nördlich vom Arnon noch heut zu Tage den Ort Maein nachgewieſen (vgl. die Karte von Moab, hinter meinem Komment. zum Jeſ.). 6) Baal Perazim (בַּעַל פְּרָצִים Ort der Riſſe d. i. Niederlagen) eine Ortſchaft, unweit Jeruſalem nach der Seeſeite hin, benant von einer Niederlage, welche David daſelbſt den Philiſtern beibrachte 2 Sam. 5, 22 ff. 1 Chron. 14, 13. In der Stelle Jeſ. 28, 21, wo auf dieſe Begebenheit angeſpielt iſt, wird der Ort Berg Perazim genant. 7) Baal Saliſa (בַּעַל שָׁלִישָׁה) eine neue 2 Kön. 4, 42 vorkommende Ortſchaft, wozu Euſebius und Hieronymus Beth-Saliſa, eine Villa 15 römiſche Meilen nördlich von Diospolis vergleichen. 8) Baal-Tamar (בַּעַל תָּמָר Palmenort), Ortſchaft, wo die Iſraeliten gegen die Benjaminiten fochten (Richt. 20, 33). Euſebius verſezt ihn unter dem Namen Bethamar in die Gegend von Gibea. 9) Baal Zephon (בַּעַל צְפוֹן) eine ägyptiſche Stadt am rothen Meere, ohne Zweifel ſo benant als Siz des Typhon oder des böſen Princips bei den Ägyptern. Dieſem dachte man ſich nämlich die öden Steppengegenden im Oſten und Weſten des Nilthales geweiht, ſo wie das fruchtbare Nilthal ſelbſt dem Oſiris, und wie die Perſer das fruchtbare Iran dem Ormuzd, dagegen das öde Turan dem Ahriman geweiht glaubten [69]). (*Gesenius.*)

BEL. Außer einem von Walachen bewohnten Marktflecken in der Biharer Geſpanſch. in O.-Ungern, Kr. jenſeit der Theiß, Szalonter Bezirk, dem Großwardeiner Bisthume gehörig, mit einer kathol., griechiſch-unirten und nicht unirten Pfarre, führen dieſen Namen zwei zuſammenhangende Dörfer in der Presburger Geſpanſchaft, dieſſeit der Theiß, Presburger Bezirk, nämlich 1) Magyar-Bel, dem Graner Erzbiſchof und Primas von Ungern gehörig, mit einem vom Kardinal, Grafen Emerich Eſaki 1727 erbauten Kaſtell, das prächtige Zimmer mit den Bildniſſen der ungriſchen Könige und Königinnen, ſowie der Helden aus den ungriſchen Magnaten-Familien, Eſaki, Eſterhazy und Kohary, und des Prinzen Eugen von Savoyen (dieſes in Lebensgröße) hat, einen Luſtgarten und Luſtwäldchen ꝛc. 2) Das damit zuſammenhangende Nemet-Bel (Teutſch-Bel), zur Religionsfonds-Herrſchaft Dioszey gehörig, war ſonſt von Teutſchen, iſt jezt von Magyaren bewohnt. Beide Dörfer haben Weinbau. (*Rumy.*)

BEL (St.), Marktfl. im Diſtr. Lyon des franz. Dep. Rhone an der Brevenne mit 280 Einw.; merkwürdig durch ſeine große Vitriol- und chemiſche Produktenfabrik, deren Waren durch ganz Frankreich gehen; auch iſt daſelbſt 1 Kupferhütte, und in der Nachbarſchaft werden Kupfergruben gebauet. (*Hassel.*)

BEL, BELIUS (Matthias und Karl Andreas), Vater und Sohn, gelehrte Ungern, als Geſchichtforſcher rühmlich bekant. Der Vater, Matthias, war am 24. März 1684 zu Affowa bei Neuſohl geboren. Nachdem er in verſchiedenen ungriſchen Schulanſtalten unterwieſen worden war, ging er (1704) auf die Hochſchule nach Halle, ſtudirte daſelbſt zwei Jahre die Arzneiwiſſenſchaft und vertauſchte ſie dann gegen die Gottesgelehrſamkeit, war zugleich Hauslehrer bei dem verdienſtvollen Profeſſor, Aug. Herm. Franke, und erhielt nach einigen Jahren eine Lehrerſtelle an dem von demſelben geſtifteten Waiſenhauſe. Schon damals überſezte er, zur Ausbreitung chriſtlicher Erkentniſſe in ſeinem Vaterlande und dem angränzenden Böhmen, einige aſcetiſche Schriften von Freilingshauſen und Arnd in die Sprachen dieſer Länder, und ließ 1709 in Halle das neue Teſtment in böhm. Sprache in Duodez drucken. Das Jahr zuvor war er als Rector an die evangel. Schule nach Neuſohl berufen worden, und er ſchrieb nun eine Grammatica latina ad modum *Christ. Cellarii*, ferner: Institutt. rhetorices und Institutiones grammatices germanicae, in usum adolescentiae hungaricae; Schriften, die für die damalige Zeit nicht ohne Verdienſt waren. Neben dem Schulamte bekleidete er in Neuſohl auch die Stelle eines Predigers an der Schloßkirche, allein als die Katholiken den Evangeliſchen dieſe Kirche wegnahmen, kam Bel 1714 als Rector der Schule nach Presburg, und wurde daſelbſt 1719 Prediger der evangeliſch-teutſchen Gemeinde. Er gab 1722 „die ganze Bibel in böhmiſcher Sprache, nach dem hebr. und griech. Grundtext aufs Genauſte überſehen, nebſt einer Einleitung

66) S. *Ilen* de Baal Gad et Baal Hamon, in deſſen Dissert. phil. theol. no. 5. *Wood* ruins of Balbek and Palmyra. Lond. 1753. 67) Zach's monatliche Correſpondenz XVIII, S. 431. 68) *Macmichael* Journey from Moscov to Constantinople. S. 234.

69) S. Creuzer's Symbolik. 2. Ausg. I, S. 317. Deſſ. Commentatt. Herodott. 1. §. 22.

zu Lesung der heil. Schrift" in gr. 8., und 1724 Castellio's lat. Übersetzung des neuen Testaments, und eine Ethica Davidico-Salomonea, beide in Duodez, heraus. Dem Verfolgungsgeiste des römisch-katholischen Klerus konte er um so weniger entgehen, je fester er an den Grundsätzen seiner Kirche hielt, und sie durch Wort und Schrift auszubreiten bemüht war. Unter andern wurde er wegen seiner Ausgabe von Thomas a Kempis de imitatione Christi, nach der von Castellio darin verbesserten Latinität, von kathol. Geistlichen verklagt. Indessen behauptete er sich ehrenvoll auf seinem Posten, und starb den 29. Aug. 1749 als Senior der evangelisch-lutherischen Prediger in Presburg. Die Akademien der Wissenschaften zu St. Petersburg, London und Berlin hatten ihn zu ihrem Mitgliede aufgenommen, aus verdienter Anerkennung seiner Verdienste um Aufklärung der Geschichte, Geographie und Statistik seines Vaterlandes, deren Bearbeitung er einen vieljährigen unermüdeten Forscherfleis widmete. Diesem Fleiße verdankt man folgende Werke von anerkantem Werthe: **De vetere literatura hunno-scythica exercitatio. Lips. 1718. 4., auch Fol. Apparatus ad historiam Hungariae sive collectio miscella monumentorum ineditorum partim, partim editorum et fugientium. Posonii. 1735—1746. Dec. I. Monum. I—X. Dec. II. Mon. I. fol. Hungariae antiquae et novae prodromus. Nor. 1723.** Fol. mit Kpf.; der Vorläufer seines Hauptwerkes, welches den Titel hat: **Notitia Hungariae novae historico geographica, divisa in partes IV, quarum prima Hungariam Cis-Danubianam, altera Trans-Danubianam, tertia Cis-Tibiscanam, quarta Trans-Tibiscanam, universim XLVIII Comitatibus designatam, expromit. Tomi IV. Viennae Austriae. 1735—1742.** Fol. mit Kpfrn. und Karten (von Sam. Mikovini, einem ungrischen Edelmann und Mitglied der preuß. Akad. der Wiss. zu Berlin). Der Kaiser, Karl VI., dem Bel das Werk dedicirte, ernante ihn zu seinem Geschichtschreiber, und gab ihm den Adelsbrief, allein die Arbeit gerieth, wegen der nach des Kaisers Tode dem Verfasser entzogenen Unterstützung des Hofes, in Stocken und blieb unvollendet. Es sollten eigentlich sechs Bände werden, vom 5. Bande wurden aber nur 71 Seiten (das Wieselburger Comitat) gedruckt, ein Fragment, das sich sehr selten gemacht hat. Die Handschrift des Verfassers zu den rückständigen Theilen dieses Werks und seine übrigen Samlungen zur ungrischen Geschichte, kaufte nach seinem Tode der Kardinal Erzbischof von Gran und Primas des Reichs, Graf Joseph von Battyani, und gab sie der Bibliothek des Domstifts zu Presburg in Verwahrung. Von einem Auszuge des gedruckten Werks erschien die vierte Ausgabe zu Presburg 1792. 8. *). — Des Matthias Sohn, Karl Andreas Bel, war Doctor der Rechte und Philosophie, kursächs. Hofrath und ordentl. Professor der Dichtkunst in Leipzig, der fränkischen Nation, der philosophischen Fakultät und des kleinen Fürstenkollegii Senior, der Universität Decemvir und Bibliothekar, der kurbaierischen Akademie der Wissenschaften, der Akademie zu Roveredo, des hist. Instituts zu Göttingen und der ökonom. Societät zu Leipzig Mitglied. Geboren zu Presburg den 13. Jul. 1717, studirte er zu Altdorf, Jena und Strasburg, wo besonders Schöpflin sich um seine Bildung verdient machte. Als Führer eines jungen Grafen von Harrach und eines Freiherrn von Bartenstein ging er 1740 nach Paris, und im folgenden Jahre begleitete er einen jungen Freiherrn von Festetics nach Leipzig. Hier erhielt er 1743 ein außerordentliches und 1757 ein ordentliches Lehramt, und am 5. April 1782 wurde er neben seinem Bette todt gefunden, indem er sich selbst erhenkt hatte. Seine Schriften bestehen größtentheils in Dissertationen und Programmen, einzeln und zum Theil auch in den Actis Eruditorum, deren Direction er von 1754 bis 1781 zugleich mit der Herausgabe der Leipziger gel. Zeitung besorgte, abgedruckt. In mehren derselben behandelt er Materien aus der ungrischen Geschichte, z. B. De Maria, Hungariae regina, commentat. historico-critica. Lips. 1742. 4. De Maria Hungariae non rege, sed regina. ib. 1744. 4. De vera origine et epocha Hunnorum, Avarum, Hungarorum in Pannonia. ib. 1757. 4., und in den Actis Erud. 1757. p. 347—362 (von geringem Werth). Von A. Bonfinii rerum Hungaricar. Decad. besorgte er 1771 zu Leipzig in Fol. die beste (siebente) Ausgabe, und A. L. v. Watteville's Geschichte des Schweizerbundes, übersetzte er (Lemgo 1762. 8.) mit Anmerkungen aus dem Französ. ins Teutsche. Außer kleinen lateinischen Gedichten schrieb er auch 25 sogenante Panegyricos bei den jährlichen öffentlichen Magisterpromotionen, allein einige derselben wurden von Klotz u. A. in seinem Namen verfertiget **). (*Baur.*)

BEL, Dr. Andreas, ein Geistlicher der engländischen Kirche, ist als Erfinder derjenigen Methode des Elementarunterrichts bekant, die man den wechselseitigen oder gegenseitigen Unterricht, auch Lancasterianismus nent. Als Kaplan der Festung St. Georg und Prediger zu Egmore bei Madras in Ostindien kam er bei Leitung einer in Auftrag der ostindischen Compagnie 1789 zu Egmore errichteten Schule für Soldatensöhne durch die Unfähigkeit eines Lehrers auf den Einfall, größere Schüler zum Unterrichte der kleineren zu brauchen, und sah so viel guten Erfolg dieser Einrichtung, daß er seit 1795 allen Unterricht blos durch Schüler ertheilen ließ. Im folgenden Jahre kehrte er nach England zurück und gab den Bericht über seine Schulmethode unter dem Titel „An Experiment in Education, made at the male Asylum of Madras: suggesting a system, by which a school or family may teach itself, under the superintendance of the master or parent. Lond. 1797. 8." heraus, was Anfangs wenig beachtet ward. Erst nachdem

*) Elog. ej. auct. *C. A. Troebetio* in den Actis societ. lat. Jen. Vol. II. p. 301—310. Rathlof's Gesch. jetztleb. Gel. 7. Th. 190—211. *Bruckeri* Pinacotheca Dec. V. *Horany* Memoria Hungarorum et Provincialium. T. I. 167—271. *Wallaszky* Conspect. reipublicae lit. in Hung. 236. Klein's Nachrichten von den Lebensumst. ev. Pred. in Ungern. 2. Bd. Leipzig 1789. 8. Bels Bildniß bei Brucker l. c. und vor dem 2. Bde. seiner Not. Hung. nov.

**) De Luca's gel. Östreich I. Bd. I. Th. 18—22. *Horany* l. c. p. 162. 167. Weiß's gel. Sachsen 16. (Ed't) Leipz. gel. Tageb. 1782. S. 21—23. Meusel's Lex. der verst. Schriftst. I. Bd. *Nouv.* Onomast. Vol. VII. 46.

Joseph Lancaster 1798 unabhängig von ihm eine ähnliche Einrichtung in seiner Privatschule zu London getroffen hatte, kam Bels Methode wieder in Anregung, und wurde in einer Parochialschule zu London und 1799 zu Kendal befolgt. Weil Lancaster Quäker war, und die meisten der Opposition angehörenden Beförderer seines in Beifall und Vervollkommnung steigenden Unternehmens es auf Kinder aller Religionsparteien ausdehnten, und den Religionsunterricht dieser Absicht gemäß nach keinem Kirchensysteme ertheilen ließen, bediente sich die hohe Geistlichkeit der bischöflichen Kirche Bels, der inzwischen auf seiner Pfarre zu Swanage in Dorsetshire gelebt, und außer zwei neuen Ausgaben seines Buchs 1805 u. 1807 nichts für die Verbreitung seiner Methode gethan hatte, den Lancasterschen kirchlich autorisirte Schulen derselben Art entgegen zu setzen. Bel übernahm 1807 die Leitung einiger Armenschulen in London und Lambeth, während seine Methode auch an einigen andern Orten, z. B. zu St. Andrews in Schotland, zu Dublin, in den Schulen der Soldaten- und Matrosenkinder zu Chelsea und Greenwich Anwendung fand, gab 1808 sein Buch unter dem Titel „The Madras School or Elements of Tuition" verbessert heraus und benutzte den überwiegenden Einfluß, den die 1811 erfolgte Stiftung des Nationalvereins zur Beförderung der Erziehung der Armen nach den Grundsätzen der herrschenden Kirche seiner Methode auf das kirchliche Gebiet in England und Wales verschafte, mit Eifer und Klugheit. Dieser durch Hilfsgesellschaften in den bischöflichen Diöcesen planmäßig vorschreitende Verein gründete 1813 zu Balwins-gardens in London eine Centralschule für 600 Knaben und 400 Mädchen und ein Seminar für Lehrer und Lehrerinnen. Bis 1817 war Bels Methode schon in 1030 Schulen mit 200,000 Kindern eingeführt, und hat neuerdings noch größere Ausdehnung gewonnen. Bel erhielt zur Belohnung eine geistliche Pfründe, das Rectorat am Sherburnhospital, gab 1813 bis 1815 Elements of Tuition, ein größeres Werk über seine Methode in drei Bänden, heraus, unternahm 1817 eine Reise nach Frankreich und der Schweiz, wo er seine Methode nicht ohne Erfolg und mit merklichem Ringen nach Beifall zu verbreiten suchte, und ist noch Oberaufseher der Centralschule zu London *). Die Beschaffenheit der Belschen Methode und ihre Abweichungen von der Lancasterschen können nur bei Darstellung der letztern richtig gewürdiget werden (s. d. Art. Lancaster, Joseph). (*G. E. Petri.*)

Bela (Mythol.), s. Abellio.

BELA, die Hauptstadt der Provinz Lus im Lande der Beludschen, und die Residenz des Jam. Sie liegt (Br. 28° 10′, L. 86° 12′) am Purally in einem schönen Thale, hat nur zum Theil eine Lehmmauer und ist sonst offen, aber ziemlich gut gebauet und reinlich, mit 1 Pallaste des Jam, 1 gut besetzten Bazar, und gegen 2000 Häuser, wovon 200 bis 250 von Hinduern bewohnt werden, die den Handel in Händen halten. Vor der Stadt ist eine Zuckerraffinerei, da die Umgegend vielen Zucker hervorbringt. (*Hassel.*)

*) Vgl.: Der gegenseitige Unterricht; Geschichte seiner Einführung und Ausbreitung von Jos. Hamel, m. Kpfrn. Paris 1818. 8.

BELA, eine der 16 Kronstädte der Zipser Gespanschaft in O.-Ungern, im Kreise dieffeit der Theiß, am Poprad (49° 11′ 18″ nördl. Br.), mit einer römisch-katholischen Kirche und Pfarre, einer evangel. Kirche, einem ansehnlichen Rathhause, über 400 Häus., 1369 Einw. (432 Kathol. und 937 Evang. A. C.), starkem Flachsbau, beträchtlichen Leinwandwebereien und einträglichem Weinhandel. Von den Vorfahren der jetzigen (zum Theil sehr gebildeten) teutschen Einw. werden viele Schildbürgerstreiche erzählt. Die hiesigen 5 Jahrmärkte werden stark besucht. Der hier destillirte Wacholder-Brantwein wird wegen seiner Güte in der Umgebung stark gesucht. Die Stadt hat 3 Mahlmühlen und eine Sägemühle auf der Poprad. Das beträchtliche Grundgebiet hat fruchtbaren Boden und weitläufige Waldungen im karpathischen Gebirge, in welchem man viel Wild, namentlich auch Gemsen antrift. Die Einwohner beschäftigen sich stark mit der Hornvieh- und Pferdezucht, außerdem mit Handel und Handwerken. Der karpathische sogenante weiße See ist auf dem Belaer Terrain unter dem Durlsberg und Schachtner Grad. Der hier erzeugte Flachs wird von den Weibern und Mädchen selbst gesponnen und gewebt. Bela hat oft durch Feuersbrünste und Pest gelitten. (*Rumy.*)

BELA I., König von Ungern. Als der alternde Stephan I., der Heilige genant, nach dem Verluste seines einzigen Sohnes um einen Nachfolger auf seinem Throne besorgt war, hätten die Kinder seines nächsten Verwandten, des Herzogs Ladislaus, das nächste Recht darauf gehabt. Er zog es vor, wahrscheinlich auf dringendes Anliegen seiner Gemalin, Gisela von Baiern, die Krone dem Neffen seiner Schwester und Sohne des ehemaligen Doge von Venedig, Peter, zuzuwenden, und das Ende seiner Regirung war unrühmlicher, als der glänzende Anfang. Ein Verwandter des Königs ward geblendet, und ihm geschmolzenes Blei in die Ohren gegossen; die Ladislaiden, Andreas, Bela, Leventa, retteten sich auf Anrathen des hilflosen Königs durch schleunige Flucht nach Böhmen. Von hier dem neuen König Peter zu Gefallen verjagt, flüchteten sich die Prinzen nach Polen, wo Bela (auch Adalbert genant) die Schwester Casimirs zur Gemalin, und zum Lohn für die Erlegung eines kühnen Kämpfers aus Pommern das Herzogth. Pommern erhielt. — Die Unruhen, die Polen nach Miecislaws Tode erschütterten, bewogen den Herzog, dem Rufe seines, bis dahin eines männlichen Erben ermangelnden, Bruders, des neuen Königs Andreas I. zu folgen, und ohne Zweifel in der Aussicht der Nachfolge mit dem herzogl. Titel und einem Drittheile des Reichs, sich zu begnügen — eine für das Reich und für die Prinzen selbst verderbliche Maßregel. Zwar leistete der Herzog seinem Bruder in dem Kriege mit Kaiser Heinrich III. tapferen Beistand; allein die Krönung des jungen Prinzen Salomo brachte Uneinigkeit in dem königl. Hause hervor (1059). Einem Knaben wollte Bela nicht gehorchen, und die Treulosigkeit des Bruders, der ihm nach dem Leben stellte, bewog ihn zur Flucht nach Polen, wo er bei seinem Schwager Boleslaus Schutz und Hilfe fand. — In der That besiegte Bela seinen Bruder, obwol der letztere Scharen von Teutschen, Böhmen und Mährern unter seinen Fahnen gesammelt hatte. Den Herzog begünstigten

die zahlreichen Magyaren, die von ihm die Wiederherstellung des Heidenthums erwarteten. Großmüthig gegen den gefangenen Wilhelm, Markgrafen von Thüringen, mit dem er seine Tochter Jolada verlobte, zog Bela in Stuhlweißenburg ein und empfing von den Bischöffen die Krone (1061). Seine Regirung war kurz, aber nicht unrühmlich. Zuerst wurden im Innern die Freunde des Heidenthums mit List und Gewalt bezwungen, der Landfriede und das Christenthum hergestellt, die Münze geregelt. Dann traf Bela Anstalten gegen den auswärtigen Feind; denn Salomo, der Sohn des vorigen Königs, sollte nach dem Willen der Erzbischöffe und Regenten Teutschlands, Hanno von Köln und Adalbert von Bremen, auf den ungrischen Thron gesetzt werden. Dem Einfall zuvorzukommmen brach Bela in Östreich ein, ward aber von dem Markgrafen Ernst zurückgeschlagen und verlor Wieselburg (1062). Schon zog er eine neue Armee zusammen, als er zu Dömös in der Graner Gespanschaft vom Pferde stürzte [1]). Er starb an dem Falle und ward in dem, von ihm gestifteten, Kloster Szegsiard [2]) begraben (1063). Einen Usurpator nent ihn Gustermann [3]); doch war die Thronfolge in jenen Zeiten noch nicht gesetzlich bestimt, und Bela konte theils auf das ihm zugesicherte Nachfolgerecht sich berufen, theils den Mordplan seines Bruders ahnden. (*Joh. Genersich.*)

Bela II., der Blinde, König von Ungern, Sohn des Almus und Entel Bela's I., nach Engel von dessen jüngsten Sohne Lampert und der griech. Synnadene. Von seinem Vetter, König Colomann, in seinem Knabenalter samt seinem Vater der Augen beraubt — die Entmannung hinderte die Menschlichkeit des von dem harten König Beauftragten — *), erwuchs der Prinz unter dem Schutze der Mönche zu Dömös und Pétovarad. Die Erblosigkeit des Königs Stephan II. und die Abneigung der Großen gegen den für unehelich gehaltenen Prinzen Boris, einen Sohn Colomanns, bahnte dem Geblendeten den Weg zur Nachfolge. Erschöpft durch jugendliche Ausschweifungen war es der König zufrieden, daß Bela von den Magnaten zum künftigen Regenten ausersehen ward. Er wies ihm seinen Aufenthalt zu Tolna und einen jährlichen standesmäßigen Unterhalt an, und gab ihm die rüstige Helena, Tochter des Fürsten Urosch von Servien, zur Gattin, aus welcher Ehe noch bei den Lebzeiten des kränkelnden Stephan Prinz Geyza erzeugt ward (1130). Auch behauptete sich Bela mit Beihilfe seiner Großen gegen den Nebenbuhler Boris, als Stephan II., im Mönchskleide seine Vergehungen büßend, gestorben war. Der Krieg mit den Russen und Polen ward durch Vermittlung der ungrischen Großen, welche die feindlichen Magnaten von der unehelichen Geburt des Boris überzeugten, glücklich beendet; der polnische König Boleslaw ward mit Hilfe der Teutschen und Böhmen geschlagen, und Bela stiftete das Bisthum Neutra zum Dank für seine Befreiung. — Blutig ahndete die rachsüchtige Helena auf dem Reichstage zu Arad (1136) die Blendung ihres Gemals, und Bela war glücklich genug, das abgefallene Dalmatien, nur Zara ausgenommen, ohne Blutvergießen zur Krone zurückzubringen, und das südliche Bosnien, wahrscheinlich mit Hilfe seines Schwiegervaters, zu unterwerfen, wovon er den Titel eines Königs von Rama annahm (1138). In den letzten Jahren seiner Regirung überließ er sich dem Trunke, ließ sich im Rausche Verleihungen und Todesurtheile abnöthigen, und starb nach zehnjähriger Herrschaft (1141 23. Febr.) **). (*Joh. Genersich.*)

Bela III., König von Ungern, jüngerer Sohn des ruhmvollen Geyza II. und Nachfolger seines Bruders Stephan III. von 1172 — 1196. Unter glänzenden Aussichten eröfnete dieser Fürst die jugendliche Bahn, da Kaiser Manuel Comnen, um seine Absichten auf Ungern durchzusetzen, ihn zum Eidam und künftigen Thronfolger annahm. Mit ihm ward Servien und Dalmatien von Ungern abgerissen, und es kostete lange Kriege, die Ungern zur Entsagung auf das letztere Land zu nöthigen. Denn Manuel, obgleich Adoptiv-Vater des Prinzen, hegte die feindseligsten Gesinnungen gegen seinen in Ungern regirenden Bruder, und konte kaum durch Abtretung von Sirmien, Slavonien und Dalmatien befriedigt werden. Bela (bei den Griechen Alexius genant, und mit dem Titel eines Despoten beehrt) ward zum Herzog von Dalmatien ernant, und erhielt die Anwartschaft auf die Thronfolge in Ungern, wodurch Manuel seinem Zwecke, Ungern mit dem griechischen Reiche zu vereinen, nahe zu kommen schien. — Das System änderte sich, als Manuel von seiner zweiten Gemalin einen Sohn erhielt. Die Hofnung des ungrischen Prinzen war hiemit vereitelt, selbst die Tochter des Kaisers ward ihm unter dem Vorwande der nahen Blutsfreundschaft versagt, und die Schwester der Kaiserin, Agnes von Antiochien, ihm zur Gemalin gegeben. Schon sollte er nach Ungern zurückkehren, als sein Bruder in der Blüthe seiner Jahre vergiftet ward (1172) *). — Die Thronfolge war an Bela gefallen. Allein der ungrische Klerus, der Nachtheile von einem in der orientalischen Kirche erzogenen Prinzen besorgte, wollte ihm einen jüngern Bruder vorziehen oder die Entbindung der schwangeren Königin Witwe, Agnes von Östreich, abwarten. Doch die weltlichen Großen bestanden auf ihrem Vertrag mit Manuel und auf dem Erbrecht Bela's, welcher mit Manuel zur Besitznahme des Reiches herbeieilte. Zwar weigerte sich Lucas, Erzbischof von Gran, den neuen König zu krönen. Allein die Großen erwirkten die Erlaubniß dazu von dem Papste Alexander III., nachdem Bela den Eid des

1) Cornuto solio, was Andere von dem Sturze des Hauses, in welchem der König zu Gerichte saß, verstehen. 2) Von dem Spitznamen Bela's, der braun von Farbe und kahl zugleich war. Engel's Geschichte des ungrischen Reichs (Wien. 1813). Th. I. S. 161. 3) Anbildung der Verfassung des Königreichs Ungern. (Wien 1811). Theil I. S. 89.

*) Castravit Catulum, cuius testiculos regi tulit. Thurócz.

**) Engel's Geschichte des ungrischen Reiches Th. I. S. 218 — 234. Von der Trunkenheit spricht ihn Fessler (die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. 2. Th. 2. Bd. Lpz. 1816. S. 51) nach Keza und Heinrich von Muglen frei.

*) Daß Bela selbst seinen Bruder habe vergiften lassen, ist wenig wahrscheinlich, und folgt wol nicht aus dem von Engel angeführten Zeugnisse Helmold's. Eadem nocte Rex veneno interiit, appotiatus ut dicitur a fratre suo, quem de terra ejecerat. Andere, wie Gebhardi (Th. I. S. 531) schreiben diese Unthat einem andern Bruder des Königs Guirard (Arpad) zu.

Gehorsams gegen den römischen Stuhl abgelegt hatte. Umsonst vermittelte der päpstliche Legat Friede und Freundschaft unter den am Hofe wogenden Parteien. Bela setzte, sich zu behaupten, die Königin Witwe und einen seiner Brüder, Arpad, in das Gefängniß; ein anderer Bruder, Geyza, entkam nach Östreich, und veranlaßte einen Krieg, den Heinrichs Jasomirgott Tod endete. Der neue Herzog Leopold sandte den flüchtigen Prinzen zurück, der entronnene Arpad ward ebenfalls von dem böhmischen Herzog ausgeliefert, und schmachtete 15 Jahre in der Verwahrung. Gesichert von außen stellte der König den Landfrieden her, verfuhr mit Strenge gegen Diebe und Mörder, und errichtete eine Kanzlei, in welcher alle Geschäfte schriftlich verhandelt wurden. Die wichtige Stelle eines königlichen Notarius (Kanzlers) ward nun Männern von gelehrter Bildung, meist Ausländern und Geistlichen, ertheilt, und Bela ahmte die Byzantische Sitte nach, indem er sich durch Errichtung mehrer Hofämter mit größerem Glanze umgab. Die Magyaren, die bis dahin zum Theil im Sommer unter Zelten gelebt hatten, wurden nun an städtische Kultur und Ordnung gewöhnt.

Immer dankbar gegen seinen Wohlthäter Manuel, und freundschaftlich gegen dessen bedrängten Sohn Alexius, nahm doch Bela nach dem Tode seines Beschützers (1180) Dalmatien zurück, und setzte seinen zweiten Sohn Andreas als Fürsten von Halitsch ein. Die letzte Erwerbung war nicht dauerhaft, und Bela mußte einem russischen Fürsten als seinem Vasallen das Land überlassen.

Prachtvoll empfing der König den, nach dem heiligen Lande mit starkem Heere ziehenden Kaiser Friedrich I. zu Gran. Er entließ bei dieser Veranlassung auf die Vorbitte des Kaisers den gefangenen Bruder, ohne sein Mistrauen gegen ihn aufzugeben. Auch der andere Bruder, Arpad, erlangte bei der durch den Klerus bewirkten Heiligsprechung des Königs Ladislaw seine Freiheit. Allein nach dem gelobten Lande dem Kaiser zu folgen, verboten dem König innere und äußere Unruhen. Mit den Venetern dauerte der Kampf wegen der dalmatischen Seestädte fort, und der Erzbischof von Gran Hiob nahm es sich sogar heraus, die Reichsbaronen mit dem Banne zu belegen. Endlich entschloß sich der König zum heiligen Zuge, starb aber, wie Heinrich II. von England, bevor er seinen Vorsatz ausführen konte (23. Apr. 1196); ein Fürst von festem Willen, den die Urkunden mit dem Titel des Glorreichen beehren **). (*Joh. Genersich.*)

Bela IV., König von Ungern (1235—1270), ältester Sohn des schwachen Andreas II., ein trotz des durch die Mogolen erlittenen Unfalls ruhmwürdiger Fürst, doch nicht durchgreifend genug und ohne Feldherrntalent und Ansehn in dem eigenen Hause. Schon als Kind zur Freude des Vaters gekrönt (1206) und durch die Mörder seiner Mutter, Gertrude von Meran, kaum verschont, ward er bei dem palästinischen Zuge seines Vaters zum jüngern König erklärt, doch ihm der Erzbischof Johann von Gran als Reichsregent beigesellt (1217). Der Zug fiel unglücklich aus, und das Reich war durch die Abwesenheit des Königs in arge Verwirrung gerathen. Da sprach Bela das patriotische Wort vor seinem Vater aus: das königliche Ansehn müßte hergestellt, und die Verschleuderungen der königlichen Güter müßten widerrufen werden. Mit Mühe und Gefahr ward die Reform versucht, aber zu groß war die Macht des Klerus und der Baronen, und Andreas II. sah sich zur Ertheilung der ungrischen Magna Charta genöthigt (1222 und 1231).

Große Misverständnisse erhoben sich zwischen Vater und Sohn, welche der Haß der Reichsbaronen gegen den Prinzen noch mehr anfachte. Auf Befehl des Vaters sollte Bela seine Gemalin Marie Lascaris verstoßen. Dafür floh der Prinz lieber nach Östreich, und nur der Papst Honor III. bewirkte den Vergleich, nach welchem Bela seine Gemalin behielt, und ihm Croatien und Dalmatien zum ruhigen und standesmäßigen Aufenthalt zugesichert ward (1224). Bald entriß der Vater das dem Erbprinzen angewiesene Land, um es an den jüngern, geliebteren, Sohn Colomann zu vergeben (1226). Zur Schadloshaltung erlangte der Kronprinz Siebenbürgen mit dem Auftrage, die von den Mogolen verdrängten Cumaner zu bekehren. Wenig dazu geneigt, drang Bela vielmehr auf die Wiedereinziehung der verschenkten königl. Domänen und Gefälle, und zog sich dadurch Lebensgefahr zu.

Als König ließ sich Bela nach dem Tode seines Vaters zum zweiten Male krönen, behandelte die Stiefmutter Beatrix von Este mit vieler Härte, und verweigerte muthig den von dem Kaiser Friedrich II. gefoderten Tribut. An den Großen, die ihm als jüngeren König nach den Leben gestrebt und mit dem Herzog Friedrich von Östreich verrätherische Einverständnisse gepflogen hatten, nahm er blutige Rache, und schaffte die Sitte ab, nach welcher die Reichsbaronen sich in Gegenwart des Königs, wie die spanischen Grandes, setzen durften. — Er erbitterte den Adel um so mehr, da er in geringeren Sachen den Zutrit zu seiner Person verbot, und alle Geschäfte und Bittschriften schriftlich durch den Kanzler zu erledigen befahl. Die Sittenlosigkeit des Klerus war der nächste Gegenstand seiner Sorgen; der König verbat sich die Einmischung in die ihm fremden bulgarischen Angelegenheiten, und nöthigte dafür den Herzog von Östreich, den Frieden mit großen Summen zu erkaufen. Schon hatten die Mogolen unter ihrem gefürchteten Dschengischan Rußland überschwemt und den Polowzer Cumanen eine doppelte Niederlage beigebracht, als Bela, ohne sich mit seinen Prälaten und Baronen zu berathen, das flüchtige Volk nebst seinem Fürsten Cuthen aufnahm. 40,000 Familien betraten zum Unglück des Reichs den Boden Ungerns, und die Vorliebe des Königs für die wollüstigen und rohen Fremdlinge brachte Verderben über den König und das Reich. Zu spät ward die Vertheilung der Cumaner beschlossen, die Eingewanderten widersetzten sich und die Mogolen drangen auf Anrathen des Befehlshabers von Kiew in vier Haufen nach Ungern ein. — Zu wenig hatten die unter sich uneinigen Ungern der grimmigen Feinde geachtet. Bald leuchteten die Gegenden um Pesth von hellen Flammen. Herzog Friedrich von Östreich erschien und verschwand, zur Unzeit ward der Cumaner Fürst hingerichtet, die Schlacht am Sajo brachte Verwüstung über Ungern. Noch während

**) Engel's Geschichte des ungrischen Reiches. Th. I. S. 246—270.

des Treffens floh der König nach Östreich, wohin er Gattin und Kind vorausgeschickt hatte, und ward hier von dem Herzog seiner Schätze und einiger Provinzen seines Reiches beraubt. — In der Verzweiflung bot Bela dem Kaiser Friedrich II. das Königreich als Lehen an, wenn es durch teutsche Hilfe gegen die wilden Horden gerettet werden könte. Allein der Kaiser hatte mit dem Papste und mit dessen zahlreichem Anhange zu schaffen, und die Demüthigung seines Hauptgegners schien ihm wichtiger als der Mogolenkrieg. Hilflos floh der König nach Zagrab, von da nach Spalatro und auf die Insel Veglia, wo die von seinem Großvater begünstigten Frangepani ihn gütig aufnahmen (1241). — Nach einem Jahre verließen die Mogolen, erschreckt durch die Nachricht von dem Tode ihres Oberchans, das erschöpfte Land, und Bela fand es in dem kläglichsten Zustande wieder; Menschenleere Strecken in dem Raume von 15 Tagereisen, die abgebrannten Thürme als einzige Wegweiser, die Wege mit Dornen und Gras bewachsen, die darauf folgende Hungersnoth, die zum Genusse des Menschenfleisches nöthigte, die Plage der in die Wohnungen einbrechenden Wölfe und der verheerenden Heuschrecken, Todtenköpfe und modernde Gebeine, und das an die Ruinen der Kirchen und Palläste angespritzte Blut der Geschlachteten, dies war der Schauplatz der Verwüstung, in welchen die Barbaren das schöne Land verwandelt hatten.

Nun zeigte sich Bela als Vater seines Volkes. Mit seiner Rückkehr kamen Zutrauen und Sicherheit wieder, teutsche Städte entstanden, italische Pflanzer bauten die Weinberge der Hegyalla mit Traubensorten aus Italien und Friaul an, die übrig gebliebenen Cumaner wurden begütigt, dem Palatin als Richter untergeordnet und zu Kriegsdiensten bestimt.

So erholte sich das Reich und Bela konte Rache an seinen Feinden üben. Der Fürst von Halitsch ward ungrischer Vasall und Herzog Friedrich der Streitbare fiel als Sieger durch eigene Unvorsichtigkeit in dem Treffen an der Leytha (15. Jun. 1246), wodurch der König die von dem Reiche abgerissenen Gespanschaften unentgeldlich zurückerhielt. Da Friedrich unbeerbt gestorben war, lüsterte es dem König Ungerns nach dessen schönem Erbe. Von dem Papste aufgemuntert fiel er in Östreich ein, erlangte die dem Eidam nicht gegönnte Steiermark auf kurze Zeit, und mußte auch diese zuletzt an König Ottokar von Böhmen abtreten. — Dennoch versöhnte sich B. IV. mit seinem Nebenbuhler, den er mit seiner Enkelin vermählte. Ein innerer Feind erhob sich gegen den alternden und gegen die Baronen und jüdischen Wucherer zu nachsichtigen König, weil er den jüngeren gleichnamigen Sohn vor dem Thronerben zu sehr begünstigte. Zu seiner Entschädigung hatte der Kronprinz Stephan für die verlorne Steyer Siebenbürgen nebst Jilek und dem Cumanerlande erhalten. Dafür ward dem jüngeren Prinzen Slavonien als Appanage zuertheilt. Die Erbitterung stieg, der jüngere König — denn auch Bela IV. hatte seinen Erstgebornen noch als Knaben krönen lassen — ergrif die Waffen gegen den Vater. Nicht lange dauerte der durch den Klerus bewirkte, dem königl. Ansehn höchst nachtheilige, Vergleich. Von Neuem entbrante der Krieg, und schon sollte der Kronprinz seines Erbrechtes beraubt werden, als der päpstliche Legat Versöhnung und Friede befahl, und zugleich die Angelegenheiten der Kirche zum großen Vortheil des Klerus ordnete. Da starb Bela IV. (5. Mai 1270), und gab noch bei der Beerdigung Veranlassung zu einem Zwiste zwischen der Geistlichkeit, indem die Minoriten und der Erzbischof von Gran sich um die Ehre zankten, den königl. Leichnam in ihrer Kirche zu besitzen, bis der Papst zum Vortheil der erstern entschied, und der folgende König das Graner Kapitel auf andere Art entschädigte *). (*Joh. Genersich.*)

Bela V. nante sich der als Ephemere erscheinende König von Ungern Otto von Baiern zu Ehren seines Großvaters Bela IV., das Zutrauen der Nation zu gewinnen, welches durch eigene Unvorsichtigkeit ihm nicht gelang (s. Otto von Baiern). (*Joh. Genersich.*)

Bela, Prinz von Ungern, Sohn des Rostislaw, Herrn von Machow und Herzogs von Bosnien, und der ungrischen Prinzessin Anne, Tochter Bela's IV., wurde in den stürmischen Zeiten der unbestimten Thronfolge in Ungern, durch eine Faction dem rechtmäßigen König Stephan IV., wie dessen Nachfolger Ladislaw dem Cumaner, entgegen gesetzt, und dafür durch den unruhigen Grafen Heinrich von Güssingen auf der Hasen- oder Margarethen-insel bei Pesth erstochen (1271) **). (*Joh. Genersich.*)

Bela oder Belus (I. Belusch), Sohn des serbischen Despoten Urosch, Bruder der Gemalin des ungrischen Königs Bela II., Palatin des Königreichs Ungern. Er erwarb sich um Ungern unter der Regirung der Könige Geysa II. und Stephans III. viele Verdienste. Als sein Bruder Primislo' von dem griechischen Kaiser Manuel vom serbischen Fürstenthron verjagt wurde, setzte ihn Bela wieder auf den Thron, doch sein Bruder leistete bald freiwillig auf denselben Verzicht und kam nach Ungern. Seiner Einsicht und Tapferkeit verdankten die Ungern den glänzenden Sieg, den sie im J. 1146 unter Geysa II. über Heinrich, Herzog von Östreich, erfochten. Anfangs drängten zwar die Teutschen durch Übermacht die Ungern zurück, und viele Ungern fingen schon an zu weichen, allein Bela ermunterte durch sein Beispiel die ihm getreuen Ungern zum tapfern Angrif, und bald wendete sich das Kriegsglück gegen die Teutschen und die Ungern errangen einen vollständigen Sieg. Damals war Bela noch Ban von Dalmatien. Wegen dieses Siegs über die Teutschen und wegen seiner tapfern Thaten gegen die Griechen wurde Bela im J. 1156 zum Palatin erwählt; doch scheint es, daß er zugleich Ban blieb. Dieser Bela oder Belusch war auch der Lehrer und Erzieher Geysa's II. und seiner Brüder Ladislaus und Stephan in ihrem Knabenalter. (*Rumy.*)

Belae Regis anonymus Notarius (Anonymus Belae Regis Notarius), der älteste ungrische Chronisten-Schreiber in lateinischer Sprache, dessen Historia de VII primis Ducibus Hungariae, die zuerst Schwandtner in seinen Scriptoribus Rerum Hung. Tom. I. aus

*) Engel's Geschichte des ungrischen Reiches Th. I. S. 287 — 389. Magyar Ország polgári históriájúra való Lexicon von Franz Budai, I. Th. S. 361—367.

**) Engel's Geschichte des ungrischen Reiches Th. I. S. 390. 399. 400.

einem Codex der Wiener Palatinal-Bibliothek herausgab (Wien 1746), bei den ungrischen Geschichtforschern und Geschichtschreibern (selbst den neuesten, Engel und Fessler) in großem Ansehn steht, während der strenge Geschichtforscher Ludwig von Schlözer seinen Werth ganz herabzusetzen und ihn als einen bloßen Fabelmann darzustellen suchte, worin er unstreitig zu weit ging. Über die Aufdeckung seiner Anonymität und über sein Zeitalter, unter welchem ungrischen Könige Bela er lebte, da vier Könige diesen Namen führten, herrscht unter den ungrischen Geschichtforschern Ungewißheit und Zwiespalt. Die meisten versetzten ihn lange Zeit trotz der historischen Widersprüche in die Zeit des Königs Bela I. (starb im J. 1063) oder Bela II. (starb 1141), um ihm dadurch ein höheres Alter und mehr Glaubwürdigkeit zu vindiciren. Pray wagte es, ihn in die Zeiten Bela's IV. (starb im J. 1270) zurück zu versetzen [1]), vorzüglich weil der Anonymus in der Vorrede das unterschobene Werk des Dares Phrygius, welches nicht vor dem Ausgang des 12. Jahrh. bekant gemacht wurde (allein es war doch älter und existirte schon im 10. Jahrh. in Klosterbibliotheken), und weil er sich der Namen der Königreiche Galizien und Lodomerien bedient, von welchen der erstere (Galizien) erst nach dem J. 1157 zu Ende der Regirung des Königs Bela III. aufkam [2]). Der ungrische Geschichtforscher und Geschichtschreiber Stephan Katona widerlegte seinen Kollegen Pray siegreich. Pray hielt für diesen Anonymus den Preßburger Propst Paul, der um das J. 1256 als königl. Vice-Kanzler vorkomt, Kollar in seinen Supplementis ad Lambecium für den Oroder Propst Peter, der jedoch weder unter Bela III., noch Bela IV. als königl. Vice-Kanzler vorkomt. Das Gewisseste über seinen Namen und die Zeit, wann er lebte und schrieb, ist laut kritischer Forschungen Folgendes: Er hieß Paulus, war vom geistlichen Stande und königlicher Vice-Kanzler und später zugleich siebenbürgischer Bischof, und lebte unter dem König Bela III. um das J. 1183. Dies erhellt aus dem Buchstaben P. (d. i. Paulus [3])), den er der Präfation vorsetzte und seinem angeführten Amte eines Notar, d. i. (nach dem Sprachgebrauche des damaligen Zeitalters) Vice-Kanzlers, so wie aus einem Diplom des Königs Bela III., worin ausdrücklich vorkomt: „habito super hoc consilio nostri et Episcoporum et Pauli mei Notarii, nunc autem Episcopi Ultra-Sylvani [4]). Pray hat selbst später, als ihm die Urkunde aus dem Spießischen Werke bekant wurde, sich überzeugt, daß man unsern Anonymus in das Zeitalter der Regirung Bela's III. versetzen müsse [5]). Was die Glaubwürdigkeit des Anonymus anlangt, so komt in seiner Historia de VII primis Ducibus Hungariae allerdings manches offenbar Irrige, gegen die Chronologie streitende und mit ältern byzantischen Schriftstellern und teutschen Chronikenschreibern in Widerspruch stehende vor, z. B. von der Besiegung der Ungern am Inn unter dem Kaiser Konrad, nach welcher der Anonymus die Magyaren unter dem Feldherrn Botond die Baiern besiegen läßt, was kein teutscher Chronikenschreiber, so wenig als die von dem Anonymus erzählte Aufhängung von zwei ungrischen Feldherren durch die Teutschen bei jener Niederlage (welche nach den teutschen Chroniken später unter Kaiser Otto erfolgte) berichtet. Man muß also nicht dem Anonymus nachbeten, wie so manche ungrische Historiker thaten, was Schlözer so bitter rügte. Bei der Benutzung seiner Historia ist also kritischer Gebrauch erfoderlich. Dem ältesten russischen Chronikenschreiber Nestor steht unser Anonymus nach. Bei Widersprüchen mit den Byzantinern und ältern teutschen Chronisten sind diese in den meisten Fällen dem Anonymus vorzuziehen. Doch setzt Schlözer in seinen kritischen Samlungen zur Geschichte der Teutschen in Siebenbürgen (Göttingen 1795) unsern Anonymus, so wie die alten ungrischen Chronisten Kéza und Thuroczy mit Unrecht ganz herab [6]). — Eine Ausgabe der Historia de septem primis ducibus Hungariae erschien außer der Schwandtnerischen Samlung einzeln: Cassoviae 1747. 8.; eine magyarische Übersetzung von Joh. Lethenyei, Pest 1790. 71 S. 4., eine französische in Potocki's Fragments. Tom. IV. Chapitre XIX. (*Rumy.*)

BELABRE, Stadt im Distr. le Blanc des franz. Dep. Indre. Sie liegt am Anglin, und hat 1 Kirche, 130 Häus. und 1126 Einw., die ihren Hauptverdienst bei den beiden am Anglin belegenen Hütten finden. Diese Hütten Galtevine und Charneuil haben 2 Hochofen, 3 Frischfeuer, 2 Hammer, 1 Hammerschmiede, 1 Eisenspalterei und 1 Pochwerk, beschäftigen 250 Arbeiter und produziren jährlich an Gußeisen 4500, an Stabeisen 3000 Zentner. (*Hassel.*)

BELAD, BELLAD (بلاد) bedeutet überhaupt (im Arabischen) eine Landschaft oder einen Distrikt, so wie Beled und Biled, und daher beginnen viele Eigennamen mit diesem Worte. Wir führen hier die mit Belad zusammengesetzten an, andere s. unter Beled. (*H.*)

Belad Allah — oder wie Bruce (IV, 521) schreibt: Belled Ullah — heißt, nach Poncet, ein Distrikt Nubiens in der Nachbarschaft des großen Fleckens Derreira, wie Bruce (II, 467) meint, mehr wegen der Ursache des Überflusses, als des Überflusses selbst, also benant. Dieser kleine Distrikt nämlich liegt am Rande der tropi-

1) In seiner Dissertatio IV. in Annales veteres Hunnorum, Avarum et Hungarorum. 2) Aber der Name Galizien komt schon vor Bela II. bei Sommersberg vor, Scriptores Rerum Siles. Tom. II. p. 36. 3) Schon Pray erinnert Dissert. IV in Annales veteres Hunnorum etc. p. 70: „Non rite huic inter Anonymos locum esse datum, ipse Mss. codex a me diligenter inspectus docet. Initium sic habet, P. *dictus Magister.* Initialia P. sine interpunctione propemodum reliquis cohaeret, quin tamen nota syncopationis unquam appareat, quod tamen in coteris religiose servatum videre est. Hinc illud *P. dictus* natum, pro quo in nomen Auctoris disquirendum erat, quod olim initiali litera exprimi moris fuisse, nemo nescit etc." 4) S. archivische Nebenarbeiten und Nachrichten vermischten Inhalts mit Urkunden geliefert von Philipp Ernst Spieß (Halle 1785. 4.), 1. 30. *Antonii Szirmay de Szirma Hungaria in Parabolis*, Budae 1807. p. 46. Vgl. *Alexii Horányi* Nova Memoria Hungarorum scriptis editis clarorum. Tomus I. Pestini 1792. p. 97—133. *Danielis Cornides* Vindiciae Anonymi Belae Regis Notarii. Edidit *Joann. Chr. Engel.* Budae 1802. 4. 5) In seiner Historia Regum Hungariae, Pars I. Budae 1801. p. XXIX Nota a. 6) Vgl. *Pray* Historia Regum Hungariae P. I. p. XXIX—XXXI und *Dan. Cornides* Vindiciae Anonymi Belae Regis Notarii, Budae 1802.

image
not
available

J. 1170 [4]), indem er Mönchen, welche aus Lund in Schweden in diese Gegend gekommen waren, zu einem hieselbst zu erbauenden Kloster mehre Güter schenkte; der Name Belbuck komt aber in Casimir's Schenkungsurkunde noch nicht vor; auch weiß man nicht, zu welchem Orden diese Mönche gehörten [5]); die Urkunde nent sie nur fratres ecclesiae Sanctae Trinitatis [6]) de Lundis. Die eigentliche Gründung des nachherigen Klosters ist aber erst vom J. 1208 zu datiren, in welchem Casimir II. und Bogislav II., sein Bruder, in Verbindung mit ihrer Mutter Anastasia und unter Vermittelung und Zureden des Bischofs Sigwins von Camin, Prämonstratensermönchen aus dem Kloster Mariengarten (hortus beatae Mariae) in Friesland den Ort, vielleicht die Burg [7]) Belbuck zur Gründung eines Klosters einräumten und den neuen Convent reichlich mit Gütern begabten [8]); die aus Lund gekommenen Mönche waren nämlich wieder davon gezogen [9]). Die neuen Ansidler umgaben den ihnen eingeräumten Platz mit einer Mauer, und von nun an führte der Ort und das Kloster den Namen castrum, coenobium, conventus, monasterium Sancti Petri in Belbog. Das Kloster gelangte bald durch reichliche Schenkungen zu einem so bedeutenden Besitzstande, daß es eines der reichsten in Pommern wurde [11]), und erhielt auch durch Bewidmungen anderer Art ein bedeutendes Ansehn; das ganz nahe gelegene, wol ohne Zweifel durch das Kloster zu einer Stadt herangewachsene Treptow wurde, wenigstens zur Hälfte, ein Eigenthum desselben, und die Herzoge von Pommern selbst verschmähten es nicht, die neue Stadt von dem Kloster wieder zu Lehn zu nehmen, und dem Abte und seinem Kloster den Eid der Treue zu schwören [12]); mehre der angesehensten waren Vasallen der Äbte zu Belbuck, welche sogenante Abbates baculati waren [13]). Die Fürstin Anastasia legte auch, nach dem Tode ihrer beiden Söhne, im J. 1224 in Treptow selbst ein Prämonstratenser-Nonnenkloster an, und unterordnete dasselbe dem Convente des heil. Petrus zu Belbuck [14]). Das Sigel des Klosters zu Belbuck war ein Mann mit einem Kürasz, der in der einen Hand einen Schild und in der andern einen Spieß hält [15]). Der letzte Abt desselben war Johann Boldewan.

In der Reformationsgeschichte Pommerns spielt das Kloster Belbuck eine sehr wichtige Rolle, indem es in Verbindung mit Treptow als derjenige Ort zu betrachten ist, von welchem aus zuerst die neue Lehre sich über Pommern verbreitet hat. Fast alle pommersche Reformatoren sind aus diesem Kloster hervorgegangen oder waren doch eine Zeitlang in demselben gewesen, und hatten mit demselben in Verbindung gestanden [16]; der berühmteste unter ihnen Allen, den man wol aus mehr als einem Grunde den pommerschen Reformator nennen kann, Johannes Bugenhagen, von welchem der erste Anstoß zu den bald darauf folgenden Bewegungen schon im J. 1520 gegeben wurde, war damals Rector an der dem Kloster unterworfenen Schule zu Treptow und Mitglied einer vom Abte Boldewan errichteten Anstalt zur Bildung seiner Mönche und Geistlichen [17]); 1523 hatte das

---

(Colb. 1684. 4.) p. 149 sqq. (II). Neue Aufl. u. d. Tit. Pomerania diplomatica Francof. ad Viadr. 1707. 4. und, besser, bei Fried. von Dreger in dem Cod. Pomer. diplomat. B. 1. (Berl. 1768. Fol.) S. 10 (V). 5) Von dem Jahr der Stiftungsurkunde, welches auch Joh. Bugenhagen (Pomerania Ed. J. H. Balthasar Gryphiswv. 1728. 4.) p. 129 ganz richtig anführt, ist die Stiftung des Klosters natürlich zu datiren. Die pommerschen Chronikanten sezen, mit Ausnahme des einzigen Bugenhagen, es sonst etwas früher daran, lassen auch Casimir's I. Bruder, Bogislav I., ans Verwechselung mit der spätern eigentlichen Gründung, daran Theil nehmen. Kantzow sagt indeß doch nur „um diese Zeit" (1163) und Klempzen sezt noch „fast" hinzu. Valentin von Eickstedt gibt in den teutschen Annalen (Mscr.) bestimt das J. 1163 an, in den lateinischen aber (Epitome Annal. Pomeran. Ed. J. H. Balthasar Gryphiew. 1728. 4.) p. 25 läßt er, da keine Jahrszahl am Rande steht, es ungewiß, zu welcher Zeit zwischen 1163 und 1175 die Stiftung geschehen sei. Bugenhagen hatte aber ohne Zweifel die Urkunde vor sich. Biederstedt (Samt. kirchl. Verordn. f. Neuvorp. u. Rügen B. 1. Stralf. 1816. S. 13.) ist durch eine Stelle in Hierälius Syntagm. histor. eccles. verleitet worden, das Anfangsjahr von Bischof Konrad's I. bischöflicher Verwaltung zu Camin, damals noch zu Wollin, 1158, für das Stiftungsjahr des Klosters zu Belbuck, sowie auch das zu Oliva (gleichfalls erst 1170 von Sudislav von Hinterpommern gestiftet Chron. Olivense bei Lieberkühn in den Miscellaneen Stett. 1779. S. 20) und Bischof Konrad selbst für den Stifter zu halten. 6) Dies sagt Bugenhagen ausdrücklich; Aug. Balthasar irret daher mit Cramer, wenn er schon die ersten aus Lund gekommenen Mönche für Prämonstratenser ausgibt. Auch beziehen Beide irrig das Wort Lundis in dem Diplom auf London in England. 7) Dieser Ausdruck hat vielleicht Anlaß zu der Behauptung Aug. Balthasars und nach ihm Steinbrück's gegeben, daß späterhin sich auch Trinitarier-Mönche zu Belbuck eingefunden hätten, wofür ich wenigstens keinen Beweis kenne. Die Worte: ecclesia Sanctae Trinitatis müssen aber nicht auf den Trinitarier-Orden bezogen werden, ja dieser Orden war im J. 1170 noch gar nicht vorhanden. 8) Auf einem Berge lag wirklich das Kloster. Man s. Brüggemann. Daher erklärt sich um so leichter der Name Castrum Sancti Petri, den es schon in der Urkunde von 1208 führt. Dies bestätigt auch meine Vermuthung, daß der Ort früher dem slawischen Bialbog geweiht gewesen. 9) Urkunde bei Rango p. 161 sqq. (V) und Dreger S. 75 u. 76 (XLI). 10) Bugenhagen l. c., welcher übrigens die aus Friesland gekommenen Mönche ausdrücklich Prämonstratenser nent, auch von dem Kloster stets als von einem Prämonstratenser-Kloster spricht. Er ist mit der allerzuverlässigste Gewährsmann in dieser Sache; auch Kantzow und Klempzen stimmen mit ihm überein. Des letztern Ausdruck: Prämonstratenser von Greba berichtiget schon Cramer durch: „wie die zu Greba waren." Weil neuere Schriftsteller bald von Benedictinern und Cisterciensern (die Urkunde von 1430, welche Steinbrück S. 9 anführt, möchte ich genauer kennen) bald, nach Aug. Balthasar's Vorgange, sogar von Bettelmönchen reden, welchen das Kloster gehört habe, so war diese Note hier nothwendig. Die Prämonstratenser bekennen sich übrigens, wie bekant, zur Regel des heil. Augustinus; sind aber wol zu unterscheiden von den Augustiner-Eremiten. 11) Man s. das Verzeichniß der Besitzungen desselben bei Steinbrück. 12) Kantzow B. 1. S. 272 und Klempzen um 1285. Man stelle hiemit zusammen, was Steinbrück S. 10 und Brüggemann S. 407 sagen. Von dem Einflusse, welchen Belbuck auf die Erbauung Treptow's zu einer Stadt gehabt hat, spricht auch schon Cramer B. 3. S. 43. 13) S. den Art. Baculati. 14) Kantzow S. 227 u. Klempzen (Mscr.). 15) Brüggemann S. 408. 16) Außer Bugenhagen mögen hier genant werden: Joh. Boldewan, der letzte Abt des Klosters, Andr. Knöpke (Cnophius), Bugenhagen's College im Schulamte zu Treptow, Joh. Kyrefe, Joh. Lorichius, Chr. Ketelhut, Otto Slutow, Joach. Möller, Peter Suave (Kantzow B. 2. S. 337). Wenn Steinbrück S. 12 auch den Paul von Rheda in Belbuck gewesen seyn läßt, so irret er hierin: dieser wurde den Sternineru von Luthern auf ihr Begehren geschickt. 17) Man s. den Art. Bugenhagen.

image
not
available

gung hielt, und schützten ihn dadurch ohne Zweifel gegen dieselbe schmälige Todesart, welche der Bischof D. Slaghöng, obwol nicht unverdient, leiden mußte. Zum dritten Mal gerieth Beldenak noch unter dem K. Friedrich I. wegen eines andern auf ihm ruhenden Verdachts, der nicht ohne allen Grund war, in Gefangenschaft; aus welcher er sich aber mit Geld loskaufte. Er beschloß endlich im J. 1532, nachdem er vorher sein bischöfliches Amt ganz niedergelegt hatte, zu Lübeck ein Leben, das schwerlich so unruhig und gefahrvoll für ihn gewesen seyn würde, wenn er nicht mit seinen seltenen Verstandesgaben zugleich einen hohen Grad von Selbstgenügsamkeit, Trotz und Jähzorn verbunden hätte *). (*v. Gehren.*)

Belo, s. Varangaren.

BELEDERN, (in der Musik). Beim Orgelbau nent man so das luftdichte Verkleben der Ritzen und Fugen mit weißgarem Leder, welches hier überall mit der Fleisch- oder Narbenseite einwärts aufgeleimt wird. Auf Blasinstrumenten werden die Klappen mit weichem Leder gefüttert, die Narbenseite gegen das Tonloch gekehrt. Diese Belederung der Klappen ist manchem Übelstande ausgesetzt, und hauptsächlich darum unsicher, weil das Leder, sobald es durch die Nässe gequollen, oder hart geworden ist, nicht mehr vollkommen deckt, und also aufhört, luftdicht zu schließen, zumal wenn die Klappe nicht jedesmal in einer und derselben Richtung niederfällt. Schon längst haben daher manche Instrumentenmacher, statt der belederten Klappen, stählerne Stöpsel, in der Gestalt abgestumpfter Kegel, gebildet, welche, beim Schließen der Klappe, die der Kegelgestalt genau entsprechend verjüngte Höhlung des Tonloches ausfüllen und schließen; allein auch diese Einrichtung hat sich nicht genügend bewährt, um die gemeinübliche Belederung zu verdrängen. Eine andere Erfindung, welche mehr verspricht, besteht darin, daß man, unter der Platte der Klappe, statt des Leders, ein aus Schafs- oder Baumwolle gebildetes, mit dem Häutchen einer Fischblase oder feinem Hammelsdarm überzogenes Bällchen befestigt, welches eben so gut, wie das fleischige Vordertheil des Fingers selber, sich in jeder Richtung an die Öfnung des Tonloches anschmiegt, und mithin jederzeit vollkommen deckt und schließt. Die Idee ist von dem berühmten Klarinettisten Iwan Müller, wenn auch nicht erst erfunden, doch meines Wissens wenigstens zuerst in Gang gebracht und verbreitet worden. (Vergl. den Art. Klappe.) — Auch am Pianoforte komt mancherlei Belederung vor, worunter vorzüglich die der anschlagenden Hämmer wichtig ist. (*Gottfr. Weber.*)

BELEKE, Stadt und Amt im Herzogth. Westfalen. 1) Die Stadt liegt an der Möne, hat eine, nun eingegangene, Benedictinerpropstei, 92 Häus. und 600 Einw., welche sich meist alle vom Ackerbau nähren. Nicht weit von der Stadt ist ein uraltes Mineralbad, welches, obgleich noch heutzutage sehr wirksam gegen gichtische Übel, doch seinen ehrenvollen Ruhm verloren hat. In dem neuen Badehause ist zwar eine sehr gute Apotheke, und dadurch sowol, als durch zweckmäßige Aufwartung, und durch angelegte Spaziergänge in der romantischen Gegend, insbesondere nach der Stadt und dem nahen Rittersitze Welschenbeck, für die Bequemlichkeit und Unterhaltung der Kurgäste gesorgt; allein alles dies erreicht doch die Reize nicht, welche die Nonne Roswitha in ihrem Panegyricus preiset, und welche die Kaiser Heinrich den Finkler und Otto den Großen so anzogen, daß sie sich hier, von den Beschwerden ihres mühseligen Regiments, häufig erholten. Otto's Bruder, Herzog Heinrich, wurde in eben diesem Bade von Tancward heimlich überfallen und gefangen genommen. Nach einem Zeitraume von 800 Jahren haben sich diese Herrlichkeiten so sehr verloren, daß der Historiker, der mit Provinzialgeschichte wenig vertraut ist, in Verlegenheit geräth, wenn er die alten Namen Badalikki, Badelike, Badulinum findet, und den unbekanten Ort vergebens sucht, dem sie angehören. Ein in der Stadt gelegener Rittersitz, das Stamhaus eines adeligen Geschlechts von Belike, ist zersplittert. 2) Das Amt enthält 3 Städte, 4 Rittersitze, und über 50 Dorfschaften und einzele Höfe, welche in 7 Pfarreien und 19 Schultheißenbezirke getheilt sind. Diese enthalten in 1264 Häusern, welche zu 624,575 Rthlr. in der Brandkasse versichert sind, 1722 Familien mit 9560 Selen; auch einen bedeutenden Viehstand. Das reine Grundsteuer-Capital beträgt 71,400 Rtl. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

BELED, بلد, sonst auch **Robat** genant, liegt in dem Theile Mesopotamiens, Dijar Bebia genant, auf der Westseite des Tigris sechs Farsangen von Mosul, und heißt auch Beledol-chatib, d. i. das Land des Predigers, weil hier Jonas gewohnt haben soll *). (Dschihannúma S. 435.) (*v. Hammer.*)

BELEF, Below, auch Bjelew. (Schon 1437 erwähnt). Kreisstadt im Gouvernement Tula, am linken Ufer der Oka, unter 53° 48′ 28″ Br. u. 53° 23′ L., in einer bergigen Gegend, 2 Werste lang und 1½ W. breit, mit 15 Kirchen, einem geistlichen Seminarium für 160 Schüler, einer Kreisschule, 7 Kron- und 1016 Privatgebäuden; 4708 Einw. m. G., worunter sehr wohlhabende, selbst nach dem Auslande handelnde, Kaufleute. Die Stadt zählte im J. 1815: 3 Lederfabriken, 8 Talg- und Seifensiedereien, 2 Weißgerbereien, eben so viel Wachsgieße-

*) S. Behrmanns Kong Christian den Andens Historie. Deel I. S. 116 ff. Dalins schwed. Reichs-Geschichte, Th. 2. S. 702 ff. Holbergs Dän. Reichs-Gesch. Th. 1. S. 813 ff. Th. 2. S. 32 ff.

*) Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Dorfe am kleinen Tigris, zwischen Bagdad und Alt-Bagdad, zum Pasch. Maußel gehörig. Dieses wird auch Beleth بلط geschrieben — El-Moschtarem. — Ferner nicht mit dem Orte البلد El-beled in Maveralnalis. — Steht zuweilen für كرخ Stadt zwischen Isfahan und Hamadan — für Mervrad مروروذ — Dsch. W. S. 434. vgl. v. Hammer LW. Jahrb. XIII. p. 237. — Golius ad Alferg. p. 235. Moschtarem. (*Müller.*)

image
not
available

Gruft der portugiſiſchen Könige und mehrer Glieder des königlichen Hauſes. In der gothiſch-normänniſch-arabiſchen Bauart des Kloſters iſt jeder Schein von Ebenmaß vermieden, ſo daß kein Pfeiler dem andern ähnlich ſieht; gleichwol gewährt das Ganze einen großen Anblick. Noch hat Belem zwei neue ſchöne Kirchen. Bei der einen, Noſſa Senhora da Ajuda (U. L. Frauen Hilfe) genant, die Pombal zum Andenken an die Rettung des Königs Joſeph I. bei der 1758 verſuchten Ermordung deſſelben erbauen ließ, befinden ſich der botaniſche Garten, das Naturalienkabinet, ein königl. Garten (a Quinta da Raynha) und ein Thiergarten. Zur Zeit des Erdbebens bewohnte die königliche Familie in Belem ein hölzernes Haus. Als dieſer Palaſt abbrante, bezog ſie das Reſidenzſchloß zu Queluz, das in einem einſamen Thale, 2 Legoas von Belem entfernt liegt. (Der neue königl. Palaſt am Tejo iſt nicht vollendet.)— Noch befindet ſich in Belem ein Verſorgungshaus für Edelleute, die im königlichen Dienſte alt oder krank geworden ſind. Der Torre de Belem iſt ein alter viereckiger Thurm mit zwei Batterien, an der Nordſeite des Tejo, mitten im Strome von den Königen Emanuel und Johann III. erbaut. Er beherrſcht die Einfahrt in den Hafen von Liſſabon; daher die Schiffe hier anlegen und die Päſſe viſirt werden. Zugleich bildet er, nebſt dem gegenüberliegenden Torre velho oder St. Sebaſtiansthurm, die Citadelle von Liſſabon. (*Haſſe.*)

BELEMNIT. Eine ſehr bekante Muſchelverſteinerung, die in faſt allen Ländern von Europa angetroffen wird. Sie beſteht aus einer dünnen doppelten Schale, d. i. zwei Kegeln, wovon der innere um ein Drittheil kürzer iſt als der äußere, die ſich aber an ihrer Öfnung berühren. Der Zwiſchenraum zwiſchen beiden, auch wol der innere Kegel ſelbſt, ſind mit Kalk ausgefüllt, welcher gewöhnlich ein kriſtalliniſch-ſtrahliges Gefüge zeigt, von der Axe nach dem Umkreis gerichtet. Häufig ſind die Belemniten der Kreidelager dann halbdurchſichtig, marmor- oder alabaſterartig. Ihre Geſtalt iſt im Ganzen kegelförmig, bei einigen nach der Spitze zu etwas bauchig, doch finden ſich auch welche, die etwas über die Mitte hinauf ſpindelartig aufgetrieben oder lanzenähnlich ſind. Der innere Kegel wird Alveole genant, und beſteht eigentlich aus Querſcheidewänden, wodurch ſie ſich den Ammoniten und Orthoceratiten nähern, ſie ſind aber ſehr ſelten noch vorhanden, und faſt immer findet man ſie ohne dieſelben. Bisweilen jedoch auch bloße innere Kegel, oder iſolirte Scheidewände, die deshalb zu Irthümern Veranlaſſung gegeben haben. Die Scheidewände ſelbſt ſind etwas konvex, die Konvexität nach der Spitze hin gerichtet, und mit einem Kanal, Sipho, nach Art der Ammoniten und Orthoceratiten durchzogen, der entweder durch die Mitte aller hindurchgeht, oder längs der Seite. Der äußere Kegel zeigt bisweilen eine Längsfurche oder eine erhabene Leiſte. Auch zeigen manche innerlich an der äußern Schale paarweiſe Längsſtreifen.

Die Belemniten findet man theils frei, zumal wo Kreidelager ihre Stätte ſind, theils, und häufiger, in dichten Kalkſtein eingewachſen, oftmals zwiſchen Ammonshörnern. Die meiſten ſind kalkſpathhaltig, doch zeigen ſie ſich auch in Feuerſtein verwandelt, in ſolchen Lagern. Originale zu ihnen hat man noch nie gefunden, und das, was Targioni Tozzetti für ein ſolches im Muſeum zu Florenz gehalten, und dafür ausgegeben hat, ſcheint nicht anerkant worden zu ſeyn. Andere haben ſie für Stacheln von Seeigeln, Zähne oder Rückenſtacheln von Fiſchen und dergl. ausgegeben, welche Meinungen ſämtlich irrig ſind. Auch kann man ſie nicht für Geſchlechtstheile ſepienartiger Thiere annehmen.

Man kent zwar gegen 12 Species, doch iſt hier noch nicht alles geſichtet. Herr Präſident von Schlotheim zählt in ſeiner Petrefactenkunde (S. 45.) eilf Arten auf, bemerkt aber, daß er noch mehre zweifelhafte beſitze. Der gemeinſte iſt der B. paxillosus, der ſich in allen Arten Flötzkalk, ja ſogar der neuern Sandſteinformation findet, und faſt ſtets in feſtem Geſtein eingewachſen erſcheint, und ſelten vollſtändig. Es iſt daher noch nicht entſchieden, ob er nicht mit dem B. mucronatus der Kreideformation, ebenfalls ſehr gemein, ein und dieſelbe Art ausmache. B. ungulatus iſt klauenförmig gebogen, und B. irregularis platt gedrückt. Unter dem Namen B. giganteus beſchreibt vorbenanter Naturforſcher einen, dem paxillosus an Geſtalt ähnlichen, von faſt zwei Fuß Länge, der bei Bergen im Anſpachiſchen und in Wirtembergiſchen gefunden wird. (*Voigt.*)

BELÉN, fiſchreicher Fluß in Niederungern, dieſſeit der Donau, in der Tretſchiner Geſpanſchaft, der an der Gränze der Arver Geſpanſchaft entſpringt, und ſich bei der Ortſchaft Vári mit der Wag vereinigt. (*Rumy.*)

Belenus, ſ. Abellio.

BELÉNY, Berg in der Biharer Geſpanſchaft in Oberungern, jenſeit der Theiß, dem Marktflecken Belényes gegenüber, der viel Bau- und Brennholz liefert. (*Rumy.*)

BELÉNYES, walachiſch Bejus, magyar. Marktfl. in der Biharer Geſpanſchaft in O.Ungern, jenſeit der Theiß, im gleichnamigen Bezirk, dem griechiſch-katholiſchen Großwardeiner Bisthum gehörig, an der ſiebenbürgiſchen Gränze, mit einer katholiſchen, griechiſch-unirten und nicht unirten Pfarre, wie auch einer reformirten Kirche und einem Salzamte. Die Einwohner ſind Magyaren und Walachen. Die Lage an dem ſchwarzen Körös-Fluſſe iſt angenehm. Es iſt hier ein ſchönes herrſchaftliches Kaſtell. Der Boden iſt fruchtbar. Nicht weit davon liegt das walachiſche Pfarrdorf Kis (Klein-) Belényes, gleichfalls dem griechiſch-katholiſchen Großwardeiner Bisthum gehörig, mit einer griechiſchen nicht unirten Pfarre, ferner das walach. Pfarrdorf Lázur-Belényes, mit einer griechiſchen nicht unirten Pfarre und Orvényes Belényes, gleichfalls ein walach. Pfarrdorf mit einer griech. nicht unirten Pfarre. (*Rumy.*)

Beloran, ſ. Pityusen.

Belerium, Bolerium, ſ. Lands-End.

Belesis, ſ. Arbacea.

BELESSEN, (auch Belxen) iſt, nach Bruce, (der ſehr häufig von B. ſpricht), ein Bergdiſtrikt im nördlichen Theile der Habeſſiniſchen Provinz Bagemder, wo der Berg Wechné mit einem Statsgefängniß liegt. Die Gegenden um Wechné, ſo wie überhaupt in dieſem

image
not
available

Nach abgerechnetem Stickgas ergeben sich für die Brennbarkeit der verschiedenen gewonnenen, wirklich brenbaren Gase folgende Verhältnisse:

Stunden der Gewinnung:	100 Maße erfodern aus Schieferkohle:	Maße Sauerstoff aus Kännelkohle
1 stündig	164	220
3 —	168	210
5 —	132	206
7 —	140	200
9 —	123	176
11 —	106	150

Anderweite Erfahrungen der Engländer gaben folgende Resultate: Zwei Retorten mit 240 Pfd. halb Kännel- und halb Newcastle-Kohle liefern 1000 Kubikfuß Gas. Um diese zu entwickeln, verbraucht man, wenn die Retorten noch kalt sind, 100—110 Pfund schlechte Kohlen; sind sie aber schon in der Rothglühhitze, so gehen nur etwa 25 Pfd. für jede Retorte auf. Die somit erhaltene Gasmenge ersetzt 40 Argandische Lampen von der größern Art, auf 4 Stunden der langen Winterabende, ferner 8 Arg. Lampen und 38 einfache dreiflammige Lampen auf 3 und mehre Abendstunden. Wenn man jährlich im Durchschnitt 365 Retorten heizt, die zusammen 43,800 Pfd. (oder 10 Chaldrons Newcastle- und 8 Tonnen Kännelkohlen) erfodern, so ist die Totalausgabe folgende:

10 Chaldrons Newcastlekohle à 65 Schill.	32 Pfd. Strl.	10 Sch.	
8 Tonnen Kännelkohle (nach Gewicht gekauft) à 100 Sch.	40	—	—
7 Chaldr. gem. Steink. à 55 Sch.	19	—	5 —
Wärterlohn bei dem Gasapparate	30	—	—
Interessen des Anlagskapitals	30	—	—
Summa	151 Pfd. St.		15 Sch.
Hievon gehen ab:			
23 Chaldr. Coaks à 60 Schill.	69	—	Sch.
Ammoniakalisches Wasser .	5	—	—
Theer . . .	6	—	—
Ersparung der Erwärmung z. B. von Kupferplatten ꝛc. .	25	—	—
2 Chaldr. Steinkohlen weniger, als gewöhnl. zum Heizen eines Haus.	6	—	10 —
	111 Pfd. St.		10 Sch.
Verbleibt an wahrer Ausgabe	40	—	5 —
Während die sonstige Beleuchtung jährlich kostete: .	160	—	—
die jetzige aber mit Gaslicht kostet	40	—	5 —
Gewinn	119 Pfd. St.		15 Sch.

Das Argandische Lampenlicht würde dagegen wenigstens 350 Pfd. Sterl. jährlich kosten.

Das 2te, zwar bei uns etwas kostspieligere, aber ganz schwefelwasserstoffreine, mithin athembare Beleuchtungsgas von ungemein glänzendem Lichte, ist das reine Thran-Gas, aus weißem Heringsthran, welches 1819 von J. u. Ph. Taylor zu London vorzugsweise zur Erleuchtung von Wohnhäusern oder Sälen eingeführt wurde, wo, außer den Respirationsorganen, auch Silber, Zimmergeräthe oder Gemälde durch unvollkommen gereinigtes Steinkohlengas leiden möchten. Zu seiner Bereitung dient ein kleiner eiserner Ofen, mit einer kleinen eisernen Retorte, die so angebracht ist, daß sie einen regulirten und gleichmäßigen Zufluß von Fettöl, z. B. Thran u. dergl. aus einem damit in Verbindung stehenden Gefäße erhält. Das bei hinlänglicher Erhizung der Retorte sich sehr schnell entwickelnde Gas aus dem fast ganz in Kohle und ölbildendes Gas verwandelten Öle, dessen volle Zersetzung man jedoch durch jedesmal in die Retorte eingelegte neue Ziegelstücke befördern muß, geht dann unmittelbar in einen eigenen Condensator, welcher das etwa unzersetzt mitverflüchtigte Öl abscheidet, das dann durch eine sehr sinnreiche Vorrichtung wieder in den Ölbehälter geleitet wird. Das Gas aber streicht auf seinem Wege in den Gasometer durch eine kleine Quantität Wasser, um sich hier ganz rein zu waschen. Es kann eben so, wie das Steinkohlengas, durch Röhren vertheilt, und in gleich mannigfaltig schönen Formen geliefert, ja, nach Gordon, ebenfalls durch Condensation in portatilen Gaslampen benutzt werden. — Eine Gallone gewöhnlichen Fischthrans gibt etwa 90 Kubikfuß Gas, und eine große Argandische Lampe verbraucht 1¼ Kubikfuß in der Stunde. Folglich würde eine Gallone Thran in Gas verwandelt, für 60 Stunden das schönste, reinste Gaslicht geben, das an Intensität dem Lichte von etwa 2 mit Öl gefüllten Argandischen Lampen, oder etwa 10 gewöhnlich gegossenen Talglichtern gleichkäme. Die Vergleichung der Kosten bei der verschiedenen Beleuchtungsart wird also folgende seyn:

Mit Thrangas in einer großen Argandischen Lampe .	¼ Pence die Stunde	
Mit Argandischen Lampen voll gereinigten Öls .	3 —	—
Mit Talglichtern .	3½ —	—
Mit Wachslichtern .	1 Schill. 2 —	—

Hieraus läßt sich vermuthen, daß das rein und geruchlos leuchtende Thrangas, mittelst des einfachen Taylor'schen Apparats bereitet, da, wo Steinkohlen nicht häufig, thierische und vegetabilische Fettöle aber in Menge und wohlfeil zu haben sind, dem Steinkohlengase immer vorzuziehen seyn dürfte, weil ohnedies 1 Kubikfuß des erstern soviel Gaslicht gibt, als 1½ des letztern. Je schwerer das brenbare Gas ist, um so besser fällt es aus, weil es dann um so weniger einfaches (leichtes), und um so mehr schweres oder doppelt Kohlenstoff enthaltendes Ölgas enthält; denn der verbrennende Kohlenstoff ist die Hauptquelle des Lichts, und das Ölgas enthält gegen 2 K. St. und 1 W. St., während im leichten K.W.St.G. gleichviel Kst. u. Wst. zugegen ist *).

*) Die Prüfung des Beleuchtungsgases auf ölbildendes Gas mittelst Chlorgas ist nicht genau, weil neuere Erfahrungen gelehrt haben, daß sich das Chlorgas nicht nur mit Ölgas zu Öl verdichtet, sondern auch das leichte Kohlenwasserstoffgas nach und nach verschluckt, (wie es denn auch selbst mit Wasserstoffgas und etwas Wasser, unter schwachem Tageslichte, sich zu Salzsäure verbindet).

image
not
available

[illegible] [illegible] [illegible] [

rawiag kent. Doch ist es ungewiß, ob hier gerade dieser Ort gemeint sey.

4) Ischalis (Ἰσχαλις südwestlich von Bath, östlich von der Mündung des Vexalla-Flusses. Es ist wahrscheinlich Ivelchester am Flusse Euel oder Il, von welcher sehr natürlichen Meinung Mannert abgeht, indem er den Ort blos „in die Nähe von Wells" setzt [9]). Das Itinerar [10]) setzt zu diesen Orten noch hinzu:

5) Clausentum, 20 Mill. von Regnum und 10 von Venta Belgarum. Es ist das heutige Southhampton in Hampshire. Die Entfernungen treffen zu.

6) Sorviodunum, nach dem Itin. 19 Mill. westlich von Venta war ein andrer bedeutender Ort. Es ist das jetzige Old Sarum ganz nahe nördlich bei Salisbury. Die Entfernung von Wincheſter, der Name und hier gefundene römische Alterthümer und Münzen liefern den Beweis. In der Nähe finden sich die berühmten Tempelsteine Stonehenge genant, auf der Ebene von Salisbury.

Die Zwischenörter Brige, das jetzige Broughton, zwischen Venta Belg. und Sorviodunum, so wie Vindocladda 13 Mill. südwestlich von Sorviodunum, das heutige Pentridge an der von Stukeley untersuchten römischen Straße; Durnovania 8 Milliarien weiter bei dem heutigen Winburn auf der Straße nach Dunum (des Ptol.) oder Maridunum des Itinerarii scheinen unbedeutender gewesen zu seyn [11]).

Die Orte Trajectus 6 Milliarien von Bath, am Übergange über den Avon, bei Kanetham, Abone Verlucium bei Leckham am Avon, Cunnetio bei Marlborough, am Kennet-Flusse, und Spinae, das heutige Speen in Berkshire [12]), waren ebenfalls wahrscheinlich unbedeutend. Auch die Insel Vectis oder Wight gehörte den Belgen.

In Hinsicht ihrer Religion, Sitten und Gebräuche, waren die Belgen in Britannien wahrscheinlich ihren Stammverwandten in Gallien sehr ähnlich [13]), doch bemerkt Cäsar [14]) besonders von ihnen, daß sie den Ackerbau verstanden, eine sehr große Menge von Häusern hatten, ungefähr den Gallischen ähnlich. Sie besaßen nach ihm große Heerden, gebrauchten Kupfer oder eiserne Scheiben von einem bestimten Gewichte statt des Geldes, hielten es für Unrecht Hasen, Gänse und Enten zu essen.

Die Geschichte der Britannischen Belgen ist dunkel. Soviel sehen wir indeß aus der angeführten Stelle Cäsars, daß sie schon vor den Kriegen mit den Römern, mit mehren andern gallischen Völkern, um Beute zu machen in die Küstengegenden der Insel einfielen, und dort sitzen blieben. Unter Cäsar wurden sie noch nicht dem römischen Reiche unterworfen, obgleich ihre Nachbarn, die Atrebaten, sich mit Dumnorix verbunden und endlich zum nachtheiligen Frieden bequemt zu haben scheinen [15]). Augustus und Tiberius suchten die Eroberungen Cäsars nicht nur nicht zu erweitern, sondern gaben sie sogar ganz auf. Caligula unternahm einen lächerlichen Feldzug gegen Britannien, und kehrte wieder um, ehe er die Küste des Meeres erreicht hatte. Claudius erst [16]) ergrif die Gelegenheit zum Kriege als ein gewisser Boricus von seinen Landsleuten vertrieben ihn dazu ermunterte. Er schickte den Plautius gegen die Belgen, und dieser eroberte mit Hilfe der Gallier auch die belgische Insel Vectis und Camulodunum (Colchester) in Esser, ja selbst das feste Land der Belgen scheint jetzt schon (43 n. Ch.) unterworfen zu seyn, da der folgende Prokrator Ostorius den Krieg von hier aus gegen die Silures in Wales und Monmouth erneuerte [17]). Die Prokratoren Didius und Veranius kämpften fortwährend gegen die Silures, ohne viel auszurichten, bis unter Agricola's Anführung die Eroberung der ganzen Insel (84 n. Ch.) vollendet wurde. Nun wurden überall in Britannien so auch bei den Belgen Tempel und Heerstraßen, die sich häufig in ihren Ruinen noch finden, gebaut, und die Sitten des Volks wurden durch römische Kultur gemildert. —

Nach dem Sturze des römischen Reiches blieben die Besitzungen der Belgen bis zu Ende des 5. Jahrh. noch frei von der Angelsächsischen Herrschaft; dann aber eroberte Cerdig, nachdem er Verstärkung aus Teutschland erhalten und den tapfern König Arthur geschlagen hatte, die Insel Wight 527 und den Hauptsitz der Belgen Wiltshire, so daß nur noch der Theil ihrer Besitzungen frei blieb, der in den nordöstlichen Gegenden von Somersetshire lag. Allein nachdem Arthur im Kampfe mit einem abtrünnigen Britischen Heerführer 542 in der Schlacht bei Camelsford in Cornwall ums Leben gekommen war, unterlag auch der letzte Theil der Besitzungen der Belgen, nach den Schlachten bei Bedford und Durham (577) der Angelsächsischen Herrschaft, und Somersetshire wurde mit Devonshire zum Königreiche Wessex geschlagen.

Ob der Name der alten Belgen in den Städten Wells und Wilton so wie in dem Flusse Willy noch übrig sey, lassen wir dahingestellt. Von dem erstern (lat. fontes Belgae) ist es höchst wahrscheinlich. Die Kathedral-Kirche dieser Stadt wurde schon 766 von Cynewulf König von Wessex gebaut, und daß auch die Römer diesen Ort schon gekant haben, zeigt eine bei der Wochey-Hole gefundene Inschrift aus der Zeit des Claudius [18]). Sie lautet:

TI. CLAVDIVS CAESAR
AVG. P. M
TRIB POT VIII. IMP. XVI. DE
BRITAN. (*F. Kruse.*)

BELGARD, Kreisstadt im preuß. Reg.-Bez. Köslin, 37 Meilen von Berlin, am Fluß Persante und Leiniz, mit 353 Häus. und 2138 Einw., einem Schloß, Domänenamt, 2 Vorstädten, 3 Kirchen, 2 Hospitälern,

9) Mannert A. G. l. c. S. 221. 10) Itin. Ant. Wess. S. 426. 11) Man vergleiche hierüber Mannert l. c. S. 183. 12) Dieser Ort gehörte jedoch wahrscheinlich schon den Atrebatiern, so wie der im It. Ant. l. c. folgende Calleva, das heutige Silchester. 13) S. Gallia Belgica. 14) B. G. V, 12. Es ist indeß nicht ganz klar, wieviel von dieser Stelle auf ganz Britannien, wie viel auf die britannischen Belgen besonders zu beziehen ist. Hiemit ist zu vergleichen *Strabo* p. 200, der die Eingebornen weit wilder schildert, und ihnen statt der Städte Wälder zum Aufenthalte gibt.

15) *Caesar* V, 22. 16) *Dio Cassius* LX. 19. *Sueton.* Claud. 19. 17) Die unten bemerkte Inschrift aus der Zeit des Claudius bestätigt diese Annahme. 18) *Mart.* Del. de la Gr. Br. 1, 14. *Gotwin* de Praesul. Angl. P. 1.

einer lateinischen Schule, berühmten Vieh- und Pferdemarkte, Ackerbau, Tuch-, Rasch- und Hutmacherei. Der belgarker Kreis hatte 1819. 20 Q.M., 2456 Privatwohnhäuser, 20,562 Einw., 3568 Pferde, 11,528 Rinder und 46,134 Schafe. (*Stein.*)

BELGERN, 1) Stadt im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Torgau, auf einer Anhöhe, dicht am linken Ufer der Elbe, mitten zwischen Weinbergen, Wiesen und fruchtbaren Feldern, 20 Meilen von Berlin. Diese sehr alte, von den Sorbenwenden erbaute Stadt hat 304 Häus., 2022 Einw., Feld- und Weinbau, Bierbrauerei (schon Melanchthon rühmte die cerevisia belgerana omnibus sana), 3 Jahr- und 2 Viehmärkte, Getreidehandel. Die Anhöhe, auf welcher die Stadt liegt, besteht oberhalb aus weißem Thon und Sand, eine Elle tiefer jedoch aus einem Braunkohlenlager. Nicht fern von ihr setzen Alaunflöze zu Tage aus, die vermuthlich eine Fortsetzung von denen zu Schmiedeberg und Trossin sind. — 2) B., Alt-Belgern, Pfarrdorf in der preuß. Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Liebenwerda, am rechten Elbufer mit 121 Einw. und einer Fähre über den Fluß, gegen dessen Austreten der Landdamm dient, ohne den die Elbe meilenweit von ihrem Bette sich entfernen und erst bei Elster wieder in ihre Ufer treten würde, wie dieses bei dem Dammbrüchen in den J. 1784, 1785 und 1799 der Fall war. Zum Abführen des Wassers bei Dammbrüchen oder großen Überschwemmungen dient der Landgraben, der über die Fluren einiger Dörfer geht, von den Feldbesitzern geräumt werden muß, und bei Pulsnewda in die alte Elbe fällt. (*Stein.*)

BELGIEN. Dieser alte Name wurde mit der französischen Revolution wieder in die Geschichte eingeführt, und damit die vormaligen östreichischen Niederlande bis zu ihrer Eindepartementirung in das große Reich bezeichnet (s. Niederlande). (*Hassel.*)

BELGIOJOSO, Flecken und Schloß im lombardisch-venezianischen Reich, Herz. Mailand, unweit des Po und des Olona. Die Familie Belgiojoso nennt sich von diesem Orte. (*Röder.*)

Belgium. s. Belgae.

BELGOROD, Kreisstadt im Gouvernement Kursk (50° 50′ 0″ Br. und 53° 41′ 0″ L.), wahrscheinlich um das Jahr 980 erbaut, stand anfänglich auf einem Kreideberge daher der Name Weißstadt), am linken Ufer des nördlichen Donez und wurde 1597 in das Thal auf dem rechten Ufer desselben Flusses verlegt, wo nach Einigen Sarkel gestanden haben soll. Die Stadt wird durch die in den Donez fallende Wassolka und Weselisa in zwei Hälften, in die Alt- und Neustadt getheilt (erstere ist mit Wällen und Gräben, noch aus den frühern Zeiten, umgeben), hat einen Umfang von mehr denn 8 Werste, gerade Straßen, 2 Klöster, 3 Haupt- und 7 Pfarrkirchen, 1 Kreisschule, gegen 1700 Häuser und 7000 Einwohner. Gegenstände des städtischen Handels, welchen 3 Jahrmärkte beleben, sind Leder, Farben, Honig, Wachs, Talg und Schweinsborsten. Im J. 1815 besaß die Stadt: 2 Lederfabriken, 6 Seifen- und 7 Talgsiedereien, 6 Lichtziehereien, 8 Ziegelhütten und 6 Kalkbrennereien. (*v. Wichmann.*)

BELGRAD, von den Türken Bilgrad gesprochen, eigentlich aber Darol-Dschihad, Haus des heiligen Krieges genannt, teutsch Griechisch-Weißenburg, lateinisch Alba Graeca, magyarisch Nándor Fejérvár, Hauptstadt und Festung des Königreichs Serbien (Servien) oder des Paschalik's von Belgrad, im Sandschak Semendra (40° 3′ d. Br. 39° 7′ 30″ d. L.), am Einfluß der Save in die Donau, der östreichischen Militär-Kommunität Semlin gegenüber. Belgrad hat seinen slawischen Namen, der Weißenburg (ungrisch Fejérvár) bedeutet, von bielo, weiß, und Grad oder Grod, Burg, Stadt. Der ganze Platz, auf welchem Belgrad steht, ist ein felsichter Hügel, dessen Gipfel recht im Winkel auf der Erdzunge liegt, welche die Donau und Save bei ihrer Vereinigung bilden. Dieser Gipfel trägt die Citadelle oder obere Festung, Wohnsitz des Paschas des Königreichs Serbien, von wo die Donau und Save bestrichen werden können. Der Weg von der Donau bis zur obern Festung ist sehr steil und dauert nach meiner Erfahrung (im Juni 1818) eine gute halbe Stunde. Belgrad besteht aus 4 Theilen: aus der obern Citadelle, aus der eigentlichen Stadt, aus der Wasserstadt und aus der Raizenstadt. Erst der König oder Despot von Serbien, Duschan, legte Belgrad im J. 1342 als Kastell an. Vorher hieß der ganze Strich von Servien um das heutige Belgrad, der als ein abgesondertes Herzogthum ungrischen Prinzen gegeben zu werden pflegte, Banatus oder Banatus Machoviae (Macso, Matschau) von der alten Burg Macho (Macso) [1]. Belgrad war jedoch schon vor dem J. 1342 befestigt. Als Geysa II. der griechischen Armee des Kaisers Manuel unter Basilius eine Niederlage beigebracht hatte, ergab sich Belgrad an die Ungern, die jedoch, als die griechische Hauptarmee unter Cantacuzen sich näherte, sich mit ihren Gefangenen zurückzogen, worauf die Belgrader wegen der Übergabe von den Griechen gefangen wurden [2]. An den glorreichen Tagen des 14. 21 und 22. July 1456 retteten Johann Hunyady und Capistran die Festung Belgrad, Serbien (dessen König damals Georg Brankowitsch war) und Ungern (unter dem König Ladislaus) von dem türkischen Joche und warfen, nach der vor den Mauern von Belgrad gewonnenen Schlacht, den türkischen Sultan Muhamed bis Sophia zurück [3]. Am 29. August 1521 ward Belgrad an die Türken übergeben, nachdem die Citadelle 20 Stürme abgeschlagen hatte und die Besatzung auf 400 Mann zusammen geschmolzen war, der ungrische Theil der Besatzung wollte noch Widerstand leisten, allein der serbische Theil drang auf Kapitulation, die jedoch von den treulosen Türken nicht gehalten wurde, indem sie die ganze Besatzung zusammenhieben [4]. Nachdem der tapfre Prinz Eugen von Savoyen im J. 1717 Belgrad erobert hatte, erkante man endlich die vortreffliche, zu einer Hauptfestung bequeme

1) Vgl. die Stelle in einer Urkunde des Königs Sigismund „item castro Macho vocato et suis pertinentiis, unde Banatus Machoviensis denominati.“ S. Engel's Geschichte von Servien S. 165. 2) Engel's Geschichte des ungrischen Reichs. 1. Th. Wien 1813. S. 245. 3) Vgl. das Nähere in Engel's Geschichte von Servien S. 409. ff. und dessen Geschichte von Ungern, III. Theil S. 195. 4) Engel's Geschichte von Ungern. III. Th. 2. Abth. S. 222.

Lage und die Wichtigkeit dieses Platzes, welcher als der Schlüssel zu Ungern anzusehen war. Belgrad wurde daher damals mit einem Aufwand von 4 Millionen Gulden zu einer Hauptfestung gemacht. Unter dem östreichischen Scepter blühte Belgrad in kurzer Zeit so sehr auf, daß es im J. 1739 bereits ein wichtiger, mit schönen öffentlichen Gebäuden, prächtigen Palästen und ansehnlichen Häusern gezierter Handelsplatz war. Allein leider wurde diese Vormauer der Christenheit im J. 1739 durch den Belgrader Frieden (unseligen Andenkens) nach Schleifung der Festungswerke dem osmanischen Sultan Mahmud I. eingeräumt. Da der General Schmettau sich begnügt hatte, die Baumaterialien der niedergerissenen Festungswerke, anstatt dieselben in die Donau zu werfen, ein wenig in die Erde zu scharren, fiel es den Türken nicht schwer, zur Zeit des bald darauf entstandenen Krieges wegen der östreichischen Erbfolge, die Festungswerke ohne Mühe und Kosten einigermaßen wieder herzustellen [5]). Als die Türken Belgrad bekommen hatten, waren ihnen die meisten Häuser zu hoch, weil sie nicht gern viele Treppen steigen; sie brachen deswegen die obersten Stockwerke ab und gaben dadurch dieser schönen Stadt ein schlechtes Ansehn. Auch mehre Kirchen wurden niedergerissen und auf deren Platz schlechte, zum Theil hölzerne Moscheen (Messcheds) hingesetzt. In wenig Jahren verschwand die vorige Pracht ganz und die Gassen, deren Pflaster man ganz eingehen ließ, wurden zum Theil mit dem Schutt abgetragener Gebäude bedeckt, und hin und wieder entstanden in der Stadt ganz wüste Plätze, die jetzt mit Gras bewachsen sind, wo Pferde, Kühe und Ziegen weiden. So fand auch ich Belgrad im J. 1818. (und so sieht es fast in allen türkischen, ehemals christlichen Städten aus). In dem Türkenkriege unter Joseph II. wurde Belgrad von Laudon nach einer kurzen Belagerung am 8. Okt. 1789 eingenommen und es eröfneten sich die schönsten Aussichten für das baldige Emporblühen Belgrads, weswegen sich bereits teutsche Handwerker, Künstler und Handelsleute dahin zogen und Jankovics aus Neusatz eine serbische Buchhandlung daselbst eröfnete; leider wurde es aber in dem Frieden den rohen Türken wieder zurückgegeben, am 4. August 1791. Als die Serbier im J. 1804 unter Georg Czerny gegen die Türken aufstanden, war Belgrad eine Zeitlang der Schauplatz von Blutvergießen und Grausamkeiten zwischen den Türken und Serben. Als es von den Serben eingenommen war, wurde hier ein serbischer Senat errichtet, bei welchem Rußland einen Abgesandten (Rodofinikin hieß dieser) hatte. Als aber die Serben im J. 1812 von den Russen verlassen, der Übermacht der Türken weichen mußten, wurde Belgrad wieder der Schauplatz des Blutvergießens. Man zeigte noch im J. 1818 die in den belgrader Schanzen aufgehäuften Gebeine der zahlreich hingerichteten Serben, die man nach türkischer Sitte unbeerdigt verfaulen ließ. — Die Einwohner, deren man gegen 30,000 rechnet, größtentheils Serbler (Türken sind außer der Besatzung meistens nur Kaufleute), beschäftigen sich vorzüglich mit dem Handel, jedoch auch mit einigen Handwerken. Der Handel ist in Belgrad blühend und der Verkehr mit Semlin sehr stark, weil alles, was zu Wasser und zu Lande zwischen Wien und Konstantinopel verkehrt wird, Belgrad berühren muß. Daher trägt auch der belgrader Hauptzoll jährlich über 100,000 Reichsthaler ein. Der belgrader Pascha hat 800,000 Asper gesetzmäßige Einkünfte, wofür er 160 Soldaten stellen und unterhalten muß. — Man findet in Belgrad 14 türkische Moscheen, von welchen von den Serblern die meisten zerstört wurden. Die Serbier haben hier einen Bischof, der in der Nähe der neuen, Semlin gegenüber an der Save erbauten Kirche wohnt. Der größte Theil der Stadt liegt gegenwärtig an der Donau, wo dieselbe bedeutend verlängert wurde, so daß sie im Vorbeischiffen ein viel größrer Ort zu seyn scheint, als sie wirklich ist. Die Gassen sind schmuzig und unsauber; Koth, Schutt und andrer Unrath, oft selbst in Fäulniß übergehende Aser stoßen dem Fremden überall auf. So schlecht übrigens die Türken sonst für die Erhaltung öffentlicher Gebäude sorgen, so haben sie dennoch die bei der östreichischen Übergabe gefundnen Pulvermagazine, Kasernen u. s. w. in ziemlich gutem Zustande erhalten. In den Gassen der Stadt, besonders in jener, in welcher Türken wohnen, ist es öde und wie ausgestorben, ganz dem türkischen Ruhe liebenden Charakter gemäß. Die türkische Polizei ist in Belgrad gegen Türken und Serben sehr strenge und Bevortheilungen der Bäcker, Fleischhauer u. s. w. werden hart geahndet. Die Serbier in Belgrad sind, seitdem durch ihren Aufstand unter Georg Czerny und ihre während einiger Jahre unter stetem Kampf behauptete Freiheit ihr Nationalgefühl erwachte, nicht mehr so kriechend gegen die Türken, wie ehemals. Sie zeigen im Gegensatz der Türken viel Neugierde, wenn Jemand von Semlin nach Belgrad komt, versammeln sich um ihn am Donauufer, fragen nach Neuigkeiten und laden auch ihnen unbekante Christen gastfreundlich zu sich ein. Es gibt in Belgrad auch einige teutsche Handwerker und Künstler, namentlich auch einen Uhrmacher. Wenn nur irgend einige Gebäude von Bedeutung aufgeführt werden sollen, ruft man Maurer von der östreichischen Gränze. Ihr Jugendunterricht ist schlecht bestellt. In Belgrad gibt es weder eine Apotheke noch Ärzte; allein die semliner Kontumaz-Ärzte, die sich wöchentlich mehrmals nach Belgrad begeben müssen, um wegen des Gesundheitszustandes in Betref der Pest zuverlässige Nachrichten einzuziehen, werden von Serblern und Türken zu Rathe gezogen und bringen die nöthigen Arzneien mit [6]). Die Pest fehlt selten in

5) S. Taube's hist. u. geogr. Beschr. des Königr. Slavonien, 2. Th. (Leipzig 1778.) S. 111.

6) Wenn man von dem östreichischen Kommandirenden in Peterwardein oder von dem Kommandanten in Semlin einen Paß erhalten hat, um sich nach Belgrad begeben zu dürfen und sich in Belgrad an den begleitenden Offizier und Dolmetsch oder Kontumaz-Arzt hält, so hat man keine Ungelegenheiten zu befürchten und kann, wenn man zu den Honoratioren gehört, sehr leicht Zutrit zu dem belgrader Pascha oder Vezier erhalten. Man wird nirgends in Belgrad examinirt und selbst nicht von der Festungs-Schildwache gefragt, wer man sey und was man für Geschäfte habe. Die türkische Schildwache fand ich nicht mit geschultertem Gewehr Wache stehen, sondern theils, das Gewehr niemals praktisch übend, auf dem Boden schlafend, theils Speisen kochend. Einige Janitscharen liefen uns zwar nach, aber blos um ein Trinkgeld zu erbetteln.

Belgrad und Serbien gänzlich (dies war im J. 1818 im Sommer der Fall) [7]). Bei B. lag einſt das römiſche Singidunum, gegen über bei Semlin Taurunum. (*Rumy.*)

BELGRAD (بلغراد), der Name eines 4 Stunden von der Mündung des Bosphorus auf der europäiſchen Seite deſſelben gelegnen Dorfes, manchmal Buiukdere genant, der Sommeraufenthalt der europäiſchen Miniſter, berühmt durch die in der Nähe gelegenen Bende (Klauſen) Waſſerleitungen, und die ſchöne Beſchreibung der Lady Montague, welche von hier einige ihrer Briefe datirte. (*von Hammer.*)

BELGRADDSCHIK (بلغرادجق), d. i. Klein-Belgrad, ſonſt auch Biograd, Belligrad, Bilgrod und Belogradum genant, eine Stadt in Bosnien zwiſchen Serai, Akhiſar und Moſtar gelegen, ehemals eine Reſidenz der Könige von Kroatien und Dalmatien. (*von Hammer.*)

BELGRADO (Jakob), geb. zu Udine 16. Dec. 1704, geſt. daſ. 7. Apr. 1789. Dieſer Jeſuit, welcher erſt Profeſſor der ſchönen Literatur zu Venedig, dann der Mathematik und Phyſik zu Parma war, und nach Aufhebung ſeines Ordens als Privatmann in ſeiner Vaterſtadt lebte, machte ſich durch eine nicht unbedeutende Anzahl größrer und kleiner Schriften über Mathematik und Phyſik nicht unrühmlich bekant. Außer dieſen, deren Verzeichniß Mazzuchelli hat, gab er einige philoſophiſche über das Daſeyn Gottes, anthropologiſche (Della proporzione tra i talenti dell' uomo e i loro usi Padua 1775), und archäologiſche heraus. Von den letzten bemerken wir: Del trono di Nettuno illustrato (Ceſena 1766) und über ägyptiſche Baukunſt (Parma 1786. f.); beide ſind Beweiſe ſeiner großen Gelehrſamkeit. (*H.*)

BELGRAM, eine Stadt in der Provinz und dem State von Oude in Hinduſtan; jetzt ſehr herabgekommen, aber in Hinduſtan berühmt, weil ſie die beſten Sänger liefert. (*Hassel.*)

Belhaven, ſ. **Alexandria**.

BELIAL. Wir berühren hier nicht, was man über dies Wort in jedem Wörterbuche und bei allen Kommentatoren finden kann. Es komt im A. Teſtament mehrmals, jedoch, wie kaum bemerkt zu werden braucht, nicht als der Name eines böſen Geiſtes, oder gar des Teufels vor, im N. Teſtamente aber nur ein Mal bei Paulus, nämlich 2 Kor. 6, 15., wo Chriſtus und Belial ſich einander entgegen geſetzt werden. — Um dieſe Entgegenſetzung recht aufzufaſſen, ſo muß man das Wort Belial verſtehen, wie es von den älteſten Kabbaliſten verſtanden wird. Reichen dieſe auch nicht ganz bis in oder an das Zeitalter von Chriſtus od. Paulus; ſo reicht doch die Kabbala ſo weit, alſo, daß man aus der Bedeutung des Ausdrucks bei Paulus ſieht, daß ihr Sprachgebrauch davon richtig und äußerſt alt iſt.

Mit Gewißheit erſieht man aus jener Stelle, daß Paulus einen böſen Geiſt oder den Satan darunter verſteht. Schon dies deutet auf eine neuere Bedeutung, die das Wort im Laufe der Zeiten angenommen; aber dies allein zu bemerken, iſt nicht genug, denn damit iſt nichts hiſtoriſch erklärt. Vielmehr dringt ſich die Frage auf: Wie und durch welche beſondre Weiſe hat ſich das Wort im Sprachgebrauch der Juden ſpätrer Zeit in dieſer beſtimten Bedeutung ausgebildet? —

Chriſtus ſteht in dieſer Stelle als der Ur-Typus oder das Ideal des Moraliſch-Guten, wie der ganze Zuſammenhang und der Zweck deſſen, was Paulus zeigen will, beweiſt. Sonach wäre Belial nicht ein nur zufällig oder willkürlich gewählter Name, ſondern um des Gegenſatzes willen, das Ideal (wenn der Ausdruck hier paßt) oder der Repräſentant des Urböſen oder des Böſen an ſich. Und wirklich finden wir die Bedeutung des Wortes ganz alſo beſtätigt, wenn wir derſelben auf kabbaliſtiſchem Wege bis zu ihrem Urſprunge nachforſchen. Dem kabbaliſtiſchen Syſtem liegt die allgemeine Emanations-Lehre (die Lichtlehre, der älteſte Zoroaſtrismus ꝛc.) des Orients zum Grunde (Kleuker über den Urſprung der Emanationslehre bei den Kabbaliſten). Als das Urweſen den Entſchluß faßte, Welten zu ſchaffen, zog es ſich in ſich ſelbſt zurück und bildete um ſich einen leeren Raum. In dieſen ließ es ſodann ſein erſte Emanation fallen. Durch dieſe erſte Urkraft, welche durch alle Welten geht und durch die Buchſtaben אין bezeichnet wird, entſtand der Erſtgeborne Gottes, der Abglanz des Unendlichen (Hebr. 1.), die Ur- u. Allform und der Inbegriff aller Weſen. Er wurde der eigentliche Schöpfer der Welt, deren Allbeleber, Erhalter, und Gott er iſt (Joh. 1.), und wird deswegen genant das Licht aus Licht, der Hirt der Selen, der heilige Schleier, hinter welchem das Urweſen verborgen iſt (Lib. Mysterii §. 33. 37. Idra Rabba §. 17. 136. 314. 433. 536 — 542. 174 — 199. 727. Lib. Myst. §. 31 — 38. Idra Suta §. 209. 103.); der große König, die Kreatur par excellence (gleichſam die Idealität alles Seyns und Daſeyns), der Lichtkönig, die Erſtgeburt u. ſ. w. Am häufigſten aber führt er bei den Kabbaliſten den Namen Adam Kadmon oder der Makrokosmus, die große Welt, im Gegenſatz des Menſchen, der bei ihnen die kleine Welt heißt (Idra Rabba §. 58. 495. R. Zizhak Loriia Lib. Druschim p. 36. seq. Irira Porta coelor. p. 31.). Um des hiſtoriſch-exegetiſchen Reſultats willen, am Schluß dieſes Artikels, müſſen wir noch Folgendes erinnern — nämlich die Ähnlichkeit zwiſchen dieſem Erſtgebornen Gottes und Chriſtus iſt ſo groß, daß mehre ältere Ausleger dieſen Theil der Kabbala zum Vortheil des Chriſtenthums ausgelegt und eine klare Anerkennung der chriſtl. Lehre darin gefunden haben. —

Dieſer Erſtgeborne des Urweſens oder Adam Kadmon nun offenbarte ſich in ſeinen Emanationen auf zehn vorzügliche Arten oder in zehn Lichtquellen, den Gefäßen ſeiner Allkraft, welche Sephiroth genant werden (Idra Suta §. 530.). — Aus dieſen hinwiederum gingen hervor vier Stufen oder Reihenfolgen von Weſen, oder, wie ſich die Kabbaliſten mit Einem Worte ausdrücken; „vier Welten:“ Aziluth, Briah, Je-

7) Um nicht angeſteckt zu werden, muß man jede Berührung mit Menſchen und feſtfangenden Sachen, z. B. Kleidungen, Baumwolle, Leinwand u. ſ. w. vermeiden. Aus dieſer Urſache ſitzt man auch bei dem Paſcha auf Strohſeſſeln und nicht auf gepolſterten Stühlen oder Sopha's.

image
not
available

A. C. Ch. Artois, Comte d'Artois, Duc de Berry, Duc d'Angoulême, Duc de Bordeaux, Duc de Normandie, Duc de Guyenne, Duc de Gascogne, Duc de Bretagne, Duc de Touraine, Duc de Valois, Duc de Bourbon, Duc d'Alençon, Duc de Nivernois, Duc de Rethel, Duc de Mayenne, Duc de Montpensier, Duc de Châtellerault, Duc de Beaumont, Duc de Mercœur, Duc de Penthièvre, Duc de Chartres, Duc de Joyeuse, Duc de Guise, Duc de Lorraine, Duc de Bar, Duc de Gueldre, Duc de Clèves, Duc de Juliers, Duc de Montferrat, Duc de Milan, Duc de Parme, Duc de Plaisance, Duc de Modène, Duc de Reggio, Duc de Massa, Duc de Carrara, Duc de Guastalla, Duc de Lucques, Duc de Piombino, Duc de Monaco, Duc de Savoie, Duc de Genevois, Duc de Nemours, Duc de Chablais, Duc de Ghisolfe, Duc d'Aoste, Duc de Montmélian, Duc de Pont-de-Vaux, Duc de Pont-de-Beauvoisin, Duc de Montluel, Duc de Montmayeur, Duc de Verceil, Duc de Pont-de-Sture, Duc de Pont-de-Lanzo, Duc de Pont-de-Suse, Duc de Pont-de-Cesane, Duc de Pont-de-Cesane, Duc de Pont-de-Cesane

image
not
available

nach Apulien zog, sich 547 wieder in Besitz Roms setzte, die zerstörten Befestigungswerke schnell herstellte, und die Stürme der zurückgekehrten Gothen abschlug. Vergeblich bat er um Verstärkung, auf Befehl Justinians mußte er nach Lucanien ziehen. Da seine Unterfeldherren die Besetzung der Päße vernachlässigten, floh er, zu Kroton überfallen, nach Sicilien. Jede weitere Unternehmung mißlang und auf Antonina's Verwendung 548 zurückberufen, wurde er, da sein Unglück seine Neider besänftigt hatte, von Justinian gnädig aufgenommen, dessen Stat seine auswärtigen Kriege schwächten, und den daher oft Schwärme von Barbaren verheerten.

Mit einem solchen Haufen von Bulgarn und Slaven drang 559 Zabergan über die gefrorne Donau unter den schrecklichsten Verheerungen bis in die Nähe von Konstantinopel, wo ein Erdbeben, die große Mauer, welche die umliegende Gegend schützen sollte, zum Theil zerstört hatte. Die Stadt war beinahe ohne Vertheidigung, als Belisar solche übernahm, mit einem schnell bewafneten Haufen ausrückte, und den angreifenden Feind mit Hilfe eines Hinterhaltes schlug; allein Zabergan hatte Freunde, Belisar Neider unter den Räthen des Kaisers. Belisar ward daher zurückberufen, das Jauchzen des Volkes wurde mißgedeutet und er vom Kaiser kalt empfangen, Zabergan aber zog sich ungehindert zurück. Justinian, der am Ende seiner langen Regirung die Liebe aller Unterthanen verloren hatte, wurde bei einer, durch Unvorsichtigkeit entdeckten Empörung, dem Tode bestimt. Sergius, eines von den Häuptern der Verschwornen, wurde gefangen, gab auf der Folter zwei Hausbediente Belisars als Mitverschworne an, und diese erklärten wieder auf der Folter, daß sie mit Wissen ihres Herrn gehandelt hätten. Belisar wurde daher 564 sieben Monate lang gefangen gehalten, sein Vermögen sequestrirt; endlich aber für unschuldig erklärt, erhielt er sein Vermögen und seine Ehrenstellen wieder, und starb am 13. März 565. Der größte Theil seines Vermögens wurde nach seinem Tode vom Kaiser eingezogen; die Erzählung aber, daß er, auf Justinians Befehl geblendet, Almosen gesucht habe, ist eine Erdichtung späterer Zeiten (Procop., Agathias, Theophanes, Cedrenus, Zonaras). Marmontel hat bekantlich die Geschichte Belisars zu einem Roman umgebildet, der in die Klasse der Kyropädie und des Usong gehört. (*v. Baczko.*)

BELITZ, Stadt im preuß. Regirungsb. Potsdam, Zauch-beliger Kr., 6¼ M. von Berlin, an der Nieplitz, die von hier aus das belitzer Wasser heißt, und durch die Saare der Havel unweit Potsdam zufließt, mit 267 Häusern, 1855 Einw., Flachsbau, Leinwand- und Tuchweberei. Unter der hiesigen geistlichen Inspection stehen 6 Pfarrer. Die zur Stadt gehörige Haide, aus der die Bürger freies Bauholz erhalten, beträgt 10,666 Morgen. Im 13. Jahrh. wurde zu dem hiesigen Wunderblute stark gewallfahrtet *). (*Stein.*)

BELITZA (Neu-), Kreisstadt im Gouv. Mohilew, unweit der Soshe. Misverständnisse zwischen dem Fr. Potemkin und dem Fr. Cantakuzy, auf deren Gebiet die alte Stadt Belitza stand, — von der gegenwärtigen 23 W. entfernt — veranlaßten im J. 1777 die Versetzung derselben. Der Ort zählt 1420 christl. u. 214 jüd. Einw. und hat außer einer katholischen Kirche und einem steinernen Kronvorrathsmagazine, 244 hölz. Häuser. Der Kreis ist der südlichste des G., hat große Waldungen, aus denen vornehmlich viel Schifbauholz auf der Soshe in den Dnepr und durch den lepelschen Kanal die Düna hinunter, nach Riga geflößt wird — und 33,400 Einw. m. G., worunter viele Altgläubige, welche hier ihre vornehmsten Sloboden und 3 Mönchsklöster besitzen. — Hommel, 3 W. von der Kreisstadt entfernt, ein wohlhabender Marktflecken an der Soshe, dem Reichskanzler Gr. Romanzof gehörig, mit 17,650 Gutsbauern, einem schönen Schlosse, mehren großen steinernen Kirchen, 1 Volksschule nach der Bel-Lancasterschen Lehrmethode, mehren Fabrikanlagen, einer Dampfbrennerei und großen Schäferei von spanischer Zucht. (*v. Wichmann.*)

BELKNEY, BELKNAY (Jeremy), Prediger in Boston, geb. daselbst 1744. Von frühen Jahren an mit Sorgfalt zu den Wissenschaften angeleitet, studirte er mit großem Fleis die klassische Literatur zu Cambridge, und gab dann, bis er Prediger wurde, in mehren Wissenschaften Unterricht. Einige anonyme Schriften, die er drucken ließ, zeichneten sich durch eine schöne Sprache und geistreichen Inhalt aus. Frühe schon wurde er Prediger zu Dover in New-Hampshire, und 1787, da er als vortrefflicher Kanzelredner bekant worden war, in Boston. Zu einem der Aufseher des Harvord-Kollegium ernant, beförderte er mit ungemeiner Thätigkeit die wissenschaftliche Kultur überhaupt, und die Verbreitung einer praktischen Religionskentniß insbesondere. Um die historische und geographische Kentniß von Neu-England zu befördern, sorgte er für die Anlegung mehrer historischen Bibliotheken und vielfältigen Abschriften wichtiger Dokumente, und veranlaßte die Stiftung der in Boston noch bestehenden historischen Gesellschaft, deren Sekretär er war, bis er 1798 am Schlage starb. Als angenehmen, genau prüfenden und unparteiischen Historiker bewähren ihn seine History of New-Hampshire. Philadelphia. 1784 — 1792. Vol. III. 8. *); die American Biography. Boston 1792 — 1798. Vol. II. 8., eine vortreffliche Samlung, zu deren Fortsetzung er noch Materialien hinterließ; ferner: The Foresters, eine allegorische Schilderung der Nordamerikaner und ihrer Revolution mit Witz und Laune sehr gut durchgeführt, wovon er zwei Ausgaben erlebte. Einzele historische, moralische u. a. Aufsätze in den Zeitungen, im Apollo, Boston 1792, und in den darauf folgenden ersten Bänden der Collections of the Massachusetts historical society. Mit verschiedenen europäischen Gelehrten

*) S. mein Handbuch der Geschichte des preußischen Stats S. 56.

*) Der erste Band dieses, viel Neues enthaltenden Werks, erzählt die Geschichte bis zum Jahr 1715, der zweite bis 1790, und der dritte enthält a geographical description of the state, with sketches of its natural history, productions, improvements and present state of society and manners, laws and government. Ed. D. Ebeling, in seiner Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika, Bd. 1. S. 3. ff. hat dieses Werk bei der Beschreibung von New-Hampshire, zum Grunde gelegt.

image
not
available

branter Bittererde wird das Salz zersetzt, und aus dem Bittererderückstande von kochendem Alkohol das Kaloid aufgenommen, welches dann gerötetes Lackmuspapier nach längerm Einwirken wieder blauet. Nur in der Siedhitze löst Weinalkohol dies Kaloid auf, aber weit weniger davon, als vom Morphin. Kaltes Wasser nimt nur höchst wenig von frisch gefälletem, siedendes etwas mehr in sich auf; Äther und Terpentinöl wirken auch im Sieden nur wenig darauf. Seine Salze lösen sich sehr leicht auf, lassen sich aber nicht neutral darstellen. — Schon aus seiner Wirkung auf den thierischen Organismus läßt sich schließen, daß das Atropin das eigenthümliche Substrat der narkotischen Wirkungen der Belladonna sey. Der bloße Dunst der Auflösung seiner Salze betäubt, macht beim längern Einathmen heftige Eingenommenheit des Kopfs, Schwindel, Rückenschmerz, Neigung zum Erbrechen, außerordentliche Erweiterung der Pupillen, mehrstündige Unempfindlichkeit gegen Lichteinfluß, mehrtägige Starrheit der Augen ꝛc. Das schwefelsaure salzig schmeckende Atropin, auch in geringer Menge genommen, verursacht noch dazu Zittern der Glieder, Frost und Hitze, Spannung auf der Brust, erschwertes Athmen, langsamen Blutumlauf ꝛc. (vgl. Runge's neueste phytochem. Entdeckung. Berl. 1820. 8. 1. Liefer., Rud. Brandes in Buchner's Repertor. f. die Pharmacie. 1820. VIII. 3.).

Arzneilich benutzt man die Belladonnablätter und Wurzel. Erstre werden vor dem Blühen gesammelt, schnell und vorsichtig getrocknet, sogleich nach dem Trocknen gepulvert, und, als Pulver, in wohlverpichten Glasflaschen aufgehoben. Die Wurzel nimt man im Frühjahre von zwei- bis dreijährigen wildwachsenden Pflanzen, trocknet, und bewahrt sie ebenfalls gut auf.

Sie hat noch mehr, als die Blätter, ein ausgezeichnetes flüchtiges Reizvermögen, besonders auf die höhern Nervensysteme, und ähnelt darin sehr dem Opium, doch dürfte sie in ihrer Beschränkungskraft enormer Grade der erhöhten Erregbarkeit, demselben vorzuziehen seyn. In sehr kleinen Gaben wirkt sie stark auflösend, und dient daher zur Beschränkung überwiegender Cohäsionsprozesse. Sollte nicht aus dieser doppelten Wirkungsart noch ihre Eigenschaft resultiren, gewisse Contagien: Scharlach- u. Hundswuthgift so zu modifiziren, daß sie in eine ganz andre, unschädlichere Mischung übergehen, und in dieser als indifferenzirte Stoffe ausgeleert werden?

Mit mehrem und wenigerm Erfolg hat man die Belladonna nebst Abführmitteln in der Melancholie und Manie gebraucht, für sich aber in manchen Epilepsien, im Veitstanze, im halbseitigen Schlagflusse, im Gesichtsschmerz mit Ipecacuanha, bei Zuckungen, bei krampfhafter Lähmung der Antlitzmuskeln, bei Amblyopie, Amaurose, bei Zusammenziehungen des Schlochs gegen hartnäckigen Magenkrampf, im Keuchhusten zu 1/4 — 3 Granen nach Maßgabe des Alters, wiewol sie hier bei starken, vollsaftigen Kindern leicht Brustbeklemmung herbeiführen kann. Als früheres Geheimmittel eines Bergmanns zum Schichthäusern am Osterwalde gegen die Wasserscheu nach dem Bisse wüthender Thiere machte sie der Prediger Schmidt aus Luttickschän im Handverschen 1768 zuerst öffentlich bekant, aber der Superint. Münch und dessen Söhne wandten sie in mehren Fällen, und in genauer bestimten Gaben an, nach ihnen mehre Ärzte, wenn die Bißwunden gehörig besorgt waren. Eine Hauptregel bei Anwendung der Belladonna ist, sie so lange und in so starker Gabe nehmen zu lassen, bis sich leichter Schwindel, Flimmern vor den Augen, Veränderung der Pupille, starrer Blick, Antlitzröthe, leichte Sinnenverwirrung, heftigere Selenthätigkeit, Trockenheit des Mundes, Schlaf, starker Schweiß und Harndrang einstellen. Ferner dient sie innerlich und äußerlich in Salben, in feuchten und trocknen Umschlägen und Bähungen gegen Scirrhus u. Krebs, aber nur bei deren erster Bildung, und noch bestehender Verbindung mit dem lebenden Organismus, nebst Kirschlorbeerwasser bei andern innerlichen u. äußerlichen Drüsenverhärtungen. Auch räth man sie in der Geld- und Wassersucht mit Stinkasant in tief eingewurzelter Hypochondrie, und für sich von 1/4 — 1 1/2 Gr. alle 3 Stunden in hartnäckigen einfachen Wechselfiebern. Desgleichen hat man sie bei Rheumatismen, Gicht, skorbutischen Geschwüren, Flechten, im Pemphigus, bei Gebärmutterhalsverhärtungen ꝛc. empfohlen, und sogar bei der Pest versucht. — Die ihr von Sam. Hahnemann beigelegte Schutzkraft gegen das Scharlachfieber haben zum Theil neuere Erfahrungen bestätigt. Die Anwendungsform ist hier: Extr. bellad. vulg. gr. I. Aquae font. Unc. III. S. Morgens und Abends 25 Tropfen; oder Extr. rad. bellad. frigide par. gr. ß. Aquae flor. aurant Unc. IV., Spir. vini Dr. I. M. S. für ein zweijähriges Kind Morgens und Abends 1 Theelöffel, für ältere und jüngere nach Verhältniß mehr und weniger; oder die Wurzel zu gr. II. mit genug Zucker in 60 gleiche Pulver getheilt, täglich 4 Mal 1/4—3 Pulver nach dem Alter. — Ein zufällig aus einer Handvoll Belladonnablätter bereitetes Klystir verschafte augenblickliche Hilfe bei einem eingeklemten Bruche. —

Die Blätter verordnet man innerlich in stärkerer Gabe (zu 3—5 Granen), als die Wurzel, am besten in Pulverform, meist mit kleinen Gaben (1 Gran) anfangend, und so lange steigend, bis obige Erscheinungen eintreten. Das, vorzugsweise a. d. frischen Kraute kalt, oder durch höchst gelinde Wärme, in der Auflösungspresse bereitete Extrakt wählt man zum innerlichen Gebrauch bei Kindern und sehr eigensinnigen Kranken in kleinerer Dosis (1/16 — 1/4 ꝛc. Gr.), als das gemeine, und äußerl., in Auflösung von 1 Theil in 4 Wassers tropfenweise ins Auge gebracht, praemiss. praemittendis bei sthenischen und skrophulösen Augenentzündungen, innerlich und äußerlich bei der Ophthalmia gonorrhoica u. purulenta, bei Verengerung des Schlochs ꝛc. Nach Scheidtweiler wirkte ein Stecknadelskopfgroßes Klümpchen von einem mit Schimmelbaut bedeckten, und mit grünem Stof bereiteten Extrakt in 4 Stunden sehr heftig, milder ohne diesen. — Des Belladonnapflasters kann man sich bei Drüsenverhärtungen, Milchknoten u. s. w. bedienen (vgl. J. H. Münch Beob. üb. angewendete Belladonna bei den Menschen. Stendal. 1789. 8. — B. J. Münch prakt. Abhandl. von der Belladonna und ihre Anwendung. Gött. 1785. 8. — *Sam. Hahnemann* de viribus medic. P. I. p. 25 — 46. ꝛc. — Dessen Heilung und Verhüt. des Schar-

Digitized by Google

lachfiebers. Gotha 1800. 8. — Berndt u. Hufel. Journ. d. pr. H. K. 1820. 8. Stk. — Rauschenbusch und Spiritus Ebendas. — Muhrbeck Ebend. 1821. — Bayer in Horn's Arch. f. med. Erf. 1820. 2. Hft. 1821. 2. Hft.). (*Th. Schreger.*)

Belladonna (toxikologisch), ist in allen seinen Theilen eines der stärksten narkotisch-scharfen Giftgewächse, und gehört im chemischen Sinne zu den betäubenden Pflanzen mit Giftbasen. — Die wildwachsende ist giftiger, als die in Gärten gebaute. Weniger giftig sind ihre Beeren, als ihre Blätter, und diese wieder weniger, als ihre Wurzeln. Das Extrakt ist fast ebenso giftig, wie die frischen Pflanzentheile. — Es gibt leider! nur zu viele Fälle, wo nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene die reifen Tollbeeren für Kirschen aßen, und daran starben *), als daß man nicht Kinder und Unkundige überhaupt, durch Selbstanschauung der Pflanze, und ihrer verführerischen Früchte in der Natur ꝛc., vor deren Genuß warnen, oder dieselbe, wenigstens an Waldrändern und öffentlichen Wegen, ganz ausrotten und sich für den Arzneibedarf mit der an mehr isolirten und nur für Sachverständige zugänglichen Plätzen cultivirten Pflanze begnügen sollte.

Örtlich wirkt die Belladonna unbedeutend, aber absorbirt, greift sie die Nerven, besonders das Hirn heftig an. Ihre Wirkung dauert dann wenigstens 58, meist 72 Stunden, und äußert sich durch allgemeinen Frost, Blässe, Schreckhaftigkeit, Schwindel, Betäubung, Trunkenheit, weit klaffende Augendeckel und erweiterte Augensterne, durch Furcht mit Weinen und Schluchzen, Verrücktheit, lustigen Wahnsinn oder Bewegungs- und Arbeitsscheu, Gliedersteifheit, Verfall der Sprache und Stimme, verhindertes Schlingen, Zittern der Zunge, Trink- und Eßunlust, manchmal durch unauslöschlichen Durst, Stuhl- und Harnunterdrückung, sehr kleinen, schnellen Puls, Gliederschwere, kleine Zuckungen, Schlafsucht, Schlaflosigkeit aus Angst, Blutandrang nach dem Kopfe, Hitze, Röthe und Schweiß am Kopfe, Aufschwellen desselben, schlagflüssigen Zustand, innere Hitze und äußre Kälte, kalte Füße, häufigen kalten Handschweiß, krampfhaftes Ausstoßen, gestörten Drang zum Erbrechen und Stuhlgang, widrigen Geschmack bei reiner Zunge, Grimmen mit Aufschwellen des Unterleibes, Gefühl von Zusammenschnürung in der Nabelgegend, plötzliche, heftige, kurzdauernde Schmerzen in beiden Brust- und Bauchseiten, in den Lenden und Ellbogen, meist während des Schlafs unter Winden und Krümmen (in der 8, 16, u. 30. Stunde), durch Leibschneiden mit leerem Stuhlzwang oder kleine unwillkürliche Darm- und Harnausleerungen, heftiges Jucken in den Füßen, bohrenden Schmerz in den Fußsohlen, Fußgeschwulst am Abend, Lähmung der Füße, heftiges Kopf-, besonders Ohren- und Ohrdrüsenweh, Speichelfluß, häufiges Haarausfallen, Blutungen aus Mund, Nase und After; kleine, bald eiternde und mit Schorfen bedeckte Pusteln- u. scharlachähnliche Flecken auf mehren Hautstellen; in der 30. Stunde durch großen, vollen, seltenen Puls, schreckliche Tobsucht ꝛc.; durch zusammengezogene, schwer zu erweiternde Augensterne, vermehrte Eßlust, heftigen Durst und Schweiß, tiefen, todesähnlichen Schlaf mit kaltem Schweiß, wiederholten allgemeinen Starrkrampf, oder auch in seltenen Fällen durch starke Convulsionen, durch vollen, seltenen, jetzt aussetzenden Puls, röchelndes und aussetzendes Athemholen, dem endlich unter Zuckungen der Tod folgt. — Dergleichen Leichen faulen insgemein sehr schnell, schwellen gewaltig auf, verbreiten einen entsetzlichen Gestank; werden über den ganzen Leib, oder doch an mehren Stellen mit Brandflecken bedeckt; die Oberhaut löst sich ab, und aus allen natürlichen Öfnungen fließt Blut, Schaum oder eine rothgelbe scharfe Jauche; die Unterleibseingeweide sind entzündet, und brandig; das Gehirn ist entmischt, und mit flüssigem Blute überfüllt.

Zur Ausmittelung des Giftes kann man dessen etwaige Überreste im Magen, oder in dem schon Ausgebrochenen mit siedendem Wasser ausziehen, die Flüssigkeit verdünsten, und kalt filtriren, dann aber etwas davon, nach Runge, mit einem feinen Haarpinsel auf die Pupille eines dem Lichte zugekehrten jungen Katzenauges bringen, um deren hierauf folgende Erweiterung zu beobachten. — Beerenschalen und Samen findet man wol auch noch unzersetzt im Magen, oder doch in den durch Erbrechen oder Stuhlgang ausgeleerten Materien.

Den tödtlichen Folgen einer Belladonnavergiftung läßt sich noch bei Zeiten vorbeugen, wenn nicht Erbrechen freiwillig oder hinreichend erfolgt, durch Trinken vielen warmen Wassers, Butterwassers, Milch, Fleischbrühe, Fettöls ꝛc. oder durch ein Brechmittel, z. B. von Ipecacuanhawein alle Stunden 1 Unze mit warmen Weinessigmolken, der, wie alles Flüssige, bei erschwertem Schlingen, durch den Mund mittelst eines Katheters, oder einer biegsamen Röhre beizubringen ist. Dann gibt man dem an frische Luft gebrachten Kranken abwechselnd und oft einen Aufguß von grünem Thee, Essig oder Citronensaft, oder Zuckerwasser u. a. Pflanzensäuren mit Hafer- oder Gerstenschleim sowol durch den Mund, als durch Klystiere, oder läßt ihn sogleich viel kaltes Wasser trinken, bei starkem Blutandrang nach dem Kopf, diesen während der Anwendung eines warmen Bades mit kaltem Essigwasser waschen, Blutegel dort saugen, warme feuchte Bauchüberschläge machen, und Chamillenöl in die Magengegend einreiben. Bei Stupor und Lethargie dienen geschärfte Senfteige an die Waden oder viele Blasenpflaster, immerwährendes Bewegen und Rütteln des Körpers; bei hartnäckiger Leibesverstopfung und Meteorismus eiskalte Essigumschläge auf den Bauch und dergleichen Klystire. —

Als Nachwehen der Vergiftung bleiben oft chronischer Magenkrampf, anhaltende Appetitlosigkeit, kalte, schmerzhafte, langwierige Geschwülste zurück. (*Th. Schreger.*)

Belladonna (Thierheilkunde). Von dieser für den Menschen so giftigen Pflanze können unsere Hausthiere ungeheure Gaben ohne Nachtheil vertragen. Ehemals, als die Thierarzneikunde noch in ihrer Kindheit war, verschrieb man sie für Thiere granweise wie für Menschen, allein nachherige Versuche lehrten, daß man

*) S. Fr. Gmelin's Gesch. der Pflanzengifte. S. 301. ꝛc. — Orfila allgem. Toxicologie ꝛc. III. S. 271, u. a. toxicologische Schriften von Halle, Mayer, Kolbani, Götz, Wendt, Plato, Schneider, u. s. w.

sie Pferden und Kühen Pfundweise mehre Male des Tages reichen kann, ehe man auffallend betäubende Wirkung davon verspürt; daß Schafe und Ziegen das Kraut beinahe wie Gras fressen, und daß selbst Hunde und Kaninchen mehre Lothe davon ohne üble Folgen vertragen können.

Münch verschrieb die getrockneten Blätter als ein Heilmittel in einer Gabe von 4 bis 5 Loth für Pferde u. von 2 bis 4 Loth für das Hornvieh [1]), allein Viborg gab einem alten Wallachen 1 Pfd. von den frischen Blättern ohne Wirkung; eine Stute erhielt ½ Pfd. frischer Beeren, wonach sie blos etwas aufgetrieben wurde; und einem Eselshengste gab man etwas über 1 Pfd. beinahe reifer Beeren, ohne andere Wirkung, als etwas Aufgetriebenheit des Bauchs, unordentlichen Puls und verminderte Freßlust; aber auch bei diesem waren alle Wirkungen den folgenden Tag ganz verschwunden. Auch Pilger gab mehren Pferden ungeheure Gaben von dieser Pflanze bis zum Pfunde, ohne alle üble Folgen [2]).

So wenig giftige Wirkungen die Belladonna auf unsre grasfressenden Hausthiere äußert, eben so gering sind dieselben auf Fleischfresser, wenn sie in nicht gar zu starken Dosen gereicht wird. So erhielt bei den Viborgschen Versuchen ein Hund 3 Loth von der frischen Wurzel, ohne Wirkung, und am folgenden Tage erhielt derselbe noch 4 Loth, welche blos trübe thränende Augen mit erweiterter Pupille verursachten, die nach 3 — 4 Tagen wieder völlig verschwunden waren. Ein Hund erhielt 6 Loth Wurzel, ohne tödtliche Wirkung; es zeigte sich blos heftiges Erbrechen. Ein andrer Hund bekam 1 Loth frische Beeren; ein vierter dieselbe Gabe, und zwei Tage darauf 26 Beeren, alles ohne Wirkung, und endlich erhielt ein fünfter Hund 2 Loth Saft, ohne üble Folgen [3]).

Münch und Sander priesen die Belladonna als ein specifisches Mittel gegen den Rotz an [4]), allein auf der dänischen Veterinärschule versuchte man sie gegen diese Krankheit ohne Wirkung. Gegen die Hundswuth wurde sie vielfältig angepriesen und so unter andern von Erxleben, der sie nebst der äußerlichen Behandlung, sehr lobte, und zwar soll man den Pferden und Kühen ½ Unze von den Blättern oder drei Drachmen von der Wurzel geben; Füllen und Kälber von 40 Gran bis 1 Drachme, und Hunden und Schweinen von 25 Gran bis ½ Drachme, zwei bis drei Mal binnen 48 Stunden; allein auch hier leistet sie bei Thieren nichts [5]) und bis jetzt kann man sich wol nur allein bei dem sogenanten Blaumelken der Kühe von ihr gute Wirkung versprechen, s. Blaumelken oder blaue Milch. (*Greve.*)

BELLAISE (Julien), gelehrter Benedictiner von St. Maur, geb. zu St. Simforien im Sprengel von Avranches 1641, und gest. in der Abtei St. Oven in Rouen am 23 März 1711. Er hat an der von den Benediktinern Nicolas le Nourry und Jacob du Frische besorgten großen Ausgabe der Werke des heiligen Ambrosius mit Antheil gehabt [1]), hat auch eine Samlung von sich auf die Concilien der Normandie beziehenden Urkunden veranstaltet, deren Herausgabe aber einem seiner Ordensbrüder, dem Wilhelm Beffin, vorbehalten blieb [2]). (*Mohnike.*)

Bellamont, s. Ochsenhausen.

BELLAMY (Joseph), ein berühmter Theolog in den vereinigten Freistaten von Nordamerika, geb. 1718 zu New-Haven in Connecticut. Schon in seinem 16. Jahre promovirte er im Yale-Kollegium, und im 18. wurde er Prediger. Als 1742 ein Haufen religiöser Fanatiker umherzog, um die Wiederaufliebung der Religion zu predigen, gesellte sich Bellamy zu ihnen, und durchzog unter täglichem Predigen Connecticut, Massachusetts und New-York; allein nachdem er die Ausartung der Fanatiker einsehen gelernt hatte, kehrte er bald wieder nach Bethlehem, damals einem Dörfchen, wo er 1740 ordinirt worden war, zurück. Hier schrieb er: True religion delineated, ein mehrmals aufgelegtes, viel gelesenes Buch, worin ein sicheres Urtheil und gute theologische Kentnisse herrschen. Ferner: Dialogues on Theron and Aspasia unter dem Namen Paulinus; The millenium and the wisdom of God in the permission of sin; Sermons on the divinity of Christ, nebst mehren einzelen Predigten und Abhandlungen. Für diejenigen, welche ihre Universitätsjahre vollendet hatten, hielt er eine theologische Schule, in der sie zum Predigtamte vorbereitet wurden. Sein Religionssystem war das der superalapsarischen Calvinisten, und er stand an der Spitze der sogenanten Edwardianer und Hopkintonianer, die man an einigen Orten auch nach seinem Namen, Bellamyten nante. In seinen ersten Zeiten predigte er sehr populär, nachmals aber gefiel er mit seinen blos dogmatischen, seine besondern Meinungen aussprechenden Reden weit weniger. Dr. Erstine in Edinburg, einer von seinen Korrespondenten, sandte ihm das theologische Doctordiplom. Der Präsident Edwards vom Princetown-Kollegium in New-Jersey, den die Amerikaner ihren Locke nennen, war ein vertrauter Freund von ihm. Er starb 1790, nachdem er 50 Jahre Prediger gewesen war †). (*Baur.*)

---

1) S. Münch's Anleitung, wie und in welchen Fällen die Belladonna bei den Thieren in der Landwirthschaft anzuwenden ist. 1787. S. 20. 2) S. Pilger's Handbuch der Veterinär-Wissenschaft. 2. B. S. 427. 3) S. Viborg's Saml. 3. B. S. 146—148. 4) S. Handv. Mag. 45. Stück 1770. S. 714 — 718. 5) S. Greve's Beobachtungen üb. d. Krankh. d. Hausthiere 1. B. S. 162 — 163. und dessen Wahrnehmung am Rindvieh 1819. 1. B. S. 153.

1) Sancti *Ambrosii*, Mediolanensis Episcopi, Opera ad manuscriptos codices Vaticanos, Gallicanos, Belgicos etc. nec non ad editiones veteres emendata studio et labore Monachor. Ordin. S. Bened. e Congreg. S. Mauri. Paris. 1686. et 1690. II. Voll. fol. Bei Tessin steht B. 1. S. 482. zwei Mal unrichtig Johann Duchene statt Jacob du Frische. M. v. d. Art. Du Frische und Nourry. 2) Eine frühere Samlung dieser Art war schon von dem Benediktiner Joh. Franz Pommeraye, nach dem Vergange des Angelus Godin, 1677 herausgegeben worden. Man verbessere bei Tessin B. 1. S. 165. Z. 2. v. u. die sehr unrichtige Stelle: war wie auf der Kirchenversamlung ——— die 1080 gehalten worden, durch: war bis auf die Kirchenversamlung, die 1080 gehalten worden war, gekommen. Man s. außer den frühern Schriftstellern über die Kongregation von St. Maur, Bernh. Pez und Phil. le Cerf (S. 15 und 16.) vorzüglich Tessin's Gelehrtengesch. dieser Kongregation B. 1. S. 481 und 482.

†) A biographical Dictionary containing a brief account of

Bellamy, Edward, author; b. Chicopee Falls, Mass., March 26, 1850; d. Chicopee Falls, May 22, 1898. He was graduated at Union College, Schenectady, N. Y., in 1867, and studied law at Springfield, Mass., but was admitted to the bar only for a short time, preferring literary work. He published "Six to One: A Nantucket Idyl" (1878); "Dr. Heidenhoff's Process" (1880); "The Duke of Stockbridge: A Romance of Shays's Rebellion" (1879); "Miss Ludington's Sister" (1884); "Looking Backward, 2000–1887" (1888); "Equality" (1897); and "The Blindman's World, and Other Stories" (1898). "Looking Backward" is a romance of the future, in which the author describes a state of society in which the nationalistic principles of socialism are carried out. It was translated into many languages, and had a large sale in Europe as well as in the United States. Consult Arthur Lynch, "Political Pilgrims" (1889).

Bellamy, Joseph, clergyman; b. Cheshire, Conn., March 17, 1719; d. there, March 6, 1790. He was graduated at Yale College in 1735, and studied theology with Jonathan Edwards at Northampton, Mass. He was ordained pastor of the church at Bethlehem, Conn., in 1740, and remained there until his death. He published "True Religion Delineated" (1750); "The Wedding Garment" (1758); "Sermons on the Prophecies" (1758); "Sermons on the Millennium" (1759); "Sermons on the Law" (1760); "Sermons on the Gospel" (1760); "Sermons on Doctrinal Subjects" (1760); "Sermons on Practical Subjects" (1760); "Sermons on Various Subjects" (1760); "Sermons on Miscellaneous Subjects" (1760); "Sermons on Miscellaneous Subjects" (1760); "Sermons on Miscellaneous

...ment, and the Duke of Orleans, who had been appointed Regent during the minority of Louis XV., was desirous of having the Duke of Belgarde at the head of the Council of Regency. The Duke, however, declined the offer, and retired to his estates in Normandy, where he lived in great splendour, and died in 1730, at the age of seventy-two.

The Duke of Belgarde was a man of great talents, and a profound statesman. He was also a patron of the arts, and a liberal encourager of learning. He founded the Academy of Belgarde, which still exists, and which has produced many eminent men. He was a member of the French Academy, and wrote several works on politics and history. His memoirs, published after his death, are a valuable source of information for the period in which he lived.

The Duke of Belgarde married, in 1685, Mademoiselle de Montmorency, daughter of the Duke of Montmorency, by whom he had two sons and three daughters. His eldest son, the Marquis de Belgarde, succeeded him in his titles and estates. The younger son entered the army, and died a captain of dragoons.

The Duke of Belgarde was buried in the family vault at the church of St. Germain-des-Prés, in Paris. His funeral was attended by a great concourse of people, and his loss was deeply lamented by all who knew him.

der seine meisten Schriften der Erhebung der geistlichen Macht über die weltliche gewidmet, ja den Päpsten das Recht, Könige abzusetzen und Unterthanen ihres Eides zu entbinden, unverhohlen zugesprochen hatte. Auch fehlte seiner Handlungsweise viel zur vollkommen Heiligkeit. Zwar von Natur mild und wohlgesinnt, was er auch durch eine edelmüthige Warnung seines Gegners Sarpi vor feindlichen Nachstellungen bewies, bei Verwaltung seiner Ämter und Einkünfte gewissenhaft, uneigennützig und sehr wohlthätig gegen Arme, in seiner Lebensweise streng und so einfach, daß er auch als Kardinal weit unter seinem Stande eingerichtet, und mit der kärglichsten Befriedigung seiner Bedürfnisse zufrieden war, verrieth er doch durch seine Bemühungen, sich in den Ruf der Heiligkeit zu bringen, eine in seiner von Fuligatti benutzten Selbstbiographie bei aller anscheinenden Demuth schlecht verhehlte Eitelkeit, und durch seine Urtheile über Sixtus V. [23]) und Clemens VIII. [24]), daß er Beleidigungen nachtrug. Hatte er auch, wie Fuligatti erzählt, den Tod beider Päpste vorhergesagt, so konte daraus der Verdacht einer für ihn keineswegs ehrenvollen Mitwissenschaft geschöpft werden, dem doch die Rechtlichkeit widerspricht, die ihn sonst vor andern Jesuiten auszeichnete, und aus seiner Misbilligung ihrer schlaffen Moral kentlich wird. Übrigens blieb er noch als Kardinal im Gehorsam des Ordens, und seinem General mehr ergeben, als dem Papste. Wie kleinlich der Geist seiner Frömmigkeit war, beweis er unter andern auch dadurch, daß er kein Ungeziefer von seinem Körper abwehren zu dürfen glaubte, und sich von Mücken und dergl. Thieren quälen ließ, um eine gottgefällige Geduldprobe zu geben. Noch während seines Lebens kam in den protestantischen Ländern die Zuverläßige und wahrhaftige Geschichte des verzweiflungsvollen Todes Rob. Bellarmins, ein Buch voll grober Lügen und Verläumdungen, in Umlauf, das die Verehrung seiner katholischen Zeitgenossen nur erhöhen konte. Auch stieg das Ansehen seiner Disputationen von den Glaubenskontroversen bei den Theologen seiner Kirche, nicht nur durch die wiederholten Beweise päpstlicher Billigung, sondern auch dadurch, daß im 17. Jahrh. fast jeder bedeutende protestantische Theolog [25]) Widerlegungen und Streitschriften dagegen ausgehen ließ. Im 18. Jahrh. sah man allmälig ein, daß ein solcher Gegner viel weniger furchtbar sey, als der ihm an Geist, Scharfsinn und Kentnissen weit überlegene Bossuet, gegen den sich nun die Waffen richteten. Bellarmin's Schriften sind jetzt fast vergessen. Durch das Zeitinteresse erzeugt, und ohne erheblichen Werth für die Wissenschaften mußten sie mit seinem Orden im Ansehen sinken.

Sein Werk gegen Barclay [26]) wurde noch 1770 im Mainzischen öffentlich verboten. Sein Leben beschrieb Jacob Fuligatti, ein Jesuit, italiänisch (Rom 1624. 4.), die lateinische Übersetzung desselben von dem Jesuiten Sylvester Petra Sancta (Lüttich 1626. 4.) ist in diesem Artik. vorzüglich benutzt. Französisch gaben es Jean Morin (1635. 8. und Pierre Morin (1628. 4.) heraus, La Vie du Card. Bellarmin p. le P. Nic. Frizon; Nancy 1708. 4. Daniel Bartoli de vita Bellarmini, Rom 1677. 4., sind auch nur Lobschriften, wie Fuligatti's Buch. Zu vergleichen sind über ihn noch Du Pin Nouv. Biblioth. des Aut. eccl. XVII. 18 sqq. Bayle Diction. art. Bellarmin. Niceron's Nachrichten von berühmten Gelehrten, herausg. v. Rambach. XIX 104 fgg. Schröckh christl. Kirchengesch. seit d. Reform. IV. 256 fgg. Eine ziemlich vollständige Sammlung der Werke Bellarmins erschien zu Köln 1619 in 7 Foliobänden, auch enthielten die spätern Ausgaben seiner Disputationen in vier und mehren Bänden, die meisten seiner kleinen Schriften [27]). (*G. E. Petri.*)

BELLARY, ein Distrikt in der britischen Provinz Balaghaut in Decan. Er wirft 981,221 Pagoden Einkünfte ab, und hat zum Hauptorte das Fort Bellary, welches unter 15° 5′ Br. und 94° 33′ L. liegt, und eine befestigte Pettah oder schwarze Stadt mit 7000 Einw. vor sich hat. Es ist einer der vornehmsten Waffenplätze der Briten in den Balaghauts. (*Hassel.*)

BELLAS, Villa in der portugis. Provinz Estremadura, Correição de Torresvedras, in einem sehr schönen Thale, N. W. von Lissabon, mit 100 Häus., 1245 Einw., mit eisenhaltigen Mineralquellen. Hier beginnt die Wasserleitung von Alcantara, die Lissabon mit Wasser versieht. (*Stein.*)

BELLATINCZ, großer Marktfl. in der Szalader Gespanschaft in N. Ungern, im Kr. jenseit der Donau, der gräfl. Czákyschen Familie gehörig, mit einem großen herrschaftl. Schloß, einem fruchtbaren Boden, und wendischen Einwohnern von der kathol. Kirche. (*Rumy.*)

BELLATRIX, der latein. Name eines hellen Sterns zweiter Größe an der westlichen Schulter des Orion, der im Arab. den Namen El-Mirjam el-nadschid führt. Er ist bei Bode der 94te, bei Flamsteed der 24te im Orion, mit γ bezeichnet, und glänzt in einem sehr weißlichen Lichte. Er steht 78° 49′ d. ger. Aufst., und 6° 11′ d. nördl. Abw., und bildet sowol mit Aldebaran und dem Sterne 2ter Gr. am nördl. Stierhorne, als auch mit Aldebaran und Rigel (erster Gr. am Fuß des Orion) ein großes Dreieck. (*Fritsch.*)

BELLAY (Guillaume du), Seigneur de Langey, geb. auf dem Schlosse Glatigny bei Montmirail 1491, berühmter Feldherr und Staatsmann, welcher dem franz. König Franz I. mit unwandelbarer Treue zugethan war, und im Kriege und in Staatsverhandlungen große Dienste leistete, Gouverneur von Turin 1537 und Vicekönig von Piemont, starb von körperlichen Anstrengungen erschöpft

23) Bellarmin rühmt sich in der Vorrede zu der mit seiner Hilfe von Gregor. XIV. u. Clemens VIII. besorgten n. Ausg. der Sixtinischen Vulgate, die Fehler Sixtus V. zugedeckt zu haben. 24) Er trat auf die Seite der Jesuiten, welche zweifelten, ob Clemens auch rechtmäßiger Papst gewesen sey. 25) Man hat daher viele Bücher unter dem Titel: Antibellarminus, z. B. von Huber, Scherzer, C. Horst, G. Albrecht u. a. Das Beste dieser protestantischen Widerlegungen ist Joh. Gerhards Bellarminus ἀφωνόλαλος testis et cet. Jen. 1631 — 163. III. Vol. 4. Unter den Reformirten hat Daillé in seinen Schriften über die Gebräuche der katholischen Kirche ihn am bündigsten widerlegt.

26) Vergl. Not. 15. 27) Dahin gehören auch De indulgentiis et Jubilaeo und Refutatio libelli de cultu imaginum, qui falso synodus Parisiensis inscribitur, beide in der Samlung seiner kleinen Schriften. Köln 1598. 8.

Nachdem der Fürst Blücher im Laufe dieses Tags die Versicherung gegeben hatte, am 18. seine ganze Armee zur Unterstützung heranzuführen, war Herzog Wellington entschlossen, die Schlacht in der Stellung vorwärts Mont St. Jean anzunehmen, welche die Armee, die ungefähr 63,000 Mann zählte **), am Abende des 17. erreicht hatte.

Am südlichen Ausgange des genanten Dorfes theilt sich die Chaussee von Brüssel in zwei Arme, dessen rechter in südwestlicher Richtung nach Nivelles, der linke, beinahe südlich laufende nach Genappe führt; funfhundert Schritt südlich dieser Theilung durchschneidet letztere Straße ein nördlich und südlich sanft abgedachter Höhenzug, welcher links bis an das ½ Stunde entfernte Dorf Papelotte reicht, rechts in ungefähr gleicher Entfernung, jenseit der Straße nach Nivelles, etwas steil abfällt. Einige hundert Schritt links derselben liegt am Abhange der Höhe das Schloß Hougoumont mit Gärten und Gehölz umgeben; wo sich die Straße nach Genappe von dem Plateau herabsenkt, findet sich der Pachthof la Haye sainte, das Terrain südlich des Höhenzuges ist übrigens frei und erhebt sich nur allmälig zu dem funfhundert Schritt von der Haye sainte an derselben Straße gelegenen Gehöft la Belle-Alliance. Etwa tausend Schritt rechts, der nach Nivelles führenden Chaussee, liegt in einem Grunde nördlich der Höhen das Dorf Merbe Brain, und ½ Stunde rechts desselben das Städtchen Braine la leud; der Weg, der von diesem Orte nach Wavre führt, läuft über das Plateau in seiner ganzen Länge und hat jenseit der Genapper Straße theilweis steile Ränder, die mit Hecken bewachsen sind. Einige hundert Schritt, südöstlich Papelotte, findet sich am Abhange der Höhen, die weiter zurück mit dichtem Walde bedeckt sind, das Dorf Frichermont, eine halbe Stunde südwestlich desselben, und eine Viertelstunde südöstlich la Belle-Alliance, das Dorf Planchenoit in einem Grunde.

Der engländische Feldherr hatte am Morgen des 18. seine Truppen in der angegebenen Position also vertheilt. Rechter Flügel unter G. Hill: Div. Chassé hatte eine Brigade in Braine la leud, die andre vor dem Orte; Div. Clinton und Brig. Mitchel standen jenseit der Straße nach Nivelles bis an den Grund von Merbe Brain. Centrum unter dem Prinzen von Oranien: die Div. Cooke, Alten und die Nassauer füllten auf dem Plateau den Raum zwischen beiden Straßen, das Contingent des Herzogs von Braunschweig als Reserve hinter sich; ihm waren die Cav.-Brigaden Sommerset, Dörnberg, Arendschildt, Grant, Meelm, Ghigny und Tripp zugetheilt. Linker Flügel unter G. Picton: unmittelbar links der nach Genappe führenden Chaussee eine Brigade der Reserve-Division (die andre stand am Ausgange des Dorfes M. St. Jean), dann die Div. Picton; beide hinter den Hecken und Erdrändern den Weg nach Wavre entlang, an sie schloß sich die Div. Perponcher an, welche mit einer Brigade die Stellung auf dem Plateau bis gegen Papelotte verlängerte, mit der andern dieses Dorf und einige noch dabei gelegene Gehöfte besetzt hielt; diesem Flügel waren die Cavalerie-Brigaden Ponsonby, Vandeleur und Vivian beigegeben. Die Infanterie stand allerwärts in zwei Treffen, die Cavalerie im dritten; Hougoumont zur Vertheidigung eingerichtet, war mit 1 Bat. engl. Garde, 1 Braunschweiger und 1 Nassauer Bat., die Haye sainte mit einem leichten Bataillon der Div. Alten besetzt.

Von der französischen Armee stand unmittelbar hinter Belle-Alliance, zwischen beiden Chausseen, das 2. Corps mit dem 3. Cavalerie-Corps, und der Div. Piré, jenseit der Straße nach Genappe das 1. Corps mit dem 4. Cavalerie-Corps und der Div. Jacquinot; als Reserve 1500 Schritt dahinter das 6. Corps mit den Caval.-Divisionen Domont und Subervic, noch etwas weiter zurück, diesseit der erwähnten Straße, die Garde als allgemeine Reserve.

An blinden Gehorsam seiner Generale gewöhnt, durfte Buonaparte nach den wiederholt an Grouchy erlassenen Befehlen wol hoffen, daß dieser Marschall zur rechten Stunde auf dem Schlachtfelde eintreffen oder, im schlimsten Falle, wenigstens die preußische Armee verhindern werde, an dem Kampfe Theil zu nehmen, wodurch allein die Vernachlässigung der Defileen in seiner rechten Flanke erklärlich wird. Der Angrif auf des Feindes Centrum mußte übrigens, wenn er gelang, die entscheidendsten Resultate gewähren, da die Engländer auf gänzlich verdorbne Nebenwege verdrängt und den Wald von Soignes nah hinter sich, wenigstens ihr ganzes Material verloren haben würden; so wurden denn auch alle Angriffe auf diesen Punkt gerichtet, wie viel leichter immer der linke Flügel zu überwältigen seyn mochte.

Nachdem die Caval.-Divisionen Piré und Jacquinot auf dem äußersten linken und rechten Flügel der französ. Armee sich ausgebreitet hatten, rückte gegen Mittag das 2. Corps in dem Raum zwischen den Chausseen vor, und begann alsbald mit der Div. Jerome einen Angrif auf Hougoumont; ein Theil des Geschützes ward nach langem Kampfe genommen, aber das Schloß mit seinen nächsten Umgebungen von der indeß verstärkten Besatzung so hartnäckig vertheidigt, daß gegen 2 Uhr auch die Divisionen Foi und Bachelu mit zum Gefecht verwendet werden mußten. Während hier der Kampf unentschieden fortdauerte, richtete Buonaparte einen neuen Angrif auf den Mittelpunkt der Engländer, deren Anführer die Division

**) Eintheilung. 1. engl. Div. G. Cooke, 4 Bat. 3913 M.; 2. G. Clinton 12 Bat. 6506 M.; 3. G. Alten 13 Bat. 6283 M. Von der 4. Div. die Brigade Mitchel 4 Bat. 1697 M. 5. G. Picton 12 Bat. 6815 M. Reserve-Div. 8 Bat. 4348 M. 2. Niederländ. Div. G. Perponcher 10 Bat. 7312 M. 3. G. Chassé 10 Bat. 7141 M. Braunschweiger 9 Bat., 5 Esc. 6650 M. Nassauer 6 Bat. 3500 M. Cav. unter G. Arbridge; 1. engl. Brigade G. Sommerset 16 Esc. 1176 M.; 2. G. Ponsonby 12 Esc. 1168 M.; 3. G. Vivian 12 Esc. 1279 M.; 4. G. Vandeleur 12 Esc. 1159 M.; 5. G. Grant 12 Esc. 1156 M. 1. Brigade der Legion G. Dörnberg 12 Esc. 1325 M. 2. G. Arendschilde 12 Esc. 972 M. Niederl. schwere Brig. des G. Tripp 16 Esc. 1500 M., dergl. leichte der G. Ghigny und Meelm 12 Esc. 1800 M., 30 Batterien mit 4900 Mann. Zusammen 69,680 M. incl. 12,485 M. Cavalerie, 230 Geschütze; den Verlust bei les quatre bras und eine bei Mons und Tournay stehende Cavalerieabtheilung abgezogen, ergibt die oben bemerkte Stärke.

Der Prinz Friedrich der Niederlande stand mit folgenden Truppen bei Hal; die 1. niederl. Division G. Stedtmann 10 Bat.; die niederl. Brigade Anthing 5 Bat; von der 4. engl. Div. zwei Brigaden 8 Batt.; 1 engl. Cav. Brigade, 4 Batterien, zusammen 18,800 Mann.

Clinton vom rechten Flügel, welcher keinen Feind vor sich hatte, dahin zog. Die vier Divisionen des 1. Corps avancirten jenseit der Chaussee von Genappe in eben so viel Echelons vom linken Flügel; ein Theil des 4. Cav.-Corps, der ihnen voran ging, drang auf dem linken Flügel des Centrums durch das erste Treffen, ward aber auf der Stelle von der Brigade Sommerset wieder zurückgetrieben. Das erste Echelon während dem herangekommen, rückte an der Haye sainte vorbei gegen den Punkt, wo die Stellung die Chaussee durchschnit; von dem heftigen Feuer in Front und Flanke bereits erschüttert, wich es nach kurzem Gefecht; zwar versuchte die Reiterei vom 4. Corps den Angrif wieder aufzunehmen, aber die Brigaden Ponsonby und Vandeleur warfen sie in einer glücklichen Attake auf das zweite Echelon, hieben in dieses ein und zersprengten es völlig. Das ganze 1. Corps ging zurück, die engländische Cavalerie folgte hitzig, tödtete die Bespannung von fünf Batterien, auf die sie stieß, ward aber nun ihrerseits von zwei Brigaden der Divisionen Bathier und Jacquinot mit Verlust in die Position zurückgetrieben.

Das 1. Corps war gegen 3 Uhr wieder formirt und begann, von Abtheilungen des 3. Caval.-Corps gedeckt, einen Angrif auf die Haye sainte, welcher endlich gelang; um dieselbe Zeit war auch das ganze Geschütz bei Hougoumont erobert worden, und jene Cavalerie warf sich zwischen beiden Punkten hindurch auf die engländische Linie, mußte aber auch jetzt einer Attake der Brigade Sommerset weichen. — Der Verlust im Centrum der Engländer war bereits bedeutend, um es zu verstärken, wurden die Braunschweiger in die Schlachtlinie, die Brigade Mitchel und eine Brigade der Division Chassé herbeigezogen; die andere rückte auf dem rechten Flügel in die von der Division Clinton verlassene Stellung.

Es mochte 4 Uhr seyn, und Buonaparte leitete eben einen neuen großen Angrif ein, als ihm die Ankunft eines preußischen Corps in seiner rechten Flanke gemeldet ward.

Mit Tagesanbruch war das 4. preußische Corps, dem das 2. folgte, von Dionte le mont aufgebrochen, um über Wavre, Neuf-Cabaret, Chapelle St. Lambert und Laßne (etwa 5 Stunden) nach dem Schlachtfelde zu marschiren; eine Feuersbrunst in Wavre, sowie die verdorbenen Wege, die größtentheils Defileen bilden, hielten die Bewegung sehr auf, doch war ersteres Corps um Mittag in St. Lambert vereinigt, und erreichte mit der Spitze um 4 Uhr den Wald hinter Frichermont, das 2. Corps traf etwa zwei Stunden später ein. Das 1. sollte von Burge aus über Fromont nach Ohain (3 St.) rücken, das 3. sollte diese Bewegungen gegen Grouchy decken, und dann als Reserve folgen. Der französische General, der schon am Morgen von den Höhen des rechten Dyle-Ufers aus den Marsch des 2. Corps beunruhigt, und das Abrücken des 1. bis gegen Mittag verzögert hatte, begnügte sich, eine Division links gegen Limale zu schieben, und begann um 3 Uhr den Angrif auf die Truppen des 3. Corps bei Wavre, dessen weiterer Fortgang nicht hieher gehört †).

Fürst Blücher, der sich bei den zuerst angekommenen Truppen befand und die Lage der Schlacht übersehen konte, brach, als er um 4½ Uhr zwei Brigaden und die Reserve-Cavalerie des 4. Corps beisammen hatte, damit aus dem Walde in der Richtung gegen Planchenoit hervor und vernichtete durch sein Geschützfeuer die Illusion der Annäherung Grouchy's, welcher sich die französische Armee hingegeben hatte; ihr Anführer wendete sogleich das 6. Corps gegen ihn und beschleunigte den Angrif auf die Engländer um so mehr.

Eine große Masse Artillerie concentrirte sich gegen ihr Centrum, das 1. und 2. Corps avancirte neben der Chaussee nach Genappe, worauf das 4. Cav.-Corps und die leichte Garde Cav.-Division Lefevre-Desnouettes; abermals ohne die Infanterie abzuwarten stürzte diese Reiterei auf die Engländer, die, in Vierecke formirt, den Choc aushielten, sie drang, von allen Seiten heftig beschossen, durch die Intervallen des ersten und zweiten Treffens, und gerieth hier in das Geschützfeuer der vom rechten Flügel herbeigezogenen Truppen, ohne irgendwo ein entscheidendes Resultat gewinnen zu können. Buonaparte, die voreilige Attake misbilligend, mußte sie doch unterstützen, sollte nicht der ganze Angrif scheitern; das 3. Cavalerie-Corps ward nach dem Plateau gesendet, und als sich zu gleicher Zeit auf demselben nah vor der engl. Linie eine Batterie etablirte und die Angrifscolonnen der Infanterie herankamen, so trat einer der kritischesten Momente der Schlacht ein. Die Engländer bestanden den Kampf glücklich, und es mochte 6 Uhr vorüber seyn, als der Feind nach dem hartnäckigsten Gefecht aller Waffen bis hinter Hougoumont und die Haye sainte zurückwich. Buonaparte eilt mit einer Division der Garden nach dem letztern Punkte, bringt dadurch die Weichenden zum Stehen und ordnet nun einen Angrif durch die Truppe an welche so viele Schlachten entschieden hatte. Der engl. Feldherr dagegen benutzt die kurze Zwischenzeit, um die Braunschweiger vom rechten nach dem schwer bedrohten linken Flügel des Centrums, und an ihre Stelle eine Brigade der Division Chassé ins erste Treffen zu ziehen; er sendet zugleich an das 1. preußische Corps seinen Marsch zu beschleunigen und befiehlt, daß wenn es auf dem linken Flügel eingetroffen, die Brigaden Vandeleur und Vivian nach dem Centrum eilen sollen.

Das Wäldchen von Hougoumont sollte eben gegen 7 Uhr von den Engländern angegriffen werden, als jene Division, welcher in einiger Entfernung das 1. und 2. Corps, sowie die ganze Cavalerie folgte, die Haye sainte rechts lassend, die Höhe hinaufrückte; einige Braunschwei-

†) Das 1. Armee-Corps unter G. v. Ziethen bestand aus der 1., 2., 3., 4. Brigade und einer Reserve-Cavalerie-Brigade, 34 Bat., 32 Esc. 11 Batt.; 2. A.-C. G. v. Pirch I. 5. bis 8. und Res.-Caval.-Brigade 36 Bat., 36 Esc., 10 Batt. 4. A.-C. G. v. Bülow, 13. bis 16. und Res.-Cav.-Brigade 36 Bat., 44 Esc. 12 Batterien. Jedes Corps zu 30,000 Mann gerechnet, den Verlust des 1. am 15. u. 16. mit 12,400 M., des 2. am 16. mit 4000 M., 3 Bat., 3 Esc. des 1. Corps (1500 M.), die an der Dyle zurückblieben abgezogen, ergibt die Stärke der zur Unterstützung der Engländer marschirten Armee zu ungefähr 73,000 Mann, von denen jedoch an 13,000 M. gar nicht zum Gefecht kamen. Das 3. A.-C. unter G. v. Thielemann, dem noch verschiedne Abtheilungen fehlten, zählte in 30 Bat., 24 Esc., 9 Batt. etwa 21,000 Mann und hatte bei Ligny davon 1800 M. verloren.

ische Bataillone von dem Feuer des dichten Tirailleurschwarmes, welcher der Colonne voranging, überrascht, wichen etwas zurück, wurden aber im Augenblick wieder gesammelt, und nun die andrängenden Massen mit Bataillonssalven so wirksam empfangen, daß die vordersten vier Bataillone, das Avanciren aufgebend, sich entwickelten, und auf 150 Schritt das Feuer zu erwiedern begannen.

In diesem Augenblicke war die erste Brigade und Reserve-Cavalerie des 1. preuß. Corps auf dem äußersten linken Flügel eingetroffen; das Dorf Papelotte, kurz vorher von der Division Durutte genommen, wird wieder erobert und die preußische Colonne drängt, durch das lebhafteste Feuer ihrer 24 Geschütze unterstützt, Alles, was gegen sie steht, unaufhaltsam in der Richtung gegen Belle-Alliance zurück. Buonaparte wendet die noch nicht zum Gefecht gekommenen 8 Garde-Bataillone dagegen, aber die Brigaden Vandeleur und Vivian sind indeß im Centrum angelangt, und die ganze engländische Cavalerie bricht aus der Position hervor, wirft sich auf die schwankenden Massen und entscheidet so den allgemeinen Rückzug, welchen endlich auch jene 4 Garde-Bataillone in Quarrées formirt antraten. Das Wäldchen von Hougoumont war während dem auch wieder erobert worden, und Herzog Wellington ließ mit schneller Benutzung des entscheidenden Moments seine ganze Linie vorrücken, welche den bereits in Unordnung gerathenen Feind gegen Belle-Alliance hin vor sich her trieb. Die Höhe bei diesem Gehöft mit einigen Batterien besetzt, wurde im ersten Anlaufe genommen, und als nun auch die noch geschlossenen Garde-Bataillone durch wiederholte Cavalerie-Attaken aufgelöst waren, wälzte sich die unordentliche Masse, keines Widerstands mehr fähig, auf und neben der Chaussee nach Genappe fort, wo sich etwa 2000 Schritt südlicher die Truppen, welche bei Planchenoit gefochten, in gleichem Zustande an sie anschlossen.

Die schon genanten Abtheilungen des 4. preußischen Corps waren nach 4½ Uhr mit dem linken Flügel gegen Planchenoit aufmarschirt und hatten durch partielle Gefechte das 6. Corps beschäftigt, bis die übrigen Brigaden herankamen. Das Dorf wurde nun von 6 Bataillonen angegriffen und genommen, konte aber nicht lange behauptet werden, da Buonaparte die Division der jungen Garde dahin sendete, welcher es gelang, die preußischen Bataillone herauszuwerfen; ein neuer Angriff derselben blieb ohne Erfolg, und das Gefecht ward stehend, bis Truppen des indeß herangekommenen 2. preußischen Corps daran Theil nahmen. Der Feind wurde nun in einem raschen Anlaufe aus dem Dorfe getrieben und das Vorrücken der ganzen preußischen Linie zwischen Frichermont und Planchenoit griff in den entscheidenden Moment der Schlacht ein, den wir schon geschildert haben.

Als die beiden Feldherren der Verbündeten Abends 9 Uhr bei Belle-Alliance zusammentrafen, übernahm Fürst Blücher die Verfolgung des in gränzenloser Unordnung fliehenden Feindes, welcher, jeden Widerstandes unfähig, so rastlos gedrängt ward, daß die Spitze der preußischen Avantgarde schon am frühen Morgen des 19. bei Gosselines — 7 Stunden südlich Belle-Alliance — anlangte.

Das glänzende Resultat dieser Schlacht, die vollständigste Auflösung des geschlagnen Heers ward mit nicht geringen Opfern erkauft; die Armee des Herzogs Wellington zählte 15 Generale, über 900 Officiere, an 14,000 Mann todt oder verwundet, der Verlust der preußischen Truppen betrug gegen 8000 Mann; die französische Armee hatte 3 todte, 4 gefangene, eine große Zahl verwundete Generale, beinah ihr ganzes Material und über 25,000 Mann verloren, worunter sich höchstens 6000 Gefangene befanden. (*Schulz.*)

BELLEAU (Remi, geb. zu Nogent-le-Rotrou 1528, gest. zu Paris 1577, gehört zu dem sogenanten poetischen Siebengestirn Frankreichs. Ronsard, den er an Geschmack übertraf, aber an Phantasie nicht gleich kam, nante ihn den Maler der Natur, wahrscheinlich wegen seiner Bergeries, worin er in 7 Tagen die Farben und Eigenschaften aller Edelsteine beschrieb. Seine übrigen Werke sind meist metrische Uebersetzungen. Die letzte Ausgabe derselben erschien zu Rouen 1604. 2 Bde. 12., die beste ist die von Mamert Patisson Paris 1578. 2 Bde. 12. Sein seltsamstes Werk ist besonders erschienen, ein makaronisches Gedicht unter dem Titel: Dictamen metrificum de bello hugnenotico; es ist mehrmals gedruckt und in verschiedene Samlungen aufgenommen worden. (*H.*)

BELLECOURT, 1) (Jean-Claude-Gilles Colson de), Schauspieler und Schauspieldichter, war der Sohn des geschätzten Porträtmalers Gilles Colson, und der Marthe Duchenange, der Tochter eines zu seiner Zeit sehr berühmten Kupferstechers. Sein Vater gab ihm eine sorgfältige Erziehung, und da er ihn gleichfalls der Malerkunst bestimte, so schickte er ihn schon in früher Jugend nach Toulouse in die Schule des berühmten Malers Carl Vanloo. Wirklich besaß er auch Talent für die Malerei; allein kaum hatte er in Toulouse zum ersten Mal einer theatralischen Vorstellung beigewohnt, als er sich auch seines noch ungleich höheren Berufs zur Schauspielkunst bewußt war, für welche er von dem Augenblicke an eine unüberwindliche Neigung faßte. Er ging, ausgestattet mit einer höchst armseligen Theater-Garderobe nach Besançon und engagirte sich unter dem angenommenen Namen Bellecourt bei einer dortigen Schauspielergesellschaft, unter der sich damals noch der treffliche Künstler Préville befand. Einstudirt hatte er nur die einzige Rolle des Nérestan in Voltaire's Alzire, in welcher er denn auch, voll der zuversichtlichsten Hofnungen des glücklichsten Erfolgs zum ersten Mal auftrat. Allein diese Tragödie verwandelte sich leider für ihn bald in eine Tragi-Komödie. Das Publikum, zwar anfänglich durch seine schöne Gestalt vortheilhaft eingenommen, wurde doch schon in der ersten Scene ungeduldig, da er aus Furcht so leise sprach, daß ihn Niemand verstehen konte; als er aber endlich an den pathetischen Moment kam, wo Nérestan, im Vollgefühl seiner Dankbarkeit, dem Lusignan zu Füßen stürzte, platzten ihm die von seiner Gönnerin, der Mlle. Clairon, zum Geschenk erhaltenen Beinkleider mit einem Mal in der Mitte von einander, so daß ihm nichts übrig blieb, als diese treulosen Gaben mit beiden Händen haltend, wieder aufzustehen, und so gut er konte, hinter die Coulissen zurück zu gehen, um sich dort den

Schaden von dem herbeigerufenen Theaterschneider wieder heilen zu lassen. Man kann sich das ungeheure Gelächter der Zuschauer, so wie die Bestürzung des armen Debütanten denken, der in seiner Eigenliebe sich geschmeichelt hatte, gleich in dieser ersten Darstellung einen recht glänzenden Triumph zu feiern. Der Schauspieler Préville, der damals schon in großem Ansehn stand, gab ihm hierüber eine harte, aber heilsame Zurechtweisung, die ihn zum ersten Mal von den Schwierigkeiten der von ihm gewählten Laufbahn überzeugte. Nunmehr bescheidner geworden, gab er es vorläufig auf, in Hauptrollen auftreten zu wollen, erklärte sich zur Annahme jeder Rolle bereit, welche die Direction ihm anvertrauen werde, und begann von nun an ein ernstliches Studium seiner Kunst. Mit unablässigem Fleis suchte er sein Gedächtniß zu üben, sein Spiel und seine Declamation zu bilden, auf die Ausführung auch der kleinsten Rolle die größte Sorgfalt zu verwenden, und überhaupt alle seine Berufspflichten gegen das Publikum, die Direction und seine Mitspielenden, auf das Gewissenhafteste zu erfüllen. So stieg er bald in der Liebe des Publikums, wie in seinem künstlerischen Verdienst, zu dem Ruf eines allgemein geschätzten Schauspielers empor; so daß er im J. 1750 sogar nach Paris berufen wurde, um als Rival des berühmten Lekain, mit dem eine bedeutende Partei des Publikums anfangs bekantlich sehr unzufrieden war, und vor welchem Bellecourt die Schönheit der Gestalt in hohem Grade voraus hatte, aufzutreten. Am 21. Decbr. 1750 debütirte er in der Rolle des Achill, in der Iphigenie in Aulis, und des Leander im Schwätzer. Allein auch dieser Debut in der Hauptstadt war für ihn nicht viel glücklicher, denn sein Talent für die Tragödie ward allgemein im Verhältniß zu Lekain's Genie sehr untergeordnet gefunden. Er selbst fühlte dies auch nur allzu wohl, und beschloß daher, gleich den folgenden Tag Paris wieder zu verlassen. Es gelang indeß seinen Freunden, ihn von der Ausführung dieses schnellen Entschlusses zurück zu halten; die Gegenpartei Lekain's bot Alles auf, ihn in seiner Stellung gegen denselben zu halten, und da er sich von nun an mehr auf komische Rollen legte, so gelang es ihm, sich auch hier wieder zu behaupten, so daß man ihn bald als Komiker für einen dereinstigen würdigen Nachfolger des berühmten Grandval einstimmig erklärte. Die edle Natur seines Spiels, sein feiner Takt und Anstand, so wie sein ungemein zartes Schicklichkeitsgefühl war jedem komischen Schauspieler als Muster zu empfehlen; und die feine Bildung, der Ton der großen Welt, welche er sich angeeignet hatte, machte ihn eben so angenehm auf der Bühne als in der Gesellschaft. Auch hatte er in seinem Spiel das seltene Verdienst, sein Talent nie auf Kosten seiner Mitspielenden geltend machen zu wollen, sondern diese vielmehr in der Darstellung ihrer eignen Rollen durch die seinige, so viel er vermochte, zu unterstützen, wodurch er auf den, in dieser Kunst so seltnen Totaleffekt den glücklichsten Einfluß hervorbrachte. Er war aber nicht blos ein trefflicher Schauspieler, sondern auch ein recht angenehmer Schauspieldichter. Im J. 1761 ward von ihm mit allgemeinem Beifall ein geistreiches kleines Lustspiel „les fausses apparences" aufgeführt, das er indeß nie hat drucken lassen. Auch zu einem größern dramatischen Werk, unter dem Titel: L'école des pères, entwarf er einen Plan, der vorzüglich gewesen seyn soll, aber unvollendet geblieben ist. Dagegen arbeitete er mehre Stücke anderer Dichter, wie Dufrény, Destouches, Baron, Bruéys, Hauteroche u. m. A., zum großen Vortheil für sie, so wie für die Darstellung um, ohne jedoch bei seiner gewöhnlichen Bescheidenheit, auf seine sehr glücklichen Veränderungen, einen solchen Werth zu legen, wie der eitle Marmontel es in solchen Fällen zu thun pflegte.

Ungeachtet der Rivalität, welche die Gegner Lekain's, an deren Spitze sich selbst der Marschall v. Richelieu befand, zwischen ihm und Bellecourt beabsichtigten, war dieser doch zu erhaben über allen Kunstneid, um nicht selbst einer der enthusiastischen Bewunderer dieses großen tragischen Künstlers zu seyn, ja er gehörte sogar zu seinen treuesten Freunden, und sein Tod ergrif ihn auf das Innigste. Als er bald darauf Gelegenheit bekam, Voltairen seine Mitspielenden vorzustellen, konte er ihm, vom Schmerz über jenen Verlust überwältigt, nur die Worte sagen: „Voilà le reste de la Comédie française!" Das Schicksal wollte, daß kurze Zeit darauf auch der große Mann, zu dem er dies sprach, sowie er selbst, dem in das Grab nachfolgen sollten, dessen Tod Beide hier so schmerzlich betrauerten. Bellecourt starb am 19. Novbr. 1778, und selbst la Harpe, ungeachtet seiner leidenschaftlichen Vorliebe für Lekain, konte ihm das Zeugniß nicht versagen, daß sein Tod für die französische Bühne ein unersetzlicher Verlust war *).

2) Seine Gattin überlebte ihn noch 20 volle Jahre, unter den bald nachher ausbrechenden Stürmen der französischen Revolution. Auch sie war eine der geschätztesten Schauspielerinnen ihrer Zeit, die durch ihre Verheirathung mit ihm, dem Namen Bellecourt einen doppelten Glanz gegeben hat. Ihr Vater, Leroi Beaumenard, war gleichfalls Schauspieler, und kam, nachdem er mehre Jahre auf Provinzialtheatern gespielt hatte, im J. 1743 nach Paris, wo er seine Tochter auf dem Theater der Opera comique in Favart's Coq de Village in der Rolle der Gogo, welche dieser anmuthige Dichter ausdrücklich für sie geschrieben hatte, debutiren ließ, und welche sie mit so bezaubernder Grazie und einer so reizenden Naivetät durchführte, daß ihr das Publikum eine lange Zeit hindurch den Theaternamen Gogo gab. Der damalige Direktor dieser Bühne aber, Namens Monnet, war von dem außerordentlichen Beifall, den sie sich als ein damals noch ganz junges Mädchen schon in dieser ersten Rolle erworben hatte, so erfreut, daß er auf der Stelle nicht nur die junge Mlle. Beaumenard, sondern um ihretwillen auch ihre Ältern für sein Theater engagirte, dessen erste Zierde sie im Fach der naiven und jungen Liebhaberinnen-Rollen wurde. Als aber diese Bühne im J. 1744 mit dem Schluß des Marktes von St. Germain aufhörte, kehrte sie in die Provinz zurück, und ward, nachdem sie an verschiedenen andern Provinzialtheatern gespielt hatte, bei dem Haustheater des Marschalls von Sachsen engagirt, welcher dasselbe bekantlich, auch auf seinen Feldzügen, im Gefolge seiner

*) s. La Harpe's Correspondenz-Lettre 97.

Armee mit sich zu führen pflegte. Ihr anmuthiges Talent, wie ihre Jugend und Schönheit, machten sie hier bald zu dem Gegenstande einer der zahlreichen Liebschaften dieses berühmten Feldherrn. Indem ihr nunmehr schon ein sehr ausgezeichneter Künstlerruf voranging, kam sie im J. 1749 nach Versailles, wo sie am 11. März, als Finette in den Menechmen, und Claudine im Collin Malliard, sowie bald darauf am 17. April zu Paris, als Dorine im Tartuffe und Marton im Galant Jardinier mit dem allgemeinsten Beifall debutirte. — Noch in demselben Jahr, am 14. Oktbr., ward sie förmlich engagirt, nahm aber wenige Jahre darauf am 3. April 1756 schon wieder ihren Abschied. Der Grund, der sie bestimte, das Théâtre Français, wo sie, ungeachtet der Nähe ihrer unübertreflichen Kunstverwandtin Dangeville, stets mit den größten Beifallsbezeugungen aufgenommen wurde, so bald wieder zu verlassen, ist nicht bekant geworden. Indeß erschien sie nach einer Abwesenheit von 5 Jahren am 7. April 1761 wieder auf demselben, nachden sie kurz vorher sich mit Bellecourt verheirathet hatte, und durch diese Ehe bestimt worden war, wieder zum Theater zurückzukehren. Der lauteste Beifall der Zuschauer belohnte sie für diesen Entschluß. Ihre Gestalt war überaus graziös, der Ausdruck ihres Gesichts eben so lebhaft als reizend, ihr Organ wohlklingend, und ihr Spiel außerordentlich gewandt, belebt und gefällig. Auch durch eine seltene Theaterfertigkeit und Sicherheit des Gedächtnisses zeichnete sie sich vor andern aus. Rollen, wie die Dorine, Martine, Marienette, Nicole und Zerbinette hatte man bisher niemals mit dieser Grazie und Natur zugleich auf der französ. Bühne geben sehen. Auch war sie es, die in diesen Rollen zuerst an die Stelle des bisherigen schwülstigen Costumes, von Federn, Sammet, Flor und Tafft, das einfachere Wahre eines wirklichen Landmädchens zu setzen wagte. Im J. 1791 zog sie sich ganz vom Theater zurück, und starb 8 Jahre darauf in hohem Alter gegen Ende des Jahres 1799. (*Schütz.*)

Bellad Allah, s. **Belad Allah**.

BELLEFONTAINE, Dorf, unweit Moyrans im Distr. Ste Claude des franz. Dep. Jura, durch die Industrie seiner (636) Einw. merkwürdig, welche sich durch ihre mechanischen Arbeiten in Uhren und Eisenwaren, besonders Bratenwender, auszeichnen, womit sie weit und breit hausiren. (*Hassel.*)

BELLEFOREST (François de), geb. zu Sarzan 1530, gest. zu Paris 1583, war ein Vielschreiber aus Noth, dessen einziges Verdienst darin bestand, den Buchhändlern, die etwas bei ihm bestellten, mit der Ablieferung pünktlich Wort zu halten. Seine Gedichte sind ohne poetischen Geist, seine Geschichte ohne Kritik und oft ohne Wahrheit, seine Übersetzungen ohne Sorgfalt; es wäre daher unnütz, seine Schriften hier anzuführen. Niceron (Bd. 9. der Übers. S. 190—212) hat ein Verzeichniß derselben gegeben. Seine Histoire des neuf rois de France, qui ont eu le nom de Charles verschafte ihm zwar bei dem verrufenen Karl IX. die Stelle eines Historiographen Frankreichs, allein er verlor sie auch wieder wegen seiner gänzlichen Scheu vor genauer Forschung und Mangel an Wahrheitssinn. (*H.*)

BELLEFORS, ein Pastorat in Westgothland, bekant durch den Götha-Kanal, der durch dasselbe geht, und die daselbst vor Kurzem gegründete Hilfs-Bibelgesellschaft; Einwohnerzahl 1814 (im J. 1815). (*v. Schubert.*)

BELLEGARDE, 1) Festung im Distr. Ceret des franz. Dep. der Ostpyrenäen. Sie steht (Br. 42° 20′, L. 20° 30′) auf einem Felsen, beherrscht die große Pyrenäenstraße, welche über den Col de Pertuis nach Catalúña führt, besteht aus 5 regelmäßigen Bastionen, und hat außerdem noch 1 Fort. Die Zahl der Einw., außer dem Militär, besteht aus 130. — 2) Marktfl. im Distr. Montargis des französ. Depart. Loiret mit 800 Einw. — 3) Stadt im Distr. Aubusson des franz. Dep. Creuse, auf einer Anhöhe mit 210 Häus. und 1214 Einw. (*Hassel.*)

BELLEGARDE, teutsch Jaun oder Yaun, fruchtbares, enges, 3 St. langes Alpenthal des Schweiz. Cant. Freiburg, ans bernerische Oberland angränzend, zu welchem sein hinterster Theil noch gehört. Die Einwohner treiben Alpenwirthschaft und Viehzucht; ihre Käse werden als Greyerser verhandelt. Die Jaun oder Yonne durchfließt das Thal, das 204 Gebäude mit 407 Einw. enthält. Einige wenige Ruinen bezeichnen den Standort des festen Schlosses Bellegarde, das den Grafen von Greyers gehörte, und 1407 von den Bernern eingenommen ward; später (1553) gelangte das Thal selbst von Michel von Greyers an den Stand Freiburg. (*Wirz.*)

BELLEGARDE, der Name mehrer Männer, die in der Geschichte fortleben. Roger de St. Lary de Bellegarde, Marschall von Frankreich, stamte aus einer Familie ab, die seit dem 15. Jahrh. bekant ist. Zum geistlichen Stande bestimt, studirte er zu Avignon, hatte aber das Unglück, daselbst einen Mitstudirenden zu tödten. Der Marschall von Thermes, sein Großonkel von mütterlicher Seite, nahm sich seiner an, gab ihm Gelegenheit, sich in Piemont durch tapfern Muth auszuzeichnen, und machte ihn, als er 1562 starb, zu seinem Erben. Bellegarde verband mit Kentnissen und Geradheit, viel Tapferkeit, einen edlen Anstand, einen schönen Wuchs, die Geschmeidigkeit des Höflings, und überhaupt jene glänzenden Eigenschaften, die Glück und Gunst erwerben. König Heinrich III., dessen Liebling er war, und den er auch nach Polen begleitet hatte, erhob ihn 1574 zum Marschall von Frankreich, und überhäufte ihn in rascher Folge mit den ausgezeichnetsten Beweisen seiner Gnade. Bellegarde zog mit Glück gegen die Hugenotten in Dauphiné zu Felde, allein er konte sich in der Gunst eines so launenhaften und charakterlosen Fürsten, wie Heinrich III. war, nicht erhalten. Um ihn vom Hofe zu entfernen, sandte man ihn mit unbedeutenden Aufträgen nach Polen; er ging aber nach Piemont, verband sich mit dem Herzoge von Savoyen, und bemächtigte sich mit Hilfe desselben des Marquisats von Saluzzo. Da eine Gesandtschaft des französischen Monarchen ihn nicht zu seiner Pflicht zurückbringen konte, und selbst eine bewafnete Macht nichts gegen ihn ausrichtete, so räumte ihn die Königin Mutter, Katharine von Medicis, den 20. Dec. 1579 durch Gift aus dem Wege.[1]). — Roger de St.

1) Mémoire hist. et crit. sur les principales circonstances de la vie du R. de St. Lary de Bellegarde et principalement

...ment of the Roman Empire, and the Roman Catholic Religion, which was established by Constantine, and continued to be the Religion of the Empire, till the Reformation, in the Sixteenth Century, by Luther, Calvin, and others, who separated from the Church of Rome, and established the Protestant Religion, which is now the Religion of the greatest part of Europe, and of the United States of America.

The Roman Empire was divided into two parts, the Eastern and the Western, by Constantine, and the Eastern part was called the Greek Empire, and the Western part was called the Roman Empire. The Greek Empire was conquered by the Turks, and the Roman Empire was conquered by the Goths, Vandals, and other barbarous nations, who established themselves in the countries which they conquered, and formed the modern kingdoms of Europe.

The Roman Empire was governed by Emperors, who were elected by the Senate and People of Rome, and who were invested with the supreme power, both civil and military. The Emperors were assisted in the government by the Senate, which was composed of the most distinguished citizens of Rome, and which had the power of making laws, and of declaring war and peace.

The Roman Empire was divided into provinces, which were governed by Proconsuls, Propraetors, and other officers, who were appointed by the Emperor, and who were responsible to him for their conduct. The provinces were subject to the Roman Empire, and paid tribute to it.

The Roman Empire was defended by a powerful army, which was composed of the best soldiers in the world, and which was commanded by the Emperor, or by his generals. The army was divided into legions, which were composed of infantry and cavalry, and which were armed with the best weapons of the time.

The Roman Empire was famous for its roads, which were built by the Romans, and which were the best roads in the world at that time. The roads were made of stone, and were paved with large flat stones, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its aqueducts, which were built by the Romans, and which were the best aqueducts in the world at that time. The aqueducts were made of stone, and were built on arches, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its baths, which were built by the Romans, and which were the best baths in the world at that time. The baths were made of stone, and were paved with large flat stones, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its amphitheatres, which were built by the Romans, and which were the best amphitheatres in the world at that time. The amphitheatres were made of stone, and were built on arches, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its temples, which were built by the Romans, and which were the best temples in the world at that time. The temples were made of stone, and were paved with large flat stones, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its statues, which were made by the Romans, and which were the best statues in the world at that time. The statues were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its paintings, which were made by the Romans, and which were the best paintings in the world at that time. The paintings were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its mosaics, which were made by the Romans, and which were the best mosaics in the world at that time. The mosaics were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its coins, which were made by the Romans, and which were the best coins in the world at that time. The coins were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its inscriptions, which were made by the Romans, and which were the best inscriptions in the world at that time. The inscriptions were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its literature, which was written by the Romans, and which was the best literature in the world at that time. The literature was written on stone, and was so well written that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its law, which was made by the Romans, and which was the best law in the world at that time. The law was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its government, which was made by the Romans, and which was the best government in the world at that time. The government was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its religion, which was made by the Romans, and which was the best religion in the world at that time. The religion was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its philosophy, which was made by the Romans, and which was the best philosophy in the world at that time. The philosophy was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its science, which was made by the Romans, and which was the best science in the world at that time. The science was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its art, which was made by the Romans, and which was the best art in the world at that time. The art was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its music, which was made by the Romans, and which was the best music in the world at that time. The music was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its dancing, which was made by the Romans, and which was the best dancing in the world at that time. The dancing was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its sports, which were made by the Romans, and which were the best sports in the world at that time. The sports were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its games, which were made by the Romans, and which were the best games in the world at that time. The games were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its theatres, which were made by the Romans, and which were the best theatres in the world at that time. The theatres were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its circuses, which were made by the Romans, and which were the best circuses in the world at that time. The circuses were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its triumphs, which were made by the Romans, and which were the best triumphs in the world at that time. The triumphs were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its arches, which were made by the Romans, and which were the best arches in the world at that time. The arches were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its columns, which were made by the Romans, and which were the best columns in the world at that time. The columns were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its obelisks, which were made by the Romans, and which were the best obelisks in the world at that time. The obelisks were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its pyramids, which were made by the Romans, and which were the best pyramids in the world at that time. The pyramids were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its tombs, which were made by the Romans, and which were the best tombs in the world at that time. The tombs were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its monuments, which were made by the Romans, and which were the best monuments in the world at that time. The monuments were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its cities, which were built by the Romans, and which were the best cities in the world at that time. The cities were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its houses, which were built by the Romans, and which were the best houses in the world at that time. The houses were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its furniture, which was made by the Romans, and which was the best furniture in the world at that time. The furniture was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its clothing, which was made by the Romans, and which was the best clothing in the world at that time. The clothing was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its food, which was made by the Romans, and which was the best food in the world at that time. The food was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its drink, which was made by the Romans, and which was the best drink in the world at that time. The drink was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its medicine, which was made by the Romans, and which was the best medicine in the world at that time. The medicine was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its surgery, which was made by the Romans, and which was the best surgery in the world at that time. The surgery was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its agriculture, which was made by the Romans, and which was the best agriculture in the world at that time. The agriculture was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its commerce, which was made by the Romans, and which was the best commerce in the world at that time. The commerce was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its navigation, which was made by the Romans, and which was the best navigation in the world at that time. The navigation was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its ships, which were made by the Romans, and which were the best ships in the world at that time. The ships were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its harbours, which were made by the Romans, and which were the best harbours in the world at that time. The harbours were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its lighthouses, which were made by the Romans, and which were the best lighthouses in the world at that time. The lighthouses were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its roads, which were made by the Romans, and which were the best roads in the world at that time. The roads were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its bridges, which were made by the Romans, and which were the best bridges in the world at that time. The bridges were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its aqueducts, which were made by the Romans, and which were the best aqueducts in the world at that time. The aqueducts were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its baths, which were made by the Romans, and which were the best baths in the world at that time. The baths were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its amphitheatres, which were made by the Romans, and which were the best amphitheatres in the world at that time. The amphitheatres were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its temples, which were made by the Romans, and which were the best temples in the world at that time. The temples were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its statues, which were made by the Romans, and which were the best statues in the world at that time. The statues were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its paintings, which were made by the Romans, and which were the best paintings in the world at that time. The paintings were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its mosaics, which were made by the Romans, and which were the best mosaics in the world at that time. The mosaics were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its coins, which were made by the Romans, and which were the best coins in the world at that time. The coins were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its inscriptions, which were made by the Romans, and which were the best inscriptions in the world at that time. The inscriptions were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its literature, which was written by the Romans, and which was the best literature in the world at that time. The literature was written on stone, and was so well written that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its law, which was made by the Romans, and which was the best law in the world at that time. The law was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its government, which was made by the Romans, and which was the best government in the world at that time. The government was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its religion, which was made by the Romans, and which was the best religion in the world at that time. The religion was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its philosophy, which was made by the Romans, and which was the best philosophy in the world at that time. The philosophy was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its science, which was made by the Romans, and which was the best science in the world at that time. The science was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its art, which was made by the Romans, and which was the best art in the world at that time. The art was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its music, which was made by the Romans, and which was the best music in the world at that time. The music was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its dancing, which was made by the Romans, and which was the best dancing in the world at that time. The dancing was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its sports, which were made by the Romans, and which were the best sports in the world at that time. The sports were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its games, which were made by the Romans, and which were the best games in the world at that time. The games were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its theatres, which were made by the Romans, and which were the best theatres in the world at that time. The theatres were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its circuses, which were made by the Romans, and which were the best circuses in the world at that time. The circuses were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its triumphs, which were made by the Romans, and which were the best triumphs in the world at that time. The triumphs were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its arches, which were made by the Romans, and which were the best arches in the world at that time. The arches were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its columns, which were made by the Romans, and which were the best columns in the world at that time. The columns were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its obelisks, which were made by the Romans, and which were the best obelisks in the world at that time. The obelisks were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its pyramids, which were made by the Romans, and which were the best pyramids in the world at that time. The pyramids were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its tombs, which were made by the Romans, and which were the best tombs in the world at that time. The tombs were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its monuments, which were made by the Romans, and which were the best monuments in the world at that time. The monuments were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its cities, which were built by the Romans, and which were the best cities in the world at that time. The cities were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its houses, which were built by the Romans, and which were the best houses in the world at that time. The houses were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its furniture, which was made by the Romans, and which was the best furniture in the world at that time. The furniture was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its clothing, which was made by the Romans, and which was the best clothing in the world at that time. The clothing was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its food, which was made by the Romans, and which was the best food in the world at that time. The food was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its drink, which was made by the Romans, and which was the best drink in the world at that time. The drink was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its medicine, which was made by the Romans, and which was the best medicine in the world at that time. The medicine was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its surgery, which was made by the Romans, and which was the best surgery in the world at that time. The surgery was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its agriculture, which was made by the Romans, and which was the best agriculture in the world at that time. The agriculture was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its commerce, which was made by the Romans, and which was the best commerce in the world at that time. The commerce was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its navigation, which was made by the Romans, and which was the best navigation in the world at that time. The navigation was made of stone, and was so well made that it lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its ships, which were made by the Romans, and which were the best ships in the world at that time. The ships were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its harbours, which were made by the Romans, and which were the best harbours in the world at that time. The harbours were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

The Roman Empire was famous for its lighthouses, which were made by the Romans, and which were the best lighthouses in the world at that time. The lighthouses were made of stone, and were so well made that they lasted for many centuries.

Allocution, s. f. (Rhétorique) discours que fait un supérieur à ses inférieurs, ou un homme qui a quelque autorité, pour les exhorter à faire leur devoir, ou pour les reprendre de quelque faute. Il se dit aussi d'un discours que fait le Pape dans un Consistoire public.

Allocution, s. f. (Droit) terme de Pratique, qui se dit d'un acte par lequel un Juge ordonne que les parties seront ouïes sur quelque chose.

Allodial, ale, adj. (Droit) qui est tenu en franc-alleu. Terre allodiale.

Allodialité, s. f. (Droit) qualité d'un fief qui est tenu en franc-alleu.

Allodialement, adv. (Droit) en franc-alleu

[illegible] [illegible] [illegible] [

ARGUS-EYE, in Ornithology, the name of a species of PHEASANT, described by Linnæus under the name of *Phasianus Argus*. It is a native of the East Indies, and is about the size of a turkey. The head and neck are covered with short blue feathers; the back is of a dusky brown, marked with numerous round spots of a deep black, surrounded with a circle of white; the wing-feathers are of a dusky brown, beautifully marked with numerous round spots of a deep black, surrounded with a circle of white, and with a large eye-like spot of a deep black, surrounded with a circle of white, a circle of blue, and a circle of yellow; the tail-feathers are of a dusky brown, marked with numerous round spots of a deep black, surrounded with a circle of white, and with a large eye-like spot of a deep black, surrounded with a circle of white, a circle of blue, and a circle of yellow; the breast and belly are of a dusky brown, marked with numerous round spots of a deep black, surrounded with a circle of white; the legs are of a dusky brown, marked with numerous round spots of a deep black, surrounded with a circle of white; the bill is of a dusky brown; the eyes are of a deep black; the feet are of a dusky brown, marked with numerous round spots of a deep black, surrounded with a circle of white; the claws are of a dusky brown; the female is of a dusky brown, marked with numerous round spots of a deep black, surrounded with a circle of white; the male is of a dusky brown, marked with numerous round spots of a deep black, surrounded with a circle of white, and with a large eye-like spot of a deep black, surrounded with a circle of white, a circle of blue, and a circle of yellow; the young

beschuldigte ihn, da er, in ihr das Weib seines Gastfreundes und Wohlthäters ehrend, sich ihren Wünschen nicht willfährig bezeigte, bei ihrem Gemahl eines gewaltsamen Angriffs auf ihre Tugend, und ermahnte ihn, den Jüngling zu tödten. Er aber scheuete sich, den Gast zu morden, und sandte ihn nach Lykien zu seinem Schwiegervater Jobates, ihm mitgebend eine zusammengelegte Tafel, worauf er sinnbildliche Zeichen (σήματα λυγρὰ, θυμοφθόρα [9]) eingrub, die ihm Verderben bringen sollten. Unter glücklichem Geleit der Götter kam er an. Neun Tage bewirthete Jobates nach Gastgebrauch den Fremdling, und erwies ihm Liebes. Erst am zehnten Tage fragte er nach Namen und Auftrag. Als ihm nun Bellerophontes die Tafel übergab, erkante jener zwar den Sinn der Zeichen, scheuete sich aber, die Hand an den Gast zu legen. Um indeß dem Schwiegersohn zu willfahren, sandte er ihn auf lebensgefährliche Abenteuer aus, und Bellerophontes mußte auf seinen Befehl die feuerspeiende Chimära, die kriegerischen Solymer, und die mannhaften Amazonen bekämpfen. Er bestand alle Abenteuer glücklich, und besiegte auch den Hinterhalt, den Jobates bei der Rückkehr von dem letzten Abenteuer ihm legte. Da erkante er in ihm einen Helden göttlichen Stammes, und gab ihm, nebst Antheil an der Regirung, seine Tochter Kasandra [7]), Philonoe [8]), oder Antikleia [9]), mit der er den Isandros, Hippolochos und die Laodameia zeugte [10]).

Der homerische Ausdruck, daß er nach Lykien kam, von Göttern geleitet, gab Anlaß, den Mythos von Bellerophontes weiter auszuschmücken. Die Pallas, die willige Beschützerin aller kühnen und unternehmenden Helden gab ihm das von ihr gezügelte Wunderroß, den beflügelten Pegasos, um damit seine Abenteuer zu bestehen [11]). Die Korinther trugen wahrscheinlich zur Ausbildung des Mythos von ihrem Nationalhelden am meisten bei, und suchten ihn dadurch zu befestigen, daß sie den Pegasos zum feststehenden Zeichen ihrer eigenen, wie ihrer Koloniemünzen, machten. Nach Pindar [12]), welcher der korinthischen Nationalsage folgt, war Bellerophontes lange vergebens bemüht, den Pegasos zu zähmen, weil er die Kunst des Zäumens noch nicht verstand; aber, da er sich auf Erinnerung des Sehers Polyeidos schlafen legte am Altar der Pallas, erschien ihm die Göttin im Traum, bot ihm einen goldgeflochtenen Zaum zur Zähmung des Rosses, und ermahnte ihn, dem Rosszähmer Poseidon einen Stier zu opfern, und ihm den Zaum zu weihen. Dem Traum entwacht, fand er den Zaum wirklich, und er that auf Ermahnung des Sehers, wie ihm die Göttin geboten hatte, und weihete der Rosse zähmenden Pallas selbst einen Altar. Mit Hilfe des Zaumes bändigte er nun das Flügelroß, leicht schwang er sich mit ihm in die Luft, und erschoß aus ihr die zu bekämpfenden Feinde. Nach Strabo [13]) fing Bellerophontes ohne Hilfe der Götter das Roß selbst ein, und zäumte es, indem es aus dem Quell Peirene trank, weshalb es Quellroß (Pegasos) genant ward. Eben das sagt auch Hesiodos [14]). Dies Letzte ist unstreitig das historisch Wahre: aber die Erfindung des Zaumes in Griechenland durch Bellerophontes, die das Roß ganz in des Menschen Gewalt, und ihm Überlegenheit im Kampfe gab, war nach Böttiger [15]) von der Wichtigkeit, daß man sie wol zum Wunder machen mußte. Lange war aus dem nördlichen Afrika durch thrakische Seefahrer das Roß nach Griechenland gebracht [16]). Der sinnlich redende Mythus drückte es aus: Poseidon schuf den Griechen das Roß, nante den Gott Hippios oder Hippeios [17]), und machte ihn daher zum Erfinder der Wagenlenkung und Reitkunst [18]), und später den Bellerophontes wegen Erfindung des Zaumes zum Sohn desselben [19]) — und im ersten Messenischen Kriege 743 v. Chr. konten die Peloponnesier noch nicht reiten [20]). Man spante die Pferde blos an Wagen. Die Thessalier, von der Sage in Kentauren umgebildet, ritten auf ihren flüchtigen Rossen ohne Zügel. Der, welcher es erfand, das Roß, welches nur dadurch erst brauchbar wird, daß es dem Zügel gehorcht [21]), mit Hilfe des Zaumes kunstmäßig, und nach seinem Willen zu lenken, gewann damit, besonders in Berggegenden, tausend Vortheile über den Fußgänger und Wagenkämpfer. Sprengte er kühn auf dem Roß Berghöhen hinan, so flog er in die Lüfte hinauf. Das Roß ward nun zum beflügelten Wunderroß göttlicher Abkunft umgebildet, und die Erfindung, die der kluge Sisyphide nach langem Sinnen machte, das Roß zu bändigen und nach Willkür zu lenken, war es werth, eine Eingebung der Göttin aller klugen Erfindung zu seyn, die man selbst daher als Erfinderin des Zaumes (χαλινίτις, ἵππια) [22]) verehrte. Von dem Rosse nach jedem Punkte hingetragen, von wo er vortheilhaft angreifen konte, vermochte, nach Böttiger, Held Bellerophontes das bergige Lykien von Löwen und andern wilden Thieren und von Räubern, die Solymer hießen — und ihren mannhaften Weibern Amazonen genant, zu reinigen. (Vergl. jedoch Chimaera.) — Sein Glück aber machte den Bellerophontes, dem spätern Mythus zufolge, übermüthig. Er wollte sich mit Hilfe des Pegasos zum Olympos emporschwingen, und reizte die Götter gegen sich. Zeus traf ihn mit dem Blitz, oder der Pegasos warf ihn ab, und er starb [23]). Nach Homer [24]) ward er den Göttern verhaßt, und durchirrte, die Menschen vermeidend, das aerische Gefilde [25]). Seine Geschichte bot den Tragikern Stof. Sophokles bearbeitete sie in seinem Jobates, und Euripides in der Rhenebda und im Bellerophontes. Auch die alten Künstler bearbeiteten sie anaglyphisch, namentlich seinen Kampf mit der Chimära; Thrasimedes am Thron

6) *Wolf* Prolegg. ad Hom. p. 82 seq. 7) *Schol.* in Il. VI, 115. 8) *Apollod.* II, 3. 1. *Schol.* in *Lycophr.* 17. 9) *Schol.* in *Pind.* Ol. XIII, 82. 10) Il. VI, 155—98, der *Apollod.* II, 3. 1, mit einigen Zusätzen späterer Mythographen, vergl. *Heyne* in h. l. u. *Fischer* in *Palaeph.* p. 114., n. Ausg. folgt. 11) *Paus.* II, 4. 12) Ol. XIII, 89—133. 13) VIII, 6. 21.

14) *Theog.* 325. 15) Griech. Vasengemälde B. 1. St. 101 ff. 16) Eine solche Deutung kam, wie es scheint, auch Palaephatos zu Ohren; aber aus Misverstand macht er Incred. 29 den Pegasos zu einem Schiff. 17) *Diod.* V, 69 vergl. *Wesseling* ad h. l. 18) *Paus.* VII, 21. vergl. *Corsin* ad Virg. Georg. III, 115. 19) *Hyg.* F. 157. 20) *Paus.* IV, 8. 21) *Xenoph.* de re equestri. 8. 6. 22) *Sophocl.* Oed. Col. 1070. 23) *Pind* Isth. VII, 6. *Schol.* in *Lycophr.* 17. 24) Il. VI, 200 sq. 25) Vergl. *Freret* Mém. de l'Ac. des Inscr. VII, 100 sq.

Mr. Meehan has also published a number of papers on botanical subjects, among which are the following:

Notes on Cornus florida. Proc. Phila. Acad. Nat. Sci. 1862, p. 3.

Notes on Cornus florida. Gard. Chron. 1862, p. 1.

Notes on Cornus florida. Gard. Chron. 1862, p. 1.

Notes on Cornus florida. Gard. Chron. 1862, p. 1

...ARCHITECTURE, the art of building, or the science which teaches how to construct edifices of every kind, in the most convenient, durable, and beautiful manner. Architecture is divided into civil, military, and naval. Civil architecture is employed in the construction of houses, churches, and other buildings for the accommodation of civil life. Military architecture is employed in the construction of fortifications, and other works for the defence of a country. Naval architecture is employed in the construction of ships, docks, and other works connected with navigation. Architecture is also divided into the five orders, viz. the Tuscan, Doric, Ionic, Corinthian, and Composite. The Tuscan order is the most simple and massive, the Doric is more ornamented, the Ionic is more delicate, the Corinthian is the most ornamented, and the Composite is a combination of the Ionic and Corinthian. The proportions of the columns and entablatures of these orders are regulated by certain rules, which have been established by the most eminent architects. The Greeks and Romans were the most celebrated nations for their architecture, and many of their buildings still remain as models for imitation. The Gothic style of architecture, which prevailed in Europe during the middle ages, is characterized by pointed arches, lofty towers, and elaborate ornamentation. The Saracenic style is characterized by horseshoe arches, domes, and minarets. The Chinese style is characterized by curved roofs, pagodas, and bright colours. The Egyptian style is characterized by massive walls, sloping sides, and hieroglyphic ornamentation. The Indian style is characterized by pyramidal towers, and elaborate carving. The Persian style is characterized by arches, domes, and tile ornamentation. The Mexican style is characterized by pyramidal temples, and stone carving. The Peruvian style is characterized by massive walls, and trapezoidal doorways. The Assyrian style is characterized by massive walls, and bas-relief sculpture. The Babylonian style is characterized by brick walls, and glazed tiles. The Phoenician style is characterized by massive walls, and rock-cut tombs. The Etruscan style is characterized by arches, and vaults. The Roman style is characterized by arches, vaults, domes, and the five orders. The Byzantine style is characterized by domes, and mosaic ornamentation. The Romanesque style is characterized by round arches, and massive walls. The Gothic style is characterized by pointed arches, lofty towers, and elaborate ornamentation. The Renaissance style is characterized by the revival of the five orders, and classical ornamentation. The Modern style is characterized by the use of iron, glass, and concrete, and by the abandonment of the five orders.

Jesus the same night in which he was betrayed, took bread: and when he had given thanks, he brake it, and said, Take, eat: this is my body, which is broken for you: this do in remembrance of me. After the same manner also he took the cup, when he had supped, saying, This cup is the new testament in my blood: this do ye, as oft as ye drink it, in remembrance of me. For as often as ye eat this bread, and drink this cup, ye do show the Lord's death till he come. Wherefore whosoever shall eat this bread, and drink this cup of the Lord, unworthily, shall be guilty of the body and blood of the Lord. But let a man examine himself, and so let him eat of that bread, and drink of that cup. For he that eateth and drinketh unworthily, eateth and drinketh damnation to himself, not discerning the Lord's body. For this cause many are weak and sickly among you, and many sleep. For if we would judge ourselves, we should not be judged. But when we are judged, we are chastened of the Lord, that we should not be condemned with the world. Wherefore, my brethren, when ye come together to eat, tarry one for another. And if any man hunger, let him eat at home; that ye come not together unto condemnation. And the rest will I set in order when I come.

Now concerning spiritual gifts, brethren, I would not have you ignorant. Ye know that ye were Gentiles, carried away unto these dumb idols, even as ye were led. Wherefore I give you to understand, that no man speaking by the Spirit of God calleth Jesus accursed: and that no man can say that Jesus is the Lord, but by the Holy Ghost. Now there are diversities of gifts, but the same Spirit. And there are differences of administrations, but the same Lord. And there are diversities of operations, but it is the same God which worketh all in all. But the manifestation of the Spirit is given to every man to profit withal. For to one is given by the Spirit the word of wisdom; to another the word of knowledge by the same Spirit; to another faith by the same Spirit; to another the gifts of healing by the same Spirit; to another the working of miracles; to another prophecy; to another discerning of spirits; to another divers kinds of tongues; to another the interpretation of tongues: but all these worketh that one and the self-same Spirit, dividing to every man severally as he will. For as the body is one, and hath many members, and all the members of that one body, being many, are one body: so also is Christ. For by one Spirit are we all baptized into one body, whether we be Jews or Gentiles, whether we be bond or free; and have been all made to drink into one Spirit. For the body is not one member, but many. If the foot shall say, Because I am not the hand, I am not of the body; is it therefore not of the body? And if the ear shall say, Because I am not the eye, I am not of the body; is it therefore not of the body? If the whole body were an eye, where were the hearing? If the whole were hearing, where were the smelling? But now hath God set the members every one of them in the body, as it hath pleased him. And if they were all one member, where were the body? But now are they many members, yet but one body. And the eye cannot say unto the hand, I have no need of thee: nor again the head to the feet, I have no need of you. Nay, much more those members of the body, which seem to be more feeble, are necessary: and those members of the body, which we think to be less honourable, upon these we bestow more abundant honour; and our uncomely parts have more abundant comeliness. For our comely parts have no need: but God hath tempered the body together, having given more abundant honour to that part which lacked: that there should be no schism in the body; but that the members should have the same care one for another. And whether one member suffer, all the members suffer with it; or one member be honoured, all the members rejoice with it. Now ye are the body of Christ, and members in particular. And God hath set some in the church, first apostles, secondarily prophets, thirdly teachers, after that miracles, then gifts of healings, helps, governments, diversities of tongues. Are all apostles? are all prophets? are all teachers? are all workers of miracles? have all the gifts of healing? do all speak with tongues? do all interpret? But covet earnestly the best gifts: and yet show I unto you a more excellent way.

Though I speak with the tongues of men and of angels, and have not charity, I am become as sounding brass, or a tinkling cymbal. And though I have the gift of prophecy, and understand all mysteries, and all knowledge; and though I have all faith, so that I could remove mountains, and have not charity, I am nothing. And though I bestow all my goods to feed the poor, and though I give my body to be burned, and have not charity, it profiteth me nothing. Charity suffereth long, and is kind; charity envieth not; charity vaunteth not itself, is not puffed up, doth not behave itself unseemly, seeketh not her own, is not easily provoked, thinketh no evil; rejoiceth not in iniquity, but rejoiceth in the truth; beareth all things, believeth all things, hopeth all things, endureth all things. Charity never faileth: but whether there be prophecies, they shall fail; whether there be tongues, they shall cease; whether there be knowledge, it shall vanish away. For we know in part, and we prophesy in part. But when that which is perfect is come, then that which is in part shall be done away. When I was a child, I spake as a child, I understood as a child, I thought as a child: but when I became a man, I put away childish things. For now we see through a glass, darkly; but then face to face: now I know in part; but then shall I know even as also I am known. And now abideth faith, hope, charity, these three; but the greatest of these is charity.

Follow after charity, and desire spiritual gifts, but rather that ye may prophesy. For he that speaketh in an unknown tongue speaketh not unto men, but unto God: for no man understandeth him; however in the spirit he speaketh mysteries. But he that prophesieth speaketh unto men to edification, and exhortation, and comfort. He that speaketh in an unknown tongue edifieth himself; but he that prophesieth edifieth the church. I would that ye all spake with tongues, but rather that ye prophesied: for greater is he that prophesieth than he that speaketh with tongues, except he interpret, that the church may receive edifying. Now, brethren, if I come unto you speaking with tongues, what shall I profit you, except I shall speak to you either by revelation, or by knowledge, or by prophesying, or by doctrine? And even things without life giving sound, whether pipe or harp, except they give a distinction in the sounds, how shall it be known what is piped or harped? For if the trumpet give an uncertain sound, who shall prepare himself to the battle? So likewise ye, except ye utter by the tongue words easy to be understood, how shall it be known what is spoken? for ye shall speak into the air. There are, it may be, so many kinds of voices in the world, and none of them is without signification. Therefore if I know not the meaning of the voice, I shall be unto him that speaketh a barbarian, and he that speaketh shall be a barbarian unto me. Even so ye, forasmuch as ye are zealous of spiritual gifts, seek that ye may excel to the edifying of the church. Wherefore let him that speaketh in an unknown tongue pray that he may interpret. For if I pray in an unknown tongue, my spirit prayeth, but my understanding is unfruitful. What is it then? I will pray with the spirit, and I will pray with the understanding also: I will sing with the spirit, and I will sing with the understanding also. Else when thou shalt bless with the spirit, how shall he that occupieth the room of the unlearned say Amen at thy giving of thanks, seeing he understandeth not what thou sayest? For thou verily givest thanks well, but the other is not edified. I thank my God, I speak with tongues more than ye all: yet in the church I had rather speak five words with my understanding, that by my voice I might teach others also, than ten thousand words in an unknown tongue. Brethren, be not children in understanding: however in malice be ye children, but in understanding be men. In the law it is written, With men of other tongues and other lips will I speak unto this people; and yet for all that will they not hear me, saith the Lord. Wherefore tongues are for a sign, not to them that believe, but to them that believe not: but prophesying serveth not for them that believe not, but for them which believe. If therefore the whole church be come together into one place, and all speak with tongues, and there come in those that are unlearned, or unbelievers, will they not say that ye are mad? But if all prophesy, and there come in one that believeth not, or one unlearned, he is convinced of all, he is judged of all: and thus are the secrets of his heart made manifest; and so falling down on his face he will worship God, and report that God is in you of a truth. How is it then, brethren? when ye come together, every one of you hath a psalm, hath a doctrine, hath a tongue, hath a revelation, hath an interpretation. Let all things be done unto edifying. If any man speak in an unknown tongue, let it be by two, or at most by three, and that by course; and let one interpret. But if there be no interpreter, let him keep silence in the church; and let him speak to himself, and to God. Let the prophets speak two or three, and let the other judge. If any thing be revealed to another that sitteth by, let the first hold his peace. For ye may all prophesy one by one, that all may learn, and all may be comforted. And the spirits of the prophets are subject to the prophets. For God is not the author of confusion, but of peace, as in all churches of the saints. Let your women keep silence in the churches: for it is not permitted unto them to speak; but they are commanded to be under obedience, as also saith the law. And if they will learn any thing, let them ask their husbands at home: for it is a shame for women to speak in the church. What? came the word of God out from you? or came it unto you only? If any man think himself to be a prophet, or spiritual, let him acknowledge that the things that I write unto you are the commandments of the Lord. But if any man be ignorant, let him be ignorant. Wherefore, brethren, covet to prophesy, and forbid not to speak with tongues. Let all things be done decently and in order.

Moreover, brethren, I declare unto you the gospel which I preached unto you, which also ye have received, and wherein ye stand; by which also ye are saved, if ye keep in memory what I preached unto you, unless ye have believed in vain. For I delivered unto you first of all that which I also received, how that Christ died for our sins according to the scriptures; and that he was buried, and that he rose again the third day according to the scriptures: and that he was seen of Cephas, then of the twelve: after that, he was seen of above five hundred brethren at once; of whom the greater part remain unto this present, but some are fallen asleep. After that, he was seen of James; then of all the apostles. And last of all he was seen of me also, as of one born out of due time. For I am the least of the apostles, that am not meet to be called an apostle, because I persecuted the church of God. But by the grace of God I am what I am: and his grace which was bestowed upon me was not in vain; but I laboured more abundantly than they all: yet not I, but the grace of God which was with me. Therefore whether it were I or they, so we preach, and so ye believed. Now if Christ be preached that he rose from the dead, how say some among you that there is no resurrection of the dead? But if there be no resurrection of the dead, then is Christ not risen: and if Christ be not risen, then is our preaching vain, and your faith is also vain. Yea, and we are found false witnesses of God; because we have testified of God that he raised up Christ: whom he raised not up, if so be that the dead rise not. For if the dead rise not, then is not Christ raised: and if Christ be not raised, your faith is vain; ye are yet in your sins. Then they also which are fallen asleep in Christ are perished. If in this life only we have hope in Christ, we are of all men most miserable. But now is Christ risen from the dead, and become the first-fruits of them that slept. For since by man came death, by man came also the resurrection of the dead. For as in Adam all die, even so in Christ shall all be made alive. But every man in his own order: Christ the first-fruits; afterward they that are Christ's at his coming. Then cometh the end, when he shall have delivered up the kingdom to God, even the Father; when he shall have put down all rule and all authority and power. For he must reign, till he hath put all enemies under his feet. The last enemy that shall be destroyed is death. For he hath put all things under his feet. But when he saith all things are put under him, it is manifest that he is excepted, which did put all things under him. And when all things shall be subdued unto him, then shall the Son also himself be subject unto him that put all things under him, that God may be all in all. Else what shall they do which are baptized for the dead, if the dead rise not at all? why are they then baptized for the dead? And why stand we in jeopardy every hour? I protest by your rejoicing which I have in Christ Jesus our Lord, I die daily. If after the manner of men I have fought with beasts at Ephesus, what advantageth it me, if the dead rise not? let us eat and drink; for to-morrow we die. Be not deceived: evil communications corrupt good manners. Awake to righteousness, and sin not; for some have not the knowledge of God: I speak this to your shame. But some man will say, How are the dead raised up? and with what body do they come? Thou fool, that which thou sowest is not quickened, except it die: and that which thou sowest, thou sowest not that body that shall be, but bare grain, it may chance of wheat, or of some other grain: but God giveth it a body as it hath pleased him, and to every seed his own body. All flesh is not the same flesh: but there is one kind of flesh of men, another flesh of beasts, another of fishes, and another of birds. There are also celestial bodies, and bodies terrestrial: but the glory of the celestial is one, and the glory of the terrestrial is another. There is one glory of the sun, and another glory of the moon, and another glory of the stars: for one star differeth from another star in glory. So also is the resurrection of the dead. It is sown in corruption; it is raised in incorruption: it is sown in dishonour; it is raised in glory: it is sown in weakness; it is raised in power: it is sown a natural body; it is raised a spiritual body. There is a natural body, and there is a spiritual body. And so it is written, The first man Adam was made a living soul; the last Adam was made a quickening spirit. Howbeit that was not first which is spiritual, but that which is natural; and afterward that which is spiritual. The first man is of the earth, earthy: the second man is the Lord from heaven. As is the earthy, such are they also that are earthy: and as is the heavenly, such are they also that are heavenly. And as we have borne the image of the earthy, we shall also bear the image of the heavenly. Now this I say, brethren, that flesh and blood cannot inherit the kingdom of God; neither doth corruption inherit incorruption. Behold, I show you a mystery; We shall not all sleep, but we shall all be changed, in a moment, in the twinkling of an eye, at the last trump: for the trumpet shall sound, and the dead shall be raised incorruptible, and we shall be changed. For this corruptible must put on incorruption, and this mortal must put on immortality. So when this corruptible shall have put on incorruption, and this mortal shall have put on immortality, then shall be brought to pass the saying that is written, Death is swallowed up in victory. O death, where is thy sting? O grave, where is thy victory? The sting of death is sin; and the strength of sin is the law. But thanks be to God, which giveth us the victory through our Lord Jesus Christ. Therefore, my beloved brethren, be ye stedfast, unmoveable, always abounding in the work of the Lord, forasmuch as ye know that your labour is not in vain in the Lord.

Now concerning the collection for the saints, as I have given order to the churches of Galatia, even so do ye. Upon the first day of the week let every one of you lay by him in store, as God hath prospered him, that there be no gatherings when I come. And when I come, whomsoever ye shall approve by your letters, them will I send to bring your liberality unto Jerusalem. And if it be meet that I go also, they shall go with me. Now I will come unto you, when I shall pass through Macedonia: for I do pass through Macedonia. And it may be that I will abide, yea, and winter with you, that ye may bring me on my journey whithersoever I go. For I will not see you now by the way; but I trust to tarry a while with you, if the Lord permit. But I will tarry at Ephesus until Pentecost. For a great door and effectual is opened unto me, and there are many adversaries. Now if Timotheus come, see that he may be with you without fear: for he worketh the work of the Lord, as I also do. Let no man therefore despise him: but conduct him forth in peace, that he may come unto me: for I look for him with the brethren. As touching our brother Apollos, I greatly desired him to come unto you with the brethren: but his will was not at all to come at this time; but he will come when he shall have convenient time. Watch ye, stand fast in the faith, quit you like men, be strong. Let all your things be done with charity. I beseech you, brethren, (ye know the house of Stephanas, that it is the first-fruits of Achaia, and that they have addicted themselves to the ministry of the saints,) that ye submit yourselves unto such, and to every one that helpeth with us, and laboureth. I am glad of the coming of Stephanas and Fortunatus and Achaicus: for they have supplied my lack. For they have refreshed my spirit and yours: therefore acknowledge ye them that are such. The churches of Asia salute you. Aquila and Priscilla salute you much in the Lord, with the church that is in their house. All the brethren greet you. Greet ye one another with a holy kiss. The salutation of me Paul with mine own hand. If any man love not the Lord Jesus Christ, let him be Anathema Maranatha. The grace of our Lord Jesus Christ be with you. My love be with you all in Christ Jesus. Amen.

Paul, an apostle of Jesus Christ by the will of God, and Timotheus our brother, unto the church of God which is at Corinth, with all the saints which are in all Achaia: Grace be to you and peace from God our Father, and from the Lord Jesus Christ. Blessed be God, even the Father of our Lord Jesus Christ, the Father of mercies, and the God of all comfort; who comforteth us in all our tribulation, that we may be able to comfort them which are in any trouble, by the comfort wherewith we ourselves are comforted of God. For as the sufferings of Christ abound in us, so our consolation also abounds by Christ. And whether we be afflicted, it is for your consolation and salvation, which is effectual in the enduring of the same sufferings which we also suffer: or whether we be comforted, it is for your consolation and salvation. And our hope of you is stedfast, knowing, that as ye are partakers of the sufferings, so shall ye be also of the consolation. For we would not, brethren, have you ignorant of our trouble which came to us in Asia, that we were pressed out of measure, above strength, insomuch that we despaired even of life: but we had the sentence of death in ourselves, that we should not trust in ourselves, but in God which raiseth the dead: who delivered us from so great a death, and doth deliver: in whom we trust that he will yet deliver us; ye also helping together by prayer for us, that for the gift bestowed upon us by the means of many persons thanks may be given by many on our behalf. For our rejoicing is this, the testimony of our conscience, that in simplicity and godly sincerity, not with fleshly wisdom but by the grace of God, we have had our conversation in the world, and more abundantly to you-ward. For we write none other things unto you, than what ye read or acknowledge, and I trust ye shall acknowledge even to the end; as also ye have acknowledged us in part, that we are your rejoicing, even as ye also are ours in the day of the Lord Jesus. And in this confidence I was minded to come unto you before, that ye might have a second benefit; and to pass by you into Macedonia, and to come again out of Macedonia unto you, and of you to be brought on my way toward Judea. When I therefore was thus minded, did I use lightness? or the things that I purpose, do I purpose according to the flesh, that with me there should be yea yea, and nay nay? But as God is true, our word toward you was not yea and nay. For the Son of God, Jesus Christ, who was preached among you by us, even by me and Silvanus and Timotheus, was not yea and nay, but in him was yea. For all the promises of God in him are yea, and in him Amen, unto the glory of God by us. Now he which stablisheth us with you in Christ, and hath anointed us, is God; who hath also sealed us, and given the earnest of the Spirit in our hearts. Moreover I call God for a record upon my soul, that to spare you I came not as yet unto Corinth. Not for that we have dominion over your faith, but are helpers of your joy: for by faith ye stand.

But I determined this with myself, that I would not come again to you in heaviness. For if I make you sorry, who is he then that maketh me glad, but the same which is made sorry by me? And I wrote this same unto you, lest, when I came, I should have sorrow from them of whom I ought to rejoice; having confidence in you all, that my joy is the joy of you all. For out of much affliction and anguish of heart I wrote unto you with many tears; not that ye should be grieved, but that ye might know the love which I have more abundantly unto you. But if any have caused grief, he hath not grieved me, but in part: that I may not overcharge you all. Sufficient to such a man is this punishment, which was inflicted of many. So that contrariwise ye ought rather to forgive him, and comfort him, lest perhaps such a one should be swallowed up with overmuch sorrow. Wherefore I beseech you that ye would confirm your love toward him. For to this end also did I write, that I might know the proof of you, whether ye be obedient in all things. To whom ye forgive any thing, I forgive also: for if I forgave any thing, to whom I forgave it, for your sakes forgave I it in the person of Christ; lest Satan should get an advantage of us: for we are not ignorant of his devices. Furthermore, when I came to Troas to preach Christ's gospel, and a door was opened unto me of the Lord, I had no rest in my spirit, because I found not Titus my brother: but taking my leave of them, I went from thence into Macedonia. Now thanks be unto God, which always causeth us to triumph in Christ, and maketh manifest the savour of his knowledge by us in every place. For we are unto God a sweet savour of Christ, in them that are saved, and in them that perish: to the one we are the savour of death unto death; and to the other the savour of life unto life. And who is sufficient for these things? For we are not as many, which corrupt the word of God: but as of sincerity, but as of God, in the sight of God speak we in Christ.

Do we begin again to commend ourselves? or need we, as some others, epistles of commendation to you, or letters of commendation from you? Ye are our epistle written in our hearts, known and read of all men: forasmuch as ye are manifestly declared to be the epistle of Christ ministered by us, written not with ink, but with the Spirit of the living God; not in tables of stone, but in fleshy tables of the heart. And such trust have we through Christ to God-ward: not that we are sufficient of ourselves to think any thing as of ourselves; but our sufficiency is of God; who also hath made us able ministers of the new testament; not of the letter, but of the spirit: for the letter killeth, but the spirit giveth life. But if the ministration of death, written and engraven in stones, was glorious, so that the children of Israel could not stedfastly behold the face of Moses for the glory of his countenance; which glory was to be done away: how shall not the ministration of the spirit be rather glorious? For if the ministration of condemnation be glory, much more doth the ministration of righteousness exceed in glory. For even that which was made glorious had no glory in this respect, by reason of the glory that excelleth. For if that which is done away was glorious, much more that which remaineth is glorious. Seeing then that we have such hope, we use great plainness of speech: and not as Moses, which put a vail over his face, that the children of Israel could not stedfastly look to the end of that which is abolished: but their minds were blinded: for until this day remaineth the same vail untaken away in the reading of the old testament; which vail is done away in Christ. But even unto this day, when Moses is read, the vail is upon their heart. Nevertheless when it shall turn to the Lord, the vail shall be taken away. Now the Lord is that Spirit: and where the Spirit of the Lord is, there is liberty. But we all, with open face beholding as in a glass the glory of the Lord, are changed into the same image from glory to glory, even as by the Spirit of the Lord.

Therefore seeing we have this ministry, as we have received mercy, we faint not; but have renounced the hidden things of dishonesty, not walking in craftiness, nor handling the word of God deceitfully; but by manifestation of the truth commending ourselves to every man's conscience in the sight of God. But if our gospel be hid, it is hid to them that are lost: in whom the god of this world hath blinded the minds of them which believe not, lest the light of the glorious gospel of Christ, who is the image of God, should shine unto them. For we preach not ourselves, but Christ Jesus the Lord; and ourselves your servants for Jesus' sake. For God, who commanded the light to shine out of darkness, hath shined in our hearts, to give the light of the knowledge of the glory of God in the face of Jesus Christ. But we have this treasure in earthen vessels, that the excellency of the power may be of God, and not of us. We are troubled on every side, yet not distressed; we are perplexed, but not in despair; persecuted, but not forsaken; cast down, but not destroyed; always bearing about in the body the dying of the Lord Jesus, that the life also of Jesus might be made manifest in our body. For we which live are always delivered unto death for Jesus' sake, that the life also of Jesus might be made manifest in our mortal flesh. So then death worketh in us, but life in you. We having the same spirit of faith, according as it is written, I believed, and therefore have I spoken; we also believe, and therefore speak; knowing that he which raised up the Lord Jesus shall raise up us also by Jesus, and shall present us with you. For all things are for your sakes, that the abundant grace might through the thanksgiving of many redound to the glory of God. For which cause we faint not; but though our outward man perish, yet the inward man is renewed day by day. For our light affliction, which is but for a moment, worketh for us a far more exceeding and eternal weight of glory; while we look not at the things which are seen, but at the things which are not seen: for the things which are seen are temporal; but the things which are not seen are eternal.

For we know that if our earthly house of this tabernacle were dissolved, we have a building of God, an house not made with hands, eternal in the heavens. For in this we groan, earnestly desiring to be clothed upon with our house which is from heaven: if so be that being clothed we shall not be found naked. For we that are in this tabernacle do groan, being burdened: not for that we would be unclothed, but clothed upon, that mortality might be swallowed up of life. Now he that hath wrought us for the self-same thing is God, who also hath given unto us the earnest of the Spirit. Therefore we are always confident, knowing that, whilst we are at home in the body, we are absent from the Lord: (for we walk by faith, not by sight:) we are confident, I say, and willing rather to be absent from the body, and to be present with the Lord. Wherefore we labour, that, whether present or absent, we may be accepted of him. For we must all appear before the judgment seat of Christ; that every one may receive the things done in his body, according to that he hath done, whether it be good or bad. Knowing therefore the terror of the Lord, we persuade men; but we are made manifest unto God; and I trust also are made manifest in your consciences. For we commend not ourselves again unto you, but give you occasion to glory on our behalf, that ye may have somewhat to answer them which glory in appearance, and not in heart. For whether we be beside ourselves, it is to God: or whether we be sober, it is for your cause. For the love of Christ constraineth us; because we thus judge, that if one died for all, then were all dead: and that he died for all, that they which live should not henceforth live unto themselves, but unto him which died for them, and rose again. Wherefore henceforth know we no man after the flesh: yea, though we have known Christ after the flesh, yet now henceforth know we him no more. Therefore if any man be in Christ, he is a new creature: old things are passed away; behold, all things are become new. And all things are of God, who hath reconciled us to himself by Jesus Christ, and hath given to us the ministry of reconciliation; to wit, that God was in Christ, reconciling the world unto himself, not imputing their trespasses unto them; and hath committed unto us the word of reconciliation. Now then we are ambassadors for Christ, as though God did beseech you by us: we pray you in Christ's stead, be ye reconciled to God. For he hath made him to be sin for us, who knew no sin; that we might be made the righteousness of God in him.

We then, as workers together with him, beseech you also that ye receive not the grace of God in vain. (For he saith, I have heard thee in a time accepted, and in the day of salvation have I succoured thee: behold, now is the accepted time; behold, now is the day of salvation.) Giving no offence in any thing, that the ministry be not blamed: but in all things approving ourselves as the ministers of God, in much patience, in afflictions, in necessities, in distresses, in stripes, in imprisonments, in tumults, in labours, in watchings, in fastings; by pureness, by knowledge, by long-suffering, by kindness, by the Holy Ghost, by love unfeigned, by the word of truth, by the power of God, by the armour of righteousness on the right hand and on the left, by honour and dishonour, by evil report and good report: as deceivers, and yet true; as unknown, and yet well known; as dying, and, behold, we live; as chastened, and not killed; as sorrowful, yet always rejoicing; as poor, yet making many rich; as having nothing, and yet possessing all things. O ye Corinthians, our mouth is open unto you, our heart is enlarged. Ye are not straitened in us, but ye are straitened in your own bowels. Now for a recompence in the same, (I speak as unto my children,) be ye also enlarged. Be not unequally yoked together with unbelievers: for what fellowship hath righteousness with unrighteousness? and what communion hath light with darkness? And what concord hath Christ with Belial? or what part he that believeth with an infidel? And what agreement hath the temple of God with idols? for ye are the temple of the living God; as God hath said, I will dwell in them, and walk in them; and I will be their God, and they shall be my people. Wherefore come out from among them, and be ye separate, saith the Lord, and touch not the unclean thing; and I will receive you, and will be a father unto you, and ye shall be my sons and daughters, saith the Lord Almighty.

Having therefore these promises, dearly beloved, let us cleanse ourselves from all filthiness of the flesh and spirit, perfecting holiness in the fear of God. Receive us; we have wronged no man, we have corrupted no man, we have defrauded no man. I speak not this to condemn you: for I have said before, that ye are in our hearts to die and live with you. Great is my boldness of speech toward you, great is my glorying of you: I am filled with comfort, I am exceeding joyful in all our tribulation. For, when we were come into Macedonia, our flesh had no rest, but we were troubled on every side; without were fightings, within were fears. Nevertheless God, that comforteth those that are cast down, comforted us by the coming of Titus; and not by his coming only, but by the consolation wherewith he was comforted in you, when he told us your earnest desire, your mourning, your fervent mind toward me; so that I rejoiced the more. For though I made you sorry with a letter, I do not repent, though I did repent: for I perceive that the same epistle hath made you sorry, though it were but for a season. Now I rejoice, not that ye were made sorry, but that your sorrow led to repentance: for ye were made sorry after a godly manner, that ye might receive damage by us in nothing. For godly sorrow worketh repentance to salvation not to be repented of: but the sorrow of the world worketh death. For behold this self-same thing, that ye sorrowed after a godly sort, what carefulness it wrought in you, yea, what clearing of yourselves, yea, what indignation, yea, what fear, yea, what vehement desire, yea, what zeal, yea, what revenge! In all things ye have approved yourselves to be clear in this matter. Wherefore, though I wrote unto you, I did it not for his cause that had done the wrong, nor for his cause that suffered wrong, but that our care for you in the sight of God might appear unto you. Therefore we were comforted in your comfort: yea, and exceedingly the more joyed we for the joy of Titus, because his spirit was refreshed by you all. For if I have boasted any thing to him of you, I am not ashamed; but as we spake all things to you in truth, even so our boasting, which I made before Titus, is found a truth. And his inward affection is more abundant toward you, whilst he remembereth the obedience of you all, how with fear and trembling ye received him. I rejoice therefore that I have confidence in you in all things.

Moreover, brethren, we do you to wit of the grace of God bestowed on the churches of Macedonia; how that in a great trial of affliction the abundance of their joy and their deep poverty abounded unto the riches of their liberality. For to their power, I bear record, yea, and beyond their power they were willing of themselves; praying us with much entreaty that we would receive the gift, and take upon us the fellowship of the ministering to the saints. And this they did, not as we hoped, but first gave their own selves to the Lord, and unto us by the will of God. Insomuch that we desired Titus, that as he had begun, so he would also finish in you the same grace also. Therefore, as ye abound in every thing, in faith, and utterance, and knowledge, and in all diligence, and in your love to us, see that ye abound in this grace also. I speak not by commandment, but by occasion of the forwardness of others, and to prove the sincerity of your love. For ye know the grace of our Lord Jesus Christ, that though he was rich, yet for your sakes he became poor, that ye through his poverty might be rich. And herein I give my advice: for this is expedient for you, who have begun before, not only to do, but also to be forward a year ago. Now therefore perform the doing of it; that as there was a readiness to will, so there may be a performance also out of that which ye have. For if there be first a willing mind, it is accepted according to that a man hath, and not according to that he hath not. For I mean not that other men be eased, and ye burdened: but by an equality, that now at this time your abundance may be a supply for their want, that their abundance also may be a supply for your want: that there may be equality: as it is written, He that had gathered much had nothing over; and he that had gathered little had no lack. But thanks be to God, which put the same earnest care into the heart of Titus for you. For indeed he accepted the exhortation; but being more forward, of his own accord he went unto you. And we have sent with him the brother, whose praise is in the gospel throughout all the churches; and not that only, but who was also chosen of the churches to travel with us with this grace, which is administered by us to the glory of the same Lord, and declaration of your ready mind: avoiding this, that no man should blame us in this abundance which is administered by us: providing for honest things, not only in the sight of the Lord, but also in the sight of men. And we have sent with them our brother, whom we have oftentimes proved diligent in many things, but now much more diligent, upon the great confidence which I have in you. Whether any do inquire of Titus, he is my partner and fellow-helper concerning you: or our brethren be inquired of, they are the messengers of the churches, and the glory of Christ. Wherefore show ye to them, and before the churches, the proof of your love, and of our boasting on your behalf.

For as touching the ministering to the saints, it is superfluous for me to write to you: for I know the forwardness of your mind, for which I boast of you to them of Macedonia, that Achaia was ready a year ago; and your zeal hath provoked very many. Yet have I sent the brethren, lest our boasting of you should be in vain in this behalf; that, as I said, ye may be ready: lest haply if they of Macedonia come with me, and find you unprepared, we (that we say not, ye) should be ashamed in this same confident boasting. Therefore I thought it necessary to exhort the brethren, that they would go before unto you, and make up beforehand your bounty, whereof ye had notice before, that the same might be ready, as a matter of bounty, and not as of covetousness. But this I say, He which soweth sparingly shall reap also sparingly; and he which soweth bountifully shall reap also bountifully. Every man according as he purposeth in his heart, so let him give; not grudgingly, or of necessity: for God loveth a cheerful giver. And God is able to make all grace abound toward you; that ye, always having all sufficiency in all things, may abound to every good work: (as it is written, He hath dispersed abroad, he hath given to the poor: his righteousness remaineth for ever. Now he that ministereth seed to the sower, both minister bread for your food, and multiply your seed sown, and increase the fruits of your righteousness:) being enriched in every thing to all bountifulness, which causeth through us thanksgiving to God. For the administration of this service not only supplieth the want of the saints, but is abundant also by many thanksgivings unto God; whiles by the experiment of this ministration they glorify God for your professed subjection unto the gospel of Christ, and for your liberal distribution unto them, and unto all men; and by their prayer for you, which long after you for the exceeding grace of God in you. Thanks be unto God for his unspeakable gift.

Now I Paul myself beseech you by the meekness and gentleness of Christ, who in presence am base among you, but being absent am bold toward you: but I beseech you, that I may not be bold when I am present with that confidence, wherewith I think to be bold against some, which think of us as if we walked according to the flesh. For though we walk in the flesh, we do not war after the flesh: (for the weapons of our warfare are not carnal, but mighty through God to the pulling down of strong holds;) casting down imaginations, and every high thing that exalteth itself against the knowledge of God, and bringing into captivity every thought to the obedience of Christ; and having in a readiness to revenge all disobedience, when your obedience is fulfilled. Do ye look on things after the outward appearance? If any man trust to himself that he is Christ's, let him of himself think this again, that, as he is Christ's, even so are we Christ's. For though I should boast somewhat more of our authority, which the Lord hath given us for edification, and not for your destruction, I should not be ashamed: that I may not seem as if I would terrify you by letters. For his letters, say they, are weighty and powerful; but his bodily presence is weak, and his speech contemptible. Let such an one think this, that, such as we are in word by letters when we are absent, such will we be also in deed when we are present. For we dare not make ourselves of the number, or compare ourselves with some that commend themselves: but they measuring themselves by themselves, and comparing themselves among themselves, are not wise. But we will not boast of things without our measure, but according to the measure of the rule which God hath distributed to us, a measure to reach even unto you. For we stretch not ourselves beyond our measure, as though we reached not unto you: for we are come as far as to you also in preaching the gospel of Christ: not boasting of things without our measure, that is, of other men's labours; but having hope, when your faith is increased, that we shall be enlarged by you according to our rule abundantly, to preach the gospel in the regions beyond you, and not to boast in another man's line of things made ready to our hand. But he that glorieth, let him glory in the Lord. For not he that commendeth himself is approved, but whom the Lord commendeth.

Would to God ye could bear with me a little in my folly: and indeed bear with me. For I am jealous over you with godly jealousy: for I have espoused you to one husband, that I may present you as a chaste virgin to Christ. But I fear, lest by any means, as the serpent beguiled Eve through his subtilty, so your minds should be corrupted from the simplicity that is in Christ. For if he that cometh preacheth another Jesus, whom we have not preached, or if ye receive another spirit, which ye have not received, or another gospel, which ye have not accepted, ye might well bear with him. For I suppose I was not behind the very chiefest apostles. But though I be rude in speech, yet not in knowledge; but we have been thoroughly made manifest among you in all things. Have I committed an offence in abasing myself that ye might be exalted, because I have preached to you the gospel of God freely? I robbed other churches, taking wages of them, to do you service. And when I was present with you, and wanted, I was chargeable to no man: for that which was lacking to me the brethren which came from Macedonia supplied: and in all things I have kept myself from being burdensome unto you, and so will I keep myself. As the truth of Christ is in me, no man shall stop me of this boasting in the regions of Achaia. Wherefore? because I love you not? God knoweth. But what I do, that I will do, that I may cut off occasion from them which desire occasion; that wherein they glory, they may be found even as we. For such are false apostles, deceitful workers, transforming themselves into the apostles of Christ. And no marvel; for Satan himself is transformed into an angel of light. Therefore it is no great thing if his ministers also be transformed as the ministers of righteousness; whose end shall be according to their works. I say again, Let no man think me a fool; if otherwise, yet as a fool receive me, that I may boast myself a little. That which I speak, I speak it not after the Lord, but as it were foolishly, in this confidence of boasting. Seeing that many glory after the flesh, I will glory also. For ye suffer fools gladly, seeing ye yourselves are wise. For ye suffer, if a man bring you into bondage, if a man devour you, if a man take of you, if a man exalt himself, if a man smite you on the face. I speak as concerning reproach, as though we had been weak. Howbeit whereinsoever any is bold, (I speak foolishly,) I am bold also. Are they Hebrews? so am I. Are they Israelites? so am I. Are they the seed of Abraham? so am I. Are they ministers of Christ? (I speak as a fool) I am more; in labours more abundant, in stripes above measure, in prisons more frequent, in deaths oft. Of the Jews five times received I forty stripes save one. Thrice was I beaten with rods, once was I stoned, thrice I suffered shipwreck, a night and a day I have been in the deep; in journeyings often, in perils of waters, in perils of robbers, in perils by mine own countrymen, in perils by the heathen, in perils in the city, in perils in the wilderness, in perils in the sea, in perils among false brethren; in weariness and painfulness, in watchings often, in hunger and thirst, in fastings often, in cold and nakedness. Besides those things that are without, that which cometh upon me daily, the care of all the churches. Who is weak, and I am not weak? who is offended, and I burn not? If I must needs glory, I will glory of the things which concern mine infirmities. The God and Father of our Lord Jesus Christ, which is blessed for evermore, knoweth that I lie not. In Damascus the governor under Aretas the king kept the city of the Damascenes with a garrison, desirous to apprehend me: and through a window in a basket was I let down by the wall, and escaped his hands.

It is not expedient for me doubtless to glory. I will come to visions and revelations of the Lord. I knew a man in Christ above fourteen years ago, (whether in the body, I cannot tell; or whether out of the body, I cannot tell: God knoweth;) such an one caught up to the third heaven. And I knew such a man, (whether in the body, or out of the body, I cannot tell: God knoweth;) how that he was caught up into paradise, and heard unspeakable words, which it is not lawful for a man to utter. Of such an one will I glory: yet of myself I will not glory, but in mine infirmities. For though I would desire to glory, I shall not be a fool; for I will say the truth: but now I forbear, lest any man should think of me above that which he seeth me to be, or that he heareth of me. And lest I should be exalted above measure through the abundance of the revelations, there was given to me a thorn in the flesh, the messenger of Satan to buffet me, lest I should be exalted above measure. For this thing I besought the Lord thrice, that it might depart from me. And he said unto

Künſtlern des 16. Jahrh. eine ausgezeichnete Erwähnung. Seine Jugend fällt in die Zeit, als die Liebhaberei der Mediceer die Kunſt der Glyptik wieder erweckte; und ſchon ſehr jung, nach der Menge der Arbeiten zu urtheilen, die von ihm angeführt werden, erwarb ſich Belli in dieſer Kunſt einen berühmten Namen. Die Leichtigkeit und Gewandtheit, mit der er in edle Steine, meiſt nach antiken Originalen ſchnit, weil ihm zu eignen Darſtellungen Kentniß und Genauigkeit in der Zeichnung abging, gab Anlaß zu der Sage, daß er verſtanden habe, die Edelſteine weich zu machen. Er hatte ſich zu dieſer Geſchicklichkeit in ſeiner Vaterſtadt Vicenza, man weiß nicht unter welchem Meiſter, gebildet, ging aber dann nach Rom, wo ſein Talent bald ſoviel Beifall fand, daß er mit Arbeiten überhäuft ward, und nach der Verſicherung der italiſchen Kunſtſchriftſteller, kein Stein damals geſchnitten ward, der nicht durch ſeine Hände ging. Nach der Mode jener Zeit mußte er aber vorzüglich mit Eingraben in Bergkryſtall ſich beſchäftigen. Die Arbeiten, die er in dieſer Art lieferte, verſchaften ihm Aufträge vom Papſte Clemens VII.; namentlich wird mit vielem Ruhme immer ein Käſtchen angeführt, in deſſen Wände er die Leidensgeſchichte Chriſti eingrub. Der Papſt, der ihm 2000 Goldgülden dafür bezahlt hatte, ſchenkte es an Franz I. von Frankreich, doch befand es ſich ſpäter in dem Schatz von Florenz. Vorzüglich reich an ſolchen Arbeiten in Kryſtall war die Kirche S. Lorenzo in Florenz, die Valerio im Auftrage deſſelben Papſtes hatte verfertigen müſſen; eben ſo der Schatz des Kard. Farneſe. Ein Kreuz, und zwei Leuchter, reich mit Edelſteinen geziert, für den Papſt Paul III. werden unter ſeinen beſten Werken erwähnt. Durch die Menge der Beſtellungen begünſtigt, bildete er eine Schule von Glyptен, welche ſich ſpäter durch ganz Italien verbreitete. Die künſtlichen Werke ihrer Hände gingen aber leider großen Theils bei der Plünderung Rom's und der ſpätern andrer italiſchen Städte zu Grunde. Ausgezeichnet war Valerio's Verdienſt um die Stempelſchneidekunſt, der er zuerſt in Rom eine beſſere Richtung und höhern Aufſchwung gab. Der erwähnte Mangel an Fertigkeit im Zeichnen beſtimte ihn, antike Münztypen nachzuahmen; er mag mit der Reihe der zwölf Kaiſer, die oft erwähnt wird, angefangen haben, aber in der Folge ahmte er auch griechiſche Münzen, nach der Verſicherung, mit einer Genauigkeit nach, die jenen ſpätern Betrügern in Padua vielleicht zum Muſter gedient hat. Rothſcholz in ſeinem Beitrag zur Hiſtorie der Gelehrten I. 86. gibt ein Verzeichniß von 50 Medaillen, die Val. geſchnitten, mit denen aber die Täuſchung nicht beabſichtigt ſeyn konte; ſie ſcheinen eher zu einer Ikonographie beſtimt geweſen zu ſeyn, in der Art, wie ſie Fulvius Urſinus ſpäter ausführte. Valerio war bis in ſein hohes Alter thätig und die Zartheit und Feſtigkeit ſeiner ſpäteſten Arbeiten ließ keine Abnahme der Kräfte ſpüren. Erſt als hoher Siebziger ſcheinen ihn die Schwächen des Alters getroffen zu haben; denn nur nach dieſer Vorausſetzung ſtimmen Vaſari's Angaben mit den Behauptungen ſeiner andern Lebensbeſchreiber. Valerio begab ſich, als er nicht mehr arbeiten konte, nach Vicenza zurück, wo er in ſeinem Hauſe eine reiche Samlung von Gemälden und plaſtiſchen Arbeiten vereinigt hatte, die ohne alle Rückſichten auf Koſten erworben war. Für ſeine Kunſt hatte er eine Tochter erzogen, und ſein Sohn Elio de Belli wird von Palladio mit Auszeichnung erwähnt. Wohlhabend und geehrt ſtarb Valerio 78 Jahre alt, 1546 zu Vicenza. (*Hase.*)

Bellidiastrum Cassin., ſ. **Arnica Bellidiastrum.**

BELLIENE (**Beliene**), die Ruinen einer vormals blühenden Stadt in der Provinz Said des osmaniſchen Ägyptens, 2½ M. im S. von Girge und am Nil. Es ſtehen nur noch einige Hütten, aber merkwürdig ſind die Überreſte der ſteinernen Mauer. (*Hassel.*)

BELLIÈVRE, ein franzöſiſches, aus Lyon abſtammendes Geſchlecht, urſprünglich Bec-de-Lièvre genant, hat folgende bemerkenswerthe Männer hervorgebracht: Pomponne de Bellièvre, geb. zu Lyon 1529, Sohn des erſten Präſidenten beim Parlement zu Grenoble, ſtudirte zu Toulouſe und Padua, wurde zuerſt Rath beim Parlement zu Chambéri in Savoyen, damals einem franzöſiſchen Beſitzthume, und 1579 Präſident beim Parlement zu Paris. Die Könige Karl IX., Heinrich III. und Heinrich IV. ſandten ihn mit wichtigen Aufträgen in die Schweiz, nach Teutſchland, England, Polen und Italien, und Heinrich IV. erhob ihn 1599 zum Kanzler von Frankreich, eine Würde, die er wegen ſeiner langen und treuen Dienſte, ſeiner Kentniſſe, Erfahrung und Rechtſchaffenheit verdiente. Von ſeiner tiefen Einſicht in Statsverhandlungen und ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung überhaupt zeugen mehre Aufſätze über Ereigniſſe ſeiner Zeit, die in verſchiedene Samlungen aufgenommen wurden, und deren Verzeichniß man in der Bibliotheque historique de la France findet. Er ſtarb zu Paris d. 5. Sept. 1607, und hinterließ, außer 11 Töchtern, drei Söhne, von denen Albert und Claude nach einander die erzbiſchöfliche Würde zu Lyon bekleideten, und ſich zugleich als Kenner und Förderer der wiſſenſchaftl. Kultur Achtung und Verdienſt erwarben; der älteſte aber, Nicolas, geb. 1583, als königl. Statsrath 1650 ſtarb. Er hinterließ einen Sohn Pomponne, der anfangs Parlementsrath, dann Requetenmeiſter und zuletzt erſter Präſident des Parlements zu Paris war, und 1657 ſtarb, nachdem er als Geſandter in Italien, England u. Teutſchland das Intereſſe ſeines Vaterlandes mit eben ſo viel Patriotismus als Einſicht, Feſtigkeit und kluger Politik befördert hatte. Da er kinderlos ſtarb, ſo erloſch mit ihm ſein berühmtes Geſchlecht, aber in geſegnetem Andenken iſt er durch ſeine menſchenfreundliche Sorge für Unglückliche, Kranke und Arme, als Stifter des allgemeinen Hoſpitals zu Paris *). (*Baur.*)

BELLIN (Jacques Nicolas), ein verdienter Geograph und Kartenzeichner, geb. zu Paris 1703, lebte daſelbſt als Ingenieur des Departements der Karten, Plane und Tagebücher der Marine, war auch Mitglied der kön. Societät zu London, und ſtarb den 21. Nov. 1772. Die Zahl der Karten, die er, einzeln und in Samlungen, herausgab, iſt ſehr groß, und mit billiger Rückſicht auf die

*) *Blanchard* hist. des présidens du parlem. de Paris. *Godefroy* éloge des chanceliers. *Patru* éloge de Pomp. de Bell. Die Memoiren von Amelot, Thuanus u. a. m. Nouv. Dict. hist., Biogr. univ. T. IV.

der Kirchenbücher, Grundbücher, Steuerkataster, Gemeinderechnungen, Gerichtsakten, Urkunden, Briefe, Tagebücher, Zeitungen, Flugschriften, Bilder, Karten, Pläne, Siegel, Münzen, Medaillen, Bücher, Handschriften, Inkunabeln, Musikalien, Plakate, Photographien, Filme, Tonaufnahmen, Schallplatten, Tonbänder, Mikrofilme, Mikrofiches, Mikrokarten, Mikrokopien, Mikrofilmlesegeräte, Mikrofilmkameras, Mikrofilmkopiergeräte, Mikrofilmentwicklungsmaschinen, Mikrofilmtrockenmaschinen, Mikrofilmschneidemaschinen, Mikrofilmklebemaschinen, Mikrofilmaufbewahrungsschränke, Mikrofilmaufbewahrungsboxen, Mikrofilmaufbewahrungsmappen, Mikrofilmaufbewahrungsumschläge, Mikrofilmaufbewahrungsbeutel, Mikrofilmaufbewahrungsdosen, Mikrofilmaufbewahrungsrollen, Mikrofilmaufbewahrungsspulen, Mikrofilmaufbewahrungsbänder, Mikrofilmaufbewahrungsklammern, Mikrofilmaufbewahrungsnadeln, Mikrofilmaufbewahrungsstifte, Mikrofilmaufbewahrungsschrauben, Mikrofilmaufbewahrungsmuttern, Mikrofilmaufbewahrungsunterlegscheiben, Mikrofilmaufbewahrungsfedern, Mikrofilmaufbewahrungsgummibänder, Mikrofilmaufbewahrungsschnüre, Mikrofilmaufbewahrungsseile, Mikrofilmaufbewahrungsketten, Mikrofilmaufbewahrungsriemen, Mikrofilmaufbewahrungsgurte, Mikrofilmaufbewahrungsbänder, Mikrofilmaufbewahrungsstreifen, Mikrofilmaufbewahrungsfolien, Mikrofilmaufbewahrungsplatten, Mikrofilmaufbewahrungsbleche, Mikrofilmaufbewahrungsdrähte, Mikrofilmaufbewahrungsstäbe, Mikrofilmaufbewahrungsrohre, Mikrofilmaufbewahrungsschläuche, Mikrofilmaufbewahrungsbälge, Mikrofilmaufbewahrungsbeutel, Mikrofilmaufbewahrungssäcke, Mikrofilmaufbewahrungskisten, Mikrofilmaufbewahrungskästen, Mikrofilmaufbewahrungsschränke, Mikrofilmaufbewahrungsregale, Mikrofilmaufbewahrungsgestelle, Mikrofilmaufbewahrungsständer, Mikrofilmaufbewahrungsbretter, Mikrofilmaufbewahrungsleisten, Mikrofilmaufbewahrungsrahmen, Mikrofilmaufbewahrungsgitter, Mikrofilmaufbewahrungsnetze, Mikrofilmaufbewahrungsgewebe, Mikrofilmaufbewahrungsvliese, Mikrofilmaufbewahrungsfilze, Mikrofilmaufbewahrungsschwämme, Mikrofilmaufbewahrungsbürsten, Mikrofilmaufbewahrungskämme, Mikrofilmaufbewahrungsbesen, Mikrofilmaufbewahrungsfedern, Mikrofilmaufbewahrungsflügel, Mikrofilmaufbewahrungsräder, Mikrofilmaufbewahrungsschrauben, Mikrofilmaufbewahrungsmuttern, Mikrofilmaufbewahrungsunterlegscheiben, Mikrofilmaufbewahrungsfedern, Mikrofilmaufbewahrungsgummibänder, Mikrofilmaufbewahrungsschnüre, Mikrofilmaufbewahrungsseile, Mikrofilmaufbewahrungsketten, Mikrofilmaufbewahrungsriemen, Mikrofilmaufbewahrungsgurte, Mikrofilmaufbewahrungsbänder, Mikrofilmaufbewahrungsstreifen, Mikrofilmaufbewahrungsfolien, Mikrofilmaufbewahrungsplatten, Mikrofilmaufbewahrungsbleche, Mikrofilmaufbewahrungsdrähte, Mikrofilmaufbewahrungsstäbe, Mikrofilmaufbewahrungsrohre, Mikrofilmaufbewahrungsschläuche, Mikrofilmaufbewahrungsbälge, Mikrofilmaufbewahrungsbeutel, Mikrofilmaufbewahrungssäcke, Mikrofilmaufbewahrungskisten, Mikrofilmaufbewahrungskästen, Mikrofilmaufbewahrungsschränke, Mikrofilmaufbewahrungsregale, Mikrofilmaufbewahrungsgestelle, Mikrofilmaufbewahrungsständer, Mikrofilmaufbewahrungsbretter, Mikrofilmaufbewahrungsleisten, Mikrofilmaufbewahrungsrahmen, Mikrofilmaufbewahrungsgitter, Mikrofilmaufbewahrungsnetze, Mikrofilmaufbewahrungsgewebe, Mikrofilmaufbewahrungsvliese, Mikrofilmaufbewahrungsfilze, Mikrofilmaufbewahrungsschwämme, Mikrofilmaufbewahrungsbürsten, Mikrofilmaufbewahrungskämme, Mikrofilmaufbewahrungsbesen, Mikrofilmaufbewahrungsfedern, Mikrofilmaufbewahrungsflügel, Mikrofilmaufbewahrungsräder,

der Kirchenbücher, Grundbücher, Steuerkataster, Gemeinderechnungen, Gerichtsakten, Urkunden, Briefe, Tagebücher, Zeitungen, Flugschriften, Bilder, Karten, Pläne, Siegel, Münzen, Medaillen, Bücher, Handschriften, Inkunabeln, Musikalien, Plakate, Photographien, Filme, Tonaufnahmen, Schallplatten, Tonbänder, Mikrofilme, Mikrofiches, Mikrokarten, Mikrokopien, Mikrofilmlesegeräte, Mikrofilmkameras, Mikrofilmkopiergeräte, Mikrofilmentwicklungsmaschinen, Mikrofilmtrockenmaschinen, Mikrofilmschneidemaschinen, Mikrofilmklebemaschinen, Mikrofilmaufbewahrungsschränke, Mikrofilmaufbewahrungsboxen, Mikrofilmaufbewahrungsmappen, Mikrofilmaufbewahrungsumschläge, Mikrofilmaufbewahrungsbeutel, Mikrofilmaufbewahrungsdosen, Mikrofilmaufbewahrungsrollen, Mikrofilmaufbewahrungsspulen, Mikrofilmaufbewahrungsbänder, Mikrofilmaufbewahrungsklammern, Mikrofilmaufbewahrungsnadeln, Mikrofilmaufbewahrungsstifte, Mikrofilmaufbewahrungsschrauben, Mikrofilmaufbewahrungsmuttern, Mikrofilmaufbewahrungsunterlegscheiben, Mikrofilmaufbewahrungsfedern, Mikrofilmaufbewahrungsgummibänder, Mikrofilmaufbewahrungsschnüre, Mikrofilmaufbewahrungsseile, Mikrofilmaufbewahrungsketten, Mikrofilmaufbewahrungsriemen, Mikrofilmaufbewahrungsgurte, Mikrofilmaufbewahrungsbänder, Mikrofilmaufbewahrungsstreifen, Mikrofilmaufbewahrungsfolien, Mikrofilmaufbewahrungsplatten, Mikrofilmaufbewahrungsbleche, Mikrofilmaufbewahrungsdrähte, Mikrofilmaufbewahrungsstäbe, Mikrofilmaufbewahrungsrohre, Mikrofilmaufbewahrungsschläuche, Mikrofilmaufbewahrungsbälge, Mikrofilmaufbewahrungsbeutel, Mikrofilmaufbewahrungssäcke, Mikrofilmaufbewahrungskisten, Mikrofilmaufbewahrungskästen, Mikrofilmaufbewahrungsschränke, Mikrofilmaufbewahrungsregale, Mikrofilmaufbewahrungsgestelle, Mikrofilmaufbewahrungsständer, Mikrofilmaufbewahrungsbretter, Mikrofilmaufbewahrungsleisten, Mikrofilmaufbewahrungsrahmen, Mikrofilmaufbewahrungsgitter, Mikrofilmaufbewahrungsnetze, Mikrofilmaufbewahrungsgewebe, Mikrofilmaufbewahrungsvliese, Mikrofilmaufbewahrungsfilze, Mikrofilmaufbewahrungsschwämme, Mikrofilmaufbewahrungsbürsten, Mikrofilmaufbewahrungskämme, Mikrofilmaufbewahrungsbesen, Mikrofilmaufbewahrungsfedern, Mikrofilmaufbewahrungsflügel, Mikrofilmaufbewahrungsräder,

ſtalt war ſein Äußeres doch ſehr einnehmend. Gang, Stellung, Mienen, ſeine Art, mit den Offizieren umzugehen und mit den Gemeinen zu reden, alles hatte etwas Eignes und Angenehmes. Man glaubte einen Vater in der Mitte ſeiner Kinder zu ſehen, und doch war er, bei aller Güte des Herzens, gegen ſeine Untergebenen ernſt und ſtrenge, wenn es die Pflicht erfoderte. Er genoß das vorzügliche Wohlwollen Friedrichs und die Hochachtung der ganzen Armee; ſeine Huſaren liebten ihn unbegränzt und betrachteten es als eine Ehre, unter ihm zu dienen. Aber auch er liebte ſie über Alles und theilte ſogar die Gnade des Königs mit ihnen, indem er ihnen erklärte, er habe ſeine Ehre und ſein Glück nur ihrer Bravheit zu danken. Sein Regiment, eines der treflichſten im preußiſchen Heere, wurde ſpäter auch dadurch bedeutend, daß es von dem Helden Blücher, einem Nachfolger Belling's, ſeit dem Jahre 1794 den Namen führte **). (*Rese.*)

BELLINGHAMSBAI, ein tiefer Buſen an der Nordweſtküſte von Amerika, worin eine Gruppe von Eilanden gelegen iſt, wovon das größeſte 2½ Meilen lang iſt. Sie hat guten Ankergrund und iſt im N. mit hohen Felſenriffen umgeben. Man findet hier übrigens vortrefliches Waſſer. (*Hassel.*)

BELLINGWOLDE, Dorf in dem Diſtr. Winſchoten der niederländ. Provinz Gröningen. Es liegt in Moräſten an der teutſchen Gränze und zählt 1425 Einwohner. Dabei Bellingwolder Schanz in der Weſterwolder Aue. (*Hassel.*)

BELLINI (Giovanni), geb. um das J. 1424; ein Schüler des Gentile da Fabriano *) wird mit Recht als der Stifter der venezianiſchen Schule betrachtet, denn er entfernte ſich von der trocknen Manier ſeiner Vorgänger, indem er ſich mehr an die Natur hielt, und ſo der Beförderer eines beſſern Geſchmacks wurde. Zwar wußte er ſich nicht zum Idealen zu erheben, indem er blos Nachahmer des Lebendigen ward, aber ſeine Verhältniſſe ſind richtig, er verſtand die Anatomie und Perſpektive, und erwarb ſich auch Verdienſte durch Verbeſſerung des Kolorit und Helldunkles. Giorgione und Tizian waren ſeine Schüler, und er verſchmähte es nicht, noch im hohen Alter ſeinen Styl, nach den Werken ſeiner ehemaligen Schüler zu verbeſſern. Die Beendigung ſeines letzten Werkes, ein Bacchanal, das er für den Herzog Alphons I. zu Ferrara verfertigte, hinderte ſein Tod; Tizian führte es in der Folge aus, zierte es mit einer ſchönen Landſchaft, und ſchrieb nach völliger Beendigung darauf: Johannes Bellinus. In Venedig, Wien und Dresden findet man ſchöne Werke von dieſem Meiſter. Er ſtarb zu Venedig im J. 1514.

Bellini (Gentile), älterer Bruder des Vorigen, und Schüler ſeines Vaters Jacobo Bellini, zeichnete ſich weniger aus als Giovanni. Unter den vielen Werken, die er ausführte, ſteht ſein heiliger Marcus, der auf dem Markt zu Alexandrien predigt, oben an; auch lobt Vaſari *) das Wunder des Kreuzes, als ein Hauptwerk deſſelben. Ein Ruf des Kaiſers Mohamet II, beſtimte ihn, nach Konſtantinopel zu reiſen; hier wurde er ſehr gut aufgenommen, und Ridolfi erzählt, daß er unter andern Werken die Enthauptung Johannes des Täufers darſtellte. Zufrieden mit der übrigen Ausführung tadelte der Kaiſer, daß der Hals des abgehaunen Kopfes zu lang ſey, und zum Beweiſe, daß er mehr einſchrumpfen müſſe, ließ er einem Sklaven den Kopf abhauen. Während ſeines Aufenthalts in Rom zeichnete er die Basreliefs von der Säule des Theodoſius **). Mit den beſten Zeugniſſen des Kaiſers verſehen kehrte er nach Venedig zurück, und erhielt vom Senat einen Jahrgehalt bis an ſeinen Tod, welcher in ſeinem 80. Jahre erfolgte. (*Weise.*)

BELLINI (Lorenz), zu Florenz 1643 geboren, ward Borelli's Schüler und Freund, dann Prof. in Piſa und Leibarzt des Großherzogs von Toscana. Er ſtarb 1713, und hinterließ den Ruf eines guten Anatomen und eines geiſtreichen Anhängers der iatromathematiſchen Schule. Den innern Bau der Nieren unterſuchte er treflich, und die von ihm entdeckten Röhrchen in den Nierenwärzchen führen noch ſeinen Namen (de renum structura. LB. 1752. 8.). Die wechſelſeitige Bewegung der Venenſäcke am Herzen und der Herzkammern ward von ihm durch den Druck auf die Nerven der Venenſäcke erklärt, welchen die mit Blut angefüllten Herzkammern hervorbringen, wodurch der Einfluß der Lebensgeiſter gehemt und ſo Erſchlaffung der Venenſäcke bewirkt wird (de motu cordis. LB. 1696. 4.). In demſelben Werke ſtellt er ganz der mechaniſchen Theorie gemäß, eine Erklärung vom Kreislauf auf, die zu den irrigſten Auslegungen der Krankheiten, namentlich der Entzündung, Gelegenheit gegeben. Die Geſchwindigkeit des Bluts nehme nämlich ab, in je kleinere Gefäße es eindringe, je ſtärker alſo die Reibung werde, daher entſtehe die Trennung der Blutkügelchen und ſo die Abſonderung. Aber eben dieſe Verminderung der Geſchwindigkeit ſey auch die Urſache der Verſtopfung, welche in den kleinſten Geflechten vor ſich gehe, und aus der die Entzündung zu erklären ſey. Seine Theorie des Athmens kündigte er mit Ruhmredigkeit an; allein ſie iſt nicht vollſtändig bekant geworden (Eph. nat. cur. dec. 1. ann. 2. obs. 75.). Übrigens nahm Bellini, wie mehre Jatromathematiker, zugleich auf Fermente als Principien der Veränderungen der Säfte bei Erklärungen der Geſchäfte des Körpers Rückſicht (Opuscula. LB. 1696. 4.). (*Sprengel.*)

BELLINZONA (teutſch Bellenz), einer der drei Hauptorte (mit Lugano und Locarno umwechſelnd) des ſchweiz. Kant. Teſſin; Stadt von 136 H. mit 1300 E. (46° 6′ d. L. 26° 21′ d. Br.), 696 (oder 711) Fuß über dem Meer und 126 (oder 116) F. über dem 2 St. ſüdlich liegenden Langen-See, oder Lago maggiore; ſie liegt im engen Thale am Teſſin-Fluſſe, an Bergabhängen und auf Felſen, an der Gotthardſtraße, daher ſich die Einwohner hauptſächlich von der Warendurchfuhr und

**) Belling's Kriegsthaten erzählen die Spezialgeſchichten des ſiebenjährigen und baieriſchen Erbfolge-Krieges. Biographiſche Nachrichten von ihm liefern: das Lexicon preußiſcher Helden und Militärperſonen, erſter Band (Berlin 1786.) und der Berliner militäriſche Kalender auf das Jahr 1790, der zugleich auch ſein Bild enthält.

*) S. Vaſari T. 2. p. 336.

*) T. 2. p. 337. **) Mehres hievon ſiehe Fiorillo's Geſch. d. M. T. 2. S. 16 Note p.

dem Handel nähren; drei Jahrmärkte für Reis, Wein, Käse, Vieh befördern den letztern. Bemerkenswerth sind: 3 alte Schlösser im Umfange der Stadt, genant Kastel grande, Kastel di mezzo und Sasso corbario, welche den Eingang des Thales verwehren konten, und so den wichtigen Alpenpaß sicherten; Kastel grande soll von Jul. Cäsar gegründet seyn; — ferner die schöne Hauptkirche, mit 11 marmornen Altären; das von dem schweizerischen Kloster Einsideln gestiftete und von dortigen Benediktinern geleitete Gymnasium (die Einsidelsche Residenz); zwei andere Klöster in der Vorstadt, ein 2412 F. langer, breiter unter Franz I. von den Franzosen begonnener Damm, als Schutz der Stadt gegen die Überschwemmungen des Tessin. Die Umgegend ist angenehm, reich an italischen Fruchtbarkeiten und die umliegenden Hügel bieten eben so schöne Ansichten oder Aussichten dar; besonders ist dies letztre auf dem Berge Camoghé, 7 St. entfernt, der Fall. — Bellinzona ist zugleich Hauptort einer der Distrikte des Kantons Tessin; dieser Distrikt umfaßt die Kreise Bellinzona, Ticino und Giubiasco und enthält auf 24 Q. M. 7970 E.; er liegt im Tessin-Thale, hat trefflichen Boden, und als Produkte Wein, Seide, Mais, Tabak. — Der Kreis Bellinzona hat 6 Gemeinden, Bellenz, Castione, Zumino, Arbedo, Daro, Ravecchia, und 2609 Einwohner *). (*Wirz.*)

BELLIS L., eine sehr bekante Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der **Compositae** und der Abtheilung der Radiaten. Sie gränzt an **Matricaria**, mit welcher sie den Mangel an Samenkrone, und den kegelförmigen nackten Fruchtboden gemein hat. Unterschieden ist sie blos durch grüne gleichförmige Kelchschuppen, da **Matricaria** trockne häutige Schuppen hat. Folgende Arten sind bekant: 1) **B.** *perennis* (gemeine Maßlieben, Gänseblümchen, Tausendschönchen, franz. Paquerette, engl. Daisy, ital. Margheritine, schwed. Cytter, Tusenskön), mit nacktem einblüthigen Blumenschaft, und umgekehrt eiförmigen, gekerbten, aderigen, behaarten Blättern, die flach auf der Erde liegen, und kriechender Wurzel. Wächst überall auf Angern, trocknen Wiesen und Rainen. Ganz zeitig im Frühling blüht sie. Schk. T. 251. (**B. integrifolia** Poir. ist eine Abart.). 2) **B.** *sylvestris* Cyrill., der vorigen ähnlich, nur größer, rauchhaariger, mit lanzetförmigen dreinervigen Blättern und ablangen Kelchschuppen *Cyrill.* fasc. 2. t. 4. Bei Rom und Neapel. 3) **B.** *annua.* L., ganz behaart, mit blattreichem Stengel, mit spatelförmigen, gezähnten Blättern und zugespitzten Kelchschuppen. Bocc. mus. 2. t. 35. In Sicilien und Italien (**B. repens** Poir. scheint hieher zu gehören). 4) **B.** *graminea* Labill., mit linienförmigen, glattrandigen, nervigen Blättern und einem blattreichen, schwachen, einblüthigen Stielchen. *Labill.* nov. holl. 2. t. 204. In Neu-Holland. 5) **B.** *stipitata* Labill. mit ablangen stumpfen gezähnten behaarten Blättern, einblüthigem mit Schuppen besetzten Schaft und mit einem trummen Spitzchen gekrönten Samen. *Labill.* l. c. t. 205. Eben daselbst. 6) **B.** *aculeata* Labill., mit ablangen an der Basis verdünnten, entfernt gesägten, schwach behaarten Blättern, ästigen Stengeln, stumpfen Kelchschuppen und an der Spitze gestachelten Samen. *Labill.* l. c. t. 206. Eben daselbst. 7) **B.** *ciliaris* Lab., mit gefiederten Blättern und pfriemenförmigen Blättchen, ästigem Stengel und an der Spitze gewimperten Samen. *Labill.* l. c. t. 207. 8) **B.** *magellanica* Commers. (**Aster.** *Lam.* illustr. t. 681. f. 4.) scheint **B. perennis** zu seyn; wenigstens sind die Unterschiede unbedeutend. (*Sprengel.*)

Bellisle, s. **Belle-Isle.**

BELLIUM L., Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der **Compositae** und der Abtheilung der **Radiaten**, die mit **Tagetes** verwandt ist, sich aber durch vielblättrigen Kelch, acht Spreublättchen und eben so viele Grannen auf den Samen unterscheidet. 1) **B.** *bellidioides* L., mit nacktem, fadenförmigen Schaft, umgekehrt eiförmigen, glattrandigen Blättern. Sie wächst auf Mallorca, Cuba und Rhodus (*Bocc.* mus. t. 107.). 2) **B.** *minutum*, mit blattreichem, haarförmigen Stengel und ganz kleinen umgekehrt eiförmigen Blättern (**Petis** *Schreb.* in nov. act. upsal. vol. 1. t. 5. f. 2.). Wächst in Klein-Asien. 3) **B.** *dentatum* Viv., mit umgekehrt eiförmigen gezähnten Blättern und nacktem fadenförmigen Blüthenschaft (**B. bellidioides Desfont.**). Wächst bei Tunis. (*Sprengel.*)

BELLYE (**Belye**), eine große Herrschaft des am 10. Febr. 1821 verstorbnen Herzogs Albert von Sachsen-Teschen in der Baranyer Gespansch. in N. U. im Kr. jenseit der Donau, ungefähr 15 Q. M. groß, im Baranyavárer Comitatsbezirk, mit einigen 30 Dörfern und Prädien, welche gegen 2320 ganze Bauernhöfe enthalten (45° 32′ — 45° 57′ n. Br. u. 37° — 38° d. L.), am Ausflusse der Drau in die Donau. Sie gränzt südl. an die Drau und das daran stoßende Slavonien, westl. mit der Herrschaft **Darda** und zum Theil mit der Herrschaft Polly, nördl. mit der Herrsch. Mohács, östl. über der Donau mit der Batscher Gespanschaft. In der Vorzeit soll das sogenante **Mare dulce**, dessen alte römische Schriftsteller erwähnen, auch diese Gegend bedeckt haben, wofür wirklich die tiefe Lage Unterungerns, der gute Boden, die großen und vielen Sümpfe, die aus dem zu geringen Fall der Flüsse entstehen, und die Tradition einigermaßen sprechen. Die von dem Wasser befreiten Gegenden scheinen die Römer theilweise zuerst den Scythen abgenommen, mehr bevölkert und bebaut zu haben. Viele Überreste von Gebäuden und Grabmälern in dieser Gegend sprechen für römischen Ursprung. So finden sich z. B. bei Baan noch viele Überreste von der durch die Römer erbauten Stadt Quadriburgum. Durch den Sturz des römischen Reichs verloren die Römer auch ihre in Osten gelegenen Provinzen, und die Ausbreitung der Hunnen und die häufigen verwüstenden Kriege machten denn auch mancher römischen Kolonie in diesen Donaugegenden ein Ende, so daß auch die auf der Herrschaft Bellye befindlich gewesenen Kolonialstädte in diesen verheerenden Zeiten ihr Grab gefunden haben mögen. Vor 900 Jahren verdrängten die Magyaren die spätern Einwohner dieser Gegend, besonders die Slaven, wurden aber selbst später von den Türken größtentheils unterjocht, so wie das Land durch Pest und innerliche Unru-

*) Geschichte und Schlacht von B. s. Tessin.

Digitized by Google

hen sehr entvölkert wurde, was die Einwanderung von Teutschen und andern fremden Nationen veranlaßte. Die 1526 zwischen den Ungern und Türken vorgefallene, für die erstern unglückliche Schlacht bei Mohács unter Ludwig II. bleibt auch für Bellye merkwürdig, da sein Gebiet beinahe bis Mohács reicht und auch ein Theil desselben zwischen Mohács und Mais mit ungrisch-türkischem Blute getränkt wurde. Als nach der Vertreibung der Türken, besonders nach dem Karlowitzer Frieden im J. 1697, diese Herrschaft als ein vacantes Gut dem Könige von Ungern zufiel, wurde mit derselben der Prinz Eugen von Savoyen belehnt. Nach dessen Tode ohne Nachkommen, fiel auch diese Herrschaft der königl. Kammer zu, insbesondere aber der Kaiserin Elisabeth, die sie von Wien aus administriren ließ. Von dieser kam die Herrschaft als Privateigenthum unter einigen beschränkenden Bedingungen in Betref der Erbfolge, an die Königin Maria Theresia, welche die Verwaltung derselben den Administratoren der ungrischen Familiengüter übergab. Im J. 1775 wurde die Herrschaft zwei armenischen Pächtern auf neun Jahre im Pacht überlassen. Noch während der Pachtzeit gab Maria Theresia am 5. Mai 1780 ihrer Tochter Maria Christina in einem eignen Donationsinstrumente die Versicherung, daß nach Beendigung der Pachtzeit ihr diese Herrschaft zukommen sollte. Durch das Ableben derselben ging diese Herrschaft auf ihren Gemal, den Herzog Albert von Sachsen-Teschen, über.

Der Zusammenfluß zweier so großen Flüße, als die Donau und Drau, die vielen Sümpfe und Moräste, die an einem Theile der Gränzen dieser Herrschaft häufigen, länger anhaltenden Überschwemmungen beweisen hinlänglich ihre tiefe Lage. Die starken sumpfigen Ausdünstungen müssen nothwendig auf die Gesundheit der Menschen nachtheilig wirken: doch ist dies nur der Fall, in einigen südlichen Theilen der Herrschaft. Im Ganzen ist besonders im Frühjahr und Herbst das Klima feuchter, doch wegen seiner südlichen Lage im Sommer sehr warm, und deswegen auch für den Wein- und Maisbau sehr geeignet. Der Boden ist auf dem größten Theile der Herrschaft sehr gut. Merkwürdig sind für diese Gegend die schnellen Witterungsveränderungen: einem beinahe unerträglich heißen Tage folgt oft eine kühle, zuweilen kalte Nacht; es begint der schönste, heiterste Tag, und, ehe noch der Mittag herankomt, herrscht eine stürmische nasse Witterung. — Der Größe nach gehört Bellye unter die größten ungrischen Herrschaften, indem sie einen Flächenraum von 15 Q. M. einnimt und den sechsten Theil der großen Baranyer Gespanschaft ausmacht. — Die Herrschaft Bellye befindet sich in der Nähe des großen Franzens-Kanal, der in mehrer Hinsicht, besonders für den Fruchthandel, höchst wichtig und wohlthätig ist. Er verbindet die Theiß mit der Donau und fließt an der östlichen Seite der Herrschaft Bellye in die Donau. — Große hohe Berge besitzt die Herrschaft nicht; die wenigen Berge sind alle zum Weinbau geeignet. Der vorzüglichste darunter ist jener bei Villán oder Villány, auf welchem der berühmte rothe Villaner Wein wächst, der dem Burgunder gleich geschätzt wird. Auf dem Villaner Gebirge gräbt man auch Kalkbausteine und Marmor. Auf den Szabarer Bergen wird ein guter weißer Wein gebaut. Auch auf der Bergkette zwischen Monostor u. Baltina wächst hin und wieder ein guter Wein. — Außer der Donau und Theiß ist der Fluß Karaschiza merkwürdig. Dieser auf einer westlich gelegenen Kameralherrschaft entspringende Fluß betrit bei Villány das herrschaftliche Gebiet. Er floß ehemals in einem uferlosen Flußbette oft 1000 bis 2000 Klafter breit, bildete Teiche und Moräste, überschwemte Wiesen, Äcker, Wälder, und setzte oft Dörfer und Mühlen in Gefahr. Diese nachtheilige Beschaffenheit des Flusses bewog die Erzherzogin Christina und ihren Gemal, den Herzog Albert, schon im J. 1787 auf Abhilfe zu denken. Man nivellirte den Fluß, verfertigte Mappen und machte Plane und Überschläge zu einem Kanal bis zum J. 1794, wo man dieses große und nützliche Werk begann. Die Kosten betragen bis jezt wenigstens 400,000 Gulden Conv. Münze. Schon jezt ist bei weitem der größte Theil der Moräste verschwunden und in schöne Wiesen und fruchtbare Felder verwandelt, Klima und Population gewann. Dieser 16 Klafter breite und 22,000 Klafter lange Kanal wurde — nach römischer Weise — größtentheils von Soldaten ausgegraben. — Die Haupt- und Poststraße geht über Mohács durch die ganze Länge der Herrschaft von Udvard, über Bellye nach Esseg. — Einwohner sind: Magyaren, Teutsche, Serben vom griechischen und römisch-katholischen Ritus (sogenante Schokzen). Juden gibt es wenige. — Drei Viertheile sind Katholiken, die übrigen theils Protestanten, theils unirte Griechen. — Vor hundert Jahren standen die Bewohner dieser Gegend in keinem vortheilhaften Licht; Diebe, Räuber und Mörder füllten diese Gegend. Im Ganzen genommen sind die gegenwärtigen Einwohner ruhige, arbeitsame Leute. Doch sind die Serben weniger betriebsam, verschulden ihre Besitzungen und sind oft genöthigt, sie ihren erwerbsamen Gläubigern, den Teutschen zu überlassen. Unter den Schokzen heirathet kein Mädchen einen noch so jungen, wenn gleich kinderlosen Witwer. Erst seit kurzem fangen die Serben an, ihre Kinder lesen, schreiben und rechnen lernen zu lassen. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist Ackerbau, Weinbau und Viehzucht, doch wird das meiste dabei der Natur überlassen.

Den Absatz der überflüss. Produkte überlassen die Einw. Fremden. Die nöthige Leinwand verfertigt das weibliche Geschlecht in jeder Familie. — Die Nahrung der Einwohner ist sehr einfach. Die gemeine Klasse lebt von Brod, Zwiebeln, Fischen und Wasser; der wohlhabendere genießt auch Speck und trinkt Wein; Fleisch ißt man höchstens an Sonn- und Feiertagen; im Herbste ißt man häufig Obst, das man auch für den Winter dörrt; der Edelmann und Beamte lebt gut. Allgemein genießt man die Speisen stark mit türkischem Pfeffer gewürzt. — Die Produkte sind Getreide, vorzüglich Weizen und Mais; Hülsenfrüchte und Wurzelgewächse in geringer Quantität, Krautgewächse, Wein (das Hauptprodukt, besonders wird der rothe Villaner Wein wegen seiner Güte weit verführt); Flachs, Hanf, Reps zu eignem Gebrauch; Obst häufig und von guter Qualität (man bereitet auch Obstwein und Sliwowitza oder Zwetschen-Brantwein); von Gartengewächsen: Melonen, Gurken, Paprika oder türkischer Pfeffer, Möhren, rothe Rüben,

Digitized by Google

Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλαβανδεύς, ῥήτωρ, ὁ καὶ Μόλων, ὃν ἐπεκάλουν οἱ Ἕλληνες Ἀπολλώνιον τὸν Μόλωνα, ἐπειδὴ ἐν Ῥόδῳ ἐσχόλαζε. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν.

Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλαβανδεύς, ῥήτωρ, ὁ καὶ Μόλων, ὃν ἐπεκάλουν οἱ Ἕλληνες Ἀπολλώνιον τὸν Μόλωνα, ἐπειδὴ ἐν Ῥόδῳ ἐσχόλαζε. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν. Ἀπολλώνιος, ὁ Ἀλεξανδρεύς, ὁ καὶ Εἰδογράφος, ἐπικληθεὶς διὰ τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ τὰ εἴδη τῶν ἀρχαίων ἀναγράφειν.

darin des Königs Milde; dankte der Vorsehung für ihre Güte und nahm singend von jedem einzelen Anwesenden Abschied. Das währte bis in die Morgendämmerung. Da er erschöpft schien und seine Freunde mit nassen Augen ihn um Schonung seiner selbst baten, so erwiederte er: „laßt uns sterben, wie wir gelebt haben — in Musik.“ Noch ein Mal leerte er den Becher; und erst in seiner Todesstunde verhallte sein Schwanengesang **). (*v. Gehren.*)

BELLMONT (Philipp Franz von), Kurfürstl. Mainz. Regirungsrath und ordentl. Prof. des Statsrechts und der Geschichte zu Erfurt, der Vater des folgenden, war am 22. März 1683 zu Würzburg geboren. (Von seinen frühern Lebensumständen kann ich nichts angeben, da weder das bei seinem Tode gefertigte Leichenprogram, noch irgend ein anderer Schriftsteller, sein Leben erzählt, sondern nur zerstreute Nachrichten davon in verschiedenen, die Universität betreffenden Schriften vorkommen). Er stand nachher wegen seiner Gelehrsamkeit und Einsichten in besonderer Gunst bei dem Statthalter zu Erfurt, Grafen von Boineburg, und als dieser bei der Erfurter Universität eine neue Professur des Statsrechts und der Geschichte stiftete, war Bellmont der erste, welchem der Stifter selbst kurz vor seinem Tode im J. 1717 dieses Lehramt nebst der Direktion der gleichfalls von Boineburg gestifteten Universitäts-Bibliothek übertrug. Er nahm deshalb am 2. Septemb. 1717 die juristische Doktorwürde an, und erhielt den Titel eines Kurfürstl. Mainzischen Regirungsraths, rückte aber 1726 als wirklicher Rath in die Regirung zu Erfurt ein, indem ihn der Graf von Boineburg auch hierzu dem Kurfürsten noch in seinem letzten Lebensjahre empfohlen hatte. Er machte sich nicht nur als Lehrer um die Universität verdient, sondern auch vorzüglich dadurch, daß er für die Anordnung, Aufstellung und zweckmäßige allgemeine Benutzung der Boineburgischen Bibliothek angelegentlich sorgte. Er starb nach einer kurzen, aber heftigen Krankheit, am 9. Sept. 1740. An Schriften hat er, so viel mir bekant, nichts hinterlassen, als: 1) Diss. inaug. de jure puniendi principem in proprio vel alterius territorio delinquentem. Erf. 1717. 4. 2) Progr. invit. ad bibliothecam universitatis Hieranae Boineburgicam statis diebus horisque frequentandam. Erf. 1728. 4., worin er einige Nachrichten von alten Bibliotheken gibt; und verschiedene, blos als Anschläge gedruckte Programme zu seinen Vorlesungen. Aus den letzteren sind jedoch mehre, damals in Erfurt erschienene, gute statsrechtliche Disputationen hervorgegangen. (*H. A. Erhard.*)

Bellmont (Johann Arnold, Freiherr von), Erbherr auf Geschwand, kurfürstl. mainzischer wirklicher geheimer Rath, Regirungs- und Kammerdirektor, Stadtschultheiß zu Erfurt, u. s. w., ein Mann, der während seines eben so langen als thatenreichen Lebens sich auf mancherlei seltne Weise durch Verdienste und Schicksale auszeichnete, war zu Erfurt am 31. Januar 1718 geboren, und der älteste Sohn des Regirungsrathes und Professors Philipp Franz von Bellmont (s. d. vor.). Nachdem er den ersten Unterricht von Privatlehrern erhalten hatte, besuchte er das katholische Gymnasium zu Erfurt, und dann zu Heiligenstadt. Weil er anfänglich dem geistlichen Stande bestimt war, so erhielt er schon 1731 ein Kanonikat bei der Domkirche zu Erfurt, das er aber in der Folge, mit der Änderung jenes Vorsatzes, freiwillig aufgab. Er studirte hernach in Erfurt, unter den damaligen Lehrern, besonders Motschmann, Schorch, Motermundt, u. a. sowol Philosophie als Rechtswissenschaft, und setzte diese Studien nachher in Prag und Regensburg fort. Kaum war er von seinen Reisen nach Erfurt zurück gekehrt, als sein Vater starb. Der junge Bellmont hatte sich aber von Seiten seiner Talente und Kentnisse schon so vortheilhaft gezeigt, daß die Universität ihn zum Nachfolger seines Vaters in der Boineburgischen Professur des Statsrechts und der Geschichte mit vorschlug, worauf ihm der damalige Fürst-Bischof von Würzburg, als Ältester des Schönbornischen Hauses, welchem nach dem Boineburgischen Testamente die Collatur zustand, im Okt. 1740 die gedachte Stelle, nebst der Oberaufsicht über die Boineburgische Bibliothek übertrug. Um sich zu habilitiren, hielt er am 7. Nov. 1740 seine Inaugural-Dissertation, und erhielt die juristische Doktorwürde. Noch in demselben Jahre bekam er den Titel eines kurfürstl. mainzischen Regirungsrathes, wurde aber am 15. Sept. 1743 als wirklicher Regirungsrath in dieses Kollegium zu Erfurt eingeführt. Im J. 1749 kam er auch in den Stadtrath als älterer Bürgermeister (weil diese Stelle vom Kurfürsten unmittelbar besetzt wurde); und 1754 wurde er Direktor des damals neu gestifteten Sanitätskollegii. In demselben Jahre wählte ihn die Universität zum Rektor, und er bekleidete dieses ehrenvolle Amt vier Jahre lang mit großem Ruhme; denn da er, wegen seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit und Verdienste, bei dem damaligen Kurfürsten Johann Friedrich Karl in ganz besondrer Gunst stand; so benutzte er dieses Verhältniß auch während seines Rektorats zu nicht geringem Vortheil der Universität, und war nicht allein das Organ für die neuen, zweckmäßigen Einrichtungen, welche der Kurfürst damals anordnete, sondern machte zu mehren selbst die Vorschläge. Unter andern gereicht es sowol seinen Einsichten, als seinem Herzen zur Ehre, daß er als Katholik in der damaligen Zeit dem Pastor Bohn und dem Diakonus Mosche zu Erfurt die öffentliche Befugniß zu theologischen Vorlesungen nach der augsburgischen Konfession verschafte. Gewiß wurde bei der nachherigen Restauration der Universität Erfurt im J. 1767 die Mitwirkung eines Mannes, wie Bellmont, gar sehr vermißt! — Im J. 1759 wurde er Stadtschultheiß (d. h. Präsident der weltlichen Gerichte), und bald darauf kurfürstl. geheimer Rath; legte aber dagegen seine Bürgermeisterstelle, so wie 1763 seine akademischen Ämter als Professor und Bibliothekar nieder. Inzwischen war während des siebenjährigen Kriegs mancherlei Unordnung in Erfurt eingerissen, und da der Kurfürst zur Abhelfung derselben, und zur Erneuerung und Erhaltung andrer, älterer guter Anordnungen, in den J. 1760 bis 1762 mancherlei scharfe Dekrete bekant machte, wovon diejenigen, denen sie unangenehm waren, die Schuld auf die geh. Räthe von Lyncker und v. Bellmont schoben, weil

**) S. *Chr. Molbech's* Udsigt over den svenske Nationallitteratur etc. in s. Breve fra Sverrige. D. I. S. 280.

diese nicht nur das größte Vertrauen des Kurfürsten genossen, sondern auch gemeiniglich mit der Ausführung seiner Verfügungen beauftragt wurden; so entspann sich gegen diese Männer eine Kabale, an welcher, außer mehren Mitgliedern verschiedener Kollegien, besonders die katholische Geistlichkeit, durch das Verbot des Bier- und Weinschenkens und durch die Zuziehung zu den Kriegslasten beleidigt, Theil nahm. Das Vertrauen des Kurfürsten zu Bellmont ging indessen so weit, daß, weil der Statthalter von Marsberg gestorben war, und Lynker theils durch Abwesenheit, theils durch Krankheit von der Theilnahme an den Geschäften abgehalten wurde, auch bald darauf seinen mehrmals gesuchten Abschied erhielt, der Kurfürst dem geh. R. v. Bellmont unterm 5. Febr. 1762 die Oberaufsicht bei allen Behörden in Erfurt, um die Ordnung überall wieder herzustellen, mit einer sehr weit ausgedehnten Vollmacht (z. B. ungehorsame und pflichtvergeßne Beamten sogleich zu suspendiren) anvertraute. So ehrenvoll dieser Auftrag war, und so sehr sich Bellmont desselben würdig zeigte, so gefährlich mußte er bei der damaligen Lage der Dinge für ihn ausfallen. So lange der Kurfürst Johann Friedrich Karl regirte, trieb zwar die Gegenpartei ihre Machinationen nur im Stillen; als aber dieser am 4. Jun. 1763 mit Tode abgegangen war, brachen gleich zu Anfange der Regirung seines Nachfolgers, Emmerich Joseph, die lange vorbereiteten Kabalen öffentlich aus, und Bellmont, nebst andern angesehenen Beamten, wurden, außer andern Vernachlässigungen ihrer Dienstgeschäfte, besonders großer Veruntreuungen bei der Kriegskontribution und andern kurfürstlichen und landschaftlichen Kassen beschuldigt. Da es Bellmonts Feinden fehl schlug, den neu angestellten Statthalter, Freiherrn Schenk v. Schmidburg, ganz für sich zu gewinnen, wiewol dieser auch mit der verwickelten Untersuchung sich nicht befassen wollte, so wußten sie eine eigne Hofkommission von Mainz auszuwirken, die im Okt. 1763 nach Erfurt kam, deren Mitglieder aber schon vorher für diese Partei gestimt waren, und ihre Handlungsweise darnach einrichteten. So willkürlich und gewaltthätig sie aber sowol gegen anerkantes Recht und Billigkeit, als gegen ihre eigne Vollmacht verfuhren, so wenig war man doch im Stande, die gegen Bellmont und Andere ausgestreuten Beschuldigungen u. Verläumdungen zu erweisen; indessen wurde dieser durch so vielfältigen Verdruß und durch die immermehr zunehmende Beschränkung seines Wirkungskreises endlich bewogen, 1764 alle seine Ämter in Erfurt freiwillig niederzulegen, und sich auf sein Gut Geschwand bei Arnstadt zurück zu ziehen, wo er bis 1781 außer Diensten lebte. In dem letzt gedachten Jahre erhielt er aber von dem Kurfürsten Friedrich Karl Joseph auf die ehrenvollste Weise eine Zurückberufung in Kurmainzische Dienste, als geh. Rath, Regirungs- und Kammerdirektor und Stadtschultheiß zu Erfurt, wo er also an die Spitze fast aller Behörden kam, und bis an sein Ende blieb. In diesen wichtigen Ämtern wußte er die Achtung seines Landesherrn und seiner Mitbürger in dem reichsten Maße einzuernten, so daß der Kurfürst oft äußerte, jede Stunde wär ihm ein wahres Vergnügen, wo er sich mit ihm unterhalten könte; und der damalige Statthalter von Dalberg (nachheriger Großherzog von Frankfurt) erklärte: Mit Bellmonts Tode geht einst viel verlorn! — Bei seinen mannigfaltigen Geschäften rühmte man an ihm ein bewundernswürdiges Gedächtniß, lebhaften Ausdruck im Reden, bestimte Beurtheilung und Entscheidung der verwickeltsten Fälle, aber auch eine besondre Herzensgüte, und eine seltne Gabe, alles zum Guten zu lenken, und selbst solche Geschäfte oder Aufträge, wobei er Einzelen wehe thun mußte, doch mit guter Art auszuführen. Die erfurter Akademie der Wissenschaften eignete sich ihn 1782 als Mitglied zu. Noch bis in sein hohes Alter behielt er volle und hohe Geisteskraft, und gewann deshalb 1802 bei der preußischen Besitznahme von Erfurt, wo ihm alle seine Ämter vorläufig bestätigt wurden, die Achtung der neuen preußischen Obern eben so sehr, als vorher der Mainzischen; doch überlebte er diese Veränderung nicht lange, er starb am 27. Jan. 1803 im 85. J. seines Lebens, allgemein bedauert.

Als Schriftsteller aufzutreten, war weder seiner Neigung angemessen, noch mit seinen zahlreichen und wichtigen Amtsgeschäften gut vereinbar; daher hat man von ihm nur einige kleinere Schriften aus der frühern Periode seines Lebens, nämlich: 1) Diss. inaug. sist. Positiones ex jure canonico, publico et civili. Erf. 1740. 4. 2) Diss. sist. Positiones ex utroque jure. Erf. 1743. 4. Bei Gelegenheit einer öffentlichen Rede, die Bellmont am 21. Febr. 1743 zum Andenken des Grafen v. Boineburg hielt. 3) Diss. de materia fidei in jure obveniente. Erf. 1756. 4. 4) Progr. de antiquitate academiae Erfordiensis, et quaedam de gente illustri Khevenhülleriana. Erf. 1756. 4., ist die Einladungsschrift zu der vorigen Dissertation, welche ein junger, damals in Erfurt studirender Graf v. Khevenhüller unter Bellmonts Vorsitz vertheidigte. 5) Nachrichten von dem, was in Erfurt seit dem im J. 1763 geschlossenen Frieden bis hierher mit Stadt u. Land, besonders aber mit verschiedenen Räthen und Dienern vorgefallen; in Briefen, mit dazu gehörigen Beilagen und Urkunden. 1. Theil. Frankf. u. Leipz. (Arnstadt) 1770. Fol. (Anonym.) — ein Werk, das sich zwar von Seiten der Schreibart durchaus nicht empfiehlt, aber neben Bellmonts und seiner Mitbeklagten vollständiger Rechtfertigung, auch für die Geschichte der damaligen Zeit einen nicht unwichtigen Beitrag liefert, und von Dominicus (Gesch. v. Erfurt 1. Th. 2. Bd. S. 510.) mit Unrecht für parteiisch ausgegeben wird. Es ist zu bedauern, daß keine Fortsetzung erschien *). (*H. A. Erhard.*)

Bellona, s. Enyo.

BELLONI (Girolamo), war Banquier in Rom in der Mitte des vorigen Jahrh. und blieb es noch, nachdem ihm der Papst Benedikt XIV. die Würde eines römischen Marchese verliehen hatte. Diese Standeserhöhung

*) Da bisher (außer was Sinnhold in der Fortsetzung des gelehrten Erfurt, 1748 mittheilt) noch gar keine Lebensbeschreibung von Bellmont existirte, ungeachtet er eine solche wohl verdiente, und ein Mann, der ihn in seinen letzten Lebensjahren genau kante, gleich nach seinem Tode sie zu liefern versprach; so habe ich die obige ganz aus Urkunden und andern, theils mündlichen, theils schriftlichen zuverlässigen Nachrichten bearbeitet. r

verdankte er einem Werke *), worin er aus der Natur des Handels und dem Nutzen, den er gewährt, dem Wesen und dem Ursprung des Geldes (Moneta), dem Tauschwerthe der ausländischen Münzen auf dem einheimischen Markte (Cambio) und dem Verhältnisse zwischen dem Preise des Goldes zu dem des Silbers, Vorschläge zu einer sachgemäßen Handelsgesetzgebung entwickelt. In seinem Eifer sieht er den Handel als die sicherste Grundlage des Glückes in monarchischen Staten an; das Geld erscheint ihm als der wahre Maßstab des Verkehrs, endlich das, was er Cambio nennet, also eigentlich der Wechselcours, als der Leitstern bei allen positiven Einmischungen des Stats in den Handel. Das Werk führt den Titel: Dissertazione sopra il Commercio. Roma 1750. Trotz mehren Widerlegungen im Journal économique 1751. April, die in dem Juniheft dieser Zeitschrift beantwortet wurden, muß es wegen seines klaren Vortrags, der Bestimmtheit und fruchtbaren Kürze, womit die verschiedenen Erscheinungen des Statslebens in ihren gegenseitigen Verhältnissen dargestellt werden, endlich wegen der darin niedergelegten reichen eignen Erfahrung, zu seiner Zeit, Aufsehen erregt haben; da es in mehrern italischen Städten als Livorno, Venedig und Bologna wieder abgedruckt ward. Der Verfasser veranstaltete selbst in Rom im J. 1757 eine zweite Auflage, vermehrt mit einem lesenswerthen Briefe sulla Moneta immaginaria di banco. Auch wurde die Schrift in mehre Sprachen übersetzt, namentlich ins Lateinische, ins Englische, ins Teutsche (von Gottlieb Schuhmann. Lpz. 1752. 4.) und zwei Mal ins Französische, nämlich von Franz Morenas (1756) und Thomas Rousseau (1787). Pietro Custodi nahm sie in seine Samlung der Scrittori classici italiani di Economia politica **) auf und sie verdiente es, in diesen reichen Kranz geflochten zu werden.

(*Graf Henckel v. Donnersmarck.*)

BELLONIA L., eine Pflanzen-Gattung aus der Familie der Rubiaceen und der fünften Linnéschen Klasse. Der Kelch ist halb fünftheilig, bleibt stehen und hat schmale Fetzen. Die Corolle ist radförmig, mit stumpfen Lappen. Die Kapsel ist einfächerig, vielsamig und mit den Kelchzähnen gekrönt. 1) B. *aspera* L., ein Bäumchen mit gegenüber stehenden, eiförmigen, gekerbten und etwas buchtigen Blättern, die unten rauch behaart sind und Blüthen, die in Doldentrauben stehen (*Plum.* ic. 47.). In Südamerika. 2) B. *spinosa* Sw., mit dornigen Zweigen, entgegenstehenden ablangen gesägten unten weißlichen Blättern und kleinen weißen Blümchen, welche auf fadenförmigen Stielen aus den Blattachseln kommen. Auf Domingo. (*Sprengel.*)

BELLONION. Diesen Namen gaben die Instrumentmacher Kaufmann, Vater und Sohn, aus Dresden, ihrem mechanischen Kunstwerke, welches verschiedene mehrstimmige Trompetenstücke spielt. Es ist, wie natürlich, ein durch eine Walze gespieltes Rohr- oder Zungenwerk, dessen Pfeifenkörper wirkliche, an dem obern Theile des Gehäuses, in Gestalt einer Trophäe, angebrachte Trompeten sind. An dem untern Theile sind ebenfalls sichtbar, zwei neben einander auf die Kante gestellte, dem Zuschauer zugekehrte wirkliche Pauken angebracht, welche zum Spiel der Trompeten accompagniren, und deren jede durch eine Reihe von 4 bis 6, nicht zugleich, sondern nach einander niederfallenden Klöppeln, angeschlagen wird. Merkwürdig ist vorzüglich, daß das Trompetenwerk mit forte und piano abwechselt, wodurch das Spiel des Instrumentes in der That recht wirkungsvoll wird. Auch Karl Maria v. Weber hält, S. 665 der Lpz. allg. mus. Ztg. v. 1812, diese Maschine für vollkommener als die ähnliche Mälzelsche, theils wegen des eben erwähnten piano und forte, theils auch darum, weil das unangenehme doppelte Anschlagen der Paukenklöppel bei Mälzel, auf dem Bellonion nicht Statt findet. (*Gottfr. Weber.*)

BELLORI (Giovanni Pietro), einer der berühmtesten italischen Alterthumsforscher des 17. Jahrh., geb. in Rom 1615. Seine frühe Neigung zum Studium antiker Denkmäler, die ihn umgaben, nährte und pflegte sein Oheim Francesco Angeloni, Secretär des Kardinals Aldobrandini, ein eben so gelehrter als scharfsinniger Numismatiker, Historiker und Antiquar. Schon im Jünglingsalter gab Bellori einige Schriften heraus, die Beifall fanden und verdienten, aber nur die Vorläufer vieler andrer gehaltvolleren Werke waren, womit er während eines langen arbeitvollen Lebens den antiquarischen Studien Vorschub that und vielfach nützlich wurde. Seinen meisten Fleis wendete er auf die Erläuterung antiker und moderner Gemälde, auf Zergliederung vieler großer Kunstwerke, und auf Erforschung des Sinnes ihrer einzelen Bestandtheile. Ein feiner Kunstsinn, verbunden mit Geist und umfassender Gelehrsamkeit ist in seinen zahlreichen Schriften unverkennbar, und den innern Werth derselben erhöhen die schönen Abbildungen, womit der Kupferstecher Pietro de Santi-Bartoli dieselben schmückte. Die Königin Christina von Schweden vertraute dem Bellori, während ihres Aufenthaltes in Rom, die Aufsicht über ihr Kabinet und ihre Bibliothek, und Papst Klemens X. ertheilte ihm den Titel eines Antiquars der Stadt Rom (Antiquario di Roma). Er starb 1696, und hinterließ eine schöne Samlung von Alterthümern, Zeichnungen und Kupferstichen, die in das königliche Kabinet zu Berlin gekommen ist *). (*Baur.*)

*) *Mazzucchelli*, Scrittori d'Italia. Vol. II. p. 699.
**) Parte moderna. Tom. II. Milano MDCCCIII.

*) Von seinen zahlreichen Schriften zeichnen wir die wichtigsten aus: Notae in numismata tum Ephesia, tum aliarum urbium apibus insignita, notis illustrata. Romae 1658. 4.; 1688. fol. Le vite de' pittori, scultori ed architetti moderni. Tom. I. (mehr ist nicht herausgekommen; einen zweiten Theil hinterließ Bellori im Mscpt.) Rom. 1672.; verm. 1728. 4. m. Kpf. (an Schönheit steht die zweite Ausgabe, die eigentl. zu Neapel erschien, der ersten weit nach). Fragmenta vestigii veteris Romae ex lapidibus Farnesianis, nunc primum in lucem edita, cum not. J. P. Bellorii. Rom. 1673. fol. mit 20 Kpf. (sehr selten) ib. 1682. fol. Veterum illustrium philosophorum, poetarum, rhetorum et oratorum imagines, ex vetustis nummis, gemmis, hermis, marmoribus aliisque antiq. monum. desumtae. Romae 1685. gr. Fol. mit 90 Kpf. Gli onori della pittura e della scult. Disc. Luc. 1677. 4. Expositio symbolici deae Syriae simulacri. Rom. 1688. fol. Veteres arcus Augustorum triumphis insignes ex reliquiis, quae Romae adhuc supersunt, notis illustr. et nunc primum aeneis typis vulgati. Rom. 1690. fol.; 6 Blätt. Text u. 46 Kpf., wovon die meisten wieder aufgenommen wurden in die Admiran-

BELLOSTE (Augustin), ein Wundarzt von groſſem Ruf zu Anfang des 18. Jahrh. Zu Paris 1654 geboren, diente er als Feldarzt, ward aber dann an den Turiner Hof als Leibwundarzt berufen, wo er 1730 ſtarb. Bekant iſt ſein Chirurgien de l'hôpital. Amst. 1707. 8., welches auch in mehre Sprachen überſetzt iſt, und eine Anleitung zur Behandlung der Feldkrankheiten und Verletzungen enthält. Die Fortſetzung dieſes Buches (Suite du chirurgien de l'hôpital. Paris. 1724. 12.) iſt von einer Abh. über die Anwendung des Queckſilbers begleitet, worin er, nach Art der Quackſalber gewiſſe Merkurial-Pillen nicht blos gegen die Luſtſeuche, ſondern gegen eine Menge andrer Krankheiten empfiehlt, ohne ihre Bereitung anzugeben. Jetzt wiſſen wir, daß dieſe Pillen in einer Verbindung des laufenden Queckſilbers mit Zucker, Diagrydium und Jalape beſtehen, und daß wahrſcheinlich durch Reiben das Queckſilber einigermaßen oxydulirt wird. Auch ſein Sohn, Michel Anton, im Beſitz des Geheimniſſes, fuhr fort, dieſe Pillen anzupreiſen (Traité du mercure Paris. 1756. 12.). In ſeinem Hauptwerk that Auguſtin Belloſte übrigens noch den merkwürdigen Vorſchlag, entblößte Knochen zu trepaniren, damit das Anſetzen der Beinhaut befördert werde. (*Sprengel.*)

BELLOVACI, nach Cäſar (B. G. 2, 4.) die tapferſte, angeſehenſte und zahlreichſte Völkerſchaft in dem belgiſchen Gallien, welche 100,000 Mann ins Feld ſtellen, und eine Elite von 60,000 Mann daraus ziehen konte. Ihre Hauptſtadt nennen die Römer Cäſaromagus (Beauvais), bei den Eingebornen hieß ſie wahrſcheinlich Bratuſpantium. Mit Recht bemerkt Mannert (II. 172.), daß ſolch eine Völkerſchaft nicht auf den Diſtrikt von Beauvais eingeſchränkt ſeyn konte. Ptolemäus folgend gibt er ihnen die Seine und Oiſe zur Süd- und Oſt-, die Somme zur Nordgränze, und läßt ſie noch an der Küſte den ſchmalen Strich Landes bewohnen, welchen die Mündung der Somme und Breble laſſen. (*H.*)

BELLOVAR, freie Militär-Kommunität in der Mitte des Warasdiner Generalats (45° 54′ 4″ n. Br.) mit ungefähr 250 Häuſ. und gegen 900 Einw. Hier befindet ſich der Stab der beiden zu dieſem Generalate gehörigen Gränzinfanterieregimenter, nämlich des Warasdiner Kreuzer- u. des Warasdiner Sankt-Georgergränzregiments, wie auch ein Piariſten-Seminar, 2 Pfarrkirchen u. ein Poſtamt. Die Einwohner nähren ſich vom Handel und ſtädtiſchen Gewerben. (*Benigni.*)

BELLOWES, war der Neffe des Ambigat, eines Häuptlings der Kälten zur Zeit des Röm. Königs Tarquinius Priſcus. Der Oheim foderte, bei Übervölkerung des damaligen Wohnlandes und daraus erwachſenden Unruhen, ſeine beiden Neffen, Bellowes und Sigowes, auf, mit ſo vielen des Volkes, als ſie nur immer aufregen möchten, ſich andre Wohnſitze da aufzuſuchen, wo die Götter ihnen durch Zeichen dieſelben andeuten würden. Da wurde Sigowes nach dem Hercyniſchen Walde, Bellowes aber nach dem ſchönen Italien gewieſen. Der wackre Held ſammelte unter mehren kältiſchen Völkerſchaften, wo auch die diesſeit des Rheines bekanten Senonen (Sennon oder Sennen d. h. Hirten) und Karnuten genant werden, ſein Heer, und zog dann an den Ufern des Rhone (wol ſo viel, als Rinne, und davon auch Rhenus und Rhein) hinab. Nun aber ſtarrten ihm die Alpen entgegen und ummauerten ihn dergeſtalt, daß er vergeblich nach allen Seiten umſchauete und nicht wußte, wie er über dieſen Wall hinwegkommen ſollte. Aber noch außerdem gebot auch eine heilige Pflicht einſtweiligen Stillſtand; denn es kam das Gerücht zu ihm, daß noch andre Wallfahrer, welche gleichfalls neue Wohnſitze ſuchten, am Ausfluſſe des Rhone von einer dortigen Völkerſchaft, den Saliern, hart bedrängt würden. Jene Wallfahrer waren aber die nachmals ſehr bekanten Maſſilier (Marſeiller), griechiſche Auswanderer, die auf Schiffen hieher gekommen waren. — Da die Kälten unter Bellowes in dieſer Ankunft der Griechen am Ziel ein Zeichen guter Vorbedeutung für ſich ſelbſt erblickten, ſprangen ſie ihnen freudig bei und halfen ihnen, daß ſie den Landungsort in Beſitz nehmen und befeſtigen konten. Dann aber ging Bellowes wohlgemuth wieder an ſein eignes Werk. Er drang durch das Gebiet der Tauriner und die Juliſchen Alpen, ſchlug die Tuscier

da romanarum antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia, a Petro Santi Bartoli delineata, c. not. Bell. Rom. 1693. fol zuſammen 81 Kpf. Descrizione delle imagini dipinte da Raffaello d'Urbino nelle camere del palazzo apostolico vaticano. Rom. 1695. fol. ſehr verm. ib. 1751. fol. und 12. Gli antichi sepolcri, ovvero mausolei romani ed etruschi trovati in Roma etc., raccolti e disegnati da P. S. Bartoli, colle spiegazioni di G. P. Bel. Rom. fol. ohne Jahr, wieder aufgelegt 1704. Colonna Trojana disegn. ed intagl. da P. S. Bartoli, coll' esposizione di Ciacconio compend. Rom. ohne Jahr 128 Bl. Querfol. Le pitture antiche del sepolcro de' Nasoni, disegn. da P. S. Bartoli. Rom. 1680. fol. mit 35 Kpf. Le pitture antiche delle grotte di Roma e del sepolcro de' Nasoni, disegn. et intagl. da P. S. e Fr. Bartoli, descritte ed illustr. da Bellori e Mich. Aug. Caussei (de la Chausse). Rom. 1706, 1711, 1719. gr. fol. mit 75. Kpf. (Clement ſagt in der Bibl. cur. T. III. p. 76., es ſeyen von der Ausg. von 1706, die ſehr ſelten iſt, nur 36 Exemplare abgezogen worden). Picturae antiquae cryptar. roman. et sepulchri Nasonum delin. a P. S. *Bartoli*, descriptae a Bellorio et M. C. Causeo. Rom. 1738. gr. Fol. m. Kpf. ib. 1750; und 1791 verm. mit einem Append. und 19 Kpf.; allein die ſchönſten Abdrücke der Kupfer findet man in der zuerſt angeführten italiſchen Ausgabe. Le antiche Lucerne sepolcrali figurate, raccolte dalle camere sotterranee e grotte di Roma, disegn. ed intagl. da P. S. *Bartoli*, con osservaz. di G. P. *Bellori*. 1691; 1704; 1729. fol. mit 116 Kpf. (Da Bartoli, wie gewöhnlich angenommen wird, 1670 geſtorben iſt, ſo muß wol eine frühere Ausgabe vorhanden ſeyn, als die vom Jahr 1691, wenn nicht das Werk erſt nach des Künſtlers Tode ausgegeben worden iſt). Lat. von Lor. Beger. Köln a. d. Spree 1702. Fol. (auch bei dem 3. Bande ſeines Thesaur. Brandenburgic.) mit 114 Kpf.; dem Original weit nachſtehend, und daher wenig geſucht; auch von Ducker überſ., Leyden 1729. Fol. Columna Antoniana a P. S. *Bartolo* delin. et incisa, cum notis excerpt. ex declarat. J. P. *Bellori*. s. l. et a. (Rom.) Querfol. 75 Bl.; auch Rom 1704. und 1730, Querfol. mit etwas abgeändertem Titel. Die meiſten ſeiner Werke, die er in lateiniſcher Sprache ſchrieb, wurden wieder abgedruckt in Grävius und Gronovius Thesaur. antiquit. graec. et roman.; einige von den Italiäniſch geſchriebenen wurden ins Lat. überſetzt, und ebenfalls in den genanten Thesaur. aufgenommen. S. über ihn: *Banduri* bibliotheca numar. p. 107. *Clement* bibl. curieuse T. III. 74. *Osmont* Dict. typograph. T. I. 90. *Mazzucchelli* Scritt. d'Ital. Vol. II. P. II. p. v. *Saxii* Onomast. Vol. V. 192. Biogr. univ. T. IV. Ebert's bibl. Lex. Wachler's Geſchichte d. hiſt. Forſch. 1. Bd. 2. Abth. 421.

und wurde abermals durch ein Zeichen glücklicher Vorbedeutung erfreut: denn der Bezirk, wo er jetzt lagerte, hieß: „Insubrien." Denselben Namen führte aber auch ein Gau in Gallien. Deshalb war Bellowes nun überzeugt, dieses eroberte Land sey ihm von den Göttern zum neuen Vaterlande bestimt. Er ging also unverweilt daran, sich hier seßhaft zu machen, und legte den Grund zu einer Stadt, die er Medland (vielleicht „Landes-Mitte", nachmals Mediolanum, jetzt Mailand) nante. — So hatte Bellowes seinen Landsleuten die Bahn zur Eroberung des obern Italiens gebrochen, welche nachmals von ihnen vollführt worden ist †). (*Chr. Niemeyer.*)

BELLOY, Beloy, auch Belloi und Beloi, ein altes und berühmtes französisches Geschlecht. Folgende Glieder desselben haben historische Bedeutung und Ruhm:

Belloy (Pierre de) aus dem alten Geschlechte dieses Namens in Bretagne abstammend, von wo es sich in Languedoc und andern Gegenden ausbreitete, war um 1540 zu Montauban geboren. Seine drei ältern Brüder wurden im Dienste des Königs gegen die Hugonotten getödtet. Schon im 21. Jahre wurde er Professor der Rechte zu Toulouse, und nach einiger Zeit Rath beim Landgerichte (Sénéchaussée) dieser Stadt. Als Abgeordneter an den Hof lud er den Haß der Ligisten auf sich, weil er, obgleich ein eifriger Katholik, die Rechte Heinrichs IV., Königs von Navarra, auf die französische Thronfolge eifrig vertheidigte, nicht nur mündlich, sondern auch in einer eben so klaren als gründlich gelehrten Apologie catholique contre les libelles, declarations, avis, consultations faites, écrites et publiées par les Ligués, perturbateurs du royaume. Ohne Ort 1585. 8.; Paris 1586. 8. Lateinisch, ohne Ort 1585. 8.; Paris 1586. 8. *) Aufgebracht darüber ließen ihn die Guisen in die Conciergerie, [illegible] von da in die Bastille einsperren, aus der er erst nach 2 Jahren entkam. Um ihn zu entschädigen, ernante ihn Heinrich IV. zum Generaladvokaten beim Parlement zu Toulouse. Die vielbewegte Zeit gab dem freimüthigen Patrioten öfters die Feder in die Hand, und er ließ, mit tiefer Einsicht in die Gegenstände, welche er erörterte, klar und überzeugend, mehre Schriften drucken, unter denen wir folgende bemerken: De l'autorité du roi et des crimes, qui se commettent par les Ligués. 1588. 8. Examen du discours publié contre la maison royale de France. Rochelle. 1587. 8. Moyens d'abus et nullités de la bulle de Pie V. contre le roi de Navarre. Cologne 1586. 8. Interpretation des causes de l'édit du roi Henri IV. Toulouse 1608. 8. De l'origine et institution des divers ordres de chevalerie. Montauban 1604. 8. Par. 1653. 8. Sein Todesjahr ist unbekant **).

†) *Justin.* XX, 5. *Livius* V, 34.

*) Daß er Verf. dieser Schrift sey, sagt Mornäus in seinen Mémoires T. I. 657, und Thuanus in der Historia sui temp. lib. CX, 648. Der Kardinal Bellarmin (unter dem Namen Franciscus Romulus) suchte ihn zu widerlegen. S. *De Fontette* T. II. 286. T. IV. 400.

**) Von dem Geschlechte, aus dem er abstamte s. die Généalogie de la maison du Belloy, dressée sur titres originaux, sur d'anciennes montres, sur des manuscr. de la biblioth. du roi etc. Paris. 1747. 4. (Der Verf. ist Claude Franç. Marie, Marquis titulaire du Belloy). *Bayle* Dict. s. v. Beloy. Biogr. univ. T. IV. s. v. Belloy. Nouv. dict. hist. s. v. Belloi.

Belloy (Pierre Laurent Buirette de) als Dramatiker rühmlich bekant, war am 17. Nov. 1727 zu St. Flour in Auvergne geboren. Er studirte im Mazarinischen Kollegium zu Paris, und mußte, nach dem Willen seines Oheims, eines berühmten Parlementsadvokaten und seines Erziehers, ebenfalls Advokat werden. Dieser Beschäftigung bald überdrüssig, aber die Strenge seines Oheims fürchtend, verließ er heimlich Frankreich und hielt sich, unter dem Namen Dormont de Belloy, als Schauspieler am längsten in St. Petersburg auf, wo ihm die Kaiserin Elisabeth viel Wohlwollen bewies. Nach seines Oheims Tode kam er nach Paris zurück, brachte 1758 sein Trauerspiel Titus, 1762 Zelmire, 1765 aber die Belagerung von Calais (le siége de Calais, tragédie; suivie de notes histor. Par. 1765. 8. oft, teutsch, Hamb. 1765. 8. in eben dem Jahre auch englándisch von Dennys) auf die Bühne, ein nationelles Trauerspiel, das auf dem französischen Theater Epoche machte, und beinahe eine Revolution hervorbrachte, denn der Enthusiasmus, womit das Stück aufgenommen wurde, war ohne Gränzen. Nicht nur in ganz Frankreich, sondern auch in Amerika wurde es gespielt, um die Vaterlandsliebe und den Muth zu erwecken und zu erhalten, und zu St. Domingo wurde es, auf Kosten des Grafen d'Estaing, gedruckt und unentgeldlich ausgetheilt, mit dem Zusatze: Première Pièce de théatre imprimée dans l'Amérique française. Ludwig XV. beehrte den Dichter mit einer Schaumünze von 25 Louisd'or, und die Stadt Calais sandte ihm das Bürgerrecht in einer goldnen Kapsel mit der Aufschrift: Lauream tulit, civicam recipit. Durch sein Trauerspiel Gaston et Bayard, suivi de notes hist. sur la vie du chevalier Bayard 1770. 8. bahnte er sich den Weg zur französischen Akademie, in die er 1771 aufgenommen wurde, aber seine zwei nachfolgenden Trauerspiele Gabriele de Vergy und Pierre le cruel trugen nicht zu seinem Ruhme bei, und er starb den 5. März 1775 in Armuth. Durch das glücklichste Gedächtniß unterstützt, hatte er sich eine umfassende Kentniß der französischen Geschichte und der dramatischen Literatur erworben, aber unter die französischen Dramatiker vom ersten Range kann er nicht gezählt werden. Ein immer wachsendes Interesse und viele brillante Verse zeichnen seine 6 Trauerspiele aus, und ob er gleich dem Metastasio nachahmte, so ist doch eine gewisse Genialität nirgend zu verkennen; allein im Ganzen war er glücklicher in der Wahl der Gegenstände, als in der Art sie zu behandeln. Namen, die den Franzosen theuer waren, gaben seinen Stücken großes Interesse; das Schauspiel des nationellen Heldensinnes gebot Nachsicht, schützte den Dichter in seinem Unternehmen, und verschaft noch jetzt seinen Fehlern Schonung. Sein Freund G. H. Gaillard hat die Oeuvr. compl. de Belloy. Par. 1779. Vol. VI. 8. Nouv. ed. 1787 (eigentlich nur ein neuer Titel), mit schätzbaren histor. literar. Abhandlungen des Verfassers, unbedeutenden Poesien, und Observations sur la langue, et sur la poésie franç. herausgegeben †).

†) Belloys Leben bei den Werken von Gaillard. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. IV. Erſch's gel. Frankr. Über die Literat. Frankreichs ꝛc., überſetzt v. F. A. Ukert. Jena 1810. S. 164, 267, 295.

Mercury, in Astronomy, one of the primary planets, which, with the rest, revolves round the sun, and is sometimes seen to pass over his disk like a spot. See Astronomy, Nº 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69,

das auf der Piave und dem zwischen ihr und dem Tagliamento angelegten Kanal Sapada bis nach Venedig geflößt wird. Fast alle Berge der Provinz sind mit hoher Waldung bedeckt; die größten Wälder sind der Conseglio und der Cajada. Das Mineralreich liefert Kupfer, Blei, Eisen, Alaun, Schwefel, Kalk, Pfeifenthon und Marmor.

Die Provinz hat acht Distrikte und zehn Gemeinden. Die Hauptstadt Belluno (das Belunium der Alten) liegt auf einem Hügel an der Piave, in welche sich hier der Ardo ergießt, ist der Sitz des Provinzialgerichtshofs und des Bischofs von Belluno und Feltre, und zählt jetzt 7655 Einw. Außer dem Holzhandel treiben die Einwohner Seidenspinnerei, Gerberei, Töpferei ꝛc. Die Vorstadt Campedello liegt in der Ebene und bildet den angenehmsten Theil des Ortes. Die Kathedrale ist nach dem Modell des Palladio erbauet; außerdem zählt die Stadt noch 13 Kirchen und zwei Nonnenklöster. Merkwürdig ist die große schöne Wasserleitung, welche eine Meile weit aus dem Gebirge klares Wasser in die Stadt führt.

Belluno stand im Mittelalter im Besitze seiner Bischöfe. Ezzelino unterwarf sich die Stadt, und nach seinem Tode wurde Gerhard von Camino Generalkapitän von Belluno und Feltre, welche Würde das Haus Camino bis in die Zeiten der Scaligeri, Beherrscher von Verona, behauptete, welche sich auch Belluno unterthänig machten. Karl IV. nahm es ihnen ab, 1361 fiel es der Familie Carrara zu, und von ihr ging es zu den Visconti über, die es 1420 an Venedig verloren, dem es sich 1420 freiwillig ergab, und dessen Schicksale es bis zur Einverleibung mit der östreichischen Monarchie getheilt hat. (*W. Müller.*)

BELM, Pfarrdorf im Amte und der hanöverischen Prov. Osnabrück an einem Bache, mit einer luth., 1 kath. Kirche, 29 Häus. und 205 Einw. Hier soll der sächsische Heerführer Witekind getauft seyn, und seine Gemahlin Gisela begraben liegen. (*Hassel.*)

BELMONT, 1) Stadt im Distr. St. Afrique des franz. Dep. Aveyron; liegt an der Rance, hat 300 Häus. und 1450 Einw. 2) Stadt im Distr. Roanne des franz. Dep. Loire am Aaron, hat 500 Häus. und 2440 Einw. 3) County im nordamerikanischen State Ohio, welche 1810 in 11 Gemeinden 11,097 Einw. zählte, und deren Hauptort Richland ist. (*Hassel.*)

Belmont, Troubad., s. **Troubadours.**

BELMONT (Bellmont, Bellmund), so heißen: im Schweiz. Cant. Bern ein Pfarrdorf von 70 Häus. im O.-Amt Nidau; — ein Pfarrd. im Cant. Waadt, 1 St. von Lausanne, und in dessen Distrikt; — ein Kreis in eben diesem Canton, Distrikt Yverdün; — ein Dorf mit Ruinen eines Schlosses, 1 St. von Yverdün; — ein Weiler im Cant. Freiburgischen Amt Chatel St. Denis; — ein großer Staatsforst in diesem Canton. (*Wirz.*)

BELMONTE, 1) Städtchen in der neapolitanischen Prov. Calabria Citer. auf einem Hügel, nicht weit vom Meere, hat ein Bergschloß und sehr schöne Aussicht auf das Meer. (*Röder.*) — 2) Villa in der span. Prov. Cordova (12° 13′ L., 37° 58′ Br.) mit 3280 Einw. — 3) Villa in der span. Prov. la Mancha, an der Nordgränze, mit einem alten Schloß und einem Steinbruch, in dem sich auch Marienglas findet. — 4) Villa in der portug. Prov. Beira, Correicão de Castellobranco, auf einem Berge, mit 449 Häus., altem Kastell, 2 Kirchen, Armenhaus, Hospital. — 5) Villa in der span. Prov. und Partido Cuenca, mit 2600 Einw., Pfarrkirche, 2 Klöstern; Geburtsort des berühmten Maestro. (*Stein.*)

BELNAY (Georg Aloys), Professor der Universal- und ungrischen Geschichte an der königl. Akademie zu Presburg, gest. am 6. Oktober 1809, 43 Jahr alt. Er errichtete in Presburg auf eigene Kosten eine Buchdruckerei und einen Buchhandel, und war Herausgeber und Verleger, und eine Zeitlang auch Redakteur der Presburger lateinischen Zeitung: Ephemerides statistico-politicae, die noch jetzt im Verlage der Belnayischen Erben von dem Professor Stephan v. Csellö fortgesetzt werden. Belnay hatte an der Pester Universität studirt, und verdankte sehr viel dem Professor Werthes. In den neunziger Jahren des 18. Jahrh. trat er als Schriftsteller mit politischer und historischer Freimüthigkeit auf, im 19. Jahrh. aber neigte er sich zum Obscurantismus, besonders in seinen Fragmentis ad Historiam ecclesiasticam Hungariae (Posonii 1802). Von seinen zahlreichen Schriften (die bona mixta malis enthalten) verdienen hier angeführt zu werden: Reflexiones cunctorum Hungariae civium adversus illud Diplomatis punctum, quo nativi etiam patriae filii non nobiles ab omnibus publicis officiis excluduntur. s. l. 1790. 8. (Erschien auch in teutscher Sprache.) Historia Imperii Romano-Germanici. Posonii 1794. gr. 8. (Eine Übersetzung des Pütterschen Werks). Historia literarum bonarumque artium in Hungaria, e probatissimis scriptoribus synoptice deducta. Viennae et Posonii s. a. (1799); neue Aufl. Preßburg 1811 (größtentheils ein Auszug aus dem Wallaßtyschen Werk). Geographie und Geschichte des Königreichs Ungern für Kinder von Windisch; vierte, vermehrte und fortgesetzte Auflage. Presburg 1800. 8. Fragmenta ad Historiam ecclesiasticam Hungariae. Posonii 1802. 8. Historia Regni Hungariae e probatissimis scriptoribus synoptice deducta. Posonii 1804. 8. (Nach Palma, Pray, Katona). (*Rumy.*)

BELOBA'NIJA, BELABANYA, teutsch Dilln, slawisch Béla (48° 28′ 45″ n. Br.), eine kleine Bergstadt in der Honter Gespansch. in N.-Ungern im Kreise diesseit der Donau, ist in den neuern Zeiten, so wie Bakaba'nya oder Pukanz, sehr herabgekommen, und bereits aus der Reihe der 7 niederungrischen Bergstädte ausgestrichen, und als Vorstadt mit Schemnitz vereinigt worden. Die Einwohner sind Slowaken und Teutsche, die jetzt größtentheils vom Feldbau leben; ihre Zahl beträgt (nach dem Graner erzbischöfl. Schematismus) 1184, worunter 858 Katholiken und 326 Evangelische A. C. Die Katholiken haben eine eigene Pfarre, die Evangelischen sind nach Schemnitz eingepfarrt. (*Rumy u. Zipser.*)

BELO-CHROBATI. Die Sitze dieses slavischen Volkes lassen sich aus den Nachrichten, die Konstantin Porphyr. von ihm gibt, sehr gut bestimmen. Er sagt: die Belochrobati wohnen jenseit Βαγιβαρειαν, hinter Tunicam, ihr Land ist durch die häufigen Einfälle der Franken, Türken und Patzinaciten entvölkert worden [1]).

1) *Constantinus Porphyr.* de administrando imperio c. 30. 31.

Unter dem *Βαγιβαρεία* ist nichts anders zu verstehen, als der westliche Theil des karpathischen Gebirges. Noch heißt derselbe in Polen und Oberschlesien Babie Gore, die alten Weiberberge, weil ein Fels an dem höchsten Theile desselben von einer gewissen Seite betrachtet, die Gestalt einer alten Frau, und die ihn umgebenden die einer Heerde Schafe haben. Konstantin hätte allerdings schreiben sollen *Βαϐιγορεία*, aber wen wird eine solche Versetzung der Buchstaben in einem fremden Namen bei einem Griechen befremden? Die Ungern wurden von den Griechen Türken genent, und die Patzinaciten wohnten damals in dem alten Dazien. Da Konstantin über dieses auch sagt, daß diese Chrobaten an die heidnischen Serbler, deren Sitze in Böhmen, in den Lausitzen und im Meißnischen waren, gränzten, und Alfred in seinem übersetzten Orosius schreibt: Im Osten von Dalemensam (Daleminzi beim Ditmar) oder von Meißen sind die Horithi, welches mit Chrobati ein Name ist; da nach Konstantin dieses Volk nach den Franken (Teutschen) zu wohnte, und zu seiner Zeit unter der Herrschaft Otto's des Großen stand, welches auf die Eroberungen zielt, die Gero in den Lausitzen und in Schlesien machte, so ist gar nicht zu verkennen, daß diese Chrobaten nördlich dem karpathischen Gebirge, und besonders nach Klein-Polen und Schlesien, gesetzt werden müssen. Die Schriftsteller, welche sie nach Böhmen setzen, haben nicht alle diese Stellen unter sich verglichen. Chrobati, Corobati, Horowati oder Hruati hießen sie von den Gebirgen, an denen sie wohnten; *Χρωβατοὶ προς τὰ ὄρη* sagt Konstantin. Dort war ihr Hauptsitz, ob sie gleich ihr Reich auch über das übrige Schlesien und über einen Theil des flachen Polens verbreiteten. Belo-Chrobaten heißen entweder die weißen oder die großen zahlreichen Chrobaten, nachdem man dieses Beiwort von dem slavischen bjely, weiß, oder wely, groß, herleitet. Beides war auf sie anwendbar. Seit uralten Zeiten führen die Gegenden des nördlichen Mährens, des südlichen Schlesiens und Gallizíens den Beinamen Weiß. Ptolemäus setzt die Visburgii in das nördliche Mähren. Wahrscheinlich führten sie diesen Namen von einer Stadt Weißburg, deren Namen die Slaven in Welehrad übersetzten. Die Weichsel, Wisla heißt der weiße Fluß und die Biala an der galizischen Gränze der weiße Bach. Noch heißen die Karpathen nach Mähren zu die weißen, da die nach Polen zu Tatrii, die nach Rußland zu Biescidii genant werden [2]). Sie heißen aber auch mit Recht die großen. Nicht nur liegt in der bereits oben beschriebenen Ausdehnung ihres Landes der Grund für diese Benennung, sondern Konstantin sagt auch selbst, sie heißen auf Slavisch: Vel-hruati, weil sie viel Land besitzen. — Seit wie langer Zeit sie diese Gegenden inne hatten, ist nicht bekant; aber Jornandes sagt schon, daß die Wenden, nördlich den Karpathen vom Ursprunge der Weichsel an, in unermeßlichen Räumen wohnten, und Procopius erzählt, daß, als die Gesandten der Heruler 494 vom Marchfelde aus zu den Warnern ins Mellenburgische gingen, wo ihr Weg sie durch Mähren und Schlesien führte, sie lauter slavische Völker fanden. Nur vor den Warnern, also in den Marken, war damals eine große Wüste [3]). — Die Chrobaten, sagt Konstantin ferner, haben ihren eignen Fürsten. Erst im J. 640 werden einige derselben bekant. Sie schickten in diesem Jahre an den Kaiser Heraklius und baten ihn um Wohnplätze. Er wies ihnen Dalmazien an, welches die Awaren den Römern weggenommen hatten. Es wanderte nun ein Stamm derselben unter der Anführung von fünf Brüdern und zwei Schwestern aus. Sie führten einige Jahre Krieg mit den Awaren in Dalmazien, vertilgten oder unterjochten sie und ließen sich dann taufen. Was die Ursache dieser Auswanderung gewesen, wird zwar von Konstantin nicht angegeben, da aber nach dem russischen Chronisten Nestor im J. 627 unzählige Schwärme von Slaven, welche an der Donau wohnten, durch die barbarischen Mishandlungen, die sie von den Wlachen oder Bulgaren erfuhren, gezwungen nach Norden zu wanderten, Polen, Pommern und die Marken erfüllten; da 634 auch ein avarischer Befehlshaber Kovrat die Anten und Slaven, welche nördlich dem schwarzen Meere saßen, vertrieb und diese ihre Zuflucht größtentheils nach Norden zu nahmen [4]); so mochte wol den Chrobaten an der Weichsel und in Schlesien der Raum zu enge werden, und sie darum wenige Jahre nach jener Einwanderung den Entschluß fassen, auszuwandern. — Im 9. Jahrh. finden wir die Chrobaten als Unterthanen des groß-mährischen Reichs. In dem Briefe, in welchem der Kaiser Heinrich IV. im J. 1086 das frühere welehrader Bisthum mit dem jüngern pragischen vereinigte, heißt es: „Gegen Mitternacht (nämlich von Mähren) sind dieses die Gränzen: Pfowane, Chrovati und das andre Chrovati, Zlasane, Trebowane, Boborane, Dedosese bis mitten in den Wald, wo die Gränzen der Miljener begegnen. Nach Morgen zu hat es die Flüsse Bug und Stur zu Gränzen nebst der Stadt Krakau und der Provinz Wag" u. s. w. [5]). Da das Bisthum Prag diese Ausdehnung nie gehabt hat, Schlesien und Polen auch im J. 1086 längst eigne Bischöfe hatten, so sieht man, daß man nur den Stiftungsbrief des Bisthums Welehrad in den neuen Vereinigungsbrief eintrug, und die angeführten Gränzen einst die des letztgedachten Bisthums und darum auch des mährischen Reichs waren. Man sieht, daß es nördlich von Welehrad zwei Provinzen Chrowati, wahrscheinlich eine in Klein-Polen und die andere an den Gebirgen Ober-Schlesiens gab, und daß, wenn das mährische Reich zur Zeit der Stiftung seines Bisthums bis an den Bug und Stur reichte, Krakau und Groß-Polen (Pfowane) einschloß, die schlesischen Gaue Slasane (bei Ditmar Silensi), Boborane und Dedosese (Diedosi beim Ditmar) umfaßte und bis an die ober-lausitzischen Gränzen reichte, dieses wahrscheinlich die Gränzen des ehemaligen chrobatischen, nachher mit dem mährischen verbundenen Reichs waren. Als das mährische Reich zu Anfange des 10. Jahrh. von den Teutschen, Böhmen, Polen und Ungern zerstört wurde, bildeten sich die Reiche Ungern, Böhmen und Polen aus seinen Trümmern. Unter dem eignen Fürsten, welchen

2) Pubitschka's chronol. Gesch. der Slaven in Böhmen I, 272.

3) *Procopius* de bello gothico L. II. c. 15. ad an. 494. *Jornandes* de rebus geticis in *Muratori* Scr. rer. It. Tom. I. p. 194. 4) Thunmann's Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europ. Völker I. Th. S. 97. 157. 163. 5) Cosmas Prag. ad an. 1086.

Konstantin den Belo-Chrobaten zuschreibt, den er aber der Herrschaft Otto's des Großen unterwirft, scheint er den polnischen Herzog Miselo verstanden zu haben, den Gero besiegte und dem teutschen Reiche unterwarf. (*Worbs.*)

BELOE-OSERO (der weiße See), ein großer und fischreicher See im russ. Gouv. Nowgorod im beloserskischen Kr.; seine Länge von Osten nach Westen beträgt 6, die Breite von Norden nach Süden 4½ und sein Umfang 107 teutsche Meilen. Er hat morastige Ufer, helles Wasser, auf einem weißthonigen Schlamme, wovon der Name herrührt, und nimt 8 Flüsse und Bäche auf, so wie aus ihm die Schekßna fließt. Er liefert Sterlede, Weißfische, Sandarten, Hechte, Brachsen, Barse, Rothfedern, Quappen und andere Fischarten mehr. (*J. Ch. Petri.*)

BELOI (auch Beloe), Kreisstadt in der russ. Statthalterschaft Smolensk, am Obscha, welcher sich in die Dwina ergießt, von Smolensk 14 und von Moskau 45 teutsche Meil. entfernt, mit 345 Häus. und 2360 Einw., welche vorzüglich Handel nach Riga treiben. (*J. Ch. Petri.*)

BELON (Pierre), einer der verdienstvollsten Naturforscher des 16. Jahrh., geb. ums Jahr 1518 in dem Dorfe Souletiere in Maine. Da er von früher Jugend an mit eben so viel Talent als Eifer Arzneiwissenschaft und Botanik studirte, so erwarb er sich Gönner, die ihn unterstützten, große botanische Reisen nach Italien, der Türkei, Griechenland, Ägypten, Palästina und Klein-Asien zu unternehmen, und seine Beobachtungen durch den Druck bekant zu machen. Besonders waren ihm die Kardinäle von Tournon und von Lothringen edelmüthige Mäcene. Nach einer dreijährigen Abwesenheit kam er 1550 nach Paris zurück, wurde Mitglied der medizinischen Fakultät daselbst, trat 1557 eine zweite Reise an, durchwanderte Italien, Savoyen, Dauphiné und Auvergne, und wurde 1564 in dem Hölzchen von Boulogne, unfern Paris, ermordet. Ein glücklicher Beobachtungsgeist und seltener Scharfsinn in Erforschung und Analysirung der Geheimnisse der Natur, eine unersättliche Wißbegierde und edle Wahrheitsliebe, verbunden mit einem allen Schwierigkeiten trotzenden Muthe, stellen ihn in die Reihe der verdienstvollsten Beförderer der wissenschaftlichen Kultur des 16. Jahrh. Insbesondere kann er mit Konrad Geßner als Begründer einer bessern Kentniß der Natur, und an sich vorzüglich als Erfinder der vergleichenden Anatomie bei der Wiederherstellung der Wissenschaften betrachtet werden. Die Beobachtungen, welche er auf seinen Reisen anstellte, und die sich, außer seinem Hauptfache, der Naturgeschichte, auch auf alte und neue Geographie, auf Alterthümer, Sitten und Gewohnheiten der Einwohner erstrecken, zeichnen sich durch Neuheit und Gründlichkeit auf das Vortheilhafteste aus, wenn sie gleich durch spätere Untersuchungen entbehrlich geworden sind. So war er z. B. einer der Ersten, welche eine genauere Schilderung der Piramyden gaben, und ihre Messung versuchten, und seine Notizen von Mumien und vom Verfahren beim Einbalsamiren der Leichen gehören zu den ältesten, die darüber in Europa bekant wurden. Überhaupt vereinigten wenige Reisende in sich eine solche Mannigfaltigkeit von Kentnissen, und gingen in ihren Untersuchungen so gründlich zu Werke, daher man sich in den meisten Fällen auf die Richtigkeit seiner Beobachtungen, wie auf die Wahrhaftigkeit seiner Erzählungen verlassen kann. Auch durch den Vortrag zeichnet Belon sich unter den französischen Schriftstellern des 16. Jahrh. auf's Vortheilhafteste aus, denn sein Styl hat dieselbe Naivetät und Energie, die man an seinem Freunde und Zeitgenossen Ampot bewundert. Die Vorwürfe des Plagiats, welche ihm einige Schriftsteller von Bedeutung gemacht, und mehre seiner Biographen ohne weitere Untersuchung nachgeschrieben haben, sind nach den sorgfältigsten Untersuchungen eines Niceron u. A. ungegründet. Seine Schriften, die auch als literarische Seltenheiten eine genaue Anzeige verdienen, sind: Histoire naturelle des etranges poissons marins, avec leurs portraits gravés en bois: plus, la vraie peinture et description du daulphin et de plusieurs autres rares de son espèce. Paris, Chaudiere. 1551. 4. mit Holzschn. 59 Bl. De aquatilibus lib. II, cum iconibus ad vivam ipsorum effigiem quoad ejus fieri potuit; ad amplissimum cardinalem Castilionaeum. Paris, Etienne. 1553. Quer-Fol. 448 Seiten; wieder abgedruckt in Geßner's Historia animalium, Zürich 1558 und dann zu Frankfurt; vom Verf. selbst aber in Einem Jahre (1555) dreimal Französisch herausgegeben in 8., Fol. und 4.; jede dieser Ausgaben, die öfters verwechselt werden, unterscheidet sich von der andern nicht nur durch den Titel, sondern auch durch Veränderungen und Zusätze im Text. De arboribus coniferis, resiniferis, aliis quoque nonnullis sempiterna fronte virentibus, cum earum iconibus ad vivum expressis, item de malle cedrino, cedria, agarico, resinis et iis, quae ex coniferis proficiscuntur. Paris, Prevost. 1553. 4. mit Holzschn., wieder abgedr. mit dem Medicato funere. ib. 1555 u. 1588. 4., wovon Belon, nach Linné's Behauptung ebenfalls Verf. seyn soll. De admirabili operum antiquorum et rerum suspiciendarum praestantia liber, quo de aegyptiis pyramidibus, de obeliscis, de labyrinthis sepulchralibus, et de antiquorum sepulturis agitur, etc. Par. 1533. 4. und im 8. Bde. von Gronov's Thesaurus. Les observations de plusieurs singularitez et choses mémorables, trouvées en Grèce, Asie, Judée, Egypte, Arabie et autres pays etranges, rédigées en trois livres. Paris, Cavellat (andere Exemplare Corrozet) 1553. 1554. 1555 u. 1588. 4. mit Holzschn.; die seltenste Ausgabe ist die zu Antwerpen (de l'imp. de Cp. Plantin 1555. 8.) erschienene, mit Holzschn. und einem Inhaltsverzeichnisse, das in den andern Ausgaben fehlt. Die Ausgabe von 1588 hat eine große Karte von der Insel Lemnos und dem Berge Athos, die bei den früheren vermißt wird. Eine lateinische Übersetzung, die zum bessern Verständniß des Originals dient, hat man von C. Clusius (Lécluse), Antwerp., Plantin 1589. 8. mit Holzschnitten, und in den Exoticis Clusii. ib. 1605. Fol., und einen teutschen Auszug lieferte Paulus im 1. u. 2. Bde seiner Samlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient. L'Histoire de la nature des oiseaux, avec leurs descriptions et naïfs pourtraicts, retirez du naturel, écrite en sept livres. Par. 1555. Fol. Von diesem sehr scharfsinnigen und zugleich seltenen Werke, das Buffon oft anführt, sucht man besonders die illuminirten Exemplare.

Pourtraicts d'oiseaux, animaux, serpents, herbes, arbres, hommes et femmes d'Arabie et d'Egypte. Par., Cavellat, 1557; 1618. 4. mit einer Karte vom Berge Athos und Sinai, die aber bei mehren Exemplaren fehlt*). Remontrances sur le défaut du labour et la culture des plantes, et de la connoissance d'icelles, contenant la manière d'affranchir les arbres sauvages. Par. Cavellat. 1558. 8.; lat. von C. Clusius unter dem Titel: De neglecta stirpium cultura. Antwerp. Plantin 1589. 8., auch in den Exoticis Clusii. 1605. Fol. Belon übersetzte auch die Pflanzengeschichte des Theophrast und Dioscorides, woven aber nichts gedruckt ist, wie von seiner Histoire des serpents. Plumier weihete seinem Andenken ein amerikanisches Pflanzengeschlecht, dem er den Namen Bellonia beilegte **). (*Baur.*)

Belone, s. Esox.

BELOPOLJE (51° 6′ der Br.), eine im J. 1672 erbaute Stadt in der Statthalterschaft Charkow in der Ukráne, 32 M. von Charkow, mit einem Wall und Graben umgeben, an den Flüssen Wira und Krúga. 1780 bei Errichtung der Charkowschen Statthalterschaft wurde sie zu einer Kreisstadt erhoben, da sie vorher blos ein Garnisonplatz einiger Kompagnien des sumischen Regiments war. Sie hat 780 Wohnhäuser, 46 Krambuden, 8 Kirchen und 9350 Einw., welche Handel, Landwirthschaft und Brantweinbrennerei treiben. Sie hält jährlich 2 Märkte. In der Stadt sowol, als in dem Bezirke derselben findet man viele Mühlen. (*J. Ch. Petri.*)

BELOS (griechische Mythologie). Aus dem orientalischen Bel oder Baal machten die Griechen einen Eigennamen, und finden daher auch einen Belos in mehren Ländern des Orients. Am berühmtesten ist bei den Griechen der ägyptische Belos. Diesen machen sie mit Agenor zu einem Sohne des Poseidon und der Libya, einer Tochter des Epaphos, der ein Sohn des Neilos und der argeiischen Jo war, und gaben ihm die Anchinoe, oder Anchiroe, die Tochter des Neilos, zur Gemalin, womit sie ihn den Ägyptos und Danaos, auch den Kepheus und Phineus erzeugen lassen[1]). Durch diese Stamtafel werden die Phöniker durch Agenor, und die Perser als Kephener zu Verwandten ihres Stammes[2]). Nach Diodor[3]), der vielleicht einer Sage der Ägypter folgt, führte dieser Belos eine Kolonie nach Babylonien, die sich am Euphrat niederließ, und stiftete daselbst den Priesterorden der Chaldäer mit ägyptischen Einrichtungen. Die Ähnlichkeit der chaldäer mit den ägyptischen Priestern ist jedoch nicht groß. Nach Eusebios[4]) hatte ein Belos zu Babylon, auch Kronos genant, Belos II. und Chanaan zu Söhnen. Letzter wurde der Stamvater der Phöniker, und seine Söhne Chum und Mizraim wurden, jener der Stamvater der Äthioper, dieser der Ägypter. Wenn Virgil[5]) den Vater der Dido Belos, und König von Tyros nent, der zu Sidon residirte, so ist dies nicht wörtlich zu verstehen; denn Sidon hatte zur Zeit des trojanischen Krieges eigene Könige[6]), und der Vater der Dido hieß eigentlich Mulzon oder Malzen[7]), oder Mettines, Mettes oder Methres[8]); daß er Kypros erobert, und dem Teukros geschenkt habe, entlehnt er wahrscheinlich aus einem Tragiker, der Teukros Geschichte bearbeitet hatte[9]). †) (*Ricklefs.*)

BELOSELSKY, Fürst, geb. zu Petersburg 1757, gest. 1809, wurde in seiner Jugend als Gesandter an den Hof von Turin geschickt, von dem Minister Grafen Panin aber abgerufen, weil dieser gehört hatte, B. schreibe französische Verse, habe sogar ein Trauerspiel verfertigt, und wolle noch manches Andere schreiben. Von nun an lebte der Fürst einzig der Literatur. Er schrieb 1) de la Musique en Italie 1778. 8., 2) Poesies françaises d'un prince étranger 1789. 8. (herausgeg. von Marmontel), 3) eine Dianoiologie, ou Tableau de l'entendement. Dresden 1790 (teutsch ebendaselbst von G. Schilling 1791). Vermißt man auch den Dichter, so erkent man doch den Mann von Geist. Von seinem Vermögen machte er zur Unterstützung der Wissenschaften und Künste würdigen Gebrauch. (*H.*)

BELO-SERBLI, die weißen oder großen Serben setzt Konstantin Porphyr. hinter, d. h. N. W. von Ungern (Turcia) an den Ort, der von ihnen Boici genant wird, und sagt, daß sie an Franken und Groß-Chrobatien gränzten*). Er sucht also die Serben in Böhmen und gibt ihnen östlich die Chrowaten, westlich die Teutschen zu Nachbarn. Da die slavischen Einwohner Böhmens wahrscheinlich ursprünglich mit den Serben ein Volk waren, ihre Sprache auch von einem ihrer Chronisten die sirbische genant wird**), so hat Konstantin nur insofern geirrt, daß er Groß-Serbien blos in Böhmen einschloß,

*) Böhmer (in seiner Bibliotheca scriptor. hist. nat. Vol. I. p. 652) sagt bei Erwähnung dieses Werks: Bellonius ad scriptores primi ordinis pertinet, plantas cujusque regionis raras et vulgares recensuit, creticas maxime, metalla, terram Lemniam, animalium omne genus observavit et descripsit. Vgl. *Haller* ad *Boerhavii* method. stud. med. p. 120, und Ebend. Bibl. botan. T. I. 313. **) Mém. de Niceron. T. XXIV. p. 36. Singularités hist. et litter. Paris 1738. 12. T. I. p. 438 — 457. Notice des hommes les plus cel. de la faculté de Méd. par *Hazone* Par. 1778. 4. *Chaufepié* Dict. *Clement.* biblioth. cur. T. III. 98—140. *Osmont* Dict. typogr. T. I. 89. Ebert's bibliogr. Wörterb. Biogr. univ. T. IV. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. I. Bd. 317.

1) *Apollod.* II, 1, 3 u. 4; vgl. *Heyne* ad h. l.; *Schol.* in *Eurip.* Herc. Fur. 886; *Hyg.* Fab. 168. 2) *Herod.* VII, 61. 3) *Diod.* I, 28. 4) P. E. IX, 17. 5) Aen. I, 622 u. 730. 6) Gutbries W. Gesch. Th. I. S. 439. 7) *Jos.* c. Ap. I. p. 927. 8) *Just.* XVIII, 4, 3; *Serv.* ad Aen. I, 343. 9) *Heyne* Exc. 23 in Aen. I.

†) Die sonstigen Erklärer der Mythengeschichte halfen sich durch die angeschuldigte Eitelkeit der alten Völker, Alles gern in ihre Stamtafeln zu ziehen, sehr leicht aus einem sehr verwickelten Handel. Auf dem jetzt gewonnenen Standpunkte kommt man damit nicht mehr aus. Daß hiebei Alles von einem theokratischen System ausgehe, und daß bei der Erklärung die Priester-Kolonien zu Hilfe genommen werden müssen, unterliegt wol keinem Zweifel. Verfolgt man aber auf diesem Wege die Untersuchung, so dürfte sich aus den noch lange nicht genug berücksichtigten genealogischen Nachrichten, in Verbindung mit andern, ein historischer Gewinn ziehen lassen, der vielleicht größer ist, als man Anfangs meint. Auf keinen Fall darf bei dieser Untersuchung übersehen werden, was Kanngießer in der Alterthums-Wissenschaft dafür angeregt hat, besonders von S. 195 an. (*H.*)

*) *Constantin. Porphyr.* de admin. imp. c. 31. **) Pubitschka's chronol. Gesch. von Böhmen I, 98.

oder dieses Land so weit ausdehnte, daß es die Lausitzen und alles Land zwischen diesen Provinzen und der Saale, welches der eigentliche Sitz der Serben war, umfaßte. (*Wordsw.*)

BELOSERSK, oder BJELOSERSK (55° 2′ d. Br.), eine Kreisstadt der russ. Statthalterschaft Nowgorod am Ausflusse der Schekóna aus dem weißen See (Beloe-Ofero), 90½ Meil. von Nowgorod. Sie ward 862 zu erbauen angefangen, nach der Ankunft der drei von den Nowgorodern verlangten warägischen Fürsten, Rurik, Sineus und Truwor, von welchen Sineus sich hier niederließ und nach Erbauung einer Festung starb. Sie liegt auf einer Anhöhe in einer sehr angenehmen Gegend. Auf der Bergseite der Stadt steht die Festung mit Wall und Graben versehen. In derselben sind 2 Kirchen, das Haus des Erzbischofs und ein Seminarium, in welchem die Kinder der Geistlichen unterrichtet werden, nebst dem geistlichen Gerichte. Auf dem aus der Festung in die Stadt führenden Wege stehen 2 weltliche Gerichtshäuser. Außer diesen Gebäuden befinden sich noch das Archiv, ein Ostrog und einige Kapellen, nebst etlichen andern Häusern in der Festung. Die Stadt ist durch eine Brücke mit der Citadelle verbunden. Sie enthält 1 Kloster, 16 Kirchen, 31 Haupt- und 14 Nebengassen, 4 öffentl. Gasthäuser, 1 Salzmagazin, 1 schönes Gerichts- und Rathhaus, 435 hölzerne Wohnhäuser, eine Menge Kramläden und über 3000 Einw., die Kram- und Produktenhandel, auch Fischerei, Theerbrennen, Lichtsieden, Heiligenbilder-Malerei und Goldschmiedekunst treiben. Nicht weit von der Stadt sind gute Ziegeleien und eine Kronbierbrauerei. Der nicht sehr weit davon liegende Flecken Orlow treibt einen wichtigen Produktenhandel. Der Boden der Umgegend ist zum Theil morastig, meistens sandig und thonig. Der Kreis hat 271 große und kleine Seen und 52 Flüsse und Bäche, unter denen die Schekóna der ansehnlichste ist*). — Fünf Meilen von B. liegt das Beloserskische Kloster des heil. Cyrillus (Kirillow-Monastür russ.) in dem Kreise der Stadt an dem See Odolskoji, an dem weißen See, mit 12 Mönchen und einer beträchtlichen Bibliothek von alten Handschriften. (*J. Ch. Petri.*)

BELOSTOMA. Eine von Latreille ausgehobene Gattung der Wasserwanzen (Hydrocorisae), mit plattem eirunden Körper, kurzen, unter den Augen verborgenen kammförmigen Fühlern, dicken Vorderschenkeln mit einer Rinne zum Einschlagen der Vorderschienen, und zweigliedrigen Tarsen. Die hieher gehörigen wenigen Arten, unter denen sich einige durch beträchtliche Größe auszeichnen, leben in tropischen Gewässern. Die Weibchen haben einen kurzen vorstehenden Legestachel. Die bekanteste Art ist: *Belostoma grande*, Latr. Nepa grandis Linn. Fabr graugelb, mit braunen Flecken, fast drei Zoll lang. In Südamerika. Abgebildet bei Roesel Insekt. Bel. 3. tb. 26, bei Stoll Cimic. tb. 7. fig. 4. (*Germar.*)

BELOTHI, eine ossetisch-georgische Festung an einem Nebenflusse des Liachwi (Potam-Liachwi), eines kaukasischen Gebirgs-Stromes, nördlich von Gori †). (*Rommel.*)

BELOW, von. Ein adeliges Geschlecht in Pommern u. s. w., welches dem preußischen State in ältern und neuern Zeiten mehre Feldherrn, jedoch sämtlich nicht vom ersten Range, gegeben hat, von denen man in dem biographischen Lexicon aller Helden und Militärpersonen, die sich in preußischen Diensten berühmt gemacht haben, Th. I. S. 120 fgg. und Th. IV. S. 338 fgg. Nachrichten findet. (*Rese.*)

Belowi, s. Masnah.

Belriet, s. Behlriet.

BELP, reform. Pfarrdorf von 2542 Seelen im Oberamte Seftigen des Schweiz. Cant. Bern, am nördl. Abhange des Belpberges, der sich südlich von Bern in der Länge von 1½ St. der Aare nach hinziehet; mit einem Schlosse, dem jetzigen Sitze des Oberamtmanns zu Seftigen, und andern schönen Besitzungen bernerischer Eigenthümer. — Der Belpberg ist sehr bewohnt, an Holz, Obst und Gras fruchtbar, enthält Mühlsteine und Marmor, auch Versteinerungen von Seemuscheln; auf seinem Gipfel (3300 F. üb. M.) ist eine schöne Aussicht. (*Wirz.*)

BELPUSI (Thomas), ein neapolitanischer Edelmann, ehemaliger Adjutant beim Genieweſen und Aide de Camp Bonapartes, als dieser in Italien commandirte, ein Mann von seltner Unerschrockenheit, war den Grundsätzen der französischen Revolution eifrig ergeben, und suchte die in seinem Vaterlande 1798 eingetretene Regierungsveränderung nach Kräften zu befördern. Nach Einsetzung der neuen Regirung erhielt er den Befehl über eine Legion, bestimt, der Armee des Kardinal Ruffo, die bei Benevent vereinigt war, entgegenzugehen. Diese Stadt verschloß ihm die Thore, er fing an, sie zu beschießen, aber die königl. Truppen nöthigten ihn durch ihre Übermacht, die Belagerung aufzuheben. Er vertheidigte hierauf Neapel eine Zeitlang gegen die Calabresen, aber seine Partei unterlag, bei aller seiner Tapferkeit, und die Rachsucht des Hofes schloß ihn von der den Franzosen bewilligten Capitulation aus. Er wurde in ein Gefängniß geworfen und bald darauf, zugleich mit dem ganzen Generalstabe der neapolit. Nationalgarde, hingerichtet*). (*Rese.*)

BELSAMEN, Herr des Himmels, Name der Sonne bei den Phöniziern (s. d. Art. Bel). (*Gesenius.*)

BELSEN, ein mit dem Marktflecken Mössingen verbundenes Filialdorf im Schwarzwaldkreis des Königreichs Wirtemberg, Oberamts Rotenburg, merkwürdig durch seine uralte, mit mehren in Stein gehauenen Bildern versehene Kirche, welche noch aus den Zeiten des Heidenthums herrühren und durch den darin verehrten Götzen — Bel — dem Ort den Namen gegeben haben soll. Die Kirche steht außerhalb des Orts auf einem Hügel. Nicht weit davon, auf dem Rande der Alp erhebt sich der Farrenberg, auf welchem, nach der Überlieferung, die hier zum Opfer bestimten Farren geweidet wurden. Der Ort hat, wie der Mutterort Mössingen

*) S. Mackinowitz's geograph. Wörterbuch des russ. Reichs unter diesem Artikel, und Pallas Reisen, nebst Georgi's geogr. phys. naturhist. Beschreibung des russ. Reichs.

†) S. Klaproth's Karte zu Th. II. seiner Reise S. 300. und vgl. S. 335.

*) Nach der Biographie nouvelle des Contemporains, par *Arnault, Jay, Jouy, Norvins* etc. Tome II.

starke Brantweinbrennerei und Viehmastung. An Wirtemberg kam Belsen mit andern Orten der Steinlach von Hohenzollern im J. 1429. (*Memminger.*)

BELSUNCE de Castel-Moron (Henri François Xavier de), geb. den 4. Dec. 1671, gest. d. 4. Jun. 1755, trat 1691 in den Orden der Jesuiten, und einige Jahre darauf heraus, um Groß-Vikarius von Agen zu werden. Im J. 1709 wurde er Bischof von Marseille, wo er in den Jahren 1720 und 1721 bei einer ausgebrochenen Pest seinen größten Ruhm erwarb, indem er durchaus die Stadt nicht verließ, und unermüdet den Kranken, von Straße zu Straße gehend, geistliche und leibliche Hilfe leistete. Dies edelmüthige Betragen hat Millevoye zu dem Gegenstand eines eignen Gedichts gemacht: Belsunce ou la Peste de Marseille, und auf dasselbe bezieht sich die Stelle in Pope's vierten Brief über den Menschen:

> Why drew Marseille's good bishop purer breath
> When nature sicken'd and each gale was death?

Das Bisthum von Laon und das Erzbisthum von Bordeaux, welches ihm der Hof deshalb antrug, nahm er nicht an, und man belohnte ihn daher durch zwei reiche Abteien, so wie Clemens XII. durch das Pallium. Leider wurde er späterhin in den Streit über Jansenismus hinein gezogen, und war der erste Bischof, dem es einfiel, die Kranken zu befragen, ob sie der Bulle Unigenitus sich unterworfen, und der ihnen im Verneinungsfalle die Sakramente versagte. Der Regent, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, ihn zu milderer Gesinnung zu bringen, sagte daher einst von ihm: Da geht ein Heiliger, der doch auch nicht ohne Groll ist. — Seine Schriften verdienen keine Bemerkung. (*H.*)

Belte, s. Ostsee.

BELTEK, Marktfl. in der Statmarer Gespansch. in O.-Ungern, im Kr. jenseit der Theiß den Grafen Károlyi gehörig, mit 1130, meistens teutschen Einwohnern von der katholischen Kirche, die sich größtentheils vom Feldbau und von der Potasche-Siederei nähren. (*Rumy.*)

Beltiren, s. Tatern.

BELTURBET, Stadt in der britischen County Caron in Ireland am Erne; ein gewerbfleißiger Ort, dessen Einw. sich besonders mit der Brauerei und Brantweinbrennerei beschäftigen, und einen Wochenmarkt halten, worauf Garn, Hafermehl und Kartoffeln umgesetzt werden. Es sind Kasernen für Kavalerie errichtet. (*Hassel.*)

BELUDSCHEN, eine ansehnliche asiatische Völkerschaft, welche die zwischen Iran, Kabul und Hindostan belegene Landschaft Beludschistan bewohnt. Sie zerfällt in 2 Hauptabtheilungen: die eigentliche Beludschen und Brahus. Beide ähneln sich in Lebensart und Bildung, beide sind Sunniten und nomadisiren theils unter Zelten, theils sind sie ansässige Bürger in den Städten ihres Landes geworden, und vereinigen in ihrem Karakter alle Tugenden und Laster eines Volks, das noch von Krieg, Raub und Viehzucht lebt, oder doch erst neuerlichst in ein ansässiges Verhältniß übergegangen ist. Ihre Sprache ist jedoch verschieden: die der Beludschen lautet wie die Volkssprache in Iran, die der Brahus wie die Sprache von Punjab in Hindostan. Sie haben in dem Khan von Beludschistan, welcher zu Kelat residirt, ihr gemeinschaftliches Oberhaupt, und ihre Verfassung ist wie die aller Orientalen rein despotisch. Beide zerfallen in mehre Zweige und Stämme: die Beludschen werden in die Nharrus von 7, in die Rind von 8, und die Mughsi von 16 Stämmen abgetheilt, mithin gibt es überhaupt 48 Stämme, welche Pottinger namentlich aufführt, und auf 38 davon 89,555 Krieger annimt, welches für diese 38 Stämme 6 Menschen auf einen streitbaren Mann gerechnet, 537,330 Köpfe geben würde. Die Brahus sind unter 74 Stämme vertheilt, wovon 52 nach Pottinger, 106,760 Krieger oder etwa 640,560 Köpfe zählen. Beide Hauptabtheilungen dürften mithin, wenn man für die ungezählten Stämme ein ähnliches Verhältniß annehmen will, zwischen 1,300,000 bis 1,400,000 Köpfe ausmachen. Wirklich machen sie auch in Beludschistan, einem Lande von mehr als 8,000 □M. die Hauptmasse der Bevölkerung aus. Ihr Ursprung verliert sich in Dunkelheit. Wahrscheinlich haben sie mit ihren nördlichen Nachbarn, den Afghanen, einerlei Heimath: den Kaukasus oder vielmehr Hochasien. Erst unter Nadir Schah, mithin im 2ten Viertel des 18. Jahrh., erscheinen sie in der Geschichte. Ihrem Anführer Nusseer Khan verlieh der 1739 siegreich aus Hindostan zurückkehrende Schah, die Gränz-Provinzen Jhalawan, Sarawan, Mukran, Kohistan, Lus und Kutch Gundawa als Beglerbegschaft, worin sich Nusseer Khan bei den Unruhen, die nach Nadir Schahs Ermordung Iran zerrissen, bald unabhängig zu machen, und sein Volk zur herrschenden Nation zu erheben wußte. Seitdem führen diese Provinzen den gemeinschaftlichen Namen Beludschistan. Nusseer Khan vererbte seine Herrschaft auf den jetzt regirenden Khan Mahmoud. (**Travels in Beloochistan and Sinde by Lieut. Henri Pottinger.** Lond. 1816. 4.) (*Hassel.*)

Beluga, s. Acipenser.

Belunum, s. Belluno.

BELUR, eins der höchsten Gebirge Asiens, der Imaus der Alten, welcher sich an den Gränzen von Dsagatai hinzieht, mehre große Gebirgsthäler einschließt, und im S. mit dem Hindukusch zusammentrift. Es macht einen beträchtlichen Theil des östlichen asiatischen Bergsistems aus: Elphinstone nent es Belut-dagh oder das Nebelgebirge, und läßt es von N. N. O. nach S. S. W. zwischen 88 bis 90° L. streichen, aber es ist noch sehr unbekant. Viele seiner Gipfel sind in ewigen Schnee verhüllt. (*Hassel.*)

BELUS, Βῆλος, ein kleiner Fluß (Bach) Palästina's, der (nach Plin. H. N. 35, 65.) aus dem See Cendevia entspringt, und nach einem kurzen, etwa 2stündigen Laufe, ohnweit Ptolemais (nach Josephus bell. Iud. 2, 10. in einer Entfernung von 2 Stadien) in den nach dieser Stadt benanten Meerbusen fällt. Er führte einen feinen Sand bei sich, aus dem Glas gemacht wurde, und einer bekanten Sage zufolge, sollen phönizische Kaufleute eben an seinen Ufern die Bereitung des Glases erfunden haben (Plin. H. N. 36, 26. Strab. p. 758). Sein heutiger Name ist nach Mariti (Reise S. 270) Kerdana. Auch in der Bibel hat man ihn finden wollen. Nach A. Masius und Michaelis nämlich, denen Gesenius beizustimmen scheint, ist es

der שִׁיחוֹר לִבְנָת, der Jos. 19, 26. als Gränzfluß des Stamgebiets Ascher bezeichnet wird, vgl. לִבְנָה vielleicht eigentlich Klarheit, Durchsichtigkeit. (*Winer.*)

Belus, Baal, s. Bel.

BELUS (spr. Belusch), BELUSSA (spr. Belussha), Marktfl. in der Trentschiner Gespansch. in N.U., im Kr. diesseit der Donau, an der Wag, gehört dem Grafen Königsegh, der hier ein Kastell, einen großen Meierhof und ein Einkehrwirthshaus hat. In diesem Orte wohnen viele Edelleute. Die Einwohner, 1846 Katholiken und 10 Juden, waren einst sehr wohlhabend. Jetzt leben die meisten von Handwerken, namentlich von der Töpferei, vom Ziegelbrennen, und Bier brauen. Es werden hier jährlich 5 Jahrmärkte gehalten, auf welchen auch Vieh verhandelt wird. Es gibt hier ein Bad. Die Einwohner sind Slowaken von der römisch-kathol. Kirche. (*Rumy.*)

BELVEDERE, (wie Bellevue, der Name mehrer Schlösser mit schöner Aussicht) hier nur folgende:

1) B. S. Weim. Lustschloß, ¼ St. von Weimar östlich, auf einem Berge, mit vortreflichen Gartenanlagen, einer auserlesenen Orangerie und einem Gasthaus. (*Zahn.*) 2) B. Bergfestung mit alten Festungswerken bei Florenz, welche die Stadt und deren Gebiet beherrschen. — 3) B. Städtchen in der neapolit. Provinz Calabria Citer., hat ein Schloß und den Titel eines Fürstenthums, liegt am Flusse Nieto, in einer Berggegend, die den Namen Belvedere kaum verdient. (*Röder.*) — 4) B. bei den Griechen Kalloskopium (schöne Aussicht), verfallner Marktfl. in der türkischen Landschaft Morea, Sandschak Morea, Gerichtsbarkeit oder Kanton Hulomidsch, wo einst Elis stand. (*Stein.*)

Belviran, s. Konia.

BELVISIA nante Mirbel solche Farrenkräuter, die die Samen auf der ganzen Rückseite des Laubes tragen, und sich von Aerostulum durch doppelte Schleierchen unterscheiden sollten, deren eines vom Hauptnerven, das andre vom Rande herkomt. Allein wegen mangelhafter Untersuchung hatte Mirbel die verschiedensten Gattungen (Lomasia, Schizaea, Asplenium und Ptaris) unter diesem Namen zusammengezogen, daher längst diese Bestimmung aufgegeben ist. (*Sprengel.*)

Belvisia, Desv., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Gruppe der Passifloren, die an die Cucurbitaceen gränzt, und aus der sechszehnten Linné'schen Klasse. Palisot-Beauvais, der die Gattung in Guinea entdeckte, nante sie aus Schmeichelei und allen Regeln der botanischen Namen-Gebung zuwider, Napoleona, nicht blos wegen der Pracht der Blumen, sondern weil ihm auch der Stern der Ehrenlegion in der Blume vorgebildet schien. Die einzige bekante Art nante er N. Imperialis, und ließ sie in seiner Flore d'Oware et de Benin, vol. 2. t. 68. abbilden. Der Sturz Napoleons machte, daß Desvaux sich verpflichtet hielt, den Namen gegen den des Entdeckers umzutauschen. Unter diesem wollen wir jetzt die Gattung aufführen. Der Karakter ist: ein fünftheiliger Kelch, eine doppelte einblätterige Korolle, die äußere ungetheilt, die innere sternförmig gespalten. Fünf den Korollenblättern ähnliche, unten verwachsene Staubfäden mit doppelten Antheren. Ein schildförmiges fünfwinkliges Stigma. Die Frucht ist eine einfächerige Beere, deren Samen an drei Seiten der Wände eingefügt sind. Wir wollen die einzige bekante Art *Belvisia owarensis* nennen. Es ist ein Strauch mit abwechselnd stehenden ablangen lang zugespitzten gezähnten Blättern. (*Sprengel.*)

BELITA, unter den Hymenopteren eine Insectengattung, von Jurine gebildet. Sie gehört nach Latreille, der sie mit Jurine's Gattung Cinetus verbindet, in die Familie der Proctotrurii, und unterscheidet sich am deutlichsten im Flügelgeäder. Es gibt nur wenige Arten, welche sämtlich klein sind. Bethylus bicolor findet sich in Jurine's bekanten Werke über die Hymenopteren abgebildet. (*Klug.*)

BELZEBUB, oder richtiger Belzebul, (Βεελζεβούβ, oder nach den meisten kritischen Zeugen und den besten neuern Ausgaben Βεελζεβούλ), in der neutestamentlichen Dämonologie, der oberste der Dämonen (Matth. 10, 25. 12, 24. 27. Marc. 3, 22. Luc. 11, 15. 18. 19.) Die bei weitem wahrscheinlichste und vollkommen analoge Erklärung hat Lightfoot *) gegeben, daß es ein Ekelname der Juden sey, und eigentlich: dominus stercoris bedeute. Mist, Misthaufen nennen nämlich die Talmudisten den Götzendienst, wie folgende Stelle des Talmud von Jerusalem **) zeigt: „auch denen, die ihre Hand nach dem Misthaufen (זֶבֶל, nämlich dem Götzendienst) ausstrecken, ist noch eine Hofnung. Sie zurückführen kanst du gar nicht, weil sie ihre Hand nach dem Misthaufen ausgestreckt haben: aber auch verwerfen kanst du sie nicht, wenn sie Buße gethan haben", und ebend. bald nachher: „wer sie (die Heiden) misten (מְזַבְּלִים, für: opfern) sieht, ihrem Idol, der sage: verflucht sey, wer den Götzen opfert". An einer andern Stelle des Talmud, wo Schimpfen und pöbelhafte Spöttereien verboten sind, sind geradezu Schimpfreden gegen Götzendiener ausgenommen ***). Hienach heißt hier Beelzebul eigentlich der Fürst des Götzendienstes, den man sich als einen besonders mächtigen, aber auch als den verhaßtesten Dämon dachte. Daß die Dämonen als die Urheber des Götzendienstes gedacht wurden, die sich auch von den Heiden selbst als Götzen anbeten ließen, ist bekant: woher es auch komt, daß mehre Namen, welche im Alt. Test. Götzen bedeuten, z. B. Adrammelech, Asasel, dann von Dämonen gebraucht werden. Der Ausdruck: Oberster der Dämonen (ἄρχων) muß übrigens nicht ganz genau genommen werden, da z. B. auch Asmodi anderswo ähnlich genant wird ****). Gar keine Wahrscheinlichkeit hat eine andere Erklärung, nach welcher es durch Herr der Wohnung (זְבוּל hebr. Wohnung) oder Wohnungen erklärt wird, in Bezug auf die verschiedenen Wohnungen der Dämonen. — Die Lesart Belzebub wird unter andern von Hieronymus empfohlen, welcher dabei an den Baal Sebub (Fliegenkönig) der Acaronite denkt, (s. oben). Wäre sie richtig, so würde man ebenfals eine Übertragung des Götzennamen

*) Horae hebr. et talmud. ad Matth. 12, 24. **) *Berachoth* Fol. 12, 13. ***) Talmud. Babyl. Sanhedr. Fol. 93. verso. Megilla Fol. 25. verso. ****) S. *Lightfoot* a. a. O.

auf den Dämon anzunehmen haben. Eine andere allerdings sehr passende Erklärung dieser letzten Lesart haben aber Storr und Döderlein †) gegeben, daß es nämlich das syrische ﻟﺒﻮﺒﺎ ﺑﻌﻞ (Beel d'bobo) Herr der Verläumdung, d. i. Verläumder, die sonst gewöhnliche Übersetzung für διάβολος sey. (*Gesenius.*)

BELZIG, Stadt im preuß. Regir. Bez. Potsdam, Zauchbelzigschem Kr., am Belzigbach, 11 M. von Berlin, mit 306 Häus., 1830 Einw., Schloß, 3 Kirchen, Acker-, Flachs- und Hopfenbau, Tuch- und Leinenweberei, Bierbrauerei. Hier oder eigentlich bei den Dörfern Lühnitz und Hagelberg, war am 27. Aug. 1813 ein Gefecht zwischen den Preußen und Franzosen, zum Nachtheil der letztern. (*Stein.*)

Bema, s. Manichäer.

BEMBEK (Bambek) an der Linken des Kur, der südlichste Distrikt des nun zu Rußland gehörigen georgischen Armeniens oder Semchetiens, welcher südlich an die persische Gränze von Eriwan, westlich an die türkische Gränze von Kars und Aghalziche stößt. Dieser verwüstete Gränz-Distrikt stellt mit Semchetien zusammen, wovon er zuweilen getrent wird, 6000 Einwohner, meistens Armenier auf, welche tatarisch im türkischen Dialekt oder türkisch sprechen (Reineggs und Güldenstädt). Unter den drei Herrschaften, welche Bembek ausmachen, Hatschilara, Derbest, und Karakiliſſe, (Schwarzkiliſſe) zeichnet sich das letztere wegen seines gleichnamigen Hauptorts aus. Diesen fand Morier, (der Paurpek schreibt), ungeachtet der Erdhütten, romantisch (J. Morier zweite Reise) und belebt, wie die ganze Landschaft, durch den Bambekfluß, einen Arm des Kur. Die Russen haben hier eine Festung, 20 Kanonen und 2000 Mann. Herr von Freygang fand hier eine antike Brücke aus einem Bogen, mit zwei aus Steinen geformten Sphynxen, auch nahe dabei Ruinen von Tempeln. (*Rommel.*)

Bemberg, s. Bebenburg.

BEMBEX. Eine Insectengattung aus der Ordnung der Hymenopteren, von Fabricius zuerst aufgestellt, und nach ihm allgemein angenommen, von den ältern Schriftstellern den Bienen, wie von Linné geschehen, oder den Wespen, wie Sulzer that, zugesellt. Mundtheile, welche im Zusammenhang als Schnabel verlängert, und von einer im Verhältniß eben so verlängerten Lefze bedeckt, innerhalb der Kinnbacken eingeschlagen sind, unterscheiden Bembex von allen verwandten Gattungen, namentlich Stictia (Latreille's Monedula) welche außerdem, so ähnlich sich die Insecten beider Gattungen im Äußern sind, auch in der Zahl der Palpenglieder abweicht. Es gibt von dieser Gattung nur wenige europäische Arten. Latreille, der sie früher nicht gehörig trente, hat sie späterhin (Gen. Crust. et Ins.) mit Sorgfalt auseinander gesetzt. Die gemeinste, im nördlichen Europa allein einheimische Art ist Bembex rostrata Fabr. Lat., Apis rostrata Linn.) Sie ist schwarz, der Hinterleib gelb gebandet. Die Fußglieder sind bei beiden Geschlechtern einfach gelb. Sie findet sich nur in warmen Jahren in den heißen Sommermonaten und in Gegenden, welche der Sonne ausgesetzt sind. — Die Lebensweise dieser Art hat Latreille (Ann. du Musée) näher aufgeklärt und Beobachtungen angestellt, welche im Allgemeinen mit dem übereinkommen, was Pallas (im Mscrpt. der Fauna Rossica) an einem andern Bembex im südl. Rußland beobachtet hat. Er nent diesen (Sphendon) bellata, und erzählt, daß er den mit Pferden Reisenden unausgesetzt folge, die dort häufigen großen Bremsen im Fliegen fange, tödte, und in seine Höhlen entführe. Auch Latreille fand, daß Bembex rostrata den zweiflügligen Insecten (besonders aus der Gattung Syrphus) nachstelle, in der Absicht, sie als Nahrung für seine Brut zu benutzen. Die Überzeugung hievon erhielt er dadurch, daß er in den von ihm geöfneten Höhlen neben den weichen, weißen, fast cylindrischen und fußlosen Maden des Bembex sechs bis sieben vom Syrphus apiformis antraf. (*Klug.*)

Bembezar, s. Quadalquivir.

BEMBIDIUM (Illiger). Eine Käfergattung aus der Familie der Laufkäfer, von Clairville und Latreille, sonst Ocydromus genant. Ihre Kenzeichen sind: ausgerandete Vorderschienen, das vorletzte Tasterglied birnförmig aufgeblasen, das letzte eine pfriemenförmige Spitze bildend. Es sind kleine, behende, meist metallisch glänzende Thierchen, die an den Ufern der Teiche und Flüsse leben, und sich dort von faulenden Substanzen zu nähren scheinen. Fabricius und die ältern Schriftsteller rechnen die hieher gehörigen zahlreichen Arten, theils zu Elaphrus, theils zu Carabus. Die meisten beschreibt Duftschmidt in seiner Fauna Austriae 2ter Theil. Die bei uns am häufigsten vorkommenden Arten sind: *Bemb. flavipes*, Elaphrus flavipes Fabr. Dufts. Panz. Cicindela flavipes Linn. Bronzefarben, die Deckschilde grau gewolkt, Fühlerwurzel und Beine gelb. *Bemb. celer.* Carab. celer. Fabr. Elaphrus pygmaeus Kugelan. Messinggelb, glänzend, Halsschild kurz, glatt, an den Seiten gerundet, Deckschilde tief punktirt, gestreift, Fühler und Beine braungelb. (*Germar.*)

BEMBIX Lour., eine Pflanzen-Gattung aus einer noch unbestimten natürlichen Familie, und der zehnten Linné'schen Klasse. Char. Ein unterer dreitheiliger Kelch. Fünf Kronenblätter. Unter den zehn Staubfäden stehen fünf längere auf der Basis der Kronenblätter, und haben zweifächerige Antheren. Drei kreiselförmige Pistille. Die Frucht ist eine kleine dreifächerige Beere. Die einzige bekante Art: B. *tectoria* ist ein Schlingstrauch mit keilförmigen, glattrandigen, lederartigen großen Blättern, deren man sich zum Dachdecken bedient. Die Blumen stehen in kleinen Trauben am Ende der Triebe. Wächst in Cochinchina. (*Sprengel.*)

BEMBO (Pietro), aus Venedig, geb. 1470, st. d. 18. Jan. 1547, Sohn des Senators Bernardo B. (geb. 1433, st. 1519), eines kentnißreichen und wegen seiner Verdienste um den Stat geachteten Mannes, genoß einen vorzüglichen Unterricht, theils in Florenz, wo er mit seinem Vater, welcher als Botschafter der Republik dahin gesendet wurde, seit 1480 zwei Jahre lebte, theils in Venedig, theils in Messina, wohin er sich 1492

†) Instit. Theol. Christ. T. I. P. 1. §. 140.

begab, um von Konstantin Laskaris im Griechischen unterrichtet zu werden. Er studirte alsdann schöne Literatur auf den hohen Schulen in Padua und Ferrara, und bestimte sich, um den Wissenschaften ganz anzugehören, für das kirchliche Leben. An dem glänzenden herzoglichen Hofe in Ferrara 1502 trat er mit Lucrezia Borgia, der schönen und geistreichen Gemalin des Erbprinzen Alfonso Este, in vertraute freundschaftliche Verbindung, welche auch nach der Trennung durch Briefswechsel 1503 bis 1516 fortgesetzt wurde. Nach seiner Zurückkunft in Venedig 1503 nahm er an der seit 1500 bestehenden Aldinischen Neakademie Theil, für deren literärische Zwecke er sich schon früher durch Besorgung einer kritischen Ausgabe der italiänischen Gedichte des Petrarcha (Veneb. b. Aldus 1501. 8.) und der terze rime des Dante (1502. 8.) thätig bewiesen hatte. Längere Zeit hielt er sich seit 1506 am Hofe von Urbino, der Heimath der Literatur und Kunst, auf, bis er 1512 den Kardinal Julius von Medici nach Rom begleitete. Hier erregte seine Gelehrsamkeit Aufmerksamkeit, als er eine, aus Dacien angekommene, in Tironischen Noten beschriebene Handschrift des Hyginus de sideribus, deren Erklärung von Andern vergeblich versucht worden war, entzifferte (s. epp. Famil. l. V. Ep. 8. in Opp. T. 4. p. 203.), und P. Julius II. verlieh ihm die Johanniter Kommenthurei von Bologna. Papst Leo X. ernante ihn, noch ehe er das Conclave verließ, 1513 nebst seinem Freunde Jac. Sadoleti, zum Geheimschreiber, und zeichnete ihn im folgenden Jahre durch einen ehrenvollen Auftrag an die Rep. Venedig aus (s. opp. T. 4. p. 478. vergl. p. 492.) Bembo stand in großem Ansehen, und führte einen ganz weltlichen Wandel; nach mehren vorübergehenden Liebesabentheuern verband er sich dauernd mit Morosina (starb 1535), welche ihm zwei Knaben (Lucilio st. jung 1531; Torquato, Kanonikus in Padua, war Erbe des väterlichen Vermögens), und eine Tochter (Helena, mit reicher Ausstattung 1543 verheirathet an P. Gradenigo) gebar. Noch vor Leo's Tod zog sich B., wie es scheint, unzufrieden mit Hofverhältnissen (s. Lett. a sommi Pontif. L. 5. Ep. 1.), 1521 nach Padua zurück, und machte daselbst eins der glänzenden Häuser, wie es seine fürstliche Einkünfte verstatteten; denn er hatte zwei Kommenthureien, drei Abteien, zwei Dechaneien und mehre Kanonikate und Beneficien, neben der väterlichen Erbschaft. Um ihn versammelten sich Gelehrte und Künstler; er legte eine mit vielen Handschriften der Klassiker ausgestattete Bibliothek und eine Samlung von Münzen und Alterthümern an (die letztern hat Fiorillo im 7ten Aufs. s. kl. Schr. artist. Inhalts beschrieben), und überließ sich ungestört literärischen Beschäftigungen; die Sommermonate verlebte er auf seiner Villa Bozza, wo ihm ein für jene Zeiten reicher botanischer Garten neue Unterhaltung gewährte. Die ihm nach Navagero's Tode von seiner Vaterstadt 1529 übertragene Stelle eines Historiographen und der Aufsicht über die Marcus-Bibliothek, nahm er an, verzichtete jedoch auf den damit verbundenen Gehalt, und benutzte nur die vom State ihm eingeräumte Wohnung. Als P. Paul III. ihn, ohne sein Zuthun und, es ist wol zu glauben, wider seine Wünsche, den 24. März 1539 zur Kardinalswürde erhob, entsagte der durch Altersbeschwerden dem Irdischen entfremdete Greis der Dichtkunst und profanen Gelehrsamkeit, und warf sich in das Studium der Bibel und der Kirchenväter; er wurde 1541 zum Bischof von Gubbio, und bald nachher von Bergamo ernant, lebte in Rom, und starb daselbst im 77. Jahre; sein Leichnam ist in der Kirche S. Maria alla Minerva beigesetzt worden.

Bembo war ein vielwissender, hochgebildeter Mann, allgemein beliebt durch heitere Anmuth im Umgange; sein äußeres Leben entsprach den eigenthümlichen Sitten des Zeitalters, und kann ihm nicht mehr, als unzählig andern seiner Zeitgenossen zum Vorwurfe gereichen, wenn es gleich mit den billigen Foderungen an den kirchlichen Beruf und an den Stand, welcher allen Christen zum musterhaften Vorbilde dienen soll, keinesweges im Einklang steht. Als Gelehrter hat er sich für Beförderung des guten Geschmacks wirksam bewiesen, und fast einseitige Achtung für das, was durch Muster der Vergangenheit als schön und richtig galt, beurkundet. Schöpferische Eigenthümlichkeit des Geistes kann ihm in keiner Hinsicht zugestanden werden; er blieb immer auf der Bahn künstlerischer Nachahmung, und beschränkte seine Kraftanstrengung auf sprachliche Richtigkeit. Dieses Urtheil ist auf seine italiänische und lateinische Schriften mit gleichem Rechte anwendbar; in der Muttersprache soll keine andere Gesetzgebung als die des Petrarcha und Boccaccio, in der lateinischen hauptsächlich die des Virgilius und Cicero anerkant werden, welches die bei seinen schriftstellerischen Erzeugnissen nur allzu sichtbare knechtische Abhängigkeit in Darstellung und Ausdruck zur Folge haben mußte; alle Mühe ist auf strenge Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache verwendet. — Im Lateinischen wurde diese pedantische Sorgfalt bis zur Anstößigkeit gesteigert; wie denn in kirchlichen Aufsätzen von der Wohlthat der unsterblichen Götter, von der Göttin Maria ꝛc. die Rede und durch Einführung klassischer Worte statt der kirchlich-herkömlichen Kunstausdrücke auch Dunkelheit entstanden ist. Als Ordner der Vorschriften für die anerkante Richtigkeit der italiänischen Bücherssprache, hat er sich unzweideutiges Verdienst erworben. Seine Gedichte sind Nachbildungen klassischer Vorgänger; sie empfehlen sich durch kalte Korrektheit und schöne Sprache, zeugen von Fleis, aber weder von kräftiger Begeisterung noch von warmer Herzlichkeit des Gefühls; unter den lateinischen befinden sich viele üppige und schlüpfrige, was auch im Tone des Zeitalters lag; die Prispeja ließ Aldus 1517 nach einer von Bembo mitgetheilten Handschrift abdrucken. Die italiänischen Sonette und Kanzonen, unter welchen die Wehklage über den Tod seines einzigen Bruders 1504 für das gelungenste aller seiner Gedichte gehalten wird, sind meist dürftige, eintönige Liebesseufzer und deklamatorische Betrachtungen, an welchen nichts so sehr gerühmt werden kann, als die würdige Haltung und die vollendete Reinheit der Sprache. Seine Briefe sind immer ärmer an Gedanken als an Worten; ihr einziges Verdienst ist das stylistische, nur daß mehre amtliche, ohne Zuthun des Verfassers, geschichtlichen Werth haben. In den dialogischen Schriften, unter welchen die über die Richtigkeit

Digitized by Google

der Mutterſprache, die gehaltvolleſte, und die über das Weſen der Liebe, die berühmteſte iſt, tritt die Nachahmung des Cicero und Boccaccio am auffallendſten hervor. Die Geſchichte Venedig's von 1487 bis 1513 in 12 B. ſteht in Anſehung der Reichhaltigkeit des Stoffes und der Freiheit der Anſicht oder Tiefe der Betrachtung, andern verwandten Werken z. B. des Paruta, weit nach, und kann eigentlich nur von Seiten der anſchaulich hellen Anordnung, und wegen des ſorgfältig gewählten, oft gekünſtelten Ausdrucks empfohlen werden. Die Verhandlungen, bei welchen der römiſche Hof betheiligt iſt, werden am ausführlichſten und genaueſten dargeſtellt. Die Einkleidung hat eine ganz alterthümliche Farbe, und nach dem Vorgange der Alten werden auch Reden eingeſchaltet.

Bembo's Schriften folgen der Zeitordnung nach alſo: 1) De Aetna (ein Dialog, der B's Aufenthalte in Meſſina ſeine Entſtehung verdanket) Venedig in aed. Aldi 1495. 4. ſelten. 2) Carmina, darunter Benacus carm. heroicum, zum Theil einzeln gedruckt und meiſt vor 1505 verfaßt: Venedig 1553. 8. ꝛc., und in Samlungen z. B. Carm. quinque illustr. poet. ital. (Bembi, Naugerii, Castilionei, Cottae, Flaminii), Vened. 1548. 8; verm. Florenz 1549. 8. ꝛc.; Carm. (Bembi, Naugerii, Casae, Politiani, et Castillionei) Bergamo 1753. 8. — 3) Gli Asolani lib. III. (philoſoph. Geſpräche über die Liebe, der Herz. Lucrezia Borgia zugeeignet d. 1. Aug. 1504, welche Dedication in den meiſten Ex. der 1ten Ausg., wegen der zwiſchen Alfenſo und P. Julius II. entſtandenen Mißhelligkeiten unterdrückt, in der Ausg. 1515 aber beigefügt iſt) Venedig 1505. 4. ꝛc.; 1515. 8.; verbeſſ. u. verm. Vened. 1530. 4. ꝛc.; Verona 1745. 8.; in das Franzöſ. u. Span. überſetzt. — 4) de imitatione sermonis Ep., in Pici de Mirandola (an welchen dieſe briefliche Vertheidigung der Nachahmung des Cicero gerichtet iſt), opusc. Baſel 1518. 4. — 5) Prose nelle quali si ragiona della volgar lingua lib. III. Vened. 1525. fol. ꝛc.; verm. durchgeſehen von *B. Varchi*. Florenz 1548. 4.; colle giunte di *L. Castelvetro*. Neapel 1714. 2. 4., Herausgegeben von *O. J. Vitalino*. — 6) Rime. Venedig 1530. 4.; verm. (Herausg. v. *A. Caro*) Rom 1548. 4.; Vened. 1548. 12.; (Herausg. v. *Th. Porcacchi*) Vened. 1564. 12.; nebſt den lat. Ged. herausg. v. *P. A. Serassi*) Bergamo 1745. 8. — 7) De Virgilii Culice et Terentii fabulis. Ven. 1530. 4. — 8) De Guido Ubaldo Feretrio deque Elisabetha Gonzagia Urbini ducibus (eine dialogiſche Lobſchrift) Rom 1530. 4. — 9) Rerum Venetarum historiae lib. XII. Vened. ap. Fil. Aldi 1551. F., herausg. von *C. Gualteruzzi*; in *Ap. Zeno* Saml. T. 2. Die von B. ſelbſt 1544 verfaßte italiäniſche Überſetzung: Vened. 1552. 4.; am beſten public. da *Jac. Morelli*. Vened. 1790. 2. 4. — 10) Lettere volgari. T. 1. Rom. 1548. 4. T. 2. Vened. 1551. 8.; T. 3. 4. daſ. 1552; Vened. 1552. 4. 8.; 1575. 3. 8.; Verona 1745. 5. 8. — 11) Epistolarum Leonis X. nomine scriptarum lib. XVI. Vened. 1535. F. ꝛc.; 1552. 8. — 12) Epistol. familiarium lib. VI. Vened. 1552. 8. ꝛc. — Tutte le opere (die ital. u. lat.) Venedig 1729. 4 Fol., herausgegeb. von *Ant. Fed. Seghezzi*. — Die Italiäniſchen in der Mailänd. Saml. der Classici Italiani *). (*Wachler.*)

Bembo, Doge von Venedig, ſ. Venedig.

Bème, ſ. Coligny.

Bemerken, ſ. Beobachten.

Beminster, ſ. Beaminster.

BEMMEL, 1) Wilhelm von, Landſchaftsmaler, geb. zu Utrecht 1630. Vorher mit manchen wiſſenſchaftlichen Kentniſſen ausgeſtattet, begab er ſich in die Schule Sachtleven's, erlangte hier in Kurzem große Geſchicklichkeit, und trat in ſeinem 17ten Jahre ſeine Reiſe nach Italien an, wo er ſich eine große Anzahl Studien nach der Natur ſammelte, und ſeinen Aufenthalt auf das Zweckmäßigſte benutzte. Nachdem er ſich auch in England und Teutſchland umgeſehen, trat er in die Dienſte des Kurfürſten von Heſſen-Kaſſel, wo er in Zeit von ſechs Jahren ſeine Talente auf das herrlichſte bekundete. Späterhin ließ er ſich häuslich zu Nürnberg nieder, ſtarb aber zu Wöhrd, wo er zuletzt wohnte, im Jahr 1706. Er gehört unter die vorzüglichſten Landſchaftsmaler Nürnbergs. Überall ſieht man den treuen Nachahmer der Natur in ſeinen Werken, ſein Kolorit iſt vortreflich, der Baumſchlag leicht und charakteriſtiſch. Jeden kleinlichen Vortrag vermied er, und wählte nur die Vollkommenheiten, worin ſich ein guter Geſchmack offenbart. Da er nicht ſelbſt die Staffage verfertigte, ſo malte ſein Sohn Georg einen Theil derſelben.

2) Johann Georg, geb. zu Nürnberg 1669, älteſter Sohn des Vorigen *), wurde von ſeinem Vater unterrichtet, ſtudirte aber dabei die Werke des Philipp Lembke, und bildete ſich dadurch zu einem treflichen Thiermaler. Als geſchickter Landſchafter konte er ſeine Thiere und Schlachtſtücke um ſo vollkomner ausführen, und ungeachtet ſeiner ſchwachen Geſundheit, die ihm am Ende nur den Gebrauch von zwei Fingern übrig ließ, wußte er doch ſo vortrefliche Werke zu bilden, daß man überall ſeine Arbeiten ſuchte. Er ſtarb 1723. Von ſeinen Kindern blieben ihm nur zwei Söhne übrig, Joel Paul, und Johann Noah.

3) Peter von, Bruder des Vorigen, geb. 1685, bezeigte in ſeinen frühern Jahren wenig Luſt zur Malerei, aber durch das Bemühen ſeines Vaters und deſſen zweckmäßigen Unterricht, wurde er in der Folge einer der geſchickteſten Landſchaftsmaler, und verſtand vorzüglich Gewitter und Darſtellungen des Winters zu malen. Übrigens hatte er die Eigenheit, überall Birkenbäume anzubringen, welche Liebhaberei auch ſeine Söhne annahmen, von denen nur zwei am Leben blieben, Chriſtoph und Johann Chriſtoph. Er ſtarb 1764. Man hat von ſeiner Hand einige radirte Blätter.

4) Joel Paul, älteſter Sohn von Johann Georg, ward zu Nürnberg 1713 geboren. Er verlor ſeinen Vater im 10ten Jahre, und genoß den Unterricht in der

*) *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. — Unter den einzelen Lebensbeſchreibungen von *Beccadelli*, *C. Gualteruzzi*, *Th. Porcacchi* verdient vorzügliche Beachtung die von *G. la Casa* verfaßte, in *Battelii* vit. sel. p. 140 sqq. — Über die auf B. geſchlagenen Münzen ſ. Museum Mazzuchell. T. 1. p. 257. Tab. 57. No. 1 — 4.

*) Vergl. Huber und Roſts Handbuch Th. 2. S. 53.

Kunst von Joh. Daniel Preisler und Martin Schuster, wobei er zugleich die hinterlaßnen Studien seines Vaters benutzte. Sein Eifer für die Kunst wurde jedoch auf einige Zeit unterbrochen, denn er ging in preußische Kriegsdienste, nahm aber schon im Jahr 1757 seinen Abschied wieder. Nun erwachte die Lust für die Landschafts- und Historienmalerei bei ihm aufs Neue, und da ihn in Königsberg ein preußischer General sehr begünstigte, den er sogar auf mehren Reisen begleitete, so fand er während seines dreijährigen Aufenthalts in Preußen die beste Unterstützung. Nach dieser Zeit war er Willens wieder nach Hause zu kehren, ließ sich aber in Frankfurt bereden, nochmals in Kriegsdienste zu treten, und seit der Zeit sind keine Nachrichten mehr von ihm vorhanden.

5) Johann Noah, Bruder des Vorigen, geb. 1716, wurde ebenfalls von Preisler und Schuster in den Anfangsgründen der Kunst unterrichtet, bildete sich aber unter Kupezki aus, und arbeitete vollkommen in der Manier dieses Meisters. Seine Darstellungen sind Schlachten, Jagden und Thierstücke, in denen der Styl seines Vaters bemerkbar ist. Er starb 1754. Auch ihm blieben von mehren Kindern nur zwei Söhne am Leben: Georg Christoph Gottlieb, und Bernhard Albrecht.

6) Christoph, geb. 1707, ältester Sohn von Peter, wurde von seinem Vater zu einem geschickten Landschaftsmaler gebildet. Er arbeitete mit Beifall zu Mannheim und Strasburg.

7) Johann Christoph. Zu Nürnberg geboren und von seinem Vater in der Landschaftsmalerei unterrichtet, brachte er es hierin so weit, daß seine Arbeiten allgemeinen Beifall erhielten. Er ließ sich in der Folge zu Bamberg nieder, starb 1778, und hinterließ aus der ersten Ehe zwei Söhne, Karl Sebastian, und Simon Joseph.

8) Georg Christoph Gottlieb, Sohn des Johann Noah, geb. zu Nürnberg 1738, wurde von seinem Vater und Georg Martin Preisler im Zeichnen unterrichtet. Seine Darstellungen sind Feldschlachten und Köpfe alter Personen, die ersten im Styl der Holländer ausgeführt, In beiden Fächern zeichnete er sich auf das Vortheilhafteste aus. Zwei Söhne von ihm waren Georg Christoph Gottlieb von Bemmel II., der im J. 1794 starb, und Burkhard Albrecht, geb. 1742. Dieser starb schon in seinem 13ten Jahr, und war geschickt im Zeichnen von Pferden, Kühen, Hunden u. a.

9) Karl Sebastian, Sohn von Johann Christoph, geb. zu Bamberg 1743, war zu seiner Zeit einer der geschicktesten Landschaftsmaler in Wasserfarben. Schon im siebenten Jahre begab er sich nach Nürnberg zu seinen Verwandten, und ließ sich in der Folge daselbst ganz nieder. Dem Eifer, womit er die Kunst betrieb, entsprach der Beifall, den er erhielt. Seine Arbeiten fanden überall große Aufnahme, und verbreiteten sich sogar nach England, Spanien und Rußland. Alles, was er darstellte, ist vortreflich gedacht und geschmackvoll ausgeführt; sein Pinsel ist leicht und gewandt, seine Lüfte und Perspektiven sind vortreflich, der Baumschlag charakteristisch, und die Bäume scheinen sich zu bewegen. Er starb 1796.

10) Simon Joseph, Bruder des Vorigen, zu Bamberg 1747 geboren. Unterrichtet von seinem Vater in der Landschaftsmalerei, reiste er nach Nürnberg, die Schweiz und Strasburg, und starb endlich zu Kloster Neuburg bei Wien im Jahr 1791. Seine Gemälde sind sehr selten. (*Weise.*)

BEMPFLINGEN, Pfarrdorf im Schwarzwaldkreis des Königr. Wirtemberg, O. Amts Urach mit 530 evang. Einw., merkwürdig durch einen im J. 1090 hier zwischen Werner von Gröningen und seinen Oheimen Kuno und Luitold von Achalm, den Stiftern von Zwiefalten, geschlossenen Vertrag, worin der Name Wirtemberg zum ersten Mal urkundlich vorkomt. Im J. 1448 kauft Graf Ludwig von Wirtemberg 3 Theile des Orts von Berchtold und Rudolf von Bunwstetten, und 1464 Graf Eberhard vollends den Rest von dem Convent zu Güterstein bei Urach, das seinen Antheil von Salome von Lichtenstein erworben hatte. (*Memminger.*)

Ben, im Hebr. und Arab. Sohn; daher viele Zusammensetzungen, vgl. Beni.

BEN, der allgemeine Name für Berggipfel in Scotland, besonders im Grampiangebirge. Die vornehmsten dieser Berge, die aber nirgends ewigen Schnee tragen, ob er gleich unter dem kalten Klima einen großen Theil des Jahrs hindurch liegen bleibt, sind der Ben Nevis 4370, der Ben Lawers 4015, der Ben More 3905, der Ben Lomond 3262, der Ben Ledi 3009, der Ben Chonzie 2922, der Ben Ardlanich 3500, der Ben oder Beinberg 3725, der Ben Abourd 3940, der Ben Achally 1800, der Ben Avon 3920, Ben Cairn in Kirkudbright 1200, Ben Chnouhar 3000, Bencloch, der höchste unter den Ochills 2420, Ben Ivenow 3000, Ben Macdulf 4300, Ben Reisipoli 2661, Ben Voirlich 3300, und Ben Wywis mit dem großen gleichn. Walde 3720 F. über dem Meere. Auch verschiedne Berge in Ireland tragen diesen Namen, wie der 1250 Fuß hohe Ben Yevanagh und der Ben Badrach, 1300 Fuß hoch, beide in Londonderry. (*Hassel.*)

Benacus lacus, s. Garda-See.

Benai, s. Binaji.

BENALHASSAR, Stadt in der ägyptischen Provinz Bahari auf dem rechten Ufer des Nils zwischen 2 Seen. An ihrer Stelle hat eine alte Stadt gestanden, die Pococke für Bubastum hält. (*Hassel.*)

BENARD (Laurent), französischer Benediktiner, welcher besonders in der Geschichte seines Ordens sich einen Namen erworben hat, aber auch als ascetischer Schriftsteller aufgetreten ist. Er wurde zu Nevers an der Loire 1573 von nicht unangesehenen Altern geboren; that frühe sein Gelübde nach der Regel des heiligen Benedikt in der zur Abtei Clugny gehörigen Priorei St. Etienne in Nevers und studirte darauf zu Bourges und Paris, an welchem letztern Orte er auch Doktor der Sorbonne wurde. Als nachheriger Prior am Kollegium zu Clugny widmete er seine ganze Thätigkeit der Verbesserung seines Ordens, völlig gleichgiltig gegen höhere geistliche Stellen, deren er mehre ausschlug. Benard ist als der eigentliche Stifter der für die Verbesserung des Benediktinerordens sowol als für die Literatur so berühmt gewordenen Congregation des heiligen Maurus (Congrega-

[illegible] [illegible] [illegible] [

Anno Domini. M. CC. LXXXVIII.

ginalität manche interessante Anekdote. Sein Sohn Friedrich Ludwig, geb. zu Gotha 1746, war Orchesterdirektor bei dem Seilerschen Theater 1771, dann bei dem Theater in Hamburg seit 1782, und heirathete eine berühmte Sängerin, Dem. Rietz, mit welcher er reiste und sich nachher in die Dienste des Herzogs von Meklenburg begab. Er hat eine Oper: der Barbier von Sevilien und drei Violinkonzerte geschrieben, die auch vergessen sind. Er starb noch vor seinem Vater 1787. IV) Der jüngste Bruder, Joseph, ward nach dem Tode des ältesten, dessen Schüler auf der Violine er war, Konzertmeister des Königs von Preußen. Er hatte einen Sohn, Ernst Friedrich, geb. zu Berlin 1747, der auch in die königl. Kapelle kam, und Mitstifter des Liebhaberkonzerts in Berlin 1770 war; aber schon in seinem 31. J. starb. (*A. Wendt.*)

BENDA, war nach Ptolemäus (VII. 1.) ein Fluß im diesseitigen Indien, im Lande Ariaka und hieß aufwärts Nanaguna. Der alte Geograph leitet ihn aus Mangel genauerer Kunde aus den nördlichen Theilen der Halbinsel gen Westen ins Meer ab, weshalb auch die Erklärer ihn sogar für den Paddar hielten. Allein Mannert (Alt. Geo. V. p. 186. seq.) hat sehr gründlich gezeigt, daß die falsche angenommene Richtung der Flüsse Goaris, Benda und Nanaguna gen Westen daraus entstanden sey, daß dem alten Geographen die vorliegende Kette des Gates-Gebirges nicht bekant war und unter dem ersten der Godavery, unter dem Benda der Bihma, oder Behma, der größte unter den Nebenflüssen des Krisna, und unter Nanaguna entweder der Krisna selbst oder ein südlicher Zweig desselben verstanden werden müsse. (*Kanngiesser.*)

BENDANY, großer ungrischer Mkfl. in der bátscher Gesp. in N.-U., im Kr. diesseit der Donau, mit 6025 kath., 5 reform., 87 jüdische Einw., die sich vom Feldbau und Fruchthandel nähren. (*Rumy.*)

BENDEMIR (Bend Emir, Bindimir), ein reißender, durch seine Überschwemmung schädlicher Fluß in der persischen Provinz Farsistan, der sich, nachdem er bei Schiras vorbeigeflossen in den Landsee Bakteghiam ergießt. (*H.*)

BENDER (Johann Balsius, Freiherr von), östreichischer Feldmarschall, wurde 1713 zu Gengenbach in Schwaben von bürgerlichen Ältern geboren und schwang sich durch eignes Verdienst empor. Er trat 1733 in das östreichische Heer, machte 2 Feldzüge unter dem Prinzen Eugen, diente 1737 gegen die Türken und focht gegen Preußen in den beiden ersten schlesischen, so wie im 7jährigen Kriege, unter andern in dem Treffen bei Prag am Moysberge, bei Breslau und Torgau. Oft zeichnete er sich durch Tapferkeit aus und mehrmals empfing er Wunden. Erst nach dem Kriege erlangte er die höhern militärischen Würden, wurde 1769 Generalmajor und Kommandant zu Philippsburg, 1775 General-Feldmarschallieutenant und Kommandant zu Ollmütz, 1785 General-Feldzeugmeister und Kommandant von Luxemburg. In diesem Posten leistete er bei der Empörung der Niederlande im J. 1789 sehr wichtige Dienste, indem er die ihm anvertraute Stadt und Provinz unter schwierigen Umständen im kaiserlichen Gehorsam erhielt. Der hochbejahrte, den achtzigen nahe Feldherr zeigte dabei große Thätigkeit und Diensteifer, übernahm auch, wegen der Uneinigkeit der andern östreichischen Generale, auf eine Zeit lang den Oberbefehl des Heeres. Er wurde durch die Feldmarschallswürde belohnt; früher schon war er, auf Veranlassung seiner Vermälung mit einer Gräfin Luise von Isenburg-Philippseich in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden. An den Feldzügen gegen Frankreich seit 1792 konte er, Schwachheits wegen, keinen Antheil nehmen, doch wurde ihm noch im hohen Alter eine Gelegenheit, seine kriegerischen Verdienste zu vermehren, als die Franzosen nach dem Rückzuge des Prinzen von Coburg aus den Niederlanden 1794, die Festung Luxemburg einschlossen. Er that sein Äußerstes, den wichtigen Platz zu erhalten, mußte ihn aber dennoch, wegen gänzlichen Mangels an Lebensmitteln nach achtmonatlicher Einschließung am 7. Juni 1795 übergeben. Von Luxemburg ging er nach Wien, wurde zum kommandirenden General in Böhmen ernant und starb zu Prag am 20. Nov. 1798, 85 J. alt. Er war einer der ausgezeichnetsten und treuesten Diener des Hauses Östreich, und wurde vom Soldaten, wie vom Bürger geliebt und geschätzt. (*Rese.*)

BENDER [von Bend, s. oben] (Teckine, Tigino), starke und wichtige Festung im russischen Bessarabien (46° 50′ 32″ Br. und 47° 16′ L.) am Dneste, mondförmig gegen das Ufer hin gebaut, mit einem Brückenkopfe, welcher die Überfahrt deckt. Die auf einer Anhöhe liegende Citadelle, mit dem Pulverthurm, Arsenal und den Magazinen, ist seit 1792 von dem türkischen Ingenieur Kaufert neu aufgeführt, auch sind, seit der Einäscherung dieser Stadt durch die Russen (1771) türkischerseits die Festungswerke näher aneinander gerückt worden. Die Stadt hat 7 Thore, 11 Moskeen — welche mit ihren hohen Minareten einen schönen Anblick gewähren — 1 armenische Kirche, in 13 engen und dunkeln Straßen über 500 Häuser — worunter die frühere Pascha's-Wohnung mit ihren Gärten bemerkenswerth — und zählt, die beiden ganz verödeteten Vorstädte eingerechnet, welche jetzt nach einem neuen Plane am Glacis wieder aufgebaut werden — 10,000 Einwohner: Moldauer, Russen, Armenier, Juden und Zigeuner. Diese sind theils Gerber und Schmiede, theils Feldbauer und Fischer, doch ärmlich ihr Zustand. — Zweimal wurde Bender den Türken von den russischen Eroberern zurück gegeben; im Frieden von Kainardgy (1774) und Jassy (1792); — durch den Bucharester Frieden (1812) aber zu Rußland geschlagen *). (*v. Wichmann.*)

BENDER. Unter den persischen Orten dieses Namens zeichnen wir aus: 1) Bender Abassi, Stadt in der Provinz Luristan, der Insel Ormus gegen über, an der Meerenge von Ormus, von Schah Abbas benant, der die Stadt im J. 1614 den Portugiesen entriß. Vorher hieß sie Gomron. Ehemals war die Stadt, die eine sichere Rhede, aber nicht die gesundeste Lage hat, als Niederlage indischer und persischer Waren berühmt, und hatte holländische und englische Comptoirs; in neuern Zeiten hat aber der Handel sehr abgenommen. Die Ein-

*) *Compendiarium*, Schin Otetsch. 1816. Nr. 36.

Digitized by Google

wohner, gewöhnlich zu 20,000 angegeben, sind einem großen Theile nach indische Kaufleute. 2) Bender Kong (Congo) in Farsistan am persischen Meerbusen, mit Hafen, hat nur einige tausend Einwohner, meistens Araber. Die Stadt treibt Handel mit Perlen. 3) Bender Rigk ebenfalls am persischen Meerbusen an der Mündung des Chanoglaar unter der Herrschaft eines arabischen Scheichs, ist stark befestigt. (*H.*)

Bender Tor, in Arabien, s. Tor.

BENDEREGLI (بندر اره كلي), gewöhnl. Bend-Erekli geschrieben, bei den Alten Heraclea Ponti im natolischen Sandschak Boli nördlich von der gleichnamigen Hauptstadt am Ufer des Meeres in einer gebirgigen Gegend; nördlich von der Stadt liegt der Wallfahrtsort von Hadschibaba, westlich der Distrikt Samakoo mit ungefähr 20 Dörfern und westlich der von Durek. (Dschihannüma S. 653.) (*v. Hammer.*)

BENDIDEIA [1]), ein Fest zu Ehren der Göttin Bendis, welches, ursprünglich den Thrakern eigen, später auch von den Athenern gefeiert wurde, die zur Aufnahme fremder Gottheiten und Feste sehr geneigt waren [2]). Die Einführung des Festes in Athen fällt in spätere Zeiten, und zwar in die 83. Olympiade [3]). Es wurde am 19. Thargelion [4]) im Peiräeus [5]) gefeiert, wo der Göttin ein Tempel, Bendideion, geweiht war, der nicht fern von dem der Artemis Munychia lag [6]). Die Feierlichkeit selbst bestand in einem doppelten Aufzuge, dem einen von Athenern, dem andern von Thrakern gehalten [7]), woran sich gemeinschaftliches Gebet, Opfer und Speisung des Volkes anschloß [8]). Den Beschluß machte ein Wettrennen zu Pferde mit Fackeln gegen Abend und eine Nachtfeier [9]). (*Wellauer.*)

BENDIS, der thrakische Name der Artemis [1]). Auf diesen Namen wurden alle die Bedeutungen übergetragen, welche bei den Hellenen Artemis hatte. So war Bendis zugleich Hekate [2]), und Selene [3]), und die große Mutter der Götter [4]). Ihr zu Ehren wurde zu Athen das Fest der Bendideien (s. Bendideia) gefeiert, und sie hatte daselbst einen Tempel, wie in Thrakien [5]). Die thrakischen und päonischen Frauen brachten ihr die Erstlingsfrüchte in Garben dar [6]). (*Wellauer.*)

BENDLEBEN, ein im vormaligen thüringischen Sachsen gelegenes mit einem schönen, der von Uckermannschen Familie gehörigen altschriftsässigen Rittergute versehenes Dorf, das durch den neuen preußisch-schwarzburgischen Stats-Vertrag v. 15. Jun. 1816 von Preußen an Schwarzburg abgetreten worden. (*v. Hellbach.*)

BENDORF, Mktfl. in dem preuß. Regirungsbezirk und Kreis Koblenz, am Einfluß der Sayn in den Rhein mit 200 Häus. und 1520 Einwohnern, Lutheranern und Katholiken, mit wichtigen Eisengruben und 2 Stahlhütten in der Nähe. Auch liefert die Gegend Bimstein. (*H.*)

---

1) *Meurs.* Graecia feriata p. 739. s. in *Gronov.* Thes. Antiq. T. VII. *Corsin.* Fast. Att. II. p. 311. s. 2) *Strab.* X, 18. T. IV, p. 197. Siebenk. 3) In Plat. Polit. S. 327. erzählt Sokrates, er sey in den Peiräeus gegangen, um die Feier der Bendideien anzusehen, welche damals zum ersten Male begangen worden sey. Aus den übrigen Umständen, welche im Verlaufe des Gespräches erwähnt werden, schließt Corsini S. 312, daß dies in der 82. oder 83. Olymp. geschehen sey. Wir können dreist die 83. Olymp. annehmen, denn nach der 80. Olymp. müssen die B. eingeführt seyn, da im zweiten Jahre derselben nach Plutarchos (Leben d. zehn Redner Th. 12. S. 230. Hutten; vgl. Taylor Leben d. Lysias in Reisk. griechischen Redn. Th. 6. S. 103.) Lysias geboren wurde, den Sokrates (S. 328.) schon im Hause des Kephalos antrift, und wol nicht mehr als Kind, weil er ihn sonst nicht erwähnt haben würde, und da überdem S. 368 die Schlacht bei Megara genant wird, welche kaum eine andre seyn kann, als die von Thukyd. I. 105. erwähnte, welche Ol. 80, 4. vorfiel; sie müssen aber vor der 84. Ol. eingeführt seyn, denn in dem ersten Jahre derselben lebte nach Plutarchos a. a. O. Kephalos nicht mehr (daß er in diesem Jahre gestorben sey, schließt Corsini mit Unrecht), den Sokrates S. 328. zwar sehr alt und schwach, aber noch lebend antrift. 4) Proklos z. Timäos S. 27. Ruhnk. Schol. z. Plat. S. 143. Dies bestätigt die bald zu nennende Inschrift, in welcher sie an das Ende des Jahres gestellt sind, und die Bestimmung der Jahreszeit bei Plat. Polit. S. 350. 5) Plat. S. 327. Proll. a. a. O. Origenes geg. Celf. VI, 4. Dahin gehörte es, als ein Fest, woran Fremde Theil nahmen. 6) Xenoph. Hellen. II, 4, 11. 7) Plat. S. 327. 8) Über das Opfer gibt uns besonders Nachricht eine Fourmontsche Inschrift bei Böckh Staatsh. VIII. Taf. II. Es geht daraus zugleich hervor, daß dieses Opfer keinesweges zu den unbedeutenden gehörte. Das Dermatikon betrug für jenes Jahr 457 Drachmen, mehr als bei mehren anderen eben da erwähnten Festen. Auf die Speisung, welche eben daraus schon hervorgeht, scheint auch Plat. Polit. S. 354. anzuspielen. 9) Plato S. 328. Simplic. z. Aristot. Phys. 5. Das Wettrennen mit Fackeln hat Meursius S. 740. fälschlich nach Proklos nicht mehr auf die Bendideien, sondern auf die kleinen Panathenäen bezogen, die nach seiner Meinung an dem darauf folgenden Tage gefeiert wurden, ein Irthum, den er mit den Ruhnk. Schollen S. 143. gemein hat, und den auch Ast z. Plat. Polit. S. 321. nachspricht. Diese Panathenäen wurden bekanntlich am 14. Hekatombäon gefeiert. S. Corsini II. S. 358. f.

1) Hesych. in *Βενδίς.* Timäos S. 62. Ruhnk. Schol. z. Lukian. Zeus Tragöd. S. 132. — Palaephatos K. 32. nent sie Bendria. 2) Hesych. in *Κόνηγον κύσν.* 3) Hesych. in *Αλογγον.* Proll. z. Plat. Polit. S. 353. 4) Hesych. in *Κυδωνιάτης.* Phot. und Hesych. in *Μεγάλη θεός.* 5) *Βενδίδειον*, Bendidium, Lukian, Itaromenipp. S. 205. Liv. 38, 41. 6) *Herodot.* 4, 33.

Ende des achten Theils.

Weitere Berichtigungen zu den bisherigen Bänden der Encyclopädie.

(Mit Vorbehalt näherer und ausführlicher Mittheilungen, auch verspäteter Artikel, für einen Nachtrag.)

Band III.

Alemannen, Seite 7 Sp. 1. Z. 11 Alemandſches Geſetz l. Alemanniſches Geſetz. Z. 15 begriffen l. begreifen. Z. 12 v. u. von Valentino an l. von Valentinian. Sp. 2 Z. 8. v. o. Holderich l. Hilderich. Z. 32 v. o. Matrian l. Makrian. Z. 15 v. u. Bayum l. Baiern. S. 8. Sp. 1. Z. 5. v. o. ihren l. ihrem. Z. 6 der Alemannen l. den Alemannen. Z. 10 würden l. wurden. Z. 11 kühn l. ger. Z. 22 Alemanden l. Almanden. Z. 19 v. u. Soolen l. Saalen. Z. 9. Meit l. Mark. Sp. 2 Z. 10. womit l. ſo weit.

Band IV.

Anomalie, S. 192. Sp. 2. Z. 36 ſt. $\pm\gamma 2.T.\gamma 1+\mu$ l. $\pm\gamma 2.F.\gamma 1+\mu$. Z. 37 iſt der Faktor $\gamma 1+\frac{1}{1+e}$ aus dem Nenner in den Zähler zu verſetzen. Letzte Z. ſt. 2,0398710687 l. 2,0398722930.

Band VI.

Assisen, S. 120 Sp. 2 Z. 1—3 ſind die durch einen fremden Zuſatz dem Verf. untergeſchobenen Worte: „dieß — — Inſtitut" zu ſtreichen.

Attika, S. 216 Sp. 1 Z. 16 Noten Kephis l. Kephiß. S. 217 Sp. 1 Z. 13 Text Enneakuros l. Enneakrunos. Z. 14 Penops l. Panops. Sp. 2 Z. 39 herauf l. hinauf. S. 218 Sp. 1 Z. 15 16 letzten — wurden l. letzte — wurde. Sp. 2 Z. 45 *ἄροτον Βουζύγιον* l. *ἄροτος Βουζύγιος*. S. 219. Sp. 2 Z. 3 v. u. nennt l. nenne. S. 220 Sp. 2 Z. 7 Noten gefunden über den l. gefunden, über die. S. 222 Sp. 2 Z. 40 41 Text dies — dies l. das — das. S. 223 Sp. 1 Z. 20 kürzern Mauern l. kürzere Mauer. Sp. 2 Z. 5 u. 9 Thymötedá l. Thymötadá. S. 224 Sp. 2 Z. 20 Drynos l. Drymos. Z. 3 v. u. welches ungewiß war, l. welches, ungewiß wann. Z. 1 v. u. N. Photions l. Photios. Z. 42 *Πυθίαι* l. *Πύθιαι*. S. 225 Sp. 1 Z. 2 v. u. T. davon l. davon war. Sp. 2 Z. 20 Menido l. Menidi. Sp. 2 Z. 12 N. *Πεῤῥίδαις* l. *Πεῤῥίδαι*. S. 226 Sp. 1 Z. 21 T. Pelakes l. Pelekes. Z. 38 ſtreiche: in einer Furth. 3. v. u. N. Agna l. Agra. Sp. 2 Z. 14 T. *ὠρεσκόμοι* l. *ὀρεσκόμοι*. Z. 3 v. u. Knopia l. Kropia. Z. 2 v. u. N. poenis l. ponis. S. 227 Sp. 2 Z. 43 Mirrhinus l. Myrrhinus. Z. 5 v. u. Manchen l. Manche. Z. 3 v. u. Phegá l. Phegáa. S. 228 Sp. 1 Z. 12 Tithras l. Tithras. Z. 22 Köte l. Köln. Z. 26 Oeon, Kerameikon l. Oeon Kerameikon. Z. 27 Pelekas l. Pelekes. Z. 7 N. Schreibert l. Schreibart. S. 229 Sp. 1 Z. 22 bei. Oliv l. bei Oliv. Sp. 2 N. *Πάνος* l. *Πανὸς*. S. 230 Sp. 2 Z. 22 es l. er. Z. 43 der Inſchrift l. den Inſchriften. S. 231 Sp. 1 Z. 38 Apſeudos, l. Apſeudes. Sp. 2 Z. 1 Säulenhalle l. Säulenhallen. S. 232 S. 1 Z. 4 v. u. *τευχίζειν* l. *τειχίζειν*. Z. 3 *δήμοι* l. *δήμου*. Z. 2 v. u. N. *πύλπ πυλῶν* l. *πύλη, πυλῶν*. Sp. 2 Z. 16 T. *οἰου. Σεβ.* l. *υἱου Σεβ.* S. 233 Sp. 1 Z. 3 N. *ἐι* l. *ἐν*. S. 234 Sp. 1 Z. 7 T. *εἰς'* l. *εἰσ'*. Sp. 2 Z. 3 N. Schriften l. Inſchriften. S. 235 Sp. 1 Z. 4 N. Kallirrhoe Enneacrunos ſchreibe Callirrhoë Enneacrunos. Sp. 2 Z. 3 v. u. T. es l. ihn. S. 236 S. 1 Z. 15 Pökils l. die Pökile. S. 237 Sp. 1 Z. 36 in der Mitte der Stadt oder eines l. zwiſchen der Stadt und einem. Z. 6 N. Note 7 iſt zu ſtreichen. S. 238 Sp. 1 Z. 8. N. *ἰστῶτες* l. *ἑστῶτες*. Z. 10 N. *τρόποσιν* l. *τρίποσιν*. S. 239 Sp. 1 v. u. T. unterl. l. unten lieg. S. 240 Sp. 2 Z. 9 von l. vor. Z. 2 mit l. nach.

Auerstädt, S. 287 Sp. 21 Z. 2 v. u. l. Davouſt ſt. darauf. S. 288 Sp. 1 Z. 17 l. nah ſt. noch. Z. 31 l. jener ſt. jenen. Sp. 2 Z. 28 l. auch ſt. auf. S. 289 Sp. 1 Z. 26 l. nur ſt. nun.

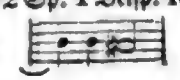
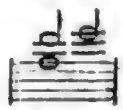
Auflösung (in der Muſik), S. 312 Sp. 1 Z. 5 ſt. Intervallen l. Intervalle. Z. 18 ſt. Harmonie fremden l. harmoniefremden. S. 314 Sp. 1 unter das Beiſpiel 29 iſt zu ſetzen: Jos. Haydn. S. 316 Sp. 1 in der Anm. ſt. Ausweichungen, l. Auflöſungen. S. 317 Sp. 1 Z. 12 u. 13 ſt. das l. als.

August II. K. v. Polen. S. 379 Z. 13 v. u. im Texte ſt. 1618 l. 1718.

Auslassung, S. 447 Sp. 2 Beiſp. 4 ſoll heißen

4) u. ſ. w.

Austerlitz, S. 461 Sp. 2 Z. 8 v. u. iſt ſt. nur zu leſen: nun, u. S. 463 Sp. 2 Z. 12 nur ſt. nun.

Ausweichung, S. 469 Sp. 1 letzte Z. ſt. zu heißen l. zuhauſe. S. 472 Sp. 1 Beiſp. 13 ſollte im 2. Takte der Baß alſo heißen  Sp. 2 oben ſollte die untere Zeile im 2. Takt alſo ſeyn: 

Aveiro, S. 494 Z. 19 v. u. ſt. 1700 l. 1706. S. 495 Z. 21 ſt. 13. Sept. l. 13. Decbr.

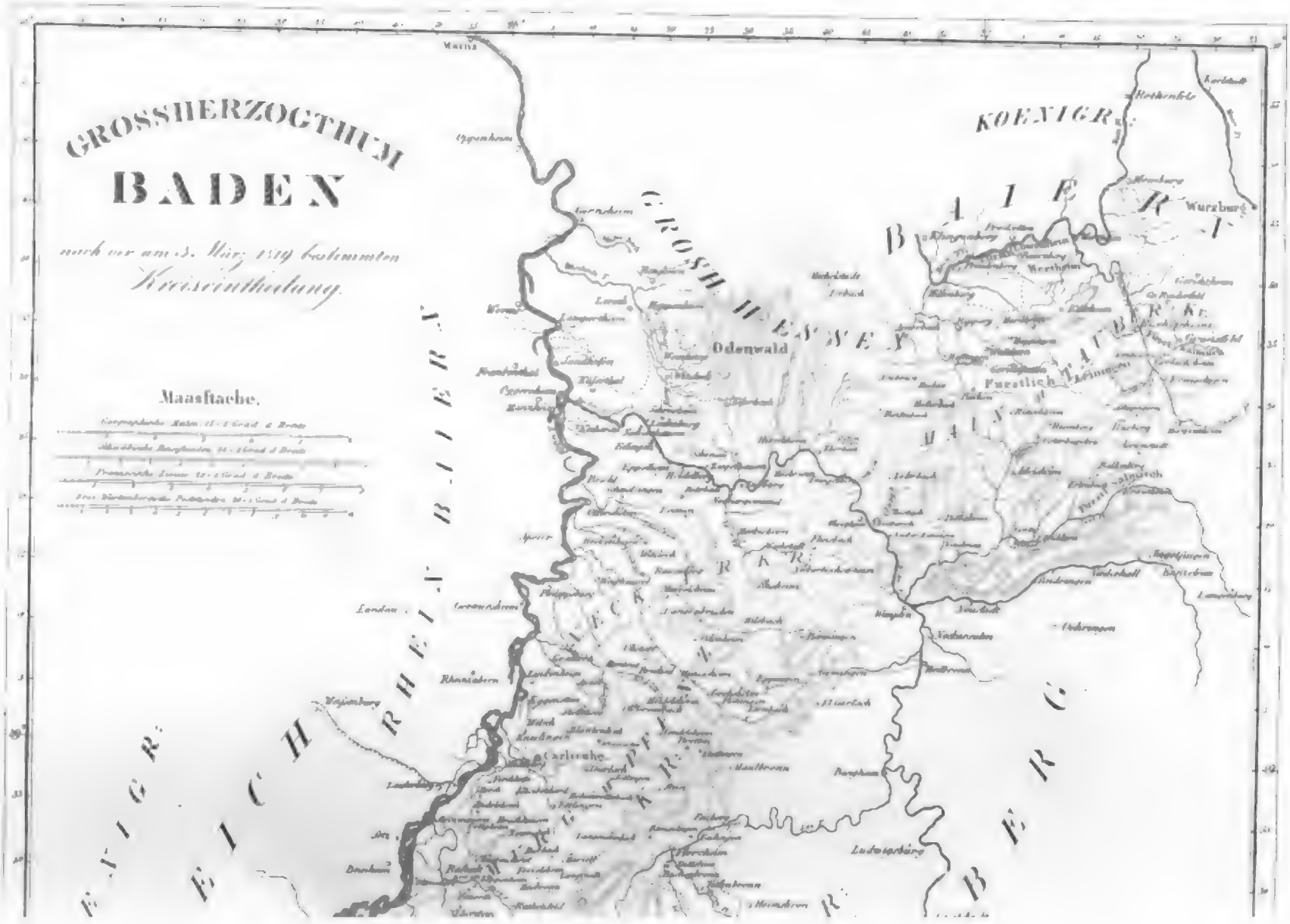
Band VII.

Baku, S. 208 Z. 6 v. u. im Texte: Bakonia l. Bakovia. Z. 5 v. u. ſind die Worte: „wo ſich — findet" in die Note zu dem Citate von Ritter's Erdkunde zu ſetzen.

Band VIII.

Beitöne, S. 381 Sp. 1 Z. 21—22 ſind die Worte: „theils — theils" wegzuſtreichen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Zur allgem. Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber gehörig.

d by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 1. A.

Fig. 1. B.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 9. A.

Fig. 9. B.

Fig. 10.

Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 13.

Fig. 14.

Fig. 15.

Fig. 16.

Fig. 17.

Fig. 18.

Fig. 19.

Fig. 20.

Fig. 21.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google